Oecon. 2155 ²
(1830, 1

Digitized by Google

00:77

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Teutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

königl. Würtembergischem Hofrathe; ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien; Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften zu Halle und Jena, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des Mecklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Grätz, des churfürstlich Hessischen Landwirthschaftsvereins, des Kunst- und Handwerksvereins in Altenburg; correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, der Horticultural-Society in London, der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg; Assessor des Georgikons zu Keßthely; auswärtigem ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie;

und

J. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; correspondirendem Mitgliede der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, des Böhmischen Schafzüchtervereins in Prag, wie auch der Schlesischen patriotischen Gesellschaft zu Breslau.

1830.

Erster Band.

Nr. 1 — 48. Artikel Nr. 1 — 160. Steindrucktafeln Nr. 1 u. 2.

Des ganzen Werkes neun und dreißigster Band.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt der Oekonomischen Neuigkeiten 1830.

Erster Band, oder Januar bis Juni.

A. Oekonomie.

I. Oekonomie überhaupt. Seite

1. Fragment über die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau und der Viehzucht. Vom Frhrn. v. Ehrenfels 9
2. Ueber die Schützung des Bodens. Von Nebbien (Mit 2 Abbildungen) 33, 44
3. Meine Erfahrung über Hauska's Bemerkung über Elsners Aufsatz: „Was hat die Fruchtwechselwirthschaft hie und da in Mißcredit gebracht?" Von J. Poche 57

II. Oekonomische Statistik.

1. Ackerbau in Großbritannien 56
2. England. Ueber die Größe der kultivirten Bodenfläche 321
3. — Ueber den Umfang der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei 323

Siehe auch XVII. Schafzucht Nr. 10.

III. Landwirthschaftliche Geographie und Topographie.

1. Bemerkungen über die baierische Schafzucht. Von Elsner. 25
2. Offizielle Tabelle über die Pferdeeinfuhr nach Frankreich aus verschiedenen Ländern von 1820—1829 . 40
3. Maisbau in Mexiko 87
4. Flottbecks hohe Kultur. Vom Frhrn. von Vogt 97, 106, 114, 130
5. Spaniens Landwirthschaft 188
6. Die englischen Landleute und Pächter 216
7. Einige Bemerkungen über die Bemerkungen des Hrn. Caspari zur Kenntniß der Provinz Posen in landwirthschaftlicher Hinsicht 276, 283

Siehe auch XVII. Schafzucht Nr. 8, und XVIII. Pferdezucht Nr. 4, 7 und 8.

IV. Landwirthschaftliche politische Verhältnisse.

Einige Worte in Bezug auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ostpreußens. Von M. Beyer . . 177

V. Landwirthschaftliche Institute.

1. v. Utzschneiders Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt 233
2. Ankündigung der Vorlesungen bei dem land- und forstwirthschaftlichen Institut zu Hohenheim . . 255
3. Das herzogl. nassauische Institut der Landwirthschaft in Idstein 360

VI. Oekonomische Gesellschaften.

1. Ueber Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Von Liebig 273
2. Preisvertheilung der mähr. schles. Gesellschaft 336
3. Hagelschaden-Versicherungsgesellschaft 344
4. Preisvertheilung der Pariser königl. Central-Ackerbaugesellschaft 352

VII. Landwirthschaftliche Preise.

1. Horn als Dünger 240
2. Neue landwirthschaftliche Preisaufgabe in Frankreich 288

Siehe auch VI. Oekon. Gesellsch. Nr. 2 u. 4, und XVIII. Pferdezucht Nr. 7.

VIII. Landwirthschaftliche Maschinen.

1. Heyners Häckselmaschine 88
2. Rumpfs Handschrotmühle 144
3. Neue Dreschmaschine des Hrn. George in Paris 208
4. Einige Bemerkungen über Flachs- und Hanfbrechmaschinen. Von Prof. Dr. Völker . . . 212
5. Alexander Beatsons neues Ackerwerkzeug. Von Mayer 288
6. Neue Dreschmaschine 320

Siehe auch XIV. Feldbau Nr. 2.

IX. Oekonomische Chemie.

Ansichten und Bemerkungen über das Düngen mit Kalk, vorzüglich im kalklosen, eisenhaltigen Boden. Von Beck 161, 172, 181

X. Oekonomische Physik.

1. Das merkwürdige Jahr 1829 in meteorologischer Hinsicht. Von Prof. Schön . 225, 235, 242
2. Wie läßt sich die Beschaffenheit eines bevorstehenden Winters vorhersagen? Von Demselben . . 377

XI. Pflanzenfeinde.

1. Noch einige Bemerkungen über die Vertilgung der Raupen 256

Digitized by Google

Seite

2. Nöthige Schonung der Maulwürfe 296
3. Maikäfer 328

XII. Pflanzenkrankheiten.

Mutterkorn am Mais 88

XIII. Unkräuter.

Mittel gegen Flachsseide 216

XIV. Feldbau.

1. Kartoffeln 48
2. Schädlichkeit des tiefen Unterpflügens der Saatkörner. Von Ugazy 121
3. Ueber die neue Art der Kartoffelkultur durch Pflanzen 191
4. Niederländische Flachskultur 224
5. Verfahrungsart, Kartoffeln und Erbsen untereinander anzubauen 231

Siehe auch XXX. Debatten Nr. 16.

XV. Wiesenbau.

Ueber Wasserdünger oder über künstliche Ueberschwemmungen 272

XVI. Futterwirthschaft.

Futter durch Dämpfe vorbereitet 88

Siehe auch XVIII. Pferdezucht Nr. 6.

XVII. Schafzucht.

1. Product der Kreuzung eines Mufflons mit Merinos. Von Elsner 15
2. Langwollige englische Schafe in Teutschland. Von Demselben 22
3. Veredelte Schafzucht im Königreiche Polen. Von Demselben 41
4. Ueber die Nothwendigkeit sachkundiger Schafklassifikationen. Von D. Löhner 54
5. Ueber den Wollstapel. Von Demselben 79
6. Bekanntmachung der Veranstaltung einer Viehausstellung in Prag 95
7. Zehn Thesen, welche N. N., Candidat der Cirelegie, pro suprema doctoratus laurea öffentlich vertheidigen wird 199
8. Ueber die Veredlung der Schafzucht in Baiern 295
9. Gedanken über das Merinoschaf. Von M. Beyer 297
10. Wollverhältnisse in Frankreich 329, 381
11. Schafausstellung in Sachsen 319, 351
12. — — Böhmen 337

Siehe auch III. Landwirthsch. Geographie Nr. 1, XX. Viehkrankheiten Nr. 10—12, XXII. Landw. Berichte, XXIII. Landw. Handel, XXVIII. Landw. Literatur Nr. 2, und XXX. Debatten und Berichtigungen.

XVIII. Pferdezucht

1. Einige praktische Vortheile bei dem Englisiren und Kastriren. Von S. v. Tennecker . . 24
2. Hohes Alter der Pferde 128
3. Ueber Landgestüte 169
4. England. Wettrennen des Herzogs von Exeter 200
5. Frankreich Wettrennen 223
6. Bemerkungen über die Tauglichkeit der Kartoffeln als Pferdefutter. Von B. Petri . . . 339
7. Pferde-Wettrennen und Preisvertheilung in Preußen 350
8. Etwas über den jetzigen Zustand der Pferdezucht in Mecklenburg 359

Siehe auch XX. Viehkrankheiten Nr. 13.

XIX. Rindviehzucht.

Anzeige über die sächsische Rindviehzucht. Von M. Beyer 144

XX. Viehkrankheiten und Thierheilkunde.

1. Ueber die Behandlung des Knochenwurmes, Winddornes, bei dem Rindvieh. Von Zitter . . 8
2. Ueber die Behandlung der Markflüssigkeit bei dem Rindvieh. Von Demselben 39
3. Wesentlich fieberhafte Euterentzündung der Rinder. Von W. Weikert 113
4. Ueber die Behandlung eines blähenden Ochsen. Von Zitter 136
5. Ueber die Behandlung der chronischen Leberfäule des Rindviehes. Von Demselben . . . 142
6. Ueber die Behandlung einer Stichwunde in der Klaue bei einem Ochsen. Von Demselben . . 168
7. Mittel gegen die Lungenfäule, Lungenentzündung des Rindviehes und der Schafe 334
8. Ueber die Behandlung eines Geschwürs an dem Euter einer Kuh. Von Zitter 233

Digitized by Google

Seite

9. Nabelgeschwülste und Nabelbrüche bei Kälbern. Von Steiger 207
10. Ueber die Leberfäule des Schafviehes. Von Ziller 62
11. Die Traberkrankheit der Schafe. Von M. Beyer 209
12. Von der Entzündung des Euters der Schafe. Von M. Hauska 361
13. Bemerkungen und Erfahrungen aus meinem Geschäftsleben als Pferdearzt. Von Häber . . 523

XXI. Hauswirthschaft.

1. Ueber das Trocknen und längere Aufbewahren der gekochten Kartoffeln 23
2. Noch einige Vorschläge, Getreide und Mehl in Magazinen lange und unverdorben zu erhalten . . 125
3. Schimmlicht gewordenes Korn brauchbar zu machen 156
4. Gefrorene Kartoffeln wieder genießbar zu machen oder sie auch zur Aussaat zu benutzen . . . 246

XXII. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Baden. Stand der Saaten 252
2. Baiern. Seidenzucht. Viehkrankheiten. Hagelversicherungsanstalt 80
3. — Rinderpest 104, 280
4. — Fruchtbarkeit des Jahres 1829 im Obermainkreise 159
5. — Hopfenerndte vom Jahre 1829 in Hersbruck 249
6. — Weine und Saaten Beförderung des Flachsbaues 252
7. — Weinberge. Raupenfraß. Seidenbau 372
8. Brasilien. Gedeihen des Acker- und Rebbaues 254
9. Dänemark. Pferdezucht 104
10. Egypten. Nil. Getreide 29
11. England. Pachtnachlaß. Dampfpflug 94
12. — Neuester Zustand der Landwirthe 104
13. Frankreich. Seide. Chinesischer Mais 29
14. — Erndte 94
15. — Runkelrüben-Zuckerfabrikation 158
16. — Zustand der Saaten und Oelbäume. Weinberge . . 184, 201, 254, 280, 317, 345, 371
17. — Pferdezucht. Besorgniß für die kommende Erndte 184
18. — Schafe 201
19. Griechenland. Muster-Landwirthschaft 347
20. Homburg. Witterung. Zustand der Saaten 348
21. Hessen-Darmstadt. Holzmeth 202
22. — Traubenreste als Viehfutter 203
23. — Saatfelder. Wein. Obst 347, 373
24. Italien. Aussichten zur schlechten Getreide- und Heuerndte 371
25. Nassau. Folgen des Winters. Güter-Consolidation 373
26. Niederlande. Seidenzucht 53
27. — Schafkrankheiten 94
28. — Winternoth 201
29. Nord-Amerika. Außerordentliche Dürre 29
30. Norwegen und Schweden. Unbestellte Felder 28
31. Oesterreich. Ungarn. Witterung. Wein. Viehseuche . . . . . —
32. — Galizien. Viehseuche 253
33. Polen. Runkelrüben-Zuckerfabrik. Magazine zu Getreide 202
34. Preußen. Obstbaumzucht 27, 184
35. — Viehseuche in Schlesien 27
36. — Weinsteuer 28
37. — Schaden der großen Kälte 253
38. — Neues Forstinstitut. Mögtin. Thaer'sche Wolle. Runkelrübenzucker 279
39. — Gutsherrliche und bäuerliche Verhältnisse 318
40. — Saatfelder. Fortschritte in Regulirungen. Seidenbau 347
41. — — Weinberge 371
42. Rheinbaiern. Holzmeth 202
43. Rußland. Pferderennen. Schafzucht. Runkelrübenzucker. Viehseuche 28, 53, 94
44. — Wollsortirungsanstalt. Feldmäuse 94
45. — Schafe. Seide. Wein 280

Digitized by Google

Seite

46. Sachsen. Viehseuche. Forstverwüstungen 29, 54, 93
47. — Witterung. Erndte. Wolle. Schafe ꝛc. Von M. Beyer 91, 265
48. — Winternoth. Kartoffeln 160
49. — Schafschau 269
50. Schweiz. Hagelversicherungsgesellschaft 104
51. — Viehzucht 202
52. Spanien. Zustand der Landwirthschaft 53
53. — Winternoth. Folgen des Winters 202, 280
54. Teutschland und Frankreich. Stand der Feldfrüchte im Mai in mehrern Gegenden. Von Eisner . 375
55. Türkei. Wallachei. Getreide. Schafzucht 253
56. — — Witterung 347
57. Weimar. Förderung der Obstbaumzucht . . . . . —
58. Westerwald. Erndte 53
59. Würtemberg. Erndte am obern Neckar, in der Baar und auf dem Heuberge 30
60. — Witterung. Stand der Früchte 104, 318
61. — Erfahrungen über die Wirkungen des Frostes. Benutzung der gefrorenen Kartoffeln . 141
62. Aussichten des Landwirthes für das Jahr 1830. Von Eisner 1

XXIII. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Amerika. Mehl 53
2. Baden. Heu und Haber 32
3. — Getreide 248, 254, 283
4. Baiern. Hopfen 32
5. — Getreide 85, 120, 160, 248
6. England. Getreide 51, 248
7. — Wolle 85, 139, 282, 369
8. — Der englische Wollhandel gegen Ende November 1829. Von Eisner . . . 153
9. — Gesunkene Viehpreise 176
10. Frankfurt am Main. Getreide 53, 248, 283, 317
11. — — Wolle 283, 316, 350
12. Frankreich. Getreide. Mehl. Kleesamen ꝛc. ꝛc. 31, 51, 84, 111, 112, 139, 160, 203, 247, 281, 314, 348, 367
13. — Weine 51, 160, 204, 247, 282, 314, 349, 367
14. — Verhältniß der Getreideerndten zum Preise. Nach Carl Dupin 111
15. — Schafe 368
16. — Wolle 14, 247, 314, 349
17. — Pferde 204
18. — Hopfen 247
19. Gotha. Preise verschiedener Nadel- und Laubholz-Samen 52
20. Hamburg. Getreide 53, 283, 317, 350
21. Hessen-Darmstadt. Getreide und andere landwirthschaftliche Producte 32, 205, 254, 283, 315, 350, 368
22. — — Wein 315
23. Holland und England. Brodhandel 31
24. Irland. Getreide 85
25. Italien. Getreide. Hülsenfrüchte 52, 160, 204, 282, 315, 349
26. Mecklenburg. Getreide 140
27. Neapel und Sicilien. Getreide 32
28. Niederlande. Getreide ꝛc. 51, 83, 204, 243, 282, 349
29. — Butter und Käse 120
30. Oesterreich. Durchschnitts-Getreidepreise an verschiedenen Orten 64, 205
31. Preußen. Getreide 32, 52
32. — Wolle 176
33. — Durchschnittspreise des Getreides und der Kartoffeln 205, 315
34. Rußland. Getreide 31, 120
35. — Schifffahrt. Ausfuhr 1829 81
36. — Wolle 350
37. Sachsen. Getreide 205
38. Schweiz. Getreide 176

Digitized by Google

Seite

39. Spanien. Getreide 248
40. Türkei. Getreide 85
41. Ungarn. Getreide 32
42. — Josephimarkt in Pesth. Wolle 283
43. Weimar. Kornmärkte 52
44. Würtemberg. Getreide 120, 368
45. — Holz 141
46. Noch Etwas über Wollhandel und den letzten Prager Wollmarkt. Von D. Löhner . . 17

Siehe auch XXVIII. Landw. Literatur Nr. 1 u. 2, und XXX. Debatten Nr. 5, 8.

XXIV. Weinbau.

Praktische Erfahrungen über den Weinbau. Von Jos. Gräffner 359, 364

XXV. Pomologie.

Obst- und Waldkultur, und eine teutsche Bearbeitung von Michaux the North-American Sylva . 327

XXVI. Anfragen.

Tyroler Aepfel 64

XXVII. Vermischte Gegenstände.

Nachricht über die Hennersdorfer Schafheerden. Von Fr. Kurzweil 64

XXVIII. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Einige Betrachtungen über den Getreidehandel zwischen England und dem übrigen Europa . . 185
2. Hermann: Ueber Schafzucht und Wollenhandel. 1r Theil 184
3. Jahrbücher der königl. baierschen landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Schleißheim, herausgegeben von M. Schönleutner und Prof. Dr. Ziert 289, 299
4. Kobatz: Anweisung zur Führung einer teutschen doppelten Buchhaltung 241

XXIX. Staatswirthschaft.

1. Grundanschläge bei Staatsgüter-Veräußerungen. Von Elsner 6
2. Ueber landwirthschaftliche Gesetzgebung 137

XXX. Debatten und Berichtigungen.

1. Ueber das anonyme Schreiben in Nr. 91, 1829 dieser Blätter. Von J. Kreil . . . 49
2. Beschluß der Debatte mit Herrn Baron von Bartenstein. Vom Frhrn. von Ehrenfels . . 73
3. Ueber den Aufsatz in Nr. 91, 1829 dieser Blätter. Vom Frhrn. von Bartenstein . . 86
4. Aeußerung über den Aufsatz in den Oekon. Neuigk. Nr. 91. Vom Frhrn. von Ehrenfels . . 89
5. Wollpreise des letzten Leipziger Wollmarkts. Von M. Beyer 104
6. Bemerkungen zu den beiden Aufsätzen des Frhrn. v. Ehrenfels in Nr. 10 und 12 d. Bl. Von Elsner 105
7. Erwiederung auf den Aufsatz des Frhrn. v. Ehrenfels in Nr. 10 d. Bl. Von M. von Speck . 167
8. Einige Randglossen zu dem Art. 7 in Nr. 9 d. Bl. 193
9. Erklärung auf die in Nr. 92 d. Bl vor. Jahrg. enthaltenen Ausfälle auf den landwirthschaftlichen Verein Triptolemea. Von M. Schönleutner 198
10. Abgedrungene Erklärung. Von M. Schönleutner 207
11. Erwiederung auf die in Nr. 25 mitgetheilten Randglossen. Von D. Löhner 217
12. Wiederholte Erklärung. Von Elsner 256
13. Beschluß der Debatte mit Herrn Elsner. Vom Frhrn. von Ehrenfels 257
14. Aeußerungen zu Hrn. Elsners Bemerkungen über die baiersche Schafzucht. Von Schönleutner . 261
15. Antwort auf die in Nr. 88, 1829 d. Bl. eingerückte Erklärung des Herrn Güterdirectors v. Appel. Von E. v. Farkas 269
16. Berichtigung meiner Abhandlung über die Abschaffung der reinen Brache beim Feldbau. Von Ostermann 271
17. Erwiederung an Herrn Director Schönleutner auf seine Gegenbemerkungen in Nr. 83. Von Elsner 287
18. Erwiederung auf die Aufsätze in Nr. 10, 12, 14 u. 21 d. Bl., in so weit sie mich betreffen. Von Schnetger 313
19. Berichtigung einer Angabe des Frhrn. von Ehrenfels. Von Wagner 376
20. Erklärung. Von Petri . . . . . —
21. Ueber Persönlichkeiten in öffentlichen Blättern. Vom Frhrn. von Ehrenfels . . . 384

Siehe auch III. Landw. Geographie Nr. 1, und XXIII. Landw. Handel Nr. 46.

XXXI. Oekonomische Rechenkunst.

Neue Maße und Gewichte im Großherzogthum Baden 264

Siehe auch XXVIII. Landw. Literatur Nr. 4.

XXXII. Landwirthschaftliche Producten-Benutzung und Veredlung.

1. Branntweinbrennerei des Kaufmann Brenner 80

Digitized by Google

Seite

2. Comparative Versuche über die Brennkraft des Oels vom Oelkohl und des Reps ꝛc. . . . 129
3. Verbesserung des Kartoffelbranntweins 192
4. Fortschritte der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben. Von K. Weinrich 342
Siehe auch VI. Oekonomische Gesellschaften Nr. 1.

XXXIII. Verordnungen.
Vorsichtsmaßregeln gegen die Rinderpest im Würtemberg'schen 16

XXXIV. Oekonomische Curiosa.
1. Lord Ducie's Kastanienbaum zu Tortworth 288
2. Länge einer Gurke . . . . . —
3. Größe einer Erdbeere . . . . . —

B. Forst- und Jagdkunde.

I. Forstwesen überhaupt.
1. Ueber Holz-Preisbestimmung. Von G. F. Krause 65, 147, 307
2. Ueber Holzmangel und Abhülfe. Von Dr. Desberger 305

II. Forstliche Geographie und Statistik.
1. Einfluß des Holzreichthums in Frankreich 72
2. Frankreichs Waldungen. Von Dr. Schilling . . . . . —

III. Forst-Institute.
1. Landwirthschafts- und Forst-Institut zu Tharand 72
2. Forstlehranstalt zu Eisenach 312
Vergl. auch A. V. Landw. Institute Nr. 2.

IV. Waldfeinde.
Föhreneule. Nonne. Von Schönberger 145

V. Forstwirthschaftliche Berichte.
1. Baiern. Waldbrand 311
2. Preußen. Verlegung der Berliner Forstakademie nach Neustadt-Eberswalde . . . . . —

VI. Jäger-Thierarzneikunde.
Operation zweier Stollbeulen bei einem Hühnerhunde. Von Steiger 311

VII. Literärische Anzeigen.
1. Pfeil: Das forstliche Verhalten der teutschen Waldbäume 152
2. Krause: Anleitung zur Behandlung des Mittelwaldes . . . . . —

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 1. 1830.

1. Landwirthschaftliche Berichte.

Aussichten des Landwirthes für das Jahr 1830.

Obgleich Muthmaßungen für die Zukunft, die sich auf Folgerungen aus der Vergangenheit stützen, nicht alle Mal zutreffen, so gehen sie doch nicht selten auch in Erfüllung. Auch ist es demjenigen, der sein Gewerbe nicht mit Gleichgültigkeit betreibt, und dabei nicht dem blinden Fatalismus huldigt, interessant, wenn er in dem, was er von der Folgezeit erwartet, sich mit andern seiner Genossen begegnet. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, will ich meine Erwartungen für das nächste Jahr als Landwirth aussprechen, und ich bin eitel genug, zu hoffen, daß nicht alle unerfüllt bleiben werden, da ich früherhin oftmals ziemlich wahr voraussagte, wie es etwa kommen dürfte.

Die letzten beiden Jahre haben den Landwirthen eine heilsame Lehre gegeben, die sie bei den frühern ziemlich außer Acht gelassen hatten, nämlich die Lehre, mit allen ihren Arbeiten so viel als möglich zu eilen, und nicht mit Zuversicht auf einen schönen und langen Herbst zu rechnen. Von 1810 bis zu 1828 war nur ein einziger nasser Jahrgang, nämlich 1817, und dieser traf auch nicht einmal allgemein; denn selbst in Teutschland blieben einzelne Gegenden verschont. Denn wenn auch 1813 in den Monaten August und Anfangs September ein ungewöhnlich starker Regenfall Statt fand, so brachte nichts desto weniger doch jenes Jahr einen schönen und dauernden Herbst, wie dieß nur bei trockenen Jahren gewöhnlich der Fall ist. Bei solchen können denn alle Feldbestellungen mit Muße und Ordnung vorgenommen werden. Durch den gedachten langen Zeitraum hatten sich daher die Landwirthe verwöhnt, und sie empfanden es schmerzhaft, als im Herbste 1828 so frühe Kälte, welcher große Nässe vorausgegangen war, eintrat. Besonders empfanden die Gegenden mit nassem Boden, und die, wo ein sehr starker Kartoffelbau betrieben wird, das Nachtheilige desselben. Es blieb viel Saat unbestellt, und es erfroren eine Menge Kartoffeln in der Erde. Von ersterer konnte jedoch selbst im Dezember, der so sehr gelinde war, noch viel nachgeholt werden. — Gleich früher Frost nach vorhergegangener Nässe trat 1829 ein. Die Landwirthe wurden dadurch erschreckt und eilten mit allen Kräften an die Einbringung aller Wurzelgewächse. Dennoch wurden sie wieder nicht alle gerettet. Die Saat mußte darüber verzögert werden und wieder ward sie nicht allenthalben ganz beendigt. Leider blieb die Erde von der Mitte des Novembers an durch harten Frost verschlossen, und alle Hoffnung, den Pflug noch einmal im Felde thätig zu sehen, ward vereitelt. — Dadurch ist nun eine Last von Arbeiten für's nächste Frühjahr verblieben. Jeder besorgte Landwirth hat daher nur darauf zu denken, alle etwa möglichen Vorarbeiten, als Düngerfuhren ꝛc., im Winter zu betreiben, sein Zugvieh in die möglichste Kraft zu versetzen, und nach jeder Stunde zu haschen, die ihm im zeitigen Frühjahre zur Feldarbeit vergönnt ist.

Was die späte Saatbestellung betrifft, so kann nur die Folge lehren, ob sie zum Nachtheile der Production ausfallen wird. Nach meinen Erfahrungen hege ich deshalb keine ernsten Besorgnisse, da die Trockenheit in der zweiten Hälfte des Oktobers und in der ersten des

Digitized by Google

Novembers den Acker in einen für den Winter günstigen Zustand versetzte. Unter gleichen Umständen habe ich von Roggen, der mitten im November gesäet war, eine ausgezeichnete Erndte gehabt. Offener Frost schadet in solchen Fällen gar nicht, und der erste Schnee vermischt sich mit der trockenen und losen Oberfläche des Ackers so genau, daß, wenn dessen mehr darauf fällt, die Saat unter demselben vegetirt, und im Frühjahre, wenn er schmilzt, freudig zum Vorschein kommt. Schlimmer dürfte es freilich da seyn, wo Mäuse und Schnecken im Herbste große Verwüstungen angerichtet haben. Jedoch haben diese immer weit weniger nachtheilige Folgen, als wenn sie im Frühjahre vorkommen. Daher hat man auch das Sprichwort: Eine Maus im Frühjahre macht mehr Schaden, wie tausend im Herbste. Der Wahrscheinlichkeit nach wird der Winter dieses Ungeziefer tödten, und der trockene Herbst, von offenem Froste begleitet, wird insbesondere wohl gewiß den Schnecken den Garaus machen.

Wenn nun für's Frühjahr so ungemein viele Arbeiten übrig geblieben sind, da noch bei weitem nicht aller Acker zur Sommersaat gestürzt (die Stoppel umgebrochen) ist, so kann der Landwirth nur darin einigen Trost finden, daß er hoffen kann, die Aecker werden sich gut arbeiten, weil sie trocken und sehr hart eingefroren sind, und also von dem Schneewasser, was bei Thauwetter nicht so leicht in sie eindringen kann, nicht so ersaufen werden, wie voriges Jahr. Auf diese Weise nützt dann eine einmalige Beackerung mehr, wie sonst eine doppelte. Käme dazu noch ein zeitiges Frühjahr, so würde der Schade lange nicht so groß seyn, wie man fürchtet, wie denn wohl gewöhnlich ein Uebel meist in der Ferne größer aussieht, wie in der Nähe.

Von dem Gedeihen der nächsten Erndte hängen dann wieder die Getreidepreise ab; jedoch freilich davon nicht allein, sondern immer noch mehr von dem Getreidehandel. Die Ausfuhr aus Teutschland ist bis jetzt bei weitem geringer gewesen, wie voriges Jahr, darum sind die Preise auch niedriger geblieben, trotz dem, daß es factisch bewiesen ist, daß die Bestände sowohl aus der Erndte von 1829, als die etwaigen alten Vorräthe viel geringer sind, als wie sie dieß noch voriges Jahr waren. Daß die Erndte von 1829 im Durchschnitt kaum eine Mittelerndte zu nennen ist, darüber waltet wohl kein Zweifel mehr ob; eben so wenig darüber, daß beim Eintritt derselben die alten Vorräthe gering waren. Wenn nun unter solchen Umständen die Getreidepreise, zum Glück für die Armuth, immer noch einen mäßigen Stand behalten, so hat dieß wohl seinen Grund in allgemeinen Verhältnissen, und hauptsächlich in den Nachwehen der, einige Jahre die Fugen des Handels rüttelnden Crisis. Die Fabrikation aller Art empfand jene Erschütterungen, dem Gange der Dinge gemäß, erst später, und daraus folgte auf die natürlichste Weise Nahrlosigkeit und Geldmangel. Nicht daß auf einmal weniger Geld geworden wäre, sondern dessen Cirkulation ward gestört, und vorherrschendes Mißtrauen machte, daß es fester, als gewöhnlich, in den Händen der Kapitalisten blieb. Diese Geldnoth ist es denn hauptsächlich, die fast alle Producte ohne Ausnahme unter ihren wahren Werth (d. i der, den sie relativ im Verhältniß ihrer Menge und Brauchbarkeit zur vorhandenen Geldmasse haben) herabgedrückt hat. Nahrungsmittel, als das Nothwendigste, was der Mensch bedarf, sollten dieß freilich am spätesten und wenigsten erfahren, aber sie entgehen dennoch dem allgemeinen Schicksale nicht; denn die Menge muß, wo der Erwerb fehlt, darben und hungern, und dadurch wird der Verbrauch beschränkt, die Nachfrage gemindert und somit der Preis erniedrigt. Jemehr dieß geschieht, desto mehr drängt sich der Produzent zum Verkauf, da er, um das nothwendige Geld aufzubringen, mehr verkaufen muß, als bei hohen Preisen. Auf diese Weise entsteht zuweilen Wohlfeilheit, wenn auch im Hintergrunde der Mangel droht. — So wie dieß jetzt schon wieder in Teutschland sich bestätigt, so stellen es auch die Nachrichten aus England dar, und es ist fast gar nicht zu bezweifeln, daß dieses Reich vor der künftigen Erndte noch die drückendste Noth fühlen wird, da die Landwirthe sich wegen Geldmangel jetzt zum Markte drängen, was sie aber selbst auch zum Theil um deswillen thun, weil ihr vorjährig gewonnenes Getreide von geringer Qualität und leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Hieraus geschlossen, ist es fast gewiß, daß die Preise sich auch in Teutschland vor der Erndte noch heben werden. Der gütige Himmel schütze nur vor Mißwachs! denn sehr hohe Preise würden das hie und da schon einbrechende Elend auf

Digitized by Google

eine schreckliche Weise steigern. Wir sind übrigens um so weniger vor dieser trüben Aussicht gesichert, als nach allen Erfahrungen gewöhnlich drei nasse Jahre auf einander folgen. Nun haben wir deren aber erst zwei gehabt, und wenn auf zehn Jahre alle Mal sieben trockene und drei nasse kommen sollten, dann wäre es fast gewiß, daß das gegenwärtige den beiden vorhergehenden gleich seyn werde. Nasse Jahre sind es aber hauptsächlich, die leicht Mißwachs bringen. Zudem haben uns die Jahrgänge von 1828 und 29 gezeigt, daß dem Kartoffelanbau manche Feinde entgegentreten, und wenn auch der erstere eine überaus gesegnete Erndte in dieser Frucht brachte, so wurde diese doch durch den Frost sehr geschmälert. Entschiedene Nässe aber ist den Kartoffeln höchst nachtheilig. Klug und rathsam wird es also in jedem Falle seyn, wenn der Landwirth mit seinen vorhandenen Vorräthen haushälterisch umgeht und davon aufspart, so viel er nur immer kann; der Gewinn davon ist ihm ziemlich sicher.

Ein altes Sprichwort sagt: Der Hunger kommt alle Mal zuerst an's Vieh. Ob für dieses Futternoth drohe, das wollen wir gleich untersuchen. Die großen Ueberschwemmungen des vorigen Jahres haben das Heu von fast allen Flußwiesen verdorben und zum Theil hinweggeführt. Der Klee half indeß größtentheils wieder aus, da die fortwährende Feuchtigkeit seinem Gedeihen sehr förderlich war. Zwar verdarb dessen viel, der zum Abtrocknen bestimmt war; dennoch aber wurde wohl immer so viel zu Boden gebracht, als sonst bei trockenen Jahren kaum geschieht. Anders war es freilich mit den Kartoffeln; sie gaben allgemein einen geringen Ertrag, und da, wo die Viehfütterung hauptsächlich auf sie basirt ist, wird man sehr sparsam haushalten müssen. Was aber wohl zu erwägen, das ist die wenigere Gedeihlichkeit jeglichen Futters, was bei Nässe gewachsen ist. Darnach abgemessen, ist denn eine mittelmäßige Portion nur einer kleinen von guter Qualität gleich zu achten. Da man nun fast allenthalben nur jene wird reichen können, so wird das Vieh dem Mangel näher, als dem Ueberflusse gestellt seyn. Die sehr strenge Kälte bei wenigem Schnee läßt auf keinen sehr reichlichen Ertrag der Wiesen in diesem Jahre hoffen. Ob dieselbe Witterung auch für den Klee nachtheilig seyn wird, muß die Zeit lehren. Aufgegangen war er freilich im vorigen Jahre ganz besonders gut, und er gab fast überall in der Stoppel noch einen Schnitt. Nach meinen Erfahrungen habe ich dieß nicht gern, indem mir gewöhnlich im folgenden Jahre mehr, als dieser Schnitt zurückgeblieben ist.

Wie es aber besonders gegen das Frühjahr mit dem Gesundheitszustande des Nutzviehes stehen werde, das ist eine ziemlich bedenkliche Frage. Hauptsächlich möchte wohl für die Schafe zu besorgen seyn. Die große Nässe und die mitunter durch Platzregen verschlemmten Triften haben den Keim des Verderbens in viele Heerden gelegt, der sich denn auch hie und da schon sehr stark entwickelt und empfindliche Verluste herbeigeführt hat. Aber auch die Schäfereien, welche dieß noch nicht empfanden, dürfen sich nicht für ganz frei von der Gefahr halten. Oft treten die Folgen eines so nachtheiligen Jahrgangs erst im Februar und März ein, und dieß besonders da, wo das Winterfutter nicht ganz gut eingebracht worden ist. Vorbauungsmittel können jedoch vieles Unglück verhüten, und Salzlecke mit Vegetabilien, welche die Verdauungswerkzeuge reizen und stärken, als Senf, Wachholderbeeren ꝛc., sind den Schäfereibesitzern noch jetzt zum Gebrauche sehr anzurathen. Der kalte Winter schärft den Appetit der Thiere, und sie verzehren manches Futter, was sie sonst unberührt lassen würden. Sind denn nun auch ihre Verdauungswerkzeuge besonders thätig, so muß man diesen dennoch zu Hülfe kommen, weil bei eintretender milderer Witterung dem Ueberreize in der Verdauung leicht Erschlaffung folgt, die den Untergang der Thiere herbeiführen würde. Ist man nur diesem innern Feinde gehörig begegnet, so wird man von äußern um so weniger zu fürchten haben, als es gegen diese ja Vorsichts- und Schutzmittel gibt. So hat sich z. B. der Chlorkalk als das beste Vorbeugungsmittel gegen die Ansteckung der Blattern bewiesen, selbst wenn diese auch schon ganz in der Nähe waren. Es wird ihn daher jeder Schäfereibesitzer, sobald die Gefahr näher rückt, gewiß anwenden, besonders da er ein so leichtes und wohlfeiles Mittel ist. Sollte das Uebel aber schon im Blute der Heerde seyn, dann ist seine Anwendung umsonst.

Das Rindvieh wird wohl nicht allenthalben großen Ueberfluß haben; denn da überall, wo man Schafe

Digitized by Google

hält, diese den Vorzug genießen, so können jene nur bei besonders reichlichen Futterjahren sich einer guten Ausfütterung erfreuen. Hinsichtlich des Gesundheitszustandes dieser Viehgattung ist große Vorsicht zu empfehlen, und dieß ganz besonders in den Provinzen, wo die Rinderpest schon an den Gränzen ist. Auch hier wird der Chlorkalk ein unschätzbares Vorbauungsmittel seyn.

Und was hat der Landwirth wohl in Hinsicht der thierischen Erzeugnisse für Erwartungen zu hegen? — Die verheerende Rinderpest, welche einen großen Theil der östlichen Länder von Europa seit einigen Jahren wiederholt heimsucht, hat so große Verwüstungen angerichtet, daß Tausende von Rindern, die sonst nach dem Westen ausgeführt wurden, zurückbleiben. Daraus folgt denn von selbst eine vermehrte Nachfrage nach Schlachtvieh im Lande und ein dadurch in die Höhe getriebener Preis. Schlimm ist es freilich, daß die so sehr mittelmäßige Erndte gerade nicht zur Mastung einladet. Dadurch müssen denn ganz natürlich die Regierungen zu Gunsten der Consumenten veranlaßt werden, die Einfuhr fremden Schlachtviehes wieder zu begünstigen, was bisher weniger der Fall war. Es ist freilich eine Frage, die sich hier nicht genügend beantworten läßt, ob die Einfuhr dieses Viehes zu Gunsten des Landbaues in Teutschland zu beschränken und endlich ganz aufzuheben sey? Diese Frage ist besonders in den preußischen Provinzen schon oftmals discutirt, aber noch nie völlig genügend beantwortet worden. So viel steht übrigens wohl einstweilen fest, daß man hier das Fleisch noch nicht zu einem Preise produziren könne, der sich mit den übrigen Erzeugnissen der Landwirthschaft in ein sicheres Gleichgewicht stellt, und daß man eben deshalb auch der Fleischerzeugung noch nicht mit lohnendem Gewinn obliegen dürfe. Daher ist es natürlich, daß der Preis des Fleisches über den bisherigen durchschnittlichen Satz in die Höhe gehen müsse, bevor der preußische Landwirth der Viehzucht, die meist auf dessen Produzirung gerichtet ist, ganz besondere Sorge widmen könne. Bekommt er auch für seine Butter nur noch einen geringen Preis, so trägt es ihm dennoch mehr ein, wenn er Milchkühe statt Mastochsen füttert; seine Wolle wird ihm aber noch so gut bezahlt, daß er dreimal höhern Gewinn hat, wenn er für das Futter, was er Masthammeln geben müßte, lieber etwas mehr Schafe hält. Noch dazu veranlaßt ihn der Absatz der Zuchtschafe nach dem Auslande, stets auf eine starke Nachzucht zu denken und zu dem Ende unverhältnißmäßig viel Mutterschafe zu halten, und diese so alt als möglich werden zu lassen, was dann auf gutes Schlachtvieh nachtheiligen Einfluß hat. Darum wird er aber auch, selbst wenn die Einführung fremden Schlachtviehes wieder zunehmen sollte, dieß immer ertragen können, so lange jene Verhältnisse obwalten. Anders wird es freilich alsdann werden, wenn die zunehmende Bevölkerung die Preise aller Producte, also auch die des Fleisches steigern, und wenn der preußische, so wie der teutsche Landwirth im Allgemeinen durch den vermehrten Futteranbau in den Stand gesetzt seyn wird, so viel Vieh auszuhalten, daß ihm für den alljährlich nothwendig entstehenden Ueberfluß desselben kein anderer Absatzweg mehr, als es zur Schlachtbank zu liefern, übrig bleiben kann. Und auch diese Zeit wird kommen, und zwar, wie von selbst. Denn daß der Futterbau im Allgemeinen sich noch ins Unglaubliche ausdehnen lasse, das beweisen einzelne Landwirthe schon jetzt; und gerade wird mit seiner Ausdehnung auch die Getreideproduction vermehrt, so wenig dieß auch die Kurzsehenden begreifen und eingestehen wollen.

Nachtheilig ist und bleibt es für die Fleischerzeugung in Teutschland noch immer, daß die Producte der Küherei gegen die von der Schäferei noch so sehr im Nachtheile stehen. Denn da sich mit ersterer so leicht die Schwarzviehzucht verbinden läßt, so ist diese da, wo jene nicht florirt, auch meist zurückgesetzt. Daß aber eine Schäferei nicht so vieles und gutes Schlachtvieh liefere, wie die Rindviehzucht, das ist bekannt genug. — Ein Landwirth aber, der nur einigermaßen sich seinen Gewinn zu berechnen versteht, bringt heraus, daß eine nur mittelmäßig veredelte Schäferei stets mehr einträgt, wie die beste Küherei, vorausgesetzt, daß letztere nicht in der Nähe einer großen Stadt gehalten wird, wo der Milchverkauf eine reichliche Einnahme gewährt. Die Butter- und Schmalzpreise sind immer noch zu niedrig, daß, wenn man genau rechnet, von den Kühen ein sehr geringer Reinertrag dabei herauskommt. Auch in diesem Jahre versprechen sie

Digitized by Google

nicht lohnender zu werden, da sie sich, trotz Ueberschwemmung und regnerischem Wetter, was sonst das Milchergebniß vermindert, im vorigen Jahre nicht höher, wie in den frühern gestellt haben. Die Gemeinheitstheilungen, so wie die Ablösung der Hutungsservitute, haben besonders in den preußischen Staaten dem kleinern Grundbesitzer die Mittel gegeben, mehr und besseres Rindvieh, wie bisher, zu ernähren. Dadurch ist eine große Vermehrung der Production jener Artikel entstanden, was auf ihren Preis nachtheilig wirken mußte.

Was hat aber der Schafzüchter für Aussichten in das gegenwärtige Jahr? Für Zuchtviehverkauf scheinen sie nicht schlechter, sondern eher besser, wie voriges Jahr zu seyn; denn nach den östlichen Ländern bleibt die Nachfrage lebhaft. So forderte unter anderm vor nicht gar langer Zeit ein Käufer aus Pohlen die schlesischen Schäfereibesitzer auf, ihm Wollmuster und dabei bemerkte Preise der Thiere einzusenden, indem er tausend Zucht-Mutterschafe zu kaufen wünsche. Bei dem Fortschreiten der Kultur und des Manufacturwesens in Rußland strebt man dort auch besonders nach der Veredlung der rohen Producte, und darum verwendet man großen Eifer auch auf die veredelte Schafzucht, die denn dort auch, den bestehenden Verhältnissen gemäß, mehr als jeder andere Zweig rentiren muß. — Mit dem Wollverkaufe waren freilich die teutschen Schafzüchter im vorigen Jahre nicht allgemein zufrieden. Was dieß Jahr davon zu erwarten sey, das will ich hier noch muthmaßlich aufstellen. In England, welches bis jetzt die Wollpreise noch immer bestimmt, ging es besonders im Anfange des Herbstes vorigen Jahres sehr schlecht. Eine Menge ausgebrochener Banquerotte von Wollhandlungshäusern mußten auf diesen Artikel sehr nachtheilig wirken; jedoch war dieß immer nicht so arg, wie man gefürchtet hatte und wie es namentlich im Jahre 1826 unter gleichen Verhältnissen vorkam. Die Sache hatte in Folgendem ihren Grund. In dem gedachten Jahre hatten sich durch unsinnige Speculationen die Wollvorräthe in England in dem Grade angehäuft, wie man es zuvor noch nie gesehen hatte; daher entstand denn bei deren Verbrauchern, d. i. den Manufacturisten, die Meinung von einer unglaublich hochgetriebenen Ueberproduction, von der sie natürlich ein ungewöhnliches Herabgehen dieses Artikels erwarteten. Jeder zögerte deshalb mit dem Ankaufe, und dieser beschränkte sich auch besonders dadurch, weil durch die Erschütterung alles Credits man nur für baares Geld kaufen konnte, was gerade sehr rar und nur mit großen Opfern zu haben war. Da nun die Lager der banquerot gewordenen Häuser um jeden Preis losgeschlagen wurden, so war es wohl natürlich, daß die Waare meist unter der Hälfte ihres Werthes wegging. — Dieß war nun voriges Jahr nicht überall so. Trotz dem Bruche der gedachten Wollhandlungen kam bei weitem nicht so viel Wolle auf einmal zum Ausbot, wie 1826, auch befanden sich jetzt keine so großen Vorräthe im Allgemeinen in den Wollelagern, und wenn nun endlich dazu noch der weniger erschütterte Credit kam, so ist die Sache wohl so ziemlich erklärt. Stellen wir nun neben dieser Erscheinung noch die, daß im vorigen Jahre auf den teutschen Wollmärkten ungleich mehr, als gewöhnlich an die inländischen Fabrikanten verkauft ward, und daß diese fast bessere Preise, wie die Engländer zu zahlen im Stande waren: so folgert sich daraus von selbst die tröstliche Hoffnung auf einen sichern und lohnenden Wollverkauf in diesem Jahre. Alle Nachrichten von den großen Märkten und Messen stimmen überein, daß die Wollenwaaren, besonders der mittlern Gattung, guten Abgang fanden. Mittelwolle ist bei weitem die größte Masse der erzeugten, und sie bildet, wenn sie gut geht, schnell einen sichern Preis, stellt eine günstige Meinung für das Product im Allgemeinen auf und gibt somit einen guten Markt.

Hinsichtlich der Ergiebigkeit der Schur ist ein kalter und anhaltender Winter alle Mal günstig; nur wirkt er auf die Qualität nachtheilig. Wer daher nach einem solchen Winter denselben Preis für seine Wolle erhält, wie nach einem gelinden, der kann unbedenklich annehmen, daß sie ihm um 5—8 pCt. besser bezahlt worden ist. Wenn nun aber auch der strenge Winter auf die Wollvermehrung wirken wird, so sind wieder mehrere Nebenumstände, die diese Erhöhung herabstimmen. Einer derselben ist der fast gänzliche Mangel an aller Saathutung. Nichts wirkt auf Menge und Güte der Wolle günstiger, wie diese, und die Jahre, wo sie vorzugsweise stark betrieben werden

Digitized by Google

kann, zeichnen sich jedes Mal ganz besonders durch eine reichliche Wollschur aus. — Ferner wird das weniger kräftige Futter auch nicht sehr auf Vermehrung der Wolle wirken, und ihr besonders die nachtheilige Eigenschaft geben, die man mit dem Ausdrucke „hohl" bezeichnet. Sie fällt alsdann weniger ins Gewicht. Wenn nun dazu der sehr starke Abgang, welcher durch überhand genommene Sterblichkeit schon seit zwei Jahren in sehr vielen Heerden Statt findet, kommt, so ist wohl eine zu große Ueberfüllung des Marktes keineswegs zu fürchten. — Hätten wir bei allen diesen Nachtheilen nicht den Vortheil, den uns der strenge Winter in der Vermehrung der Wolle bringt, dann dürfte leicht eine fühlbare Lücke entstehen, und die Meinung von der Ueberproduction der Wolle eben so in ihr Nichts verschwinden, wie es mit der vom Getreide seit zwei Jahren geschehen ist.

Elsner.

2. Staatswirthschaft.

Grundanschläge bei Staatsgüter-Veräußerungen.

Ueber diesen Gegenstand enthält der Allgem. Anzeiger der Deutschen in Nr. 14, J. 1829 eine Abhandlung, welche für die Landwirthschaft, die sie unmittelbar mit berührt, von Wichtigkeit ist. Der Verfasser beweis't ziemlich klar, wie thöricht es sey, Staatsgüter (also auch Landgüter überhaupt) so zu kaufen, daß man sich den Ertrag derselben nur als zu 4 pCt. vom Kapital berechnet. Abgesehen davon, daß die Bewirthschaftung von Staatsgütern, wenn sie in eigener Verwaltung stehen, sehr selten von der Art ist, daß ihr Reinertrag zum höchsten gehört, der zu erreichen wäre: so ist selbst unter dieser Voraussetzung wohl selten ein Käufer so unbesonnen nach 4 pCt. zu kaufen, und das um so weniger, wenn man nicht eine Fraction des Reinertrags mehrerer frühern Jahre, sondern eine Abschätzung des Bodens und aller andern Realitäten zum Grunde eines Kapitalanschlags gelegt hat.

Ich will mich hier nicht weitläufig über die Art der Veranschlagung, welche der Verfasser der angeführten Abhandlung aufstellt, auslassen, da ihr im Ganzen wenig auszusetzen ist, sondern nur im Allgemeinen zum Nutzen und Frommen aller Kauf- und Pachtlustigen einen Pendant zu solchen Veranschlagungen liefern.

Wo bei Gütern, deren Nutzungsertrag ausgemittelt werden soll, eine genaue Vermessung der Grundstücke da ist (wie sie es denn wohl überall seyn sollte), da ist wenigstens der Acquirent nicht vorweg hinsichtlich der Größe gefährdet. Ich würde davon gar nicht sprechen, wenn nicht Fälle vorkämen, wo man eine größere Fläche veranschlagt, als solche wirklich da ist, wie ich weiter unten an einem factischen Beispiele darthun werde. Gewöhnlich aber rechnet man deren Ertrag höher, als er sich ohne besonders angewandten Fleiß erreichen läßt. Es wird also dem Erwerber schon im Voraus seine Mühe und angewandte Intelligenz in Beschlag genommen, und er kann somit auf einen sichern Erwerb, der ihm aus denselben erwachsen sollte, wenig rechnen. Dann ist auch, wie der Verfasser der erwähnten Abhandlung sehr umsichtig bemerkt, bei Güteranschlägen niemals auf Mißwachs, Hagelschlag u. dgl. gerechnet, und dennoch wird deren Tragung dem Käufer oder Pächter ohne alle Rücksicht zugeschoben. Unter solchen Umständen kann es denn nicht fehlen, daß dieselben oft ein recht vortheilhaftes Unternehmen gemacht zu haben glauben, bei dem sie aber hinterher mit Schmerzen überzeugt werden, daß es nur zu ihrem Schaden ausschlägt.

Fast alle Güteranschläge, sie mögen nun Behufs des Verkaufes oder der Verpachtung angefertigt werden, sind dem zweifachen Tadel ausgesetzt, daß sie die Einkünfte zu hoch und die Lasten und Ausgaben zu gering angeben. Dadurch muß nun scheinbar ein viel höherer Werth des Grundstücks herauskommen, als den es in der That hat. Bei dem Einkommen werden oft einzelne Rubriken über die Gebühr hoch angenommen, die in der Wirklichkeit dann oft auf die Hälfte und darunter herabschwinden; dagegen werden bei der Ausgabe Sachen als Kleinigkeiten berechnet, die gewöhnlich, wenn man sie zu machen hat, zu Summen anwachsen. Der erfahrene und geübte Landwirth wird sich freilich weniger täuschen lassen, wie der unerfahrene, aber auch jenem entgehen oft dergleichen Täuschungen. Gewöhnlich verwahrt sich der Verpächter oder Verkäufer, wo solche vorkommen, vor aller Gewährleistung,

Digitized by Google

und er stellt den Anschlag bloß pro informatione auf. Wo eine solche Klausel in den aufgestellten Pacht- oder Verkaufsbedingungen vorkommt, da ist jedes Mal Vorsicht anzurathen, weil man bei einer genauen Untersuchung gewiß Nieten finden wird, wo man sie oberflächlich nicht vermuthete.

Wenn man nun aber auch zu Beschönigung eines solchen, immer nur mit dem Namen eines illegalen zu belegenden Gebahrens anführt, daß es bei den gedachten Anschlägen von jeher nicht so streng und gewissenhaft genommen worden sey, so wird der Mann von strenger Moral doch dieses allgemeine Unrecht nicht zur Beschönigung seines Verfahrens anführen wollen. Ehemals lief es freilich für Käufer und Pächter nicht so zum Verderben ab, wenn sie sich auch verleiten ließen, ihre Gebote zu hoch zu machen Die für die Landwirthschaft günstigen Zeiten glichen dieß wieder aus. Und da in diesen besonders die Pächter, welche die ihnen günstigen Zeitverhältnisse mit Fleiß und Verstand zu benützen verstanden, sich meistens ein nicht unbedeutendes Vermögen erwarben, so wurde dieß Veranlassung, die Rente der Güter immer höher zu berechnen und die Pachtungen über die Gebühr hinaufzuschrauben. Wenn nun unter solchen Verhältnissen ein Fortbestehen der günstigen Zeiten unumgänglich erforderlich war, um die Pächter zu erhalten, so mußten nothwendig die meisten derselben zu Grunde gehen, sobald jene Zeiten aufhörten. Darum geschah dieß auch in dem letzten Jahrzehend, wo die Grundbesitzer, deren Erwerb sich aus den Jahren vor diesem herschrieb, so wie die Pächter sich nicht erhielten, und letztere nur durch Erlaß gerettet werden konnten, während die erstern bei Kapitalskündigungen sogleich ihren Besitz räumen mußten. Die Zeit hilft, so wie allen, auch diesem Uebel, wenn auch nur allmählich, ab, und der Schade, welchen so Viele erlitten haben, macht ihre Nachfolger klug und vorsichtig; aber doch nicht alle, und besonders diejenigen nicht, welche wegen eigener Rechtlichkeit und Geradheit nicht gern Mißtrauen hegen mögen, und die dann zu spät inne werden, daß sie hintergangen wurden. Für diese mag hier das oben angedeutete factische Beispiel von einem Gutsanschlage stehen, der Behufs einer Verpachtung angefertigt war.

Für's Erste war bei der Getreideerzeugung eine so große Fläche als mit Weizen anzubauen veranschlagt, daß sie im Vergleich des Vieh-Inventariums bei weitem nicht ganz gedüngt werden konnte, und wenn dieß nicht geschah, so erreichte der Weizen lange nicht den Ertrag, der davon angenommen war.

Zweitens waren die Brachfrüchte in einer Menge berechnet, die bei weitem die Größe des Areals nicht zuließ, wenn neben diesen noch das wegen geringer Wiesenfläche benöthigte Futter und die Schafweide gewonnen werden sollte. Es waren nämlich auf einer Fläche von 1250 Morgen des ganzen Areals 60 Pr. Scheffel Erbsen, eben so viel Leinsaat und dabei noch für 150 Rthlr. zum Verkauf erbaute Kartoffeln angenommen. Wenn nun zu letzterer Summe, nach Abzug des Arbeitslohns, wenigstens 600 Scheffel nöthig sind, und der eigene Bedarf zur Verspeisung, zu Futter und Samen auch wieder mindestens zu 1000 Scheffeln angenommen werden muß: so sind zur Unterbringung dieser Brachfrüchte gegen 140 Morgen erforderlich. Nach der Dreifelderwirthschaft enthielt jedes Feld 416 Morgen, mithin blieben zum Kleeanbau und zur Schafweide nur 276 Morgen. Schafe waren 1200 Stück und außerdem noch 75 Kühe veranschlagt, die davon ausgefüttert werden sollten. Dieß würde bei einer sehr gut eingerichteten Wirthschaft nur bei Jahren, die dem Futterbaue günstig sind, durchzusetzen seyn. — Was nun aber die thörichte Spannung dieses Anschlags ins klarste Licht stellt, ist dieß, daß bei Uebernahme des Pachts nur etwa 2 Morgen mit Kartoffeln, 9 Morgen mit Erbsen, und mit Leinsaat gar keine Brache bestellt überliefert wird. Es bleibt also dem Unternehmer gleich im ersten Jahre eine Revenue von mehr als tausend Reichsthalern aus, und er mußte für's zweite Jahr erst den Erbsen-, Lein- und Kartoffelsamen kaufen, auch zusehen, wie er mit dem Dünger auskommen sollte, um nicht allein die so stark angegebene Weizenaussaat, sondern nun auch die meisten Brachfrüchte in frische Düngung zu bringen, ohne welches er von denselben wenig Gedeihen hoffen konnte.

Wenn nun hierbei alle Früchte zu einem hohen Ertrage und einem Verkaufspreise angerechnet waren, der den Durchschnitt der Pachtjahre bei weitem überstieg, so konnte der Pächter unmöglich bestehen, selbst wenn er auch weit unter dem Anschlage gepachtet hatte,

Digitized by Google

zumal bei den wirthschaftlichen Ausgaben aller Art das thörichte Prinzip angenommen war, diese mit zwei Korn des Ertrags der Getreidefrüchte zu decken. Bei den wohlfeilen Jahren von 1822 — 25 langten vier Korn des Ertrags hierauf nicht zu. Ich will dabei nur noch flüchtig erwähnen, daß man zum Ueberflusse noch eine Aussaat angenommen hatte, wie sie in der Wirklichkeit bei weitem nicht da war.

Es wird freilich ein umsichtiger Landwirth dergleichen beinahe auf offenbaren Betrug ausgehende Anschläge richtig zu würdigen wissen, und sich dadurch nicht ins Verderben führen lassen. Es gibt aber oft Rücksichten, welche der und jener nimmt, die nur für seine Persönlichkeit gelten, und wegen welcher er eine höhere Pacht- oder Kaufsumme zahlen kann, wie jeder Andere, und dieß kann die Unerfahrenen täuschen. Darum ist es gewiß nicht unverdienstlich, Beispiele zur Warnung aufzustellen.

Bei Pachtungen ist es dem, welcher sie unternehmen will, immer anzurathen, sich den Zeitraum für dieselben so lange als möglich stellen zu lassen, weil er alsdann das, was er in einer Periode verliert, in der andern wieder zu gewinnen Hoffnung hat. Daß man aber überhaupt nicht ohne die gehörigen pecuniären Hülfsmittel sein Unternehmen beginne, und nicht glaube, man werde diese sogleich bei der Pachtung herausbringen, ist noch eine Lehre, die so manchen blind hineingehenden Pachtlustigen an's Herz gelegt werden muß.

Elsner.

3. Thierarzneikunde.

Ueber die Behandlung des Knochenwurmes, Winddornes (Spina ventosa), bei dem Rindvieh.

Von Georg Christian Zitler, herzogl. Sachsen-Meiningischen Landthierarzt in Hildburghausen.

Nicht ganz selten entsteht entweder an der rechten oder an der linken Seite des Hinterkiefers eine Auftreibung des Knochens, die nur sehr wenig Schmerzen verursacht, doch nach und nach immer größer wird und nicht selten einen so großen Umfang erreicht, daß den Thieren das Fressen dadurch mehr oder weniger erschwert wird. Die Thiere jucken sich öfters an der leidenden Stelle, und es bildet sich an der untersten Stelle eine Oeffnung, aus der etwas wenig stinkende Jauche aussickert, und in dem Umfange des Geschwürs bildet sich sogenanntes wildes Fleisch, welches einen sehr widrigen Geruch ausdustet.

Die Veranlassung zu diesem Uebel geben gewöhnlich Schläge von der Wagendeichsel, oder was noch häufiger der Fall ist, wenn die Thiere von gefühllosen Menschen mit den Füßen heftig daran getreten werden.

Sobald man mich zu einem Thiere ruft, welches an diesem Uebel leidet und bereits in Eiterung übergegangen ist, so brenne ich das Geschwür mit einem hierzu schicklichen Brenneisen recht nachdrücklich aus und suche es dadurch in ein gutartiges Geschwür umzuändern, lege hernach eine passende Bandage um die leidende Stelle, welche hier recht gut liegen bleibt, um dadurch der Luft den freien Zutritt zu verwehren. Mit dem dritten Tage lasse ich das Geschwür täglich früh und Abends mit der nachstehenden Mischung ausspritzen, nachdem es zuvor jedes Mal mit warmem Wasser und Seife recht gut gereinigt worden ist:

℞. Tincturae Myrrhae unc. β.
Aquae Calioreae Mens. un.
M.

Auf diese Behandlung stellt sich die Exfoliation sehr bald ein, worauf die Heilung auch gewöhnlich bald zu Stande kömmt. — Nur ist es nothwendig, daß das Thier so angebunden wird, daß sich's an der leidenden Stelle nicht reiben kann, weil dadurch sonst das Uebel immer mehr verschlimmert und die Heilung sehr verzögert wird.

Möge dieses Verfahren von angehenden Thierärzten und Oekonomen beachtet werden, da es auf vieler Erfahrung beruht.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 2. 1830.

4. Oekonomie überhaupt.

Fragment
über die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue und der Viehzucht,

als ökonomische Tagsneuigkeit neben des General Beatson neuem Ackerbausystem.

(Siehe Oekon. Neuigk. 1829, Nr. 22.)

Seit das interessante Werk des um den Waldbau verdienstvollen Herrn Emil André über diesen Gegenstand erschienen ist, haben Oekonomen und Forstmänner die ursprüngliche Idee verfolgt und mehrseitig angeschaut. Was mich aus den jüngsten literarischen Verhandlungen neuerdings angesprochen, ist „der aufmerksame Forstmann" von Herrn Christoph Liebich (Prag 1829, bei C. W. Enders, III. Bd. 2. Heft) *), wo von S. 4—45 Reiseberichte über die Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Carl gehörigen Herrschaften Altenburg in Ungarn und Seelowitz in Mähren, mit vorzüglicher Rücksicht auf die allda praktisch ausgeführte Verbindung zwischen Feld- und Waldbau, sachkundig und wissenschaftlich motivirt für die Publizität referirt werden. Wer den Geist des Herrn Oberregenten v. Wittmann zu würdigen versteht, wird die eigene Art, mit der dieser Heros der Landwirthschaft hier als Oberregent Feld- und Waldbau zu vereinigen gewußt, mit Achtung beschauen, dem Talente huldigen, was theoretische Ideen so glücklich, so schnell, so praktisch zu verwirklichen versteht, und zur Ausbildung dieses jungen Zweiges der Landwirthschaft mitwirkend, seine aus Theorie und Erfahrung resultirenden Abstractionen publizistisch niederlegen. Was das Verdienst aller derer betrifft, die diese Verbindung des Feld- und Waldbaues angeregt, ausgebildet und mit Herrn André, Liebich u. m. weiter zu fördern streben, so belobt sich dieses am unzweideutigsten, wenn wir

a) den Zweck,
b) die Mittel,
c) die Folgen

beschauen, welche diese Neuerung in der Oekonomie hervorzurufen befähigt ist. — Ueber den Zweck will ich zuerst mit der National-Oekonomie rechten. Hier begegnet uns zuvörderst die Vorfrage:

Soll der Wald zum Theil Feld, das Feld zum Theil Wald werden?
Oder können nach ökonomischen Zwecken:
Geschlossene Wälder sich mehr oder weniger in Pflanzungen auflösen, die aus Wald in Gartenkultur übergehen? — Offene Felder, Wiesen, Hutweiden mehr oder weniger Wald werden, d. i. nebenbei Holz tragen?

Der erste Anspruch, den die National-Oekonomie auf den vaterländischen Boden macht, ist, daß er die größtmöglichste Production gebe. Denn nur das, was Boden und Arbeit hervorbringen, ist ein reeller Zuwachs des Nationalvermögens. Doch muß die National-Oekonomie auch Ziel und Maß zu halten wissen

*) Siehe auch Oekon. Neuigk. 1829 Nr. 67. D. H.

Digitized by Google

zwischen Productionen, die zum Bedürfniß geworden, und nicht auf Kosten des Einen das Andere verdrängen. *) Liegt nun diese wesentliche Anforderung in dem neuen Systeme: Feldbau und Viehzucht mit dem Waldbau zu verbinden? — Allerdings. Man kann theoretisch und praktisch nachweisen, daß der geschlossene Wald, wenn er so licht gestellt wird, daß neben seinem Holzzuwachs noch Nebenfrüchte oder Graserei gewonnen werden, mehr an Holzanwachs gewinnt, als verliert. Wenn daher die Nebenfrucht nicht auf Kosten des Waldes errungen wird, im Gegentheile selbst dieser an Quantität und Qualität gewinnt, so ist ja für die National-Oekonomie das Problem gelöst, und alle Staaten haben, da Waldungen überall eine große Oberfläche ihres Bereiches einnehmen, durch dieses Nutzungssystem im Innern des Landes eine intensive Eroberung gemacht, die sie nicht genug belohnen, befördern und ermuntern mögen, als sie mehr Reinertrag nachweisen läßt, wie eine extensive Eroberung von Außen, die oft das Nationalvermögen nur mit Schulden belastet.

Was das Privatinteresse des Waldeigenthümers näher berührt, ist, daß durch dieses Nutzungssystem eine erhöhte und ununterbrochene Waldrente erhalten, Viehzucht und Feldbau unterstützt und erweitert werden, und er Zwecke verbinden kann, die früher durchzuführen unmöglich oder verderblich war.

Jeder rationelle Forstmann weiß, daß ein abgetriebener Waldboden gegenwärtig wenigstens für 2 Generationen nutzlos und wie verloren ist; daß für einen abgestockten Wald die Steuern auf 80 Jahre vorgeschossen werden müssen. Dominien berechnen daher ihren Reinertrag nach der Schlagbarkeit. Wer 100 Joch Waldgrund in 100jährige Schläge theilt, nützt diese 100 Joch mittelst Abtreibung eines einzelnen Joches, und sagt bei dem Erlös von 200 fl.: Ich nütze meine Waldfläche pr. Joch zu 2 fl. Diese elende Benützung, wo gleichsam ein Schaf für 100 geschoren wird, macht bei den wachsenden Steuern beinahe Wälder zur Last. Was erübrigt aber dem Kleinbesitz, der, mit 2, 3 — 10 Joch Waldfläche bestiftet, obige geregelte Schlagordnung nicht einführen kann? — Nur die elende Plänterwirthschaft erübrigt, das in der Regel ungeregeltste, verderblichste Nutzungssystem der Wälder! Nach dem neuen System, Feldbau und Viehzucht mit dem Waldbau zu verbinden, kann jedoch der kleinste Waldbesitz eine jährliche Rente fort geben. Wird ein halbes Joch z. B. kahl abgetrieben, so kann der Boden zum Kartoffelbau, die hier in der Regel vortrefflich gerathen, angewendet werden, oder wenigstens nach hergestellter Grasnarbe als Weide oder Grasnutzung dienen. Wird diese kleine Fläche sodann, nach Anleitung des Systems selbst, mit Bäumen bepflanzt, so wird das Waldstück zwar aus dem Waldbereiche mehr in die Categorie des Acker-, Wiesen- oder Weidelandes übergehen, das Holz Nebennutzung, der Wald der Viehzucht scheinbar untergeordnet bleiben. Doch was schadet das dem Ganzen bei der Erfahrung, daß der Holzzuwachs hier stärker, als bei geschlossenen, geregelten Wäldern, und dreimal stärker, als bei der elenden Plänterwirthschaft vorkömmt? Soll der Wald den Acker beneiden, weil die Ackerkultur die Waldkultur fördert? Soll, weil der Wald mehr Garten wird, das Land sich deshalb für entwaldet glauben, da die Holzproduction mehr steigt als fällt?

Wenn nun außer dem beförderten Holzzuwachs die Quantität der Holzerzeugung nichts verliert, so gewinnt durch die neue Waldkultur noch mehr die Qualität der Hölzer. Bei der Verpflanzungsmethode habe ich Wahl, die Baumgattung zu pflanzen, die meinem Localabsatz am besten zusagt; ich kann nach Beschaffenheit des Bodens statt der Kiefer den Lerchbaum, statt der Fichte die Tanne **), statt den weichen, die harten Hölzer, statt des Brennholzes das zu

*) Nach diesem Prinzip wurden in Oesterreich die Wälder unter Controlle gestellt, ihre Benutzung oder Umstaltung beschränkt, um zu verhindern, daß kein Wald überhaut oder in die Categorie von Acker- und Weideland übergehe und Holzmangel eintreten könnte. Dieser Zwang wird nach neuerer Aufklärung entbehrlich.

**) Praktische Förster wollen wahrgenommen haben, daß die Tanne, das vorzüglichste Bauholz, nur im Dunkelbau, wo sie Schutz findet, fortkömmt, und entschuldigen daher die Plänterwirthschaft, die nun auch wieder mehrere Abstufungen hat und von der geregelten Durchplänterung dicht geschlossener Wälder wohl unterschieden werden muß. Etwas Wahres ist daran. Doch habe ich bei Gartenanlagen die Tanne oft ganz allein dort- oder dahin verpflanzt und immer den freudigsten Wuchs bemerkt. Die Verpflanzungsmethode kann daher die Edeltanne eher fördern, als drücken.

Digitized by Google

Handwerks- und Tischlerwaaren nöthige, statt der langsam die schnellwachsenden, ja statt der fruchtleeren selbst einige, dem Klima und Boden zusagende Fruchtbäume wählen. Denn der Nuß- und, Kirschbaum, wo sie klimatisch fortkommen, liefern so schnell, nebst ihren Früchten, beliebtere Gewerbshölzer, als die Buche und die Eiche, und stehen in der Holzproduction als nützliche Fruchtbäume keinem wilden Laubholz nach.

Was die Domainen oder großen Waldbesitzer für dieses System gewinnen muß, ist, daß sie mit großen Wäldern Zwecke erreichen, die bis nun, in der Waldkultur selbst, als schädlich aufgeführt worden sind. Die Weide des Rind- und Schafviehes war bei alter Waldkultur von wirklichem Nachtheil, sowohl für's Vieh als den Wald selbst. Nun gestalten sich die Dinge anders. Ein neues Reich erblüht dem Hirtenstabe. Ceres verweilt nun öfters in den Fluren des Pan, und ihre Götterstimme ruft freundlich durch dunkle Wälder: Es werde Licht. Ein großer Schatz liegt für alle Länder in der Verbindung des Feldbaues und der Viehzucht mit dem Waldbaue. Sowohl auf Bergen, als in Thälern, auf gutem und schlechtem Acker- und Wiesenboden, auf windigen und sandigen Haiden und langwelligen Pusten, so wie in Sümpfen und Morästen, und von der hohen Alpe herab läßt das Pflanzenreich ihre folgsamen Kinder als Ansiedler auf- und niederwallen, und in idealischer Ausströmung beugt sich ihr samenreiches Füllhorn zur Erde freundlich nieder, den Wald mit dem Acker, die Wiese mit der Weide friedlich zusammen zu stellen und in Wechselwirkung jedem Schutz, Leben und Genuß zu sichern. Nur Luft, Raum und Licht begehrt sie, um ein neues Reich zu stiften. Vor wenig Jahren wurde in Oesterreich die Staatsherrschaft Gamming zur Veräußerung ausgeboten. Ich hatte Motive, diese Herrschaft zu bereisen. Sie hatte nebst andern Eigenthümlichkeiten und bedeutenden Geldrenten 16,000 Joch Waldungen, das ist 4 □ Meilen größtentheils guten Waldboden. Unter diesen Wäldern gab es eine gegen Steyermark südlich abgedachte Waldstrecke von beinahe 6000 Joch, die zum Theil als Urwald keine Hacke gehört und mit Holz so bewachsen war, daß das Joch zu 1600 □ Klafter über 400 Wiener Klafter starkes Kloben- oder Scheiterholz von 3 Schuh Länge gab. Diese, wie mehrere Waldparzellen, hatten keine Absatzmittel. Bei dem größten Wasserreichthum, das aus hohen Bergen in 100 Cascaden entgegenströmt, und selbst bei Flüssen und Seen, die in die Donau ausmunden, waren die Schleußen und Schwemmen verfallen, und während man das Brennholz für Wien, gegen National-Oekonomie, aus Baiern bezog, faulte es hier, einige Stunden von der Donau, in träger Beschauung. Die in Eisen arbeitende vereinte Gewerkschaft mißhandelte für 12 kr. C. M. pr. Klafter lange Jahre die Wälder mit der Verkohlung. Bedauern muß man an solchen Stellen die Administration und ihre Verwaltungs- und Nutzungssysteme! Wer wird unter Reichthümern dieser Art gedankenlos das alte, unfruchtbare Einerlei büten? Wer soll hier, mit Ausbildung für seinen Beruf, ohne vom Indifferentismus paralisirt zu seyn, nicht darauf kommen, den undankbaren Waldboden mit Menschen und Vieh zu theilen, den Bär zu verjagen und das Lamm dahin zu geleiten? die Menschen zu vermehren, die in Holz und Feuer arbeitenden Gewerbe anzusiedeln, die Wässer zu sammeln und die Ausmündung der Flüsse und Seen in die Donau zu benützen, um die in loco unverkäuflichen Productionen des Bodens zu verschiffen oder zu verbrauchen? endlich die Viehzucht mit dem Waldbau zu verbinden? —

Der große, schöne Körper mit seinen ursprünglichen Prachtgebäuden und großen Nebengefällen wurde unter 80,000 fl. C. M. feilgeboten, welcher Ausrufspreis beurkundet, daß er nicht zu 4000 fl. in 10jährigem Durchschnitt benützt worden. Er wurde für etwas über 120,000 fl. C. M. wirklich verkauft, d. i. geradezu soviel, als ich mir nach wenigen Jahren mit den Hülfsmitteln, die der Staat in Bereitschaft hat, als Reinertrag jährlich in die Staatskassa baar abzuführen zutraute. Ich würde hier ungesäumt den Waldbau mit der Viehzucht verbunden haben; 10,000 Stück edle Schafe würden binnen 5 Jahren, wie einst die Cavagnen Spaniens, über Sommer die Hochgebirge und Alpen als ihre Pyrenäen beweiden, und in Thäler für den Winter, wie nach Estremadura, zurückkehren. Ich hätte nicht gefürchtet, was man in Bergen für die Schafzucht fürchtet. Auf meinen Wegen und Zugängen würde ich die unverbesserlichen

Digitized by Google

Sumpfstellen, welche, wie in diesen niveaureichen Bergen, fast überall trocken zu legen sind, umgangen haben; sonnenreiche Triften, besonders da, wo sich, wie am Oetscher, aus dem Baume bereits kriechender Strauch und Knieholz bildet, durch Feuer vorsichtig gelichtet, erschaffen; die offenen Quellen gedeckt, vergraben, in Bäche zusammengeleitet und das Gewässer so regiert haben, daß es die Sumpfpflanzen nicht länger nähren und meine Heerden en grós nicht zu gefährden vermochte. Spanien, was Jahrhunderte in die Pyrenäen wanderte, hatte in diesen Bergen dieselben Oertlichkeiten, die uns hier begegnen, zu bekämpfen, und doch waren seine Wanderheerden, von seltener Ausdauer, die Pflanzschule aller europäischen Edelschäfereien geworden. Für den Winterbedarf hätten mir die Thäler Wiesen, durch Schafpferch befruchtet, angeboten, und Flächen oder südlich sanftere Abdachungen würden, vom Winterdung unterstützt, Rüben und Kartoffeln genug geliefert haben, um mit dem Häckerling aus Bergheu, auch ohne allen weitern Feldbau und Stroh, eine Heerde mit Winterkost zu dotiren. Der Ochse wäre mein Zugthier, und der mit genüglichen Erdtoffeln und Kohlland, auch mit einem Grasgarten für eine Kuh bestiftete Holzhauer würde mir, in gesteigerter Ansiedlung, Menschenhände geliefert haben. Was mich bei der Schafzucht allein verlegen gemacht hätte, war die nöthige Stallstreu, indem die für Rindvieh anwendbare Laub- und Nadelstreu für Wollthiere verderblich ist. Allein auch hier hätten mir die große Oberfläche und der Wechsel mit Berg und Thal, die unsäglich vielen kleinen Bergwässer und leicht ausführbaren Rückstauungen Gelegenheit genug gegeben, Sumpfwiesen künstlich anzulegen, um mir aus ihrer Vegetation reine und genügliche Winterstreue einzuholen. Der vollendete Oekonom muß alle drei Naturreiche umfassen und seinem Gewerbe unterzuordnen verstehen, dabei mit dem Klima, der Pflanzenphysiologie und der thierischen Organisation vertraut seyn, und so wird er überall die Natur für seine Absicht gewinnen. So wäre hier in dem einsamen, stillen, sogar vogelleeren, tiefen Walde eine Viehzucht begründet worden, die sich nach und nach, ohne den Waldstand und Holzertrag in Quantität und Qualität zu vermindern, auf das Doppelte und Dreifache vermehren konnte. So hätten sich hier Menschen angesiedelt, die aus den sächsischen und böhmischen Wäldern allerlei Industrialzweige mitgebracht, nebenbei der Herrschaft zu gewissen Zeiten eine Menge Menschenhände dargeboten hätten, um Heu- und Kartoffelerndte schnell einzubringen. So hätte diese neue Bevölkerung, mit Holz und Wasser, Gefäll und Oertlichkeit reich bestiftet, eine Menge in Feuer arbeitende Gewerbe ansiedeln lassen, die das Holz in loco, besonders da verzehren, wo, wie im Urwald, die Communicationswege herzustellen so erschwert ist. Statt der dunklen, unzugänglichen, nutzlosen Wälder würde sich, besonders in der Parzelle gegen Steyermark, auch sogar der Feldbau gegründet haben. Der da vorfindige Urwald würde sich mit seinem humusreichen Boden vorsichtig durch Feuer *) bald bezwingen lassen, und Erndten geben, welche die Niederung beschämen. Eine neue Schöpfung würde im Herz der Monarchie dieses hingehaltene waldige Eiland veredelt, bevölkert, benützt und für den Nationalreichthum, wie für hundert Staatszwecke und Privatinteressen eine freudige Exemplification aufgestellt haben, wäre Jemand auf die neue, bereits gangbare Idee gekommen, den Waldbau mit dem Ackerbau und der Viehzucht zu verbinden. Dem Staate die Mittel zu verschaffen, ohne Vorschuß, die übrigen Meliorationen zu bestreiten und aus einer Wüste einen Garten zu erschaffen, wäre aus der Verbindung des Waldes mit der Viehzucht selbst gekommen.

Fast Aehnliches, obschon auf anderm Boden und Klima und in entgegengesetzter Richtung, den Ackerbau mit dem Waldbau zu verbinden, hat der erzherzogliche Oberregent, Herr v. Wittmann, zu Ungarisch-Altenburg vollbracht. Auch hier hat man den Waldbau mit Viehzucht und Ackerbau

*) Wir haben neuerdings einen schätzbaren Beitrag über die Anwendung des Feuers beim Ackerbau durch die neue Uebersetzung des Nachtrags zu des General Beatson neuem System des Ackerbaues, dem Original getreuer, als die Haumann'sche Arbeit, von dem gründlich gebildeten Herrn C. E. Mayer (Wien, bei Mörschner und Jasper, 1830) erhalten, woraus ersichtlich, daß das Beatson'sche System, wie ich in meiner Beurtheilung (Oekon. Neuigk. 1829, Nr. 22) bemerkt, dem Feuer das Meiste verdankt.

Digitized by Google

verbunden, obige Zwecke erreicht und ein lebendiges Musterbild der Nachahmung aufgestellt. Hier ward ein baumleeres, wüstes Land mit Bäumen belebt, etwas dunkler gestellt, dem Auge und der Viehweide eine angenehme, nützliche Beschränkung gegeben, wo, wie in Gamming, ein tiefes, weites, dunkles Waldland gegentheilig gelichtet und in Wiesen und Weideland zu verwandeln gewesen wäre. Nach einem und demselben Prinzip, nicht nur auf diesen hier aufgestellten Extremen, fast überall, winkt uns die Möglichkeit, die Waldwirthschaft mit der Landwirthschaft zu verbinden, und Zwecke zu erzielen, welche diesem neuen System einladend vorausgehen. Die Möglichkeit liegt in den Mitteln, die uns Natur und Wissenschaft dafür anbieten. Das weite Pflanzenreich enthält Gewächse, mit denen wir alle Gegenden, Klimate, Berge und Thäler bestiften, und mit deren Eigenschaften wir Haupt- und Nebenzwecke befriedigen können. Alle Waldbäume leiden Fortpflanzung durch Samen und Setzlinge. Selbst die Vorbereitung, damit sie im geeigneten Boden gedeihen und besser wachsen, frommt der Landwirthschaft und bringt statt Kosten, Renten Durch die Kartoffeln gewinnt man eine Menge Futter ohne Dung, und gibt mit der Waldstreu dem Acker durch vermehrte Viehzucht eine neue Masse kostenfreien Düngers. Die Resultate in Geld gewähren den Vorschuß zur Waldkultur. Wenige Locals, und fast nur allein Steinwände und Felsen, oder untiefe und sumpfige Ländereien, die ohnedieß nicht zu geregelten Wäldern gezählt werden, können durch die Mittel dieser Kultur zum neuen Wirthschaftssystem übergehen. Ist der Boden durch den Erdäpfelbau gepulvert und sind die Bäume versetzt, so kann das Zwischenland schnell mit Wiesen- oder Weidegräsern bebaut werden. Die Natur hat uns aus ihrem Vorrathshaus dazu vorzügliche Gewächse angeboten. Das französische Raigras (Avena elatior L.) wächst freudig und schnell für die Sense, wo der gewesene Waldgrund Wiese werden soll. Das englische Raigras gibt einen kurzen, dichten, schnell produzirten Rasen für die Weide; das Trifolium repens liefert nach einjähriger Schonung, minder die Pimpernell, die kräftigste, ausdauerndste Schafweide, und wo ein untiefer, sandiger, magerer Obergrund alle vorbenannten Weidegräser nicht ausdauern läßt, da bleiben Quecken (Rad. gramînis L.), die Wurzeln auf einer Häckselbank zollang geschnitten und in die Furche nach dem Pfluge eingestreut, übrig, um die süßeste, immer grünende, ausdauerndste Schafweide zu stiften. Ohne der Erfahrung und Versuchen anderer Art vorzugreifen, genügen vor der Hand diese Gewächse als Mittel, die Viehzucht mit dem Waldbau zu verbinden. Kleearten möchte ich nicht empfehlen. Hie und da könnte auf Mergel oder Kalkboden höchstens die Esparsette für die Sense anschlagen, da sie die Beweidung nicht verträgt. Eben so hat uns die Natur zwei vorzügliche Baumarten als Mittel gegeben, Holzbau mit Feldbau in schnelle Verbindung zu setzen — sie sind die Akazie und die Weide. Ich kenne keine Baumart, die als Niederwald in dem ihr günstigen Klima so viel Holz produzirt, wie die Akazie. Sie kann alle 6 Jahre abgetrieben werden, und reproduzirt sich aus ihrem Wurzelvermögen kräftig und um sich greifend, so daß sie eher in ihren Ausläufern beschränkt, als kultivirt werden muß. Medicus hat sie mit vollem Rechte für Klimate, wo Wein und Mais reift, aber unrichtig für nördliche Gegenden, enthusiastisch empfohlen. Die weiße Weide ist für tiefe, feuchte Wiesen und Weidegründe, und für nördliche und südliche Klimate zugleich an Holzproduction und Schnellwüchsigkeit, auch Holzgüte, als Niederwald und Kopfholz der Akazie am nächsten. Ich ziehe sie allen Pappelarten weit vor. Ich habe mit diesen beiden Holzarten mein baumleeres Gut Ragelsdorf in Oesterreich ohne allen natürlichen Wald reich mit Holz bestiftet, und setze diese Pflanzung fleißig fort. Ich weiß nicht, was Herrn Oberregenten v. Wittmann bewogen haben mag, zu Seelowitz und Altenburg, gemischte Holzpflanzungen von Pappeln und Akazien, eschenblättrigen Ahorn und Platanen anzulegen? Wer die Akazienanlagen gut kultivirt, dem geben solche Holzpflanzungen in dem Klima von Seelowitz und Altenburg den über allen Vergleich größten Holzzuwachs, der Pflanzung selbst eine ewige Dauer, die dichtesten Baumwände gegen Elemente, von Raupen nie verheert, ein immer und spät grünendes Blatt, und bei kahlem Abtrieb als Niederholz reproduzirt sich die Baumwand bis in Juli desselben Jahres dicht und fest wie-

Digitized by Google

der. Ein nicht zu hoher Wuchs als Niederwald beirrt die nachbarliche Vegetation am wenigsten, und selbst seine Auslaufer, über die zugeroiesene Gränze hinaus, dienen als eine jährliche ergiebige Pflanzschule für Setzlinge zu neuen Anlagen. Derselbe Fall ergibt sich bei der weisten Weide im verjüngten Maßstab und feuchten Boden. Die Akazie läßt überdieß andere Baumarten, selbst den Hollunderstrauch, unter sich schwer fortkommen; sie verdrängt mit ihrem Wurzelgeflechte Alles unter sich, gibt aber dem Schaf ein gesundes Blatt zum Abbiß und verträgt die öftere Ablaubung am besten. Der Pappel, obschon sie das Land mehr verschönert und gartenähnlicher auszeichnet, als andere Bäume, bin ich abhold. Pappelholz ist das schlechteste Brennholz; der hochwüchsige Baum lähmt mit seinem langen, kalten Schatten die nachbarliche Vegetation am meisten. Außerdem sind Pappelbäume dem Obstbaum so verderbliche Raupenhöcker, daß in Teutschland bei den Regierungen bittlich eingeschritten werden mußte, die mit Pappeln besetzten Straßen mit andern Bäumen zu besetzen, weil kein Obstbaum mehr fortkommen konnte. Für die Abraupung sind sie unzugänglich, und somit hat die Akazie — als eine exotische Pflanze, wie der Nußbaum bei Verpflanzung nach Europa, ihre vaterländische Raupe zurücklassend — gegen die Pappel in der National-Oekonomie selbst Vorsprecher. Wir sind nun mit Zweck und Mittel einig, daß die Verbindung des Waldbaues und Ackerbaues eine höchst wohlthätige Neuerung sey. Laßt uns noch die Folgen beschreiben, die diese neue Kultur hervorrufen wird, wenn sie anders für die bei der Gesetzgebung noch schwach betretene Landwirthschaft Schutz und Schirm findet.

1) Muß, wie ich bei Gamming angegeben, die Production des Bodens, Vieh- und Menschenzahl steigen, und in dieser Beziehung jeder Wald eine neue, intensive Eroberung für das Vaterland und ein reiner Zuwachs für das Nationalvermögen werden.

2) Der große und kleine Landwirth findet im Doppelgenuß seines Waldes eine große Unterstützung für Viehzucht und Ackerbau, und kann mit von außen zugeflossenen Dungmitteln seinen Feldbau erweitern, in bessere Fruchtfolge stellen, theuere Ackerproducte bauen, und Ackerbau und Viehzucht in ein richtigeres Verhältniß bringen, wodurch sein in neuerer Zeit gesunkener Wohlstand wieder aufzurichten wäre.

3) Das Land wird verschönert, gartenähnlich bebaut und bepflanzt; das Klima gemildert; die Temperatur gemäßigt; die Winde auf großen Flächen gebrochen, eingedämmt; der in Staub zersetzte Humus des Ackers dem Winde entrissen; die brennende Sonne und Trockenheit auf großen Flächen für Menschen, Thiere und Pflanzen abgehalten; die Gesundheit durch tausend neue Zungen (die Stickluft einsaugen, verarbeiten und als thierische Lebensluft wieder ausströmen) gefördert und gesichert; der Waldboden im Ganzen empfänglich gemacht für die Wohlthat einer rationellen Kultur; die Waldgüter für eine neue Quelle des Ertrags. Selbst der Ackerboden vertieft und mehrt sich unter dem Schutze der Bäume, und die Vegetation aller Gräser liebt den ruhigern, wärmern Standort. Die Thiere weiden im Schatten, und vor oft giftigen und kalten, eisigen Winden geschützt, wird Weide hier erst gesunde Nahrung. Der Holzbau mehrt und veredelt sich. Edlere Gattungen werden die unedlern verdrängen. Jeder Ort zieht rationell, jeder Haushalt seinen Bedarf. Die Concurrenz baumleerer Strecken vertheuert dem Städter dieses nothdürftige Product des Lebens, das Holz, nicht. Die Sorge über künftigen Holzmangel schweigt; der Wald wird frei, von der Vormundschaft des Staates entlastet; das Land wird Garten, und der Waldbau, wenn wir die Anwendung des Feuers auf Ackerbau (was ich bei dem Beatson'schen Ackerbau gezeigt und gelehrt) adoptiren, wird die Mutter des Ackers. Jeder Acker kann sich zum Theil die Befruchtungsmittel des Ackerbodens aus sich selbst fördern und, wie zu Seelowitz, durch Baumpflanzungen selbst ziehen. Wahrlich, wenn wir das schmeichelnde Bild der Folgen nur in halber Erfüllung schauen, so kenne ich keine Kultur, die der Beförderung so würdig, wie diese wäre. Wir wollen sie der Gunst und Aufmerksamkeit derer empfehlen, die mächtig oben stehen und wohlthätige Reformen so leicht ins Leben fördern können. Gegen den Baumfrevel wird der Kampf bald ausgerungen seyn. Unsere Gesetze in Oesterreich, werden sie gehandhabt, sind strenge genug, und strafen den Frevel an öffentlichen Bäumen als schwere Polizeiübertretung.

Digitized by Google

Bäume sind das Haar der Erde, sagt der Bramine. Mit der religiösen Schonung alles Lebens, bis zum Pflanzenleben herab, ruft er dem Baumfrevler zu: Gottloser! wer reißt der Mutter Erde das Haar aus? und heilig bleibt dem Muthwilligen der Baum. Es wäre dieser Kultur ein neuer Virgil zu wünschen. Ich liebe die Einmischung veredelter, gefühlvoller, erhebender Ideen in das Gewerbe der Landwirthschaft. Es darf, ihr unbeschadet, nicht immer von Stall und Mist die Rede seyn. Die Landwirthschaft ist die Erzieherinn der Erde. Die Natur selbst setzte sie als zweite Schöpferinn zu ihrer Verwaltung ein. Als die Elemente zur Schöpfung getrennt und die drei Naturreiche erschaffen waren, gab sie dem Menschen Verstand, durch weitere Abtrennung oder Wiedervereinigung der Geschöpfe und Elemente ein zweiter Schöpfer auf dieser Erde zu werden. Es liegt etwas Göttliches, Schöpferisches in dem Bereiche der gebildeten Landwirthschaft. Die Biene baut so künstlich, unnachahmlich dem Menschen; aber nur in ihrem engen Hause. Dem Menschen ist vorbehalten, sie dort auszurotten, da zu vermehren. Mit Wasser, Feuer und Eisen in der Hand kann der Mensch überall ein neues Klima, eine neue Schöpfung hervorrufen. Der vollendete Landwirth zermalmt, wie im Gyps, den harten Stein, und führt ihn in das Reich der Vegetation zum neuen Kreislauf hinauf. Mit künstlicher Anwendung von Feuer und Wasser gibt er dem Boden oder der erschöpften Erde erneuerte Kraft, Pflanzen, Thiere und Menschen vielseitig zu ernähren. Den Rang eines vollendeten Landwirths, der alle drei Naturreiche umfaßt, hat die Natur, die älteste Regentinn, selbst in seiner Bestimmung ausgesprochen. Sie gab ihm, nachdem sich die Natur selbst unwandelbare Gesetze gegeben, die Verwaltung der Erde. Sie machte alle Stände von ihm abhängig mit Leben und Gesundheit, und gab ihm dadurch den höchsten, gesellschaftlichen Rang, dem der Kaiser von China, als Regent des ältesten Menschenreiches, jährlich, mit dem Pfluge in der Hand, huldigt. Wie bedauere ich oft die Verlegenheit junger Männer, die nach Rang und Brod streben, und beiden mit Angst und Verläugnung hungernd entgegenarbeiten. Die Landwirthschaft öffnet ihnen ihre Arme, und nur zur wissenschaftlichen Erlernung ladet sie ein, um in reiner Unabhängigkeit den Rang unter Menschen einzunehmen, den die Natur selbst ausgesprochen hat. Die Landwirthschaft allein gibt dem gebildeten Manne hienieden den wahren Antheil an Arbeit und Genuß, nach dem die bessere Jugend streben soll in jedem Staatsgebäude. Er wird Schöpfer in seiner Sphäre. „Ich gehorche dem Menschen, der mir wehe thut, im Kreis und Staat," sagte einst ein gebildeter Landwirth, „dafür regiere ich in meinem Gebiete Natur und Elemente." Wie oft der einzelne Mensch ein zweiter Schöpfer ganzer Fluren wird, beweisen die Gefilde von Ungarisch-Altenburg. Man verzeihe diese Episoden. Mit dem Nöthigen darf man auch das Edle verbinden. Hätten wir keinen Virgil gehabt, so wäre die Liebe zur Landwirthschaft vielleicht noch lange nicht in höhern Ständen erwacht, ja sie wäre vielleicht bis heute noch das Handwerk niederer Sklaven geblieben. Wie unglücklich wäre dann der Mensch und die teutsche Erde! Wer die rationelle Landwirthschaft nicht in Ehren hält, lästert die Schöpfung.

J. M. Freiherr v. Ehrenfels.

---

5. Schafzucht.

Product der Kreuzung eines Mufflons mit Merino's.

In Schönbrunn bei Wien steht in der k. k. Menagerie ein Mufflon-Widder, dem man zur Unterhaltung einige Merinoschafe beigegeben hat. Diese sind schon einige Mal von ihm tragend gewesen, und die Nachkömmlinge aus dieser Kreuzung sind für die Wissenschaft der Schafzucht von großem Interesse. Sie sind, obgleich von der ersten Generation, dennoch ihrem Vater schon so sehr nachgeschlagen, daß sie nicht allein um den Kopf und die Beine fast nackend sind, sondern sie haben auch eine Wolle, die der aus der ersten Kreuzung von gemeinen Landschafen mit Merinowiddern ganz ähnlich, dabei aber mit einer Menge Ziegenhaaren durchwachsen ist. Es ist wenig Kräuselung in derselben zu bemerken, und die sonst regelmäßigen Bogen in den Stapeln der Merinowolle sind hier ganz unregelmäßig; auch ist die Scheidung der Stapel wenig zu bemerken,

Digitized by Google

so daß die Wolle einen verworrenen Wuchs zeigt. Die Thiere selbst verrathen eine besondere Munterkeit, die fast an Wildheit gränzt, und sie scheinen darin ihrem Vater mehr, wie der Mutter nachzuschlagen. Ihre Figur gleicht sehr der der gemeinen Landschafe, auch ist sie im Verhältniß zum Vater nicht ganz groß zu nennen.

Aus dieser zufällig entstandenen Erscheinung (denn eine Absicht, der Wissenschaft der Schafzüchtung zu nüzzen, konnte ich nicht bemerken) ergeben sich für den verständigen Schafzüchter manche sehr wichtige Resultate. Für's Erste beweisen sie die große Einwirkung und entschiedene Präponderanz des Vaters bei der thierischen Zeugung, die besonders alsdann am auffallendsten hervortritt, wenn eine Thierart in ihren natürlichen Zustand zurückgeführt werden soll. In der Veredlung aufwärts würden wohl fünf Generationen kaum wieder hervorbringen, was hier eine einzige im Gange nach der ursprünglichen Natur zurückgethan hat. Ferner beweis't sie, daß bei fortgesetzter Paarung der oben angegebenen Erzeugnisse mit Mufflon-Widdern die Wolle der Schafe sich zulezt ganz in das Ziegenhaar des Mufflons verwandeln würde. Bedürfte es daher noch eines Beweises der directen Abstammung des Schafes vom Mufflon, so wäre dieser genügend. Höchst interessant müßte es aber auch seyn, wenn die Abkömmlinge von Merinoschafen und Mufflon-Widdern wieder mit reinen Merino's gekreuzt und darauf Beobachtungen gemacht würden, wie sich das Auf- und Absteigen der Veredlung verhielte.

Elsner.

6. Verordnungen.

Vorsichts-Maßregeln gegen die Rinderpest im Würtembergischen.

Das Regierungsblatt vom 1. Dez. 1829 enthält eine Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend Vorsichts-Maßregeln gegen die Einschleppung der in mehrern Gegenden der österreichischen Monarchie in größerer Ausdehnung ausgebrochenen Rinderpest. Es sollen nach derselben, wenn ganze Transporte oder einzelne Stücke von Hornvieh, Schafen, Schweinen oder Ziegen, von rohen Thierhäuten, Wolle, ungeschmolzenem Talg, Hörnern, Klauen oder Borsten, der im Königreiche Baiern dagegen angelegten Sperre ungeachtet, aus Ungarn, Oesterreich, Schlesien, Mähren oder Böhmen im diesseitigen Königreiche eintreffen, oder, um der Rückwirkung der baierschen Maßregeln auf die Einfuhr der letzten zwei Monate zu entgehen, auf das diesseitige Gebiet gebracht werden, dieselben ohne Verzug angehalten werden. Wenn sie noch nicht so weit von der Landesgränze entfernt sind, daß letztere ohne Berührung diesseitiger Ortschaften wieder gewonnen werden könnte, so sind sie unverweilt über die Gränze zurückzuschaffen, unter schleuniger Benachrichtigung der nächsten Polizeibehörde des betreffenden Nachbarstaats. Wären sie aber bereits tiefer im Innern angelangt, so sind sie in dem Orte, in welchem sie sich befinden, auf's Sorgfältigste abgesondert, so lange zu verwahren, bis auf einen an das k. Medicinal-Collegium zu erstattenden Bericht die Vorschriften wegen fernerer Behandlung ertheilt worden seyn werden. In beiden Fällen ist jede Berührung derselben mit Rindvieh, mit dessen Stallungen, Tränken, Weiden und Wärtern zu verhüten. Verarbeitete Wolle oder Häute aus gedachten Gegenden dürfen nur dann zugelassen, abgeliefert oder weiter gebracht werden, wenn nachgewiesen wird, daß sie bereits einer auch in Baiern für diesen Zweck angeordneten Chlorkalk-Räucherung unterworfen worden seyen, oder wenn diese Räucherung zuvor nachgeholt seyn wird. Die Oberämter und Ortsvorsteher an den betreffenden Landesgränzen haben mit den nächsten auswärtigen Behörden sich in stätem Benehmen zu erhalten, um, wenn die Rinderpest auch in Salzburg, Tyrol, Vorarlberg, oder in einzelnen Theilen der zunächst an Würtemberg gränzenden Staaten ausbrechen, oder auch nur der Verdacht eines solchen Ausbruchs sich herausstellen sollte, dieses so frühe als möglich in Erfahrung zu bringen. Sobald ihnen zuverlässige Kunde hievon zukäme, haben sie obige Bestimmungen einstweilen auch gegenüber von diesen Gegenden anzuwenden, zugleich aber an das k. Medicinal-Collegium Bericht zu erstatten.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 3. 1830.

7. Landwirthschaftlicher Handel. Debatten.

Noch Etwas über Wollhandel und den letzten Prager Wollmarkt.

Die Nummer 94, Art. 340 dieser Zeitschrift vom vorigen Jahre enthält von London, im Oktober datirt und mit —n unterzeichnet, eine vermeintlich recht eingreifende Zurechtweisung für den Verfasser eines Artikels, welcher in der Prager Zeitung kurz vor dem letzten Prager Wollmarkte erschienen war und wovon ein Theil in diese Zeitschrift aufgenommen wurde.

Da ich es für Pflicht eines redlichen Mannes halte, Alles, was er öffentlich sagt, auch öffentlich zu vertreten, so nehme ich keinen Anstand, mich hier als Verfasser jenes Artikels zu bekennen und mir dadurch die Verbindlichkeit aufzulegen, denselben seinem ganzen Inhalte nach gegen die theils abgeschmackten, theils hämischen Einwürfe und Vorwürfe des Hrn. —n (oder N.) zu vertheidigen, und zu beweisen, wie ganz unfähig er sey, über das gewählte Thema gründlich zu urtheilen.

Vor Allem kann ich nicht umhin, den Wunsch zu äußern, daß Hr. N. etwas mehr Logik und die teutsche Sprache besser gelernt haben möchte, um sich wenigstens verständlich auszudrücken. Denn welchen Sinn hat wohl die Hieroglyphe: „weil ihm (dem Wollproduzenten) ein Maßstab für den, jedem der mitgetheilten Daten eigenen Einfluß fehlt?"

Was heißt: „Das Fallen oder Steigen der Preise in Frankfurt mit dem in London für gleichbedeutend halten?"

Es mag zu errathen seyn, was Hr. N. damit sagen wollte, aber man muß nicht in Räthseln sprechen.

Daß nun ferner der Wollproduzent, d. i. alle Wollproduzenten ohne Ausnahme, sich mit den Productions- und Consumtions-Verhältnissen dieses Artikels (der Wolle), d. i., nach der statistischen Einleitung des Hrn. N. zu urtheilen, mit der Statistik und dem Gange der Fabrikation und des Handels von ganz Europa bekannt zu machen hätten, um durch Handelsberichte, welche zu ihrer Kunde kommen, nicht irre geführt zu werden: so ist das offenbar eine sehr verwunderliche Zumuthung.

Nebstbei aber liegt nicht darin das Bekenntniß, daß diese Handelsberichte darauf angelegt sind, die Leser, welche in die Geheimnisse der Coterie nicht eingeweiht sind, irre zu führen?

Allein wie anders, als durch diese Handelsberichte, wenn sie nicht absichtlich irre führend wären, könnte sich der Wollproduzent mit dem Stande und Gange des Wollhandels bekannt machen?

Doch lenkt Hr. N. bald ein, und meint, „daß „wenigstens jene, welche den Beruf fühlen, rathend „und leitend einzuschreiten, diesem Amte gewachsen seyn „mögen" (unstreitig eine sehr billige Forderung!); „dieß aber sey bei dem Verfasser des „Artikels in der Prager Zeitung nicht der Fall." — Und warum nicht? Den Beweis ist Hr. N. schuldig geblieben. Vielleicht wird das hier Nachfolgende dem Hrn. N. das Gegentheil beweisen.

„Dieser Artikel sey durch unangemessene Hin„aufstimmung der Erwartungen der den Prager Woll„markt besuchenden Produzenten die Veranlassung gewor„den, daß dieser fast gänzlich seinen Zweck verfehlte"

Der Artikel enthielt gerade zur Hälfte nichts, als

Digitized by Google

die sorgfältig, aber treu zusammengestellten Handelsberichte über die Ergebnisse der Wollmärkte zu Breslau, Berlin, Dresden, Stettin und der Leipziger Jubilatemesse. Er enthielt also unwidersprochene Thatsachen und als Resultat bloß den Satz: daß der von den Wollmärkten verbreitete Ruf über ein gewaltiges Sinken der Wollpreise wenigstens übertrieben war. Im Verfolge wurde sogar darauf hingedeutet, daß die Wollproduzenten froh seyn sollten, die vorjährigen Preise zu erhalten.

Wo ist nun hier eine unangemessene Hinaufstimmung der Erwartungen? Wohl aber umgekehrt, gerade weil bekannt war, daß die meisten Produzenten in Rücksicht auf die Fortschritte in der Veredlung, auf die gegebene bessere Wäsche u. s. w. mit hohen Erwartungen auf den Markt kämen, schien es nothwendig, sie mit dem Stande des Wollhandels sowohl auf den frühern Wollmärkten, als mit den Verhältnissen desselben in England bekannt zu machen und vor Uebertreibungen zu warnen.

Unmöglich kann also der Artikel die bedauerliche Folge gehabt haben, daß der Markt „seinen Zweck „gänzlich verfehlte, indem aus dieser Ursache we„nigstens 10,000 Ctr. Wolle bis itzt" (d. i. bis zum Oktober 1829, wo dieser Aufsatz datirt ist) „theils lie„gen geblieben, theils der Hamburger Centralkasse „übergeben worden sind, wovon der Schaden für die „Produzenten zum wenigsten 100,000 fl. C. M. be„trage, welche sie jetzt weniger lösen würden, als wäh„rend des Marktes hätte geschehen können."

Das heißt also, daß von jenen 10,000 Ctrn. Wolle jeder Centner zum wenigsten um 10 fl. C. M. niedriger verkauft worden sey. Ich fordere Hrn. N. auf, eine einzige Partie böhmischer Wolle zu nennen, wovon der Centner zum wenigsten um 10 fl. C. M. wohlfeiler verkauft worden wäre, als dafür zur Zeit des Wollmarktes geboten wurden. Ich mache mich dagegen anheischig, ihm zu Dutzenden Wollpartien zu nennen, welche theils um dieselben Preise, aber größern Theils um etwas höhere Preise verkauft wurden. Hr. N., wäre er nicht in London, brauchte nur in das Herzfeld'sche Magazin zu gehen, um sich davon, und daß es bis auf ein Paar Partien ausgeleert sey, zu überzeugen. Der Nachtheil von 100,000 fl. für die Produzenten besteht also nur in der Phantasie des Hrn. N.

Aber nun kömmt's noch besser.

Hr. N. will mir „kleine Verblendungen und Obli„quitäten meines Urtheils hingehen lassen" (schönen Dank für diese Großmuth!); „aber meine „Befangenheit geht so weit, daß sie auf mich den „Schein wirft, als habe ich vorsätzlich meinem Publi„kum den eigentlichen Thatenbestand vorenthalten und „seine Täuschungen nähren wollen."

Also wohlgemerkt! Mein Publikum litt bereits an Täuschungen, ich habe sie nur nähren wollen; aber woher entsprangen denn diese Täuschungen?

Ich habe ihm ferner den eigentlichen Thatenbestand vorenthalten.

Thatbestand? was ist das? Bei begangenen Verbrechen erhebt der Richter den Thatbestand (alle Umstände des Verbrechens); aber wie kömmt ein Thatbestand hieher?

Nach der nachfolgenden Stelle scheint darunter das Circulare des Hauses Read und Irwing gemeint zu seyn, über „welches ich mit der muthwillig„sten Untreue referirt haben soll." Es wird ferner behauptet, „daß der fragliche Bericht keineswegs für die „Publizität bestimmt war" (Kurios! und doch erschien er zuerst in den Oekonomischen Neuigkeiten, und wurde überdieß in einem einseitigen Auszuge in die Häuser der Wollproduzenten geschickt!), „und daß „das Tribunal, vor welches er gezogen wurde, in Be„ziehung auf ihn ein incompetentes war."

Aber das Tribunal war das ganze, bei der Wollproduction und dem Wollhandel interessirte Publikum, und dieses soll darin incompetent seyn? Das ist ja noch kurioser!

Also ins Publikum sollte der fragliche Bericht kommen; aber ihn zu beleuchten und einige Bemerkungen darüber zu machen, das ist in den Augen des Hrn. N. ein Verbrechen:

Den Wollhändlern soll es gestattet seyn, Berichte, ganz in ihrem Interesse abgefaßte Berichte ins Publikum der Wollproduzenten zu bringen, um diese zu täuschen und zu entmuthigen; aber den Wollproduzenten soll es nicht erlaubt seyn, sie zu prüfen und zu com-

Digitized by Google

mentiren, ihrer einseitigen Tendenz entgegen zu wirken; sie sollen sich die Haut über die Ohren ziehen lassen, ohne zu mucksen! Das ist ja recht lustig!!

Aber ich soll über den fraglichen Bericht mit der muthwilligsten Untreue referirt haben!

Zum Beweise dieser Calumnie werden nicht etwa Stellen des fraglichen Berichtes, sondern zwei meiner eingestreuten Bemerkungen angeführt. Insbesondere ereifert sich Hr. N. über meine Frage: Hängt wohl der Preis der teutschen Wolle einzig von ihren Preisen in England ab? in welcher er die Absicht findet, den Berichterstattern ein Argument anzudichten, das sich durch seine offenbare Absurdität von selbst widerlegt und so den Gesichtspunkt verwirrt.

Der Sinn dieser etwas mystischen Stelle des Hrn. N. ist ohne Zweifel der: als ob ich gesagt oder doch angedeutet hätte, daß die Berichterstatter die Behauptung aufstellen, daß der Preis der teutschen Wolle einzig von ihren Preisen in England abhänge.

Aber einen solchen Mißgriff konnte ich um so weniger machen, als ich selbst wenige Zeilen vorher aus dem fraglichen Berichte die Worte angeführt hatte, daß man die Preise, welche teutsche und niederländische oder selbst englische Käufer, welche hierin nicht klar sehen, geben, keineswegs zur Richtschnur nehmen dürfe. Meine Frage sagt im Grunde nichts anderes, und dient nur zum Uebergange der Angaben, warum die teutschen und niederländischen Käufer bessere Preise geben.

Es ist aber ein hinterlistiges Benehmen, eine Stelle aus ihrem Zusammenhange zu reißen und einen Sinn und eine Absicht zu unterschieben, den sie nicht hat und nicht haben kann, weil das Vorhergehende und das Nachfolgende die gehörige Deutung gibt.

Hr. N. fand es unerfreulich und ermüdend, seine Glossen fortzusetzen, und that sehr wohl daran sie abzubrechen, wenn er nichts Besseres zu sagen wußte. Zur Entschädigung fügt er zum Schlusse noch ein Paar Worte über die Sache selbst hinzu.

Dieß ist nun die Frage:

In wie weit die Preise der teutschen Wolle von den Preisen derselben in England abhängig seyen?

Das ist unstreitig eine sehr interessante und tiefgreifende Frage, über die sich wohl ein ganzes Buch schreiben ließe. Hr. N. hütet sich daher auch die Frage zu beantworten, sondern meint, daß die Umstände nie geeigneter gewesen wären, als gerade dieses Jahr (vermuthlich doch das Wolljahr von einer Schur zur andern), um zu einer praktischen Entscheidung derselben zu führen.

Diese praktische Entscheidung, von welcher ich mir — offenherzig gestanden — keine Vorstellung zu machen weiß, wollen wir also abwarten, einstweilen aber eine andere Frage aufwerfen, nämlich die:

In wie weit die Preise der teutschen Wolle in England von dem Preise derselben in Teutschland abhängig seyen?

Daß sie abhängig seyen, ist einleuchtend; denn wenn die Wolle in Teutschland einen hohen Preis hat, so kann sie in England unmöglich wohlfeil verkauft werden, nämlich in der Regel und auf die Dauer, und das Verschleudern derselben nach einer Reihe von Banquerotten ausgenommen. Daß sie aber in Teutschland nicht wohlfeil verkauft werden müsse, weil sie in England in Folge jener Verschleuderung momentan einen geringen Preis hat, davon liefert Hr. N. selbst den Beweis, da er anführt, daß die Preise sowohl zu Hause, d. i. in Teutschland, als in den Niederlanden um 10 — 20 pCt. höher stehen sollen, als in England.

Diese zwei Bemerkungen sind wenigstens ein kleiner Beitrag zur Beantwortung der hier aufgeworfenen Frage.

Aber auf die Frage des Hrn. N. zurückzukommen. Er versichert, „daß die gegenwärtigen Umstände „des Wollhandels und der Fabrikation so beschaffen seyen, „wie man sie sich nicht zweckmäßiger hätte wünschen kön„nen, wenn es ein Experiment gegolten hätte, um das „Resultat desselben über alle Zweifel zu erheben."

Was will Hr. N. damit sagen? Ich finde darin weder Sinn, noch Consequenz. Macht man denn ein Experiment, um das Resultat desselben außer Zweifel zu setzen? — Das ist ja purer Galimathias!

Mit einem ungeheuren Sprunge in der natürlichen Ideenreihe heißt es unmittelbar darauf: Nun hat man dennoch (nämlich ungeachtet des Experiments?

Digitized by Google

oder des Resultats? oder der höhern Preise der Wolle in Teutschland und in den Niederlanden?) bis jetzt (im Oktober) in England eine nicht nur hinlängliche, sondern für den Begehr selbst reichliche Einfuhr von teutscher Wolle.

Und was will Hr. N. damit beweisen? Wenn rgend ein Sinn darin liegt, so ist es der: Ungeachtet die Preise in Teutschland höher stehen, als in England, so wird doch immer Wolle nach England zugeführt, und zwar für den Begehr zu reichlich, wie solches durch das Schwanken in gewissen Sorten (warum werden diese nicht genannt?) sogar das anhaltende Weichen der Preise unwidersprechlich beweisen. (Nicht ganz! da dieß wohl nur die Folge der im September ausgebrochenen ungeheuren Fallimente gewesen seyn kann, vielleicht itzt, im Dezember, nicht mehr ist, oder im Februar, März nicht mehr seyn wird. Wer aber würde Wolle nach England führen, wenn er zu Hause 10—20 pCt. mehr erhält?)

Ferner: Was Hr. N. in jener Stelle sagt (sie fängt an mit den Worten: Nun aber hat man ꝛc.), ist der Anfang, der Vordersatz einer Schlußfolge; aber wo ist der Nachsatz, das Folglich geblieben?

Denn unmittelbar darauf fährt er fort:

„Freilich läßt sich das Experiment erst als abgeschlossen ansehen, wenn die Preise des Products ihr „natürliches Verhältniß wieder erlangt haben werden."

Worin besteht denn das natürliche Verhältniß der Preise des Products, der Wolle? und wann wird dieser Zeitpunkt eintreten? und ist es etwa ein unnatürliches Verhältniß, daß die Preise der Wolle in Teutschland und in den Niederlanden höher stehen, als in England, weil hier die Fabrikation (in Folge der Brodtheuerung, der Revolten der Arbeiter, der ausgebrochenen Fallimente ꝛc. ꝛc. ꝛc.) im Stoken ist, in Teutschland, in den Niederlanden, in Frankreich aber in schwunghaftem Betriebe ist?

„Und das Resultat, wie weit nämlich" ———

— — — —

Aber nein! es hieße die Geduld der Leser mißbrauchen, wenn ich Alles, was noch weiter folgt, und was eben so seicht, so dunkel, so inconsequent ist, als das bisher Commentirte, mit gleicher Kritik beleuchten wollte.

Ich will aber über den Gegenstand, welcher dieser Debatte zum Grunde liegt, hier noch einige Bemerkungen beifügen, welche den Leser vielleicht in Stand setzen werden, klar zu sehen, wo der Hase im Pfeffer liege.

Ich nehme einstweilen, obgleich etwas bezweifelnd, an, daß zeither zwei Drittel aller in Teutschland erzeugten Wolle nach England gingen, um dort verarbeitet zu werden und als Fabrikat zum Theil wieder auf den Continent gebracht zu werden. Das dritte Drittel wurde also in Teutschland im weitesten Sinne (wo man in Gedanken auch die ganze österreichische und preußische Monarchie hinzurechnet) in Belgien und Frankreich verarbeitet.

So lange dieses Verhältniß der Fabrikation dauert, so lange bestimmt England mit zwei Dritteln die Momente, von welchen der jedesmalige Preis der Wolle abhängt. Nun ändert sich aber das Verhältniß. Die Fabrikation Englands kömmt ins Stocken und sinkt auf Ein Drittel; sie hebt sich in Teutschland, Belgien und Frankreich, und steigt auf zwei Drittel. Ist es nun noch England, welches den Preis der Wolle mit zwei Dritteln der Momente bestimmt?

Hier antworten Thatsachen, unwidersprochene, unwidersprechliche Thatsachen. Auf dem Breslauer und Berliner Wollmarkte wurden die anwesenden Engländer von den teutschen und niederländischen Fabrikanten überboten. Nach dem eigenen relata refero des Hrn. N. standen im Oktober die Preise auf den teutschen Wollmärkten und in den Niederlanden um 10 — 20 pCt. höher, als in England.

„Aber das Experiment ist noch nicht abgeschlossen!"

Gewiß nicht, nämlich für immer. Das Verhältniß der Fabrikation kann sich wieder ändern, und da die Preise des rohen Products von dem Begehr zur Fabrikation abhängen, auch die Preise.

Ob das gegenwärtige Verhältniß eine vorübergehende Crisis oder ein commencement de la fin sey? kann nur die Zeit lehren. Ein Jahr entscheidet hier nichts. Aber Eines ist gewiß. Was im Jahre 1829

Digitized by Google

Statt fand, kann auch weiterhin Statt finden. Es ist sogar wahrscheinlich, daß es auch ferner vielleicht mit jedem Jahre steigend Statt finden werde, weil das Uebergewicht, welches England bisher in seiner höhern Industrie und in seinen Maschinen hatte, ihm von den Fabriken des Continents nicht ohne Erfolg streitig gemacht wird, während seine Korngesetze, der Mangel an Frugalität bei seinen Arbeitern, ihre Kämpfe mit ihren Brodherren, die Veränderung mit den Landbanken, die Einziehung der kleinen Banknoten u. s. w. es mächtig untergraben.

Die nothwendige Folge davon würde allerdings eine Abnahme des Wollhandels nach England seyn; aber ich wiederhole hier die Frage: Was kümmert's dem Wollproduzenten, wer seine Wolle kaufe, und ob sie ihren Weg nach England oder in die schwunghafter betriebenen Fabriken Teutschlands, Belgiens, Frankreichs nehme? Und was ihren Preis betrifft, so hängt dieser von ihrem Begehr und dieser von dem Absatze des Tuches und der Wollfabrikate ab. Ist das jährliche Erzeugniß der Wolle mit dem Begehr für die Fabriken im Gleichgewichte, so kann es auch der Wolle weder an Absatz, noch an einem angemessenen Preise fehlen, es sey nun in England oder auf dem Continente.

„Ob es wünschenswerth und thunlich seyn möchte, „zu einer Umgestaltung des Verhältnisses" (nämlich des bisher bestandenen, der überwiegenden Ausfuhr der Wolle nach England) „hinzuwirken?" scheint mir eine ganz müßige Frage zu seyn. Die Veränderung dieses Verhältnisses geschieht durch die unwiderstehliche Gewalt der Zeit und der Dinge, wogegen die Menschen nichts oder doch sehr wenig vermögen. Aber zu glauben, daß ein Artikel der Prager Zeitung so was herbeiführen, oder ein Wollbericht oder ein Dutzend von Wollberichten aus London es abwenden können, wäre gar zu lächerlich!

Allein deshalb verkenne ich nicht die möglichen Folgen der Umgestaltung jenes Verhältnisses für die Wollproduzenten.

Die Wolle ist nämlich ein Product, welches in seiner ganzen Masse mit einem Male auf den Markt gebracht wird; alle Produzenten wollen zugleich ihre Waare und gleich nach der Schur und gegen baare Zahlung verkaufen. Nur England war durch seinen ungeheuern Reichthum bisher in der Lage, die zum Ankaufe des größern Theils der Wolle nöthigen Kapitalien theils herzugeben, theils schnell zu ersetzen. Bei der Umgestaltung des alten Verhältnisses wird also ein Theil dieser Kapitalien, zurückbleiben. Aber England kann doch die teutsche Wolle nicht entbehren; es kann eben so wenig verlangen, daß ihm die teutsche Wolle im geringern Preise überlassen werde, als man dafür auf dem Continente bezahlt; und da es in seiner Fabrikation nicht lange stille stehen kann, so muß es sich wenigstens zu denselben Preisen bequemen.

Es ist also nicht zu besorgen, daß bloß deswegen die Preise der teutschen Wolle fallen; aber der Wollhandel wird sich vielleicht anders gestalten, und dieß wird sich darin äußern, daß die Einkäufe langsamer und nur mit dem allmähligen Verbrauche gleichen Schritt haltend geschehen werden. Wollmagazine und Leihanstalten werden ins Leben treten und das gestörte Gleichgewicht herstellen, u. s. w.

Diese wenigen Andeutungen — salvo meliori judicio — mögen hinreichen, den Leser auf den Standpunkt zu stellen, den Gegenstand dieser Diatribe selbst weiter zu verfolgen.

P. S. Mit dem Lobe, welches Hr. N. dem Berichte des Herrn Gubernialrath Neumann ertheilt, bin ich ganz einverstanden. Es war recht gut, daß ein Dritter, Sachverständiger, Unbefangener die beiderseits, nämlich von den Wollproduzenten und Wollkäufern geltend gemachten Ansichten — wenn auch nicht erschöpfend — zusammenstellte; aber immer bleibt noch die Frage unbeantwortet: Warum, da die Preise auf den vorausgegangenen auswärtigen Wollmärkten im Durchschnitte jenen des vorigen Jahres gleich geblieben waren, und bloß in einzelnen Partien (zum Theil wegen der schlechten Wäsche bei der ungünstigen Witterung) unbedeutend wichen, warum also nur die Preise derselben auf dem Prager Wollmarkte so tief herabgehen sollten? Da nicht in Abrede gestellt wurde, daß die böhmischen Wollproduzenten durch bessere Wäsche, durch Beseitigung aller Schmutztheile, durch bessere Schur und Einsackung ꝛc. allen billigen Forderungen entsprochen zu haben glaubten, so war es ihnen

Digitized by Google

wahrlich nicht zu verargen, wenn sie über die Spottpreise, die ihnen geboten wurden, theils niedergeschlagen, theils entrüstet waren. Und wenn nun Einige in jenen Anboten eine vorbedachte Herabdrückung der Preise zu sehen glaubten, so hatten sie vielleicht Unrecht; aber es war ein verzeihlicher Irrthum! —

Auch dem Wunsche, daß diejenigen, welche ihre Wollen der Hamburger Centralkasse zum Verkaufe anvertrauten (Hr. N. nennt das den Activhandel versuchen, und versteht darunter den Verkauf ohne Dazwischenkunft der gewöhnlichen Wollhändler, was also der Passivhandel wäre; eine ganz neue und sehr ominöse Terminologie!), glaubwürdige Berechnungen von dem Ausfalle des Versuches zur Kenntniß des Publikums bringen möchten, stimme ich gänzlich bei; allein ich kann der Erfüllung dieses Wunsches gar nicht jene Wichtigkeit beilegen, die ihm Hr. N. beizulegen scheint.

Die Hamburger Centralkasse ist offenbar nur vermittelnd an die Stelle derjenigen getreten, welche außerdem diese Wollpartien gekauft hätten, um sie nach vorläufiger Sortirung nach England zu verkaufen. Bei der Stockung des Handels und der Fabrikation in England, und dem im September ausgebrochenen großen Fallimente kann es wohl geschehen, daß die Committenten, welche — im Unmuth über die ihnen von den Wollhändlern gemachten niedrigen Anbote und gleichsam aus Verzweiflung — der Hamburger Centralkasse ihre Wolle anvertrauten, sich in ihren Hoffnungen auf höhere Preise und auf einen Gewinn getäuscht finden; aber was würde das beweisen?

Es war ein Wechselfall; denn hätte sich die Lage der Dinge in England statt sich zu verschlimmern, verbessert, oder geschähe dieses noch: so ist durchaus kein Grund denkbar, warum die Committenten nicht ihre Rechnung finden sollten. Aber geschähe das auch nicht, und erhalten sie zuletzt für ihre Wolle nicht mehr, als ihnen zur Zeit des Prager Wollmarktes dafür geboten wurde, selbst etwas weniger: so mögen sie sich damit trösten, daß sie die Masse der hier lagernden Wolle vermindert und dadurch ein noch tieferes Sinken der Preise verhindert haben; daß sie die Bahn gebrochen haben, um das Monopol einiger Wenigen zu zerstören; daß sie Gelegenheit finden, den verhältnißmäßigen Werth ihrer Wolle kennen zu lernen und mit dem Innern des Ganges des Wollhandels nach England bekannt zu werden.

Allein, um mit Hrn. N. zu sprechen, das Experiment ist noch nicht abgeschlossen; denn ein fehlgeschlagener Versuch, fehlgeschlagen durch Ereignisse, welche nicht vorzusehen waren und vielleicht nie wieder eintreten werden, beweis't nichts, weder für, noch dawider. Nur der Durchschnitt mehrerer Jahre könnte etwas beweisen.

Also:

Mit einem Sprichwort aufzuhören:
Die Zeit wird's lehren!!

Prag, im Dezember 1829.

D. Löhner.

---

8. Schafzucht.

Langwollige englische Schafe in Teutschland.

Aufgemuntert durch das Beispiel, welches mehrere französische Landwirthe durch Einführung englischer Schafe gegeben haben, sind jetzt einige teutsche Schäfzüchter eifrig darauf bedacht, diese im Ganzen sehr einträgliche Schafrace auch nach Teutschland zu verpflanzen. Namentlich hat der Freiherr von Lotzbeck einen Stamm derselben auf seinem Gute Hard, im Landgerichte Schwabmünchen, in Baiern aufgestellt. Eine Nachricht über dessen Stand und Gedeihen ließ der gedachte Herr v. L. drucken und bei Geiegenheit der Kunstausstellung am 28. August 1829 in München vorliegen. Alles, was in dieser Nachricht von den langwolligen Schafen, von ihrer Behandlung, ihrer Fütterung, Aufstellung in Stallungen ꝛc. gesagt ist, stimmt genau mit dem, was hierüber die Bulletins des Wollveredlungsvereins in Paris enthalten, überein. Auch das gegen die in England selbst gezüchteten Schafe um ohngefähr 20 pCt. zurückschlagende Gewicht der jährlichen Wollschur ist fast in gleicher Art, wie in Frankreich.

Digitized by Google

Von dieser Schafgattung wird zuvörderst ihr zahmes Wesen und die Gabe gerühmt, ihre Race gleich bei der ersten Kreuzung vollständig mitzutheilen. Wenn nun gleich dieß vielleicht ein wenig zu viel gesagt seyn sollte, und auch zwei bis drei Generationen erforderlich wären, um Nachkömmlinge von Landschafen und langwolligen Widdern vollständig zu der Fähigkeit zu erheben, eine gute und der englischen ganz gleiche Kämmwolle zu tragen: so wäre dennoch mit ihrer Einführung ein sehr hoher Gewinn zu machen, da einmal diese Wolle einen höhern Werth hat, wie gemeine Landwolle, und zweitens das Vließ eines langwolligen Schafes mehr als das Doppelte gegen das von einem Landschafe wiegt. Wenn nun hierzu noch die Bequemlichkeit kommt, dergleichen Schafe in leichtgebauten, mithin wohlfeilen Ställen halten zu können, indem sie einen hohen Grad von Kälte ertragen und überhaupt luftige Orte lieben, so ist auch damit eine offenbare Ersparung zu machen. Auch die große Mastfähigkeit dieser Schafe muß den Gewinn bei ihrer Haltung vermehren und kann zugleich dem bis jetzt in vielen Gegenden von Teutschland gefühlten Mangel an gutem Schlachtviehe abhelfen. — Jedenfalls können diejenigen Schäfereibesitzer, deren Heerden noch zu den gemeinen Landschafen gehören, nichts Besseres zur Vermehrung ihrer Gutsrente thun, als langwollige englische Widder zu kaufen, um damit zu kreuzen, wozu sich ihnen jetzt eine so bequeme Gelegenheit bietet. Daher muß es denn auch mit gebührender Anerkennung gerühmt werden, daß einige teutsche Landwirthe, und namentlich der Freiherr von Lotzbeck, den ersten Schritt zur Erweiterung eines im Allgemeinen schon so einträglichen Zweiges der Landwirthschaft thaten, und das Opfer nicht scheuten, was im Anfange bei einem dergleichen Beginnen in der Regel unvermeidlich ist.

Sollte nun aber auch diese lange Wolle nicht sogleich sich einer lebhaften Nachfrage erfreuen, so wird sich diese, sobald nur eine größere Masse jener Waare vorhanden seyn wird, schon finden, und der Gewinn kann um so weniger ausbleiben, als in Teutschland eine dergleichen Wolle noch zu den Seltenheiten gehört und, in Garn verarbeitet, uns aus England für hohe Preise zugeführt wird.

Was der Erfolg von Kreuzungen dieser langwolligen Schafe mit Merino's seyn wird, das wird zur Erweiterung der Wissenschaft von Frankreich aus sowohl, als wie von Teutschland in wenigen Jahren bekannt werden, da man dergleichen Kreuzungen schon vielfach versucht. Elsner.

9. Hauswirthschaft.

Ueber das Trocknen und längere Aufbewahren der gekochten Kartoffeln.

(Aus dem Schwäbischen Merkur.)

Es ist bereits in mehreren unserer vaterländischen Blätter zur Sprache gekommen, daß man die Kartoffeln mit leichter Mühe dörren und dann beliebig lange aufbewahren könne. Betrachtet man die Wichtigkeit der Kartoffeln als menschliches Nahrungsmittel, als Viehfutter, als Material zur Branntweinbrennerei und zu verschiedenen andern Zwecken, und erwägt man zugleich die Schwierigkeit ihrer Aufbewahrung, den Verlust, den man dabei erleidet, die abnehmende Nährkraft mit dem Beginnen des Frühlings und die Unmöglichkeit einer längern Aufbewahrung im rohen Zustande in den Sommer hinein, so muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Trocknen der Kartoffeln die größte Beachtung verdient. Doppelt wichtig erscheint diese Verfahrungsart aber im gegenwärtigen Jahre, wo die Kartoffeln wegen der so ungewöhnlichen Herbstnässe und weil sie zum Theil naß eingebracht worden sind, eine weit geringere Haltbarkeit, als in andern Jahren haben werden. Es fragt sich nunmehr, ob und in wie weit die gemachten Vorschläge ausführbar seyen. Im Kleinen kann sich Jedermann selbst davon überzeugen; er darf nur gesottene Kartoffeln schälen, verkleinern, auf dem Ofen trocknen und das Getrocknete einige Wochen aufbewahren, um dann Kartoffelsuppe, Brei oder Gemüse davon zu bereiten; man wird die Kost so gut finden, als aus den frisch gesottenen Kartoffeln. Einen sprechenden Beweis und zugleich ein sehr nachahmungswerthes Beispiel liefern uns aber die sogenannten Polenta-Fabriken, deren mehrere in Frankreich bestehen, unter andern eine von dem bekannten Terneaux bei Paris errichtet. Die Kartoffeln werden

Digitized by Google

in einem Apparate, wie wir bei unsern Kartoffel-Branntweinbrennereien anwenden, gedämpft, theils geschält, theils ungeschält gelassen, zu gröberer oder feinerer Grütze gemahlen und dann in eigenen Trockenstuben getrocknet. Diese Polenta kömmt dann theils als Suppengrütze in den Handel, theils wird sie zu Mehl auf den gewöhnlichen Mühlen verarbeitet, welches sich zu sehr Vielerlei, auch zum Brodbacken gebrauchen läßt. *) Wir legen deshalb nicht nur allen Personen, welche ein Faulen ihrer Kartoffeln bis gegen das Frühjahr zu befürchten haben, weil sie solche naß einbrachten, recht dringend an's Herz, den ganzen Winter hindurch von ihren Kartoffeln zu kochen, zu schälen, zu würfeln, oder auf dem Reibeisen zu reiben, und auf dem Ofen oder nach dem Brodbacken im Backofen zu trocken, und diesen allmählich und ohne besondern Kostenaufwand zu gewinnenden Vorrath bis zur Zeit des Bedürfnisses aufzubewahren, sondern wir glauben auch die Herren Ortsvorsteher besonders darauf aufmerksam machen zu müssen, daß sie zum Wohl ihrer ärmern Gemeindeglieder zum Trocknen der Kartoffeln auf obige Art auf eine geeignete Weise auffordern möchten. Zugleich wäre sehr zu wünschen, daß größere Gutsbesitzer, besonders solche, welche bereits einen Dampfapparat nebst Kartoffelmühle für die Branntweinbrennerei besitzen, mit der Anfertigung der Polenta im Größern (nach den im bereits angezogenen Correspondenzblatte gegebenen Vorschriften) Versuche unternehmen und die Resultate davon zur öffentlichen Kenntniß bringen möchten. Noch verdient besonders bemerkt zu werden, daß erfrorne Kartoffeln, wenn sie gedämpft werden, so lange sie noch nicht aufgethaut sind, sich eben so gut als andere dörren oder zu Polenta machen lassen. Wie Viele sind in harten Wintern schon zu Grunde gegangen, die man auf diese Weise hätte retten können!

*) Eine ausführliche Beschreibung der Polenta-Fabrikation findet sich im Correspondenzblatte des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins (Stuttgart, Cotta), April 1829.

10. Pferdezucht.

Einige praktische Vortheile bei dem Englisiren und Kastriren.

Zu der schnellen, sichern und glücklichen Ausführung mancher Operationen tragen oft kleine, dem Anscheine nach ganz unbedeutende praktische Vortheile Vieles mit bei. Hier einige bei dem Englisiren und Kastriren, die mir in meiner vieljährigen Praxis sehr genutzt haben.

Um bei der Operation des Englisirens die Blutung zu verhindern, die nicht nur den Operateur stört und verunreinigt, sondern auch bei noch jungen, von der Grasung kommenden und zu dem Handel aufgestellten Pferden, die man englisirt, den Thieren nachtheilig werden könnte, lasse ich einen Bindfaden unter die Schweifrübe, ganz dicht an den After, legen, und von einem Gehülfen, der sich während des Liegens des Pferdes auf dessen Krouppe setzt, fest anziehen, so daß diese Vorrichtung wie eine Art Tourniket wirkt, und bringe nun gleich hinter demselben den ersten Schnitt an, wobei auf diese Art nur einige Tropfen Blut verloren gehen und man bei der Operation durch keine Blutung gestört wird. Ist nun auch der zweite Schnitt geschehen, die Muskeln gesprungen, selbige in den ersten Schnitt hervorgezogen, abgeschnitten und diese Wunde auf die gewöhnliche Art mit Wergbauschen und einer Salleiste verbunden worden, so wird der Bindfaden entfernt, da seine Stelle nun der Verband des ersten Schnittes ersetzt.

Bei dem Kastriren gebrauche ich die Vorsicht, die Gefäße nahe an der Klammer mit gewichstem Faden oder schwachem Schusterdrath zu unterbinden, vorzüglich bei erwachsenen Hengsten, damit, wenn die Kluppe oder Klammer entfernt oder sonst locker wird, demungeachtet keine Blutung entstehen kann, und noch der Vortheil erwächst, daß man die Kluppe eher entfernen kann, deren langes Liegen nur zu oft zu dem Eintritt des Brandes die Veranlassung gibt. Dieser Verband wird übrigens gar nicht abgenommen, sondern er vertrocknet mit den Gefäßen von selbst und verliert sich; auch wird dadurch keine Veranlassung zu Hodensackfisteln gegeben, sobald man nur übrigens die Einschnitte in den Hodensack nicht zu klein macht.

S. v. Tennecker.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 4. 1830.

11. Landwirthschaftliche Geographie. Schafzucht. Debatten.

Bemerkungen über die baiersche Schafzucht.

(Vergl. Nr. 1, 24, 56 des vorigen Jahrgangs.)

Bei meinen „landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Baiern," mitgetheilt im vorigen Jahrgange dieser Blätter Nr. 1, sagte ich unter anderm, daß man in dem Landstriche von Waldmünchen bis über Baireuth hinaus, also im nordöstlichen Baiern, einen Merinowidder wie ein Wunderthier anstaunen würde, indem hier die veredelte Schafzucht noch fast unbekannt und also für dieselbe noch ein weites Feld offen sey. Dagegen bemerkte ich von Schleißheim, daß die Schafheerden, welche ich hier sah, ob sie gleich zu jener Zeit (Anfangs Sept. 1828) in ihrer Wolle nicht zu beurtheilen waren, doch viel Veredlung in Gestalt und Aeußerm verriethen ꝛc., und daß, wenn der Hr. Director Schönleutner nicht vor allem Uebrigen auf die Veredlung der Schäferei gesehen hätte, er wohl seine vollwichtigen Gründe dazu haben konnte. Durch die Glossen, welche ein anderer Schriftsteller in Nr. 24 des gedachten Jahrgangs zu meinen Bemerkungen gemacht hatte, fand sich nun Hr. Schönleutner veranlaßt, Gegenbemerkungen in Nr. 56 zu machen, die neben dem Gegenstande der Schafzucht auch den Anbau der Esparsette (die ich durch einen Schreibfehler Lucerne genannt hatte) abhandelten. Hr. Schönleutner fertigt mich dort ziemlich glimpflich ab, was er aber bei einem mündlichen Vortrage in der Triptolemea in München am 3. Okt. v. J. weniger that. Dort sprach er mit ziemlicher Erbitterung über meine Aeußerungen von der baier'schen Schafzucht, und suchte mich als einen reisenden Landwirth, der seine Bemerkungen im Postwagen mache, verdächtig und lächerlich zu machen. Beiläufig bemerkt, könnte Hr. Schönleutner auf Reisen zweierlei ihm auf seinem Standpunkte sehr Nützliches lernen. Das Erste wäre: feine Bildung, die sich besonders in Urtheilen über Fremde im Kreise einer großen gemischten Gesellschaft kund thut; das Zweite: Richtigkeit und Unbefangenheit im Urtheile. Er würde, wenn er zuweilen eine Reise ins Ausland machte, sehen, was dort vorgeht, und würde unter anderm auch einen Maßstab finden, nach welchem er die baier'sche Schafzucht richtiger würdigen könnte, als wie er dieß in seinen Bemerkungen in Nr. 56 gethan hat. Wenn er auch überzeugt ist, in Schleißheim und Weihenstephan eine vollendete Merinoheerde zu besitzen: so sind dieß nur kleine Punkte im Königreiche Baiern, und 2 — 3000 edle Schafe verlieren sich in einem Lande von 3 Millionen Einwohnern so, daß sie kaum bemerkt werden. Und dieß bleibt auch noch der Fall, wenn sich gleich an jene 2 — 3000 noch eben so viel anschließen. Hr. Schönleutner scheint verwöhnt zu seyn, und zu glauben, man staune ihn außerhalb seiner Gränzen eben so an und schwöre auf seine Worte, als wenn sie von seinem Catheder erschallen. Es gibt so manchen großen Mann, der dieß nur für seine nächsten Umgebungen ist, und dessen Größe nach Maßgabe der Entfernung schwindet. Kein Gewinn ist es aber für ein Land, wenn diejenigen, die ein so wichtiges Gewerbe, wie die Landwirthschaft, betreiben, so

Digitized by Google

befangen sind, sich einzubilden, sie hätten das Vollkommenste schon, und sich beleidigt fühlen, wenn Andere auch nur bescheidene Zweifel dagegen aufwerfen.

Ob diese Bemerkung auf Baiern Anwendung finde, lasse ich dahin gestellt seyn. Wo Thatsachen so laut sprechen, und wo diejenigen Inländer, die klar zu urtheilen im Stande sind, selbst kein Hehl aus den Mängeln machen, da ist es wohl nicht der Mantel der Liebe, der diese bedecken will, sondern eine unbegreifliche Verblendung. Ich werde das hier Ausgesprochene in einem einzelnen Zweige der Landwirthschaft, nämlich in der Schafzucht, beweisen.

Auf dem vom 6. — 8. Juli 1829 in Nürnberg abgehaltenen Wollmarkte waren laut Nr. 195 des Correspondenten von und für Deutschland nicht mehr als ohngefähr 400 Centner Wolle, und unter dieser feine Electa 5 Centner, feine spanische 70 Centner, feine 100 Ctr., das Uebrige Mittel- und ordinäre Sorte. Die kleine Quantität der aufgebrachten Wolle zeigt von der geringen Anzahl der Schafe im Ganzen. Denn wenn auch viel Wolle zu Hause verkauft seyn mag, so kann, da in Baiern selbst nicht so viele Wollenzeug-Manufacturen sind, um große Massen zu verarbeiten, die Menge derselben so gar groß nicht gewesen seyn, auch war es wohl nur Landwolle, die man nicht an den Markt brachte. Nach den mir mitgetheilten Notizen eines der achtbarsten und ersten teutschen Wollhändler hatte Schleißheim zu jenem nach Nürnberg gebrachten Quantum 57 Ctr. geliefert, wobei 4 Ctr. Electa, 30 Ctr. Prima und 23 Ctr. Secunda, aber durchgängig schlecht sortirt, waren. Daß sie das seyn mußte, beweis't vorzüglich der wahre Werth derselben; denn man forderte 220 fl. rheinl. dafür, und dabei war sie um 20—30 pCt. überschätzt, sie war also, den bestehenden Conjuncturen gemäß, höchstens nur 166 fl. werth. Sie ward nicht verkauft. In der Mitte des Augusts v. J. galt in London das Pfund erste Electa 6 Schilling 6 Pence, was nach Abzug aller Kosten für den baier'schen Centner 410 fl. beträgt; zweite Electa gait 5 Sch. 6 P. = der Ctr. 340 fl.; Prima 3 Sch. 6 P. = der Ctr. 213 fl; Secunda 2 Sch. 3 P. = der Ctr. 132 fl. Nach diesem Preise wäre die Schleißheimer Wolle im Durchschnitt werth gewesen, selbst wenn auch die Electa nur in die zweite Klasse gehört hätte, 198 fl., die aber Niemand dafür geben mochte, weil sie, wie oben bemerkt, nur höchstens 166 fl. werth war.

Graf Schönborn, welcher schon viele Jahre mit Schleißheimer Widdern veredelt, brachte auf den Nürnberger Markt 94 Ctr. Wolle und verkaufte sie nach vieler Mühe an Hrn. Schmidt in Erlangen zu 72 fl. = 41 Rthlr. preuß. Cour.; dagegen bekam Hr. v. Benda, Gutsbesitzer bei Regensburg, für seine Wolle, die fast eben so gut wie die Schleißheimer war, 105 fl.

Hieraus lassen sich nachstehende Folgerungen machen:

1) Baiern hält bei weitem nicht so viel Schafe, als es deren nach seinen so vielen günstigen landwirthschaftlichen Localitäten halten könnte. Ein Staatsinstitut, wie Schleißheim, muß daher ganz besonders durch Lehre und Beispiel dahin wirken, daß diese für den Nationalwohlstand so nachtheiligen Lücken ausgefüllt werden.

2) In der Qualität ist die baier'sche Schafzucht gegen die meisten übrigen teutschen Provinzen noch weit zurück. Alle Demonstrationen, welche Hr. Schönleutner auch dagegen machen mag, können ein so augenscheinliches und so vielfach bewiesenes Factum nicht widerlegen. Würde er von Staatswegen einmal verpflichtet, die drei Monate April, Mai und Juni zu reisen und mit Unbefangenheit zu beobachten, was in der teutschen Schafzucht geschieht und schon geschehen ist, da würde es ihm wie Schuppen von den Augen fallen. Er müßte dann im April die sächsischen und schlesischen Schäfereien besuchen, im Mai zu den Ausstellungen nach Wien und Brünn kommen, und im Juni auf den Wollmärkten in Breslau, Stettin und Berlin seyn; und wenn er auch die Reise flüchtig machte, und brächte nur Beobachtungsgeist mit, dann würde er im hohen Grade bereichert zurückkehren und für sein Vaterland sehr wohlthätig wirken. Herr Schönleutner wird mir meine Bemerkungen gewiß um so weniger übel deuten, als er in dem Kampfe, in welchen er sich zur Ehrenrettung der baier'schen Schafzucht einließ, große Liebe zu seinem Vaterlande verräth. Wenn er nun sich überzeugt haben wird, daß diejenigen es mit demselben noch besser meinen, wie er selbst, die auf die in demselben

Digitized by Google

herrschenden Mängel aufmerksam machen, und zu deren Abhülfe zweckdienlich rathen, dann wird er vom Kampfe abstehen und von den erhaltenen Lehren weisen Gebrauch machen.

3) Die unrichtigen Ansichten, welche so viele baier'sche Schafzüchter noch haben, sind ein Haupthinderniß gegen ihr Vorwärtsschreiten in der veredelten Schafzucht. Dieß kann man am besten auch an den Thieren sehen, welche am Oktoberfeste jedes Jahr zur Beschau gestellt werden. Ich habe deren im vorigen Jahre in Händen gehabt, wo ich in der That zweifelhaft war, ob man damit nicht eine Satyre auf dergleichen Ausstellungen machen wollte. In Schlesien würde sich wenigstens jeder Schafzüchter schämen, dergleichen Thiere Jemanden zum Verkaufe vorzuzeigen, selbst wenn er auch den Preis eines Widders nur auf 5 Rthlr. stellen wollte. Die eigentlich guten Exemplare waren so selten, daß sie sich verloren, und ganz ausgezeichnete, in Baiern gezogene, waren kaum zu finden. Sollten richtigere Ansichten verbreitet werden, so muß in die Triptolemea ein ganz anderer Geist einziehen, wie der, von dem sie jetzt beseelt ist. Da, wo nur einzelne Sprecher mit befangenen Ansichten auftreten, ist noch nie etwas Ersprießliches aus einer Versammlung hervorgegangen.

Wenn es in Baiern besser werden soll, so müssen mehrere Beispiele aufgestellt werden, in der Art, wie dieß der Ritter von Speck bereits gethan hat Hr. Schönleutner sucht zwar dieses Unternehmen a. a. O. in Nr. 56 in ein zweideutiges Licht zu stellen, und tadelt den Hrn. von Speck besonders deswegen, weil derselbe sein Unternehmen so dargestellt haben soll, als sey er damit der erste Gründer der hochfeinen Schafzucht in Baiern. Ich mag nicht um Worte und Aeußerungen rechten; aber wenigstens wird Hr. Schönleutner doch dem Hrn. von Speck das Verdienst nicht streitig machen, daß er der Beförderer jenes wichtigen Zweiges der Landwirthschaft in Baiern wird. Er wird dieß mittelbar und unmittelbar. Letzteres durch sein Unternehmen und Ersteres durch den Impuls. Hat diesen denn nicht Schleißheim schon gefühlt und sich gerüttelt, da es ihn fühlte? — Hr. von Speck wird sich der Gnaden, deren er sich schon von dem weisen und liberalen Könige von Baiern erfreute, und die ihm Hr. Schönleutner vorwirft, vielleicht so würdig machen, wie irgend Einer. Die gute Lehre, welche Hr. Schönleutner dem Hrn. von Speck gibt: „daß er zuvor sehen und prüfen, dann erst urtheilen und sprechen möge," könnte dem, der sie gab, mit goldenen Buchstaben an die Thüre geschrieben werden, und der Staat würde noch kein Geld auf so hohe Zinsen gelegt haben.

Elsner.

---

12. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Preußen.

1. Obstbaumzucht im Merseburgischen. Die Obstbaumzucht, welche für einen großen Theil des Merseburger Regierungsbezirks einen Haupterwerb ausmacht und vielen Gemeinden ein bedeutendes Einkommen verschafft, war im Ganzen bisher zu unsystematisch getrieben und dem Zufalle zu sehr überlassen; es erschien daher als angemessen, den Obstbaumzüchtern Gelegenheit zu verschaffen, ihre Kenntnisse zu erweitern und den Ertrag ihrer Pflanzungen zu erhöhen. Zu dem Ende ist ein aus wüsten Sümpfen und Anhöhen bestehender Flächenraum in der Fasanerie vor der Stadt Merseburg urbar gemacht, und mit aus der Dresdner Baumschule entnommenen Normalbäumen, 238 Sorten Aepfel- und 137 Sorten Birnbäumen nach Klassen und Unterabtheilungen bepflanzt worden. Die Aepfel sind in 7 Klassen und jede zu 2—4 Unterabtheilungen; die Birnen in 3 Klassen und jede in 3 Unterabtheilungen gebracht. Die Baumschule hat bis jetzt einen Flächenraum von 3—4 Morgen, welche gegen 20,000 junge Stämme fassen, wovon in diesem Jahre (1829) über 3000 Stück veredelt sind. Diese werden in einigen Jahren nicht nur so viel verpflanzbare Bäume liefern, als die ordentliche Bepflanzung der königl. Wehrigte erfordert, sondern es werden davon auch eine bedeutende Anzahl an die Unterthanen überlassen werden können.

2. Viehseuche in Schlesien. Im Novem-

Digitized by Google

ber. Eine Anzeige der Regierung zu Breslau beweis't, daß die Viehkrankheit in Böhmen auch bereits nach Schlesien verschleppt worden ist. Da namentlich in den Kreisen Namslau, Brieg und Wartenberg die Krankheit ausgebrochen ist, so ist das Abhalten der Viehmärkte in denselben, und zwar zu Brieg und Wartenberg verboten worden.

3. Weinsteuer. Dez. 1829. Nach dem Potsdamer Amtsblatt ist gemäß höherer Bestimmung bei dem notorisch schlechten Ausfalle der dießjährigen Weinerndte, in Folge des Gesetzes von 1820, die Steuer vom dießjährigen Weingewinn allgemein auf die Hälfte ermäßigt worden.

2. Rußland.

1. Pferderennen. In Simferopol wurde am 16. Okt. 1829 bei Gelegenheit des dort jährlich Statt findenden großen Marktes ein Wettrennen gehalten, als das erste der Pferderennen, die, einem Befehle der Regierung zufolge, zur Aufmunterung der Pferdezucht künftig jedes Jahr dort Statt finden sollen.

2. Schafzucht. Runkelrüben-Zucker. Das in Petersburg herauskommende Journal für Manufacturen erwähnt einer Gesellschaft, die sich im Königreiche Sachsen auf Veranlassung des dortigen russischen General-Consuls, Staatsraths v. Freigang, gebildet hat, um den Eigenthümern von Schäfereien in den südlichen Provinzen Rußlands einen bestimmten Absatz ihrer Wolle zu sichern, indem sie sich erbietet, russische Wolle jeder Gattung halb baar und halb gegen vorzügliche Widder und Schafe zu kaufen, die sächsische Waschmethode in Rußland einzuführen und die Mittel zu erleichtern, die russische Schafzucht im Allgemeinen zu verbessern. Ein hierüber bei unserm Finanzminister eingereichter Plan ist dem Manufactur-Rath zur Untersuchung vorgelegt und von ihm mit einigen Abänderungen als nützlich und annehmbar erkannt worden. Es besteht übrigens schon seit zwei Jahren in Krementschug eine vom Grafen v. Kotschubey, Grafen v. Nesselrode, Fürsten Repnin, von der Gräfinn Rasumowsky und dem Baron Stieglitz gestiftete Gesellschaft für die Assortirung und das Waschen der Wolle, die bereits einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Schafzucht im südlichen Rußland gehabt hat. — Durch einen Allerhöchst bestätigten Beschluß des Minister-Comité ist mehrern Gutsbesitzern im Gouvernement Tula erlaubt worden, eine Gesellschaft zur Fabrikation von Runkelrüben-Zucker zu bilden.

3. Viehseuche. Nov. 1829. Podolien wird von der Viehseuche heimgesucht. Ganze Ortschaften haben ihr Vieh verloren.

3. Norwegen und Schweden.

Unbestellte Felder. Nov. 1829. Nach offiziellen Berichten ist man in mehrern Provinzen wegen der künftigen Erndte sehr in Sorgen, da die Landleute wegen der Nässe und des dann plötzlich eingetretenen Frostes die Einsaat nicht haben bestellen können.

4. Oesterreich.

Ungarn. 1. Witterung. Wein. 21. Nov. 1829. Im Preßburger Comitat liegt noch sehr wenig Schnee, desto mehr aber im Neutraer, Trentschiner, bis hinauf in das Zipser Comitat, in welchem letztern er schon am 3. in großer Menge gefallen ist, und viele Wintervorräthe, die noch auf dem Felde waren, begraben hat. — Aus einem Berichte aus Tokay erhellt, daß der dießjährige, größtentheils naßkalte und regnerische Sommer und Herbst auch dort die Reife der Trauben sehr gehindert und eine schlechte oder mittlere Weinlese zur Folge gehabt hat. — Im Banat soll die Weinlese sehr ergiebig gewesen seyn, und es wurde daselbst die beste Sorte des heurigen Erträgnisses zu 2 fl. und 2 fl. 30 kr. W. W. der Eimer verkauft. Der Mangel an Gefäßen in manchen Gebirgen hat diese Preise gestellt und theilweise noch mehr herabgedrückt, ja sogar den Tausch der Fässer für Most nöthig gemacht.

2. Viehseuche. 10. Dez. 1829. Nachrichten aus den östlichen Gegenden Ungarns zufolge hätte die Viehseuche nunmehr auch die Schafheerden daselbst ergriffen. Um dem Umsichgreifen des Uebels abzuhelfen, sind von den Behörden die zweckdienlichsten Anstalten getroffen worden, die jedoch freilich, ihrer Natur nach, nur nachtheilig auf den innern Verkehr einwirken können.

Digitized by Google

5. Nord-Amerika.

Außerordentliche Dürre. Während nach allen Berichten aus Europa das gegenwärtige Jahr sich dort durch ganz ungewöhnliche Nässe auszeichnete, laufen aus Newhampshire allgemeine Klagen über eine ganz beispiellose Dürre ein. An manchen Orten findet sich nicht genug Wasser zu häuslichem Gebrauch, und das Vieh muß meilenweit zum Tränken getrieben werden. Wiesen, die sonst zu dieser Jahreszeit seit Menschengedenken immer unter Wasser standen, sind jetzt so trocken, daß sie theilweise in Brand gerathen sind und in Flammen stehen. Der größte Nachtheil aber, den diese Dürre veranlaßt, ist die Stockung in allen Fabrikarbeiten.

6. Egypten.

Nil. Getreide. Nachrichten aus Alexandrien vom Ende Oktobers 1829 liefern eine klägliche Schilderung des Schadens, welchen das in diesem Jahre außerordentlich starke Austreten des Nils verursachte. Viele Vorräthe von Früchten und Baumwolle sind dabei zu Grunde gegangen, und die Hoffnung auf eine ergiebige Erndte ist gänzlich vernichtet. Der Vicekönig hat sich in Folge dieser Umstände veranlaßt gesehen, unverzüglich ein Verbot gegen die Ausfuhr des Getreides zu erlassen. — Bei dem letzten unmäßigen Austreten des Nils sollen am 25. Okt. zwei ganze Dörfer mit Einwohnern und Vieh, so wie 250,000 Ardebs Getreide, viel Indigo und Baumwolle weggeschwemmt, auch Alexandria selbst bedroht gewesen seyn. Andere Nachrichten geben die Zahl der umgekommenen Menschen auf viele Tausende, und den Verlust an Erndteerzeugnissen aller Art, an Vieh, an Ackergeräthe u. s. w. als ganz ungeheuer und die Ueberschwemmung als über ganz Egypten sich ausdehnend an.

7. Frankreich.

1. Seide. Auf dem Museum der Naturgeschichte in Lille wurden kürzlich Proben von Seide ausgestellt, welche daselbst in den Jahren 1828 und 1829 von Seidenwürmern erzeugt worden war, die man ausschließend mit den Blättern der Skorzonere (Scorzonera hispanica) genährt hatte.

2. Chinesisches Mais. Man hat in Süd-Frankreich Versuche mit dem Anbau des weißen chinesischen Mais gemacht, die selbst in diesem Jahre (1829), trotz der schlechten Witterung, einen glücklichen Erfolg hatten. Der chinesische Mais hat ein kleineres Korn, als der pensylvanische, er gibt aber reichlicher aus und ein feineres Mehl.

8. Sachsen.

1. Viehseuche. Nov. 1829. In vielen Gegenden unterhielten die Bauern, wegen der in Böhmen herrschenden Viehseuche, auf allen Haupt- und Nebenwegen, Tag und Nacht, Feuer und ließen Niemand aus Böhmen herüber, außer wenn er einen Gesundheitspaß aufzuweisen hatte.

2. Viehseuche. Anfangs Dez. 1829. Die Rinderpest oder Viehseuche aus Böhmen hat sich schnell bis Bauzen verbreitet. Sie hat freilich noch nicht über hundert Stücke Hornvieh getödtet, indessen sind viele krank. Die Regierung hatte wahrgenommen, daß bei allen bisherigen Sperren die Seuche selten im Keime erstickt wurde, weil die Einwohner durch, doch vermeidliche, Communication mit dem kranken Viehe der Seuche Vorschub thaten. Deshalb verfügte die Regierung, daß die einzelnen Gemeinden unter sich denen, welchen ihr Vieh durch diese Krankheit fiel, den Schaden ersetzen müssen, damit die Beseitigung jenes Uebelstandes im eigenen Vortheile der Gemeinden läge. — Da die Erfahrung gelehrt hat, daß der Ansteckungsstoff der Löserdörre beim Rindvieh oft erst nach vielen Wochen seine Wirkung äußert, und in der augenblicklichen Tödtung derjenigen Viehstücke, an welchen sich Spuren der Rinderpest zeigen, eines der sichersten Mittel zu deren Unterdrückung erkannt worden ist, so ist in dem Königreiche Sachsen, neben den bereits getroffenen Maßregeln, noch verordnet worden, daß das an der Löserdörre erkrankende Rindvieh getödtet, den Besitzern aber eine Entschädigung dafür zugestanden und vorschußweise aus den Rentämtern geleistet werden soll, jeder Anspruch auf die Entschädigung aber wegfällt, wenn der Besitzer die Erkrankung des Viehes verheimlicht oder über sein Vieh nicht gehörige Aufsicht geführt hat.

3. Rinderpest. Forstverwüstungen. Mitte

Digitized by Google

Dez. 1829. Auch in Dresdens Nähe ist nun leider die Rinderpest ausgebrochen, und der Flecken Kötschenbroda nebst Fürstenhain, 2 Stunden von der Residenz, wo sie zum Ausbruch gekommen, seit voriger Woche umzingelt und alle Verbindung streng unterbrochen worden. Der Preis des Rindfleisches ist bereits in Folge dieses Ereignisses gestiegen. Professor Prinz in Dresden hat die in Böhmen ausgebrochene Rinderpest für die eigentliche Pest erklärt, und es sind daher an der ganzen sächsischen Gränze die strengsten Gränzwachen angeordnet worden, so daß nicht einmal Gartengewächse, Heu und Stroh ꝛc. über die Gränze gebracht werden dürfen. — In den hochgelegenen ältern Forsten des sächsischen und böhmischen Ober-Erzgebirges hat am 3. und 4. Dez. ein heftiger Sturm, welcher sich bei ganz wolkenlosem Himmel und sehr hohem Barometerstande erhob, namhaften Schaden angerichtet und viele tausend Bäume zu Boden gestreckt. Dieses Naturereigniß soll in der Forstgeschichte darum eine ganz neue Erscheinung seyn, weil die Richtung des Sturmes da, wo sie nicht durch die Thäler anders bedingt wurde, von Morgen nach Abend war. Von Ost sind die meisten haubaren Waldbestände in den teutschen Nadelholzforsten darum aufgehauen, weil die herrschenden Winde von West wehen; sie waren somit hier den Wirkungen dieses Luftzuges leicht zugängig und dieser ihnen verderblich. Selbst alte, gegen 150 Jahre zählende Tannenbestände an steilen Morgenhängen vermochten der Heftigkeit dieses Orkans nicht zu widerstehen.

9. Baiern.

1. Seidenzucht. Die Deputation für den Seidenbau in Baiern hat folgende Uebersicht der Seidenzucht im Jahre 1829 bekannt gemacht: 1) Eingeschickte Cocons 217 Pfd. 10 Loth. 2) Uneingeschickte Cocons, nach den ausgetheilten Raupeneiern zu schließen, 100 Pfd. 3) Eingeschickte abgehaspelte Seide 15 Pfd. 19½ Loth. 4) Der Deputation einziges Streben ging heuer vorzüglich dahin, die Seidenzüchter vom Seidenziehen zurückzuhalten, um die jungen Maulbeerbäume zu schonen. 5) Abhaspelungs-Anstalten befinden sich derzeit in München, Nürnberg, Augsburg, Neuburg, Ansbach und Frankenthal; eine neue wird in Deggendorf errichtet. 6) Der Eifer, die Seidenzucht einzuführen, wird reger, und verbreitet sich immer mehr auf eine auffallende Weise im ganzen Königreiche. 7) Die Zahl der stehenden Maulbeerbäume und Hecken beträgt über 120,000. 8) Die in königlichen sowohl, als in Privatpflanzungen stehenden Maulbeerbaum-Sämlinge durch die Klassen von 1 bis 6 Jahren betragen über 2,000,000; woraus die Deputation die frohe Ueberzeugung gewonnen hat, keine ausländischen Bäume mehr zu bedürfen.

2. Viehkrankheiten. Anfangs Dez. In einigen Dörfern der Umgebung von München fängt die Hornviehkrankheit an sich bemerkbar zu machen, selbst in München ist dieses in einigen Ställen der Fall. Die Krankheit unter den Schafheerden im Lande hat vielen Schaden herbeigeführt, was durch die nassen Weiden veranlaßt worden ist.

3. Hagelversicherungs-Anstalt. Creditverein. Mitte Dez. Der Landrath des Untermainkreises hat den Antrag zu einer allgemeinen Kreis-Hagelversicherungs-Anstalt verworfen, und dieselbe nur als Privatunternehmen begutachtet. Der Antrag zu einem Creditverein für den Untermainkreis zum Besten der Landleute wurde einstimmig angenommen, und soll der Regierung zur Genehmigung und Bürgschaftsleistung vorgelegt werden.

10. Würtemberg.

Die Erndte am obern Neckar, in der Baar und auf dem Heuberge. Vom 19. Nov. 1829. Die Ergebnisse der Fruchtbarkeit des heurigen Jahres zeigten sich nicht so günstig, als das Frühjahr hoffen ließ. Die Dinkelerndte allein entsprach den Erwartungen, und übertraf solche sogar in mehrern Orten; sie wurde trocken hereingebracht, und wenn die Garbenzahl auch nicht immer jene anderer Jahre erreichte, so gleicht ihre Ergiebigkeit im Drusche das Fehlende aus. In einigen Orten wird zwar über Ruß geklagt, im Allgemeinen ist aber die Qualität des Kernen besser, als im vorigen Jahre. Von der Sommererndte läßt sich nichts Gutes sagen. Die kalte, regnerische Witterung in der zweiten Hälfte des Sommers hinderte das Wachsthum und das Reifwerden aller Sommerfrüchte, besonders aber schadeten die unaufhörlichen

Digitized by Google

Regengüsse des Monats September. Die Früchte wurden reif, sie mußten geschnitten werden, wenn man sie nicht auf dem Halme wollte auswachsen lassen. Wenige Orte, die bloß durch wärmere Lage oder wärmern Boden begünstigt waren, brachten einen Theil gut nach Hause, in allen übrigen sind sie auf dem Felde ausgewachsen, mußten naß heimgeführt werden und wachsen jetzt noch in den Scheuern. Weit mehr als die Saatfrucht wurde vom Regen ausgeschlagen und blieb auf dem Felde. Ein sehr großer Schaden ist hiedurch dem Landmanne zugegangen, nicht nur wegen seines Bedarfs an Brodfrüchten, Gerste, Bohnen, Linsen, Wicken u. s. w., sondern auch wegen des Viehfutters; denn Heu gab es wenig, und das Oehmd, welches einen guten Ertrag versprach, ist großentheils auf dem Felde verfault oder vom Wasser weggeschwemmt worden. Dasjenige, was eingebracht wurde, ist so verdorben, daß es jedenfalls ein ganz schlechtes Viehfutter ist. Grundbirnen gab es weniger, als im vorigen Jahre, und sie sind nicht schmackhaft. — Hanf und Flachs sind nur mittelmäßig gerathen, und haben, wie alles Uebrige, vom Regen gelitten. — Der erste Kleeschnitt war ziemlich gut, der zweite aber fehlte. — Reps hat im Frühjahre etwas durch Frost gelitten. — Der Obstertrag, besonders Zwetschken, war ordentlich, welches ohnedieß in unserer Gegend ein seltener Fall ist. — Wenige Bauern werden mit dem Viehfutter für diesen Winter ausreichen; bei den besten sieht es damit knapp aus, und vieles Vieh, welches zum Nachziehen bestimmt war, muß wegen Mangel an Heu und Stroh verkauft werden. Diese beiden Artikel steigen daher täglich im Preise. Weniger Aufschlag ist bei den Früchten zu erwarten. Der Preis vom neuen Kernen bewegte sich seit der Erndte von 1 fl. 16 kr. niedrigster bis 1 fl. 40 kr. höchster Preis das Simri. Der Haber, brauchbare Waare, von 22 — 28 kr. Die Bestellung der Wintersaat wurde durch das unaufhörliche Regnen sehr verzögert, man konnte nicht zu Acker fahren. Die Saat wurde erst gegen Schluß des Monats Oktober beendigt; die Samen sind also noch sehr klein und schwach. Ein zu strenger und langer Winter möchte ihnen daher sehr schaden. Der Heuberg war schon am 7. Okt. mit starkem Schnee bedeckt, zu einer Zeit, wo noch die Früchte nicht alle eingebracht, viel weniger die Wintersaat bestellt war; auch in den tiefer liegenden Gegenden blieb der Schnee einige Tage liegen. Nachher ist zwar wieder bessere Witterung eingetreten, was sehr zu wünschen war, damit doch die Früchte gar eingebracht und das Winterfeld bestellt werden konnten.

13. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

Getreide. Die Getreidepreise, welche am 1. Dezember 1829 vom Ministerium des Innern festgesetzt wurden, geben für ganz Frankreich einen Mittelpreis von 21 Fr. 96 Cent. Er ist zwar um 36 Cent. höher, als im vorigen Monat, stieg aber zur selbigen Zeit im vorigen Jahre um 75. Am 30. Nov. 1828 stand der Mittelpreis für ganz Frankreich auf 22 Fr. 55 Cent., also 59 Cent. über den gegenwärtigen. In den letzten 14 Tagen war im Allgemeinen eine Neigung zum Fallen der Preise zu bemerken.

(Journal du Commerce 2. Dec. 1829.)

2. Holland und England.

Brodhandel. Die Schnelligkeit der Communication zwischen England und einigen Theilen des Festlandes vermittelst der Dampfboote veranlaßte einen sehr vortheilhaften Handel mit Artikeln von vergänglicher Natur, dessen Möglichkeit man noch vor wenigen Jahren nicht ahnen konnte. Ein neues Unternehmen dieser Art verspricht die wohlthätigsten Folgen. Man errichtete an den Küsten von Holland große Bäckereien, von welchen das neugebackene Brod aus dem Ofen in Dampfboote gebracht und nach Verfluß von 24 Stunden an den Ufern der Themse verzehrt wird. Ein jedes Brodlaib zahlt 2 Pence (ungefähr 20 Cent.) Eingangszoll. Die Einfuhr von Zwieback aus Hamburg und andern Orten für die englische Marine hat bereits beträchtlichen Umfang und erzeugt die größten Vortheile.

3. Rußland.

Getreide. Odessa, 27. Nov. 1829. Unsere Weizenvorräthe erschöpfen sich so allmählich; da aber

Digitized by Google

fortwährend Korn aus dem Innern des Landes eintrifft, so steigen deshalb die Fruchtpreise nicht. Die Freiheit der Schifffahrt des schwarzen Meeres für alle Nationen muß viel zur Blüthe unseres Handels beitragen.

4. Neapel und Sicilien.

Getreide. Mitte Nov. 1829. Seit dem Frieden stockt die Ausfuhr des Getreides, namentlich von Messina aus, nach dem Archipel und Constantinopel, da diese Gegenden sich itzt vom schwarzen Meere aus versehen.

5. Preußen.

Getreide. Danzig, 4. Nov. 1829. In Getreide werden im Augenblicke wenig Geschäfte gemacht, was wohl von dem Stillstande auf den übrigen Märkten herrührt. Schon seit einiger Zeit wurde gar kein Weizen verkauft. Es kamen 23 Lasten Roggen an, die Last von 119 Pfd. galt 155 fl. und enthielt 56½ Scheffel. Heute zahlte man für neuen Weizen von 123 — 124 Pfd. 310 — 312½ fl. Der bunte Weizen von 129 — 130 Pfd. galt 400, 407½ — 460 fl. die Last von 60 Scheffeln. Der bei dem letzten Kaufe bezahlte Preis für den polnischen Roggen von 117 Pfd. war 150 fl. Täglich kommt noch Roggen aus dem Innern des Landes an, wodurch sein Preis herabgedrückt wird. Die neue Gerste wurde bis daher zu 150 — 160 fl. bezahlt, während die alte höchstens auf 100 — 102 fl. zu stehen kam. Seit langer Zeit steht der Handel mit Haber still, man glaubt jedoch, daß die Preise sich heben und auf 100 fl. für die Last erhalten werden. — Im Laufe des Oktobers wurden nach Danzig gebracht: 2429 Lasten Weizen, 920 L. Roggen, 39 L. Erbsen, 29 L. Gerste und 57 L. Haber.

6. Hessen-Darmstadt.

Getreide und andere landwirthschaftliche Producte. Mainz, 5. Dez. 1829. Die Preise der meisten Getreidegattungen waren seit einigen Wochen schwankend, zeigten jedoch immer mehr Neigung zum Sinken, als zum Steigen, und nur beim Roggen fand wenig Veränderung Statt. Da bei der seit einigen Tagen eingetretenen Kälte die Transporte zu Wasser bald ganz aufhören werden, so dürfte jetzt wohl ziemliche Stille in diesem Handelszweige eintreten, wenn nicht etwa veränderte Conjuncturen im Auslande neues Leben hinein bringen. Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides wurden amtlich aufgenommen, wie folgt: Für das Malter Weizen 7 fl. 51 kr., Roggen 5 fl. 31 kr., Gerste 3 fl. 43 kr., Haber 2 fl. 42 kr. und Spelz 2 fl. 58 kr. — Durch die vorgenommene amtliche Prüfung und Abwiegung der verschiedenen Fruchtgattungen der dießjährigen Erndte hat sich das Mittelgewicht derselben folgendermaßen herausgestellt; es wog nämlich: Ein Malter Weizen 187 Pfd. 26 Loth, Roggen 179 Pf. 5 L., Gerste 160 Pf. 21 L., Haber 118 Pf., Spelz 114 Pf. 9 L., Erbsen 208 Pf., Bohnen 205 Pf. 28 L., Linsen 205 Pf. 18 L., Hirse 199 Pf. 20 L., Welschkorn 163 Pf., Kartoffeln 204 Pf. A.*

7. Baden.

Heu und Haber. Mitte Nov. 1829. Die in Folge des nassen Herbstes so schnell gestiegenen Preise von Heu und Haber veranlassen den Landmann, alles nur immer entbehrliche Vieh zu veräußern. So wurden auf dem letzten Viehmarkt in Pforzheim 280 Pferde und 638 Stücke Rindvieh zum Verkaufe ausgestellt und nur 20 Pferde und 99 Stücke Rindvieh wirklich verkauft.

8. Baiern.

Hopfen. Bekanntlich war die dießjährige Hopfenerndte keine der besten. Zum Glück sind große Vorräthe von mehrern Jahren vorhanden, vorzüglich vom vorigen. Nicht nur ist dieß der Fall in Spalt und Hersbruck, sondern auch in der Bamberger Gegend, wo in den letzten 12 Jahren der Hopfenbau so sehr zugenommen hatte, daß nicht einmal das Pflückegeld aus dem Verkaufe in den letzten 3 — 4 Jahren gelöst werden konnte. Auch hier sind die Vorräthe aus den letzten 4 Jahren groß. Man kauft hier den vorjährigen besten um 16 — 18 fl., den frühern um 6 — 8 fl. Leider schwefeln die Juden den alten und verkaufen ihn betrügerisch als neuen. Viele hundert Centner guten, ältern, Bamberger Hopfens gingen während des Sommers nach Sachsen, aber noch weit mehr ist Vorrath da.

9. Ungarn.

Getreide. Mitte Dez 1829. In Ungarn und den benachbarten Provinzen fangen die Landeserzeugnisse, besonders die Brodfrüchte, wieder etwas im Preise zu steigen an. Die Veranlassung dazu liegt in der Concentrirung der russischen Truppen in Bulgarien und den Fürstenthümern. Es werden in jenen Gegenden jetzt bedeutende Speculations-Ankäufe in Brodfrüchten ꝛc. gemacht, welche die Preise derselben steigern.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 5. 1830.

14. Oekonomie überhaupt.

Ueber die Schützung des Bodens.

(Mit 2 Abbildungen.)

(Fortsetzung von Nr. 52 des vorigen Jahrgangs.)

19. Isoliren der untern Luftschicht durch Heckenringe.

Das Eigenthümliche und Wirkungsvolle meiner Heckenringe setzte ich aber darein: ein isolirendes Einringen der Luftschicht des Bodens zu seyn, weil das lebendige Holz ein schlechter Wärmeleiter, und daher, wenn es ringförmig angeordnet wird, die Luftschicht des Bodens zu isoliren fähig ist. Ueber die Luftschicht seines Bodens, meinte ich, müsse der Landwirth sich, so viel nur immer möglich, Herr und Meister ihrer vortheilhaftesten Einwirkung, und zwar deswegen zu machen suchen: weil man die Luft in Teutschland fast überall milder und fruchtbarer zu machen hat; weil sie hiedurch als eine Steigerungsthätigkeit der Bodenkraft einzuwirken vermag, und weil die Einrichtung dazu von sehr geringer Unterhaltung, als auch aus meinen Uebergängen der Landgüter ganz kostenlos hervorgebildet werden kann.

Da nun aber dieser Gegenstand von sehr verzweigter Einwirkung auf den Landbau ist, und ich ihn in diesen Blättern doch nur sehr kurz berühren kann, so theile ich meine Ansichten über ihn nach den Hauptmomenten seiner Einwirkung ab.

Dabei ist jedoch das beiliegende Blatt mit einigen erklärenden Bodenprofilen nöthig, und hierzu wieder irgend eine Beispielscharte meiner Praxis, um von der Sache einen anschaulichen Grundriß zu geben, weshalb ich auch eine solche beifüge. Ich wähle dazu die Einrichtungscharte eines sehr kleinen, einfachen Gutes, d. h. den als Ziel vorausgestellten vollendeten Zustand desselben.

Erstes Moment. Die Natur hat dem Landbau das lebendige Holz, als Schützungsmittel, zuvörderst deswegen gegeben: damit es, zweckmäßig gestellt, durch die wärmere, organische Substanz seiner Massen kälte- und windebrechend einwirken möge. Wir schlagen diese Holzmassen heute unbesorgt über ihren Standort hinweg, und Kälte und Winde verzehren daher die Früchte und die Thätigkeit des Bodens.

Zweites Moment. Durch die starken Ausdünstungen der Holzmassen, durch ihre allezeit mittlere Temperatur, durch ihre Adhäsion und ihr Zersetzen der atmosphärischen Feuchtigkeit sind sie als organische Erzeugung feuchter Wärme auf den Landbau einwirkend. Wir schaffen also die Luft zu einer trockneren Wärme um, wenn wir, was heute ganz unbesorgt geschieht, und was die meilen-, ja tagereisenweite Nacktheit so vieler Gegenden beweis't, den Feldern zu wenig Holz lassen.

Drittes Moment. Durch eine dem Landbau ursprüngliche und natürliche Einhegung seiner Felder mit lebendigem Holze, die nur in den roher gewordenen Zeiten und in den Ebenen und Heerstraßen der Kriegszüge durch die Dreifelderwirthschaft und das Dörferleben meines Erachtens verdrängt ward, in allen Bergen und auf den entlegenen Küsten aber, z. B. in Holstein, im nordwestlichen Frankreich, England, den Niederlanden u. s. w. blieb; durch eine solch

Digitized by Google

ringförmige Einhegung (nämlich durch die Natur des lebendigen Holzes ein schlechter Wärmeleiter zu seyn) bewirkt es den Einfang der fruchtbaren Gase und Dünste des Bodens. Der gemeine Landwirth aber verfolgt und haßt heute noch jeden Baum und Strauch des Feldes; er sieht nur das Bischen Schattenzehrung des Holzes und nicht die Verzehrung seiner halben Erndten von den Winden und Frösten; er will freies Feld haben, weil er es übereilt und krampfhaft zur Ackerzeit überfallen muß, um damit fertig zu werden, und weil die extensiven Einrichtungen des Landbaues es heute nun einmal wollen, daß er mit guter, geschickter Ackerarbeit statt mit den Fuhren spart, nämlich mehr Futter-, Getreide- und Dungfuhren für die bisherigen Gespannkosten macht.

Viertes Moment. Eine ringförmige, der Lage nach zweckmäßig aufgestellte Einschützung der Felder also, und eine der Humidität des Bodens angemessene Menge von lebendigem Holze in den Feldern, bewirkt dem Landbau die für jeden Boden, jede Lage und Umgebung angemessene Erhaltung feuchter Wärme. Heute aber wird auf eine entsprechende Anordnung und das Verhältniß der Schützung, um den so überaus wichtigen Gegenstand, die Erhaltung und Erzeugung feuchter Wärme der Luftschicht, örtlich zu dirigiren, und sey es nun in Lichtung und Entfernung nachtheilig stehenden Holzes, oder in Anpflanzung des Holzes, wo es vortheilhaft einwirkt, sehr wenig geachtet.

In obigen vier Momenten der Schützung des Bodens durch isolirende Heckenringe besteht es nun, daß sich der Landbau die Atmosphäre zur örtlich vortheilhaftesten Einwirkung dienlam bilden möge. Jene ersten beiden Momente bewirken die Milderung, die letzten beiden die Fruchtbarmachung der Klimate; und daher werde ich sie im Nachfolgenden unter diesen beiden Hauptabtheilungen näher entwickeln.

Denn die Kälte, in heißen Lagen und Zonen aber die Hitze und die Winde, zu brechen, so wie auch die Erzeugung feuchter Wärme zu bewirken, ist mehr das Geschäft wohlgestellter Holzmassen der Landgüter, als z. B. der Wälder, Gehege, Horste, Gärten, Haine, Gruppen. Diese Formen der Schützung vermögen also die Milderung der Klimate aller Zonen zu bewirken.

Der Einfang der fruchtbaren Gasarten und Dünste, so wie die Erhaltung feuchter Wärme dagegen, ist mehr das Geschäft der mit den vorhandenen Holzmassen wohl verbundenen Heckenringe, und in meinen Einrichtungen durch die Formen der Baummäntel, Gränzgürtungen, Triftweidegürtungen, Straßengürtungen, Obstbeete (d. i. 2—3 Ruthen breite, als Felderscheiden dienende, ackerbare Streifen, die in der Mitte mit einer Reihe feiner Obststämme, gewöhnlich Winteräpfel, besetzt sind) und Obsthecken bestehend. Sie bewirken daher die größere Fruchtbarkeit der örtlichen Klimate.

Anmerkung. In der Beispielscharte ist der Nord durch Waldung gedeckt; Baummäntel kommen nicht vor, außer die kleine Obstmasse an der Triftweide zwischen dem III. und XV. Beifelde. Die Triftweidegürtungen der Charte erklären sich selbst. Gränzgürtungen hat z. B. das XIV. bis XVIII. Feld, und das XII. und XIII hat gegen Osten eine Straßengürtung (d. h. einen bepflanzten Ackerrand längs der Straße) zur Gränze. Außer diesen laufen noch 2 Ruthen breite Obstbeete längs den Straßen hin und dienen auch als Felderscheiden. Obsthecken finden sich in den Baum- und Samenschulen des XV. Beifeldes. Aus dieser Charte allein sind also die Verbindungen aller Formen der Schützung des Bodens nicht zu ersehen, sondern jedes Gut gestaltet sich auf eine andere und eigene Weise.

20. Mildernde Schützung durch Holzmassen. Ueber das Brechen der Winde und Kälte.

Oertlich wohlgestellte Holzmassen brechen Kälte und Winde bloß mechanisch. Sie halten nämlich die Rauhheit der Temperaturwechsel und die verzehrenden Winde von dem Innern der Felder um so besser ab, je höher sie gestellt sind. Denn obschon die Winde größtentheils nur wagerecht streichen, dehnen sie sich doch hinter dem sie brechenden Gegenstande (sey es nun Höhe oder Holzmasse) wieder über den Boden aus. (Zu vergl. Fig. 1—3.)

Auf einer horizontalen Ebene wirken die Holzmassen kaum 100 Ruthen weit, nämlich 10mal weiter, als sie hoch sind, was selten 100 Fuß beträgt. Es sey z. B. (nach Fig. 1) a die windabbrechende Holzmasse, b der gebrochene östliche Luftstrom, so wird er sich hinter der Holzmasse von c bis d wieder ausdehnen und das Dreieck c d e im Ueberwind lassen.

Können die Holzmassen aber auf Höhen gestellt werden, so setzen sie das Feld gewöhnlich 10mal so weit in Ueberwind, als Höhe und Holzmasse zusammen über ihre Grundfläche sich erheben (zu vergl. Fig. 2—3),

Digitized by Google

Boden Profile.

Westlich

Fig. 1.

Ostlich

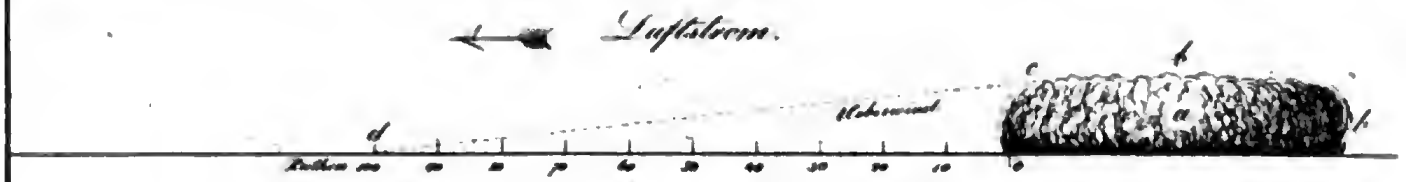


Fig. 2.

Fig. 3.

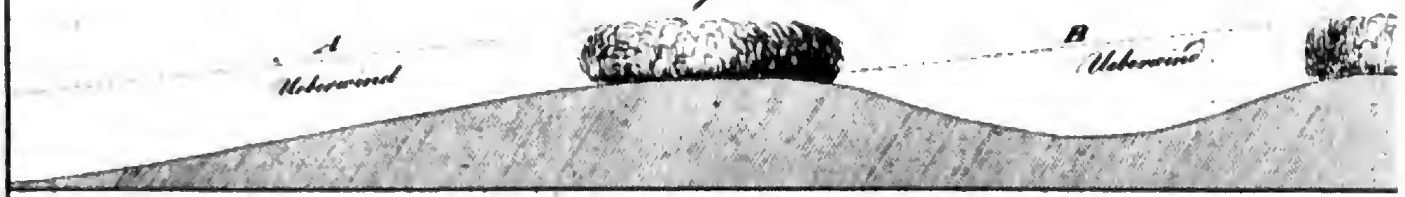


Fig. 4.

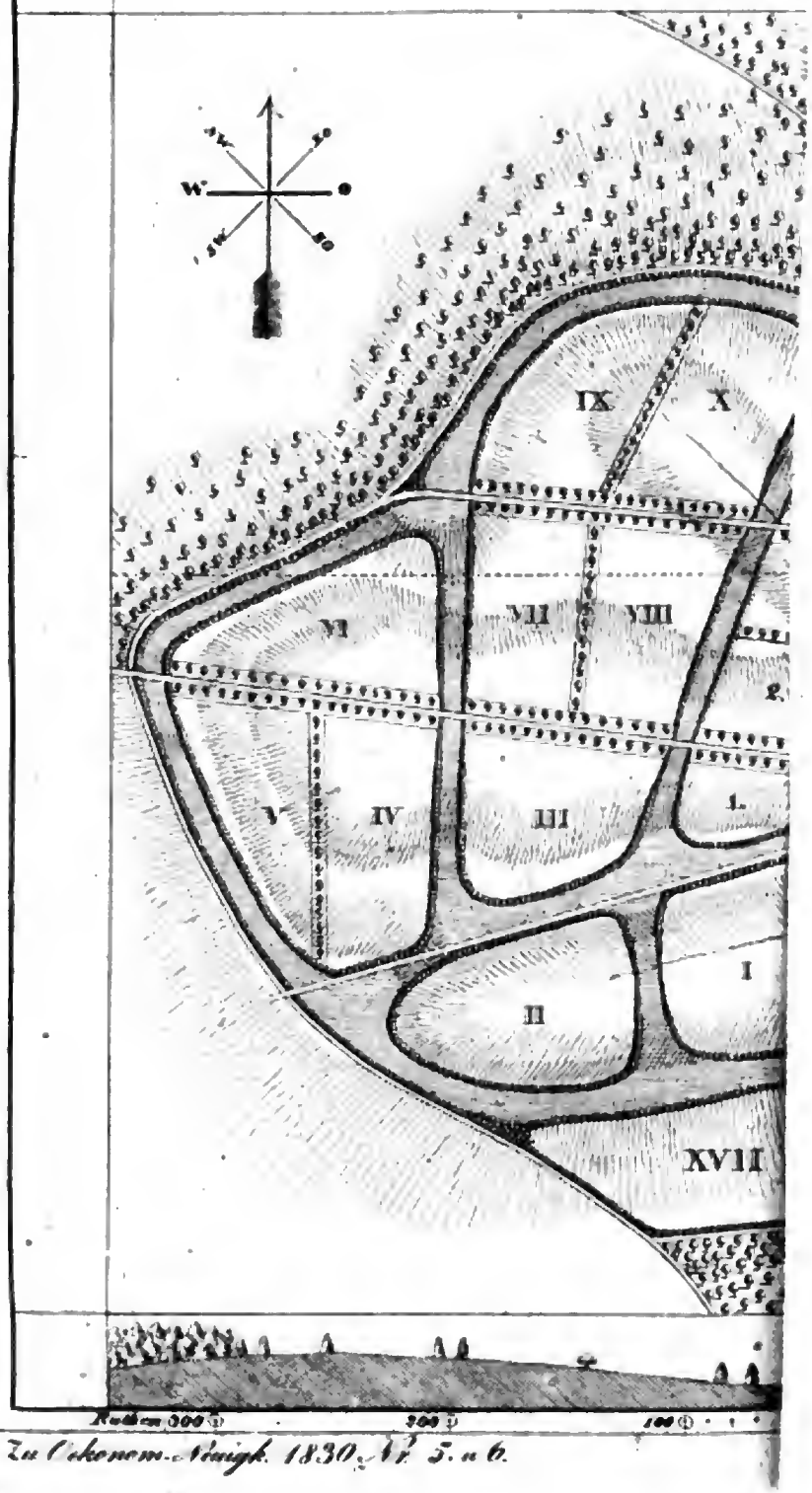
Fig. 5

Fig. 6

Digitized by Google

die Milderung der Klimate auer Zonen zu beweisen.

Digitized by Google



Zu Oekonom. Neuigk. 1830. № 5. u. 6.

= 400 □ Ruthen bei . . 100—200 Ctr. Heu, weiteres Einringen, aufgehoben.

Digitized by Google

Digitized by Google

und dieſes kann für Fig. 3, wo beide zuſammen bis 300 Fuß hoch ſind, oft eine 200—300 Ruthen weite Schützung betragen. (Zu vergl. Fig. 3 in A.)

Boden, Pflanzen und Heerden haben es in ſolchen, gegen Nord und Oſt geſchützten Gegenden und Ueberwindſeiten der Felder, ſprichwörtlich zu ſagen: um einen Rock wärmer. Tauſend Erfahrungen liegen vor Augen, daß allen, der menſchlichen Pflege unterworfenen Pflanzen und Thieren die rauhen, plötzlichen Temperaturwechſel verderblich und eben ſo wenig auch der menſchlichen Natur ſelbſt geſund ſind. In Holſtein und England ſieht man bei rauhen Winden die Heerden allezeit unter der Ueberwindſeite der Hecken. Könnten die Pflanzen ſich fortbewegen, ſie würden es eben ſo machen. Dem Phyſiker, dem Gärtner, dem verſuchenden Landwirth iſt es hinreichend bekannt, daß ein vollkommenes Pflanzenwachsthum nur in ſtiller, ringsumher eingeſchützter Luftſchicht der Gärten Statt finde, und daß z. B. in einer ſolchen lebendigen Schützung die ausländiſchen Getreidearten, die Futterkräuter u. ſ. w. unglaubliche Erfolge geben; daß ſie aber in die ärmlichen Erndten des heutigen Landbaues herabſinken, ſobald man ſie im freien, nackten Felde anwendet. Dieſer Unterſchied iſt zu bedeutend, als daß man ihn nur der Kultur und dem Boden des Gartens und nicht auch der Schützung zuzuſchreiben hätte; denn er macht — auf den beſten, jedoch nackten und den Winden ausgeſetzten Aeckern angewandt — höchſtens ⅓ des Gartenertrags aus. Ich habe dieſes häufig in den weiten, auf Ackerung angelegten Futtermatten meiner Parkanlagen mit denen der Feldwirthſchaft erfahren und verglichen, ſo daß mir die ungeheuern Erträge, welche Sinclair (in ſeinem Hortus gramineus Woburnensis) von ſeinen Gartenverſuchen mit den Gräſern auf das engliſche Acre berechnet, bei einer guten Schützung der Landgüter recht wohl erreichbar ſcheinen, nämlich von den großen Gräſern (Festuca elatior, Phleum pratense, Dactylis glomerata, Festuca pratensis und duriuscula, Holcus avenaceus et mollis atque lanatus, Alopecurus pratensis etc.) gedüngten und überdüngten Bodens, und im Durchſchnitt von einer Maht:

Auf's geographiſche Feldmaß
= 400 □ Ruthen bei . . 100—200 Ctr. Heu,

indeß man gewöhnlich nur erhält bei . . . . . 25—50 Ctr. Heu.

So auch iſt es jedem aufmerkſamen Beobachter auffallend genug, wie ſehr eine kalte, rauhe, nördliche Lage der Thätigkeit des Bodens ſchadet, oder eine dürre Lage dem leichten Boden, was man aber noch zu viel dem Boden und nicht auch ſeiner Schutzloſigkeit zuſchreibt.

Allein die Holzmaſſen bewirken ſolche Vortheile nur in Verbindung mit den Heckenringen, und ſind durch letztere erſt dahin zu vervollkommnen und zu ergänzen. Denn man kann die Holzmaſſen nur einzeln, am beſten auf Höhen oder Gränzen, und durch verſchiedene Zwecke und Oertlichkeiten bedingt anwenden. Bei dieſer einzelnen Anwendung aber brechen ſie Winde und Kälte nur theilweiſe, und verurſachen, ohne durch Heckenringe verbunden zu ſeyn, meines Erachtens, die Nacht- und Spätfröſte. Als ſchlechte Wärmeleiter nämlich häuft ſich vor ihnen Kälte und Wärme wie vor einer Mauer an. Die bei Tage vor ihren Südſeiten angehäufte Wärme aber zerfließt über Nacht, aus Mangel an Einfang, nach allen Richtungen hin, und zieht das ungehemmte Senken und Anſtrömen der atmoſphäriſchen Kälte und Nachtfröſte herbei. Dieſes fällt in meinen Heckenringen deswegen weg: weil in ihrer rings eingefangenen und erwärmten Luftſchicht der Felder die Wärmeſtrahlung ſeitwärts nur in geringerm Maße geſchehen kann (Fig. 4), insbeſondere aber da auch die Luftſchicht des Bodens über das ganze Gut ſehr gebrochen und iſolirt iſt (vergl. die Beiſpielscharte), und weil in derſelben Art auch das Einſtrömen äußerer Kälte der Umgegend gehindert wird, die Abkühlung der Luft an den Heckenringen ſelbſt aber ſo bedeutend nicht ſeyn kann, um Kälte, ſondern nur feuchte Wärme zu erzeugen. Durch die ſeitwärts gehemmte Ausdehnung und Iſolirung der Luftſchicht ſammt ihrer Adhäſion und Abkühlung an den Hecken a und b Fig. 4—6 ihres Einfangs und an den Obſtbeeten c Fig. 5—6 ihrer Quertheilungen aber (zu vergl. die Felderfiguren der Beiſpielscharte) und den Wärmezuſendungen dieſes Einfangs und dieſer Quertheilungen, wird auch die Wärmeſtrahlung des Feldes aufwärts ſchwächer, und daher die zu große Erkältung und der Nachtfroſt, ſo viel man will, nämlich durch engeres oder weiteres Einringen, aufgehoben.

Digitized by Google

Ferner ist anzuführen: Dieselbe Schutzmasse, welche von der einen Flur A (nach Fig. 3) die Nord- und Ostwinde abhält, versperrt der andern Flur B die Süd- und Westwinde, und bricht ihr überdem noch, da diese Schutzmassen allezeit am besten auf den Höhen stehen, die Sonne. Wenn man jedoch die Holzmassen aus dem Gesichtspunkte betrachtet: daß sie eben nur das Maß und die Stellung haben müssen, durch ihre wärmere organische Substanz die rauhen Luftströme zu brechen, und daß, wenn die der Süd- und Westwinde und der Sonne für eine gewisse Weite beraubte Flur auf ihren östlichen oder nördlichen Höhen oder Gränzen dasselbe thut, durch die Verbindung der Heckenringe die Wärme eingefangen und in dem Einfange verbreitet und erhalten wird, folglich von den südlichen und nördlichen Abdachungen ineinander schwebt: so gleicht sich Alles durch die Heckenringe zum Besten aus, nämlich die Aufhebung der Spätfröste und die Minderung der Kälte vor dem Holze durch gleiche Vertheilung und längere isolirende Erhaltung der Wärme über die ganze eingeringte Fläche. (Zu vergl. Fig. 4—6 und die Beispielscharte.)

21. Ueber Erzeugung feuchter Wärme.

In Erzeugung feuchter Wärme wetteifern die Holzmassen mit dem Gewässer. Die ungeheure Ausdünstung, welche die Naturforscher von den Feldpflanzen beobachteten, lassen auf die der Holzmassen schließen. Und in ihrer Verbindung mit dem Gewässer beweisen sie die geringen Kältegrade wasserreicher Länder und Küsten, z. B. Englands, was nie über 10° Reaumur Kälte hat, indeß in Teutschland 30° nicht selten sind.

Und für die Wälder allein gilt: daß im Innern derselben der Frost kaum in den Boden dringt, indeß er auf nackten Feldern 1—2 Fuß tief eingeht.

Auf Waldblößen oder auch an sonnigen Säumen der Wälder empfindet man bei Sonnenschein allezeit eine starke auffallende Schwüle, ungefähr so, als wie nach Gewitterregen im Sonnenschein. Es ist dieses die fruchtwarme, durch die Sonne erhöhte Ausdünstung der Wälder.

Im Winter ist der Wald warm, im Sommer kühl, und hiervon ist die Ursache, daß Zwischenluft, Eigenwärme und Ausdünstung der Wälder die Kälte und die Hitze nur sehr schwer einlassen.

Dann auch ziehen die Holzmassen durch Anhaften zum Wasser, solches aus der Luft an sich; es tritt ihnen seine Wärme ab und macht größere Bethauung der Wälder und Felder. Als negative Electrizität aber verursachen sie auch größere Niederschläge von Regen und Schnee, und durch die an ihnen sich abkühlende Luft die feuchte Wärme.

Das lebendige Holz und auch die Gewässer wirken sonach als schlechte Wärmeleiter an sich selbst, wie auch durch ihre mächtigen Ausdünstungen und Luftzersetzungen, als natürliche Moderatoren der Klimate ein. Sie mildern Kälte und Hitze; als Erzeuger feuchter Wärme. Von ihrer Menge, Vertheilung und Stellung hängt demnach für die verschiedenen Localitäten der Landgüter die Milderung des Klima's sehr wesentlich ab.

Zu viel Wälder und Gewässer geben zu viel Feuchte und Kühle, niemals aber größere Kälte, wie man noch immer meint, während doch alle Küstenländer und selbst die Vorzeit Teutschlands das Gegentheil beweisen.

Zu wenig Wälder und Gewässer machen Luft und Boden trocken, und werden dem Wachsthum durch rauhe, heftige Gleichgewichtskämpfe der Kälte und Hitze um so mehr verderblich, je nackter der Boden wird. Denn es wird mit der Entblößung des Bodens die Luft allerdings wärmer, aber auch trockner, und daher das Anströmen der Kälte immer heftiger und verderblicher.

Die Natur stellte z. B. die breiten Rücken und die organischen Massen der Gebirgswälder zwischen die Eisluft der Schneelinie und der erwärmten Feldbauregion deswegen auf, um als schlechte Wärmeleiter zwischen beiden zu dienen, durch zahllose Spitzen negativer Electrizität den Wolken ihre Niederschläge zu entziehen, die Flüsse gleichmäßig zu speisen und das Herabströmen der kalten Gebirgsluft abzuwehren. Nun bemerkt man aber, daß Gletscher und Schneelinie sich senken, mithin unser Klima kälter werde, indessen man doch allgemein bestrebt und der Meinung ist, es durch Lichtung der Wälder wärmer zu machen. Dieser Weg aber erzeugt trockene, nachtheilige Wärme und

Digitized by Google

trockene, heftigere Kälte, folglich eine größere positive Electrizität der Atmosphäre, und mit der zunehmenden Lichtung der Gebirgs- und Höhenwälder überhaupt eine heftigere Entladung der Wetter in den Ebenen, Hagelschlag, ungehemmtes Herabströmen der kalten Bergluft, Orkane, Ueberschwemmungen durch schnell zergehende Schneemassen der Berge, seichte Flüsse des Sommers und dergleichen Unbilden mehr.

Es ist also ein gewisses Gleichgewicht von Feuchte und Wärme für ein vortheilhafteres Klima durch wohlerhaltene Gebirgswälder und durch wohlgestellte Holzmassen der Höhen heranzubilden nöthig.

Noch immer herrscht jedoch, als ein blindes Nachtreten, seit Cäsars und Tacitus Schriften, die römische Furcht vor einem rauhen, feuchten, barbarischen, teutschen Waldklima, das man nun nicht anders, als durch Lichtung der Wälder mildern könne. Allein wir sind schon längst in den entgegengesetzten Fehler gefallen, und haben uns ein rauhes, trockenes, der ärgsten Kälte, der ärgsten Hitze und dem plötzlichsten Wechsel der Temperatur unterliegendes, holzleeres, waldloses Klima herangezogen. Eine Vergleichung unsers heutigen Klima mit jenem, wie es zu Cäsars und Tacitus Zeiten war, kann davon sogleich überzeugen.

„Rauh und feucht" nannten es die Römer, „mit den fürchterlichsten, undurchdringlichsten Wäldern „bedeckt." Dennoch war es keineswegs so kalt, als unser heutiges Klima! Das bezeugt auch Tacitus selbst, indem er sagt, „daß unsere Alten sehr leicht ge„kleidet gingen." — Natürlich, weil ja Wälder und Gewässer die Milderer der Klimate sind.

Jene übergroße Feuchte und Kühle der Vorzeit Teutschlands wandelte sich mit der allmählich größern Bevölkerung und Lichtung der Wälder bis zum Mittelalter zu einer solchen feuchtwarmen Milde um, daß bis nach Preußisch-Lithauen hinauf, längs der Memel und dem Niemen hin, und in dem heutigen Pohlen und Galizien Weinberge waren. Ich habe dieses in jenen Ländern nicht bloß als Sage gehört, sondern auch von Juristen, die es aus Archiven wußten.

Von diesem Zeitpunkte an verschwanden durch die immer größer fortschreitende Lichtung der Wälder den gegen die Sonne geneigten Weinbergsflächen ihre dikken, gegen Nord und Ost deckenden Holzmassen, und mit diesen zugleich der Weinbau. Anstatt also unsern Vorfahren des Waldklima's andere Gefühlsnerven und unsern Vorfahren des Weinklima's andere Geschmacksnerven anzudichten, scheint mir, da der ehemalige Weinbau bis an die heutige russische Gränze nicht zu bezweifeln ist, obige Erklärung zutreffender. Die Felder aber verloren mit ihren kreisförmigen Waldumgebungen nicht bloß die feuchte Wärme ihrer untern Luftschicht, sondern auch den Einfang der Sonnenwärme und der fruchtbaren Bodengase. — Solchergestalt haben wir uns allerdings mit den oft Tagereisen nackten Boden eine größere, aber auch eine trockenere Wärme gelichtet, und eben daher, durch die Wärmestrahlung des Bodens, ein größeres Senken der Fröste, und durch das Aufsteigen stärkerer Wärmesäulen von den Feldern ein heftigeres Andringen der Polarkälte geschaffen.

Wir arbeiten nun zur Hälfte für den Wind, indem uns ein 2000 Meilen über Land streichender, kalttrockener Ostwind die Früchte verzehrt, sammt dem Nordwind mit 30° Kälte schlägt, und alle Winde insgesammt der Luftschicht unsers Bodens die Feuchte und Fruchtbarkeit entführen. — Wir haben uns in sorgloser Lichtung der Wälder eine zunehmende Unfruchtbarkeit, durch die geringste Erwärmung unserer Felder sehr rauhe und plötzliche Temperaturwechsel, und durch die trockene Luft immer heftiger werdende Witterungsexzesse geschaffen. Wir klagen Natur und Erde dieser zunehmenden Unfruchtbarkeit und der Alterung an, indeß wir nur den Mangel zeitgemäßer Einrichtungskunst des Landbaues anzuklagen haben.

Hier haben wir also drei Zeitpunkte der Verwandlung unsers Klima's:

1. Das kühle, feuchte Waldklima der Vorzeit;
2. das milde, feuchtwarme, fruchtbare Weinklima des Mittelalters;
3. das gleichgewichtslose, trockenkalte, unfruchtbare Ackerklima unserer Zeit.

Dem Mittelalter jedoch ein so schönes, mildes Klima zuzuschreiben, ist ganz gegen die heute noch übliche Vorstellung; und so auch denkt man sich für den Weinbau nur recht heiße, trockene und sehr gelichtete

Digitized by Google

Länder, folglich keine milden Klimate. Allein jene feurigen Weine der heißern Länder sind wenig gesund; sie zeigen sich eben dann nur edler, wo, wie es in mehrern Gegenden Ungarns zu sehen ist, Wässer und Gehölze eine gemäßigtere Einwirkung machen.

Alle der menschlichen Natur gesunde Früchte, welcher Zone sie seyn mögen, erfordern zu ihrer vollkommensten Güte, als auch zu ihrem besten Gedeihen, ein durch die Stellung und Verdünstung der Gehölze und Gewässer gemildertes Klima. Diese Forderung liegt tief begründet, nämlich in dem atmosphärischen Gleichgewichte der Natur und Kultur des Landbaues, in dem der Sauerstoff und der Wasserstoff die beiden Ur-Elemente aller übrigen chemischen Stoffe sind, das Wasser aber den Pflanzen verwandter als dem Thiere und zugleich Nährstoff der Pflanzen ist, der Pflanzenbau jedoch die Grundlage aller übrigen Hervorbringungen bildet.

Sind aber Gehölze und Gewässer zu einem neuen, allmählich wieder herbeizuführenden Klima nöthig, so kann solches nur das Gartenklima der Zonen, d. h. ihr mildester, fruchtbarster Gleichgewichtszustand von Wärme und Feuchte seyn.

22. Fruchtbarer machende Schützung durch Heckenringe.

Ueber das Einfangen der Gase und Dünste.

Oben bemeldetes Einfangen, Absperren oder Isoliren der untern Luftschichten des Bodens wird um so kräftiger, als ich diese Heckenringe möglichst über die Höhen führe und zwischen ihnen eine Triftweide (zu vergl. die Beispielscharte und Fig. 5 a u. b) von verschiedener Breite, folglich eine Zwischenluft lege.

Aus einer also mit lebendigem Holze eingefangenen Luftschicht können die schweren, kohlensauren und die schwefligen und phosphorischen Wasserstoffgase sammt den Dünsten des Bodens, des Düngers, der Pflanzen und der Heerden nicht so leicht von den Winden seitwärts entführt, noch von der Verdünstung aufwärts gerissen werden, als auf den freien, nackten Feldern. Es sei z. B. (nach Fig. 4) a und b die Weite und die bei 30′ hohe Triftweidegürtung eines Heckenringes, und die punktirte Linie sey der an diese Triftgürtung a oder b gebrochene und durchfahrende Wind, so wird er selten, nämlich nur in Stürmen die am Boden ruhende kohlensaure Gasschicht berühren und wegstreichen können; immer wird er sie nur aus der Mitte wegführen können und zum Theil wieder in den doppelten Hecken absetzen.

Schwächere Winde also belassen dem Boden seine kohlensaure Luftschicht; auch verdampft sie durch die gemäßigtere Verdünstung weniger, und bei ruhigerm Wetter bereichert die Atmosphäre solche eingeringte Felder wieder, indem das kohlensaure Gas, vermöge seiner größern Eigenschwere, aus ihr niedersinkt und in der Einringung erhalten wird.

Sind die Weiten der Heckenringe aber größer, z. B. in Fig. 5, und daher der Schwung der Winde in ihnen stärker, so dienen die Obstbeete c (nach Fig. 5 und im Vergleich der Charte) als Mittelschützung der Felder. Der an die Triftgürtung a oder b gebrochene Wind trifft die Obstbäume c nur wenig, und sie selbst schützen ihre untere Luftschicht und die Feldfrüchte gegen Erkältung und Entführung der Fruchtbarkeit.

Ist eine Fläche aber abhängig, wie z. B. Fig. 6 und das ganze Gut der Beispielscharte gegen Osten, so ziehe ich die Schutzringe so vielmal in die Quere gegen den schädlichen Wind, daß er von a bis b den Boden nicht wohl treffen kann, indeß die Felderfiguren (zu vergl. die Beispielscharte) möglichst auf Sonnenfang getheilt sind, zumal, wie hier, auf Thonboden.

Je mehr nun also meine Uebergänge bemüht sind, den Kohlenstoff des Bodens zu erhöhen, um so stärker wird seine Sauerstoff-Einsaugung, und mittels dieser die Luftschicht der Pflanzen (durch Aufsaugen der kohlensauren Gase, die, so zu sagen, das Brod der Pflanzen sind, mit den Unterflächen ihrer Blätter) in meinen Heckenringen fruchtbarer. Kunstfleiß und Eigenthum einer jährlich größer bewirkten Dungkraft wird sonach in diesen Ringen erhalten, anstatt bisher ein großer Theil davon durch die Winde und die ungehemmte Verdünstung entführt wird.

Zur Bildung der Kohlensäure, wie zum Einsaugen der Luftnahrung von den Pflanzen überhaupt, ist der Einfang eines gewissen Feuchtigkeitsgrades der Luftschicht nöthig. Einen solchen Feuchtigkeitsgrad fangen die Heckenringe den Feldern auf dreifache Weise ein, nämlich, indem sie die austrocknenden Winde

Digitized by Google

abhalten, dann die Ausdünstung des Bodens, der Pflanzen und der Heerden im Zusammenhange mit ihrer eigenen Ausdünstung mehr über dem Boden festhalten, und endlich die Feuchte der Atmosphäre adhäriren und zersetzen.

Hierdurch aber erhalten die Heckenringe eben auch ihre wärmefangende Eigenschaft; denn die über dem Boden fester gehaltenen Dünste erwärmen ihn aus sich selbst schon, weil sie seine Wärmestrahlung hemmen, sodann aber, weil sie seine eingefangene Sonnenwärme ungestörter und länger dem Boden aufzubewahren und mitzutheilen fähiger werden; ferner durch ihre (nach dem kältern oder hitzigern Boden) auf Sonnenfang getheilte Felderfiguren; und endlich durch die schon oben bemerkte Wärmeausgleichung der nördlichen und südlichen Seiten innerhalb des Lufteinfangs der Ringe, sammt Zusendung der strahlenden Wärme des lebendigen einfangenden Holzes selbst, je enger die Ringe gezogen sind. Ganz anders dagegen ist es jetzt, weil die weiten, nackten Felder nur große Wärme fangen, ohne sie halten zu können, sondern sie mit einer größern, herbeigezogenen Kälte wechseln müssen.

Es bewirkt demnach das ringförmige Einfangen und Isoliren der untern Luftschicht mittelst des Vereins der Holzmassen und Heckenringe eine ungestörtere und stärkere Vegetation, und, wie so eben erklärt ist, eine fruchtbarste, feuchte Wärme des Bodens.

Diese dreifache Eigenschaft der Luft ist jedoch die Bedingung eines vortheilhaftern Pflanzenlebens.

Allein auch für das Thierleben ist sie nicht weniger wichtig und zuträglich, sobald die Menge der Sauerstoff-aushauchenden grünen Früchte, d. i. der Kunstwiesen und Weiden, und der schützenden Anpflanzungen größer wird, und indem mein System bekanntlich diese Wechselwirkung, nämlich des Wasser- und Kohlenstoff-Einsaugens und des Sauerstoff-Aushauchens der Pflanzen, und des Sauerstoff-Einathmens und Kohlenstoff-Aushauchens der Thiere, durch sehr intensiven, d. i. ertragsreichen Weidebau statt der Stallfütterung einführt. (Fortsetzung folgt.)

---

15. Thierarzneikunde.

Ueber die Behandlung der Markflüssigkeit bei dem Rindvieh.

Von Georg Christian Zitler, herzogl. Sachsen-Meiningischen Landthierarzt in Hildburghausen.

Von dieser Krankheit werden nach meiner Erfahrung vorzugsweise die Kühe entweder kurz vor oder gleich nach dem Kalben befallen, und sie gibt sich durch folgende Symptome zu erkennen:

Das Thier, welches von dieser Krankheit befallen wird, fängt auf einmal an, entweder auf dem hintern rechten oder linken Bein lahm zu gehen, ohne daß an demselben irgend eine Stelle ausgemittelt werden kann, an welcher es besonders Schmerzen äußerte, worauf es bald gänzlich lahm wird, so daß es weder stehen, noch gehen kann; es liegt beständig auf dem Boden, und gibt sich mit den vordern Füßen vergebliche Mühe, sich in die Höhe zu richten. Die Freßlust ist nicht geschwächt und das Wiederkauen geht lebhaft von Statten; der Mist ist von gehöriger Beschaffenheit und wird auch gehörig ausgesondert. Der Blick der Augen ist munter und die Milch wird in hinlänglicher Menge abgesondert. Hat die Krankheit einige Wochen gedauert, so fängt das Thier an abzumagern, und es liegt sich an mehrern Stellen des Körpers auf. Während sich die Freßlust immer gleich bleibt, magert das Thier dennoch von Tag zu Tag immer mehr ab und krepirt endlich in Folge der Entkräftung in der 12. oder 16. Woche der Krankheit.

Bei der Oeffnung eines Thieres, welches an dieser Krankheit krepirt ist, findet man die innern edlern Theile vollkommen gesund; durchsägt man aber einen Röhrenknochen von den hintern Beinen, so findet man das Mark ungemein sehr aufgelöst und wäßrig.

Die Gelegenheitsursache besteht bloß in einer schnellen Unterdrückung der Hautausdünstung. Daß aber die Krankheit durch tiefliegende, dumpfige, unreine, niedrige Ställe, in welchen die Luft verdorben und nicht gehörig erneuert wird oder werden kann, wo der Harn aus denselben keinen Abfluß hat und der Mist nur selten aus dem Stalle gebracht wird, hervorgebracht werden könne, ist mir durchaus nicht wahrscheinlich. Wäre dieß der Fall, so müßten wir die Krankheit weit öfter

Digitized by Google

und häufiger beobachten, als es doch der Fall ist; denn man untersuche nur die meisten Ställe in den Städten und auf dem Lande, und man wird sich bald von der schlechten Beschaffenheit der meisten überzeugen. Daß diese Krankheit auch zu Zeiten seuchenartig ausbreche, wie dieß einige Thierärzte behaupten, habe ich bis jetzt nicht beobachtet, wohl aber, daß nur vorzugsweise sehr gut genährte Stücke von ihr befallen werden.

Diese Krankheit entwickelt sich, wie bereits bemerkt wurde, sehr schnell, und wenn nicht zeitlich und zweckmäßige Hülfe geleistet wird, so ist der Tod unvermeidlich.

Um diese Krankheit zu verhüten, muß man eine schnelle Unterdrückung der Hautausdünstung zu vermeiden trachten. — Mein Heilverfahren besteht darin, daß ich dem Patienten sogleich eine Halsblutader öffne und gegen 6—8 Pfund Blut weglasse; dann ziehe ich an jedem Hinterschenkel ein mit Terpentinöl (Oleum therebinthinae) recht reizend gemachtes Haarseil und gebe sogleich das nachstehende Pulver in einem Maß Hollunderblüthenthee ein:

R. Pulv. rad. Valerian. Sylv. unc. jj.
Camphor. pulv. drach. jj.
Misce fiat pulv.

Ueber den Verlauf des Rückgrats lasse ich die nachstehende Mischung mit fest zusammengedrehten Strohwischen recht nachdrücklich einreiben:

R. Olei therebinth.
— juniper. āā unc. jß.
Misce.

Nach dieser Behandlung fängt gewöhnlich der Patient an sehr unruhig zu werden, er stampft mit den Beinen, worauf dann das Thier anfängt sehr stark auszudünsten. Sobald es anfängt ruhig zu werden, lasse ich es von mehrern Männern mit fest zusammengedrehten Strohwischen recht tüchtig über den ganzen Körper frottiren und mit warmen Decken zudecken.

Mit dieser Heilmethode bin ich bei dieser Krankheit immer sehr glücklich gewesen; denn gewöhnlich steigt der Patient schon nach Ablauf von 10 Stunden wieder auf, fängt an zu fressen und zu saufen, ohne auch nur im Geringsten irgend eine Spur von der Krankheit zurückzulassen. Die gelegten Haarseile lasse ich gegen 3 Wochen liegen, worauf ich sie dann auch wieder entferne.

16. Landwirthschaftliche Geographie.

Offizielle Tabelle über die Pferdeeinfuhr nach Frankreich aus verschiedenen Ländern von 1820 — 1829.

Zahl der Pferde jeder Art, der Hengste, Wallachen und Stuten, die in Frankreich eingeführt wurden.

Länder.	1820	1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	In den 9 ersten Monaten von 1829
England	442	427	668	650	812	859	574	583	623	542
Niederlande	5165	7921	10006	14949	19044	16018	9835	7917	9748	5818
Preußen	1674	2488	2192	2546	1773	597	1076	595	665	456
Teutschland	421	404	1536	4215	2449	2362	2125	2872	2320	1629
Schweiz	1592	2589	2331	3512	3597	3488	2011	3313	2535	1979
Sardinien	147	152	110	243	221	161	113	217	246	99
Spanien	87	71	106	218	119	86	47	37	24	8
Aus andern Ländern . .	142	93	27	8	12	628	7	40	9	4
	9670	14145	17276	26341	28027	24179	15788	15574	16170	10535

Bei diesen Einfuhren zahlte man im Durchschnitt 55 Fr. für ein erwachsenes Pferd und 16 Fr. 50 Cent. für ein Füllen.
(Gazette de France 17. Nov. 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 6. 1830.

17. Schafzucht.

Veredelte Schafzucht im Königreiche Pohlen.

Unterm 28. September des vorigen Jahres war in die Warschauer Zeitung ein Aufsatz von Hrn. Friedrich Bartels, Klassificateur der Schafe, aufgenommen, welcher die Ueberschrift führte: „Grundsätze über die Zucht und Veredlung der Merino's." In diesem Aufsatze verbreitet sich Hr. Bartels besonders weitläufig über die Art der Züchtung der Schafe hinsichtlich ihrer Paarung nach den Wolleigenschaften. Ich will hier einige seiner darauf Bezug habenden Grundsätze anführen, und bemerken, in wie fern sie mit meinen Ansichten übereinstimmen oder davon abweichen.

Zuvörderst beweis't Hr. B. die Nothwendigkeit fester Grundsätze und eines systematischen Verfahrens, wenn ein Schafzüchter die Hoffnung hegen will, vorwärts zu kommen. Er stellt als Regel auf, daß jeder einen gewissen Typus fest ins Auge fassen und unverwandt auf denselben hinarbeiten müsse. Zu dem Ende solle er, so viel als möglich, immer Gleichartiges zusammenstellen. Ich bin darin ganz mit ihm einverstanden, was ich auch früher schon oft ausgesprochen habe. Das ganz Gleichartige kann man freilich so bald nicht haben, und meist muß man sich es erst erziehen, wozu mehrere Generationen und stätes Aufmerken erforderlich sind. Im Anfange der Veredlung muß man zwar davon abstrahiren, weil allzu große Kapitalien erforderlich seyn würden, bei Gründung einer Heerde nur ganz Gleichartiges zusammenzukaufen, und weil es am Ende auch selbst für Geld nicht immer zu haben ist. Hat man aber einen festen Typus im Auge, so kann man sich diesem wenigstens auf alle Weise zu nähern suchen. Dieser Typus muß aber immer dargestellt seyn in dem Product, was im Handel für das Vollkommenste gilt und folglich am besten bezahlt wird. Daß er einer Veränderung unterworfen seyn könne, hat die vergangene Zeit bewiesen. Jeder verständige Schafzüchter wird aber, selbst wenn ein Wechsel in der Forderung der Consumenten vorkommt, sich mit seinen Productionen diesem schnell fügen können, weil in der veredelten Schafzucht die Elemente eines sehr verschiedenen und relativ immer vollkommenen Products liegen, wie man fast in jeder Heerde an den einzelnen Exemplaren bemerken kann. Und in dieser großen Bildsamkeit, nach welcher ein so verschiedenes Product erzeugt werden kann, liegt gerade das weite Feld, welches die Intelligenz zu kultiviren hat.

Als erstes Erforderniß für den Schafzüchter stellt Hr. Bartels auf, daß er sich eine klare Anschauung verschaffe von den beiden Extremen, nämlich von einer ganz vollendet feinen und guten, und einer völlig groben und schlechten Wolle, um sich darnach eine Stufenleiter von der einen zur andern Gattung zu formiren. Diese muß dann, wie er als guter Klassificateur bemerkt, nach den Abstufungen der Wollsorten gebildet seyn, wie sie für den ersten europäischen Markt, d. i. den englischen, geordnet werden.

Um aber die Schäfereien, welche noch nicht zur höchsten Stufe gelangt sind, auf dieselbe zu heben, hält er ganz edle Race- oder Originalthiere für durchaus nöthig. Den Begriff von diesen stellt er dahin fest,

Digitized by Google

daß sie alle guten und hohen Wolleigenschaften an sich haben, und weil sie mehrere Generationen in sich selbst und zwar mit Verstand und Aufmerksamkeit gezüchtet sind, so müssen sie diese wünschenswerthen Eigenschaften bei der Fortpflanzung auch auf ihre Nachkommen übertragen. Er gibt zu, daß, da der wahrhaft rationelle Betrieb der veredelten Schafzucht noch nicht alt genug ist, die Heerden, welche solche Exemplare liefern, noch selten seyen, daß man sie aber doch finde, und daß es also Sache des Schafzüchters sey, sie aufzusuchen. In dem Begriffe von Race und Originalität ist er hierin so ganz meiner Meinung, daß ich weiter nichts zuzusetzen habe.

Nun scheidet er die Begriffe, und nennt bloß originale Heerden diejenigen, die, an sich reine Race, mit einer andern vermischt und so verschmolzen sind, daß sich aus ihnen eine neue Race gebildet hat. Dabei nennt er die fürstlich Lichnowskyschen. Solche, meint er, seyen schwerer in ihren einmal erworbenen Eigenschaften zu erhalten, indem sie leicht in die eine oder die andere der vereinigten Racen zurückgingen. Man kann aber solche weniger Originale, als vielmehr besondere Stämme nennen. Denn wenn man auch gewohnt ist, Thiere, die man direct aus solchen Stämmen bezogen hat, Originale, z. B. Original-Lichnowsky's, zu nennen: so ist diese Benennung nur relativ, und absolut kann man nur diejenigen so heißen, deren reine Abstammung von einer besondern eingeführten Schafrace, wie z. B. von den spanischen Merino's, nachgewiesen werden kann. — Sehr richtig bemerkt aber Hr. Bartels, daß Schafe, die aus solchen verschmolzenen Racen kommen, leicht den Charakter der Mestizen annehmen, indem ihre Rückenwolle eine ganz andere Beschaffenheit erhält, wie die an den Seiten. Der Klassificateur müsse da mit Einsicht verfahren und genau bestimmen, was für Widder zur Abhülfe eines solchen entstehenden Fehlers zu brauchen seyen.

Ferner legt er auch denjenigen Schäfereien den Namen Originale bei, die fortwährend mit Einsicht veredelt und so weit gebracht worden sind, daß sie ihre guten und edlen Wolleigenschaften sicher auf ihre Nachkommen vererben. Wenn diese Veredlung von der untersten Stufe angefangen worden ist, dann wird freilich ein sehr langer Zeitraum erforderlich seyn, ehe sie bis zu dieser Vollkommenheit gebracht werden. Der Ausdruck „Originale" würde hier ebenfalls nur relativ zu brauchen seyn. Er macht bei diesen Schäfereien die sehr richtige Bemerkung, daß, wenn ihre sichere Vererbung aller guten Eigenschaften factisch bewiesen sey, man weniger nach deren Abstammung zu fragen habe, da es überhaupt schwer seyn dürfte, viele Schäfereien zu finden, die auf einen geraumen Zeitraum rückwärts ihre edle Abstammung sowohl, als ihre Reinerhaltung nachweisen können, indem ein verständiges und systematisches Verfahren noch nicht gar lange überhand genommen habe. Er sagt ferner: „Ich erachte das, was mir meine eigene Ueberzeugung, mit dem Zeugnisse Anderer verbunden, von einer sichern Vererbung aller guten Eigenschaften einer Schafrace sagt und deren man sich schon in der ersten Generation mit sehr gutem Erfolge bediente, für den besten Geburtsbrief, und es ist ganz gewiß, daß Schlesien sich nur dadurch den sächsischen Heerden vorangearbeitet hat, daß es sich stets nach den Forderungen der Zeit fügte und zur Zucht immer nur das Edelste und jenen Anforderungen am meisten Entsprechende wählte. — Das, was so viele Schriftsteller von Constanz im höhern Sinne des Wortes in stets exactischem Style darzustellen sich bemühen, das gehört, meiner Meinung nach, mehr der Idealwelt an, wenn gleich unser Streben nur allein dahin gerichtet seyn muß und bleibt. Dieses Eine nur ist es, welches dem nicht eingeweihten Schafzüchter bisher den Pfad so dornig erscheinen ließ und die allgemeine progressive Veredlung hemmte, um dem Vorangeeilten Gelegenheit zu werden, stets eine schöne Quelle des Gewinns offen zu erhalten. — Wie viele Schäfereien haben wir denn in Teutschland, welche diese hohe Constanz nachweisen können?" ꝛc. — Gewiß Worte der Wahrheit zur rechten Zeit gesprochen!

In wie fern es rathsam sey, selbst gezogene Widder zur Zucht zu brauchen, bemerkt Hr. Bartels, daß er es nur dann ohne Gefahr einer Verderbung der Heerde rathen würde, wenn in derselben bei einer strengen Sortirung $^3/_{10}$ Electa-, $^5/_{10}$ Prima- und $^2/_{10}$ Secundawolle wäre; er setzt dabei hinzu, wie er es oft getroffen habe, daß man, sobald als sich nur etwas Charakter in der Heerde zu bilden anfängt, schon dazu

Digitized by Google

übergeht, selbst gezogene Widder zur fernern Zucht zu gebrauchen. Man kann aber, sagt er warnend, der Ausbildung des beabsichtigten Typus keinen größern Feind entgegenstellen, als dieses Verfahren.

Was Hr. Bartels vom Zwirnen der Wolle auf den Schafen sagt, ist bekannt.

Er geht dann zunächst in die Verhältnisse der Schafzucht in Pohlen ein und gibt Rathschläge zu deren Emporbringung, die, wenn sie genau befolgt werden, gewiß von dem glücklichsten Erfolge begleitet seyn werden.

Er zählt zuerst die Fehler auf, welche die pohlnischen Schafzüchter zum Nachtheile der höhern Veredlung begingen. Sie sind: Man zog Vollwolligkeit der Feinheit und Sanftheit vor; man achtete zu wenig auf gute Haltung und Fütterung; desgleichen beging man viele Fehler beim Weidegange, wodurch die Wolle verdorben oder die Schafe zu Grunde gerichtet wurden; man hatte eine zu späte Lammung; und endlich, man hielt eine Schafklassification für eine Wollsortirung, was zu Mißverständnissen zwischen den Wollkäufern und den Produzenten führte.

Er macht bei der weitern Auseinandersetzung dieser Fehler die Bemerkung, daß es wohl Localitäten geben könne, wo man mehr auf die Menge, als auf die Feinheit der Wolle sehen dürfe, z. B. auf geilem Weizenboden, dessen üppige Trift die Wolle stets in Mastzustand versetzt und im Haare vergröbert. Was er über den Einfluß der Fütterung und der Triften sagt, führe ich mit seinen eigenen Worten an. „Ich habe," schreibt er, „wenn ich meine praktischen Kenntnisse aus der Tuchfabrikation auf die Schafveredlung anwende, die Gewißheit erhalten, daß eine Wolle sehr hoch veredelt seyn kann, ohne daß sie deshalb für den Verarbeiter den höchsten Werth hat, und daß die Art der Fütterung und der Boden selbst (also die Trift) sehr viel zur Verfeinerung und besonders zur Weichheit und Glanze der Wolle beitragen."

Eine Wahrheit, an der man früher zweifelte, die sich aber mannichfaltig bestätigt. Dieß geht so weit, daß man auf einer ungünstigen Trift um zwei Generationen in der Veredlung vorwärts seyn kann gegen eine günstige, und daß die Wolle von beiden gleichen Werth hat, vorausgesetzt, daß in beiden Schäfereien mit gleicher Intelligenz verfahren werde. — Als der guten Ausbildung der Wolle besonders günstig empfiehlt Hr. Bartels den weißen Klee als Weide, dagegen verwirft er die Kartoffeln und besonders die Branntweinschlempefütterung. Daß Letztere der Wolle nicht günstig sey, ist nun wohl so gut als erwiesen; von den Kartoffeln sind aber in zu vielen hochveredelten Schäfereien die Beispiele einer ausgezeichneten Wolle vorhanden, als daß man Bedenken tragen sollte, sie ferner darin zu gebrauchen. — Daß aber Trift und Fütterung, und selbst auch das Klima günstig oder ungünstig auf die Ausbildung der Wolle wirken müssen, läßt sich theoretisch beweisen so gut, wie es praktisch bestätigt ist. Die Nahrungsmittel haben Einfluß auf die Haut der Thiere, und von der guten oder schlechten Beschaffenheit der Haut hängt der aus derselben sprossende Haarwuchs ab. Wird die Haut spröde, so muß dieß auf die Haarzwiebeln wirken und eine gleiche Eigenschaft der Haare bewirken. Der aufmerksame Schafzüchter findet auch, daß Wolle und Haut stets in gleichem Zustande sind. Ist letztere frisch und kräftig, so ist es auch die Wolle, und umgekehrt. Bei Bläße und Kränklichkeit der Haut bemerkt man an der Wolle ganz dasselbe; eben so bei Aufgedunsenheit und Schwammigkeit, welche im Mastzustande der Thiere die Haut desselben zeigt, befindet sich die Wolle in ganz gleichem Zustande. — Wer also darauf genau achtet, der wird auch bald die Kunst inne haben, die Schafe so in Quantität und Qualität des Futters zu halten, daß ihre Wolle, die sich zwar jederzeit dem inwohnenden Organismus der Schafe gemäß bildet, dennoch nach diesem sich in der besten Qualität zeigen wird. Eben so ist es mit der Haltung. Schmutz, Unreinigkeit, schneller Wechsel der Temperatur ꝛc. wirken nachtheilig auf die Haut und eben so auf die Wolle. Je reinlicher man also die Schafe hält und je gleichmäßiger man ihnen die Temperatur der Luft, besonders auch im Winter, verschafft, desto besser für ihr Vließ. — Aus Allem diesem ist es leicht erklärbar, wie sehr edle Schafe, die bei verständiger und sorgfältiger Behandlung ein höchst vollkommenes Wollproduct liefern, auszuarten scheinen und schlechte Waare geben, wenn sie an anderen Ort versetzt und mit Unverstand behandelt werden.

Nachdem Hr. Bartels die übrigen oben ge-

Digitized by Google

nannten Fehler, die er der pohlnischen veredelten Schafzucht vorwirft, genauer auseinandergesetzt hat, kommt er zuletzt auf den Vortheil einer richtigen und strengen Klassification der Schafheerden, als das einzige Mittel, schnell und mit Sicherheit die höhere Veredlung zu erreichen. Die Sache hat bereits so viel Erfahrung für sich, und ihre Anwendung stellt so glänzende Erfolge auf, daß sie keiner weitern Empfehlung bedarf.

Und nun noch folgende Bemerkung für die teutschen Schafzüchter. Der erwähnte Aufsatz des Hrn. Bartels kann uns die Augen öffnen, was neben uns vorgeht. Pohlen und mit ihm Rußland haben unerschöpfliche Hülfsquellen für die Schafzucht. Treten dort mehrere solche Männer, wie Hr. Bartels, auf, der noch dazu von der Regierung aufgemuntert wird, dann muß sie in ihrer Veredlung rasche, ja ungeheure Fortschritte machen. Darum müssen wir unser Ziel fest und standhaft verfolgen; denn nur so lange, als wir ein edleres Product, wie jene Länder, liefern, bleibt uns dessen Absatz zu lohnenden Preisen gesichert.

Elsner.

Oekonomie überhaupt.

Ueber die Schützung des Bodens.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

23. Ueber die Erhaltung feuchter Wärme.

Diese wichtige Eigenschaft der Schützung des Bodens leisten die Heckenringe theils durch entsprechende Anordnung ihrer selbst, theils durch Verhältniß und Verbindung zu den Holzmassen, Lagen und Böden.

Sollen die Heckenringe jedoch das Hinwegführen der fruchtbaren Gase und der feuchtwarmen Dünste des Bodens hindern, so müssen sie bis auf den Boden geschlossen, mithin von Buschwerk angelegt werden. (Zu vergl. die Profile in Fig. 7 a. b.)

Sollen sie aber außerdem noch Kälte und Winde brechen, so müssen sie so hoch gezogen werden, daß die Temperaturwechsel oder vielmehr die Gleichgewichtskämpfe der Atmosphäre ein Paar Menschenhöhen über dem Boden, statt auf ihm selbst, geschehen, folglich, nach der Rauhheit der Lage, bei 20—50 Fuß hoch und verhältnißmäßig dick seyn. (Fig. 7 a u. b.)

Für beide Fälle werden sie daher am zweckmäßigsten und zwar aus dem Grunde von Stocktreibhölzern angewandt, weil aus deren Abtrieb und schnellen Ausschlag die Linien allezeit bis auf den Boden geschlossen erhalten werden können, und weil man diese Heckenringe gegen die Rauhheit der Lagen so dick, d i. aus so viel Reihen, als man will, zusammensetzen oder für mildere Stellen nur aus einer und beliebig hohen Reihe bestehen lassen kann. In Fig. 7 gebe ich das Profil einer 8 Ruthen weiten Triftweide w mit einer 2 Ruthen breiten Triftgürtung a und b auf Stocktrieb, und, wie es der unter ihr stehende Grundriß zeigt, in 3 Reihen, auf's decimal-5füßig gleichseitige Dreieck. Bodengemäß, nicht dorniger Art, weil dornige Sträucher den Schafen die Wolle ausziehen, und nicht wuchernder Art der Felder wegen, die hochwachsenden in der Mitte, die kleinen nach außen und im 2-, 5- bis 30jährigen Plänterabtriebe, die Holzarten nach ihren verschiedenen Zwecken frei behandelt, — ist die Anordnung.

Denn diese Heckenringe sollen eine beständige Schützung dem Boden gewähren, und deswegen dürfen sie nicht, wie die holsteinischen Knicks, mit dem Dreschhaber kahl abgeholzt, sondern durch Plänterung der ganzen Schützung behandelt werden. Das will sagen: man haut nur immer das stärkste Holz, wie man es eben brauchen oder absetzen kann, einzeln heraus, so daß in drei- oder mehrreihigen Hecken gar keine Lücke in ihrer Linie entsteht und der Ausschlag dennoch volle Luft und Sonne haben kann.

Diese Beständigkeit der Schützung in den Heckenringen muß sich auch auf alle und jede Holzmassen, mit denen sie in Verbindung kommen, ausdehnen, weil z. B. das Niederschlagen eines mit den Heckenringen verbundenen und gegen Nord oder Ost deckenden Waldes eine gänzliche Temperaturveränderung der in seiner Ueberwindseite liegenden Felder ergibt. Hier muß also ein hinreichend breiter und auf Mittelwald bewirthschafteter Mantel statt dem Walde oder dessen das Feld zu sehr entblößender Schlagführung stehen bleiben können, um die Erhaltung der feuchten, fruchtbaren Wärme fortwährend zu sichern.

Digitized by Google

In Betreff der Lagen erleiden die Heckenringe folgende Anpassungen:

Flache Lagen sind feuchter und dabei weniger erwärmt, als eine gegen die Sonne geneigte Lage. Sie müssen also weiter geringt seyn, um mehr Wärme einzufangen und größere Verdünstung zu führen.

Geneigte Lagen sind abträgig, folglich trockener. Je mehr sie also gegen Norden sehr kalt, gegen Osten kalt und trocken, gegen Süden sehr heiß und dürrend, gegen Westen naß sind, um so mehr müssen ihre nachtheiligen Winde durch die Heckenringe (nach Fig. 6) gebrochen und die entgegengesetzten Einwirkungen der Atmosphäre eingefangen werden.

Niedere Lagen zeigen sich um so wärmer, als sie weniger über der Meeresfläche erhöht liegen. Sie bedürfen daher zur Erhaltung ihrer feuchten Wärme wenigere und kleinere Holzmassen, wie auch ein weiteres Einfangen und eine schmälere Gürtung ihrer Heckenringe, je feuchter ihr Boden ist, und das umgekehrte Verhältniß, je trockener er ist.

Hohe Lagen werden mit der Erhöhung über die Meeresfläche immer kühler. Sie bedürfen daher einen um so stärkern Wärmefang. Diesen aber können sie nicht anders erhalten, als innerhalb dickerer und höherer Schutzmassen und Heckenringe, weil die Kälte immer nur durch die „Erhaltung feuchter Wärme," selbst auch in der ohnehin schon feuchten Waldregion, gebrochen werden kann. Hievon geben, wie schon oben (sub 21) bemerkt, die Gebirgsgegenden selbst den stärksten Beweis, indem ihre Schneelinie, aus Ursache zu großer Lichtung der gegen sie gerichteten Wälder, sich immer tiefer senkt, und dieses nicht füglich aus dem in unserm Jahrhundert immer weniger merklichen Senken des Meeres, sondern nur aus der verminderten Erhaltung der feuchten Wärme jener Region entstehen kann.

Ferner ist bekannt, daß die dem Winde und Luftzuge ausgesetzten Lagen, d. h. die Lagen einer trocknern Luftschicht, viel leichter und zeitiger vom Froste befallen werden, als es mit geschützten Lagen der Fall ist; daß nur trockene Winde den Pflanzen die schädlichsten Fröste bringen, z. B. die Ostwinde das Erfrieren des Weizens und Klee's in Ostpreußen, und daß nach Brüggemanns Beobachtungen bei einem austrocknenden Ostwinde das stillstehende Wasser eines eingeschützten Teiches, welches bei 7—10° Reaumur Kälte noch flüssig war, Augenblicks gefror, als es mit einer Schaufel bewegt wurde.

Mit dieser Erfahrung, daß trockene und kalte Winde dem Wachsthume so äußerst schädlich und tödtlich sind, ist jedoch die andere Erfahrung nicht zu verwechseln: daß in den Thälern und niedern Lagen die Nachtfröste viel häufiger, als auf den von den Winden bestrichenen Höhen vorfallen. Denn hievon ist der Grund der: daß die an den Bergen und Anhöhen, und an den Wäldern und Gebüschen sich abkühlende, folglich verdichtende und daher schwerer werdende Luft sich in die Thäler und Niederungen herabsenkt und, wenn sie hier nicht durch eingefangene feuchte Wärme hinreichend gemildert werden kann, in stillen Nächten die Nachtfröste macht; und daß hingegen, da die wärmere Luft aufwärts steigt, die Luft der höhern Schichten in heitern Nächten minder abgekühlt ist, die Gipfel der Berge und Bäume sich in wärmerer Luft befindend sind und von den Winden wärmere Luft zugeführet erhalten.

In Betreff der Böden gilt Folgendes: Die kalten und nassen Böden müssen ihre Heckenringe von so weiter Schützung gestellt erhalten, daß sie recht viel Sonnenwärme einfangen und festzuhalten vermögen, als auch eine angemessene Verdünstung zu gewähren fähig sind. — Warme und trockene Böden, je mehr sie an Dürre leiden, bedürfen ganz des Gegentheils, und sind eben nur dadurch sehr fruchtbar zu machen. — In der Mitte aber liegen eine Menge Kunstvortheile und Anpassungen für die rechten, örtlich vortheilhaftesten Verhältnisse.

Uebersehen wir nun die Vortheile der Heckenringe.

In ihrer Anwendung zu den vorhandenen Holzmassen, Lagen und Böden vermögen sie ein jedes örtliche Klima zu verbessern, weil sie jeder Oertlichkeit sich anpassen lassen und weil ihre Vermittelung immer nur die ist: die Milde und Fruchtbarkeit und die Feuchte und Wärme der untern Luftschicht ins örtlich möglichste Gleichgewicht zu bringen und zu erhalten.

Durch dieses Schützungssystem des Bodens kann man die Wärme, ohne wie bisher auch die Kälte, vermehren, indem die letztere möglichst abgehalten und gemildert wird.

Man kann den größtmöglichsten Wärme-

Digitized by Google

fang der gegen die Sonne geneigten Lagen, z. B. für Weinberge, ohne Spätfröste zu erleiden, bewirken, sobald die eingefangene Wärme über Nacht erhalten werden kann. Dieses aber möchte eben nur durch ein geschicktes Einringen und Quertheilen für die Weinberge, z. B. von Busch- und Zwergobst, in Verbindung mit starken und gegen Nord und Ost wohlgestellten Schutzmassen, zu erreichen seyn. Ob in Thälern oder auf Höhen, immer haben die Spätfröste dieselben Ursachen, nämlich zu sehr erwärmte Vegetation bei Tage und zu große, entweder seitwärts oder von oben einströmende Erkältung über Nacht; und immer ist dieselbe Hülfe dagegen: ein örtlich zweckmäßiges Einringen der Luftschichten.

Man kann in diesen Heckenringen die Winde nach Belieben brechen, die Plötzlichkeit und Rauhheit der Temperaturwechsel nach Gefallen mildern, das kälteste Klima wärmer, eine sengende Sonne kühler und das rauheste Klima sanfter machen.

Die verlechzenden, dürren Böden kann man durch engere Schützung kühler und feuchter machen; die kalten, nassen, entwässerungsfähigen Böden kann man warm und trocken durch weite, die Sonnenwärme einfangende und sie erhaltende, als auch den Luftzug ohne Schädlichkeit gestattende Schützung machen.

Der ganze Landbau erhält eine längere, ungestörtere und fruchtbarere Vegetation, einen thätigern Boden und ein größeres thierisches und menschliches Wohlseyn.

Die Anzucht der Holzanlagen in eigener Samenschule, die Auspflanzung in kunstmäßig getheilter Arbeit, und die Pflege des Aufwachsens mittelst Hackfrüchten in den Baumreihen, beschleunigt und erspart: kann man die Anzucht, die Pflanzung und die Pflege von 20 angewachsenen Holzpflanzen haben für 1 Tagelohn; folglich nach Fig. 7 die □ Ruthe zu 2 Holzpflanzen im Durchschnitt, das geographische Feldmaß = 400 □ Ruthen, zu . . . . . 40 Tagelohn.

Solche Holzanlage ergibt auf 30jährige Plänterung von dem geogr. Feldmaß an alljähriger Holznuzzung auf's Mindeste . . . . 50 Kubikfuß Holz. Gibt man also einem Gute $^1/_{25}$ bis $^1/_{30}$ seines Areals, mithin von 500 geogr. Feldmaß 20—16 Feldmaß solcher das Ganze schützenden Holzanlagen, so erhält es von seinen Straßen, Gränzen, Triftweiden ꝛc. (zu vergl. die Beispielscharte) einen Holzertrag von 1000—800 Kubfß. der besten Brenn-, Geschirr- und kleinern Handelshölzer beliebiger Art.

Das Gedeihen ist in meiner Pflanzungsweise schnell und vollkommen sicher. In 2 Jahren sind die Wipfel der Hecken den Schafen, in 3—4 Jahren dem Rindvieh vollkommen entwachsen; das Anfressen seitwärts schadet den Hecken nicht, und bei reichlicher Weide, als wohin meine Uebergänge führen, geschieht es kaum. Ist die Einwirkung der Schützung den Ertrag des Gutes nur um $^1/_4$ zu steigern fähig, so kommt Zinsung und Anlagekapital sehr bald und überreichlich herein und das Gut hat seinen Holzertrag gratis bewirkt.

Durch diese Heckenringe wird es sonach möglich, daß nicht allein der Holzmangel für immer und auf die freieste und gediegenste Weise aufhört, sondern das Holz auch so mannichfaltig und so wohlfeil zu produziren möglich werde, als es mit allen übrigen Landbauproducten in meinem Einrichtungssystem der Landgüter der Fall ist.

Die Landgüter werden für den Bedarf auf Brenn- und Geschirrhölzer, als auch der kleinern Handelshölzer von den Forsten unabhängiger. Die Wälder selbst werden klimatisch schützender gestellt werden können, so daß sie ihren bessern Boden an den Feldbau werden abgeben können, und zwar zu einem größern Ertrage oder Erbpacht, als der Forst gibt, weil des Forstes größerer Absatz und Einnahme (durch die Wohlhabenheit der landwirthschaftlichen Einrichtungen auf steigende Bodenrente, durch wohlhabendere, größere Bevölkerung, durch vermehrte Fabrikation ꝛc.) dabei nur gewinnen kann, mithin die vollkommenste Landeskultur möglich wird.

Das Wesen meiner Heckenringe steht jedoch auf der Benützung der Triftweiden. Ich muß diese also rechtfertigen. Die Weide an sich selbst rechtfertigt sich in meinem Systeme dadurch, daß sie zu eben so hohem Ertrage von der Fläche gebracht wird, als der Getreidebau, und dabei 10mal weniger kostet, folglich Rente bildend einwirkt. Die Triftweiden aber sind gleich vom Hofe ab, den Dünger der Heerden auffangend, der jetzt auf Straßen und Plätzen verloren geht und wobei sich die Heerden überdem noch Wollen und Lungen mit Staub schwängern. Sie sind ackerbar, weil sie breit genug sind, und dienen, je mehr ihrer

Digitized by Google

sind, zum bequemen Wechsel ihrer Verjüngung und zur freien Hand der Wirthschaft als Beiland. Sie sichern den Weidebedarf in dürren Jahren, um in feuchten Jahren die bessern Stellen der Weideländereien mähen zu können. Sie bringen gewöhnlich das schlechteste Land der Höhen zur besten Benützung, indem sie es durch die Bepflanzung weidbar machen, und für die Heerden geben sie nicht bloß eine kühle, schattige Höhenweide, sondern auch Auswahl der Weidequalitäten, nach Umständen, Jahren und Witterung. Die Schneeanhäufung an ihrer Gürtung ist auf den Höhen nützlich und unschädlich, weil das Wasser abläuft; in den Niederungen und Senken des Bodens aber findet die Schneeanhäufung nicht Statt, weil Gräbchen die Stelle der Hecken ersetzen; in den Heckenringen horizontaler Ebenen aber macht die eingefangene und länger erhaltene Wärme den Schnee schneller schmelzen. In den östlichen Ländern macht der Schnee oft ungeheure Anhäufungen, z. B. der sogenannte Stühmen in Ostpreußen, und was in Rußland selbst viel ärger ist, nämlich ein straff wehender, allen losen Schnee und die kleinen Eistheile mit sich fortreißender Wind. Die angeführten Gründe aber und die oben bemerkten Anpassungen an Böden und Lagen beseitigen den Nachtheil. Eben so auch fallen alle andere Einwürfe gegen den bloßen Heckenschlender, zu hohen Bäumen und andere am unrechten Platze oder sonst fehlerhaft angebrachte Pflanzungen in einem guten, örtlichen Schutzsysteme entweder hinweg, oder sind auszuweichen, oder werden von großen Vortheilen überwogen, oder sind sich selbst, wie z. B. Vögel und Insekten, einander aufhebend. Solchergestalt sind also diese Triftweiden und ihre Bepflanzung tadellos, und für den dreifachen Zweck, nämlich als Schützung, als weidendes Verbindungssystem mit den Feldern und zugleich auch als Aufsicht mittelst hie und da offen gelassener Gürtung dienend.

Dann ist auch in den geschützten milden und fruchtbaren Luftschichten dieser Heckenringe ein größter und feinster Obstbau möglich, nämlich als Feldertheilung durch ackerbare, 2 — 3 Ruthen breite Obstbeete und neben den Straßen hinlaufend (zu vergl. die Beispielscharte). Diese Obstbeete sind innerhalb den Heckenringen (nach Fig. 5 u. 6 c) geschützt, und sie selbst bilden den Mittelschutz der Felder; dann haben sie auf beiden Seiten freie Luft und Sonne, folglich auch gute Unterfrüchte; und endlich erlauben sie statt dem Bepflanzen der Felder selbst (wie es im südwestlichen Teutschland auf etwa 10 Ruthen weite Linien üblich ist) offene, schachbrettartige Felderfiguren zu Einfang und Erhaltung feuchter Wärme, und zum freien Spielraum der Ackergeräthe, der Heerden und der Querfurchen. Alles dieses gibt ihrem Obste viel feinere Säfte, als in den gewöhnlichen, verraf'ten Grasgärten, oder in der noch wildern Erde der Straßenränder, denen überdem auch heitere, geschmackvollere Holzpflanzungen viel angemessener, als die mißförmigen Krüppel schlechter Obstarten sind.

Dabei ist die Obstproduction kaum geringer, als sie in den Grasgärten und Baumfeldern ist, weil das Obst edler wird, und seines freien, sonnigen Standes und auch kultivirten Bodens wegen mehr trägt. Die Beispielscharte hat z. B. bei 4000 baier. Laufruthen Obstbeete, folglich (pr. 2—3 Ruthen in der Linie) an 2000 feinste Winteräpfelstämme auf circa 300 geogr. Feldmaß des ganzen Areals.

Hievon sind die Anbau-, Pflanzungs- und Pflegekosten des Aufwachsens in meiner Anleitung der ganzen Behandlung nicht mehr als ½ Tagelohn auf den Stamm betragend. Und will man den Geldertrag kennen, so sehe man die so überreichlich mit Bäumen besetzten Felder der Bergstraße und des größten Theils der Rheinländer an, in deren Ueberfluß man von guten Aepfelbäumen dennoch eine Durchschnitts-Einnahme von 4 — 5 fl. sich berechnet, folglich für die □ Ruthe eines Apfelbaumes über . . 1 fl. rheinisch. Welche andere Feldfrucht gibt dieß?

Das ist also der Ertrag dieses vollendenden Zweiges der Rentemehrung, dessen Anlage sehr gering, dessen Unterhaltung fast Null ist, und dessen Einwirkung den Feldfrüchten keinen Schaden, sondern Fruchtbarkeit bringt.

Endlich kann diesem Schützungssysteme des Bodens noch zum Vortheil angerechnet werden, daß es den Krieg mit großen Streitmassen geradezu aufhebt, indem es die Landgüter und bei größerer Verbreitung dieses Systems auch ganze Länder zu einer einzigen, sehr leicht zu vertheidigenden und daher fast unbezwingbaren Festung macht.

Digitized by Google

Vergleicht man nun zum Schluß die vorgeführten Einwirkungen der Schützung auf ein Paar ganz entgegengesetzte Bodenverhältnisse, in welchen die Schützung von dem größten Erfolge angenommen werden kann, z. B.

a) auf einem sehr kalten, schweren, gegen Nord abdachenden, nackten Boden;

b) auf einem sehr hitzigen, leichten, gegen Süd abdachenden, eben so nackten Boden;

so scheint mir für beide Fälle eine diesen Böden angemessene Schützung, wenn sie nämlich mit einem Male in oben beschriebener Art da stände, durch die größere Milderung und Fruchtbarkeit ihrer Einwirkung auf's Mindeste zu veranschlagen bei . ½größerm Ertrag, auf weniger schutzbedürftigen Lagen bei ⅓ — — auf noch weniger schutzlosen bei . . ¼ — — und selbst in dem milden, ohnehin feuchtwarmen Klima Englands (wo die Einhegung des noch nackten und in Gemeinheiten bewirthschafteten Landes oft vier- bis fünffach größern Pacht ergab *) und man für 50 Acres eingehegtes Land mindestens so viel Pacht, als für 60 Acres nacktes Land, folglich ⅙ mehr zahlt) möchte meine Schützung betragen können bei ⅓ größern Ertrag.

Steigt demnach ein Gut von 10,000 Ctr. bisherigen Gesammtertrag auf 20,000 Ctr., so wächst auch der Einfluß der Schützung, weil er ein stätiger ist, nämlich:

pr. ½, von 5000 auf 10,000 Mehrertrag,
" ¼, " 2500 " 5,000 " "

und folglich ist in schutzbedürftigen Lagen, oder bei größerer Ertragsmehrung, die Einwirkung der Schützung von der größten Wichtigkeit.

Als Rückblick und Inbegriff obiger Einwirkungen der Schützung stellen sich folgende allgemeine Punkte klimatischer Steigerungsverhältnisse zur vergleichenden örtlichen Abschätzung gegen die jetzigen Zustände auf:

1. Brechen der Kälte und Winde durch wohlgestellte Holzmassen;
2. Bodengemäße Erzeugung feuchter Wärme durch Holzmassen;
3. Einfang der Gase und Dünste durch Heckenringe;
4. Bodengemäße Erhaltung feuchter Wärme durch Heckenringe.

Durch ihren eigenen Ertrag aber gewährt die Schützung folgende kulturistische Steigerungsverhältnisse:

1. Aufhebung des Holzmangels für immer;
2. vollkommenste Landeskultur;
3. größter und feinster Obstbau;
4. stärkste Landesvertheidigung.

Dieses sind Ansichten und Vorschläge, welche ich mir über die Schützung des Bodens erworben hatte, und die ich hiemit wünsche, entweder angenommen, oder widerlegt, oder von den Freunden und Kennern dieses Gegenstandes berichtigt zu sehen.

*) Zu vergl. Thaers Englische Landwirthschaft, Band II. 2., Seite 357–378.

18. Feldbau.

Kartoffeln.

Dingler theilt in seinem polytechnischen Journal (II. Juniheft 1829) aus dem Märzheft des Recueil industriel eine von der Pariser Societé royale et centrale d'Agriculture gut geheißene, recht gute Anleitung mit, Erdäpfel aus Samen zu erziehen.

Berichtigung einiger Druckfehler in den Oekonomischen Neuigkeiten 1829.

Nr.	49,	Seite	385,	in der Note,	11.	Zeile v. u.,	lies	Höhenboden st. Holzboden.
—	—	—	389,	rechte Spalte,	10.	— v. o.,	—	Schützungen st. Schätzungen.
—	50	—	398,	— —	6.	— v. u.,	—	Gebirgswalde st. Gebirgswalle.
—	51	—	404,	— —	20.	— v. o.,	—	Eicenvermehrung st. Stammvermehrung.
—	—	—	405,	linke	8.	— —	—	und mit der Einwirkung örtlich anwendbarer Schutzmittel.
—	—	—	406,	— —	8.	— v. u.,	—	Arbeit minderenden st. verminderten.
—	—	—	—	rechte	2.	— v. o.,	—	der Schützung, zeitgemäßer Vertheilung.
—	52	—	414,	linke	1.	— v. u.,	—	Getreideproduction st. Hutweideproduction.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 7. 1830.

19. Debatten und Berichtigungen.

Ueber das anonyme Schreiben in Nr. 91, 1829 dieser Blätter.

In der angeführten Nummer befindet sich ein Schreiben mit B. G. unterzeichnet, welches einen auf die mit Herrn Elsner gemeinschaftlich auf der Herrschaft Chisch in Böhmen errichtete Antheilsschäferei Bezug habenden Vorfall mit einer so offenbar feindseligen Absicht gegen den Charakter des Herrn Elsner darstellt, daß ich — so ungerne ich mich auch auf dergleichen literarische Debatten, besonders wenn sie in Persönlichkeiten ausarten, einlasse — es dennoch in dem gegenwärtigen Falle für Pflicht der Wahrheit und der Achtung gegen den Charakter des Herrn Elsner halte, den wahren Hergang dieser Sache dem ökonomischen Publikum mitzutheilen.

Herr Emil André, welcher aus Herrn Elsners Electoralschäferei in Reindorf zu derselben Zeit, als die gemeinschaftliche Heerde auf die Herrschaft Chisch übertrieben wurde, ein kleines Stämmchen dieser Schafe für sein Gut Przitoka bei Kuttenberg erhalten hatte, übersandte mir am 10. September 1828, als er nämlich aus Familienverhältnissen seine dortige Wirthschaft aufzugeben sich entschloß, diese seine kleine Heerde, bestehend in 32 Stücken, mit dem Ersuchen, dieselbe bis zu ihrer weitern Unterbringung bei der gemeinschaftlichen Electoralheerde auf der Herrschaft Chisch einzustellen. Aus Freundschaft gegen Hrn. André erfüllte ich gern diesen seinen Wunsch. Ich war gerade auf der Herrschaft anwesend, als diese Schafe ankamen, und fand bei ihrer Besichtigung, daß sie der auf der Herrschaft Chisch befindlichen Heerde sowohl dem äußern Anblicke nach, als auch in der Qualität der Wolle, in so fern sich dieselbe im dritten Monate nach der Schur beurtheilen ließ, sehr unähnlich geworden waren. Schon der Fettzustand, in dem sich diese Thiere befanden, bewies augenscheinlich, daß sie überfüttert waren, was mich denn auch bewog, ihnen für die erste Zeit, und um sie nicht durch einen zu schnellen Uebergang von einer offenbar übermäßigen Fütterung zu der sparsamern Ernährung auf trockenen und magern Triften zu schnell zurückzusetzen, nebst dem Weidegange täglich etwas Stallfutter vorlegen zu lassen.

Gegen Ende September kam Herr Elsner auf die Herrschaft Chisch, um die gemeinschaftliche Heerde zu besichtigen. Mehr aus Scherz, als aus irgend einer andern Absicht, ließ ich ihm diese Schafe abgesondert und unter einem fremden Namen vorführen, und frug ihn um sein Urtheil. Herr Elsner erkannte diese Thiere eben so wenig für Abkömmlinge aus seiner Schäferei, als ich sie erkannt haben würde, erklärte aber im Voraus und noch ehe er die Thiere zu Gesicht bekam, daß gegenwärtig eben kein sehr geeigneter Zeitpunkt sey, ein Urtheil über die Wolle zu fällen, da dieselbe noch viel zu kurz und unausgebildet sey. Als er die Thiere in die Hand nahm, erklärte er, daß dieselben offenbar zu mastig gefüttert und darum rauher in der Wolle zu seyn scheinen, daß aber, so viel sich die Wolle schon gegenwärtig beurtheilen lasse, dieselbe von guter Natur zu seyn scheine, wiewohl sie noch nicht den Charakter der höchsten Veredlung an sich trage.

Erst jetzt gab ich ihm diese Schafe als die aus

Digitized by Google

seiner Schäferei an Hrn. André abgegebenen zu erkennen, worüber er natürlich selber ungemein erstaunte und die Aeußerung aussprach: „Sehen Sie, lieber Freund, so sehr kann Wartung und Pflege, und vorzüglich eine unzweckmäßige Fütterung die Natur der Wolle verändern und verunstalten."

Dieß ist der wahre Verhalt dieser Sache, und ich erkläre jede andere Darstellung für eine Erdichtung. Da bei dieser ganzen Verhandlung Niemand zugegen war, als Hr. Elsner, ich und der damalige Oberamtmann der Herrschaft, der gegenwärtig nicht mehr dort befindlich ist, so ist jede andere Quelle für die Wahrheit dieses Gegenstandes eine unlautere. Hätte der Verfasser jenes Schreibens Rechtlichkeit genug besessen, um, wenn er sich versucht fühlt, den Charakter eines Mannes, der so gegründeten Anspruch auf die allgemeine Achtung hat, wie Hr. Elsner, anzugreifen, dieses mit offener Stirne zu thun, so würde ich ihn auffordern, mir die Quelle zu nennen, aus der er seine Nachrichten schöpfte, und es würde mir nicht schwer fallen, ihn zu überzeugen, warum dieselbe nothwendig unlauter seyn mußte. Wäre es ferner dem Verfasser nur um die Beförderung der guten Sache bei Bekanntmachung dieser Angelegenheit zu thun gewesen, so würde er sich vorerst um den entscheidenden Umstand erkundigt haben, ob diese Schafe auch in den folgenden Jahren in der Mißbildung ihrer Wolle verharrt seyen, oder ob sie bei einer zweckmäßigern Behandlung und vorzüglich einer entsprechenden Ernährung wieder zu ihrem frühern Wollcharakter zurückgekehrt seyen, und dann würde man ihn haben überzeugen können, daß schon im nächstfolgenden Jahre sich das anscheinend Rauhe und Mastige der Wolle sehr vermindert habe, und daß gegenwärtig diese Thiere in der Qualität ihrer Wolle kaum mehr von den auf die Herrschaft Chisch ursprünglich übertriebenen zu unterscheiden sind. Ich erbiete mich dem Verfasser jenes Schreibens, er sey wer er wolle, sobald er seinen wahren Namen genannt und somit in jenem Charakter der Offenheit sich vor mir gezeigt haben wird, mit dem allein der rechtliche Mann etwas zu thun haben will, über das, was ich hier ausgesprochen habe, vollkommen genügende Beweise vorzulegen, erkläre aber auch zugleich, daß ich auf keinen Fall eine anonyme Aeußerung in dieser Angelegenheit irgend einer Erwiederung würdigen werde.

Dieses ist, was ich vor dem ökonomischen Publikum in dieser Streitsache öffentlich sine ira et studio zu erklären für nöthig befunden habe, und zwar nicht aus dem Grunde, als wäre ich, wie Herr Elsner in seiner Anmerkung meint, selber mit meiner Ehre in dieser Angelegenheit betheiligt — denn wahrhaftig, meine Ehre wird dadurch wenig in Anspruch genommen, ob die Elsner'schen Schafe rauh oder feinwollig sind — sondern weil ich es für meine Pflicht halte, in dieser Sache, wo ich am Ende doch als der alleinige unpartheiische Richter erscheinen muß, der Forderung der Wahrheit und der Gerechtigkeit gegen einen Mann Genüge zu leisten, den ich, abgesehen von seinen sonstigen schätzbaren Eigenschaften, bei allen Gelegenheiten als einen Ehrenmann im wahren Sinne des Wortes kennen gelernt habe, und weil ich darum gegen die Pflicht der Redlichkeit zu handeln glaubte, wenn ich da, wo mein Wort nothwendig entscheidend seyn muß, schweigen und zugeben würde, daß der Charakter eines Biedermannes unter dem Deckmantel der Namenlosigkeit verunglimpft werde.

Prag, am 1. Januar 1830.

Joseph Kreil,
gräflich Lazanzkischer Wirthschaftsrath.

Digitized by Google

20. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. a) Havre, 7. Dez. 1829. Im Laufe der letzten 8 Tage sind 15 Schiffe aus dem Norden und 1 aus London in unserm Häfen eingelaufen, die mit Getreide beladen waren. Nach diesem Getreide zeigt sich gar keine Nachfrage, mit Mühe erhalten die Eigenthümer 16 Franken für 21 Hectoliter. Bloß das russische harte Korn ist gesucht. Man bezahlt bereits 21 Fr. 50 C. dafür. Auch liefen 5 Schiffsladungen Haber von Riga und England ein. Amerikanisches Mehl gilt fortwährend 36—38 Fr. das Faß.

b) Valenciennes, 19. Dez. 1829. Während der letzten Woche war in Belgien ein neues Sinken der Getreidepreise bemerklich. Man schreibt es dem in großen Quantitäten von der Nordsee angekommenen Getreide zu.

(Journal du Commerce 9.—24. Dez. 1829.)

2. Weine. Jetzt erst, nachdem die Gährung beendigt ist, kann man ein etwas richtigeres Urtheil über die Qualität der dießjährigen Weine fällen. Die folgenden Nachweisungen dürfen für genau angenommen werden.

Die Weine der niedern Bourgogne sind sehr schlecht, und erhalten zu keinem Preise Käufer; die der obern machen sich etwas besser. Man ist genöthigt, das bessere Gewächs dazu zu benützen, das gewöhnliche durch Mischung erträglich zu machen. Der Champagner ist sehr schlecht, und Niemand fragt nach ihm. Der Moussirende in Bouteillen von den frühern Jahren dagegen, der im Anfang dieses Jahres spottwohlfeil war, ist sehr gesucht und heute schon um 30—36 pCt. gestiegen. Nach altem Pierry und Sillery von 1825 ist eine starke Nachfrage, vorzüglich für England und die vereinigten Staaten. Der Bordelais ist nicht viel besser gerathen, als die übrigen Weine. Wenn man einige Kufen Ausstich ausnimmt, ist der Rest nicht einmal die Transportkosten und Zölle werth. Die Provence und Languedoc haben gleichfalls gegründete Ursache zu Klagen. Der Roussillon allein scheint eine Ausnahme zu machen. Die Hitze hat daselbst die Zeitigung der Trauben begünstigt, und die Lese fand bei der herrlichsten Witterung Statt. Bei diesen Umständen sind die alten Weine durchaus gesucht und um 30—40 pCt. theurer, wie vor 3 Monaten. Alles berechtigt zu der Annahme, daß dieses Steigen nicht in solchem Grade Statt gefunden haben würde, wenn nicht der Handel in der letzten Zeit überhaupt so flau gewesen wäre und mit einiger Sicherheit ein Verkehr mit den neuen Staaten Süd-Amerika's sich hätte anknüpfen lassen.

Die Geschäfte mit Franzbranntwein sind noch unbedeutend, wahrscheinlich weil man hofft, in Kurzem die ungeheuren Abgaben, denen dieselben unterliegen, beträchtlich vermindert zu sehen. In der That übersteigen diese Abgaben, wenn sie nicht bedeutend sinken, zum wenigsten den sechsfachen Werth der dießjährigen Weinerndte.

(Journal du Commerce 11. Dez. 1829.)

2. Niederlande.

1. Amsterdam, 2. Dez. 1829. Auf dem gestrigen, hiesigen Kornmarkte wurden in Weizen wenig Geschäfte gemacht. Der trockene Roggen gilt um 3 Franken mehr, die andern Getreidearten zeigen keine Preisveränderungen. Nach Gerste und auch nach Haber war keine Nachfrage. Haidekorn hielt sich in seinem Preise. Ueberhaupt wurde im Getreide Weniges gemacht.

2. Amsterdam, 11. Dez. 1829. Man hat vieles Getreide ausgestellt. Neuer, guter Weizen aus Pohlen von 129 Pfd. Gewicht gilt 292 fl.; preußischer Roggen von 120—121 Pfd. 145—146 fl.

3. Brüssel, 4. Dez. 1829. Nach Korn ist hier keine Nachfrage und es herrscht im Getreidehandel vollkommene Stille. Der neue Weizen ist sogar etwas gefallen, der alte Weizen dagegen und der alte Roggen erhalten sich in ihrem Preise.

(Journal du Commerce 7. Dez. 1829.)

3. England.

1. Getreide. Liverpool, 10. Dez. 1829. Es kamen beträchtliche Getreidevorräthe zu Schiffe an.

Digitized by Google

Was am letzten Markte vergangenen Dienstag von Haber vorhanden war, wurde um 45 Livres verkauft. Ebenso war nach Korn Nachfrage, und es stieg um 2 Denar. Das Mehl von Weizen wurde um 1 Schilling für den Sack theurer.

2. London, 8. Dez. 1829. Unser Markt ist mit schönen Vorräthen inländischen Getreides versehen. Die bessern Qualitäten werden gesucht, die Mittelgattungen und das Schlechtere dagegen ein wenig vernachlässigt.

4. Italien.

1. Getreide u. Hülsenfrüchte. Livorno, 24. Nov. 1829. Die von Odessa aus erhaltenen Nachrichten über die Pest, so wie die gefährliche Ueberschwemmung des Nils, die von Cairo berichtet wurde, veranlaßten ein merkliches Steigen der Getreidepreise. Das Getreide aus der Romagna, welches man um 12½ Lire kaufte, gilt heute 13¾ — 14, und dürfte auf's Neue steigen. Die Früchte von Taganrock erster Qualität halten sich auf 18 Lire, die übrigen harten auf 15½ — 17. Getreide aus Odessa würde um gute Preise zu verkaufen seyn, wenn wir welches hätten. Die Speculation hat sich gegenwärtig auf die Alexandrinischen Bohnen gerichtet, zum Preise von 7 Lire. Welschkorn von Toskana wird um 7½ — 8 Lire verkauft.

2. Livorno, 15. Dez. 1829. Die Kosten des auf unsern Schiffswerften im Bau begriffenen und nun bald vollendeten Kriegsschiffes — einer großen Fregatte von 64 Kanonen — für Mahomed-Ali, Bassa von Egypten, sind von demselben größtentheils in Hülsenfrüchten (Bohnen und Erbsen) übermacht worden, wodurch denn diese Früchte plötzlich sehr im Preise gesunken sind. Inzwischen ist in diesen Tagen viel davon für russische Rechnung zum Behufe der Verproviantirung der Flotte aufgekauft worden, was denn hoffen läßt, daß eine gänzliche Entwerthung jener Artikel nicht eintreten dürfte.

5. Preußen.

Danzig, 26. Nov. 1829. Während der Dauer der heurigen Schifffahrtszeit liefen 1020 Schiffe von hier aus. Die Maße ausgeführten Korns betragen 28,337 Last und die des Roggens 7153.

6. Gotha.

Preise verschiedener Nadel- u. Laubholzsamen pr. Pfund, frischer, bester, keimfähiger Güte.

Pinus americana, Schierlingstanne, 4 Thlr.
— canadensis, canadische Fichte, 3 Thlr. 12 gr.
— balsamea, Balsamtanne, 3 Thlr. 12 gr.
— strobus, Weimuthskiefer, 1 Thlr. 4 gr.
— montana, Krummholzkiefer, 16 gr.
— cembra, Zirbelkiefer, 6 gr.
— sylvestris, ord. Kiefer, 10 gr. 6 pf.
— larix, Lerchenbaum, 8 gr.
— picea, Fichte oder Rothtanne, 2 gr.
— abies, Weiß-Edeltanne, 2 gr.
Juniperus virginia, Ceder, 1 Thlr.
— communis, Wachholder, 2 gr.
Thuja occidentalis, Lebensbaum, 16 gr.
Rob. ps. acacia, weißblühende Akazie, 9 gr.
Betula alnus incana, weiße Berg-Eller, 10 gr.
Rüster, Ulme, 8 gr.
Betula alnus, Eller, 3 gr.
Acer pseudo platanus, Ahorn, 2 gr.
— platanoides, Spitzahorn, 3 gr.
Carpinus betulus, Hainbuche, 3 gr.
Fraxinus excelsior, Esche, 1 gr.
Betula alba, Birke, 1 gr. 6 pf.
Citysus supinus, Bohnenbaum, 8 gr.
Pyrus communis, Birnkern, 9 gr.
— malus, Aepfelkern, 10 gr.

In preußischem Courant, frei ab hier.

Bei Johann Michael Helm,
Holzsamenhändler.

Großtabarz, bei S.-Gotha in Thüringen, den 6. Nov. 1829.

7. Weimar.

Kornmärkte. Mitte Dez. 1829. Unsere Kornmärkte sind jetzt sehr lebhaft, wozu der Umstand mit beitragen mag, daß aus den waldigen Gegenden des Landes von nahe und fern eine Menge Holz, welches bei der ziemlich strengen Kälte außerordentlich viel Absatz findet, hieher gebracht und dann von den Verkäufern Getreide als Rückfracht geladen wird; es hält sich deshalb beständig im Preise.

Digitized by Google

8. Hamburg.

Getreide. 4. Dez. 1829. In den Getreidepreisen ist ein Stillstand eingetroffen; seit 8 Tagen änderte sich nur der Preis des meklenburgischen, des holsteinischen Korns und der Gerste, die alle drei fielen. Die Last meklenburgischen Korns gilt 255—330 Mark, holsteinisches Korn 240—300, meklenburgische Gerste 136—144, magdeburgische 159—165.

9. Frankfurt.

Getreide. Den 4. Nov. 1829 ward hier der neue Fruchtmarkt eröffnet. Der Anfang berechtigt zu guten Erwartungen; denn es waren nahe an tausend Malter Getreide aller Art ausgestellt. Hievon wurde etwa die Hälfte zu Preisen abgesetzt, die, berechnet man die Differenz des Maßes, um gute 10 fl. höher waren, als die Preise am letzten Mainzer Markttage.

10. Amerika.

1. Mehl. New-Orleans, 24. Okt. 1829. Das Mehl sank bedeutend im Preise und zur Ausfuhr wird keines gesucht. Für die gute Sorte zahlt man 6 Dollar.

(Journal du Commerce 11. Dez. 1829.)

2. New-York, 11. Nov. 1829. In dieser Woche wurden 1800 Faß Mehl unter fortwährendem Steigen des Preises verkauft, der sich Samstags auf 5 p., 44—50 und 56—62½ Cent. für die besten Qualitäten festsetzte.

(Journal du Commerce 9. Dez. 1829.)

---

21. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Rußland.

Runkelrübenzucker-Fabrikation. Dezember 1829. In Toula bildet sich gegenwärtig unter dem Schutze des Kaisers Nicolaus eine Gesellschaft zur Runkelzucker-Fabrikation. Ihr Zweck ist, den Grundeigenthümern durch die Erfahrung die großen Vortheile dieses Betriebes zu zeigen. Eine Dessätine Runkelrüben gibt, in Zucker verwandelt, 600—1000 Rubel Revenuen, und ihr Anbau ist demnach sehr vortheilhaft, so lange eine Dessätine Korn nicht mehr, als 120 Rubel gilt, ja selten diesen Preis erreicht.

2. Niederlande.

Seidenzucht. Der König hat, um die Seidenzucht immer mehr zu verbreiten, den unsern Brüssel wohnenden Landwirth Klynton ermächtigt, in der Nähe von Brüssel eine große Anstalt mittelst einer Actiengesellschaft zu begründen, um die für die Seidenzucht nöthige Anpflanzung von Maulbeerbäumen zu verbreiten.

3. Spanien.

Zustand der Landwirthschaft. In einem der neuesten Hefte des Foreign Quarterly Review wird der landwirthschaftliche Zustand Spaniens also geschildert: Der Ackerbau liegt darnieder, was hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß in Folge der beschränkten Kenntnisse und der Armuth vieler Grundbesitzer, so wie des nachtheiligen Vorrechtes der Besitzer von Schafheerden, die der Winterfütterung wegen ihre Schafe von den nördlichen Provinzen in die südlichen treiben dürfen, die Ländereien im Allgemeinen nicht gehörig abgetheilt und gegen Verwüstungen gesichert sind. Die Mesta, oder das in Hinsicht der Schafheerden bestehende Gesetz, lastet schwer auf dem Ackerbau, und macht mit dem Mangel an Kapitalien und mit den hohen Abgaben und Taxen, daß sich in ganz Spanien die Ackerbau treibende Klasse im Elend befindet, die schlechtesten Hütten bewohnt und sich mit schlechterer Nahrung, als die gemeinsten Taglöhner in Städten, begnügen muß. Die großen Grundeigenthümer sind fast alle in Geldverlegenheit, und verschwenden häufig ihre Einkünfte, ohne daß der Staat davon Vortheil zöge. Die Straßen sind im schlechtesten Zustande.

4. Westerwald.

Erndte. Vom Westerwald (in den Rheingegenden an der Lahn, Lippe ꝛc.) meldet man: Wir sind am Ende des Oktobers, und noch nicht

Digitized by Google

in der Mitte der Erndte. In hiesiger Gegend sieht man nicht nur noch Haber und Gerste in Menge auf den Feldern, sondern selbst von dem Korn steht schon vieles an vier Wochen lang aufgesetzt, und kann wegen anhaltenden Regens und Nebels nicht eingebracht werden. An vielen Orten haben die Landleute noch die Hälfte ihres dießjährigen Heues in den Wiesen stehen. Selbst die Kartoffeln, diese Pflanze für die Aermeren, sind an vielen Orten mißrathen, und man sieht, wenn das Wetter nicht das Einfahren der, sonst reichen, Fruchterndte begünstigt, nicht ab, wovon der Bauer mit seinem Vieh, der Hauptnahrungsquelle hiesiger Gegend, bis zum nächsten Frühling leben soll.

5. Hannover.

Die landwirthschaftliche Gesellschaft zu Celle hat dem Bürgermeister Westerhausen für die Anlage der ersten Knochenmühle im Königreiche Hannover eine Ehrenmedaille zuerkannt.

6. Sachsen.

Rinderpest. Eine Bekanntmachung der königl. sächsischen Landesregierung vom 14. Dez. 1829 enthält Folgendes: Nach eingegangenen offiziellen Nachrichten ist die im Königreiche Böhmen ausgebrochene Rinderpe nicht nur überhaupt im Abnehmen begriffen, sondern es ist auch keine der davon ergriffenen, übrigens der strengsten Sperre unterworfenen Ortschaften an den unmittelbar aus Böhmen nach Sachsen führenden Commerzialstraßen und eben so wenig an der dahin führenden Wasserstraße gelegen Auch hat der Ausbruch der Seuche erst nach beendigter dießjähriger Wollschur Statt gefunden. Unter diesen Umständen ist nunmehr die zu Verhütung des Eindringens jener Seuche nach Sachsen angeordnete Gränzsperre, so viel die Schafwolle betrifft, dahin gemildert worden, daß deren Einfuhr aus Böhmen in die sächsischen Lande gegen Beibringung obrigkeitlicher Ursprungs- und Gesundheits-Bescheinigungen gestattet werden möge.

---

22. Schafzucht.

Ueber die Nothwendigkeit sachkundiger Schaf-Klassificationen.

So einleuchtend auch bei einigem Nachdenken die Nothwendigkeit und der Nutzen der Schaf-Klassification als die Grundlage und als ein unentbehrliches Hülfsmittel der Veredlung einer Heerde sich darstellt, so hört man doch auch häufig genug Einwendungen dagegen machen.

Meistens liegt wohl ein Mißverstand zum Grunde. Insbesondere erklären sich viele Wollkäufer dagegen; allein ihr Vorwurf trifft nicht sowohl die wahre Klassification (nämlich die Eintheilung einer Heerde nach den Stufen ihrer Feinheit zum Behufe einer zweckmäßigen Paarung), als vielmehr die nach diesen Klassen vorgenommene Absonderung der Vließe bei der Schur, zumal wenn man die zweideutigen und daher beirrenden Benennungen einer Electa, Prima u. s. w. anwendet, wobei allerdings zuweilen Mißgriffe geschehen.

Der Mißbrauch in einzelnen Fällen hebt aber die Güte einer Sache im Allgemeinen nicht auf; und kein denkender Schafzüchter wird sich durch das Geschrei Einiger, die wohl nur gern im Trüben fischen möchten, von der Klassification abhalten lassen.

Allein man kann eine Sache gut, mittelmäßig oder schlecht machen, und, je nachdem man sie macht, großen, geringen oder wohl auch gar keinen Nutzen, selbst Schaden davon haben.

Dieß ist nun auch bei der Klassification der Heerden der Fall, je nachdem sie nämlich mit der gehörigen Kenntniß und Erfahrung oder ohne derselben vorgenommen wird. Diese Kenntniß und Erfahrung wird aber nur durch vielseitige Uebung, durch fortgesetzte Anwendung bei Heerden von verschiedenem Charakter, auf verschiedenen Stufen der Veredlung, in verschiedenen Localitäten u. s. w. erworben.

Sie kann also nicht Jedermanns Sache seyn; aber eben darum ist zu wünschen: 1) daß es in jedem Lande solche Männer gebe, welche das Klassifiziren der Heerden zu ihrem ausschließenden Geschäfte machen und dadurch es zur Fertigkeit und Vollkommenheit darin bringen; dann 2) daß ihnen auch Gelegenheit

Digitized by Google

gegeben werde, von ihrer erworbenen Kenntniß und Erfahrung die Anwendung zu machen, und dadurch zur Emporbringung der Schafzucht beizutragen.

Ich kann daher nicht umhin, was einer unserer berühmtesten Männer, der Freiherr von Bartenstein in Mähren, dießfalls in einem Aufsatze über diesen Gegenstand so wahr und treffend sagt, auch den Lesern dieser Blätter mitzutheilen.

„Nur ein Feind der höhern Schafzucht kann die „Irrlehre aufstellen, daß man bei der Schafzucht nichts „Anderes benöthige, als aus einer sogenannten Race„heerde Schafe zu kaufen und selbe dann fortpflanzen „zu lassen, und ein goldener Sinn liegt in der Aeu„ßerung, welche Herr Elsner auf der 8. Seite sei„ner Uebersicht der europäischen Schaf„zucht durch folgende Worte verkündet: „„Die Na„„tur geht zwar einen festen Gang, aber sie bildet doch „„oft auch Abweichungen auf eine überraschend schnelle „„Weise. Leitet man sie nicht auf den ursprünglichen „„Weg zurück, so wird die Abweichung oft zur Regel „„und die Ausartung zum festen Gesetze."" — Klassi„fications-, Sprung- und Ablammungsregister führen „aber allein nicht zum Zwecke, wenn selbe nicht von „dem Geiste geleitet werden, welcher innigst vertraut „mit dem Wesen der Schafzucht und den Bedürfnis„sen des Wollhandels das Geschäft handhabt und mit „der größten Sorglichkeit leitet."

„Man muß viel im Schafstalle gelebt und den „Gang der Natur in selbem beobachtet haben, bevor „man über Züchtung der Schafe ein gehaltvolles Wort „zu sprechen wagen darf; und nur jener, welcher der „Schafzucht diesen Zeitaufwand schenken kann und je„nen Enthusiasm besitzt (der bei großen Leistungen „nie fehlen darf), kann etwas Größeres in der Schaf„zucht leisten."

„Da nun zu diesem noch beigesetzt werden muß, „daß in diesem Jahrhunderte jeder Geschäftsmann sich „am Schlusse des Tages schon glücklich schätzt, wenn er „mit der currenten Arbeit in Ordnung ist, so folgt „daraus die Nothwendigkeit, Geschäfte, welche unge„wöhnlich zeitraubend sind und ein tiefes Eindringen „erfordern, Andern zu überlassen, welchen die erforder„lichen Kenntnisse und Zeit zu Gebote stehen, die ein „so wichtiges Geschäft erfordert."

„Diese Wahrheiten, auf die Schafzucht angewen„det, führen zu dem Wunsche, daß in jedem Lande „Männer von gereiften Kenntnissen vorhanden seyn „möchten, welche es über sich nehmen, Schafheerden, „wenn selbes von den Eigenthümern verlangt wird, „gegen eine Remuneration zu klassifiziren und die „Sprungzutheilungen zu bestimmen."

„Ich kann zu diesem Ende Herrn Karl Lei„denfrost, wohnhaft in Brünn, bestens anempfeh„len. Ich habe ihn nicht nur über Schafzucht oft und „gründlich sprechen hören, ich sah ihn, was weit mehr „ist, im Schafstalle selbst höchst gelungen handeln! — „Dieß bestimmte mich, seine Kenntnisse auch bei mei„ner Knönitzer Heerde in Anspruch zu nehmen „und dadurch zugleich mein Wissen einer Kritik zu „unterziehen. Dieses Unternehmen hat nur noch dazu „beigetragen, die Achtung zu vermehren, welche ich „für die Kenntnisse des Hrn. Karl Leidenfrost „über Schafzucht früher hatte, besonders da ich bei „demselben einen leidenschaftlichen Hang zu diesem Ge„schäftszweige bemerkte. Ich habe diesen geschickten, „jungen Mann vielen meiner Freunde bereits anem„pfohlen; da aber die Nothwendigkeit, sachkundige „Klassificationen in den Schafheerden unter Berücksich„tigung richtiger Züchtungsprinzipien sowohl, als der „heutigen Anforderungen des Wollhandels und der „Fabrikation vorzunehmen, und genaue Klassifications-, „Sprung- und Ablammungsregister zu führen, noch im „Allgemeinen zu wenig beachtet wird; in dieser Bezie„hung jedoch Hr. Karl Leidenfrost wesentliche „Dienste leisten kann, wodurch für die erfolgreichsten „Veredlungsfortschritte der Merinosheerden unsers Kai„serstaats ein hoher, vielseitiger Gewinn erwachsen wür„de: so finde ich mich verpflichtet, durch diese vielgele„senen Blätter diesen wichtigen Gegenstand zur gehöri„gen Publizität mit dem Wunsche zu bringen, daß „recht viele Heerdenbesitzer die Fähigkeiten des Herrn „K. Leidenfrost baldigst benützen möchten."

So weit Herr Baron von Bartenstein.

Mir bleibt nur noch zu bemerken, daß Hr. Lei„denfrost sich dermal zu Prag etablirt hat, mit der Absicht, sich auch in Böhmen dem Geschäfte der In„spection und Klassification von Schafheerden zu wid„men, wodurch also hierländischen Besitzern von Heer-

Digitized by Google

den die Gelegenheit geworden ist, von seinen angerühmten Kenntnissen und seiner Erfahrung einen für sich und das Vaterland nützlichen Gebrauch zu machen. Einen neuen Beweis seiner Kenntnisse hat derselbe durch eine sehr gelungene Beschreibung der Schafwirthschaft zu Horžowitz, dieser Ehrenpforte der Schafzucht von Böhmen, gegeben, welche in den letzten Blättern der Mittheilungen erschienen ist, und von jedem vaterländischen Schafzüchter, der nicht Gelegenheit gehabt hatte, selbst Horžowitz zu sehen, gelesen zu werden verdient.

D. Löhner.

23. Landwirthschaftliche Statistik.

Ackerbau in Großbritannien.

(Vergl. 1828 Nr. 25, 72; 1829 Nr. 32, 43.)

Es ist auffallend, daß in einem Lande, wie Großbritannien, wo der Ackerbau wissenschaftlich behandelt wird, noch eine so große Masse von Ländereien brach liegt. Aus dem Berichte eines sehr ausgezeichneten englischen Ingenieurs an die Auswanderungs-Comitté erhellt, daß die Territorial-Oberfläche von Großbritannien folgendermaßen vertheilt ist:

Länder.	Ackerland und Gartenland	Wiesen und Weiden	Wüstes, aber für den Anbau fähiges Land	Durchaus unbrauchbares Land	Summe
	Acres				
England	10,252,800	15,379,200	3,454,000	32,342,400	32,342,400
Wales	890,570	2,226,430	530,000	1,105,000	4,752,000
Schottland	2,493,950	2,771,050	5,950,000	8,523,930	19,738,930
Irland	5,389,040	6,736,240	4,900,000	2,416,664	19,441,494
Englische Inseln . .	109,630	274,060	166,000	569,469	1,119,159
Total-Summe .	19,135,990	27,386,980	15,000,000	15,871,463	77,394,433

So liegen also $^3/_7$ des brittischen Gebietes ohne Kultur. Man kann eine so sonderbare Sorglosigkeit bei einer so unternehmenden, so gewinnsüchtigen, so intelligenten Nation nicht anders erklären, als wenn man sich an den unter den großen englischen Grundeigenthümern und sogar unter ihren Pächtern, so zu sagen, als Glaubensartikel herrschenden Wahn erinnert, daß jeder Versuch einer Urbarmachung eine Thorheit und die darauf verwendeten Kosten völlig verloren seyen.

Vergebens haben aufgeklärte Schriftsteller die Aufmerksamkeit der Ackerbauer auf die Möglichkeit der Urbarmachungen hingelenkt; vergebens haben Einzelne den Muth gehabt, gegen die allgemeine Meinung zu kämpfen, indem sie einige Theile dieser weiten Einöden mit dem größten Erfolge in Kulturstand setzten. Nichts hat die Masse der Eigenthümer aus ihrer Apathie herausreißen können; denn immer kamen sie auf ihr abgeschmacktes Vorurtheil zurück. Dieses bekämpft Hr. Jakob in seiner neuesten Schrift (Observations on the cultivation of poorsoils etc. London 1828) mit Energie und Patriotismus. Er beweis't durch zahlreiche Thatsachen, daß das brittische Gebiet eine Masse von kulturfähigem Lande enthalte, das bis jetzt nur deshalb unfruchtbar scheine, weil es niemals in Kultur gesetzt worden ist.

(Aus Hertha, von Berghaus. Mai und Juni 1829. Seite 103.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 8. 1830.

24. Oekonomie überhaupt.

Meine Erfahrung über die Bemerkung des Herrn Oekonomierath Jos. Hauska in Nr. 59, 1829 über den von Herrn Elsner verfaßten Aufsatz: „Was hat die Fruchtwechselwirthschaft hie und da in Mißcredit gebracht?"

Ohne mich in die Debatte der unbedingten Wechselwirthschaft und der orthodoxen Dreifelderwirthschaft einzulassen, will ich bloß aus Dankbarkeit (nachdem Hr. Oekonomierath Hauska unter anderm auch sagt: „Es waren einige Neulinge in der Landwirthschaft mit den verschiedenen Futtergewächsen nicht zufrieden, sondern adoptirten in der Folge die Kartoffeln oder die sogenannten Erdäpfel, um, wie sie hofften, dadurch dem Paris den goldenen Apfel zu entwenden") den Erdäpfeln das Wort reden, weil ich durch selbe für mich wirklich den goldenen Apfel entwendet zu haben glaube, indem ich ohne sie meine Wirthschaft wohl nie auf den Reinertrag gebracht haben würde, welchen sie mir gegenwärtig abwirft.

Bei einer gesegneten Erdäpfel- und Kleefechsung fürchte ich keinen Unfall bei meiner Wirthschaft; ohne die Erdäpfel würde ich jedoch, wenn sonst auch die Getreidefechsung ergiebig ausfiele, dennoch in die größte Verlegenheit gerathen, weil sämmtliches Rind- und Schafvieh schon Jahrelang im Winter an die Erdäpfelfütterung gewöhnt ist und ich erst Grünfutter beischaffen müßte, um den bedeutenden Viehstand ernähren zu können.

Um mich verständlicher zu machen, muß ich meine kleine Wirthschaft und deren Benützung etwas ausführlicher beschreiben.

Im Jahre 1810 erkaufte ich eine ganz in Verfall gekommene, sogenannte Freiwirthschaft von 80 Joch ackerbaren Gründen, 11 Joch sumpfigen Wiesen und 80 Joch Waldung, wovon 20 Metzen Area mit dem zur Wirthschaft gehörigen Wirthshause wieder verkauft wurden, worauf die frühern Besitzer ganz exidorisch geworden, außer 2 Pferden und 2 Kühen kein anderes Vieh hielten, und nicht einmal das benöthigende Brod für sich erbauten. Da diese ganz ruinirte Wirthschaft ein bedeutendes Kapital zur Erbauung der nöthigen Wirthschaftsgebäude, Beischaffung des Viehstandes ꝛc. benöthigte, und zu erwarten war, daß sie die ersten Jahre unmöglich ein Erträgniß abwerfen würde, verblieb ich fortwährend als Schichtamtsbeamter in fürstlichen Diensten und ließ die Wirthschaft unter meiner öftern Nachsicht durch einen Schaffer bewirthschaften. Ungeachtet ich jeden Kreuzer in die Wirthschaft steckte, von ihr dagegen durchaus nichts bezog, wollte es dennoch nicht vorwärts gehen; ich hatte mehrentheils schlechtes Getreide, brandigen Weizen, immerwährenden Futtermangel, schlechtes Vieh, mehrere Stücke gingen mir ein, besonders fehlte es stets an dem nöthigen Dünger, und nachdem ich sogar durch schlecht getrockneten, verbrühten Klee mein sämmtliches Schafvieh von damaligen 280 Stück in Einem Jahre verlor, entschloß ich mich, meinen guten und vortheilhaften Dienst aufzugeben und die Wirthschaft selbst zu übernehmen, welches denn auch im Jahre 1817 zur Ausführung kam.

Nachstehend habe ich sämmtliche, zum Theil auch aus Waldboden zugemachte Feld-Area eingetheilt und bebaut:

Digitized by Google

Namen der Felder.		Angebaut						Wird angebaut
Fünffelder-Eintheilung. Mehrentheils Lehmboden, zum Theil eisenhaltig, keineswegs anerkannter Weizenboden.		1824	1825	1826	1827	1828	1829	1830
Altes Dorf, enthält Area	15 Mz.	1/3 Klee 2/3 Brache	Weizen	Gerste	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn	2/3 Brache 1/3 Klee	Weizen
Auf Luscych	16 "							
	31 Mz.							
Beim weißen Lehm	9 "	Korn	1/3 Klee 2/3 Brache	Weizen	Gerste	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn	2/3 Brache 1/3 Klee
Auf dem Kulhankischen	6 "							
In Zabraży	18 "							
	33 "							
Auf'n Roschkowetz	9 "	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn	1/3 Klee 2/3 Brache	Weizen	Gerste	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn
Na Horách	16 "							
Neben dem Ziegenberg	5 "							
	30 "							
Im Dibřethal *)	20 "	Gerste	5/6 Erbsen 1/6 Klee	Korn	5/6 Brache 1/6 Klee	Weizen	Gerste	5/6 Erbsen 1/6 Klee
Hinterm Kreuz	13 "							
	33 "							
Za Humny	32 "	Weizen	Gerste	2/3 Erbsen 1/3 Klee	Korn	1/3 Klee 2/3 Brache	Weizen	Gerste
Summe	159 Mz.							
Vierfelder-Eintheilung. Schlechter, schiefriger Kornboden.								
Auf Luscych	12 Mz.	Erdäpfel	Gerste	Erbsen	Korn	Erdäpfel	Gerste	Korn
Auf dem Ziegenberg	11 "	Korn	Erdäpfel	Gerste	Erbsen	Korn	Erdäpfel	Gerste
Auf Bory diesseits des Wegs	13 "	Erbsen	Korn	Erdäpfel	Gerste	Erbsen	Korn	Erdäpfel
Auf Bory jenseits des Wegs	12 "	Gerste	Erbsen	Korn	Erdäpfel	Gerste	Erbsen	Korn
Summe	48 Mz.							
Vierfelder-Eintheilung. Aus Wald gemachte Felder; Mittel-Kornboden.								
Erster Theil	12 Mz.	Erdäpfel	Gerste	Klee	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste	Klee
Zweiter —	12 "	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste	Klee	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste
Dritter —	12 "	Erbsen	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste	Klee	Korn oder Haber	Erdäpfel
Vierter —	12 "	Gerste	Klee	Korn oder Haber	Erdäpfel	Gerste	Klee	Korn oder Haber
Summe	48 Mz.							
		Weizen	Korn	Gerste	Erbsen	Linsen	Haber	Erdäpfel
Durch 12 Jahre, von 1817—1828, wurden auf obigem Feld-Area angebaut		364 Mz.	568¼ Mz.	617 Mz.	281 Mz.	36¼ Mz.	234¼ Mz.	964 Str.
Die nämlichen Jahre wurden gefechset und an Körnern erdroschen		2645 Mz.	3186 Mz.	4465 Mz.	1673 Mz.	181 Mz.	1482 Mz.	9822 Str.

*) Das Dibřethal wurde im J. 1818 mit einigen tausend Obstbäumen besetzt, weshalb ich dort keinen Klee anbauen kann, da ich beim zweiten, früher ausgesetzten Garten beim Hofe die Erfahrung gemacht habe, daß Klee die Obstbäume außerordentlich schwächt und zurücksetzt.

Digitized by Google

Daß meine Felder von schlechter Beschaffenheit sind, beweis't der Steuerregulirungsbogen, woselbst die jährliche ganze Steuer sammt Wald auf 65 fl. bemessen wurde; gegenwärtig zahle ich monatlich an Steuer 19 fl. 12 kr. W. W.

Während diesen 12 Jahren traf mich ein totaler Wetterschlag zu Anfang des Schnittes, wo sehr wenig an Mandeln gesechset und beinahe nichts erdroschen wurde; 13 Metzen ausgesäete Erbsen wurden in verschiedenen Jahren theils wegen nasser Witterung oder schlechtem Bestand eingeackert und zu Futter gemacht.

Nebst dem Schaffer halte ich einen Feldhüter, welche beide sammt dem Gesinde, außer dem 16. Schafnutzungsantheil, den der Schaffer noch extra von dem reinen Ertrage des Schafviehes bezieht, zusammen an Baarem 475 fl. W. W. und an Naturaldeputat 24 Mtz. Weizen, 80 Mtz. Korn, 33 Mtz. Gerste und 14½ Mtz. Erbsen nebst gewöhnlicher Butter und Salz bekommen.

Obschon es die ersten Jahre wegen verschiedenen Beischaffungen, Viehvermehrung und Anlegung eines zweiten Gartens wenig reines Erträgniß absetzte, so habe ich doch durch diese 12 Jahre von der Wirthschaft ein reines, baares Einkommen von 28,645 fl. 28 kr. W. W. genossen, und nebstdem mein sehr zahlreiches Haus das benöthigende Getreide, Obst *), Butter und überhaupt, was an Kälbern, Schwein- und Schafvieh consumirt wurde, unentgeldlich bezogen.

Ueberdieß wurde während diesen 12 Jahren außer mannichfaltigen kleinen Bauten noch der Schafstall erweitert, ein Schüttboden zugebaut und um den Garten beim Hofe eine Mauer von einigen hundert Klaftern Länge aufgeführt, welche größere Bauten über 7000 fl. W. W. kosteten und in der Wirthschaftsausgabe erscheinen.

Sämmtliche Stoppeln stürze ich immer gleich auf den Winter tief, zu den Erdäpfeln dünge ich stark, die Brache nur mittelmäßig, weil mir ein schön stehender, ausgereifter Weizen lieber ist, als Lagerweizen, der wohl mehr Mandeln abwirft, jedoch weniger und schlechte Körner gibt; in die letzte Saat zum Korn gebe ich nach den Hülsenfrüchten abermals halbe Düngung, besonders in den Theil, in welchen der Klee in das Korn kömmt. Den Klee ins Korn baue ich gleich auf den Herbst mit dem Korn an, egge ihn auch mitunter, und habe davon stets einen ausgiebigern frühern Klee, als in der Gerste erhalten. Oftmals bei trockener Witterung im Schnitt ist er in den Kornstoppeln kaum zu sehen und sieht wie Zwirnfäden aus; sobald er jedoch nur einige Tage von dem Korn befreit und besonders vor Schafabweidung geschützt worden, wächst er beim ersten unbedeutenden Regen, oft auch nur vom Thau, wie aus dem Wasser, bestockt sich, macht Köpfe und Blüthen, und kann noch im Herbste, gleich dem im zweiten Jahre in der Gerste stehenden Klee, mit den Sensen gehauen werden.

Einige Male bei günstiger Witterung war ich gar nicht im Stande, diesen Kornstoppelklee durch die Monate September und Oktober zu verfüttern. Das zweite Jahr darauf, in der Brache, nehme ich von diesem Klee nur Einen Hieb zur Grünfütterung, unterackere die Stoppeln beetweise, so wie sie leer werden, gebe mittelmäßige Düngung und baue im Herbste Weizen, welcher keinen Unterschied von dem in die reine Brache gesäeten macht, oftmals schöner, als dieser, steht.

Ich dünge nicht zu den Erbsen, sondern erst zur letzten Saat ins Korn, weil die Erbsen im Dung zu geil wachsen, zu spät reifen, auch das Stroh vom Schafvieh nicht so gern gefressen wird, als ohne Dung, auch überfahre ich das Feld ohnehin im Winter vor der Erbsensaat mit Steinkohlenmoore (Kleinkohle mit dem Ruß, welche durch den Durchwurf fällt), welches den Erbsen und auch den künftigen Saaten vortrefflich hilft.

Die Kleefelder überfahre ich mit Steinkohlenasche, die ich bei einer nahen Oleumhütte in großer Menge liegen habe. Im Vorbeigehen sey gesagt, daß ich bei der Düngung mit Steinkohlenasche in der Brache und zu jeder andern Getreidefrucht gar keinen Erfolg bemerkt habe, außer daß die Asche eine leichtere Acke-

*) Was zweckmäßiges, unverdroßenes Abraupen nützt, habe ich dieses Jahr (1829) die Erfahrung gemacht, und das Vergnügen gehabt, daß während alle Obstbäume im Dorfe ohne Laub wie Besen da standen, meine Bäume bei einer Auslage von etlichen 80 fl. erhalten wurden, und ich für das Obst, ohne das in natura für's Haus hinlänglich ausbedungene gerechnet, 1800 fl. W. W. löst'te.

Digitized by Google

rung bezweckte; nur im Erdäpfelfeld nützt sie, und die Reihen gelegter Erdäpfel, welche mit Steinkohlenasche bestreut wurden, gaben mehr und schönere Erdäpfel.

Klee und Erbsen baue ich stets recht dicht an, weil ein dichter Bestand kein Unkraut aufkommen läßt, und auch die Winterfrucht nach dichtem Bestand immer besser geräth. Was reinigt die Felder wohl besser und geschwinder von Unkraut und Steinen, als der Anbau von Erdäpfeln und Klee?

Die schiefrigen, in 4 Felder eingetheilten Felder erhielten seit 19 Jahren keine reine Brache; fortwährend wechseln auf selben Erdäpfel, Gerste, Erbsen und Korn. Gerste wurde auf diesen Feldern von dem vorigen Besitzer und auch von den Nachbarn nie gebaut; sie gibt stets einen schönen Kern und gute Schüttung, wenn auch nicht immer viele Mandeln; das Korn steht schöner, als das daneben des Dreifelderwirths in der Brache.

In die aus dem Waldboden gemachten 4 Felder baue ich jetzt durchaus in die letzte Saat nach Klee Korn, welches vortrefflich geräth; nur wenn ich wegen Trockne die Kleestoppeln bis in Oktober nicht stürzen kann, da ich von diesem entfernten Klee immer zwei Hiebe nehme und zu Futter trockne, baue ich im Frühjahre Haber dahin.

Mein Viehstand besteht durch den Winter in 4 Stück Pferden, 4 Zugochsen, 15 Stück Melkkühen und Kalbinnen, 1 Stier und 420 St. Schafvieh, darunter 120 Stück Mütter.

Zur Ernährung dieses Viehstandes, außer den Pferden, helfen mir meine Wiesen gar nichts, da sie durchaus versumpft sind und nur saures Futter geben, überdieß, zerstreut unter den Bauernwiesen gelegen, wegen Starrsinn der Angränzenden auch ihnen nicht leicht geholfen werden kann. Die Pferde bekommen das Heu; das Grummet wird aufbewahrt und gegen das Frühjahr an Händler verkauft. Mit was würde ich demnach mein Vieh ernähren können, baute ich nicht Klee, vorzüglich aber Erdäpfel, da der erstere größtentheils durch den Sommer grün gefüttert wird? Denn seit 9 Jahren ist kein Stück Rindvieh aus meinem Stalle auf die Weide, auch nicht im Herbste auf die Stoppelweide gekommen. Ungeachtet ich schöne Fechsungen mache, kaufe ich dennoch alle Jahre 20 und mehrere Schock Stroh zu, weil viel Stroh bei der Erdäpfelfütterung auf Häckerling aufgeht, und auch durchaus mit Stroh unterstreut wird, weil ich auf die Waldstreu, die ich übrigens leicht haben kann, nach den gemachten Erfahrungen nichts halte; denn ich habe mich überzeugt, daß 10 Fuhren Kiefernwaldmoos, mit Nadeln vermischt, in den Schafstall eingeführt, kaum 1 Fuhre Dünger geben. Wem dieß unglaublich scheint, mache nur die Probe; er streue erst mit Stroh, führe dann 10, 20 und mehr dergleichen Fuhren Streu in den Schafstall, streue, bis es nöthig ist, abermals mit Stroh, und beobachte im Frühjahre bei der Dungausfuhr die Lage von dem Waldmoos: so wird er finden, daß sie auf eine ganz dünne Schicht zusammengesunken, und, mit Schaufeln abgenommen, sehr wenig Dung abwerfen wird.

Mein Vieh, besonders das Schafvieh, ist an die Erdäpfelfütterung so gewöhnt, daß es solche jeder andern, auch der besten Fütterung vorzieht. Wie ich füttere, wurde in den Oekon. Neulgk. 1826, Nr. 14 ausführlich erzählt.

Klee und Erdäpfel, beides stets geschnitten und mit Strohhäcksel und Salz vermischt, sind demnach beinahe die einzige Nahrung meines Viehes und selbst der Lämmer; denn ich erkaufe sehr wenig Grünfutter, und demungeachtet befindet sich mein Schafvieh in einem sehr guten Zustande, gibt viel Wolle und ich schere im Durchschnitt 2½ bis über 3 Pfund gut gewaschene Wolle pr. Stück. So habe ich heuer (1829) von 422 Stück unterschiedlichem Vieh, welches durch den ganzen Winter größtentheils noch die bösartige Klauenseuche *) hatte, 12 Ctr. 20 Pfd. geschoren, und werde sicher im nächsten Jahre, da ich von der Klauenseuche erlöst bin, noch etwas mehr scheren, wovon sich Jedermann bei der Schur bei mir persönlich wird überzeugen können.

*) Ich halte es für Pflicht, meinen herzlichen, innigsten Dank dem gräflich Wrbna'schen Wirthschaftsverwalter, Hrn. Partsch in Horzowitz, hier nochmals öffentlich zu zollen, durch dessen Güte ich hinsichtlich der Angabe der erprobten Verfahrungsart und Zusendung eines in der Ausschneidung ganz bewanderten Mannes von der bösartigen Klauenseuche beim Schafvieh innerhalb vier Wochen ganz befreit wurde.

Digitized by Google

Schon unendliche Male habe ich über die großen Futtervorräthe in den herrschaftlichen Schafställen gestaunt, und mir dabei gedacht, wie ich mit diesem Quantum leicht mehrere Jahre das nämliche Vieh ernähren könnte. Kein Thier ist so ein Vielfraß, wie das Schaf, wenn es gesund ist, und keines läßt sich bei gleicher Ordnung und gutem Futter leichter und mit Wenigerm durchbringen, als eben das Schaf. Man versuche es nur mit einigen oder mehrern, auf den Spätherbst herabgekommenen, doch dabei ganz gesunden Stücken, selbst mit Jährlingen, welche doch die delikatesten sind, sperre sie separat ein, füttere sie gleichförmig und oftmals mit wenigem, aber gutem Futter, und man wird erstaunen, wie bald und leicht sie sich erholen, zunehmen und sich beleiben, und wird finden, daß man im Großen, gegen diese separate Stücke gerechnet, viel mehr füttert und das Vieh dennoch nicht in diesem guten Stande hat. Man wende nicht ein, mit wenigen, separat gehaltenen Stücken lasse sich das machen; ich bezwecke das Nämliche durch Ordnung mit mehrern hundert Stücken. Bei einer gut geregelten Erdäpfelfütterung macht das Schafvieh eine erstaunliche Menge Dung, die Schafe lassen keine runde Losung fallen, sondern machen Haufen wie Kälber; ich habe demnach Dünger genug, und wo dieser und gut ist, ist gut und leicht zu wirthschaften.

Die Erdäpfel sind übrigens so eine vortreffliche Frucht für Menschen und Thiere, daß wenn auch das Getreide mißräth, dennoch keine Hungersnoth mehr, wie sonst, zu befürchten ist. Im J. 1826 waren die Erdapfel wegen der großen Trockne größtentheils mißrathen, und gleich zeigte sich das folgende Jahr darauf die Theurung im Getreide. Im J. 1828 war eine mittelmäßige, zum Theil sehr schlechte Kornerndte, allgemein wurde Mangel und Noth prophezeiht; allein die Erdäpfel waren gut gerathen, der gefürchtete Kornmangel blieb nicht nur aus, sondern am Ende, noch vor der neuen Fechsung, fanden sich überall Vorräthe. Selbst hier im Dorfe hatten wenige von den Insassen das Brod auf ein halbes Jahr geerndtet, doch Jedweder behalf sich mit Erdäpfeln und brauchte kein Korn zu kaufen.

Oefters haben mir die Erdäpfel mitunter auch schon ein schönes Geld eingebracht; wenn sie rar sind und hohen Preis haben, wie vor zwei Jahren, dann kaufe ich Grünfutter und verkaufe die Erdäpfel. Der Oekonom muß immer rechnen, wie er besser zurecht kömmt, um den höchst möglichen Ertrag herauszubringen, und darf sich keiner Gewohnheit oder bestimmten Einführung hingeben.

Welchen Vorschub könnten die Erdäpfel nicht auch noch geben, um den Viehstand in Böhmen allgemein emporzubringen, damit wir unser eigenes Nutz- und Schlachtvieh erziehen und mästen, und das entfernte polnische, zum Theil bis aus Beßarabien zugetriebene entbehren könnten, welches uns noch überdieß mit der Viehpest, Löserdörre, ansteckt und den wenigen Viehstand herabbringt. In dieser Hinsicht ist Herr Oekonomierath Hauska auch irrig, da er sagt: „England kann uns hier kein Beispiel darbieten, weil dort die Fleischerzeugung in sehr hohen Preisen bezahlt wird, folglich der Viehzüchter nur darauf denken muß, nicht nur die Viehzucht auf's Höchste zu treiben, sondern auch hiernach seinen Futterbau einzurichten." — Sollten wir Böhmen denn nicht das Nämliche thun? und sollte es sich denn nicht sehr gut rentiren, da wir doppelten Gewinn beim Vieh und Feldbau finden würden, in so lange wir noch mehrere tausend Stücke Schlachtvieh des Jahrs vom Auslande benöthigen?

Wie noch manches Vortheilhafte, freilich schon Bekannte, nur nicht immer gehörig geachtet und gewürdigt, ließe sich über die Erdäpfel sagen, wenn ich nicht fürchten müßte, die geehrten Leser über diesen Gegenstand zu langweilen, behaupte jedoch für immer, daß keine Frucht den Erdäpfeln, hinsichtlich der Nutzbarkeit, sowohl für die Menschen, als Thiere gleich kömmt.

Geschrieben zu Hudlitz, auf der fürstlich Fürstenberg'schen Herrschaft Pürglitz.

Franz Poche,
Hofbesitzer.

Digitized by Google

25. Thierkrankheiten.

Ueber die Leberfäule des Schafviehes.

Von Georg Christian Zitter, herzogl. Sachsen-Meiningischen Landthierarzt in Hildburghausen.

Die Leberfäule, Bleichsucht, Egelkrankheit, Anbruch, Anbrüchigkeit, sind nach meiner Erfahrung bloß synonyme Bezeichnungen einer und derselben Krankheit, die sich durch folgende Symptome zu erkennen gibt:

Die erkrankten Thiere fangen an matt zu werden und lassen sich daher sehr leicht von den Menschen fangen; das Rothe in den Augen und in der Haut vermindert sich und der Blick der Augen ist trübe; die Freßlust vermindert sich ebenfalls und es stellt sich ein allmähliges Abmagern ein, die Wolle verliert ihr fettiges Anfühlen und wird sehr unrein; sie läßt sich sehr leicht mit den Fingern herausziehen, und bei einzelnen Individuen stellt sich ein regelwidrig starkes, krankhaftes Schwitzen der Haut ein, so daß die Thiere das Ansehen haben, als würden sie aus dem Wasser herausgezogen. Die Freßlust vermindert sich immer mehr, die Thiere werden immer entkräfteter und magern bis zum Skelett ab; es stellen sich bei einzelnen Individuen an verschiedenen Stellen des Körpers wässerige Geschwülste ein, die Augen und die Haut sehen todtenbleich aus, die Wolle geht bei der leisesten Berührung mit den Fingern heraus und einzelne Thiere bekommen in diesem Zeitraume der Krankheit auf einmal einen sehr dicken, aufgetriebenen Leib und man sieht bei dem Gehen des Thieres das Schwanken des Wassers, welches darin enthalten ist; sie liegen endlich ganz entkräftet auf der Streu und der Tod ist dann nicht mehr fern. Indessen fressen die Thiere immer noch etwas gutes Heu fast bis zum Augenblicke ihres Todes.

Zu den Gelegenheitsursachen dieser Krankheit zähle ich: Tief liegende, nasse, moorige Weideplätze, anhaltendes Regenwetter, verschlämmtes Futter und überschwemmte Weiden, das Saufen aus Moorgründen, Thonlöchern und aus stillstehenden, faulichten Wässern, den Genuß halb verfaulten oder auch erfrorenen Grases.

Die Krankheit verläuft sehr langsam, und die Thiere leiden oft Monate lang daran, ehe sie mit dem Tode endet. Kommt die Krankheit seuchenartig zum Ausbruch, so zeigen sich in der Heerde gewöhnlich schon in dem Monate September die ersten Spuren dieser Krankheit; aber in den Monaten Januar und Februar wird die Sterblichkeit am stärksten, und nicht selten werden ganze Schäfereien durch diese Krankheit aufgerieben.

Diese Krankheit ist sehr gefährlich, und geht, sobald sie nur irgend einen hohen Grad erreicht hat, gewöhnlich in den Tod über, und keinem von dem in unserm Arzneischatz sich vorfindenden Heilmittel ist es möglich, ein von dieser Krankheit befallenes Individuum an Leben zu erhalten.

Bei der Oeffnung der an dieser Krankheit gefallenen Thiere ergibt sich Folgendes:

Bei der Oeffnung der Brusthöhle werden die beiden Lungenflügel blaß und bedeutend verkleinert angetroffen, das Herz ist sehr ausgedehnt, schlaff und von Blut entleert; das noch in dem Körper vorhandene wenige Blut ist wässerig und aufgelöst. In der Bauchhöhle findet man mehr oder weniger Wasser, die Leber ist aufgetrieben und sehr blaß, auf der Oberfläche uneben und oft zweimal größer, als in ihrem natürlichen Zustande; durchschneidet man die Masse der Leber, so kommt eine große Anzahl Egelschnecken aus derselben (distoma hepaticum), die Leber ist sehr mürbe, sie ist äußerst leicht zwischen den Fingern zu zerdrücken, die Gallenblase ist ausgedehnt und enthält viel aufgelöst'te wässerige Galle und der Darmkanal ist sehr schlaff. Die Milz und Nieren sind nicht auffallend krankhaft verändert.

Bei dieser Krankheit bleiben gewöhnlich alle Mittel, so groß auch ihre Anzahl ist, die man gegen dieses Leiden anempfohlen hat, ohne allen Erfolg. Ich habe in dieser Hinsicht die von dem Herrn Professor Ribbe anempfohlene Mischung aus Knoblauch und Kochsalz ohne allen Erfolg anhaltend gebraucht. Eben so wenig haben mir die herbbittern, aromatischen, brenzlich-öligen und kohligen, absorbirenden, dann auch die drastischen Arzneistoffe Nutzen geleistet. Auch der Senf in Branntwein, der Kampher, die Farrenwurzel, Eichenrinde, Lorbeeren, Tabaksasche,

Digitized by Google

Aloe, Sennesblätter, die teutſche Rhabarber, Hirſchhornöl, Eſſig, Kochſalz, Salmiak, Eiſenvitriol, Spießglanzleber, Federweiß, Enzian, Kalmuswurzel, Wachholderbeere, Eichenholzaſche, Kaminruß, Cardobenedictenkraut, Waſſerfenchelſamen, Weidenrinde, Spießglanz und ſeine Präparate, Baldrian, ſchwarz gebrannte Knochen, Wermuth, Pimpernell, Luzern, Peterſilie, Schafgarbe, Tauſendgüldenkraut, Fieberklee, Vitriol- und Salzſäure, Salpeter und Terpentinöl leiſten nichts gegen dieſe Krankheit, ſo ſehr ſie auch von gelehrten thierärztlichen Schriftſtellern als ſicher wirkend anempfohlen werden.

Da dieſe Krankheit nicht zu heilen iſt, ſo muß man allen Fleiß und Sorgfalt anwenden, ihr vorzubeugen, und Alles vermeiden, was zu ihrer Entſtehung beitragen kann. In ſehr naſſen Jahren iſt es daher ſehr gut, wenn die Schafe des Abends in den Schafſtall zurückgebracht und ihnen etwas Stroh in die Raufe zum Freſſen aufgeſteckt wird, wodurch die in den Körper durch das naſſe Gras gebrachte Feuchtigkeit unſchädlicher gemacht wird. Bevor die Thiere früh auf die Weide gebracht werden, gibt man ihnen erſt wieder etwas trockenes Stroh zu freſſen. Die Gattung des Strohes iſt ganz gleich, nur muß es von guter Beſchaffenheit ſeyn. Das Stroh iſt gerade das beſte Vorbeugungsmittel gegen dieſe Krankheit, indem es die Fähigkeit beſitzt, viel Feuchtigkeit zu verſchlukken, um dadurch den nachtheiligen Folgen der vielen Feuchtigkeit vorzubeugen. Man gibt dasſelbe am beſten ebenſo, wie dieß zur Winterzeit zu geſchehen pflegt, jedoch nur in halber Sättigung; auch gebe man dem Vieh nichts zu trinken, ſondern führe dasſelbe gleich nach beendigter Fütterung auf die Weide und laſſe es von den durchnäßten Gewächſen nach Gefallen zu ſich nehmen; denn die Wäßrigkeit derſelben iſt jetzt den Thieren nicht im Mindeſten mehr nachtheilig, vielmehr iſt ſie, als Pflanzenſaft, am vorzüglichſten geeignet, das in dem Panſen der Thiere befindliche trockene Futter zu durchdringen und zu erweichen, mithin zum gehörigen Wiederkäuen und folglich auch zu einer gehörigen Verdauung auf eine vortheilhafte Weiſe vorzubereiten.

Nichts iſt dem thieriſchen Körper nachtheiliger, als die Thiere in ſehr naſſen Jahren die Nachtzeit horden zu laſſen. Um die Thiere gegen ſo ſchädliche Einwirkungen möglichſt zu ſchützen, iſt es nothwendig, ſie zur Nachtzeit in den Stall zu bringen und ihnen eine trockene Streu zu geben. Eine ſolche Streu verſchafft dem Körper Gelegenheit, auf eine ihm wohlthätige Weiſe ſich zu erwärmen und die durch das Einwirken der kalten Näſſe gehemmte Ausdünſtung immer wieder in den Gang zu bringen. Hierbei muß man aber auch dafür ſorgen, daß durch die aus ihren Pelzen aufſteigenden Dünſte die Luft in dem Stalle nicht ungeſund gemacht wird; man muß daher der äußern Atmoſphäre freien Zutritt geſtatten, um dadurch das Austreiben der verunreinigten Luft zu bewirken.

Daß durch eine genaue Befolgung der hier angegebenen Regeln die aus einem lange dauernden Regenwetter unfehlbar entſtehende Leberfäule zuverläſſig verhütet werden kann, darüber hat die Erfahrung längſt entſchieden.

Sollte indeſſen das Stroh zum Streuen in der Wirthſchaft mangeln, ſo müſſen die Thiere in dem Stalle möglichſt dicht zuſammengedrängt werden, damit ſie ſich wechſelſeitig erwärmen können.

Ein ſehr kräftiges Vorbeugungsmittel gegen dieſe Krankheit geben ferner noch die Blätter und jungen Zweige von Bäumen und Sträuchern, die Holzart ſey welche ſie wolle, und eine Schafviehheerde, die das Recht hat, in den Wäldern zu weiden, wird ſehr ſelten oder gar nicht von dieſer verheerenden Krankheit heimgeſucht werden.

Uebrigens iſt es noch ſehr gut, wenn man den Thieren wöchentlich zweimal entweder etwas Korn oder Haber mit etwas Kochſalz vermengt gibt, um dadurch den Körper bei Kräften zu erhalten, damit die Natur den nachtheiligen Einflüſſen um ſo mehr entgegen wirken kann.

Außerdem muß der Schäfer alle Vorſicht gebrauchen, daß er die Thiere von dem Saufen aus ſtillſtehenden, ſumpfigen Wäſſern abhalte.

Wird ein Thier im Anfange der Krankheit geſchlachtet, ſo darf das Fleiſch ohne Nachtheil für die Geſundheit von den Menſchen genoſſen werden; haben aber ſchon bedeutende Desorganiſationen der innern edlern Theile Statt gefunden, iſt Bauchwaſſerſucht vorhanden: ſo darf das Fleiſch nicht mehr zur Nah-

Digitized by Google

rung benutzt werden. Von den gefallenen Thieren dürfen die Häute abgezogen und an die Gerber verkauft, wie auch das Fleisch von den gefallenen Thieren zur Mast für die Schweine sehr vortheilhaft benutzt werden.

26. Vermischte Gegenstände.

Nachricht über die Hennersdorfer Schafheerden.

Um einigen unwahren Gerüchten zu begegnen, welche nach dem Tode des Herrn Anton Freiherrn von Bartenstein, Herrn von Hennersdorf, über das Schicksal und über die Aufsicht der dortigen so hochwichtigen Schafzucht in Umlauf kamen, wird von Seite des Hennersdorfer Oberamts Folgendes bekannt gemacht:

1) Die Hennersdorfer Schafheerde bleibt in ihrem ganzen Umfange ferner ein Benutzungsgegenstand der Herrschaft Hennersdorf, und es ist daher unwahr, daß durch den Tod des oben gedachten Freiherrn ein Theil der Hennersdorfer Schafheerden aufgelöst werden wird.

2) Auch die Aufsicht über diese Heerden bleibt denselben Männern überlassen, welche während der Lebenszeit des Herrn Anton Freiherrn von Bartenstein diese Schafheerden verwalteten.

3) Die Wollmusterkarten der Hennersdorfer Verkaufsböcke sind in Wien bei Herrn Kohlbacher in der obern Bäckerstraße kleinen Federlhof, und in Brünn in der Jakobigasse im freiherrlich Königsbrunn'schen Hause zu sehen.

4) Wer Böcke oder Schafmütter kaufen will, beliebe sich entweder an den gegenwärtigen Nutznießer der Majorats- und Lehnsherrschaft Hennersdorf, Herrn Emanuel Freiherrn von Bartenstein in Brünn, oder an den Hennersdorfer Wirthschaftsrath, Herrn Karl von Rudzinsky, oder nach Hennersdorf unmittelbar zu verwenden.

W. Oberamt Hennersdorf, am 10. Jan. 1830.

Franz Kurzweil,
Oberamtmann.

27. Landwirthschaftlicher Handel.

Oesterreich.

1. Durchschnittspreise eines nied. öster. Metzen Getreides in Conv. Münze (20 fl. Fuß) im Monat Dez. 1829.

	Weizen	Roggen	Gerste	Haber
Brünn	2 fl. 11 kr.	1 fl. 47 kr.	1 fl. 16 kr.	— fl. 58 kr.
Gräz	3 " 6 "	2 " 16 "	1 " 50 "	1 " 17 "
Klagenfurt	3 " 38 "	2 " 10 "	1 " 51 "	— " 56 "
Pesth	2 " 24 "	1 " 28 "	1 " 17 "	— " 48 "
Prag	2 " 52 "	2 " 6 "	1 " 39 "	1 " 2 "
Teschen	2 " 32 "	1 " 48 "	1 " 18 "	— " 42 "
Troppau	2 " 17 "	1 " 50 "	1 " 8 "	— " 47 "
Wien	2 " 44 "	2 " 2 "	1 " 29 "	1 " 19 "

2. Satzungspreise in Wien und Prag für den Monat Januar 1830.

(Preise in Conv. Münze und Wiener Gewicht.)

	Wien	Prag
Weißes Kornbrod zu 3 kr.	1 Pf. 8¾ Lt.	1 Pf. 11¼ Lt.
— 6 "	2 " 17½ "	2 " 22¾ "
Schwarzes Kornbrod 1 "	— " 17 "	— " 16½ "
— 3 "	1 " 19¼ "	1 " 17½ "
Rindfleisch das Pfund . .	9 Kreuzer.	7 Kreuzer.

28. Anfragen.

Tyroler Aepfel.

Freiherr v. Ehrenfels bemerkt in den Oek. Neuigk. 1828 Nr. 54, daß der Tyroler Apfel nach Nord und West, zu Wasser und zu Lande, wie die Früchte Italiens, einen bedeutenden Handel gewährte. Wie heißt der Name der Aepfelsorte, welche in Tyrol zu einem Handelsartikel erhoben worden ist, oder werden mehrere Sorten ins Ausland versendet, und welche? Wie hoch steht gewöhnlich der Preis? F. T.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 9. 1830.

29. Forstwesen.

Ueber Holz-Preisbestimmung.

Eine jede Sache, welche zu irgend einem Bedürfnisse verwendet wird, hat einen Bedürfnißwerth, der um so größer ist, je dringender das Bedürfniß ist, welches damit befriedigt wird. Der Bedürfnißwerth gibt einer Sache aber nicht unbedingt einen Preis (einen Tauschwerth). Denn ist sie für Jedermann zugänglich, kann ein Jeder sie umsonst erhalten, so wird er sich auch nicht dazu verstehen, dafür einen Preis zu zahlen oder sie gegen einen andern nützlichen Gegenstand einzutauschen. Die Luft hat den allgemeinsten Bedürfnißwerth, aber durchaus keinen Tauschwerth.

Eine Sache, welche nicht Jedermann zugänglich ist, erhält einen Tauschwerth (einen Preis); denn derjenige, von dem sie abhängig ist, wird sie nicht ohne Vergütigung weggeben, er mag diese Vergütigung in irgend einer dafür zu leistenden Arbeit, oder in irgend einer andern Sache, oder in Geld annehmen, welches der allgemeine Repräsentant sowohl der Arbeit, als einer Sache geworden ist. Tauschwerth und Preis sind daher, mit wenigen Ausnahmen, die für unsern Zweck einer nähern Erörterung nicht bedürfen, gleichbedeutende Ausdrücke.

Der Tauschwerth eines jeden Erzeugnisses ist in der Regel aus drei Elementen zusammengesetzt, nämlich aus Bodenrente, Arbeitsgewinn und Kapitalgewinn. Denn zu den mehrsten Erzeugnissen gibt der Boden die rohen Stoffe her, der Eigenthümer des Bodens will sie vergütet erhalten und hierin begründet sich die Bodenrente. Die Verarbeitung der rohen Stoffe zum Gebrauche erfordert Arbeit, diese muß vergütet werden; daher der Arbeitsgewinn. Die Heranschaffung der rohen Stoffe, die Vorausbezahlung der Arbeit, bis das Erzeugniß, durch Tausch oder Verkauf, den Preis aufbringt, erfordert ein Kapital, von dem der, welcher es vorschießt, einen Gewinn ziehen will; daher Kapitalgewinn.

Nur in Fällen, wo das rohe Product einem Jeden zugänglich ist, fällt die Bodenrente weg, und wenn in solchen Fällen das rohe Product ohne weitere Vorarbeit zum Verbrauch kömmt, und der, der es einsammelt, es unmittelbar auch zum Verkaufe bringt, fällt auch der Kapitalgewinn weg, weil der Verkäufer nur seine Arbeit in Anschlag bringen kann.

Steht der Preis einer Sache mit dem Aufwande in richtigem Verhältniß, welcher auf die drei Elemente verwendet werden muß, aus denen er besteht, so nennt man ihn den natürlichen. Der Preis wird also jederzeit der natürliche seyn, wenn die Bodenrente darin nicht höher in Anschlag gebracht ist, als die gemeine Arbeit, wofür man sie beschaffen kann; wenn der Kapitalgewinn den landüblichen Zins nicht übersteigt und wenn die wirkliche Arbeit nur bezahlt ist.

Wird eines oder das andere dieser Elemente, oder werden sie sämmtlich nicht vollständig vergütet, so stellt sich der Preis unter den natürlichen, und wenn sie mehr als vergütet werden, über den natürlichen.

Ob in einem oder dem andern Falle ein nicht natürlicher Preis Statt finden kann, hängt von folgenden Umständen ab:

a) Wird das zu einem Erzeugniß erforderliche Material in einem geringern Umfang produzirt, als die

Digitized by Google

Verwendung erfordert, so sucht der Eigenthümer des Bodens Vortheil davon zu ziehen, er verkauft dann das Material theurer, vergrößert dadurch seine Bodenrente und vertheuert das Element des Preises. Der hohe Preis dieses rohen Materials reizt indessen sehr bald die Landeigenthümer, es anzubauen, und so wie dieß geschieht, sinkt der Preis allmählig auf den natürlichen, so lange nicht mehr angebaut, als verbraucht wird, oder er geht unter den natürlichen herunter, wenn der Anbau den Verbrauch übersteigt.

b) Ein gleiches Verhältniß zeigt sich bei dem Kapitalgewinn. Wird ein Erzeugniß stark und mehr gesucht, als es fabrizirt wird, so hält der Unternehmer, auch wenn er das rohe Material und die Arbeit nur zu den natürlichen Preisen bezahlt, den Preis des Erzeugnisses möglichst hoch und vermehrt seinen Kapitalgewinn. Dieser Gewinn lockt mehrere Unternehmer heran, das Erzeugniß wird in größerm Umfang hervorgebracht, sein Preis geht herunter, und wenn der Unternehmer die Bodenrente und den Lohn der Arbeit nicht mehr herunterdrücken kann, verliert er an Kapitalgewinn.

c) Eben dieß Verhältniß findet mit dem Arbeitsgewinn Statt. Wird zu einer Arbeit eine besondere Fertigkeit gebraucht, oder fehlt es für einen besondern Gegenstand der Fabrikation überhaupt an Arbeitern, so nehmen die Arbeiter ihre Arbeit möglichst hoch bezahlt und steigern in dem Preise des Erzeugnisses dieß Element. Der große Arbeitsgewinn zieht indessen neue Arbeiter heran, der Lohn sinkt auf den natürlichen, mit der Zeit selbst unter diesen.

Betrachten wir dieß natürliche Sachverhältniß genauer, so gelangen wir bald zu der Ueberzeugung, daß es für ein Erzeugniß, es mag dieß ein rohes Product des Bodens oder ein Manufactur-Erzeugniß seyn, weder einen natürlich festen Preis geben kann, noch daß sich ein solcher in der freien Concurrenz erzwingen lasse. Denn die Concurrenz wird jederzeit bald den Grundbesitzer, bald den Kapitalisten und bald den Arbeiter dahin bringen, die einzelnen Elemente des Preises zu verändern, mithin den Preis selbst bald zu heben, bald herunter zu drücken.

Wenn nun aber der Preis einer Sache von seinen Elementen abhängig ist, so folgt auch allgemein, daß der Preis der Sache selbst von der Concurrenz bedingt wird. Er wird der natürliche seyn, wenn das Erzeugniß nur in dem Umfange des Bedarfs (der Nachfrage) produzirt wird, und er wird sich über oder unter den natürlichen stellen, wenn die Nachfrage größer oder geringer ist, als das Angebot.

In den beiden letztern Fällen wird der über den natürlichen sich stellende Preis jederzeit ein Reiz werden, das gesuchte Erzeugniß in größerer Menge zu produziren. Dieß wird mit der Zeit eine Ueberproduction bewirken, das größere Angebot wird den Preis so weit herunterdrücken, daß der Vortheil verloren geht, wo dann die Speculation dieß Feld verläßt und mit dem Gleichgewicht der natürliche Preis sich festsetzt.

Auch in den rohen Erzeugnissen des Bodens machen Bodenrente, Kapitalgewinn und Arbeitsgewinn die Elemente des Preises von dem Augenblicke an aus, wo durch die Vertheilung des Bodens derselbe Privateigenthum wurde. Der Ackerbau erfordert in seinen Gebäuden und in seinem todten und lebenden Inventarium ein Anlagekapital; er erfordert zur Unterhaltung dieser Gegenstände und zur Vorausbezahlung des Gesindes und der Arbeiter ein Betriebskapital; er erfordert Arbeit. Was dem Eigenthümer nach Abzug des Kapitalgewinns und der Arbeitskosten übrig bleibt, ist seine Bodenrente. Der Forstbetrieb erfordert in den Gebäuden für seine Schutzbeamten, in den Geräthen zur Kultur gleichfalls ein Anlagekapital; er erfordert zur Bezahlung seiner Offizianten und seiner Arbeiter bei dem Holzabtrieb und der Holzkultur ein Betriebskapital; er erfordert Arbeit. Was dem Forstbesitzer nach Abzug dieser Ausgaben verbleibt, ist auch für ihn Bodenrente.

Die Erzeugnisse des Ackerbaues und der Forst-Oekonomie unterliegen also eben so der Concurrenz, wie die Erzeugnisse der Manufactur und der Kunst, und der Preis dieser Erzeugnisse unterliegt auch eben so den Veränderungen nach seinen einzelnen Elementen. Denn stellt sich in einem Lande der Kapitalgewinn, oder der Zins, welcher von Kapitalien gezahlt werden muß, und der Arbeitslohn theuer, so wird bei gleichem Preis des Erzeugnisses die Bodenrente geringer, und im umgekehrten Falle erhöht sich die Bodenrente.

Digitized by Google

Drücken allgemeine Conjuncturen den Preis des Erzeugnisses herunter, ohne daß der Kapitalzins und der Arbeitslohn sinken, so wird die Bodenrente um so kleiner, und sie kann ganz verschwinden, wenn der gesunkene Erzeugnißpreis mit dem Kapitalgewinn und dem Arbeitslohn zu sehr außer Verhältniß tritt.

Gehen wir nach diesen allgemeinen Auseinandersetzungen zu unserm speziellen Gegenstande über.

Bei den rohen Nomadenvölkern haben die natürlichen Erzeugnisse des Bodens nur allein einen Bedürfnißwerth. Größtentheils mit Wald bedeckt, ist der Boden dem ganzen Nomadenstamm zugänglich; er lebt von den natürlichen Producten des Bodens und von den wilden Thieren, welche denselben neben ihm bewohnen. Findet mit den Erzeugnissen des Bodens ein Tausch Statt, so ist dieß wenigstens nicht unter den Gliedern des Stammes der Fall, und der Tausch findet, in Folge eines vorgerückten Bildungsgrades, nur mit kultivirten Nachbarvölkern Statt, welches hier nicht in Betrachtung kömmt.

Erst mit dem Uebergang zum Ackerbau fängt ein eigentlicher Tauschwerth bei den Producten des Bodens an. Der Landbauer eignet sich seinen Boden als Eigenthum an, und in dieser Eigenschaft läßt er an den Erzeugnissen desselben Niemand Theil nehmen, der ihm für seine Erzeugnisse nicht eine Entschädigung gibt. Die Producte des Ackerbaues erhalten also einen Tauschwerth.

Dieß ist gleichzeitig auch mit den Waldproducten der Fall. In den ersten Zeiten des Ackerbaues ist der Wald noch Gemeingut und allen Gliedern des Stammes gleich zugänglich. Die Waldproducte sind es aber nur allein, wogegen der Nomadenjäger die Producte des Ackerbaues eintauschen kann. Wenn nun der Ackerbauer, dem der Wald eben so zugänglich, wie dem Jäger-Nomaden, die Waldproducte im Tausch annimmt, so geschieht dieß nur, weil er die Arbeit, welche er auf die Herbeischaffung derselben verwenden müßte, vortheilhafter auf den Ackerbau verwenden kann. Den ersten Tauschwerth der Walderzeugnisse begründet also nur allein das Element der Arbeit, da Niemanden von dem Waldboden, als einem Gemeingut, eine Bodenrente zusteht, und da auf die Erzeugung der Waldproducte keine Kapitale verwendet werden, welche einen Kapitalgewinn begründen könnten.

Im weitern Verfolge der Volksbildung finden wir auch die Wälder als Privateigenthum vertheilt, größern Theils an die größern Ackerbesitzer übergegangen. Ein Bürgerstand besteht noch nicht, die wenigen gemeinen Handwerker sind größern Theils Unfreie und von dem großen Landbesitzer abhängig. Die Landbauer sind Leibeigne ihres Herrn, und Alles, was sie besitzen, ist sein Eigenthum, wie sie selbst es sind.

In dieser Lage haben die Wälder für ihre Eigenthümer nur des Vergnügens der Jagd wegen einen Werth. Ihre Unterthanen nehmen ihre Bedürfnisse aus dem Walde ohne besondere Bezahlung; die Natur, welche den Wald hervorbrachte, erhält ihn auch, und bei dem großen Ueberflusse an Waldungen bedurften sie eines geregelten Schutzes nicht.

Daß der Eigenthümer die Benutzung seines Waldes durch seine Unterthanen von ihnen durch ihre Arbeit vergütet nahm, unterliegt keinem Zweifel. Da er aber ihre ganze Arbeit in Beschlag nahm, und Alles, was sie erworben, als Eigenthum betrachtete, so läßt sich für den Tauschwerth schwerlich ein Maßstab auffinden. In jedem Falle bildete diese Vergütigung aber eine Bodenrente, da auf die Waldwirthschaft keine Kosten in Abzug zu bringen waren.

Erst nachdem mit zunehmender Bevölkerung, zu Gunsten des Ackerbaues, die Wälder vermindert worden waren; nachdem aus den unfreien Handwerkern der freie Bürgerstand entstanden war und sich von dem Grundbesitzer in Städten abgesondert hatte, konnte mit den Waldproducten ein geregelter Tauschverkehr eintreten. Der Bürgerstand und der Grundbesitzer waren sich gegenseitig nicht verpflichtet. Ersterer verkaufte seine Erzeugnisse des Handels, der Fabrikation und seine Arbeit in freier Concurrenz, so theuer er konnte, und bei letzterm bestimmte gleichfalls die Concurrenz den Preis für die Erzeugnisse seines Waldes, für den es ihm sonst auch an jedem Maßstab gefehlt haben würde. Denn die Besitzer der großen Waldungen, welche die Städte umgeben, halten gleich sehr ein Interesse, durch den Verkauf ihrer Waldproducte aus ihren Wäldern Vortheile zu ziehen. Sie traten also ge-

Digitized by Google

genseitig in Concurrenz, und diese allein war es, welche den Preis bestimmte.

Auch zu Anfang dieser Periode, in welcher die Wälder noch in großem Ueberflusse vorhanden waren, verursachte die Waldwirthschaft noch keine Kosten. Als Urwälder, waren die Waldproducte, ohne Zuthun der Menschen, von der Natur erzeugt, und die Natur erhielt die Bestände auch so lange, wie die Ansprüche an die Wälder der Wirkung der Natur nicht entgegentraten. Erzeugungskosten konnte der Waldbesitzer bei seinem Preis also nicht in Anschlag bringen. Bei dem Ueberflusse des Holzes und seinem geringen Preise lohnte sich der Holzdiebstahl nicht, die Wälder erforderten daher auch keinen Aufwand für ihren Schutz. Verkaufte der Waldbesitzer sein Holz nicht auf dem Stamm, so nahm er den Schlagerlohn von dem Käufer besonders bezahlt, und er hatte auch hiervon keine wesentlichen Vorauslagen, weil er das Holz nicht eher einschlagen ließ, als bis sich ein Käufer dazu gemeldet hatte. Was die Concurrenz für den Preis des Holzes bestimmt hatte, war also keine Bodenrente, und da diese für den Werth der Wälder der Maßstab ist, so konnte auch nur allein der Werth der Wälder einen Anhalt zur Bestimmung des Holzwerthes abgeben.

Mit Zunahme der Bevölkerung vermehren sich die ersten Bedürfnisse des Lebens; der Ackerbau erfordert Erweiterung und die Wälder müssen dazu den Boden hergeben. Je mehr dieß der Fall ist, je mehr sich also der Ueberfluß der Wälder und mit diesen der Ueberfluß des Holzes verliert, je höher hebt die Concurrenz den Preis des Holzes.

Der steigende Holzpreis reizt nach und nach aber auch zum Holzdiebstahl, die Wälder bedürfen denn dagegen auch des Schutzes, und um diesen zu bewirken, einen Aufwand für das Schutzpersonale. Die Erfahrung, im großen Ueberflusse der Wälder gemacht, daß das Holz jederzeit von der Natur in größerm Verhältniß wieder erzeugt, als es verbraucht wird, wurde die Veranlassung, die Wälder, zu Gunsten des Ackerbaues, mit der zahmen Viehtrift, mit Streuharken und mit Servituten aller Art zu belegen. Mit der Zeit und mit der Verminderung der Wälder zeigt die Erfahrung, daß unter diesen Umständen die Natur den Holzabgang nicht mehr ersetzt, man muß zu künstlichen Mitteln des Anbaues schreiten. Nun erst zerfällt der Preis des Holzes in seine drei Elemente: die Bodenrente, aus der er früher nur allein bestand; den Kapitalgewinn, veranlaßt durch den Aufwand für das Schutzpersonal und die Arbeiten bei dem Abtrieb und dem Wiederanbau, und die Arbeit selbst.

Die beiden Elemente des Preises, welche durch Kapitalgewinn und Arbeit bedingt werden, lassen sich nun zwar in dem Holzpreise nach den Ausgaben bestimmen; das dritte Element, die Bodenrente, unterliegt aber jederzeit der Concurrenz und wird nur allein durch diese bestimmt.

Je mehr die Wälder vermindert werden, um so mehr fordern sie einen vermehrten Aufwand für ihren Schutz, um den Andrang des Holzdiebstahls abzuhalten. Je mehr aber die verkleinerten Waldungen zur Befriedigung der Bedürfnisse in Anspruch genommen werden, um so mehr fordern sie auch Sorgfalt und Arbeit zu ihrem Anbau. Jetzt erst wurde die Waldwirthschaft ein Vorwurf für die Wissenschaft. Man fing an, den Preis des Holzes nach dem Bedürfnisse zu unterscheiden und für Bauholz, Nutzholz, Brennholz besonders zu bestimmen. Man untersuchte den Umtrieb, in welchem die größte Holzmasse überhaupt und die besondere Sorte am vortheilhaftesten erzeugt werden könne. Man regelte nach diesen Untersuchungen die Waldwirthschaft.

Dieß allein konnte indessen in der Preisbestimmung des Holzes nichts ändern, sie blieb immer von der Concurrenz bedingt, und man mußte zur Hebung des Preises dadurch zur Hülfe kommen, daß man von allen Holzarten, welche zu Bau-, Nutz- und Brennholz gleichzeitig geeignet waren, in der Art des Verkaufs eine Absonderung dahin machte, daß man das zu Brennholz bestimmte in kurzen Dimensionen aufarbeiten ließ, in denen es zu Nutz- und Bauholz nicht brauchbar war. Dieser Gebrauch wurde nach und nach unter den Waldbesitzern allgemein, der Verkauf des Holzes in Kareln (?) und in ganzen Stämmen hörte auf, und indem man an Bau- und Nutzhölzern nicht mehr feilbot, als das Bedürfniß erforderte, verbesserte man die Concurrenz und erzwang für die Bau- und Nutzhölzer höhere Preise, an welche das Publikum nach und nach gewöhnt wurde.

Digitized by Google

Der bei weitem größere Theil dieser Bau- und Nutzhölzer wird in einem Umtriebe erzeugt, der, indem er die größte Holzmasse gewährt, auch für das Brennholz der vortheilhafteste ist. In allen diesen Sorten kostet die Erzeugung des einen, wie des andern einen gleichen Aufwand, und ein natürlicher Unterschied findet nur darin Statt, daß zu Bau- und Nutzholz nur die bestwüchsigen Stämme verwendet werden können, — ein Unterschied, welcher sich durch das Verhältniß des Bedarfs wieder aufhebt, weil der Bedarf an Brennholz stets den Bedarf an Bau- und Nutzholz so überwiegt, daß jederzeit viele von den Stämmen, welche für letzteres geeignet sind, für ersteres mit aufgeschlagen werden müssen.

Nur diejenigen Bau- und Nutzholzarten, welche eine Stärke erfordern, die der Baum in dem allgemeinen Umtriebe bei der Erzeugung der größten Holzmasse nicht erlangen kann, erfordern einen größern Aufwand, weil sie mit dem Verlust in der Erzeugung der größten Holzmasse angezogen werden müssen. Der vernünftige Forstwirth wird von diesen, in der Regel nur wenigen, starken Nutz- und Bauhölzern den Umtrieb seiner ganzen Waldungen nicht abhängig machen, er wird solche vielmehr nach dem Umfang des Bedarfs in den dazu geeignetesten Gegenden seines Forstes in Reserve-Revieren erziehen, und so kann denn auch die kostbarere Erzeugung dieser Hölzer auf die Erzeugung der gewöhnlichen nicht von Einfluß seyn.

Welche Maßregeln die Waldbesitzer aber auch nehmen mögen, um den höhern Preis der Bau- und Nutzhölzer zu sichern, in dem freien Verkehr bleiben sie darin jederzeit der Concurrenz unterworfen, da der Preis derselben durchaus keinen haltbaren Berechnungen unterliegt, mithin auch nichts vorhanden ist, was die Waldbesitzer zu einer gleichen Bestimmung der Preise veranlassen kann. Bestimmt ein Waldbesitzer den Preis seiner Bau- und Nutzhölzer zu hoch, so werden seine Nachbarn unfehlbar davon Vortheil ziehen, weil sie bei einem ermäßigtern Preis um so mehr Bau- und Nutzholz verkaufen können, das sie außerdem als Brennholz einschlagen müßten. Ersterer wird dann bei dem überspannten Preis durch den verminderten Absatz offenbar Schaden leiden. In einem freien Verkehr ist es also jederzeit die Concurrenz, und sie wird es auch immer bleiben, welche den Preis der Hölzer aller Art bestimmt.

Nur wenn von Hölzern die Rede ist, welche als Bedarf der Gegend nur einen sehr beschränkten Markt haben, kann die besondere Lage eines oder des andern Waldes den Eigenthümer zum Herrn des Preises entweder überhaupt oder bei besondern Sorten desselben machen. Befinden sich z. B. in einer Gegend vorzüglich nur Forste, welche mit solchen Laubhölzern bestanden sind, die sich zur Verwendung im Bau entweder überhaupt nicht oder nur wenig eignen, und es befindet sich unter ihnen ein einzelner Nadelholzforst, so wird der Eigenthümer in der besondern Lage gewissermaßen ein Monopol finden und den Preis seines Bauholzes frei bestimmen können. In welchem Umfange er dieß aber kann, hängt dennoch von der Lage der entferntern andern Nadelholzforste ab, mit welchen er immer in Concurrenz tritt, und er darf den Preis nicht höher steigern, als er, mit Zurechnung der Kosten des Transports, mit jenen Forsten die Concurrenz halten kann. Es ist also auch hier nicht der unbedingte Wille des Eigenthümers, welcher den Preis bestimmt, sondern wieder die Concurrenz, welche ihm für seinen besondern Markt nur günstiger ist.

Auch die vorzüglichen Bau- und Nutzhölzer, welche zu ihrer Erziehung einen längern Umtrieb erfordern, sind nicht ohne Concurrenz. Als Gegenstände eines extraordinären Bedarfs haben sie einen bedeutend ausgedehntern, oft den ausgedehntesten Markt, und unterliegen auf diesem den Conjuncturen und der Concurrenz eben so, wie alle andern Hölzer auf ihrem beschränkten Markte. In dem großen Bedarfe an Schiffsbauholz für die Marinen trift der Handel aus den Häfen vom Ufer der Neva mit dem fernsten Amerika in Concurrenz, und wenn auch die Holzarten des einen oder des andern Landes mehr oder weniger einen Vorzug verdienen, so ist es doch auch hier nur die Concurrenz, welche auf diesem Markte ihren Preis bestimmt. Wie der Eigenthümer eines Forstes mit den schönsten Beständen dieser Art sich auch sperren mag, bei anhaltenden ungünstigen Conjuncturen muß er doch um so mehr sich der Concurrenz fügen, je größer das Alter ist, das zur Hervorbringung solcher seltenen Hölzer erforderlich ist. Denn will er sie, in Hoffnung auf bessere

Digitized by Google

Conjuncturen, über ihre natürliche Dauer überhalten, so muß er ihren Abstand besorgen und befürchten, in der mindern Verwerthung der abgestandenen Hölzer noch mehr zu verlieren, als er in der ungünstigen Conjunctur durch die Concurrenzpreise verloren haben würde.

Daß in diesem großen Markte die Forste, welche dem Verbrauch am nächsten liegen und die Hölzer mit den mindesten Kosten dahin liefern können, auch die höchsten Preise erhalten, ist klar. Denn der Preis regulirt sich am Orte des Verbrauchs, und alle Kosten, das Holz dahin zu bringen, kommen daselbst unter den Elementen Kapital- und Arbeitsgewinn in Anschlag. Es ist daher sehr leicht möglich, daß Forsteigenthümer bei einer für den Transport ungünstigen Lage Hölzer dieser Art zu den Concurrenzpreisen ihres localen Marktes vortheilhafter versilbern können, auch wenn sie zu schlechtern Sorten aufgeschnitten werden müßten, als wenn sie damit auf dem großen Markte in Concurrenz treten, was neuere Forstrechenkünstler in Zins auf Zinsrechnungen über den hohen Werth solcher Hölzer, ohne Berücksichtigung des wahren Sachverhältnisses, auch ergrübelt haben mögen.

So wie in den verschiedenen Perioden der Zeit in dem Preise des Holzes bloß die Bodenrente enthalten ist, oder so wie nach und nach auch Kapitalgewinn und Arbeit mit bezahlt werden müssen, so bestimmte auch die Quantität des Holzverkaufs nach dem Concurrenzpreise den Werth eines Waldes unmittelbar, oder es mußte von dieser Einnahme erst der Werth von Kapitalgewinn und Arbeit in Abzug gebracht werden, um den Werth des Waldes zu bestimmen. Die reine Nutzung allein ist also der Maßstab für den Werth eines Waldes, und es kann außerdem weder der Holzbestand, noch ein Anlagekapital für dasselbe bei dem Werth in Anrechnung kommen. Denn einmal ist der Holzbestand Mittel für die Einnahme, welche ohne denselben nicht Statt finden kann, und andern Theils hat auch der Waldbesitzer zur Hervorbringung des Bestandes nichts beigetragen; denn diese ist von der Natur ohne sein Zuthun bewirkt und er würde selbst zur Erhaltung des Bestandes keine besondere Kosten aufwenden dürfen, wenn er den Wald nicht für andere landwirthschaftliche Zwecke mit Nebennutzungen belegt hätte und der Natur gefolgt wäre.

Daß der Waldwerth in den verschiedenen Perioden sich auch sehr verschieden gestellt haben müsse, ist sehr klar. In der ersten Periode, wo das Holz nur bloß aus der Arbeit, es zum Verbrauch heranzuschaffen, einen Tauschwerth erhielt, hatten die Wälder überhaupt keinen Werth; sie erhielten diesen erst mit dem Uebergang zum Privateigenthum, wo der Werth ganz durch die Bodenrente bestimmt wurde. Ob nun wohl in den fernern Perioden die Waldnutzung nach und nach immer mehr mit Ausgaben verbunden wurde, so wuchs doch auch fortgesetzt der Werth derselben, weil der mit jedem Anwuchs des Verbrauchs gesteigerte Holzpreis um so mehr die Bodenrente vermehren mußte, da in doppeltem Verhältniß auf den Holzpreis gewirkt wurde, indem mit der zunehmenden Bevölkerung zugleich auch die Wälder vermindert wurden.

Dieß Verhältniß zeigt sich auch jetzt noch überall. In allen Ländern, in welchen bei einer schwachen Bevölkerung der Waldboden zur Urbarmachung noch nicht in zu großem Umfang in Anspruch genommen ist, rentiren auch die Forste nur gering, wenn gleich ihre Verwaltung nur wenig kostet, und sie haben auch nur einen geringen Werth, wie gut und mit welchen seltenen Hölzern sie auch bestanden seyn mögen. In Gegenden dagegen, wo bei einer starken Bevölkerung die Wälder bereits auf das Minimum des Bedarfs vermindert sind, rentiren sie sich hoch, so groß ihre Verwaltungskosten auch seyn mögen, oft bei Holzbeständen, welche in erstern Gegenden fast ganz werthlos seyn würden, und sie haben auch einen hohen Werth.

Indessen hat die Zunahme der Forstrente, wie des Werths der Forsten ihre natürlichen Gränzen. Denn werden die Wälder so weit vermindert, daß sie das Bedürfniß nicht mehr befriedigen können, so wird die daraus entstehende hohe Rente ein Antrieb, von dem Ackerlande, welches den Forsten früher in zu großem Umfange entzogen wurde, wieder Theile mit Holz in Anbau zu bringen, wenn die Gegend nicht entweder aus holzreichen Gegenden durch Zufuhr ihren Mangel ersetzen oder ihn durch Surrogate decken kann.

Für den Unternehmer, der in solchem Falle Ackerland mit Holz in Anbau bringt, stellt sich ein ganz anderes Verhältniß dar. Er muß den neuen Wald mit bedeutenden Kosten anbauen, ein Anlagekapital

Digitized by Google

auf etwas verwenden, was die Natur den alten Forsten ohne Zuthun des Menschen, ohne Arbeit und ohne Kosten gegeben hat. Er muß die Nutzung aufopfern, welche ihm der Ackerbau so lange gegeben hat, er muß den neuen Wald in Schutz halten, und für Alles dieß erhält er bei der sorgsamsten Wirthschaft in den ersten Durchforstungen nur einen entfernten und geringen Ersatz. Ehe solche neu geschaffene Wälder in einem geregelten Abtrieb zur vollen Nutzung kommen, wird dem Eigenthümer allerdings das Holz durch Anlagekapital und Zinsen desselben, durch entbehrte Nutzungen und durch die Kosten des unersetzten Schutzes überaus theuer, so daß er solches in den Concurrenzpreisen, wie hoch der Holzmangel sie auch gestellt haben mag, nie ersetzt erhalten kann.

Solche Fälle sind indessen Folgen übertriebener Rodungen und können bei der Beurtheilung der Holzpreise nie in Anschlag kommen. Ueberdieß kömmt der Unternehmer solcher Anlagen nur sehr selten zur vollen Nutzung. Schon bei der nächsten Besitzveränderung gehen die dem Walde unnatürlichen Kosten mit allen Zinsen und entbehrten Nutzungen verloren; der Nachbesitzer rechnet sich den neuen Wald nur nach der Rente an, welche er nach den Concurrenzpreisen des Marktes entweder schon gibt oder zu geben verspricht; das natürliche Verhältniß wird mit der ersten Besitzveränderung wieder hergestellt. Wird mit dieser Unternehmung unläugbar ein Kapital verloren, so muß dieß mit dem Kapital compensirt werden, welches früher aus den Holzbeständen der zu viel gerodeten Waldflächen gewonnen wurde.

Ungeachtet nun Fälle dieser Art der Forstnutzung ganz unnatürlich sind und sich eben darum auch bei der ersten Besitzveränderung wieder ausgleichen müssen, so gibt es doch Forst-Schriftsteller, welche die ganzen Anlagekosten mit Zinses-Zinsen bei der Bestimmung des natürlichen Holzpreises in Anrechnung bringen wollen, und in dieser künstlichen Berechnung besonders für starke Bau- und Nutzhölzer einen Preis herausrechnen, der in den Concurrenzpreisen, auch wo sie am höchsten stehen, nirgend erreicht wird. Sie rechnen offenbar in den drei Elementen des Holzpreises den Kapitalgewinn in höchster Ueberspannung, und behalten daher in der berechneten Nutzung für die Bodenrente nichts übrig. Hierdurch bestärken sie nur zu sehr den der Forstverwaltung nachtheiligen Irrthum, daß die Forste auch bei drückenden localen Holzpreisen dennoch nicht hinreichend rentiren; daß auch die höchsten Concurrenzpreise den natürlichen Preis immer noch nicht erlangen. Ein Beispiel wird dieß näher begründen.

Diese Rechenkünstler nehmen nämlich nach dem Abtrieb einer Forstfläche die Kosten der Wiederkultur als Anlagekapital an, und verlangen nun, daß der künftige Holzbestand das Kapital decken soll, welches mit Zinsen und Zinses-Zinsen aus dem Kapital anwachsen wird. Nehmen wir nun an, daß 1 Morgen Kiefernforst VI. Bodenklasse nach dem Abtrieb wieder zu kultiviren 2 Thlr. koste, und daß nach der Localität der Forst einen Umtrieb von 100 Jahren erfordere, so wird das Anlagekapital von 2 Thlrn. in 100 Jahren zu 5 pCt. Zinsen auf 250 Thlr. anwachsen. Dieß Kapital ist von 1 Morgen Kiefernforst dieser Klasse bei künftigem Abtrieb nur bei hohen Holzpreisen zu erwarten. Wenn nun der ganze Preis in dem einen Elemente desselben, dem Geldgewinn, erschöpft wird, so bleibt für die Verwaltung, für den Schutz und für Bodenrente nichts übrig, welches offenbar beweis't, daß diese Preisberechnung, die von dem neuen Anbau der Wälder abgeleitet ist, eben so unpassend ist, als wenn man den Werth des neuen Waldes aus seinen Anlagekosten und entbehrten Nutzungen nach der Zins- auf Zinsrechnung berechnen wollte.

Da die Kosten der Wiederkultur nur aus der durch den Abtrieb erfolgenden Nutzung hervorgehen, diese Kosten aber in den mehrsten Fällen nur darum nöthig werden, weil man aus den Forsten noch Nebennutzungen bezieht, welche die freie Wirkung der Natur beschränken, so ist es viel natürlicher, diese Kosten von der Nutzung beim Abtrieb in Abrechnung zu bringen. Geschieht dieß aber, so fallen in den Elementen des Preises auf den Kapitalgewinn und auf die Arbeit nur wenige Kosten, und es bleibt immer eine Bodenrente, welche bei Forsten sehr genügend ist, welche auf unbedingtem Holzboden stehen, der zu einer bessern ökonomischen Nutzung nicht geeignet ist. Wir glauben, daß diese Ansicht die richtigere, weil sie die natürlichere ist.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

30. Forstliche Geographie und Statistik.

1.

Einfluß des Holzreichthums in Frankreich.

Merkwürdig ist die Thatsache, daß in allen jenen Departements, die sich durch ihren Holzreichthum vor andern auszeichnen, immer auch die Bevölkerung und der Ertrag des Bodens verhältnißmäßig größer sind, als in allen andern. Faiseau-Lavanne theilt ganz Frankreich in vier große Regionen, von denen jede zwanzig bis zweiundzwanzig Departements begreift, und er gibt folgende Zahlen für die Verhältnisse, in denen die Ausdehnung der Waldungen und die Bevölkerung und der Ertrag des Bodens in denselben stehen.

	Flächenraum	Waldungen	Bevölkerung.	Einkommen
NW.	134,171 □ Kilom.	11,259 □ Kilom.	10,463,328	536,000,000 Fr.
NO.	130,731 —	30,311 —	7,736,140	386,000,000 "
SO.	134,696 —	14,104 —	8,699,366	322,000,000 "
SW.	137,431 —	12,752 —	6,939,337	332,000,000 "
	537,029 □ Kilom.	68,429 □ Kilom.	31,338,171	1,576,000,000 Fr.

Die holzreichsten Departements sind die vom Oberrhein, von den Vogesen, der Obermarne, dem Niederrhein, der Obersaone, der Maas, der Meurthe und dem Jura, in denen die Waldungen im Durchschnitt 324 Hectaren von 1000 einnehmen; die holzärmsten: Morbihan, Finisterre, Corrèze, la Manche, Vendée, Haute-Vienne, Rhone, Charente, wo nur 42 Hectaren von 1000 beholzt sind. In diesen ergeben sich folgende Verhältnisse:

	Holzreiche Depart.	Holzarme Depart.
Gesammtumfang	4,323,000 Hect.	4,688,000 Hect.
Waldungen . .	1,401,068 —	198,549 —
Gesammtbevölker.	2,916,000 Seelen.	3,165,100 Seel.
Bevölk. der Städte	696,300 —	621,000 —
Grundeinkommen	142,243,000 Fr.	132,652,000 Fr.

(Recherches statistiques sur les forêts de la France par Faiseau-Lavanne. Paris 1829. 4.)

2.

Frankreichs Waldungen.

Aus den im Jahre 1827 zu Paris erschienenen Code forestier etc. par M. A. Chauveau erfahren wir sehr specielle forststatistische Nachrichten in Bezug auf Frankreich. Bei Gelegenheit des den Kammern im Jahre 1827 vorgelegten Entwurfs zu dem neuen Forstgesetzbuche hat nämlich der Graf Roy seinem Berichte vier Tabellen beigefügt, welche der oben genannte Herausgeber des Code forestier mittheilt.

Die erste Tabelle gibt die Größe der Staats-, Kron- und Gemeindewaldungen in Frankreich und Korsika; es geht daraus hervor, daß der Staat über 1,160,466, die Krone nur ungefähr 66,000, die Gemeinden und öffentlichen Anstalten 1,896,745 Hectares Waldungen besitzen.

Die zweite Tabelle enthält die Waldungen des Herzogs von Orleans, welche etwas über 55,783 Hectares betragen.

Die dritte Tabelle verzeichnet die Größe aller Privatwaldungen in Frankreich und Korsika mit 3,237,517 Hectares.

Aus der vierten Tabelle endlich lernt man die Menge der in Frankreich vom Jahre 1816 — 1826 eingeführten Hölzer und Forstproducte kennen.

Dr. Schilling.

31. Landwirthschaftliche und Forstinstitute.

Tharand.

Mit dem 1. Mai d. J. wird der Unterricht auf der neuen, mit der hiesigen Forstakademie vereinigten landwirthschaftlichen Lehranstalt seinen Anfang nehmen. Eine in Kurzem erscheinende ausführliche Bekanntmachung wird die Bedingungen der Aufnahme genau angeben. Wen die Anstalt zu besuchen Lust hat, kann sich von jetzt an bei dem Directorium der Forstakademie melden.

Tharand, den 2. Januar 1830.

Heinrich Cotta.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 10. 1830.

32. Debatten. Schafzucht.

Beschluß der Debatten mit Herrn Baron Emanuel v. Bartenstein.

Von J. M. Freiherrn v. Ehrenfels.

(Siehe Oekon. Neuigk. 1829 Nr. 69, Art. 256, oder Nr. 34 der Mittheilungen 1829.)

— — Es sterbe Streit und Hader!
Doch — nicht zu früh. Denn wie aus Kontrapunkten
Der Musika, so muß aus Kampf und Streit
Des Geistes Einklang mit sich selbst entstehen.

Werners Weihe der Kraft.

So angenehm vielen, selbst auswärtigen Oekonomen und Blättern die Resultate waren, welche der hochgeachtete Freiherr Emanuel v. Bartenstein durch die angeregten Debatten über die Grundsätze der höhern Schafzucht hervorgerufen hatte: so fürchte ich doch zu langweilen und für die Praxis in Wiederholungen und, von der Hauptsache ab, in Episoden zu verfallen, wenn wir unsere Debatten länger fortsetzen wollten. Die Kontrapunkte sind aufgestellt, das Hauptthema ist besprochen, jede Meinung wird ihre Anhänger behalten, des Geistes Einklang muß nun mit sich selbst entstehen!

Doch wünscht man auch nicht, daß unsere Ideen und Grundsätze zuletzt sich in Mißverständnisse auflösen möchten. Mißverständniß bemerke ich vorzüglich in der Aeußerung des Herrn Baron v. Bartenstein über die individuelle Paarung und gegen meine Aeußerung über kurze und lange Wolle.

Ich schätze die Andeutungen des Herrn Barons zu sehr, als daß ich mit Stillschweigen übergehen könnte, was zwischen uns noch zu sagen übrig wäre. Was ich über die individuelle Paarung gesagt habe, wiederhole ich hier wörtlich:

„Constanz ist nach meinem 17. Grundsatz das „durch alle Organe ausgebildete Gepräge, was sich unter allen Bedingungen constant, d. i. unabweichlich „und raceförmig fortpflanzt, wie der Mohr mit der „Mohrinn in Europa, wie der Hirsch im Walde. „Wie viele Heerden des Landes erfüllen im strengen „Sinne diese Bedingungen? Wir wissen, daß die „aus fremden Heerden kaufen, um den Charakter ihrer „Schafe zu verbessern und zu erhalten, die keine Originalstämme haben. Viele haben eine Elite, aus der „sie oft mit einem einzigen Lieblinge ihre Heerde re„generiren, leiten. Wolle und Schweiß verrathen noch „zu sehr den Kampf beider Racestämme und am mei„sten gegen Constanz sprechen die individuellen „Paarungen. Nicht daß ich diese table „oder davon abrathe, sie geben aber den Be„weis, daß wir eine Art Kreuzung fortsetzen müssen, „um die Natur anzuregen, unser Absehen oder unser„Wahlschaf zu organisiren. — Geschieht das beim „Hirsch im Walde? Wer paart da individuell? Die „Geschlechter begegnen und begatten sich, ohne das „Hirschgeschlecht aus seiner Originalität zu werfen. „Wären unsere Heerden so constant, wie das Hirsch„geschlecht, so könnten wir sorglos die Begattung dem „Zufalle überlassen."

Nicht daß ich diese table oder davon abrathe, sagte ich ausdrücklich. Behufs meiner Lehre über Constanz gibt sie mir nur den Beweis, daß wir in den edelsten Heerden eine Art Kreuzung

Digitized by Google

fortsetzen müssen, um die Natur anzuregen, unser Wahlschaf zu organisiren. Die Folgerungen, welche daher Baron Bartenstein aus dieser meiner Aeußerung gezogen, beruhen auf Mißverstand. Nicht daß ich die individuelle Paarung table oder davon abrathe, bediene ich mich ihrer allerdings selbst, obschon mit weniger Schwierigkeit, als mit dem beliebten Sprung aus der Hand. Ich wähle nämlich für jeden Widder eine geregelte Anzahl Mütter, zeichne sie, sondere jeden Abend die zusammengezeichneten Mütter von der Heerde ab, sperre sie über Nacht mit dem gewählten Stöhr zusammen und trenne die Geschlechter des Morgens wieder. Der Stöhr bleibt über Tag bei Stallfutter zur Erholung ruhig zu Hause und die Mütter gehen unter der gesammten Heerde auf die Weide. Dieses Verfahren ist viel verläßlicher, als der Sprung aus der Hand, der eine zur Sprungzeit geregelte Aufsicht, Controlle und Buchhaltung heischt, die wir in unsern Zeiten vom Dienstpersonale so oft vergebens hoffen. Die Mütter bleiben bei meiner Methode weniger gelte oder stöhren weniger nach; der Widder entkräftet sich minder, weil jedes brünstige Schaf von einem zum andern Abend erkaltet und den Stöhr kaum in 24 Stunden zuläßt.

Wenn wir bei Wolle und Wollmenge von kurzer und langer Wolle ohne scharfer Bezeichnung sprechen, so könnten wir eben so leicht Mißverständnisse zurücklassen über Ursprung, Werth und Anwendung derselben.

So weit ich in der Geschichte hochfeiner Schafzucht zurücksehen kann, so fand ich die ersten Exemplare von kurzer Wolle beim Herrn Baron Geißler in Mähren. Auf diesen Exemplaren hatte die ausgewachsene Wolle kaum die Länge der Lammwolle, d. i. sie ging in der Messung kaum über das erste Glied des Mittelfingers hinaus. Warum Baron Geißler gerade diese Wollart gewählt, sagte ich schon früher, weil die Natur im kurzen Haar schneller vollendet und er dadurch seine Superiorität unter den gleichzeitigen Negrettistämmen sicher stellte. Auf einmal erschien in Sachsen unter den langwolligen Kammwollen und den geregelten mittellangen Wollen des Electoralschafes ein ausgezeichneter Stamm sehr kurzwolliger Schafe. Es war dieses die bekannte Heerde des Herrn Schnetger auf Machern bei Leipzig. Auch diese Heerde produzirte Wolle, die nach 12monatlichem Wachsthum der Baron Geißler'schen Negrettiwolle an Länge gleich kam, aber an Feinheit sich mehr der Electoralwolle näherte und nach fortgesetzter Züchtung diese einholte.

Als Thaer sich der Schafzucht zu widmen begann, bereis'te er Sachsen, besah die renomirtesten Heerden und stellte sich aus dieser und jener Zucht eine kleine Mutterheerde für sich zusammen. Natürlich kam Thaer auch zu Schnetger; er kaufte hier eine kleine Anzahl Mütter, paarte diese Mütter aber mit seinem beliebten Negretistöhr aus Rambouillet. Bei nächster Lämmerung entfielen aus dieser Mischung und Kreuzung die Lämmer mit vielen Stichelhaaren durchschossen. Thaer schrieb an Schnetger, ob diese Erscheinung auch bei seinen Lämmern vorkäme, und als Letzterer dieß verneinte, schloß der rationelle Thaer, daß dieser Geburtsfehler von seinem Bock herrührte, und bat Herrn Schnetger um einen Bock aus seiner und derselben Zucht, woher die Mütter stammten. Die Stichelhaare verschwanden sodann, Thaer setzte die Züchtung und Vermehrung nach seiner Art und Theorie fort, und daher resultirten Thaers Lieblingsthiere mit kurzer Wolle, wovon wir ein Exemplar im Vließ bei dem Schafzüchterverein im J. 1829 vorliegen hatten. *)

Durch Thaer, seine Schüler und Schriften kam diese Varietät in Ruf, und wir wollen abwarten, wie sie sich im Handel und Preis gegen die mittellangen feinen Wollen behauptet. Gegenwärtig schon zahlt der Niederländer, der in Kammwolle arbeitet, die feine, lange Electoralwolle um hundert Gulden in Conv. Münze pr. Centner theurer, der Engländer aber die kürzeste Tuchwolle nicht theurer und viel wohlfeiler, als vor zwei Jahren die mittellange, feine Elec-

*) Herr Schnetger auf Machern besuchte mich mit einem sächsischen Gutsbesitzer und Schafzüchter in Begleitung eines sachkundigen Wollkenners im Monate August 1829 zu Meidling, und erzählte mir Obiges und Mehreres von seinem Freunde, dem sel. Albrecht Thaer, dessen Fehler hier, wider Constanz und Kreuzung, uns eben so lehrreich sind, als seine rationellen Ansichten im Ackerbau.

Digitized by Google

toralwolle. Was die Anwendung der kurzen Wolle betrifft, so ist die Tendenz der Fabrikation und der dabei einschreitenden Mechanik, wenigstens bei der Tuchfabrikation, sich immer mehr vom Urstoff unabhängiger zu machen. Die Tuchfabrikation begünstigt daher in ihrer Fortschreitung nicht die höchste Fadenfeinheit der Wolle, sie sucht im Gegentheile diese Fadenfeine durch ihre Maschinerie, die Natur durch Kunst, zu ersetzen, die mittelfeinen Wollen zu surrogiren, und stellt sich somit gegen die feine Schafzüchtung, indem sie die feinste Electoralwolle bei der Tuchfabrikation entbehrlich zu machen sucht. Der Fabrikant ist selten ein treuer Freund und Unterstützer der Industrie des Viehzüchters. Erst kommt er, dann wieder er und noch einmal er, dann erst der Wollproduzent als Freund und Nächster. Er hat schon versucht, die Wolle mit Seide, mit Baumwolle, sogar mit Flachs und Werg zu mischen, um nur an Urstoff und Wolle zu sparen, und durch Wohlfeilheit, nicht durch Güte die Concurrenz zu gewinnen. Nur Herr v. Moro hat ehrlich ausgesprochen: Wer die lange, feine Wolle kurz haben will, der schneide sie entzwei.*) — Hr. Wirthschaftsrath Keller sagte bei Beurtheilung der kurzen Thaer'schen Wolle laut: Wir wollen, wir wünschen uns keine solche Schafe, — und wahrlich, wenn wir die edelsten Wollen, die in Mähren auf den lebendigen Thieren zur Schau kommen, untersuchen, waren dieses nicht lauter Wollen von Mittellänge? Müßten nicht die edelsten Schäfereien, die kaum einen Zusatz an Veredlung heischen, in ihrem ganzen Organismus geändert und eine höchst gewagte Kreuzung veranlaßt werden, wollten wir die Thaer'sche Wolle zum Muster der Nachahmung nehmen? — Wir beklagen, daß die Electoralwolle in England so sehr im Preise gesunken. Sind wir ehrlich und geben von dieser Erscheinung nicht allein dem Handel, auch der Züchtung unserer Zeit ihren Antheil. — Das, was die letzten Jahre als Electoralwolle nach England ging, war ja nicht mehr die Electoralwolle von den Jahren 1816 und 1817. Die Sortirer erlaubten sich den Schafzüchter zu suppliren. Ich kam mit Hrn. Schnetger auf die Verdienste unsers verewigten Thaer und auf seine Theorie in Schafzucht zu sprechen. Auch auf das vielbesprochene Wollsortirungsgeschäft durch die Seehandlung und auf die 81 pCt. Electa kamen wir. Hr. Schnetger bedauerte innigst, daß unser sel. Thaer solche Resultate bekannt gemacht und die Berichtigung so laut hervorgerufen hatte. Hr. Schnetger setzte in seiner Wahrheitsliebe, in Gegenwart seiner Begleiter, bei: Als ich einst Einen von der Seehandlung mit der Verwunderung befragte, wie die Seehandlung solche Resultate angeben oder also sortiren kann, gab der Befragte die treuherzige Antwort: Als Commissionshandlung befolgen wir unsere Aufträge, so zu sortiren waren wir beauftragt. **)

Herr Thaer glaubte in seiner Vorliebe wirklich eine Schäferei zu besitzen, die pure Electa und Prima trug, und gab der Sortiranstalt Weisung, zur Erstärkung seiner Ueberzeugung 81 pCt. Electa zu finden. Was hier in schiefer Ansicht der Natur geschah, erlauben sich Andere aus Speculation und Eigennutz, und so kommen gegenwärtig eine Menge falsch getaufter Electoralwollen nach England. Wie kann man erwarten, daß der Fabrikant in England das Angebliche für das Wirkliche zahle? Ich ließ zu Wien aus einem Vließ Electoralwolle einen weißen Shawl fabriziren, durch den das Pfund Wolle auf 80 fl. C. M. verwerthet ward. Welcher Tuchfabrikant kann aus seiner kurzen Filzwolle ein solches Resultat aufzeigen? — Diese Data genügen, des Geistes Einklang mit sich selbst zu fördern. Man glaube mir, in der Mitte liegt überall die Wahrheit, nicht in Extremen.

Wenn wir unsere Debatten mit einem Rückblick auf das Hauptthema derselben schließen wollen, so berühren wir noch einmal das so anstößige Wörtchen Constanz, was gegenwärtig der Brausewein in der Schafzucht ist. Das kleine Wort! es afficirt Alle, nur mit verschiedenem Effect. So bedaure ich in Hrn. Elsners 2. Theil der Uebersicht der europäischen Schafzucht einen neuen Ausfall auf das Wörtchen Constanz zu lesen. Dieser Ausfall ist ganz nach dem Geiste der preußischen Schule über Schafzucht geschrieben. Preußen hatte kaum — nach dem

*) Herr v. Moro widerspricht in Nr. 38 der Mittheilungen ausdrücklich, einen solchen Ausspruch gethan zu haben. D. R.

**) Vergl. Nr. 95 der Oekon. Neuigk. 1829. D. R.

Digitized by Google

Sturze Napoleons — feine Schafe aus verſchiedenen Ländern, Zuchten und Varietäten aufgeſtellt, als es auch ſchon den erſten Rang in hochfeiner Schafzucht haben wollte. Wohl fühlend, daß ein ſolcher Vorrang mit dem Worte Conſtanz und Race in grellem Widerſpruche ſtehe, ſuchte man die Bedeutenheit dieſer Worte zu entkräften. Thaer, mit ſeinem literariſchen Gewichte, trat an die Spitze dieſer Schule. Gelungene Verſuche aus der Kreuzung beider Racestämme, Negretti mit Electorals, gaben ihm ſogar ein redliches Motiv, ohne Erfahrung, die ephemeren Reſultate dieſes Kreuzungsſyſtems für das Wahre in der Natur zu halten. Durch Herabwürdigung des Electoralſchafes, für das ich ſogar gegen Thaer eine Vertheidigung ſchreiben mußte, glaubte man den Schafverkauf aus Sachſen nach Preußen zu ziehen. Die Irrlehre vom Stapel der Schafwolle, gegen den ich abermals gegen Thaer in die Schranken trat, ſchmeichelte den Sinnen, indem nicht zu läugnen, daß das Exterieur kurz geſtapelter, grober Schafe gegen das Aeußere lang geſtapelter, feinſter Schafe den Halbkenner, wie viel mehr den Nichtkenner anſpricht. Nun wollte man von Preußen aus, ganz Europa und ſelbſt Neuholland mit Zuchtvieh verſehen. In dieſem Handel nun durften Race und Conſtanz gar nicht concurriren. Eine Art literariſcher Verſchwörung geſtaltete ſich gegen ſie, und Sachſen und Oeſterreich, die allein im Beſitz der Originalität waren, minder ſchreibſelig, glaubten nicht, daß die Feder wirkſamer, als die Geſetze der Natur, oder daß die Feder feiner, als die Wolle ſeyn könne, und ließen den Irrthum ruhig wachſen neben der Wahrheit, gaben, wie Hr. Schnetger und Graf Schönburg, mit Liberalität ihre Racen heraus und rechneten ſich's als Gnadenſache an, daß Preußen ihre Originals mit der Verbaſtardirung verbeſſerte. — Nun klagen wir bereits über den Werth der geſunkenen Electoralwolle, bedenken aber nicht, daß wir, im Strom der Zeit und Meinung fortgeriſſen, die alte, theuer bezahlte Electoralwolle nicht mehr haben, Surrogate ſtatt Original einſenden und den Fabrikanten berechtigen, nach ſeiner Rechnung die neuen Electoralwollen zu klaſſifiziren und zu bezahlen. Bei Zuchtvieh hilft hie und da noch der Schwindelgeiſt fort, indem die Fortpflanzung und Veredlung durch Varietäten und Baſtarde etwas ſpäter in die Augen ſpringt. Wenn Schafzüchter, die eine Mutterheerde von 300 Stück haben, ſich anmaßen, von einem Ende Teutſchlands zum andern jährlich, gleichviel, ob auf halbe Nutzung oder gegen Kaufgeld, neue Edelſchäfereien aufzuſtellen: ſo können ſie bei der Unzulänglichkeit ihrer eigenen Stammſchäfereien den Bedarf nur durch Ankauf kleiner Partien aus 10 und mehr Heerden aufbringen. — Wo kann man bei einem ſolchen Gebrauch ſeiner Autorität der Conſtanz huldigen? Ueber den Mißbrauch im Schafhandel gab mir der Wahrheit und Sache liebende Hr. Schnetger auf Machern einen artigen Beleg. Es hatte ein renomirter Schafhändler eine Heerde Electoralſchafe in Baiern aufzuſtellen. Er ſprach auch beim Hrn. Schnetger um verkäufliche Schafe an, und als er da abgewieſen ward, ſo kaufte er bei den Bauern zu Machern. Nun paradiren dieſe Bauernſchafe mit Fug und Recht als Schafe aus Machern in Baiern. *) Von dieſer Seite, mein verehrter Hr. Baron v. Bartenſtein, kann die Wahrheit, die ewig Schöne, um die wir ringen und kämpfen, keinen Wegweiſer borgen. — Des Geiſtes Einklang, die Harmonie aus dem Kampfe der Töne, muß mit ſich ſelbſt entſtehen.

Herr Elsner hält, nach ſeinen neueſten Aeußerungen, die Conſtanz für ſo ſicher abgeſchlachtet, als er ſich zu ſagen und zu prophezeihen erlaubt, daß die Zeit nicht mehr fern ſey, wo ſelbſt die Worte Electoral und Negretti (wie viel mehr alſo die Originalthiere?) ſich in das teutſche Merinosſchaf überſetzen. — Es mag ſeyn, daß die preußiſche Schule, an deren Spitze Herr Elsner nicht unwürdig ſteht, ſogar die Stämme und mit dieſen die Erinnerung an die Urſtämme, jede Abgränzung der Raceverſchiedenheit in Preußen und in ſeinem lite-

*) Ein böhmiſcher Schafzüchter macht in Nr. 55, 1829 dieſer Blätter einen harten Ausfall auf die Schafhändler. Ganz Unrecht hat er nicht. Nur ſoll er die Schafhändler ſchärfer zeichnen. Nicht alle die ſind Schafhändler, die das Ueberzählige aus ihren eigenen Heerden verkaufen, ſo wenig der ein Getreidehändler iſt, der die ſelbſt gewonnene Fechſung verſilbert. Ein Schafhändler iſt nur der, ſo an 10 und mehr Orten kauft und weiter verkauft.

Digitized by Google

rarischen Bereiche vertilgt; aber in Sachsen und im österreichischen Kaiserthum, wo noch Originalität existirt, werden wir diese Entehrung der Urstämme nicht adoptiren. Jede Lehre, die wahre und die falsche, wird ihre Anhänger behalten. Ich überlasse Herrn Elsner die Oekon. Neuigkeiten von nun an zum Kulturplatz seiner Ideen und Lehren, nur prophezeihe auch ich, daß, wenn es dahin kömmt, daß das Electoral- und Negrettischaf als Racestämme sich in das teutsche Merinoschaf oder, was gleich viel ist, in das jung aufgeschossene, durch Vernunft (wie Thaer sich reuevoll ausgedrückt) im Treibhaus hervorgeeilte preußische Raceschaf verwandelt, es auch um die Celebrität des teutschen Wollhandels und um die ganze Zukunft der Regeneration geschehen sey. Wir wollen, so lange die Erfahrung uns nicht anders bekehrt, die Apostel scharf ins Auge fassen und die Warnungstafeln getreu fortsetzen, welche uns die Irrlehren aller Art aufzustellen nöthigen.

Herr Graf Breuner zu Grafenegg in Oesterreich hat seinem Patriotismus und seinem Veredlungsdrange ein hochherziges Opfer gebracht und das Elsner'sche teutsche Merinoschaf mit großen Kosten bei sich aufgenommen, indem eine, auf gemeinschaftliche Nutzung mit Herrn Elsner, 200 Stück enthaltende Schäferei etablirt worden. Es wird bei der Liberalität des Herrn Grafen Breuner nun leicht, zwischen den Stämmen des Fürsten Lichnowsky, Bartenstein, Altenburg, Haugwitz, Daun, Hollitsch, Mannersdorf, Quasitz, Vokel, Badenfeld u. m. zu vergleichen, Schein gegen Wahrheit abzuwiegen, und auszusprechen, ob in der Schafzucht der Bestand oder das Original vorzüglicher sey? Niemand wird uns über diese Frage mehr bedauern, als der in seinen Steppen, ohne Universität und gelehrte Hülfsmittel, herumziehende Araber mit seinem Pferde, welcher die Paarung und Geburt seiner Pferde so genau und verläßlich beobachtet. Dieser Observanz verdankt die Welt die rein erhaltene Originalität, Constanz und Regenerationsresoursen des arabischen Pferdes. Wenn wir, gegen arabischen Glauben und Prax, das consolidirteste arabische Racepferd mit dem schönsten Engländer paaren und die Nachkommen dieser Zucht mit gleichgiltiger Aufopferung, selbst der Namen der Urstämme, als teutsche Araber fortpflanzen: so wiederholen wir nur in baldigen Resultaten die Parodie des steyerschen Champagners und der teutschen Merinos.

Wie die Sachen stehen, lieber Baron v. Bartenstein, so glaube ich unser Thema durch unsere Debatten gereift genug, um das geschworne Gericht, Publikum, wahr oder nicht, absprechen zu lassen. Was ich in meiner Abhandlung über Race, Varietät und Constanz deponirt habe, leidet nur Erfahrungszusätze. Jede und auch die absurdeste Lehre erhält Anhänger. Der gelehrte Theil wirft dem ungelehrten seine kahle Erfahrung, dieser dem gelehrten seine apodyktischen Folgerungen vor. Des Geistes Einklang muß durch sich selbst entstehen! Der mähr. schles. Schafzüchterverein beliebe nur zu wachen, daß keine Irrlehre Wurzel faßt; daß wenigstens kein anders denkender Schafzüchter in der Aeußerung seiner Grundsätze und Meinungen unterdrückt werde; daß man frei sagen und angeben darf, was schwarz, was weiß, und unterstützt werde in dem, was unser Vaterland benöthigt, um in höherer Schafzucht den ersten Rang zu behaupten. Ein Schafveredlungs-Institut, was bei dem gesunkenen Wollpreise und der sinkenden teutschen Merinoszucht mit Rath und That dem Schafzüchter entgegen kömmt, um ihn mit, unserer Zeit angemessenen Mitteln auf der Bahn der Veredlung zu erhalten, bis die Zeiten wieder günstiger werden, und die verkehrten Grundsätze der Fortzüchtung, die Bastardirung, andere Länder ruinirt haben, ist die Aufgabe des heutigen Tages und des patriotischen Strebens, was der Verein zum Zielpunkt seines Wirkens wählen muß, dem ich und Sie gewiß gerne dienen. Ich wiederhole noch:

Das goldene Vließ dem Vaterlande möglichst rein und für kommende Zeiten im ursprünglichen Schmuck und bei goldenem Widerschein zu erhalten, sey die Aufgabe unsers ehrwürdigen Vereins. Des Geistes Einklang wird sich selber finden. Wir haben uns geschadet, andern Ländern durch unsere Publizität das Alphabet ausgeliefert zu haben, durch das sie in höherer Schafzucht lesen lernten. Sehen wir nur 10 Jahre zurück, wie wüste es in gewissen Ländern mit edler Schafzucht stand, die sich nun Alles übertroffen zu ha-

Digitized by Google

ben berühmen. Gemüthlich, offen und edel, wie wir Deutsche sind, verachten wir Arcana zu besitzen. Mit einer Art Rittergeist, wie für den Glauben, fechten wir für die Veredlung der Erde. Wir haben neuerlich auch das Wissen ausgeplaudert, schnell und fertig feine Wollschäfereien anzuziehen, auf die sie sich in Frankreich und Preußen im Stillen viel zu Gute thaten. Wir haben die Grundsätze und Veredlungsmittel sogar debattirt und in den Buchhandel gegeben. Nichts behalten wir für uns, als eine graue Erfahrung, eine Art Vertraulichkeit mit der Natur und eine Menge edler, auch constanter Heerden, die sobald nicht einzuholen sind. Mit Muth schreiten wir nach unserer Art vorwärts! —

---

33. Schafzucht.

Ueber den Wollstapel.

Versuch und Skizze.

Es ist eine ziemlich häufige Erscheinung, daß ein Wort im Munde aller Menschen ist, auch wohl den Stoff zu den gelehrtesten Streitigkeiten liefert, ohne daß sich Jemand die Mühe nahm, eine klare, lichte Darstellung des damit verbundenen oder zu verbindenden Begriffes zu geben.

Unter ein paar tausend solcher Wörter gehört auch jenes vom Wollstapel.

Hier nun ein Versuch, eine systematische Erklärung desselben und seiner Construction (eine Theorie des Wollstapels?), welche wenigstens für den Anfänger nicht ohne Nutzen seyn dürfte, zu liefern.

---

§. 1.

Die Wollhaare im Vließe des Merinoschafes stehen nicht einzeln jedes für sich, sondern immer schließen sich, vermög einer gewissen wechselseitigen Anziehungskraft, mehrere näher an einander, und bilden, in Folge dieser Anschließung, gleichsam immer ein Ganzes, ein Bündelchen. Wenn diese Bündelchen so vereinzelt stehen, daß sie Zwischenräume zwischen sich deutlich erkennen lassen, so heißen sie, der Aehnlichkeit wegen, Stränge; und wenn das Anschließen der Wollhaare in ihnen sehr enge, ihre Verbindung sehr innig ist, so daß sie sich schwer trennen lassen, so heißen sie zwirnend, Zwirn.

Wo dieß nicht der Fall ist (wo sich nämlich Stränge und Zwirn nicht gebildet haben), schließen sich auch mehrere Bündelchen näher an einander, bilden gleichsam wieder ein zusammengesetztes Ganzes, und dieses heißt ein Stapel.

§. 2.

Ein Ganzes, dessen Theile nur mechanisch verbunden sind, erhält immer durch die in die Augen fallende sichtbare Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit seiner Theile sein äußeres Ansehen, trägt gleichsam das Gepräge derselben.

Es müssen daher jene Eigenschaften der Theile, welche auf das Gepräge des Ganzen den stärksten Einfluß haben, näher betrachtet werden, um von dem Ganzen (der Beschaffenheit desselben) einen richtigen Begriff zu erhalten.

Bei den Wollhaaren, als Theilen des Stapels, sind es a) die scheinbare Länge (richtiger die Höhe), b) der Durchmesser, c) die eigentliche Form (Gestalt, Figur) der einzelnen Wollhaare.

§. 3.

Die scheinbare Länge (Höhe) ist entweder bei allen Wollhaaren eines Stapels gleich oder ungleich; der Durchmesser eben so.

In der Form ist eine größere Mannichfaltigkeit wahrnehmbar.

Die Haare sind entweder schlicht (gerade auslaufend) oder sie haben Biegungen.

Die Biegungen bestehen aus krummen oder geraden Linien, bilden einen Bogen oder einen Winkel.

Im ersten Falle ist jede Biegung entweder a) ein Zirkelabschnitt (ein flacher Bogen), oder b) ein Halbzirkel, oder c) eine halbe Ellipse (ein schmaler, hoher Bogen), oder d) eine unregelmäßige zusammengesetzte Bogenform.

Digitized by Google

Im zweiten Falle ist jede Biegung ein spitzer oder stumpfer Winkel, auch wohl ein halbes Viereck ⊓ ꝛc.

In dem Wollstapel der Mestizen bei schlechter Züchtung und Wartung findet man zuweilen im einzelnen Haare alle Formen der Biegungen beisammen.

§. 4.

Von der Höhe insbesondere.

Wenn alle Haare eine gleiche Höhe haben, so bilden sie im Stapel einen Cylinder und folglich oben an ihren Enden eine gerade Fläche. Wenn sie eine ungleiche Länge haben, so bilden sie im Stapel einen spitzen oder stumpfen Kegel. (Um einer unzeitigen Kritik zu begegnen, wird bemerkt, daß die Bezeichnungen Cylinder und Kegel nur zur Versinnlichung dienen sollen, daher nicht im mathematischen Sinne genommen werden dürfen, da allerdings kein Stapel ganz rund oder gar ein vollkommener Cylinder ist.)

§. 5.

Von der Form der Biegungen insbesondere.

Mit vorläufiger Uebergehung des Durchmessers betrachten wir die Form der Biegungen.

Diese sind alle gleich oder ungleich.

Die Gleichheit aber sowohl, als die Ungleichheit ist von doppelter Art.

Sie wird nämlich entweder im einzelnen Haare für sich oder in Beziehung auf die übrigen mit ihm in ein Bündelchen, einen Stapel vereinigten betrachtet.

Also: In demselben Haare sind seiner ganzen Länge nach alle Biegungen gleich, d. i. sie haben alle dieselbe Bogenform, z. B. den Zirkelabschnitt — die Kräuselung ist regulär — oder sie haben mehrere Bogenformen; oder endlich, sie haben theils Bogenformen, theils Winkelformen — die Kräuselung ist irregulär.

In Beziehung auf eine Verbindung der Haare in einem Bündelchen, Stapel, so haben alle Haare desselben durchaus dieselben Biegungsformen, oder sie weichen darin mehr oder weniger von einander ab.

§ 6.

Setzen wir nun den Fall als eine Hypothesis: Alle Haare eines Stapels haben ganz genau dieselbe Zahl der Biegungen und alle Biegungen ganz genau dieselbe Form — sind einander vollkommen gleich und ähnlich — so leuchtet ein: daß diese vollkommene Uebereinstimmung der Theile in dem Ganzen sichtbar werden müsse, und daß ein solcher Stapel dem Auge und selbst einem feinen Gefühle sich ganz anders darstellen müsse, als wo die Biegungen nicht übereinstimmen.

§. 7.

Die Uebereinstimmung der Biegungen der Wollhaare eines Stapels heißt ein regulärer Bau — Parallelismus — desselben, und in Beziehung auf das Auge Klarheit, Silberblick. Die Nichtübereinstimmung heißt irregulärer Bau; in Beziehung auf das Auge heißt sie Trübheit.

§ 8.

Eine vollkommene Uebereinstimmung aller Haare eines Stapels in der Zahl und Form aller Biegungen ist ein Ideal, dem sich jeder Stapel mit regulärem Bau mehr oder weniger nähert; geringe Abweichungen, die nur einem sehr scharfen Auge oder dem bewaffneten Auge bemerklich werden, werden nicht beachtet.

Sobald aber auch ein gewöhnliches oder ungeübtes Auge die Abweichungen, den Unterschied der Gestalten einzelner Haare leicht wahrnimmt, fängt die Nichtübereinstimmung an als Fehler (Trübheit) zu gelten; desto mehr, je mehr sie ins Auge fällt.

§. 9.

Aber diese Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung wird auch in der äußern Form (dem Umrisse) des Stapels sichtbar.

Ein Stapel, in dem alle Haare eine gleiche Zahl der Biegungen und diese alle von derselben Form, folglich eine gleiche Höhe haben, muß nothwendig oben, nach §. 4, eine gerade Fläche bilden, also flach, stumpf seyn.

Wenn sowohl die Zahl, als die Form aller Biegungen in allen Haaren vollkommen gleich sind, so ist durchaus nichts da, was eine innige Anschließung aller Haare in Bündelchen und der Bündelchen in Stapel verhinderte.

Ein solcher Stapel wird also auch geschlossen seyn.

Digitized by Google

§. 10.

Aber von welchen Bedingungen hängt nun die gleiche Zahl und Form aller Biegungen mehrerer Haare ab?

Biegungen, zumal in ihrer Mannichfaltigkeit und ihrem Wechsel, setzen Biegsamkeit (Geschmeidigkeit) voraus.

Die Biegsamkeit hat Grade. Je höher der Grad ist, desto leichter entstehen Biegungen; je niedriger der Grad ist, desto schwerer bei gleicher Einwirkung der biegenden Kraft.

§. 11.

Der höhere oder geringere Grad der Biegsamkeit hängt bei Körpern derselben Art von dem relativen Durchmesser ab; ein dünnerer Drath ist biegsamer, als ein stärkerer, dickerer.

Haben mehrere biegsame Körper derselben Art einen gleichen Durchmesser, und ist die Einwirkung der biegenden Kraft auf alle gleich stark: so müssen auch die Biegungen eine und dieselbe Form annehmen.

Bei ungleichen Durchmessern könnte nur eine Verschiedenheit in dem Grade der Biegsamkeit bei Gleichheit der Einwirkung der biegenden Kraft dieselbe Wirkung hervorbringen u. s. w.

§. 12.

Die Biegungen der Wollhaare hängen nicht von der Einwirkung einer äußern biegenden Kraft, sondern von einer innern Kraft ab.

Diese Kraft ist eine der Merinoswolle eigenthümliche, jedoch in einzelnen Individuen der Merinos mannigfach verschiedene Kraft, die Krümmkraft (Contractivkraft), welche in dem Organismus des Merinosschafes begründet ist, die wir jedoch hier nicht weiter zu untersuchen haben.

Aber diese Kraft unterliegt in ihren Aeußerungen und Einwirkungen auf die Form der Biegungen demselben Gesetze, wie eine äußere.

Bei einem gleichen Grade ihrer Einwirkung auf gleich biegsame Körper und von gleichem Durchmesser muß die Wirkung bei allen dieselbe seyn, d. i. die Biegungen müssen in Zahl und Form übereinstimmen.

§. 13.

Dieselbe Zahl und Form der Biegungen in den Wollhaaren deutet also auf einen gleichen Durchmesser und auf gleiche Biegsamkeit. Eine größere Anzahl an Biegungen auf demselben Raume deutet eine größere Biegsamkeit und einen kleinern Durchmesser an.

§. 14.

Ein regulärer Stapel mit vielen Biegungen beweis't also a priori, daß alle Haare desselben einen gleichen, d. i. beinahe gleichen Durchmesser und gleiche Biegsamkeit haben, und daß dieser Durchmesser klein, folglich das Haar fein und sehr biegsam (geschmeidig) sey.

Ob der Beweis hier gut oder schlecht geführt sey, mögen die Herren Baron v. Ehrenfels und v. Moro beurtheilen und entscheiden.

D. Löhner.

---

34. Producten-Veredlung.

Branntweinbrennerei.

Herr Brenner, Kaufmann und Brennereibesitzer, hat nach mehrjährigen Erfahrungen das Verfahren entdeckt, wie der Gährungsprozeß so geleitet werden muß, daß der höchste, bei dem bisherigen gewöhnlichen Verfahren noch itzt unerreichte Ertrag an Alkohol erlangt werden könne. Die Entdeckung hat sich, nach den gültigsten Zeugnissen, bereits mehrfach erprobt, und das Verfahren ist einfach und überall ausführbar. Er ist bereit, in größern Brennereien die dazu nöthigen Einrichtungen herzustellen oder aber Brennereibesitzer in seinen eignen Anlagen praktisch zu unterrichten. Er erwartet frankirte Briefe und daß man ihn gleich vom bisherigen Betrieb der Einmaischung nach Gewicht und Ertrag an Alkohol von 100 Pfd., nach der Scala von Richter und Tralles, in Kenntniß setze.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 11. 1830.

35. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Rußland.

Schifffahrt. Ausfuhr 1829. Von Petersburg sind 1500 Schiffe abgegangen, darunter 85 nach Preußen. Die meisten aber gingen nach England, hauptsächlich mit landwirthschaftlichen Producten, Weizen, Talg, Hanf, Leinsamen ꝛc.

Speciellere uebersicht.

1. Getreide. Man hegte allgemein die Hoffnung, einen dem Absatz günstigen Ausweg zu finden, ob er gleich in der Wirklichkeit nicht vorhanden war; demungeachtet betrug die Ausfuhr an Weizen 301,905, an Roggen 101,222 Tschetwerts, was im Vergleich mit der Ausfuhr früherer Jahre viel ist. Von Haber wurden 12,000, von Gerste 7000 Tschetwerts, an Weizenmehl 13,000 Säcke ausgeführt.

2. Wachs. Die Nachfrage nach Wachs war diesen Sommer sehr stark, und man kaufte schöne Partien um einen niedern Preis. Im Ganzen wurden 14,140 Pud gelbes und 1707 Pud weißes eingeschifft. Auf dem Platze sind noch 7000 Pud gelbes und 1500 weißes. Für das weiße zahlt man 47—48 Rubel, für das gelbe Patop 43—44 R., für das gelbe Inschewney 36—37 Rubel.

3. Hanf. Man hat in diesem Jahre eine neue Hanfbreche eingeführt, und seitdem ist man häufig strenger in Bestimmung der Qualitäten, als früher. Aus diesem Grunde hat sich der Preis des reinen gehoben. Im Ganzen hat man 1,041,074 Pud ausgeführt; 193,000 Pud weniger, als im J. 1828. Der größte Theil davon ging nach England. Auf Lieferung hat man noch keine Geschäfte gemacht, aber wahrscheinlich würde man gereinigten Hanf um 100—105 Rubel, Outschot mit der Wurzel (avec tête) 85—88, ohne Wurzel (sans tête) 80—85, Derai net mit Wurzel um 73—75, ohne Wurzel 66—70 Rubel erhalten.

4. Hausenblase. Der Absatz der Hausenblase war in diesem Jahre viel beträchtlicher, als im vorigen Jahre. Man hatte ausgeführt und als letzte Preise dafür bezahlt:

Für 340 Pud	Astrachan (petit cordon patriarche)	520	Rubel.
detto	detto 1. Sorte .	475	—
detto	detto 2. — .	400	—
„ 3438 Pud	detto in Blättern 1. Sorte	465	—
	detto ⅔ der 1. u. ⅓ der 2. Sorte	430	—
	detto 2. Sorte	310	—
„ 435 Pud	Ural (grand cordon) 1. S.	470	—
	detto ⅔ der 1. u. ⅓ der 2. Sorte	440	—
„ 275 Pud	Sterlet offen u. in Blättern	400	—
„ 240 „	Samowoi in Schnüren	150	—
„ 1683 „	offen und in Schnüren .	135	—
252 „	von Sibirien.		
67 „	von Asvrach.		

Im Ganzen 6715 Pud. Vorräthig sind noch 800 Pud Astrachan in Blättern von der 1. und 2. Sorte, 225 Pud Astrachan kleine Schnüre und 160 Pud Ural große Schnüre.

5. Roßhaare. Es ist nothwendig, seine Bestellungen in diesem Artikel bei Zeiten zu machen, wenn man sie beachtet sehen will; denn dieses Jahr haben

Digitized by Google

sie einen starken Absatz gefunden und man versandte 3,840 Pud Schwanzhaare erster Sorte, 6866 zweiter Sorte und 12,078 Pud Mähnenhaare. Der letzte Preis für Schwanzhaare erster Sorte war 55—56, zweiter Sorte 22—22½, Mähnenhaare 15½, Kammhaare 15, geknüpfte Haare (crinières nouées) 16½—17 Rubel. Die weißen Schwanzhaare waren wenig gesucht, man konnte die erste Sorte um 85—90 und die zweite um 25—26 Rubel erhalten.

6. Trockene Häute. Kaum seit 4 oder 5 Jahren her kennt man in Rußland diesen Artikel, und bereits füllt er die durch verminderte Hanf- und Leinausfuhr entstandene Lücke aus; er wird unter die bedeutendsten Ausfuhrproducte gezählt. Man führte 364,259 Häute aus, nämlich 26,732 Ochsenhäute von Tscherkassien und 31,111 Kuhhäute von demselben Land, 1987 Ochsenhäute von Liefland, 192,882 von Rußland, 55,382 Pferdehäute, 55,040 Kuhhäute, 1,125 Ziegenhäute. Die Ausfuhr war viel geringer, als die Nachfrage, der die Vorräthe nicht entsprachen. Beim Anfang des verflossenen Sommers stiegen die Pferdehäute, und die guten, schweren Tscherkassischen Ochsenhäute, so wie auch die Kuhhäute mittlern Gewichts auf 16—20 Liv. Man darf seine Bestellungen zeitig machen, wenn man sie befriedigt sehen will.

7. Leinsamen. Dieser Artikel wird von Tag zu Tag bedeutender, und die Größe der Ausfuhr beweis't die Güte der Waare. Sie betrug im Laufe dieses Jahres 161,205 Tschetwerts. Den Sommer über verkaufte man ihn nach der Qualität um 21—22½ Rubel. Man theilte den Leinsamen in die Arten: Liskonskoe, Koljasinskoe, Kaschinskoe, die alle unter dem gemeinschaftlichen Namen Maschinoe bekannt sind und gesiebt werden müssen. Der Morschanskoe wurde für 21½ R. ausgeboten und 20 wollte man dafür geben; für den Maschinoe verlangte man 19½ und bot 19 R. an.

8. Hanfsamen stieg schnell im Preise. Die Ausfuhr in diesem Jahre beträgt 16,518 Fässer, ungefähr 7000 Fässer mehr, als im vorigen. Der größte Theil davon ging nach Preußen und in die Hansestädte. Sein Preis war, wie immer, sehr wechselnd, und richtete sich nach der augenblicklichen Nachfrage. Bis jetzt sind ungefähr 100,000 Pud auf Lieferung bestellt; die letzten 10,000 wurden a 6,₄₀ mit Angeld und bis Mai und Juni zu liefern bezahlt. Schon seit einem Monate accordirt man um 7 Rubel mit Angeld.

9. Flachs. Auch die Ausfuhr des Flachses verminderte sich, wie die des Hanfes. Sie beträgt dießmal nur 357,563 Pud, also 256,863 weniger, als im vorhergehenden Jahre; auch ist noch die beträchtliche Quantität von 140,000 Pud vorräthig. Auf Lieferung wurde nichts bestellt. Die letzten Preise waren: Nowogorod 105 und 80 Rubel, Karelia 130 R., Werg 27 R. Man versichert, daß der Hanf und Flachs der dießjährigen Erndte sehr gerathen sey und die Zufuhren im künftigen Frühling so schön seyn sollen, daß es an guten Vorräthen nicht fehlen wird. Die allmählige Verminderung der Hanf- und Flachsausfuhr ist auffallend, und man dürfte vielleicht den Grund davon in der größern Sorgfalt zu finden glauben, welche das Ausland auf deren Anbau verwendet. Sie kann jedoch auch andere Ursachen haben, und da uns unsere neue Brechmaschine bessere Qualitäten verbürgt, so wird sich die Speculation auf's Neue wieder zu diesen Hauptproducten Rußlands wenden.

10. Hasenfelle. Die Ausfuhr derselben vermindert sich immer mehr, und wird so lange sich vermindern, bis die Preise so niedrig sind, um der Speculation neues Feld zu bieten. Man führte 40,000 graue und 10,000 weiße Felle in diesem Jahre aus. Es sind noch ungefähr 40,000 graue Felle von verschiedenen Sorten vorräthig. Die weißen zahlt man mit 300—325 Rubel, die grauen Orboénoé mit 1800—1900 und die erste Sorte mit 1600 R. pr. 1000 Felle.

11. Schweinborsten. Die Ausfuhr derselben war dießmal um 844 Pud geringer, als das vorige Jahr, und betrug nicht über 52,243 Pud. Man hat noch ungefähr 600 Pud Okalka vorräthig, 3600 Pud erster Sorte, 3000 Pud Suchoy, 4600 Pud zweiter Sorte. Die Preise fallen; die letzten waren: Okalka 110—125, erste Sorte 60—75 R.; Suchoy 30—45, zweite Sorte 15—18 Rubel.

12. Talg. Bis in die Mitte des Sommers war nach Talg eine bedeutende Nachfrage. Wie immer, hat auch dießmal England die größere Partie bezogen. Auch Frankreich kaufte mehr davon auf, als

Digitized by Google

gewöhnlich. Im Ganzen versandte man 166,821 Fässer oder 3,937,593 Pud, also über 13,000 Fässer mehr, als im vorhergehenden Jahre. Nach Frankreich gingen im Durchschnitt 63,000 Fässer, nach Preußen 9000, nach Lübeck 2200, nach London 70,056. 4000 Faß sind noch vorräthig, darunter nur wenig von der schlechtern, zur Seife bestimmten Sorte. Der letzte Preis für den zu verschiffenden Talg war: Gelber 95—96, weißer 102 und schlechterer zur Seife 92 Rubel. Auf Lieferung wurde bis daher nur sehr wenig bestellt, einige 400 Fässer zur Seife, bis Juni zu liefern, zu 86 Rubel, ausgenommen. Gegenwärtig bietet man vergeblich Lieferungen um 85 R. an. Gelber Talg wird um 92 angeboten und 90 will man dafür geben; der weiße verkaufte sich in kleinen Partien zu 95 Rubel.

13. Leinwand. Man führte in diesem Jahre ungefähr 35,000 Stücke Segel-Leinwand aus, 40,000 Stücke Flamänder und 30,000 Ravendacker. Die Vorräthe, hauptsächlich von Segeltuch, sind beträchtlich. Die letzten Preise waren: Segeltuch erste Sorte 60—62, Mittelsorte 46—55, gewöhnliches 36—42 R.; Flamänder Leinwand erste Qualität 33—34, Mittelsorte 32—33, gewöhnliche 27—31 R; Ravendack erste Sorte 23—24, Mittelsorte 22—23, gewöhnliche 20—21 R.; Gresch erste Sorte 190—230, zu Servietten breit 310—320, detto schmal 230—240, breite Leinwand 600—700, detto schmale 450—460 Rubel für 1000 Ellen.

(Journal du Commerce 4. Jan. 1830.)

2. Niederlande.

1. Getreide. Reps. Lein. Amsterdam, 22. Dez. 1829. Von Weizen, Gerste und Haber wurde an dem letzten Markte gar nichts verkauft. Eine Partie Weizen von Riga von 119 Pfd. verkaufte man um 140 fl. Der Buchweizen erhielt sich auf seinem Preise und man machte darin viele Geschäfte. Brabanter Buchweizen von 120 Pfd. wurde mit 180 fl. bezahlt, der von Gueldern von 119 Pfd. mit 170 fl. Der Repssamen gilt 56 Liv., eben dasselbe der schwache Lein, der egyptische aber 240 fl.

2. Getreide. Brüssel, 24. Dez. 1829. Unser Fruchtmarkt von vergangenem Mittwoch war reichlicher versehen, als es gewöhnlich in der Weihnachtswoche der Fall ist. Das vorhandene Getreide stieg schnell auf folgende Preise: Weizen von 10 fl. auf 11 fl. 10 Stüber, Roggen von 5 fl. 16 Stüber auf 6 fl. 10 Stüber, Haber von 3 fl. 14 Stüber auf 4 fl. 4 Stüber.

(Journal du Commerce 29. Dez. 1829.)

3. Mahlsteuer. Brod. Ende des Jahrs 1829. In Folge der endlich durchgesetzten Abschaffung der so verhaßten Mahlsteuer ist der Brodpreis niedriger angesetzt worden.

4. Rotterdam, 5. Jan. 1830. Kleesamen. Der Handel stockt gänzlich, da die Versendungen durch den früh eingetretenen Frost gehemmt und die Preise zur Speculation schon zu hoch sind, obgleich das Mangelhafte der Erndte allgemein anerkannt wird. Dieser letzte Umstand gibt uns auch Hoffnung, daß bei nur schwachem Begehr für England nach Wiedereröffnung der Schifffahrt die kleine Ausbeute schnell und zu guten Preisen placirt werden kann. Das Jülicher Land hat nichts zu versenden, und vom Rhein haben wir bis jetzt äußerst wenig erhalten. Neuer rother Cölner, bei Kleinigkeiten zuletzt mit 33 fl. bezahlt, welches jetzt der nominelle Werth für gute Waare ist. Neuer und jähriger weißer auf 35—38 fl. gehalten; doch ist schon sehr lange nichts abgegangen.

An unserm Getreidemarkt herrscht die in dieser Jahreszeit gewöhnliche Unthätigkeit.

Weizen. Unser Vorrath ist sehr mäßig und übersteigt keine 2000 Last, meist weiße und bunte Ostsee-Sorten. Unsere ziemlich bedeutenden vorjährigen Anfuhren von rothem Rheinweizen, die coulanteste Sorte für Export und Consumo, sind bis auf wenige hundert Lasten geräumt. Seit Schluß der Schifffahrt gingen davon nur einzelne Kleinigkeiten im Verhältniß von 272—280 fl. für 126, 128 Pfd. gute Qualität ab; indessen erwartet man von Woche zu Woche lebhaftere Frage, da die Consumenten, durch den frühen Winter überrascht, durchgehends sehr schwach versorgt sind. Im Entrepot *) liegen nur noch einzelne Partien 126, 128 Pfd. Waare, wofür 250—255 fl. gefordert und ein beikommendes Gebot gern acceptirt werden würde.

*) Rotterdam ist seit Kurzem zur Begünstigung des Handelsverkehrs ein Entrepot von der Regierung zugestanden worden.

Digitized by Google

Mit den günstigern Ansichten von dem Ausfall der letzten Weizenerndte in England, welche die meisten Berichte neuerer Zeit aussprechen, verschwindet die Hoffnung niedriger Zölle, und somit auch vorerst die Aussicht einer günstigen Einwirkung von dieser Seite auf den Continentalhandel. Dagegen zeigen sich die Verhältnisse Frankreichs ganz den frühern Angaben getreu, und die Größe der Bedürfnisse dieses Landes wird durch die bedeutenden Beziehungen in verwichenem Herbst sowohl, als durch die neuerdings in mehrern Ostsee-Häfen abgeschlossenen Contract-Ankäufe so deutlich dargethan, daß wir an denselben mit Grund eine große Stütze für unsern Exporthandel erwarten dürfen. Berücksichtigen wir ferner, daß die Weizenausbeute in unsern, für die Production wichtigsten Provinzen, wenn auch nicht gering an Quantität, wegen mangelhafter Qualität und leichtem Gewicht, uns einen merklich mindern Mehlertrag, als in gewöhnlichen Jahren liefern wird, so eröffnet sich uns für die Sendungen, welche wir im Frühjahre vom Rhein empfangen dürften, die Aussicht auf ein ausgedehntes Debouché, durch Export und Consumo.

Es darf freilich nicht unbemerkt bleiben, daß die Ostsee späterhin als starker Concurrent auftreten wird. Nach den letzten Notirungen von Holstein, Mecklenburg und Pommern calculiren sich Einkäufe von schönem rothen 128 Pfd. Weizen auf circa 220 fl. hier ins Entrepot gelegt.

Roggen. Die Preise sind, gegen die frühere Erwartung, in weichender Richtung geblieben. Der Absatz von Genever wird durch prohibitive Gesetze, und damit auch die Fabrikation mehr und mehr erschwert, was unsern Debit von Roggen sichtbar schmälert; dieser Umstand, verbunden mit dem nicht unbedeutenden Vorrath an der Maas (circa 20,000 Last) gibt uns wenig Hoffnung zu einer namhaften Besserung.

117 Pfd. Courscher . . à 145 fl.
119 » Preußischer à 155 fl } zuletzt verkauft.

Gerste. Der erniedrigte Werth der gedörrten, durch die oben bei Roggen erwähnten Verhältnisse herbeigeführt, ist auf die Preise der schweren, ungedörrten Sorten ohne nachtheiligen Einfluß geblieben, weil diese bei der Theurung aller Lebensmittel fortwährend guten Abzug an die Schälmühlen behielten, der ihnen aus der nämlichen Ursache auch im Frühjahre gesichert bleiben wird; inzwischen dürfte der gegenwärtige nominelle Werth von circa 160 fl. für 109, 110 Pfd. gute rheinische Waare eine Reduction erleiden, sobald die billiger einstehenden Anfuhren aus Holstein und Dänemark in Concurrenz treten.

Haber ist gegenwärtig ein Artikel, der etwa bloß seines niedrigen Standpunktes wegen Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Inländischer Futter 60—80 fl. nach Qualität.

Kohlsaat. Die Aussaat geschah bei sehr ungünstiger Witterung, welche vereint mit dem frühzeitig eingetretenen Frost für die junge Pflanze Besorgnisse erregt und die Preise auf ihrem hohen Standpunkte soutenirt haben. Ueber den fernern Lauf derselben läßt sich nichts anticipiren, bis man über den Ausfall der nächsten Erndte mit mehr Wahrscheinlichkeit urtheilen kann. Gutes Seeländer 354—360 fl. nominell.

3. Frankreich.

1. Getreide. Mehl. Chartres, 24. December 1829. Die Fruchtpreise sind auf dem heutigen Markte gefallen. Das beste Korn galt 23 Fr., der verkäufliche Weizen 22; das Mischgetreide mittlerer Gattung 18 Fr., der gemeine Mischling 15 Fr. 50 C., Dinkel 10 Fr., Haber 8 Fr. 90 C.; weißes Mehl 67—69, schwarzes 52—54 Fr.

2. Getreide. Chalons-sur-Marne, 27. Dez. 1829. Unser gestriger Markt war wahrscheinlich wegen der Weihnachtsfeier wenig versorgt. Unsere Preise sind: Weizen 19 Fr. 25 C., Roggen 13 Fr. 15 C., Gerste 8 Fr. 50 C., Haber 8 Fr. für 1 Hectoliter.
(Journal du Commerce 29. Dez. 1829.)

3. Mittel-Durchschnittspreis des Getreides in Frankreich. Am 1. Januar 1829 war der Mittelpreis des Getreides für ganz Frankreich 22 Franken 98 Cent., und in diesem Jahre 21 Franken 05 Cent., d. h. um 2 Franken weniger, als das vorige Jahr, für 1 Hectoliter. Wenn man die Preise mit denen des verflossenen Monats vergleicht, so zeigt sich ein Fallen von 91 Cent., wobei zu bemerken, daß im vorigen Jahre zu gleicher Zeit ein Steigen

Digitized by Google

Statt hatte. Vergleicht man die Getreidepreise von 2 Jahren her, so findet sich ein allmähliges Sinken.

Der höchste Preis war:

1. Jan. 1828: 28 F. 59 C., der niedrigste 17 F. 69 C.
— 1829: 26 « 57 « — — 21 « 10 «
— 1830: 22 « 85 « — — 19 « 24 «

Der Unterschied beträgt:

1828: 10 F. 90 C. und der Mittelpreis: 21 F. 65 C.
1829: 5 « 47 « — — 22 « 98 «
1830: 3 « 61 « — — 21 « 05 «

(Journal du Commerce 2. Jan. 1830.)

4. Getreide. Mehl. Havre, 27. Dez. 1829. Im Getreidehandel ist durch alle Qualitäten eine Stille eingetreten. Man fragt nach keiner; die Nominalpreise sind 15—20 Fr. für 1 Hectoliter, je nach Qualität und Gewicht. Etwas gesuchter ist das amerikanische Mehl, man hat 200 Fässer à 37 Fr. verkauft. Für die ausgesuchtesten Sorten zum Verbrauch zahlt man 39—40 Fr. Wir haben 300 Fässer von Richemond erhalten.

Es sind 1 Ladung Korn von Riga, 500 Quart Oel und 4 Ladungen Haber von Riga und Liverpool hier eingelaufen.

(Journal du Commerce 29. Dez. 1829.)

5. Getreide. Mehl. Havre, 3. Jan. 1830. Im vorigen Jahre liefen in unsern Hafen 448 Schiffsladungen fremden Getreides ein, im Jahre 1828 dagegen nur 102. Von diesen 448 Ladungen wurde, nachdem dieselben die Eingangszölle entrichtet hatten, ein guter Theil von denjenigen französischen Hafendirectionen aufgekauft, bei welchen das Einlaufen fremden Getreides verboten ist. Einige andere Schiffe wurden ins Ausland weiter befördert. Ein Theil ging in das Innere an die Seine.

In dieser Woche hörten wir nichts von Getreideverkäufen. Wenn das gegenwärtig Statt findende Sinken der Getreidepreise fortfährt, so kann es einige Käufe für das Innere veranlassen, wodurch sich unsere Preise fester setzen werden. Die Vermuthung hat vielen Grund, daß wir vor Frühling wenig mehr vom Norden zugeführt bekommen. Ein Faß amerikanischen Mehls von der guten Art zahlt man gern mit 40 Fr.

(Journal du Commerce 5. Jan. 1830.)

6. Getreide. Mehl. Cambrai, 2. Jan. Der Preis unseres Kornes bleibt auf 16—23 Fr. stehen. 101 Kil. des besten Mehls gelten 41 Fr.

(Journal du Commerce 5. Jan. 1830.)

4. Türkei.

Getreide. Constantinopel, Ende Dez. 1829. Ungeachtet wir seit dem Friedensschlusse sehr beträchtliche Zufuhren von Lebensmitteln erhielten, so sind doch alle Lebensbedürfnisse in hohem Preise, und kostet das Kilo Getreide 13½—14 türk. Piaster.

5. Irland.

Getreide. Mehl. Die jährliche Fruchtausfuhr aus Irland berechnet man auf 1,200,000 Quarter Getreide und 200,000 Centner Mehl.

6. England.

Wolle. London, 12. Jan. 1830. Einfuhr in ganz England:

	1829.	1828.
von Teutschland	39,363 Ballen.	57,836 Ballen.
— Spanien .	18,364 —	19,628 —
— Rußland .	653 —	986 —
— Australien.	8,123 —	5,358 —
— allen andern Länd.	2,337 —	5,324 —

Der Begehr ist in den Sorten unter 2 Schill. 3 d. pr. Pfd. seit Okt. 1829 ziemlich lebhaft gewesen, und insbesondere in den Sorten unter 1 Sch. 8 d. pr. Pfd. stehen die Preise gegenwärtig 5—7½ pCt. höher, als im September. Zwischen 2 Sch. 3 d. und 4 Sch. pr. Pfd. ist dagegen so gut, wie gar kein Absatz, und diese Sorten sind wenigstens eben so viel gefallen seit der Schur, als die untern gestiegen sind, und scheinen auch noch weiter sinken zu wollen. Von Electoralen ist neulich zu 5 Sch. 6 d. bis 6 Sch. 3 d. Manches verkauft worden. — Der Schluß der Schifffahrt, besonders wenn sie bis in April verlängert werden sollte, wird im Ganzen günstig auf den Markt wirken. Zu einem Steigen der Wollpreise überhaupt will sich aber noch immer keine Aussicht hier eröffnen.

7. Baiern.

Wahrer Mittelpreis des Getreides in München vom 2. bis 9. Januar 1830: Weizen 13 fl. 47 kr., Korn 10 fl. 31 kr., Gerste 8 fl. 2 kr., Haber 4 fl. 52 kr.

Digitized by Google

36. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Ueber den Aufsatz in Nr. 91, 1829 dieser Blätter: „Debatten über Schafzucht."

Zu diesem mit gehaltvollen Anmerkungen des Hrn. Elsner begleiteten Aufsatze finde ich noch Folgendes beizusetzen:

Nur eine bescheidene Opposition führt zur Wahrheit. Meine Erfahrungen widersprachen zum Theil den aufgestellten Züchtungsgrundsätzen des von mir so hochgeachteten Freiherrn v. Ehrenfels, deswegen brachte ich diese Gegenstände zur Sprache. In einer Verbindung mit Herrn Elsner stand ich in dieser Beziehung nie, welchem ich für seine Erklärung in der zweiten Anmerkung über meine Denkungsart, die ich zu verdienen glaube, meinen herzlichen Dank erstatte.

Das unbedingte Schwören in verba Magistri liefert immer die Zeugenschaft eines höchst beschränkten Geistes, und wer bloß darum einen Zweiten feindselig und noch dazu mit unedlen Waffen angreift, weil der Angegriffene eine dem Angreifer entgegengesetzte Meinung ausgesprochen hat, zeigt sich in jeder Beziehung als Kind der Finsterniß. Die Beschlüsse des mährischen Schafzüchtervereins vom vorigen Jahre in Gegenwart von mehr als hundert der bewährtesten Schafzüchter verfaßt und durch die Mittheilungen der k. k. mähr. schles. Ackerbaugesellschaft bekannt gemacht, sind Zeugen, daß diese Debatte zu lehrreichen Resultaten führte.

Ich habe öffentlich erklärt, daß meine Schafe zum Theil von der mit Recht berühmten Hennersdorfer Heerde abstammen. Ich habe schon vor vielen Jahren 50 Mutterschafe und mehrere Stöhre aus dieser Heerde gekauft. Ich habe diese Schafe selbst zahnlos noch benützt. Gegenwärtig findet sich von diesen Schafen nicht ein Stück mehr in meiner Heerde.

Wer schnell vorwärts kommen will, muß sich einen Mutterschaf-Ankauf aus einem edlen Stamm gefallen lassen; aber dieser allein führt zu nichts, wenn die Sachkenntniß über Schafzucht dem Eigenthümer einer solchen angekauften Heerde fehlt.

Der Hr. Anonymus ist unrecht berichtet worden, wenn er glaubt, meine Erfahrungen über Schafzucht erstrecken sich nur auf zwei Generationen.

Ich besitze meine Güter Deutsch-Knönitz in Mähren und Deutsch-Bielau in Böhmen schon seit dem Jahre 1809. Ich führe die Leitung dieser Besitzungen selbst und seit obigem Jahr leiten sich meine Erfahrungen über Schafzucht her. Nebstdem habe ich bedeutende Vormundschafts- und Administrationsgeschäfte geführt, mit Gütern verbunden, bei welchen Schafzucht getrieben wurde. Uebrigens besaß ich schon vor dem J. 1809 Kenntnisse in der Schafzucht, weil mein Vater mehrere Besitzungen hatte, auf welchen sich bedeutende Schafheerden befanden, für deren Veredlung er sehr besorgt war. Ich habe daher Erfahrungen über die Schafzucht gesammelt, die sich nicht auf vorschnelle Beobachtungen gründen.

Meine Deutsch-Knönitzer Wolle des gegenwärtigen Jahres habe ich schon jetzt dem Brünner Feintuch-Fabrikanten Hrn. Peschina um 175 fl. C. M. mit bloßer Beseitigung von 5 pCt. verkauft, welch letztere auch mit 40 fl. C. M. bezahlt wird. — Ich glaube, wenige Schafzüchter können sich in diesem kritischen Jahre ähnlicher Resultate erfreuen, und daß nicht die vor vielen Jahren angekauften 50 Stück Hennersdorfer Mutterschafe, sondern meine Intelligenz dieß Resultat herbeiführte, bedarf wohl keiner nähern Beleuchtung.

Nie habe ich erklärt, daß in der höchsten Feinheit allein die höchste Schafveredlung liegt. Feinheit ist nur eine wünschenswerthe Wolleigenschaft. Die Vereinigung aller wünschenswerthen Wolleigenschaften liefert erst den Begriff des höchst Edlen! —

Daß der Schafzüchter eine Wolle herzustellen sucht, welche den Bedürfnissen des Wollhandels vorzüglich zusagt und welche am besten bezahlt wird, ist eine Maßregel, welche die Vernunft billigt; denn man treibt Schafzucht, um den höchst möglichen Gewinn aus selber zu ziehen.

Das Tinten-Recept des Aufsatzes in Nr. 91 der Oekon. Neuigk. scheint aus folgenden Species zusammengesetzt worden zu seyn: Leidenschaftlichkeit, Gallstoff, Köhler-Glaube, Oberflächlichkeit, Unwahrheit, niedere Zumuthung, — und es haben sich mir

Digitized by Google

bei Lesung dieses Aufsatzes folgende Fragen aufgedrungen:

1) Wie kann ein Zwerg, und zumal noch ein verkappter, es wagen, einen Heros in der Schafzucht — denn diesen Namen verdient Freiherr v. Ehrenfels mit Recht — zu vertheidigen? Fühlt der Zwerg denn nicht das Lächerliche seines Unternehmens? — Ich zweifle, daß ihm Freiherr v. Ehrenfels dafür Dank wissen wird, besonders da die gewählten Ausdrücke dieses Aufsatzes so sehr von der gebildeten Sprache des Freiherrn v. Ehrenfels abweichen.

2) Verräth es nicht ein gemeines Gemüth, wenn man ohne entscheidende Gründe Jemanden Nebenabsichten zumuthet, welche nicht aus reiner Quelle kommen? —

Was noch zu Gunsten des Verfassers dieses Aufsatzes spricht, ist, daß er seinen Namen nicht unterzeichnete. Sein besseres Gefühl hat wahrscheinlich die Unzartheit seiner Sprache und Zumuthungen laut getadelt.

Der Hr. Anonymus verspricht auf der 724. Seite der Oekon. Neuigk.: zu einer schicklichen Zeit mit Herrn Elsner und mit mir über diese Angelegenheit gründlich zu sprechen. Dadurch gesteht er also selbst ein, daß Alles, was er bis jetzt uns mitgetheilt hat, ungründlich war, — eine Meinung, welcher ich vollständig beipflichte! — Diesen Zeitpunkt müssen wir daher mit Geduld und Ergebung erwarten; denn vor der Hand sollte man als Eingang seines Aufsatzes folgendes Motto setzen:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! —

Knönitz, den 10. Jäner 1830.

Freiherr v. Bartenstein.

---

37. Landwirthschaftliche Geographie.

Maisbau in Meriko.

Mais wird im Mexikanischen fast überall mit Erfolg gebaut, nur mit dem Unterschiede, daß er im heißen Tieflande und an den Abfällen der Hochebene größer wird, als auf der letztern. Aber selbst hier, 7—8000 Fuß über dem Meeresspiegel, wächst er so üppig, als man es in Europa kaum für möglich halten sollte. Es gibt Stellen, freilich besonders günstige, wo der Ertrag 800fältig ist; 300—400 Körner sind in guten Jahren das Gewöhnliche. Nur da, wo die Erndte von der Witterung abhängt, ist sein Ertrag ungleich. Auf den Hochebenen von Zacatecas und San Luis Potosi, wo großer Wassermangel herrscht, kann man auf zehn Jahre kaum Ein gutes Maisjahr rechnen. Aber wenn auch in einem Zwischenjahre der Ertrag nicht 40 oder 50 Körner übersteigt, so ist dieß doch für den Bedarf hinreichend.

Die große Masse der Bevölkerung Meriko's lebt fast gänzlich von Mais. Man macht aus dem Mehle desselben entweder eine Art ungesäuerten, aber nahrhaften Brodes (Arepa), oder bäckt daraus die beliebten Tortillas, eine Art Kuchen, welche, nach Lyons *) Beschreibung, Aehnlichkeit mit den böhmischen gegossenen Talken zu haben scheinen. Der Preis des Maises ist nach den Jahrgängen und der Entfernung von den Hauptmärkten verschieden. In der Hauptstadt kauft man die Fanega (150 Pfund) selten wohlfeiler, als um 2 Piaster; zuweilen steigt sie auch bis 3½. Dagegen kann man sie im Innern des Landes um 3—4 Realen haben. Doch erreichte 1826, wo die Maiserndte gänzlich mißrathen war, der Preis den hohen Stand von 2—2½ Piaster, was unter den Indiern großes Elend verursachte.

Obschon der Mais überall im Lande fortkömmt, so wird doch gegenwärtig weniger gebaut, als vor 1810, weil nämlich seitdem eine Menge Bergwerke eingegangen sind, die in frühern Zeiten außerordentlich viel von dieser Getreidegattung verbrauchten. Um sich einen Begriff davon zu machen, führt Ward **) als Beispiel die Bergwerke von Guanajuato an, wo täglich 14,000 Maulthiere gebraucht wurden, die man bloß mit Mais, Stroh und Zakate's (dürren Mais-

*) Journal of a Residence and Tour in the Republic of Mexico in the year 1826. By Capt. Lyon. London 1828.

**) Mexico in 1827, by Ward. London 1828.

Digitized by Google

stengeln) fütterte. In ähnlichem Verhältnisse befand sich die Consumtion in den andern Bergdistricten, so daß der Flor des Ackerbaues großentheils vom Betrieb des Bergbaues abhing. Auf der andern Seite aber mußte sich die ausgedehntere oder eingeschränktere Bearbeitung der Minen auch wieder nach den Maispreisen richten, deren hoher Stand in schlechten Jahren dem Bergbau-Unternehmer nicht minder nachtheilig war, als eine Steigerung der Quecksilberpreise. Wollte man ein Verzeichniß der Jahre entwerfen, wo der Minenertrag besonders reichlich war, so würde sich's zeigen, daß sie mit denen zusammenfallen, die eine gute Maiserndte gegeben haben. In einigen Gegenden macht man auch aus Mais eine Mannichfaltigkeit geistiger Getränke, welche sämmtlich unter dem allgemeinen Namen Chicha (Tschitscha) bekannt sind. Der Mais-Pulque (Pulke) oder Tlaolli ist ein ähnliches, berauschendes Getränk, welches aus dem zuckerhaltigen Saft gewonnen wird, den die ausgepreßten Stengel von sich geben. Vor der Eroberung wurde dieser Saft von den Indiern eingekocht und Syrup und Zucker daraus gemacht.

(Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Prag, Calve, 1829. S. 180 ꝛc.)

38. Futterwirthschaft.

Futter durch Dämpfe vorbereitet.

Es ist etwas Bekanntes, daß die Futtermittel, besonders die trocknen und festen (Stroh, Körner ꝛc.), durch Abbrühen oder Sieden zur Verdauung besser vorbereitet und nahrhafter gemacht werden. Noch weit besser wird dieß aber durch Kochen mit Dämpfen bewirkt, was auch bei den menschlichen Nahrungsmitteln der Fall ist. Vorzüglich gilt dieß von den Erdäpfeln, seyen sie für Menschen oder Thiere bestimmt. Neuerdings ist im Journal americain (aus diesem im Journal industriel und daraus wieder in Dinglers polytechnischem Journal, November 1829, 1.) die Sache recht belehrend, interessant und dennoch kurz zur Sprache gebracht, auch ein Apparat in Abbildung dabei (nicht sehr deutlich) mitgetheilt worden, um die Dampfkocherei zu bewirken. Wir verweisen darauf, zweifeln aber, ob man sich die Mühe geben wird, ihn für's Vieh anzuwenden, da die Dampfkocherei für Menschen noch so wenig Eingang findet.

39. Landwirthschaftliche Maschinen.

Heyners Häckselmaschine.

Wir haben die Leser bereits in Nr. 45, 1826 mit Heyners Flachsbrechmaschine, in Nr. 84, 1828 mit seiner Dreschmaschine, in Nr. 10, 1829 mit dessen Handschrotmühle bekannt gemacht. Itzt müssen wir auch auf dessen Häckselmaschine aufmerksam machen, welche der Altenburger Kunst- und Handwerksverein bei ihrer Einfachheit für die gelungenste und vollkommenste unter allen ähnlichen, bis itzt erschienenen erklärt, es habe sich dadurch Heyners erfinderischer Geist und mechanische Geschicklichkeit auf's Neue bewährt.

40. Pflanzen-Krankheiten.

Mutterkorn am Mais.

Rauliè hat in einer Vorlesung in der Pariser Akademie der Wissenschaften gezeigt, daß das Mutterkorn auch am Mais in Amerika vorkomme und beim Genuß bedeutende Krankheiten verursache. Die Haare und die Zähne fallen aus. Schweine, mit solchem Mais gefüttert, verlieren die Borsten und werden lendenlahm. Hühner legen Eier ohne Schaale ꝛc.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 12. 1830.

41. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Aeußerung über den Aufsatz in den Oekon. Neuigk. 1829 Nr. 91, Art. 331.

Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

Schon vor Empfang des Blatts Nr. 91 durch die Verlagshandlung wurde mir dieses durch Briefpost eingesendet und aus guter Quelle die Anzeige beigegeben, daß mich Herr Elsner für den Veranlasser der Debatten und Schreiben in Nr. 91, Art. 331 denuncirt. Ich kann eine solche Erbärmlichkeit nicht glauben. Doch kann ich bei dem vielleicht gestissentlich ausgestreuten Gerücht nicht schweigen. Ich stehe mit Herrn Elsner in keiner andern Berührung, als daß wir in gewissen Grundsätzen der höhern Schafzucht oft entgegengesetzter Meinung sind. Aber ich spreche und schreibe darüber offen und ungenirt, nie anonym! Ich schrieb so gegen den Staatsrath Thaer, was sollte so zu schreiben gegen den Amtmann Elsner mich einschüchtern? Deswegen, daß wir in unsern Principien uneins sind, bin ich nicht sein Feind, und würde auch gegen den Feind nie das Sächliche ins Persönliche übersetzen. Was sollen dergleichen Balgereien der Wissenschaft nützen? Herr Elsner entwarf in seiner „Uebersicht der europäischen Schafzucht," nach einigen schmeichelhaften Voraussetzungen, eine lächerliche Charakteristik von mir und hätte somit die Initiative zu Persönlichkeiten gegeben. Gekränkt, aber loyal recensirte ich dafür den ersten Theil seines kleinen Werkes mit Empfehlungen, die diesem Buche seitdem so günstig nicht mehr geworden sind. Als wir uns bei der Schafausstellung zu Brünn im J. 1829 begegneten, debattirte ich mit ihm als Mann von Erfahrung ohne Beleidigung. Nichts berechtigt aus meinem Leben Herrn Elsner mich feindlich oder gar schimpflich in einem Blatte, dem ich seit seiner Existenz thätigen Aufschwung gab, zu behandeln. Deshalb kann ich so leicht das Erbärmliche vorliegend nicht glauben. Von den beiden in Nr. 91 vorgebrachten Schreiben erkläre ich eidlich und auf Ehre, nicht nur vor Erscheinung keine Sylbe gesehen oder gewußt, noch weniger diese veranlaßt zu haben. Ich bitte deshalb die Verfasser, wo möglich sich zu nennen oder doch einem authorisirten Manne die Wahrheit ihrer Chiffer anerkennen zu lassen. Den Verfasser mit M. v. S., sein wahrer Name, glaube ich zu errathen; ist er nicht mit Herrn Schnetger auf Machern im Monat Auzust 1829 zu Wien gewesen? Vorzüglich muß ich bedauern, daß der Verfasser dieses Aufsatzes den Herrn Baron v. Bartenstein gar nicht kennt und daher so sehr verkennt und beleidigt. Dieser allgemein hochgeachtete Oekonom ist einer unserer ältesten und rationellsten Schafzüchter, präsidirte dem mähr. schles. Schafzüchterverein schon bei seinem Entstehen, war von da an immer sein thätigstes Mitglied und ist ein überaus uneigennütziger Beförderer aller Wahrheit und alles Guten. Er gehört in seinen Grundsätzen weder mir, noch Hrn. Elsner ausschließend an, ist im Gegentheil ein auf eigenen Wegen hochgebildeter, mit großer Erfahrung ausgestatteter, von mir und Allen, die ihn kennen, ungemein hochgeschätzter Schafzüchter und Oekonom, ein Mann, dem die Wissenschaft in höherer Schafzucht viel zu verdanken

Digitized by Google

hat. — Was das zweite Schreiben über die Schafe des Herrn Emil André betrifft, so weiß ich weder von Herrn E. André über diesen Gegenstand, noch von der Anekdote „der entlarvte Charlatan" das Geringste. Ich fordere Jeden auf, mir ins Gesicht zu speien, der mir an beiden Schreiben nur den geringsten Antheil oder Mitwissenschaft beweisen kann, so wie ich Jeden als schlechten Verläumder bezeichne, der mich als Verfasser oder als Mitwisser dieser Schreiben anzugeben wagt.

So weit muß es kommen, daß der älteste Correspondent der Oekonomischen Neuigkeiten für seine doch nicht fruchtlosen Leistungen sich der Verläumdung erwehren muß mit Formen, die tief unter seinem Stand und Werth sind. Wollte ich Herrn Elsner kränken, so würde ich in meiner Realität und Wissenschaft Behelfe aufsuchen. In Preußen muß man doch seine Recensionen selbst schreiben; denn wenn ein Dritter etwas zu unserm Lobe sagt, so greift man sogleich nach dem Belobten selbst. So erging es mir, als mich einst Herr A. J., den ich jetzt nennen kann (Anton Jäger, Wirthschaftsrath), freilich zu derb gegen Thaer vertheidigte. Und was wäre denn der Haßinhalt des Herrn Amtmann Elsner? — Daß ich seine Theorie nicht anbete, die Constanz nicht verläugne, die kurze Wolle nicht der längern vorziehe, und protestire, daß die Originalstämme, Negretti und Electoral, in seinem teutschen Merinoschaf untergehen sollen? Diese verschiedenen Ansichten und Systeme, müssen sie durch Persönlichkeiten verfochten werden? Muß sich deswegen Sectengeist und Sectenhaß personifiziren? Ich werde nächstens zeigen, daß wir kurze Wolle durch das originelle Electoralschaf feiner und kürzer, als durch das teutsche Merinosschaf hervorbringen können. Solche Data, Versuche und Einschreitungen liebe ich. Was aus der Wissenschaft resultirt, ist meiner würdig. Wer Wahrheit sucht, muß auch den Muth haben, sie zu vertheidigen; aber in Oesterreich genügen noch die wissenschaftlichen Hülfsmittel dazu. Herr Elsner hat in Oesterreich sein teutsches Merinosschaf aufgestellt. Wir danken es ihm und seinem hochherzigen Beförderer. Schaden kann uns ja dieser Versuch nicht, nur nützen; warum wollten wir ihn vor der Zeit neidisch verfolgen? Das Gute müssen und werden wir für uns und das Vaterland nützen, das Unwahre begräbt die Zeit. Jeder, der vergleichen kann und will, kann nun beurtheilen, was gegen unsere vorzüglichsten Stämme des Landes Edleres und Vorzüglicheres an diesem ist, und ich bin einer der Ersten, der Loh singen wird, sobald die Sache es verdient; aber großmüthig schweigen, sobald nichts zu loben ist, weil solches von selbst zerfällt. Mähren, Schlesien und Ungarn haben in hochfeiner Schafzucht große Virtuosität ausgearbeitet. Ich lasse auch den Preußen ihren wahren Antheil, nur das Excentrische achten wir nicht. Jeder hat Augen und kennt sein Fach. Das Vaterland darf nicht fürchten, daß Oesterreichs Coryphäen in höherer Schafzucht so wissenschaftlich schwach fondirt sind, daß sie von jedem Wind neuer Versuche und fremder Meinung hingerissen, die Sache des Landes gefährden lassen. Durch Vergleich und Folgen muß sich diese Sache entscheiden. Die Kontrapunkte sind aufgestellt, des Geistes Einklang wird sich von selbst finden. In allen Provinzen des großen Kaiserstaats öffnen sich die hochedlen Schäfereien, um das neue, teutsche Merinosschaf des Hrn. Elsner mit dem ursprünglichen Negretti- und Electoralschaf und den daraus creirten Stämmen des Landes zu vergleichen. Herr Graf Breuner wird diesen Vergleich nicht erschweren. So siege mit größter Publizität, ohne Persönlichkeit, die Wahrheit und das Gute. Ist denn der wie ein Verbrecher zu behandeln, der eine neue Idee aufstellt? Ich dächte, er sey darum zu loben, in Ausführung derselben zu unterstützen und das Resultat abzuwarten; ja fände seine Idee in der Natur endlich Widerspruch, so sey die Sache als Project abgewiesen, aber die Person darüber nicht minder zu ehren, indem sie im Namen der Nation Geist und Geld geopfert, um wenigstens die Wahrheit zu begründen, daß die Idee in der Natur nicht wahr sey. So denke ich über Herrn Elsners Versuch: alle in Teutschland vorfindigen Edelschafe oder Original-Schafstämme in seinem teutschen Merinoschaf untergehen zu machen. Hört und seht, und behaltet das Beste. Auch ich habe zur Bequemlichkeit in Meidling bei Wien eine kleine Heerde ursprünglicher Electoralschafe und sogar zwei- und drei-

Digitized by Google

schürige Electoralschafe mit kurzer Wolle aufgestellt, die jedem Sachkenner als Vergleichssubjecte gegen Anmeldung zugänglich sind. Mit solchen Waffen streiten Männer von Ehre und kämpfen nach Wahrheit und Ehre. — Endlich muß ich noch die Aeußerung des Herrn Elsner über die Veränderlichkeit der Schafe des Herrn Emil André (wobei er sich nawentlich auf mich bezieht, um zu rechtfertigen, daß seine Schafe bei Herrn Emil André klimatisch so nachtheilig sich geändert haben sollen) berichtigen. Herr Elsner will zu Gr. in Oesterreich Widder von mir gefunden haben, die diese klimatische Veränderung gegen die vorhandenen frühern Wollproben ebenfalls nachgewiesen hätten. So richtig die Erfahrung ist, daß klimatische Einwirkungen die Wolle günstig oder ungünstig darstellen, und so gewiß das äußere Verhalten seiner Schafe eine gesteigerte Kenntniß braucht, aus dem Kothe das Gold hervorzusuchen: so kann Alles zusammen bei constanten Racethieren, meiner Erfahrung nach, seine Wolle nicht grob machen, und wenigstens müssen Lämmer und Nachzucht gegen das vernachlässigte Aeußere sprechen, was auch der Fall in Gr. seyn soll. Allein, die strenge Wahrheit gesagt, wie dieses in dergleichen Fällen zu entschuldigen ist, so hat Gr. aus meiner constanten Stammheerde Ragelsdorf nie einen Widder bezogen. Das, was man gekauft, war aus der Schäferei meines Sohnes, der einige Widder in seiner Kappenschäferei zu Eppenberg unterhielt und welche Gr. pr. Pausch und Bogen, unmittelbar allda, das Stück circa 20 fl. C. M. überkam. Schon der Preis wird beurkunden, daß dieses nicht meine Racewidder seyn können. Ich frage Herrn Elsner, was er für diesen Preis zu geben hat? Auffallend ist mir die Prophezeihung, daß ich über meinen Eifer und Uneigennützigkeit, die Wahrheit in höherer Schafzucht zu enthüllen, zum Märtyrer werden soll. Es sey. Das Märtyrerthum wird heute von allen Glaubensgenossen geehrt. Wer für seine Ueberzeugung leidet und stirbt, ist selbst dann geheiligt, wenn er von einer nicht ganz reinen Lehre begeistert wäre. Er bleibt ein Heros unter den schändlichen Menschenzwergen, die auf den gesteinigten Märtyrer die Steine werfen.

---

42. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Sachsen.

1. Witterung. Erndte. Wolle. Schafe. Den 17. Nov. 1829. Anstatt eines erwarteten warmen Sommers, der in der Regel so harten und langdauernden Wintern, wie der von 1813, nachfolgt, erlebten wir einen so kühlen, bewölkten und nassen, wie er selbst sehr alten Leuten nicht vorgekommen war. Die Folge davon war eine außerordentlich blattreiche und voluminöse Vegetation, wovon noch die gefüllten Scheuern und zahlreichen Getreidefeimen Zeuge sind. Dagegen entbehren die Producte des höhern intensiven Gehalts, der ihnen in trockenern und sonnigen Jahrgängen beiwohnt; dieß beweis't die geringe Nährkraft des Habers und Heues, der mindere Spiritusertrag der Kartoffeln, der schwächere Mehlgehalt des Roggens, Weizens u. s. w. Aus diesem Grunde wird man nach Quantität der Winterfütterung einen geringern Erfolg finden.

Ueberhaupt haben sich viele Umstände vereinigt, die frühere Aussicht bei uns auf erfolgreiche Fülle im Allgemeinen unbestätigt zu lassen. Denn der Scheffelertrag des Getreides bleibt verhältnißmäßig hinter dem Gewöhnlichen zurück; an vielen Orten ist Gerste, Haber ꝛc. erst sehr spät, nachdem sie lange den verderblichen Einwirkungen unaufhörlicher Nässe bloßgelegen, eingebracht worden, an einzelnen Orten auch ganz zu Grunde gegangen. Wo man sie indeß nach vielem Regen an wenigen günstigen Tagen trocken gewann, war fast befremdend, daß das Auswachsen derselben unterblieben war, und war dieß nur durch den geringen Wärmegrad, der immer herrschte, zu erklären.

Es sind bedeutende Quantitäten Kartoffeln wegen des überraschend frühen Winters in der Erde geblieben, deren Ersatz in vielen Wirthschaften drückend genug empfunden werden wird. Im Allgemeinen ist auch die Kartoffelerndte, besonders in lehmigen Boden, unter der Erwartung ausgefallen; auch die übrigen Erdgewächse entsprechen der Fruchtbarkeit im Ganzen nicht.

Digitized by Google

In vielen Gegenden ist das Grummet halb verdorben eingebracht worden, oder es hat auf den Wiesen verfaulen müssen.

Die Einsaat der Winterung geschah auf ganz durchnäßtem Boden, dessen Abtrocknung beständiger Regen oder thauender Schnee verhinderte. Da Sachsen, so weit ich es kenne, jetzt größtentheils nur consistentere Bodenarten enthält, so werden meine Landsleute, mit wenig Ausnahme, von der ungünstigen Witterung während ihrer Herbstbestellung gelitten haben. Diese konnte überhaupt auch wegen des mit dem zweiten Drittel des Novembers einfallenden, starken Frostes nicht beendigt werden, so daß die abgeernteten Hackfrucht-Aecker, die man hier in der Regel mit Winterung bestellt, großentheils unbestellt bleiben mußten.

Wohl der meiste gesäete Weizen und Roggen hat noch nicht aus der Erde hervorgrünen können; wo er frühzeitig gesäet worden war, fanden sich an vielen Orten Schnecken ein, welche die aufgehende Saat wieder vertilgten und so das Säen zum zweiten Mal veranlaßten.

Raps und Rübsen prangt in Ueppigkeit. Ein Theil der Landwirthe hofft noch während des Winters säen zu können, wozu milde Tage in einer schneefreien Periode zu wünschen sind.

Eine andere schädliche Folge des verflossenen nassen Sommers ist die größere Sterblichkeit, welche sich in vielen Schäfereien eingefunden hat; glücklicherweise verlautet indeß nichts von Schaffäule, daher werden die Todesfälle in den Schäfereien bald aufhören, wenn die schwächer organisirten Thiere, mitunter wohl leider ein recht edles Vieh, der feindlichen Nässe zum Opfer gefallen sind. — An einigen Orten hat der vorige Sommer die Schäfereien zur Klauenseuche disponirt. Ich glaube, daß ein gutes Verhinderungsmittel gegen das Umsichgreifen derselben trockene Schafställe sind, was man im künftigen Winter bei dem reichlich erbauten Strohvorrath bewirken kann.

Nicht angenehm ist die Furcht vor der Rinderpest, zu welcher der Ausbruch in Böhmen nicht wenig beiträgt. Auch sind schon in einem sächsischen Dorfe Kühe, an denen sich Symptome der Pest zeigten, auf obrigkeitliche Verfügung getödtet worden. Unsere Regierung hat sich bewogen gefunden, einen ansehnlichen Militärcordon zur Sicherstellung Sachsens in jener Hinsicht aufzustellen, auch ein eignes Schriftchen: „Belehrung über die Rinderpest, ihre Kennzeichen und ihre Verhütung" zu diesem Behuf vertheilen zu lassen, welches auch im Auslande belehren könnte. Als Präservativ fängt man hie und da an, die Verdünstung des Chlorkalks, der sich in Ungarn sehr heilsam gezeigt hat, in den Kuhställen anzuwenden.

Der Dresdner Anzeiger beschreibt ein Mittel, welches sich bei Thieren, die von der Seuche ergriffen waren, schnell wirkend und heilend gezeigt hat. Man verdünnt 6 Eßlöffel voll dicke Bierhefen in einer halben Dresdner Kanne Bier. Dieß gießt man dem erkrankten Thiere täglich dreimal ein. Gewöhnlich soll das Uebel schon am ersten Tage weichen; indeß geht es langsamer, so gießt man am zweiten Tage den Trank zweimal, am dritten Tage einmal ein.

Theils wegen der gehemmten Zuschaffung des ausländischen Viehes, theils wegen des in vielen Gegenden sehr reichlichen Erbaues an Maßfutter, namentlich an Kartoffeln, ist ein starker Begehr nach Kühen und Ochsen eingetreten, deren Preis dadurch bedeutend gestiegen ist.

Getreide findet lebhaften Absatz, doch sind die Preise wegen des starken Angebots bisher wenig in die Höhe gegangen. Nach den zum Theil schlechten, zum Theil durch die Nässe während der Erndtezeit verdorbenen Erndten in westlichen und nördlichen Ländern Europa's zu urtheilen, könnte man wohl eine Steigerung der Getreidepreise erwarten.

Die gegenwärtigen Marktpreise einer Stadt, wo sich gewöhnlich der sächsische Mittelpreis ausspricht, sind: Für den Scheffel Weizen 4 Rthlr. 4 gr., Roggen 2 Rthlr. 12 gr., Gerste 1 Rthlr. 16 gr., Haber 1 Rthlr. 4 gr.; Raps kostet 7, Lein 9, Kleesamen 16 Rthlr.

Wegen des Wollabsatzes im künftigen Jahre hegt man großentheils sehr traurige Vermuthungen, denen die Herren Wollhändler durchaus nicht entgegen arbeiten. Betrachtet man die höchst anschauliche Tabelle unsers hochverehrten Lehrers, des Herrn Hofrath André, die er über das Steigen und Sinken der Wollpreise seit 1800 vor einiger Zeit in diese Blätter niederlegte: so wird man an das verhängnißvolle Quin-

Digitized by Google

quennium gemahnt, welches mit dem Jahre 1830 auf's Neue abläuft. Demzufolge hätten wir wieder Ebbe in der Wollgeldeinnahme und ein Beharrlichkeitsexamen im Interesse der Schafzucht zu erwarten. Aber wenn der denkende Wollproduzent die Lehre, die ihm jene Tabelle gibt, versteht, so wird er zugleich doch einsehen, daß damit keine Anweisung auf eine mathematische Berechnung der so abhängigen Handelsconjuncturen bezweckt ist. — Halten wir die Hoffnung fest, sollte sie sich auch nicht alle Mal bewähren.

Wenn die gröbern Wollsorten in diesem Jahre, im Verhältniß zu den feinern, viel zu hoch bezahlt wurden, so muß sich dieß sehr bald bestrafen. Die Maschinen zur Fabrikation grobwolliger Feintücher und die bedeutenden Aufkäufe an Militärtuch ꝛc. scheinen mir, bei einer sehr oberflächlichen Kenntniß des Wollfabrikationswesens, nicht einleuchtende Gründe, um den überwiegenden Gebrauchswerth feiner Wollen in ein solches Mißverhältniß zu stellen, wie es sich in den dießjährigen Wollpreisen gezeigt. — Man kann hoffen, daß die guten Geschäfte mit der wohlfeil erkauften feinen Wolle zu starker Nachfrage nach selbiger veranlassen werden, und daß dadurch, in Verbindung mit dem künftigjährigen Ausfall an Wollquantum, eine Preiserhöhung der feinen Wollen die Folge seyn werde, wenn dagegen die gröbern Wollpartien im Preise sinken.

Die Wollhändler-Fallissements in London können uns nicht irre machen; wir haben dieß weit schlimmer erlebt, und überdem wächst von Jahr zu Jahr der Continentalverbrauch der Wolle.

Es dürfte wohl auch der Rückgang der spanischen Schafzucht zu beachten seyn.

Sehr gut ist, daß immer mehr Schafzüchter dahin gelangen, ihre Wolle selbst zu beurtheilen; denn Mercurius will jetzt die feinste Electoralwolle unter Prima verstanden wissen, was wohl dem merkantilischen, nicht aber dem landwirthschaftlichen Interesse zusagt.

In Absicht des Schafhandels, eines bisher sehr einträglichen Zweiges sächsischer Landwirthschaft, geht es noch immer, wenn auch nicht so lebhaft, wie vor 7, 8 Jahren. Der Unterschied ist wahrzunehmen, daß die Herren Ausländer bei ihren Schafkäufen neuerlich mit weit größerer Sachkenntniß zu Werke gehen, als dieß im Allgemeinen früher der Fall war. — Um hochfeine Schafe, namentlich bei denen man constante Vererbung erwarten kann, was wohl größtentheils von sächsischen Schafen zu erwarten steht, hat sich noch immer Concurrenz der Käufer gefunden, so daß namentlich Thal bei Oschatz, Leutewitz, Machern und ähnliche Schäfereien Jahrelang voraus verkauft. Auch weiß ich von mehrern Ausländern, welche meistentheils nur Schafe aus unberühmten Heerden mit dem Vorsatz, für mäßige Preise Schafe mittlerer Qualität zu erwerben, gekauft haben, daß sie sehr zufrieden gestellt wurden und die schon gemachten ähnlichen Käufe außerhalb Sachsen bereueten.

Dieß Jahr waren wieder als Nachfolger der vorjährigen Einkäufer für die liefländischen Stammschäfereien, zu deren Errichtung der russische Kaiser bekanntlich 40,000 Rubel Silber und einige Krongüter angewiesen hat, mehrere Privatkäufer aus Liefland in Sachsen. Die überhaupt so hochgebildeten und kenntnißreichen Liefländer beweisen auch in Bezug auf Schafzucht und Wollkunde seltene Einsicht. Um sich Eliteschafe zu kaufen, benützten sie, so viel ich weiß, namentlich Machern, Rothschönberg, Zollwitz bei Kolditz ꝛc.

Hierbei erlaube ich mir, circa 120 Stück Mutterschafe, die ich aus einer mir anvertrauten Schäferei in Podelwitz bei Kolditz und Leisnig in Sachsen künftiges Frühjahr zum Verkauf aufstelle, welche durch Wollqualität, Gesundheit und Jugend für einen angemessenen Preis gewiß befriedigen würden, der Beachtung der Herren Schafkäufer zu empfehlen.

Moritz Beyer.

Da ich die Podelwitzer Schäferei schon von früherher genau kenne, so kann ich zu deren Empfehlung hier anführen, daß sie zu den hochveredelten sächsischen zu zählen ist, und daß sich die Thiere besonders durch Wollreichthum und gute Figur auszeichnen.

Elsner.

---

2. Frostschaden. Der frühe Winter hat auch in Sachsen mannichfaltigen Verlust und Nachtheil gebracht. Viele tausend Scheffel Kartoffeln im obern

Digitized by Google

Gebirge haben nicht eingebracht werden können und sind in der Erde erfroren. In der Umgegend von Dresden haben die Weinstöcke in den Rebengeländen nicht überall gedeckt werden können, und man fürchtet auch von dieser Seite große Beschädigung.

3. Viehseuche. Ende Jahres 1829. Die neuesten Nachrichten aus dem benachbarten Böhmen hinsichtlich der Viehseuche lauten sehr beruhigend, und die hohe Landesregierung in Prag zeichnet sich durch die bereitwilligste Mittheilung und Aufklärung so aus, daß man gegenseitig nur dankbar dagegen seyn kann. Dem Vernehmen nach ist auch an der böhmisch-mährischen Gränze die Sperre gegen die aus Galizien eingehenden Waarentransporte bereits dahin gemildert worden, daß, mit Ausnahme der allerdings die strengste Aufsicht fordernden Rinderhäute, andere Producte, als Hanf, Talg ꝛc., ungehindert weiter geführt werden können.

2. Rußland.

1. Runkelrübenzucker. Die Petersburger Staatszeitung vom 9. Dez. 1829 ertheilt einen vom Kaiser bestätigten Ministerial-Beschluß, welcher die Bildung eines Actienvereins (in Tula) für die Fabrikation von Runkelrübenzucker erlaubt. Im Eingange des für diese Compagnie entworfenen Reglements heißt es: Die übermäßig niedrigen Preise der Landbau-Erzeugnisse entziehen mit jedem Jahre den Gutsbesitzern mehr und mehr die Möglichkeit des Auskommens, bringen ihre Wirthschaften in gänzlichen Verfall und bezahlen kaum die Mühe des armen Landmannes. Diese Umstände haben mehrere Eigenthümer genöthigt, neue Mittel zur Verbesserung dieser Lage der Dinge aufzusuchen. Das Angemessenste und keine großen Vorausgaben Erfordernde besteht in der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben. Um diesen Zweck zu erreichen, wird die Actiengesellschaft bei der Stadt Tula Land kaufen oder pachten, dort eine Fabrik anlegen, Runkelrüben pflanzen, die Bauern den Anbau derselben lehren, und diejenigen Actionäre, die dergleichen Fabriken anlegen wollen, durch Anweisung Plane und wo möglich durch Maschinen unterstützen. Die Gesellschaft wird, mit Vorbehalt weiterer Ausdehnung nach Maßgabe der Umstände, vor der Hand 250 Actien zu 200 Rubel ausgeben, deren Betrag sofort entrichtet werden muß, um ein Kapital von 50,000 Rubeln zu bilden. Die Gesellschaft wird auf 25 Jahre errichtet und kann nach Mehrheit der Stimmen ihre Dauer verlängern; sie legt jährliche Rechnung ab und theilt dann zu gleicher Zeit den etwaigen Gewinn unter die Actionäre aus. Als Actionäre werden Edelleute, Geistliche und Kaufleute erster Gilde aufgenommen. Niemand darf mehr, als 20 Actien besitzen.

2. Wollsortirungs-Anstalt. Feldmäuse. Ende Dez. 1829. Schon seit 2 Jahren besteht zu Krementschug in der Krimm eine Anstalt zum Sortiren und Waschen inländischer Merinowolle. Einige Gutsbesitzer, die zahlreiche Heerden feinwolliger Schafe haben, bildeten diese Anstalt auf eigene Kosten. Der Erfolg rechtfertigte ihre Erwartungen von den Vortheilen einer sorgfältigen Sortirung und Wäsche für den Absatz inländischer Wolle, und veranlaßte sie, ihr Unternehmen immer mehr auszudehnen. Im verflossenen Jahre sind in der genannten Anstalt nahe an 10,000 Pud (à 30 Pfund) Wolle sortirt, und eben so schnell, als vortheilhaft theils nach Moskau, theils in das Ausland und hauptsächlich an Engländer verkauft worden. — In vielen Gegenden des Chersonschen Gouvernements und in einem Theile des Kiefschen haben sich eine unzählige Menge von Feldmäusen gezeigt, die dem Getreide großen Schaden thun.

3. Niederlande.

Schafkrankheiten. Ende Dez. 1829. In den Niederlanden herrschen Krankheiten unter den Schafen, welche großen Schaden anrichten. Der Magistrat von Brüssel hat deshalb verboten, Schafe in diese Stadt einzuführen.

4. Frankreich.

Erndte im Süden. In einem Artikel des Memorial des Pyrénées vom 28. Dez. 1829 wird sehr über die letzte Frucht-, Bohnen- und Kartoffelerndte in dem Departement der untern Pyrenäen geklagt und unter die von 1828 gestellt. Da keine Vorräthe vorhanden sind, so fürchtet man eine Steige-

Digitized by Google

rung der Preise. Das einzige Haltmittel der Landleute ist der Wein, dessen Ertrag man zwar im Allgemeinen nicht sehr ergiebig, doch ergiebiger als gewöhnlich nennen kann, und warum ist er es nicht auch der Qualität nach? Die Grundbesitzer hofften bis gegen Ende Oktober einen passablen Wein. Die Trauben von den Bergen schienen hinreichend reif und waren ziemlich zuckerreich; seitdem aber die Gährung vorüber, herrscht ein fauliger Geschmack vor, und Alles zeigt an, daß er sehr schlecht werden wird. Seit der Jurançon von 1828, der vortrefflich war, im verflossenen März nur 36—40 Fr. galt, ist wahrscheinlich, daß der bessere von 1829 nicht über 20 Fr. kommen und der schlechte gar keine Käufer finden wird. Unsere Weingärtner wissen nicht, wie sie sich nähren, wie ihre Abgaben zahlen und woher sie Arbeit bekommen sollen. Dieses Jahr wird sehr traurig werden, und gewiß macht sich an einigen Orten eine Hungersnoth fühlbar, wenn die Regierung nicht zum Voraus ihre Maßregeln ergreift.

5. England.

Pachtnachlaß. Dampfpflug. Prinz Leopold von Sachsen-Coburg hat wegen der ungünstigen Erndten der beiden letzten Jahre allen seinen Pächtern einen Erlaß von 15 pCt. von der Jahrespacht anzeigen lassen. Ebenso fast alle übrigen größern Landeigenthümer. — Ein Hr. Handley aus Calverthorpe, in der Grafschaft Hereford, hat einen Preis von 100 Pfund Sterl. auf die Erfindung eines Dampfpfluges gesetzt.

---

43. Schafzucht.

Bekanntmachung der Veranstaltung einer Schafviehausstellung zu Prag im Mai laufenden Jahres.

In der Ueberzeugung, daß nichts so geeignet sey, richtige Begriffe einerseits von den Eigenschaften hochedler Schafe und ihrer Wolle, andererseits von der Stufe der Vollkommenheit, auf welcher sich die Schafzucht eines Landes befindet, zu geben, als die gleichzeitige Anschauung und Vergleichung der vollkommensten Stücke aus jeder Heerde und die Beurtheilung derselben durch eine Commission von Sachverständigen, wurde bei Begründung des Schafzüchtervereins für Böhmen die Veranstaltung von jährlichen Schafausstellungen — wie sie bereits in andern Ländern und namentlich auch zu Wien und Brünn Statt finden — als eines der wichtigsten Mittel zur Emporbringung der vaterländischen Schafzucht in Antrag gebracht.

Um jene Vortheile so bald als möglich zu erreichen, hat der Ausschuß des Schafzüchtervereins für Böhmen beschlossen, schon im heurigen Jahre in den ersten Tagen des Mai zu Prag eine Schafviehausstellung aus böhmischen Heerden zu veranstalten. In Ansehung derselben wurden einstweilen und vorläufig nur für die heurige Schafviehausstellung folgende Modalitäten festgesetzt:

§. 1. Zur Ausstellung können gebracht werden:

A. Widder und Mütter, welche aus Original- oder als constant anerkannten Heerden in Sachsen und Schlesien, oder in Mähren und Ungarn zur Veredlung der einheimischen Heerde gekauft worden, wie auch zweijährige oder ältere Deszendenten solcher auswärtigen Widder und Mütter aus reiner Inzucht derselben.

B. Zweijährige oder ältere Deszendenten solcher auswärtigen Widder durch Paarung mit einheimischen Müttern.

C. Zwei- und dreijährige Thiere aus solchen Heerden, welche wenigstens seit 6 Jahren keine Widder aus fremden Heerden gekauft haben.

D An der Schafviehausstellung können zwar auch auswärtige Heerdenbesitzer Theil nehmen, doch werden sie mit Berücksichtigung der nachfolgenden §§. 5 u. 8 nur als Gäste betrachtet werden.

§. 2. Zur Beurtheilung der aufgestellten Schafe wird eine Commission von 5 Mitgliedern nebst 2 Ersatzmännern gewählt werden.

§. 3. Das Urtheil der Commission wird sich beschränken

a) auf den Grad der Feinheit;
b) auf den Grad der Sanftheit;
c) auf die Form und Regularität des Stapels;
d) Ausgeglichenheit des Vließes;

Digitized by Google

e) den Grad der Dichtheit.

Das Urtheil wird bloß mit Eminenz, 1. Klasse, 2. Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär des Vereins notirt ganz kurz in der entworfenen Tabelle von jedem Stücke nach den hier angegebenen Rücksichten den Ausspruch der Commission mit der Bemerkung, ob per unanimia oder majora.

§. 4. Der Eigenthümer der zu beurtheilenden Partie darf während der Beurtheilung seiner Partie nicht gegenwärtig seyn, um die Deliberation nicht zu beirren. An seine Stelle tritt daher zeitweilig einer der Ersatzmänner.

Es wird jedem Eigenthümer frei stehen, von den seine Partie betreffenden Aussprüchen der Commission eine Abschrift zu erheben.

Wenn ein Eigenthümer erachtete, der Commission vor der Besichtigung schriftlich Fragen vorzulegen, welche bloß auf seine Partie und die etwa bei seiner Züchtung beobachteten oder zu beobachtenden Grundsätze Bezug haben, so hängt es von dem Ermessen der Commission ab, seinen Wünschen zu entsprechen.

§. 5. Nach beendigter Beschau wird die Commission jene drei Thiere bezeichnen, welche sie für die vollkommensten der aus vaterländischen Heerden vorgeführten Stücke hält, mit Angabe der auszeichnenden Eigenschaften eines jeden.

Eine Vergleichung einer Partie gegen die andere findet jedoch nicht Statt.

§. 6. Jedem Mitgliede steht bei der am folgenden Tage abzuhaltenden Generalversammlung frei, in Beziehung auf den Ausspruch der Commission über die von ihm aufgestellten Thiere seine Bemerkungen zu machen, und insbesondere die Grundsätze und Ansichten, nach welchen er bei der Züchtung zu Werke geht, anzudeuten.

§. 7. Jeder, welcher Schafe zur Ausstellung bringt, muß

a) eine Musterkarte von denselben verlegen und mitbringen;

b) ein Verzeichniß der Stücke mit Angabe der Kathegorie nach §. 1 der Nummern, des Alters, des Geschlechtes;

c) beide den Abend vor der Ausstellung (sammt den etwaigen schriftlichen Fragen nach §. 4) dem Geschäftsleiter übergeben.

§. 8. Da auch der Wunsch, mit der Schafviehausstellung einen Schafviehmarkt zu verbinden, laut geworden, so wird hier nun die Bemerkung beigefügt, daß es allerdings Jedem frei stehe, bloß zum Verkaufe bestimmte Thiere dahinzubringen, diese jedoch, zur Vermeidung von Irrung und Mißverständnissen, mit den zur Beschau bestimmten Stücken nicht vermengt werden dürfen.

Der unterfertigte Ausschuß überläßt sich bei dem sichtbaren Eifer für die Emporbringung der vaterländischen Schafzucht der Hoffnung, daß die Veranstaltung einer Schafviehausstellung nach der hier angedeuteten Bestimmung sich des Beifalls aller Freunde der vaterländischen Schafzucht erfreuen, und daher eine rege Theilnahme durch Aufstellung recht vieler Schafpartien finden werde.

Um aber nach Maßgabe ihrer Anzahl sowohl für das zweckmäßigste Locale, als für die nöthige Anzahl von Hurten in Zeiten sorgen zu können, sieht sich der Ausschuß bemüßigt, zu ersuchen, daß alle Jene, welche geneigt sind, Schafe zur Aufstellung zu bringen und einer Beurtheilung nach den angedeuteten Grundsätzen zu unterziehen, längstens bis 15. März dem Geschäftsleiter des Vereins schriftlich die Zahl der Schafe, welche sie zur Aufstellung zu bringen sich verpflichten, anzuzeigen die Gefälligkeit haben wollen.

Uebrigens wird der zur Aufstellung bestimmte Tag, wozu vorläufig der 10. Mai im Antrage ist, als auch das gewählte Locale Denjenigen, welche an der Aufstellung Theil zu nehmen sich anheischig gemacht haben, längstens bis 15. April insbesondere bekannt gemacht werden. — Von dem Ausschusse des Schafzüchtervereins für Böhmen.

Prag, den 1. Februar 1830.

D. Löhner, Geschäftsleiter.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 13. 1830.

44. Landwirthschaftliche Topographie.

Flottbecks hohe Kultur. *)

Vorwort des Herausgebers.

Was gewöhnlich das Werk der Regierungen oder zahlreicher Associationen zu seyn pflegt: die Begründung einer Muster- und Versuchswirthschaft, — besteht nun schon seit 15 Jahren in Flottbeck bei Hamburg, wo der durch so manches Gemeinnützige bekannte Herr Baron v. Voght schon seit dem Jahre 1794 die englische Bewirthschaftung eingeführt hatte, seit 1814 aber, von allen Geschäften zurückgezogen, sich ganz dem besondern Zwecke ergab, diesen Versuchen durch Anwendung der von der Statik entlehnten numerischen Methode eine Bestimmtheit zu geben, die nach einer Reihe von Jahren zur Kenntniß der Mittel führen könnte, durch welche die höchste Production von irgend einem gegebenen Acker zu erhalten möglich ist.

Ueber die Art, wie dieses geschehen ist, gibt der verehrte Hr. Verf. im Vorworte Rechenschaft. Die Schrift selbst legt die dadurch erlangten Grundsätze und die daraus folgenden Vorschriften auf die Bestellung jeder einzelnen Frucht mit Bestimmtheit dar, so wie den zahlreichen Besuchern Flottbecks der Augenschein bewiesen hat, daß dadurch die höchste Production wirklich auf eine alle Erwartungen übertreffende Art erreicht worden ist.

Wenn der entfernte Landwirth diese belehrende Ansicht entbehren muß, so wird die umständliche Beschreibung der Mittel, durch welche diese Wirkung auf einem von Natur nicht begünstigten Boden erlangt worden ist und mit geringen Kosten fortwährend erhalten werden kann, nicht minder erfreulich seyn.

Viel früher haben wir schon auch in diesen Blättern Flottbecks und besonders seines interessanten Kartoffelbaues gedacht. (Siehe Oek. Neuigk. 1827 Nr. 34 und 35.)

Unvermuthet überraschte mich der würdige 78jährige Verfasser dieser Schrift mit derselben selbst nicht nur als Geschenk, sondern hatte auch die Güte gehabt, die vorkommenden, vielen Land- und Kornmaße nach Wiener reduzirt beifügen zu lassen. Dieser letztere Umstand macht sie nun doppelt interessant und brauchbar für alle Landwirthe im Oesterreichischen, wenn mich nicht auch ihr großer innerer Werth als seltener Erfahrungsschatz nach genauen Rechnungen und als Resultat der Beobachtungen eines höchst denkenden und erfahrenen Landwirths zu ihrer Mittheilung in diesen Blättern bestimmt hätten.

Wo die Zahl der Grade vorkommt, welche die Ertragsfähigkeit des Flottbecker Bodens bezeichnet, ist diese Zahl stets mit 34,44 zu dividiren. Der Quotient gibt die Zahl der Metzen, welche der österreichische Landwirth in einem Mitteljahre von einem solchen Boden auf das Joch zu erwarten pflegt. Wird diese Zahl 34,44 zum Multiplicator der Metzen-

*) Den zahlreichen landwirthschaftlichen Besuchern im Jahre 1829 vor Augen gelegt, nebst der Darlegung der Grundsätze, durch deren Befolgung ein an sich schlechter Boden zur höchsten Ertragsfähigkeit gebracht worden ist. Vom Freiherrn von Voght. Hamburg 1829, gedruckt und verlegt bei Friedrich Hermann Restler.

Königliche Staatsbibliothek München

Digitized by Google

zahl seiner Erndte gemacht, so erhält er die Zahl der Grade, die ein solcher Boden auf der allgemeinen, vom Vers. festgesetzten Scala hat; z. B. 720 bezeichnet bei Flottbeck und Umgegend einen Boden, der in einem Mitteljahre 20 Himten Weizen auf 100 □ Ruthen gibt. Statt einer doppelten, mühsamen Berechnung, wozu auch oft die Data fehlen, dividirt der Oesterreicher 720 mit $34,_{56}$ und erhält $20,_{77}$, die Zahl der Metzen, die ein solcher Boden in einem Mitteljahre pr. Joch tragen würde. Hätte er $20,_{77}$ Mtz. à Joch geerndtet, so gäbe der Multiplicator ihm 720° auf der allgemeinen Scala der Ertragsfähigkeit für sein Feld. Wäre die Jahresfruchtbarkeit, auf welche immer insbesondere zu achten ist, 10 pCt. unter einem Mitteljahre gewesen, so bewiese seine Erndte 10 pCt. Ertragsfähigkeit mehr für dieses Feld oder 792 Grad. Wäre sie 10 pCt. darüber, so hätte diese Erndte nur 648° bewiesen. Diese Würdigung hat keine mathematische Genauigkeit, aber eine solche, wie sie der Beobachtungsgeist und Scharfsinn des Landmanns seinem Urtheil geben kann, was vollkommen hinreicht. Auf allen Fall wird hierdurch eine allgemeine Zahlensprache eingeführt, wodurch gegenseitige, agronomische Mittheilungen ungemein erleichtert werden müssen.

André.

Kurze Vergleichung der Hamburger, Flottbecker und Wiener Maße, Gewichte und Münzen.

Der Flottbecker Morgen = $0,_{26}$ Wiener Joch, oder das Wiener Joch = $2,_{770}$ Morgen; der Flottbecker Himt = $0,_{37}$ Wiener Metzen, oder der Wiener Metzen = $2,_{667}$ Himten; das Gewicht eines Hamburger Pfundes = $0,_{86}$ Wiener Pfd., 1 Hamburger Fuß = $0,_{900}$ Wiener Fuß, 1 Hamburger Zoll = $0,_{075}$ Wiener Zoll, 1 Hamburger Cubikfuß = $0,_{773}$ Wiener Cubikfuß. — Eine Mark Courant = $35,_{29}$ Kreuzer; Ein Wiener Gulden = 1 Mark $11\frac{1}{3}$ Schill. Courant.

Anzeige dieser Schrift, mir im Manuscript zugekommen.

Der verstorbene Thaer hat die Bewirthschaftung von Möglin beschrieben. In den letzten Jahren hat dieselbe in Hinsicht auf Agricultur weniger die Aufmerksamkeit dieses für die Fortschritte des Landbaues in Teutschland so wichtigen Manues auf sich gezogen, da er sich fast ausschließlich der veredelten Schafzucht gewidmet hat, in welcher er in diesem Jahrhundert durch Niemand, ohne Ausnahme, erreicht worden ist. (?) Fellenbergs mehr Experimental-, als Musterwirthschaft hat sich in seinem trefflichen Erziehungsinstitute fast verloren, nachdem sie das große Verdienst gehabt hat und noch lange haben wird, die guten Grundsätze der Agricultur auch in entfernten Ländern verbreitet zu haben. [1]) Von Hohenheim ist Mehreres durch den großen Praktiker Schwerz bekannt geworden. [2]) Mathieu de Dombasle hat in seinen Annalen seit 1823 die Fortschritte der ferme exemplaire von Roville, die auf Subscription errichtet ward, und worin für die noch so weit zurückgebliebene Agricultur in Frankreich (s. die Annales de Roville, Yvart Agriculture, noch kürzlich Chateauvieux Briefe) so viel Neues enthalten ist, mit seltener Vollständigkeit und Gründlichkeit bekannt gemacht. [3]) Herr Bella hat über die neue königliche Experimentalwirthschaft, die etwa 1827 zu Grignon, unweit Versailles, angefangen worden, noch nichts bekannt gemacht. [4])

Der Herr Baron v. Voght, ler seit 1786 sich

---

[1]) In den frühern Jahrgängen dieser Blätter sind mehrmalen Nachrichten über Hofwyl gegeben worden. D. H.

[2]) Die meisten Nachrichten über Hohenheim liefert das Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins, eine Zeitschrift, die seit dem Jahre 1822 besteht und wohl die wohlfeilste ist, welche existirt. Der Jahrgang (bei Cotta) kostet nur 3 fl. D. H.

[3]) Man sehe das Neueste und Wesentlichste über Roville in diesen Blättern 1829 Nr. 57. D. H.

[4]) Der Herr Vers. irrt sich. Im Jahre 1828 erschien: Rapport général sur la marche et sur le développement de l'instution royale agronomique et sur la situation de la ferme de Grignon au 1. Juin 1828. Paris. Huzard. 1828. Früher (im Julius 1826) erhielten wir schon: Notice sur l'instution royale agronomique de Grignon, par M. Potonceau, Ingénieur en chef des ponts et chaussées du départ. de Seine et Oise, Membre et Secrétaire du Conseil d'administration de l'Inst. roy. agron., die er in der Gesellschaft des

Digitized by Google

damit beschäftigte, in Flottbeck die damals neue, noch nicht durch Thaer bekannt gemachte englische Landwirthschaft einzuführen, baute in seiner Gegend zuerst Kartoffeln im freien Felde und bearbeitete sie zuerst mit dem Pfluge, führte zuerst die Kultur der Steckrüben ein, nahm zuerst den Klee in eine regelmäßige Rotation auf. Nach einem Aufenthalte in England von drei Jahren, welche dem Studium dieser Agricultur praktisch gewidmet waren, brachte er im Jahre 1796 die englischen Methoden, die englischen Ackergeräthe, von der Dreschmaschine bis zu den Handsäckarren, nach Flottbeck herüber; brachte dahin schottische Arbeiter, welche den teutschen Taglöhner im Gebrauche der Ackergeräthe und den Handgriffen bei der Bestellung unterrichteten. Von da an wurden sorgfältige Register über die Resultate der Arbeiten gehalten, die auch durch die häufige Abwesenheit des Herrn Baron v. Voght während der Jahre 1802 — 1812, und selbst durch die Kriegsunruhen bei der Belagerung Hamburgs nicht unterbrochen wurden. Von 1814 an, von allen Geschäften zurückgezogen, widmete der würdige Verf. seine Kräfte und seine Muße ungetheilt dem Zwecke, Flottbeck zu einer Experimentalwirthschaft für den Ackerbau in Nordteutschland zu machen und solche wo möglich zu einer Normalwirthschaft nach dem Brabanter Muster zu erheben.

Schon im Jahre 1821 ward in einem Wegweiser für Flottbeck eine Beschreibung dieser Wirthschaft bekannt gemacht. Ueber dieselbe und über die Resultate zahlreicher Versuche ward in dem in Jahre 1825 bei Perthes herausgekommenen ersten Bande der landwirthschaftlichen Schriften umständlichere Nachricht gegeben. Seitdem haben einzelne in den Möglinер und in den Meklenburger Annalen eingerückte Abhandlungen Resultate der fortwährend fortgesetzten Erfahrungen mitgetheilt, während welcher Zeit es dem Verfasser gelang, den Spörgelbau allgemein zu machen und über die Vortheile der untergepflügten Dungsaaten ein neues Licht zu verbreiten.

Nach dieser Einleitung, welche Recensent, der von allem hier Gesagten Augenzeuge war, zum bessern Verständnisse der Schrift für nöthig hält, geht derselbe daran, ihren nähern Inhalt auszuheben.

In der Vorrede entwickelt der Herr Verfasser, wie er in diesem, der Kultur im Ganzen günstigen Jahre die häufig diese Gegend besuchenden Landwirthe auffordern durfte, in dem Stande der Erndten die Beglaubigung der Methode zu sehen, nach welcher diese Felder bewirthschaftet worden waren. Dieß ward die Veranlassung zu vorliegender Schrift, in welcher zuerst das Areal oberflächlich, mit Hinweisung auf dessen genauere Beschreibungen in vorigen Schriften, beschrieben wird; so die eingeführte Sechsfelderwirthschaft auf schwerem, mit der Veränderung auf leichtem Boden; die Drei- und Zweifelderwirthschaft auf Sandland. Dann wird der jetzige Zustand mit dem vorigen verglichen, und bei so vielen Vorzügen die in nassen Jahren schwer zu verhindernden Einwirkungen der Witterung offen angezeigt. Dann werden die allgemeinen Grundsätze, welche als Resultate fünfzehnjähriger unausgesetzter Erfahrung nunmehr befolgt werden, angeführt, und die Methode, welche bei Bestellung der Rapsaat, des Weizens, des Roggens, des Habers, der Gerste, der Wicken, der Lupinen, des Spörgels, des Klees, der Kartoffeln befolgt wird, wird beschrieben. Es folgen die Einzelnheiten über die 85 Versuche, welche in diesem Jahre auf den verschiedenen Feldern vorgezeigt worden sind; über die fünfundzwanzig Ackergeräthe, welche außer der Dreschmaschine im täglichen Gebrauche sind, und die besten, bis jetzt bekannten, hier brauchbaren Implemente enthalten. Ihre genaue Beschreibung findet sich S. 199—209 der Sammlung der landwirthschaftlichen Schriften.

Ackerbaues und der Künste (im Depart. der Seine und Oise) in öffentlicher Sitzung den 23. Julius 1826 vorgelesen hatte. Und indem ich dieses schreibe, werden in diesen Blättern die Leser eine auf meine Bitten verfaßte, kurze Uebersicht von Grignon von dem bereits rühmlichst bekannten Oekonomen, Herrn Carl Goeritz, finden, der theils selbst in Grignon war, theils fortwährend mit dieser Anstalt in Verbindung steht. Ich habe ihn ersucht, nun seinen Aufsatz durch Benützung obiger zwei Schriften, wovon die erstere erst seit Kurzem in unsere Hände gekommen, zu ergänzen und, wo es nöthig, zu berichtigen, so daß die Leser etwas Vollständiges und Authentisches über Grignon zusammen erhalten.

D. H.

Digitized by Google

Zuletzt werden die landwirthschaftlichen Besucher Flottbecks besonders aufmerksam auf dasjenige gemacht, was auf diese Wirthschaft besonders nützlich gewirkt hat.

Dem Beschauer ist dann noch eine Tabelle über 130 comparative Versuche auf dem Versuchsfelde vorgelegt worden.

Es ist zu bedauern, daß der Verleger die in den Meklenburgischen Annalen aufgenommenen wichtigen Abhandlungen des Herrn Baron v. Vogt, „über die Vortheile der grünen Bedüngung und über das flache Eineggen der Saat in wohlpulverisirter Oberfläche" nicht zugleich mit hat abdrucken lassen, deren allgemeinere Bekanntwerdung so wünschenswürdig ist und die ein nützlicher Commentar zu dem hier nur Angedeuteten gewesen seyn würden.

Vorwort des Verfassers.

Es war im Jahre 1813, als in mir der Wunsch entstand, Flottbeck zu einer Musterwirthschaft für alle diejenigen kleinen und freien Wirthschaften zu erheben, deren Localität nicht zu sehr von der hiesigen verschieden ist.

Es war zugleich mein Zweck, Flottbeck zu einer Experimentalwirthschaft für Norddeutschland zu machen, indem ich die verschiedensten Behandlungen der Feldfrüchte in Hinsicht auf Fruchtfolge, Bearbeitung und Bedüngung versuchte, die noch unausgemachten Fragen der rationellen Landwirthschaft der Natur zur Beantwortung vorlegte. Die erhaltenen Antworten dem landwirthschaftlichen Publikum mittheilend, hoffte ich die Fortschritte der Kunst durch die Bekanntmachung der erhaltenen Aufschlüsse zu befördern.

Sehr bald ward ich in meinen Arbeiten durch die Schwierigkeiten aufgehalten, die Ertragsfähigkeit der Felder vor der Bestellung genau genug zu kennen, um das Verhältniß dieser Ertragsfähigkeit zum Ertrage mit Genauigkeit wahrnehmen zu können; so die Verminderung, welche die Ertragsfähigkeit durch die Erndte erlitten hatte; so die Erhöhung derselben durch Bearbeitung, Bedüngung, Mergelung ꝛc. Es fehlte mir das Mittel, diese Veränderungen während einer Reihe von Jahren in ihrer Wirkung auf die folgenden Erndten bezeichnen, so die ursprüngliche Fruchtbarkeit der Felder mit ihren jährlichen Veränderungen durch eine oder, falls mein Leben so lange währte, durch mehrere Rotationen vergleichen zu können.

Dieses Mittel fand ich in der von der Statik entlehnten Methode numerischer Bezeichnung. Wie ich dazu kam, habe ich umständlich in meiner Ansicht der Statik im ersten Bande meiner gesammelten Schriften dargelegt. *)

Der wesentliche Unterschied des Gebrauchs, den die Statiker von diesen Zahlen machen, mit dem, zu welchem ich solche benutzt habe, besteht hauptsächlich darin, daß diese Zahlen bei ihnen allgemeine Grundverhältnisse ausdrücken sollen; daß solche bei mir nur das Wahrgenommene mit Beachtung aller Nebenverhältnisse bezeichnen. Bei ihnen ist Theorie, was bei mir Praxis ist; synthetisch, was bei mir analytisch ist; dogmatisch, was bei mir empyrisch ist.

Das auf einem Normalfelde anfänglich mit willkürlichen Zahlen bezeichnete Verhältniß der Ertragsfähigkeit der Felder zum Gewicht des Ertrags auf einem bestimmten Areal diente zum Maße der Ertragsfähigkeit anderer Felder nach ihrem Ertrage berechnet.

Dieses konnte nur für dasselbe Jahr zutreffen, wo alle Felder denselben Einfluß der Witterung erlitten hatten. Es kam also hauptsächlich darauf an, zu bemerken, in wie fern die Jahresfruchtbarkeit für die fragliche Frucht über oder unter einem Mitteljahr gestanden hatte. Sonach ward dann eine Normalzahl zur Bezeichnung dieses Verhältnisses in einem Mitteljahr angenommen.

Wenn in einem folgenden Jahre wieder aus dem Ertrag geschlossen werden sollte, welche Ertragsfähigkeit der Ertrag für ein bestimmtes Feld bewiesen hatte, so mußte wieder zuerst das Verhältniß der Jahresfruchtbarkeit dieses Jahres zu einem Mitteljahre bemerkt und dadurch die Zahl bestimmt werden, mit welcher die 100 Pfd. (86,₄₉₀ Wiener Pfd.) des Ertrags zu multipliziren wären. Dadurch wurden dann alle die Schwierigkeiten beseitigt, welche der Einfluß der

*) Von welchen ich hoffe, bald eine Anzeige geben zu können. D. H. A.

Digitized by Google

in jedem Jahre so verschiedenen Witterung auf die Ertragsfähigkeit der Felder haben muß.

Es wird meine erste Arbeit seyn, das ganze System der numerischen Erfahrungsbezeichnung dem landwirthschaftlichen Publikum nun nach sechszehnjähriger, jährlich mehr und mehr ausgebildeter Anwendung desselben mitzutheilen und jeden rationellen Landwirth in den Stand zu setzen, sich in wenigen Jahren eine Scala für seine Felder zu bilden, die, auf eigne Erfahrung gegründet, seiner Bewirthschaftung die Sicherheit geben wird, deren wohlthätiger Einfluß sich jedem Landwirthe durch die dießjährige Ansicht der Flottbecker Felder bemerkbar gemacht hat.

Wohl weiß ich, daß die Kenntniß der Agricultur als Kunst dem Besitzer großer Güter entbehrlich, vielleicht unnütz ist, vielleicht gar, ohne große Gründlichkeit des Studiums, schädlich seyn kann.

Ich weiß, daß der Brabanter und mehrere unter den schottischen und englischen Bauern durch Tradition und eigenes Nachdenken rationell geworden sind; so auch mancher Bauer in einigen Gegenden Teutschlands, mehrere in Italien. Was ich weiß, habe ich nicht aus Büchern; von ihnen habe ich es gelernt, und mehr noch durch eigene, sorgfältige Beachtung der Lebenskraft der Pflanzen und dessen, was ihr nützt oder schadet, gelernt. Jene seit mehrern Generationen vom Vater auf Sohn vervollkommneten Praktiker der höhern Kunst des Ackerbaues bedürfen es nicht, die Ursache zu wissen, warum ihnen das Erprobte gelingt. Dem rohern Bauer in allen diesen Ländern ist die Belehrung unzugänglich, und könnte sie auch zu ihm gelangen, so würde sie ihm unverständlich seyn. Nur viele Jahre lang fortgesetztes Beispiel kann auf diese Klasse wirken, und diese Freude habe ich in meiner Umgebung in einem hohen Grade gehabt.

Aber es gibt eine jetzt zahlreich gewordene Klasse gebildeter Gutsbesitzer und Pächter, in andern Ständen geboren; eine noch größere Menge junger Männer, die theils in einem der landwirthschaftlichen Institute wissenschaftlich mehr theoretisch, als praktisch gebildet sind, theils bei einem aller Achtung werthen Pachter oder Verwalter größerer Güter erlernt haben, was er wußte, was nur für seine Localität und seines Gutes Acker paßt. Den Erstern muß es schwer werden, ihre theoretischen Kenntnisse praktisch mit einiger Sicherheit anzuwenden; die Andern müssen bei der mindesten Verschiedenheit der Localität, des Klima's und des Bodens in Verlegenheit gerathen. Schlimmer ist es noch, wenn sie sich aus der Menge der in anderer Hinsicht trefflichen Lehrbücher Regeln abstrahiren, die wohl kaum in der eigenen Provinz die Allgemeinheit haben mögen, welche ihnen die Schriftsteller beilegen. Dieses muß, sey es als Saatfolge, Bestellung oder Bedüngung angewandt, mit seltenen Ausnahmen irre führen, hat Viele irre geführt, Manchen um kostbare Jahre und um vieles Geld gebracht.

Dieser so achtbaren, so nützlichen Klasse der Landbebauer hoffe ich ein Mittel an die Hand zu geben, durch bezeichnete Resultate ihrer Beobachtungen auf eigenem Boden, von ihrem eigenen Acker, von dem, was ihm und gerade ihm nützt oder schadet, gründliche Kenntniß zu verschaffen, so durch einige Jahre fortgesetzter Aufmerksamkeit dahin zu gelangen, daß sie über diese ihnen so wichtige Gegenstände nicht mehr glauben und vermuthen, sondern das nach einigen Jahren wissen, was der von Natur rationelle Bauer ererbt, von Kindheit an erprobt und durch tägliche, ich möchte fast sagen unwillkürliche Beachtung erlernt hat.

Schon im Jahre 1821 machte ich in einem Wegweiser durch Flottbeck den Versuch, die Landwirthe durch die Thatsachen von der Richtigkeit der bis dahin angenommenen Grundsätze durch den Augenschein zu überzeugen. Das Büchelchen aber verließ die Presse nicht eher, als lange nach der Erndte, und es war nun nichts mehr, als eine bloße Beschreibung des im Jahre 1820 in Flottbeck Geschehenen.

Seitdem sind acht Jahre verflossen, in denen mit unausgesetzter Sorgfalt die Bestellung durch die jährlich gewonnenen Erfahrungen verbessert worden ist und Tausende von neuen Versuchen hinzugekommen sind.

Dieses 1829ste, im Ganzen der Kultur günstige Jahr erlaubte es, die Landwirthe zur Untersuchung des Zustandes der Flottbecker Felder aufzufordern; daher habe ich mich beeilt, in den folgenden Blättern die Besucher Flottbecks bekannt zu machen:

Mit dem angenommenen Fruchtwechsel.

Mit einer oberflächlichen Darstellung des ursprünglichen Zustandes des Bodens.

Digitized by Google

Mit den Mitteln, welche angewandt worden sind, diesen Boden der jetzigen Kultur fähig zu machen.

Mit den Grundsätzen, nach welchen die Kultur überhaupt und die jeder besondern Frucht betrieben worden ist.

Mit den Ackergeräthen, durch deren Anwendung allein diese Kultur möglich werden konnte.

Es ziemt mir nicht, ein Urtheil darüber zu fällen, ob es mir gelungen ist, die Bewirthschaftung der besten Brabanter Wirthschaft gleich zu stellen; der Augenschein mag darüber entscheiden, in wie fern sie ihr an Nettigkeit und Reinheit nahe kömmt. Das weiß ich, daß ich ihren durch Schwerz uns bekannt gewordenen Ertrag auf einem schlechtern Boden erreiche, und dieses mit geringern Kosten, da ich in einer größern Besitzung Vieles mit Pferden und mit den den Brabantern nicht bekannten Ackergeräthen thun konnte, was sie mit dem Spaden (Grabscheit) thun.

Die Versuche als solche können eigentlich nur die geringe Zahl solcher Landwirthe interessiren, die aus der Verbesserung der Agricultur ein Studium machen können und wollen. Für sie ist die Tabelle der dreißjährigen dreiundachtzig auf ganzen Feldern oder großen Stücken derselben vorgenommenen Versuche abgedruckt worden. Die Charte über ein hundert und dreißig auf dem Versuchsfelde vorgenommene wird auf Verlangen vorgezeigt werden.

Die Resultate aller meiner Versuche, und es werden deren zwei bis dreitausend seyn, werde ich nach den darüber geführten Protokollen nun, da ihr Cyclus vollendet ist, sobald ich Muße zu ihrer Klassifizirung und systematischen Darstellung finde, dem landwirthschaftlichen Publikum vorzulegen, für Pflicht halten, falls es der Vorsehung gefallen sollte, einem siebenundsiebenzigjährigen Greise dazu Leben und Kräfte zu schenken. Es gelang ihm, manches Gute während seines langen Lebens zu bewirken; ausgebreiteter in seinen Folgen wird keines seyn, als das Gute, welches aus diesem Vermächtniß entstehen kann, welches er so gern der Nachwelt hinterlassen möchte.

Flottbecks Wirthschaft 1829.

Damit die Herren Landwirthe, welche Flottbeck mit ihrem Besuche beehren, das, was ihnen vorgezeigt wird, in allen seinen Beziehungen richtig beurtheilen mögen, so wird es nicht unnöthig scheinen, sie zuvörderst mit der Bestellung Flottbecks überhaupt in Hinsicht auf die angenommene Saatfolge bekannt zu machen. Die kleine Besitzung besteht aus zwei Theilen. Im kleinen Flottbeck, wo der im ersten Bande der gesammelten Schriften hinlänglich nach physischer, chemischer und botanischer Untersuchung beschriebene Boden aus sandigem Lehm und lehmigtem Sand besteht *), sind in diesem Jahre 41,558 □ R. von 16 Fuß . . . . . (150,024 Joch)
unter Pflug, etwa 415½ Morgen
von 100 16füßiger □ R. . . . . (149,995 Joch)
An Wiesenland etwa . . 48 — (17,328 Joch)

Totale . . 463½ Morgen (317,347 Joch).

Die Saatfolge ist hier, da der Klee, der die Basis der Kultur ist, nicht früher als alle 6 Jahre wiederkommen kann, 6jährig.

a. Das schwerste Land. b. Das leichtere Land.

Im ersten Jahre

ca. 40 M. (14,440 J.) Mengfutter, dazu wird rayolt

ca. 30 M. (10,830 J.) Saatwicken – 70 M. (25,270 J.) dazu wird rayolt

Im zweiten Jahre

ca. 40 M. gedüngte Rapf. dazu wird rayolt

ca. 30 M. Roggen o. Haber – 70 « z. Roggen wird rayolt

ca. 40 M. Dungsaat,

ca. 30 M. Dungf. – 70 «

Im dritten Jahre

ca. 40 M. Kartoffeln, gepflügt, um den Dünger des vorigen Jahres nicht zu weit wegzubringen.

ca. 30 M. ged. Kartoffeln . . – 70 « vorher rayolt

*) Siehe Sammlung landwirthschaftlicher Schriften vom Freiherrn v. Voght. 1ster Theil. Hamburg 1825, bei Friedrich Perthes, S. 2—7 und besonders 119 und 138—142.

Digitized by Google

a. Das schwerste Land.	b. Das leichtere Land.
Im vierten Jahre	
ca. 40 M. Weizen mit Klee, dazu wird rayolt	ca. 30 M. Haber mit Klee . . – 70 M. dazu wird gepflügt, weil der Dünger in der Oberfläche liegt.
Im fünften Jahre	
ca. 40 M. Klee,	ca. 30 M. Klee . – 70 M.
Im sechsten Jahre	
ca. 40 M. Kartoffeln, dazu wird rayolt und dazu da gedüngt, wo der Untergrund unter 720 Grad steht.	ca. 30 M. Kartof. – 70 M. wie nebig rayolt.

Diese allgemein befolgte Rotation wird in einzelnen Fällen dem Zustande der Felder nach abgeändert, oder dem durch die Marktpreise bestimmten Bedürfnisse nach; dieses aber nur immer als Ausnahme. So ist die Bestellung dieses Jahres genau folgende:

1. Mengfutter, Rapsaatbrache.		38,91 □R.	(14,046 J.)
2. Rapsaat		34,46 "	(12,440 ")
3. Klee		70,92 "	(25,602 ")
4. Kartoffeln			
a) nach Klee .	67,74 □R.	. . .	(24,454 ")
b) — Kartoffeln	3,00 "	. . .	(1,083 ")
c) — Rapsaat	37,09 "	. . .	(13,389 ")
d) — Cerealien	14,80 "	. . .	(5,342 ")
e) — Mengfutter	6,43 "	. . .	(2,321 ")
		129,06 "	
5. Wicken		17,55 "	(6,336 ")
6. Roggen,			
a) mit Klee . .	1660 □R.	. . .	(5,993 ")
b) ohne Klee . .	320 "	. . .	(1,155 ")
		19,80 "	
7. Weizen mit Klee . . .		39,46 "	(14,245 ")
8. Haber, a) mit Klee	1095 □R.	. . .	(3,993 ")
b) ohne Klee	4555 "	. . .	(16,444 ")
		56,50 "	
9. Gerste mit Klee . . .		5,12 "	(1,848 ")
10. Lupinen		3,80 "	(1,372 ")
		415,58 □R.	(150,024 J.)

Im großen Flottbeck.

Hier ist das Land theils mit etwas wenigem Lehm vermischter Sand, theils Sand, unter welchem etwa 3 Fuß (2,700 W. Faß) tief eine Lehmschichte liegt, theils reiner grober Sand, bis auf eine große Tiefe immer Sand.

(Das Mehrste davon ist vermiethet, ein Theil verpachtet.)

Mir bleiben 90,61 □R. (32,710 Joch)

(Beschreibung des Bodens. Siehe S. 6—7 des 1sten Bandes gesammelter Schriften und S. 141—142.)

Die Saatfolge ist hier gedoppelt:

Auf dem etwas lehmigten Sand und wo Lehm die Unterlage ist — dreijährig.

Erstes Jahr: Gedüngte Kartoffeln.

Zweites Jahr: Spörgel zur Saat, und eine folgende Spörgelsaat zum Abweiden und Unterpflügen oder in der Blüthe unterzupflügen; dann wird Roggen gesäet.

Drittes Jahr: Roggen, und nach dessen Erndte Rüben zum Unterpflügen im folgenden Frühjahr.

Auf dem reinen Sandfelde Zweifelderwirthschaft ohne allen Dünger, den das arme Land weder ertragen, noch bezahlen kann.

Erstes Jahr: Zweimal Spörgel zum Unterpflügen — besser zur Weide.

Zweites Jahr: Roggen — Rüben zum Unterpflügen.

Sonach ist in diesem Jahre gebaut:

Auf 2719 □R.	(9,616 Joch)	Kartoffeln;
— 4054 "	(4,623 ")	Roggen;
— 2032 "	(7,336 ")	Spörgel, theils zur Saat, wo er schwächer steht, zum Unterpflügen;
— 370 "	(1,336 ")	Lupinen.
9175 □R.	(33,122 Joch).	

Die Erndten, welche den Besuchern Flottbecks vorgezeigt werden, haben in diesem größtentheils günstigen Jahre den (wie ich mir schmeichle) nicht gemeinen Grad von Vollkommenheit erhalten, der eine sorgsame Kultur voraussetzt. Wenn ich nicht irre, so steht auf diesem Haberboden erster Klasse *) der

*) Höher kann ich ihn nicht anschlagen, wie auch der Kenner nach dem Stande der Felder und den Feldern der benachbarten Bauern sehen kann.

Digitized by Google

Ertrag, die Reinheit, die Nettigkeit der Bestellung dem besten Brabanter Lande in der Campine nicht nach.

Es kann den Fortschritten der Kunst förderlich seyn:

1) Das, was seit 30 Jahren geschehen ist, um das Land der jetzigen Behandlung fähig zu machen, darzustellen.

2) Sodann zu den Grundsätzen überzugehen, nach welchen überhaupt bewirthschaftet wird.

3) Die aus 15jährigen Erfahrungen abstrahirten Instructionen in der Kürze vorzulegen, nach welchen für das Jahr 1829 jede Frucht gebaut worden ist.

4) In der Liste der zu besehenden Felder in möglichster Kürze und dennoch mit Genauigkeit zu bezeichnen, womit und auf welchem Grade von Ertragsfähigkeit sie bestellt worden sind, und zugleich die Versuche anzudeuten, die in diesem 1829sten Jahre gemacht sind, und deren Resultat, wie der Erfolg der angewandten Methode überhaupt vor Augen liegen.

5) Die Ackergeräthe vorzuzeigen, mit denen diese Bestellung vollführt worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

45. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Dänemark.

Pferdezucht. Zu Anfang dieses Jahres (1830) hat sich in Itzehöe ein besonderer Verein gebildet zu Verbesserung und Erweiterung der Pferdezucht, zu Errichtung eines Wettrennens, einer Thierschau und zu Verkäufen von Pferden der Subscribenten durch öffentliche Versteigerung. Es werden Preise für die besten Zuchtstuten ausgesetzt. Die einflußreichsten Männer der Gegend haben sich an die Spitze des Unternehmens gestellt.

2. Schweiz.

Hagelversicherungs-Gesellschaft. Zu Ende 1829 fand eine Zusammenkunft der Hagelversicherungs-Gesellschaft in Basel Statt. Die Rechnungen für 1829 wurden geprüft und die Entschädigungen festgesetzt zu 97 vom Hundert. Das Versicherungskapital war 2,804,730 Franken; die bezahlten Beiträge beliefen sich auf 42,086 und die Entschädigungen auf 33,950 Franken. Immer noch muß man die Verwaltungskosten mit 8270 Fr. bei einer Unternehmung, bei der es nicht auf Privatgewinn abgesehen seyn soll, außer allem Verhältniß finden.

3. England.

Neuester Zustand der Landwirthe. Unter der ackerbauenden Klasse herrscht fortwährend ein großer Druck, und das Unvermögen des Pächters, seinen Zins zu bezahlen, ist schon aus dem Umstande offenbar, daß fast alle Herrschaften demselben einen starken Nachlaß gewährt haben. Man sieht fast nichts in den Provinzial-Zeitungen, als solche Beispiele der Großmuth des Mylords A. B. C. ꝛc, der Herren F., G. und H. durch das ganze Alphabet, die nicht mehr genommen haben, als sie haben bekommen können. Es wissen diese Herren recht gut, daß, wenn sie die armen Leute durch Zwangsmittel von Haus und Hof treiben, Niemand an die Stelle treten würde, als solche, die jenen in einem Jahre nachgeschickt werden müßten.

4. Baiern.

Rinderpest. Da die Rinderpest, die bisher in Böhmen herrschte, nach einer von der Landesregierung in Prag eingegangenen Nachricht als erloschen angesehen werden kann, so hat das königl. Ministerium des Innern die Regierungen des Unterdonau-, Obermain- und Regenkreises im Jäner 1830 ermächtigt, vor der Hand die Ein- und Durchfuhr der böhmischen Wolle durch Baiern wieder zu erlauben, wenn dieselbe mit den erforderlichen polizeilichen Certificaten gehörig begleitet ist.

5. Würtemberg.

Bodensee. Ende Jäner 1830. Der dießjährige Winter stellte sich in der Bodensee-Gegend sehr frühe ein. Zu Anfang Nov. v. J. fror es ein, der Thermometer blieb immer unter Null und kalte Nord- und Ostwinde wechselten beinahe immer mit einander ab. In den Höhegegenden fiel frühzeitig Schnee. Die kalten Nord- und Ostwinde waren für die Saatfelder durchaus nicht zuträglich. Die Saaten in den Thälern blieben bis den 21. Dezember unbedeckt, von wo an auch da die Wintersaaten eine wohlthätige Decke erhielten. Der frühzeitige Eintritt des Winters hatte ein bedeutendes Steigen der Holzpreise zur Folge. Eine Klafter Buchenholz kostete im Spätjahre 6 fl., gegenwärtig 9 fl., und die Klafter Tannenholz damals 3 fl., jetzt 5 fl. Der Schnee liegt in einigen Gegenden 3 — 4 Fuß hoch.

46. Berichtigungen.

Wollpreise des letzten Leipziger Wollmarkts.

In dem Archiv der teutschen Landwirthschaft ist in dem Berichte von dem letzten Wollmarkte zu Leipzig angegeben worden, daß die feinste Wolle bis 17 Rthlr. der Stein bezahlt worden seyn. Ich könnte hingegen beweisen, daß deren mit 18, 19 und 19½ Rthlr. bezahlt worden ist.

M. Beyer.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 14. 1830.

47. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Bemerkungen zu den beiden Aufsätzen des Freiherrn von Ehrenfels in Nr. 10 und 12, Art. 32 und 41.

In dem ersten Aufsatze spricht der edle Freiherr ein besonders hartes Urtheil über die preußische Schule der Schafzucht aus, und prophezeiht, daß, wenn sie immer weiter um sich greifen sollte, dieß den Ruin des ganzen teutschen Wollhandels und somit der veredelten teutschen Schafzucht zur Folge haben werde. Er deutet mir mein teutsches Merinoschaf sehr übel, und meint, dieß sey nur eine Verbastardirung der Electorals und Negrettis. Ich brauche nur auf früher gegebene Data hinzuweisen, um darzuthun, daß man in ganz Teutschland, wo man der höhern Schafzucht mit Eifer obliegt, in der Züchtung ganz gleiche Grundsätze mit denen in Preußen hat, und daß hierin namentlich Mähren, was in der veredelten Schafzucht so hoch steht, sich gerade am meisten auszeichnet. — Ich frage den Freiherrn, ob er bei den Ausstellungen im Mai 1829 in Wien und Brünn nicht fast an allen Schafpartien den Typus meines teutschen Merinoschafes mehr oder weniger entwikkelt und ein allgemeines Streben nach demselben fand? Er selbst äußerte ja bei den gräflich Daun'schen Negrettischafen, daß, wenn er nicht auf die Verläßlichkeit des Herrn Inspector Dolleschek baute, er kaum glauben würde, daß es Negretti's wären. Wenn nun andere aus Electorals gezüchtete Nachkömmlinge jenen so ganz gleich waren, daß auch das schärfste Auge sie für aus gleichem Blute entsprossen halten konnte, so muß es erstens mit der gänzlichen Verschiedenheit des Organismus beider Racen nicht ganz so seyn, wie uns der Freiherr seit einiger Zeit so gelehrt zu beweisen sucht, und zweitens muß es der Intelligenz des Schafzüchters gelungen seyn, aus beiden das Vollkommenste herauszubilden. Jeder denkende Schafzüchter wird daher die Drohung mit dem Untergange des teutschen Wollhandels für das halten, was sie ist.

Was ihn so sehr gegen das quäst. Sortiment der Thaer'schen Wolle erbittert, kann man nur ahnen. Wird er aber wohl in seinem Leben nicht auch einmal bereuen, einen verdienten Todten nicht unangetastet gelassen zu haben? —

Daß es ihm nicht gleichgültig ist, daß ich preußische (teutsche Merinos-) Schafe nach Oesterreich gebracht habe, finde ich ganz in der Ordnung. — Wenn er aber die Forderung an dieselben macht, daß sie mit dem Kern der Lichnowsky'schen, Barteustein'schen (beides teutsche Merinos, d. i. Producte teutschen Fleißes und teutscher Intelligenz; denn sie sind weder Electorals, noch Negrettis) und allen dort genannten in die Schranken treten sollen, so muß ich dagegen bedingungsweise protestiren. Jedoch bin ich sehr gern erbötig, meine mit dem Herrn Grafen von Breuner in Grafenegg aufgestellten Schafe im Frühjahre 1831 einer öffentlichen Beschau zu unterwerfen, wenn es Jemanden interessiren sollte, sich dieser zu unterziehen. Als Gegensatz würde es dann gerade für die Wissenschaft von höchster Wichtigkeit seyn, wenn der Freiherr v. Ehrenfels dieß auch bei dem Gros seiner Heerde gestatten wollte. Kleine Partien können nicht entscheiden, und wenn mir das

Digitized by Google

Experiment mit 50 Stück meiner Heerde gestattet würde, so wollte ich mit ruhigem Herzen das Examen abwarten. Warum ich die Beschau erst im künftigen Jahre wünsche, dazu habe ich hauptsächlich zwei Ursachen. Die erste ist: die Schafe sind im vorigen Jahre im schrecklichsten Wetter mitten im Sommer übergetrieben worden, also sind die Spitzen der Wolle verdorben, und dann wünsche ich auch Jährlinge und Lämmer vorzeigen zu können, um aus dem Werthe der Nachkommenschaft auf den ihrer Eltern zu schliessen. Verkäufliche Widder von meinen teutschen Merinoschafen werden im Mai bei der Wiener Ausstellung zu sehen seyn.

Hier scheint mir folgende Bemerkung am rechten Orte zu stehen. Wenn man Zuchtvieh aus einer Schäferei kauft, so wird man meistentheils durch den Wollpreis derselben hiezu bestimmt. Man kann diesen nun, was zwar nicht immer der Fall ist, authentisch erfahren, doch ist man immer noch nicht so weit, gleichen Preis für die Wolle des angekauften Viehes zu bekommen. Warum? — Keiner gibt das Beste weg. Ich weiß solche Ankäufe, wo man nicht den halben Wollpreis der Schäferei erhielt, aus der man kaufte. Der Herr Graf von Breuner oder vielleicht an dessen Stelle der Herr Wirthschaftsrath Matzi mag in der Folge berichten, wie es sich mit unserer gemeinschaftlichen Schäferei in dieser Hinsicht verhalten habe.

Wenn der Herr Freiherr v. Ehrenfels uns Preußen (Schlesier und Brandenburger) nicht einmal als Teutsche gelten läßt, so ist das hart, aber gut, daß er es gerade nur allein thut. Wie ganz anders ist da der ganze mähr. schles. Schafzüchterverein gesinnt! —

Was den zweiten Artikel in Nr. 12 betrifft, so kann ich dem Herrn Baron versichern, daß mir seine Betheurungen, und wären sie auch minder feierlich, genügen würden, und wenn ich den tiefgegründetsten Verdacht gehegt hätte; wie viel mehr muß dieß daher jetzt der Fall seyn, als derselbe nur ein Hauch zu nennen, der durch Umstände herbeigeführt worden war. Es ist loyal von dem Freiherrn, und das Publikum dankt es ihm vielleicht, wie ich, daß er die Spuren solcher Infamien nachweis't, und wenn auch das in Nr. 91, 1829 unter M. v. S. angeführte Schreiben weniger gemein ist, wie das mit B. G. unterzeichnete: so beweis't die unverkennbare Aehnlichkeit der Handschrift, daß sie aus einer Feder flossen. Was dem Führer einer solchen Feder gebühre, das hat der Baron v. Ehrenfels kräftig, aber treffend im angeregten Artikel ausgesprochen. Es muß ein eigenes Gefühl für Jemand seyn, zu wissen, man verdiene alle Augenblicke jenen Ausspruch an sich vollzogen zu sehen.

In der ganzen Sache ist Herr Schnettger so mit compromittirt, daß es mir aufrichtig leid thut. Ich schätze ihn als einen der rationellsten teutschen Schafzüchter, wie ich es früher schon ausgesprochen habe.

Elsner.

Landwirthschaftliche Topographie.

Flottbecks hohe Kultur.

(Fortsetzung von Nr. 13.)

Klein-Flottbeck.

I.

Jetziger Zustand des Bodens mit dem vorigen verglichen.

Die ursprüngliche Natur des Bodens ist genau beschrieben im ersten Bande der gesammelten Schriften S. 138 — 142.

Die Krume war etwa 4 Zoll (0,300 W. Fuß) tief.

Der Abhang der Felder war auf wenigen so, daß das Wasser ablaufen konnte. Auf vielen Feldern waren Senken von 4—5 Fuß (3,600 — 4,200 W. Fuß) tief, und daneben Erhöhungen, oft von eben dem Maß.

Der damalige unreine Zustand der Felder kann aus den Unkräutern beurtheilt werden, nach welchen ich die Natur derselben S. 138 — 142 des ersten Bandes der Sammlung beurtheilt habe.

Die Wintersaat war voll Radeln, Kornblumen, Trespe. Die Sommersaat mit Ackerrettig und wildem Senf so überdeckt, wie man es noch auf dem Wege nach Altona und einem nahe an einer meiner Wei-

Digitized by Google

zenkoppeln gelegenen Bauernfelde sehen kann. Der Klee voll wilder Kamillen, großem Sauerampfer ꝛc.

Alle Felder waren verqueckt.

Das Trockenlegen der Felder war bei allen niedrigen Koppeln in dem Grade verabsäumt, daß auf manchen niedrigen Lehmfeldern das Winterwasser lange stand, der Dünger in dem kalten Lande ohne Wirkung blieb. Nie konnte die Saat zu rechter Zeit bestellt werden, um so mehr, da in der Mehrzahl der Koppeln die zu Tage kommende Lehmschichte Sumpfstellen verursachte, in denen die Pferde noch im Junius versanken.

Die Schönheit des Orts bewog mich, nicht geringe Kosten daran zu wenden, diese Mängel zu heben.

Jetzt haben alle Felder ohne Ausnahme 15 Zoll (1,125 W. Fuß) Krume.

Alle Felder haben eine ebene Oberfläche, und auf allen hat das Wasser einen Abzug auf einen gelinden Fall.

Von der Reinheit der Felder mag der Augenschein zeugen.

Alles habe ich bezwingen können; aber wenn mir auf den Kleefeldern Stellen verfrieren, so habe ich sehr viel Mühe, den daraus entstehenden Queck gänzlich vor der Zeit des Kartoffelpflanzens zu vertilgen; davon werden auch in diesem Jahre Spuren sichtbar seyn. *)

Alle meine Felder haben den nöthigen Grad der Trockenheit durch Abzugsgräben erhalten und das Unterwasser ist durch 27 verdeckte Gräben abgeführt.

Der Roggenertrag war höchstens nach dem Drusch und der gedüngten Brache das siebente Korn da, wo ich jetzt das zwölfte Korn Weizen baue.

Ich habe geglaubt, dieses vorausschicken zu müssen, um den Beschauer auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die zu überwinden sind, ehe ein Feld dahin gebracht ist, daß die weiterhin zu beschreibende Bestellung die vor Augen liegende Wirkung haben kann, woraus jedem Verwalter großer Güter klar werden muß, wie selten etwas von dem, was hier geschieht, in der Nachahmung da glücken kann, wo der Boden nicht für diese Kultur empfänglich gemacht worden ist, und wo Mangel an Zeit, Menschen, Gespann, Ackergeräthe und Betriebskapital die Vollkommenheit der Bestellung nicht erlauben, durch welche der Erfolg bedingt ist.

II.

Die wenigen allgemeinen, für alle Fruchtarten hier angenommenen Grundsätze sind die Frucht dreißigjähriger Erfahrungen und vieler tausend Versuche.

1. Der Boden muß 12—15 Zoll (0,900 — 1,125 W. Fuß) Krume haben, damit die Wurzeln tiefer in den Boden dringen können, damit bei nasser Witterung das Wasser, welches bei flachem Boden die Saat ersäuft, sich in die Tiefe senken könne, und damit diese ein Reservoir von Feuchtigkeit werde, welche die Wurzeln an sich ziehen, und diese Wurzeln, die nur durch die äußersten Spitzen ihre Nahrung einsaugen, mit der Feuchtigkeit nähre, welche Kohlensäure in der lockern, mit Dungtheilen geschwängerten Unterlage aus den gährenden Substanzen angezogen hat. **)

Der Boden muß 15 Zoll (1,125 W. Fuß) Tiefe haben, damit die ausgetragene Oberfläche, tiefer vergraben, die ihr entzogene Feuchtigkeit wieder einsauge.

Dieses ward dadurch erlangt, daß der Boden im Herbste gepflügt wurde, etwa 6—8 Zoll (0,450 — 0,600 W. Fuß) tief ***), klar geeggt und sodann mit 2 Pflügen hintereinander (der letzte vierspännig) rayolt ward. Daß dazu Schwungpflüge gehören, versteht sich von selbst.

Dieses Rayolen ist gewöhnlich die Arbeit der Ochsen.

2. Im Herbste müssen alle Gräben geöffnet, alle

*) So ist es auch mit den Nadeln im Roggen, wenn durch die Wirkung der Witterung, wie es in diesem Jahre der Fall war, diese Pflanze sich spät im Mai zuerst zeigt, und der Roggen, wie gewöhnlich, schon zu hoch ist, um das Jäten zu erlauben.

**) Thaer gibt folgendes Verhältniß des Bodenwerthes bei flacher und tiefer Krume an. Wenn, sagt er, der Boden bei 3 Zoll (0,225 W. Fuß) tiefer Krume 38 werth ist, so ist er bei 6 Zoll (0,450 W. Fuß) Krume 50 werth, bei 9 Zoll (0,675 W. Fuß) 62, bei 12 Zoll (0,900 W. Fuß) 74. Das stimmt mit den Flottbecker Erfahrungen überein. — Sollte man denn anstehen, mehrere Jahre und einigen Dünger daran zu wenden, den Werth seines Bodens in diesem Verhältniß permanent zu erhöhen?

***) Daß vor dem Rayolen gepflügt werde, ist durchaus nothwendig.

Digitized by Google

verdeckten Gruben nachgesehen werden, ob sie gehörig ziehen, damit sich nirgends Wasser häufe.

3. Alles rayolte Land muß auf den lehmigten Feldern durchaus — auf allen, wenn es möglich ist, dadurch, daß immer nach dem Rayolen und Eggen 2 Furchen zusammen gepflügt werden — in hohe Furchen zu liegen kommen, und also alle 18 Zoll (1,310 W. Fuß) eine Wasserfurche entstehe, die mit dem Pfluge mit doppeltem Streichbrett noch vertieft und gereinigt wird. —

Der Vortheil dieser Bestellungsart liegt darin, daß das Land trocken erhalten und 3 Wochen früher, als das platt liegende Land bebaut werden kann; daß hier keine Wassersteifigkeit zu besorgen ist, vielmehr diese aufgehäuften Erdstriche im Winter durchfrieren und im Frühjahre ungemein mürbe sind. Ich kann es nicht abläugnen, daß hiezu im Herbste 4 Pflugarten gehören (von denen die beiden letzten freilich nur für eine halbe Pflugart zu rechnen sind), statt Einer, die man auf großen Gütern zu geben gewohnt ist. Ferner kann die Tiefe dieser Krume nur durch zehnjährige Arbeit erlangt werden, wenn dabei der Nachtheil des etwaigen schlechten Unterbodens durch Bedüngung vergütet werden kann. So kann jährlich 1 Zoll Krume gewonnen werden. Beides wird bei großen Gütern unmöglich, und selbst bei kleinern nur dem Eigenthümer, nicht dem Pachter möglich.

Diese hohen Furchen werden dann im Frühjahre durch den vierspännigen Spaltepflug tief auseinander gespalten; ist das Land durchaus rein, so kann es nach dem vorschriftsmäßigen Eggen *) sofort besäet werden; wenn es das nicht ist, so wird es quer gehakt.

4. Alles Land, welches deswegen nicht rayolt wird, weil von der vorhergehenden Erndte viel Dünger in der Oberfläche bleibt, der, wenn die folgende Frucht ihn bedarf, nicht zu weit weggebracht werden soll, wird, wenn es keine Dungsaat trägt, im Herbste erst flach, dann tief gepflügt, gleichfalls in hohe Furchen gelegt. Im Frühjahre, wo so wenig als möglich gepflügt wird, wird es nach dem Spalten, so wie die Frucht und der Boden es bedürfen, nach dem Eggen noch quer gehakt oder nur bloß der Vorschrift nach geeggt.

5. Es ist ein Hauptgrundsatz, eine grüne Saat zum Unterpflügen sowohl in die Rapsaat-Stoppel zu säen, als in die Kornstoppel, wenn da nicht Klee gesäet worden ist. Im August wird dazu Rapsaat, im Anfange Septembers Rüben, Mitte Septembers bis Ende Oktober Roggen genommen; dann wird im Herbste also nur Einmal gepflügt, und dieß ist es, was ich auch großen Gütern empfehle.

Diese Dungsaat wird im Frühjahre flach unterrayolt, und ist in ihrer Wirkung 2—3 Fuder Dünger pr. 100 □R. (5,540—8,310 F. pr. Joch) werth. Ueber den ausgebreiteten Nutzen der untergepflügten grünen Saat und über alles dahin Gehörige bezieht man sich auf die im 16. Jahrgange 1. St. der Mekl. Annalen eingerückte Abhandlung.

6. Eine der in ihren Folgen fruchtbarsten Wahrnehmungen war die zur Gewißheit gebrachte Ueberzeugung, daß es die Lebenskraft der Pflanze sey, die durch das uns unbegreifliche Zersetzungs- und Assimilations-Vermögen, durch Blatt und Stengel aus der Atmosphäre fortwährend eine unglaubliche Menge Substanzen in Gas- und Dunggestalt einsauge und in ihre Elemente zersetze; wieder ausstoße, was sie nicht bedarf; zu einem neuen Körper das Aufgenommene verwandle, und dieses so forttreibe, bis die Blüthe ansetze; daß die bis dahin fortwachsende und Feuchtigkeit ausschwitzende Wurzel erst alsdann, wenn ihr Wachsthum vollendet ist, anfange mit Macht zu zersetzen, was sie im Boden umgibt, und die Frucht nun allein nährt, unterdessen das Blatt und der Stengel welken; daß der Lebenspunkt der Pflanze gerade in dem Mittelpunkte des Keimes seinen Sitz habe, von wo aus sie die Wurzel in die Erde drängt und den Stengel in die Höhe schießt; daß Alles beim ersten Wachsthum der Pflanze darauf ankomme, daß dieser Punkt gesund und in Thätigkeit erhalten werde; daß dieses beim Säen geschehe:

a) wenn die Oberfläche, so viel irgend möglich, pulverisirt sey, damit das Saatkorn oder auch der Kartoffelkeim von fein zertheilter Erde umgeben sey, oder

*) Was diese Vorschrift sey, wird weiter unten gesagt werden.

Digitized by Google

richtiger, auf fein zertheilter Erde ein Lager habe, wohinein seine Würzelchen schnell schießen und wo Luft, Feuchtigkeit und Wärme mit Leichtigkeit wirken können;

b) wenn der Keim auf so zertheilter Oberfläche nur ein Paar Linien bedeckt liege, damit Licht, Luft, Wärme, Thau und andere atmosphärische Feuchtigkeiten, die Lebenskraft in diesem Punkt der Vitalität sofort reizen, dadurch die Entwicklung des Keims befördern und dem ersten Blättchen Nahrung verschaffen können.

Man bezieht sich deswegen auf die in den Mekl. Annalen 16. Jahrg. 2. Heft eingerückte Abhandlung, besonders aber auf die zur Einsicht der Besucher bereit liegenden, getrockneten Pflanzen-Exemplare, die so sinnlich zeigen, welch ein Unterschied in dem Lebenstrieb des Keimes sey, der in der Oberfläche liegt, wo Würzelchen und Blättchen sofort aus Einem Punkte zahlreich und kräftig schießen, und dem geschwächten Lebenstrieb des Keimes, der, 2 Zoll (0,₁₁₀ W. Fuß) tief liegend, wenig Wurzeln, aber eine weiße dünne Röhre bis an die Oberfläche schießt, wo sich der Knoten bildet, wo der geschwächte Keim ein einzelnes, ärmliches Pflänzchen treibt.

Die Folge dieser Wahrnehmung war, daß man alle mögliche Mühe daran wandte, der Oberfläche bis auf 2 — 3 Zoll (0,₁₅₀ — 0,₂₂₅ W. Fuß) tief diesen Zustand der Verpulverung zu geben, die dick gesäete Saat gleichmäßig darauf zu vertheilen und derselben eine so sehr als immer möglich dünne Decke dieses gepulverten Bodens zu geben; nur fehlte es dazu gänzlich an Implementen. *)

Der Gruber gab wohl der Oberfläche eine neue Lockerheit, aber vertilgte die kleinen Erdklöße nicht. Die Walze drückte den Boden zu fest und ein etwa einfallender Regen machte dann eine neue Bestellung nothwendig. Die gewöhnlichen Eggen mit 7 Zoll (0,₁₁₅ W. Fuß) von einander stehenden Zinken zogen selbst in den vorgeeggten **) Boden Linien, in welche die Hälfte der von dem besten Säer gesäeten Saat fiel, in derselben zu dichte stand und eine 3 Zoll (0,₂₂₅ W. Fuß) breite Fläche zwischen diesen Zeilen ließ, wo wenig Pflanzen standen und die eine Unkrautschule ward.

Da verfiel man darauf, nach dem Gruben und dem gewöhnlichen Eggen mit der umgekehrten eisernen Meklenburger Egge, deren Oberseite platt ist, die Oberfläche so lange zu überziehen, bis die Erdklößchen zu feiner Krume gedrückt waren; dann ließ man Eggen machen, auf welchen die Zinken nur 1½ — 2 Zoll (0,₁₁₂ — 0,₁₅₀ W. Fuß) von einander standen und, nach Brabanter Art, in einen schiefen Winkel gestellt waren. Mit diesen überzog man nun dieses fein zerdrückte Land scharf ***) zuerst in der Mitte, dann in der Ecke angespannt, dann ward gesäet. Das Korn kam in Linien 1½ Zoll (0,₁₁₂ W. Fuß) weit zu stehen und ward mit der Schleppzinne der feinen Egge quer eingeegt, also auch nur äußerst flach bedeckt und kein Körnchen aus seiner Lage gebracht.

Bei dieser Bestellung fand sich, daß jeder Keim starke Wurzeln und sofort mehrere Zweiglein geschossen hatte. Man fand nun nach mehrjähriger Erfahrung, daß diese Methode den Ertrag der Erndten um 20 bis 30 pCt. vermehrte, indem man jährlich ein Stück Land daneben auf die gewöhnliche Art bebauen ließ. Die

---

*) Ob wohl dem verehrungswürdigen Herrn Verfasser die Jordan'sche Saategge oder Saatharke bekannt ist? Sie ward zuerst in diesen Blättern (1813 Nr. 60) vom nunmehr verstorbenen mähr. schles. Staatsgüter-Administrator, Gubernialrath Sedlaczek beschrieben. Ueber den damit öffentlich angestellten Versuch berichtet 1814 Nr. 19, 22, 30, zugleich werden in Nr. 22, 25, 51, 53 ihre Vorzüge vor andern bestätigt. Fernere Notizen in 1815 Nr. 2. Im Jahrgange 1816 findet man sie nebst der Flügelegge abgebildet, mit Erläuterungen vom berühmten Erfinder, Herrn Regierungsrath Jordan, selbst.

Auch muß ich Herrn von Wacht auf die Ugazy'sche Säemaschine aufmerksam machen. Nachrichten von ihr geben meine Blätter 1814 Nr. 32; 1815 Nr. 30, 32; 1816 Nr. 16, 39; 1817 Nr. 3, 16, 18, 21, 24, 47, 53, 54 und außerord. Beilage Nr. 10; 1818 Nr. 3, 18, 22, 31, 37, 57, 68, 73 und außerord. Beilage Nr. 2; 1819 Nr. 7, 22, 30 und außerord. Beilage Nr. 26; 1820 XIX. Band Nr. 38; XXI. Band Nr. 7, 8; 1822 Nr. 87. Es kommen hier schätzbare, comparative Versuche über den Unterschied der Maschinen- und Handsaat, in Saat und Ertrag, über Erforderniß der Samenmenge und über die rechte Tiefe der Saatkörner. D. H. A.

**) Wo auf die Furche gesäet wird, ist es noch viel schlimmer.

***) Das heißt, mit den in schräger Richtung vorspringenden Zinken. Schleppen heißt es, wenn die Zinken rückwärts schräge stehen.

Digitized by Google

Besucher der Flottbecker Felder werden finden, wie sehr sich dieses in diesem Jahre in Weizen, Roggen, Haber, Spörgel, Wicken u. s. w. bewährt hat.

7. Als einen der letzten und nicht minder wichtigen Grundsätze muß als eine Haupturſache des Gelingens angeführt werden, daß jedes der gedüngten Felder genau bis zu dem Punkte der Ertragsfähigkeit gebracht worden ist, auf welchem es den höchsten Ertrag geben kann, so daß es mit wenigerm Dünger nicht seinen vollen Ertrag brächte; daß mehr Dünger Lagerkorn, auch in einem nicht nassen Jahre, zur Folge haben würde. Die Schwierigkeit, diesen Punkt für jede Koppel und für jede Fruchtart mit Gewißheit bestimmen zu können, ward durch die nunmehr vervollkommnete agronomometrische Methode gehoben, durch welche nach einer Scala, welche die Frucht zwanzigjähriger Erfahrungen ist, der Grad der Ertragsfähigkeit bezeichnet werden kann, auf welchem die letzte Erndte das Feld gelassen hat, das ist selten unter 600 Grad, unter welchen Punkt man nicht gern ein Feld kommen läßt. Dieß bezeichnet ein Feld, welches, durch 34,440 dividirt, 17,211 Metzen Weizen auf 1 Joch trägt.

Damit man hiemit einen bestimmten Begriff verbinde, muß hinzugesetzt werden, daß 600 Grade ein Feld bezeichnen, welches ohne Dünger in einem Mitteljahre noch etwa 800 Pfd. Roggen pr. 100 □ R. (692 W. Pfd., oder pr. Joch 1917 W. Pfd.) tragen könnte. Durch einen simpeln Reguladetri-Satz wird man nun sich alle folgende Zahlen begreiflich machen können. — Damit die Rapsaat 6 Tonnen (31,163 Metzen pr. Joch) 1200 Pfd. pr. 100 □ R. (2875 W. Pfd. pr. Joch) trage, bedarf sie 1000 Grade Ertragsfähigkeit, kann aber noch mehr tragen. Ich habe in einem günstigen Jahre wohl 8 Tonnen (41,551 Metzen pr. Joch) auf 1200 Grade gehabt. Holländische Kartoffeln erfordern, wie auch weißer englischer Weizen, 720—750 Grade; Roggen 600—700 Grade; Gerste eben so viel; Haber 600, Mengfutter 6—700, Klee 600, Wicken 6—700 Grade.

Gedüngt wird bei mir, wie aus der Rotation zu ersehen ist, nur zu Rapsaat und zu Kartoffeln. Steht das Land für Rapsaat auf 700 Graden, so erfordert es 300 Grade, und da die lange Erfahrung den Werth eines Fuders Dünger in seiner Wirkung im Durchschnitt der Bodenart im kleinen Flottbeck und der Jahreswitterung (die in jedem einzelnen Falle beachtet werden muß) auf 24 Grade bestimmt hat, so würde man diesem Felde etwa 12—13 Fuder pr. Morgen (33,241—36,011 Fuder pr. Joch) geben, und da diese Quantität auf Einmal zu viel ist, würde man 1 Drittheil auf das vorhergehende Mengfutter bringen. Stände ein Feld zu Kartoffeln auf 6000 Grade, so würde es 5 Fuder (13,810 Fuder pr. Joch) Dünger erhalten und damit auf 720 Grade kommen.

Es ist durchaus nothwendig, diesen Dünger in Qualität und Quantität genau zu beschreiben. Ich habe nämlich die Gewohnheit, die ich allen Landwirthen nicht genug empfehlen kann, spätestens alle 8 Tage *) die Ställe zu reinigen, den Stalldünger, der aus Rapsaat- und Kartoffelstroh **) und aus dem Dünger wohlgenährter Ochsen und Pferde besteht, sofort, ehe sich etwas verflüchtigen oder durch unzeitige Gährung verzehren könne, mit Hoferde, Wegeerde, Grabenerde, allem gejäteten Unkraut und Plaggen, zugleich mit dem aus Asche und Excrementen bestehenden Gassendünger durchzulegen.

Dadurch erhalte ich den Vortheil, daß mir weder an Gewicht, noch Volumen, auch nur ein Partikelchen Dünger verloren gehe (gewöhnlich wird an Dünger 30 pCt. verloren und seine Kraft durch zu frühzeitige Gährung vermindert); daß ferner diese feine Düngererde sich leicht und innigst mit der Krume verbindet und das Anhäufen des nicht zergangenen Düngers verhindert, welches Brand und Rost gewöhnlich zur Folge hat und Lagerkorn veranlaßt.

Von diesem Dünger, der, wenn er grün bewachsen ist, in der Oberfläche umgestochen wird, damit dieser, der Atmosphäre entwandte Dünger dem Haufen zu Gute komme und kein gereiftes Unkraut die Erde verunreinige, der überdieß mit der hervorbringenden Jauche

*) An vielen Orten hat man die Gewohnheit, die Streu viel länger in den Ställen liegen zu lassen; auch das ist gut, aber alsdann muß man nur dafür sorgen, daß der ausgefahrene Dünger sofort durchgelegt werde.

**) Das Stroh der Cerealien ist in dieser Nähe der Städte zum Einstreuen zu theuer.

Digitized by Google

fleißig übergossen wird, werden 87 Kubikfuß (64 Wiener Kubikfuß) auf einen Wagen geladen; so ein Wagen Dünger ist im Durchschnitt der Witterung und Temperatur auf einem sandigen Lehm 24 Grade (auf 1 Joch 8,664 Grade pr. Fuder) Ertragsfähigkeit werth. Da in der Regel die Hälfte Stalldünger, ein Drittel Gassendünger (oft weniger, wenn die Erde selbst düngartig ist), ein Sechstheil gesammelter guter Erde oder reicher Plaggen dazu genommen werden, ist der Dünger gleichförmig und ein Fuder an Werth dem andern gleich.

Ich glaube, die ganze Methode der Aufmerksamkeit der Flottbeck besuchenden Landwirthe empfehlen zu dürfen, auch da, wo der Gassendünger durch mehr Stalldünger ersetzt werden muß.

8. Wage ich es, auf die Reinheit der Felder aufmerksam zu machen, die theils aus dem tiefen Pflügen, der häufigen Bearbeitung, der zweckmäßigen Saatfolge entsteht, theils durch sorgfältiges Jäten erhalten wird. Man erschrecke nicht vor der Arbeit des Jätens, sie vermindert sich jährlich. Was mir vor 10 Jahren 800 Mark (313,000 W. Thlr.) jährlich kostete, kostet jetzt keine 100 Mark (39,200 W. Thlr.), und hinsichtlich auf die Wirkung vergleiche man meine Felder mit denen der dem Neunstückener Weizen nahe gelegenen Bauernkoppeln. (Fortsetzung folgt.)

48. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Verhältniß der Getreideerndten zum Preise überhaupt.

Fällt die Erndte

1) um $^1/_{10}$ geringer aus, steigt der Preis um $^1/_{10}$,
2) — $^2/_{10}$ — — — — $^2/_{10}$,
3) — $^3/_{10}$ — — — — $^{33}/_{10}$,
4) — $^4/_{10}$ — — — — $^{41}/_{10}$.

2. Eben dieses Verhältniß in Frankreich nach Carl Dupin.

1) Seit 1800—1824 betrug der mittlere Erlös aus dem Verkauf der Cerealien 1 Milliarde, 600,000 Millionen.

2) 1804, einem äußerst gesegneten Jahre, betrug er aber nur 1 Milliarde, 380 Millionen.

3) 1817, einem der größten Fehljahre, stieg er auf 1 Milliarde, 995¼ Millionen.

Je schlechter also die Erndte ist, desto mehr Gewinn für den Produzenten.

4) In diesen 24 Jahren betrug der Totalerlös 21 Milliarden, 42 Millionen; der Totalgewinn durch Theurung 1 Milliarde, 408 Millionen; der Totalverlust 1 Milliarde 353 Millionen.

In 24 Jahren haben also die Landeigenthümer bis auf die 55 Millionen Gewinn bei den 21 Milliarden Erlös allezeit von ihren Ländereien die gewohnten Einkünfte nach einem Mitteldurchschnitt bezogen.

5) Vergleicht man die größten Extreme beim jährlichen Verkauf der Cerealien mit dem allgemeinen Einkommen des Königreichs, so zeigt sich, daß sie von letzterm nur $^1/_{100}$ bei außerordentlicher Theurung und $^9/_{100}$ bei großem Ueberfluß ausmachen. Und auch dieser geringe Unterschied gleicht sich vollkommen während 24 Jahren aus. Die Erndten- oder Cerealienpreise haben also wenig Einfluß auf Mehrung oder Minderung des jährlichen National-Einkommens überhaupt.

3. Getreide in Frankreich.

Beinahe alle Nachrichten aus den verschiedensten Gegenden Frankreichs sprechen von einem allgemeinen Steigen der Getreidepreise, was von mancherlei Ursachen herrühren kann. Bei der gegenwärtigen Kälte ist der Verbrauch kleiner, die Armen müssen einen Theil des Geldes auf Heizungsmittel verwenden, wofür sie sonst sich Nahrungsmittel gekauft haben würden. Die vom Wasser getriebenen Mahlmühlen stehen theilweise still und die Zahl der Käufer wird dadurch auf unsern Märkten noch geringer. Allem zu Folge dürften die Getreidepreise in dem nächsten offiziellen Preisverzeichniß sich merklich heben.

(Journal du Commerce 15. Jan. 1830.)

4. Wollpreise in Frankreich.

Laines de France le Kil.

en suint commune . .	1 F. 20 C. —	1 F. 30 C.
métis . . .	1 - 80 - —	2 - — -
mérinos . . .	2 - 20 - —	2 - 40 -

Digitized by Google

agneaux communes . .	1 F. 50 C.	— 1 F. 70 C.
métis . . .	2 - 20 -	— 2 - 50 -
lavées communes . .	3 - 20 -	— 4 - — -
4. qualité . . .	4 - 20 -	— 5 - — -
3. — . . .	5 - 50 -	— 6 - 50 -
2. — . . .	7 - — -	— 8 - — -
1. — . . .	9 - — -	—10 - — -
prime	12 - — -	—18 - — -
agneaux 2. qualité . .	5 - — -	— 5 - 50 -
1. — . .	6 - — -	— 7 - — -
lavées sur des communes	3 - 20 -	— 3 - 50 -
2. qualité . .	3 - 80 -	— 4 - — -
1. — . .	4 - 25 -	— 5 - — -
Laines pelures communes.	2 - 30 -	— 2 - 40 -
haut fin	2 - 50 -	— 2 - 60 -
bas fin	2 - 70 -	— 2 - 80 -
métis	3 - — -	— 3 - 20 -
écouailles communes .	4 - — -	— 4 - 50 -
3. qualité . .	5 - — -	— 5 - 50 -
2. — . .	6 - — -	— 6 - 50 -
1. — . .	7 - — -	— 8 - — -
Bayonne	1 - 50 -	— 1 - 80 -
Bearn	2 - — -	— 2 - 10 -
Provence	- - — -	— - - —
Laines d'Espagne; fleurtons		
Nav.	3 - 30 -	— 3 - 50 -
Arragonnais	- - — -	— - - —
Sorianes	4 - 50 -	— 4 - 75 -
Ségoviennes	- - — -	— - - —
agneaux communes . .	3 - 20 -	— 3 - 40 -
fins	3 - 50 -	— 4 - — -
Portugaises	- - — -	— - - —
Pouille	- - — -	— - - —
Smyrne	2 - 30 -	— 2 - 80 -
Tunis	2 - 90 -	— 3 - — -
Alger	2 - 50 -	— 2 - 80 -
Buenos-Ayres . . .	- - — -	— - - —
Cachemires grises . .	5 - — -	— 5 - 50 -
blanches .	6 - — -	— 7 - — -

(Nach Prix-Courant général et légal des marchandises sur la place de Paris 16. Jan. im Journal du Commerce 18. Jan. 1830.)

Aus Chalons-sur-Marne erhalten wir Nachricht von einem merklichen Sinken der Wollenpreise. Landwolle, auf dem Pelze gewaschen, galt gleich nach der Schur 33—40 Sous, und jetzt ist sie um 30—34 zu haben; Bastardwolle, ebenfalls auf dem Pelze gewaschen, um 38—45 Sous.

(Journal du Commerce 21. Jan. 1830.)

5. Preise des Pariser Fruchtmarktes am 21. Jäner 1830.

In Getreide und Mehl wurden auf dem heutigen Markte sehr wenig Geschäfte gemacht und die Preise sind beinahe nur nominell. Man schreibt die herrschende Unentschlossenheit den schlechten Zeiten zu.

Die Hülsenfrüchte werden etwas gesucht, wenn gleich wenige Käufe davon Statt finden. Im Allgemeinen ist der Geschäftsgang sehr träge und neue Vorräthe kommen bei dem schlechten Zustande der Wege nicht an.

Mehl, beste Sorte, 325 Kil., galt . .		70 F. 74 C.
Korn, altes, 1½ Hect.		30 » 34 »
Roggen, alter —		16 » 18 »
— neuer —		18 » 21 »
Gerste, neue —		19 » 21 »
Haber, 1. Sorte, 3 Hect.		33 » 38 »
— 2. — —		32 » 33 »
— gewöhnlicher —		30 » 31 »
Winterwicken, ½ Hect. . . .		20 » 21 »
Erbsen, grüne, frische — . . .		44 » 46 »
— ausgehülste — . . .		65 » 72 »
Bohnen, lange, von 1829 — . . .		38 » 45 »
— mittlere — . . .		28 » 32 »
— weiße — . . .		20 » 23 »
Zwergbohnen — . . .		25 » 32 »
Linsen — . . .		30 » 36 »
Kohlsaat in Paris		46 » 48 »
Rübsaat ebenso		47 » 51 »
Hanfsamen		21 » 23 »
Lein		38 » 43 »
Hirse		36 » 50 »
Senfsamen		75 » 90 »

(Journal du Commerce 21. Jan. 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 15. **1830.**

49. Rindvieh-Krankheiten.

Wesentlich fieberhafte Euterentzündung der Rinder.

Von William Weikert, Thierarzt in Seifhennersdorf bei Herrnhut.

In den Sommermonaten des Jahres 1828 zeigte sich erst nur bei einigen Thieren, später aber allgemeiner diese Krankheit in hiesiger Gegend, besonders in Böhmen.

Einige Tage vor dem Eintritt der Entzündung wurden die Thiere muthlos, versagten das Futter, standen mit trübem Blicke und oft vom Frostschauer bewegt da; bald darauf wurden die Pulse häufiger und voller, das Athmen beschleunigter, die Ex- und Secretionen spärlicher, die Excremente trockener, den zweiten oder dritten Tag nahm das Euter an Umfang zu, die vermehrte Wärme und Röthe zeigte den Eintritt der Entzündung an, jetzt verstärkten sich auch die Fieberbewegungen, und die in den ersten Tagen schon vorhandene Unbeweglichkeit der hintern Extremitäten in höherm oder geringerm Grade artete in wirkliche Lähmung aus.

Bei einigen Thieren minderten sich diese Zufälle nach gebrauchten antiphlogistischen Mitteln, die in Aderlässen und Salzen bestanden; die Entzündung minderte sich, eben so das Fieber, und gewöhnlich trat nach vermehrter Harnentleerung Reconvalescenz ein. Die paralytischen Zufälle der Hinterschenkel verloren sich aber nur nach und nach.

Nicht immer entschied sich diese Krankheit so; das entzündliche Fieber wurde asthenisch, an den gelähmten Schenkeln bildeten sich ödematöse Anschwellungen, die bald das Euter und die Bauchfläche einnahmen, die frühere Verstopfung wich anhaltenden Durchfällen, und nur die heftigsten innern und äußern Reizmittel vermochten die mit Riesenschritten vor sich gehende, faulige Zersetzung der organischen Masse aufzuhalten.

Gewöhnlich blieben theilweise Verhärtungen und eine lange andauernde Lähmung der Hinterschenkel zurück.

Drei Fälle aber hatte ich Gelegenheit zu beobachten, bei welchen sich das asthenische Fieber gleich im Anfange mächtig steigerte. Dieses sowohl, als auch die örtliche Entzündung des Euters nahm einen unverkennbar anthraxartigen Charakter an, die äußere Entzündung wurde heftig branddrohend. Aderlässe und herabstimmende Mittel äußerlich, Säuren, Kampher und Salze innerlich gegeben, beseitigten die heftigen Zufälle, und die Genesung ging mit langsamen Schritten vorwärts.

Diese Krankheit befiel gewöhnlich nur 2—3 Thiere in einem und demselben Stalle, ließ mehrere Ställe verschont und erschien im dritten bis vierten wieder.

Ueber die Ursachen war etwas ganz Bestimmtes nicht aufzufinden. Die Witterungs-Constitution bedingte allerdings entzündliche, besonders entzündlich-biliöse Leiden im Allgemeinen, die gern einen anthraxartigen Anstrich annahmen; woher aber die besondere Localentzündung? —

Die anhaltende Trockenheit hatte zwar Veränderungen der zur Fütterung bestimmten Pflanzen hervorgebracht, Mehl- und Honigthau hatten sie überzogen; besonders zeigte sich die Wirkung dergleichen Pflanzenexcrescenzen im nachfolgenden Herbste durch das ge-

Digitized by Google

wöhnliche Rothkraut. (Da ich solche Krautblätter nur im trockenen Zustande zu beobachten Gelegenheit hatte, so ließ sich nicht bestimmen; ob es ein in die niedern Klassen der Gewächse gehörendes oxydienartiges Erzeugniß, oder eine vertrocknete Ausscheidung der Pflanze, oder ein Niederschlag aus der Atmosphäre war.) Die Wirkung dieser kranken Blätter war heftig, sie erregte Kolik (Erbrechen), Durchfälle und Schwindel bei Thieren und Menschen, wie ich Gelegenheit zu beobachten hatte. Auch dann noch blieb diese Wirkung, wenn das Kraut durch die saure Gährung in Sauerkraut umgeändert worden war. — Vorzüglich möchten die Gelegenheitsursachen, meiner Ansicht nach, in dem Wasser zu suchen seyn. Durch die anhaltende Sonnenhitze trockneten viele Brunnen aus, man sah sich genöthigt, das Wasser in den verdorbenen, stinkenden Bächen zu holen, die außerdem durch den Abfluß aus den häufigen Färbereien mit sehr verschiedenartigen Stoffen geschwängert werden. Ein Zeichen von dem üblen Zustande, in dem sich das Wasser befindet, gibt schon das Absterben und Verschwinden der Fische, so wie die häufige Erzeugung der Pristley'schen Materie ab.

Landwirthschaftliche Topographie.

Flottbecks hohe Kultur.

(Fortsetzung von Nr. 14.)

III.

Nachdem ich hier die Mittel dargelegt zu haben glaube, durch welche mein Boden der höhern Kultur fähig geworden ist, so sollen hier die aus meinen nun 15jährigen Erfahrungen geschöpften Vorschriften folgen, nach welchen in diesem Jahre jede Fruchtart gebaut worden ist.

Ich fange bei der Wintersaat an.

1. Rapsaat.

a) Bestellung. Die Rapsaat wird stets nach Mengfutter gebaut, welches, bundweise grün verkauft, einen guten Ertrag liefert und, mannichfaltiger Erfahrung nach, als Vorfrucht den Frühkartoffeln und der Brache vorzuziehen ist. Dieses Mengfutter wird im Herbste rayolt, geeggt; wenn das Land klößig ist, mit der Stachelwalze überzogen, kreuz und quer wieder geeggt, gewalzt und geeggt, bis es durchaus fein wird.

b) Bedüngung. Auf die aufrayolte Fläche, deren Ertragsfähigkeit bekannt ist, werden so viel Fuder des von mir beschriebenen Düngers gebracht, daß die 1000 Grade erreicht werden. Hätte das Mengfutter das Land auf 760 Grade gelassen, so wären 10 Fuder (27,701 Fuder pr. Joch) Dünger à 24 Grad nöthig, um das Feld auf die gehörige Ertragsfähigkeit zu bringen; dann wird dieser zu Krume gewordene Dünger in der Länge und in der Quere geeggt, der Natur des Bodens nach flach gepflügt oder auch nur gegrubt, dann äußerst fein geeggt, zuletzt mit der Gartenegge überzogen oder mit der Buschegge.

c) Besamung. Darauf wird mit der Cookschen Maschine 3 — 3½ Pfd. (7,188 — 8,385 W. Pfd. pr. Joch) Saat, nachdem solche vorher 24 Stunden eingeweicht worden, gedrillt, auf 24 Zoll (1,200 W. Fuß) Entfernung der Zeilen, dann bei trockenem Wetter leicht übergewalzt, bei nassem mit der kleinen Gartenegge Einmal überzogen. Die beste Saatzeit ist hier vom 5. — 20. August.

d) Behandlung nach der Saat. Sobald die Größe der Pflanze es erlaubt, wird mit dem Scarificator, dann mit dem Platteisen zwischen den Reihen durchgezogen, zuletzt mit dem Doppelstreichbrett-Pfluge angehäuft, um die Pflanze im Winter gegen Feuchtigkeit und möglichst gegen Frost zu sichern. Im Frühjahre muß so bald als möglich wieder durchgepflügt und dieses so oft wiederholt werden, als die Pflanze es erlaubt, damit das Feld den Stand der Reinheit erhalte, in welchem die Beschauer die Rapsaatfelder finden werden.

2. Weizen wird bei mir stets nach Kartoffeln gebaut, vorzüglich nach Frühkartoffeln, welche im August und spätestens Anfangs September aus der Erde kommen.

a) Bestellung. Es wird sofort nach dem Abfahren des Kartoffelkrauts flach gepflügt und geeggt, so-

Digitized by Google

dann rayolt, geeggt, quer gehakt, geeggt und zur Saat gepflügt, dieses letzte Pflügen einspännig, schmal und flach, das Eggen zwischen dem Rayolen, Haken und Pflügen geschieht zweimal längs, zweimal quer mit der Brabanter Egge scharf, dazwischen wird mit umgekehrter Meklenburger Egge geschleppt, nach dem letzten Pflügen wird so geeggt, geschleppt, dann mit der Brabanter Gartenegge, in der Ecke angespannt, so überzogen, daß die kleinen Eggezähnen nur 1½ Zoll (0,₁₁₂ W. Fuß) auseinander stehen. *)

b) Bedüngung ist hier nicht nöthig; nach den Rapsaat-Kartoffeln steht der Boden näher an 800, als an 700 Grade, die tiefe Krume, die dadurch mögliche dicke Besamung und die gleich vertheilten Düngtheile im Boden verhüten bei einer zehnmal die Aussaat gebenden Erndte im mitteifeuchten Jahre alles Lagerkorn, verhüten Brand und Rost. **)

c) Besamung. Die Dicke der Saat richtet sich nach der Größe oder Kleinheit der Körner. Es wird mehr an Maß gesäet, wenn das Korn grob — weniger, wenn es klein ist. Bei 360 Körnern pr. Loth (0,₂₂₅ W. Loth) werden 3 Himpten (3,₁₁₄ Metzen pr. Joch) 24 Stunden vorher eingekalkten weißen englischen Weizens auf die feinen Eggelinien breit gesäet und quer mit der Brabanter Schleppzinne eingezogen, damit die kaum bedeckte Saat unter dem Einflusse der Atmosphäre sofort in die pulverisirte Krume ihre Wurzeln schießen und zweigen könne. Saatzeit: Anfangs September, spätestens 10. Oktober.

d) Behandlung nach der Saat. Im Frühjahre wird im Mai Klee zwischen den Weizen gesäet, dazu vorher tüchtig geeggt, um dem Klee lose Erde zu verschaffen. Man darf nicht besorgen, den flach gesäeten Weizen auszueggen; die Menge und die Stärke seiner Wurzeln machen, daß er kaum mit der Hand ausgerissen werden kann. Späterhin wird Roggen und etwaiges Unkraut ausgezogen.

3. Roggen wird hier meistens nach Wicken gesäet, oder nach Kartoffeln, wenn solche früh genug aus der Erde kommen.

Im kleinen Flottbeck.

a) Bestellung. Nach Wicken wird gepflügt, dann rayolt, viermal geeggt, einspännig gepflügt, viermal geeggt, gegrubt, zweimal scharf geeggt, geschleppt. Mit der Brabanter Gartenegge vorgezogen.

b) Bedüngung ist hier nicht nöthig; das Land steht nach Wicken und Kartoffeln näher an 700, als an 650 Grade, die es bedarf.

c) Besamung. Bei 700 Körnern pr. Loth (0,₄₆₇ W. Loth) 3¼ Himpten pr. 100 □ R. (3,₆₃₄ Metzen pr. Joch); bei 600 Körnern 4 Himpten (4,₁₁₂ Metzen pr. Joch). Diese dicke Saat ist auf rayoltem und pulverisirtem Boden ohne Gefahr. Die dicke Saat darf hier gewagt werden, weil der kubische Raum für die Wurzeln größer ist, und diese, sich hier verlängernd, aus einer tiefern Quelle Feuchtigkeit und Nahrung einsaugen. Auch wird man finden, daß die dichte Saat die Bezweigung nicht gehindert hat.

Die Vortheile, welche diese verschafft, sind bedeutend; denn

1. hält sie reineres Land;
2. bessert sie die Krume durch dichte Beschattung und durch die aus der Atmosphäre angezogene Feuchtigkeit;
3. gibt sie mehr und besseres Futterstroh. ***)

---

*) Dieses versteht man unter vorschriftmäßigem Eggen. Selbst auf großen Gütern möchte ich das empfehlen, wenn auch die vier Pflugfurchen nicht gegeben werden könnten. — Jenes Behandeln der Oberfläche ist so wichtig, daß es die Anschaffung von einigen Pferden und deren Treibern überreichlich belohnen würde.

**) Der Gewitterregen dieses Jahres, der gerade vor dem Blühen des Weizens einfiel, kann auf etwas überreichen Feldern doch wohl einiges Lagerkorn zu Wege bringen. — Es ist nicht immer möglich, die nöthige Ertragsfähigkeit genau zu erhalten, da z. B. eine vorhergegangene Mißerndte dem Boden einen Reichthum läßt, auf den man nicht gerechnet hatte, da man überdem lieber die Ertragsfähigkeit zu hoch, als zu niedrig macht.

***) Es würde eine Abhandlung erfordern, um anzugeben, wo und in wie fern die in allen Lehrbüchern viel zu allgemein angenommene Meinung, „besseres Land erfordere dünnere Saat, es bezweige sich da die Pflanze leichter," ihre unbezweifelte Richtigkeit habe; — hier nur so viel. In jedem von Natur pulverisirten, mit kleinen, feinen Dungtheilen innig verbundenen, wasserhaltigen, tiefen Boden ist es durchaus richtig; daher in den Marschen, in den aus Anschwemmung entstandenen Niederungen und an den Ufern der Nordsee und der Ostsee, ferner in den Niederungen,

Digitized by Google

Sie wird auf die schmalen Zeilchen der Gartenegge gesäet und mit der Brabanter Schleppzinne eingeeggt.

Die Saatzeit Anfangs Sept. bis 10. Oktober.

d) Behandlung nach der Saat. Das Land bedarf in der Regel keines Jätens, es sey denn, daß Radelpflanzen sich frühe genug zeigen, um, ohne dem Roggen zu schaden, ausgezogen werden zu können.

Auf dem Sandlande im großen Flottbeck, wo eigentlich nur der Roggen gesäet wird, geschieht dieses fast stets nach der zweiten Dungsaat.

a) Bestellung. Die Dungsaat wird tief untergepflügt, viermal geeggt, sodann gewalzt, gegrubt, viermal geeggt, sodann gewalzt oder geschleppt; Letzteres auf etwas mit Lehm permischtem Boden, dann mit der kleinen Brabanter Egge vorgezogen.

b) Bedüngung ist unnöthig. Das Land, welches zwei Jahre vorher zu den Kartoffeln Dünger erhalten hat, steht nach zwei Dungsaaten auf 600 Grad; der schlechteste Boden, der in zwei Jahren fünf Dungsaaten ohne animalische Düngung erhalten hat, steht auf etwa 450 — 500 Grad.

c) Besamung. Der trockene Boden erlaubt keine frühere Besamung, der arme Boden keine späte Besamung. Vom 15. bis 30. September wird in der Regel gesäet. Die minder tiefe und ärmere Krume erlaubt keine dickere Einsaat, als 3, höchstens 3½ Himpten pr. 100 □ R. (3,₁₁₁ Metzen pr. Joch.) Die in den feinen Linien liegende Saat wird quer mit der Brabanter Schleppzinne eingezogen.

d) Behandlung nach der Saat. Die häufigen untergepflügten Dungsaaten halten das Land so rein, daß es nur von dem, von den benachbarten Bauerfeldern herübergeweheten Saatunkraut rein gehalten werden darf.

Was die Frühjahrssaat betrifft, könnte man sich auf die vierzehnjährigen Erfahrungen beziehen, welche im 15. Jahrgange der Meklenburgschen Annalen abgedruckt und welche durch die Erfahrungen des 15. Jahres ergänzt sind; daher hier nur im Auszuge.

1. Haber. Es wird hier nur Berwick-Haber zum Saatverkauf, und Kammhaber, um Mengfutter-Saat zu haben, und beides in der Regel nach Kartoffeln gebaut.

a) Bestellung. Dazu wird im Herbste gepflügt, so wie die Kartoffeln vom Felde sind, dann rayolt und in hohe Furchen gelegt, im Frühjahre gespalten, viermal geeggt, geschleppt, kreuz und quer mit der Brabanter Gartenegge scharf geeggt.

b) Bedüngung ist nach den Kartoffeln nicht nöthig; das Land steht immer über die 600 Grade, die der Haber bedarf.

c) Besamung. Auf die engen Linien wird nicht unter 4 Himpten pr. 100 □ R. (4,₁₁₁ Metzen pr. Joch) gesäet, quer mit der Brabanter Schleppzinne eingezogen. Dieses läßt die Pflanzen in der Entfernung von 1½ — 2 Zoll (0,₁₁₁ — 0,₁₁₀ W. Fuß), und so oberflächlich in die pulverisirte Krume gebracht, wird sich selten eine Pflanze finden, die nicht mehr oder weniger gezweigt hat. Die beste Saatzeit ist für diese Felder vom März bis spätestens 20. April.

d) Behandlung nach der Saat. Wenn der Boden etwas hart werden sollte, wird er kreuz und quer geeggt. Auf jeden Fall geschieht es, wenn Klee hinein gesäet wird. Der hier in allen Feldern so unsäglich häufige, wilde Senf und Ackerrettig, von dem die nachbarlichen Felder ganz bedeckt sind, erfordert für die wenigen hier erscheinenden ein leichtes Jäten im Monat Juni.

2. Gerste. Dieser Haberboden ist für Gerste nicht geeignet. Es wird nur so viel gebaut, als zum Mengfutter erforderlich ist.

a) Bestellung wie zum Haber, wo es nöthig scheint, eine Pflugfurche mehr.

b) Bedüngung ist eben so unnütz; es wird das Kartoffelfeld dazu ausgesucht, welches nach der Erndte am nächsten zu 700 Grad steht.

c) Besamung. Die Saatzeit Mitte April,

---

die mit dem aufgelöst'ten, unendlich fein zerkrümmelten, von den Felsen abgespülten Kalk- und Granittheilchen bedeckt sind. — Durchaus unrichtig, da, wo kalter Lehm und grober Sand ohne Kalkgehalt nur durch Kunst und Bedüngung zu einer hohen Ertragsfähigkeit gebracht ist. Schwerz und Burger führen häufig Beispiele an, wo die Praxis gegen ihre eigene Theorie ihr Recht behauptet hat.

Digitized by Google

das Quantum 3½ Himpten pr. 100 □ R. (3,634 Mtz. pr. Joch.)

d) Behandlung nach der Saat — ein leichtes Jäten.

3. Wicken, gewöhnlich nach Kartoffeln.

a) Bestellung im Herbste: Pflügen, eggen, rayolen, in hohe Furchen legen, im Frühjahre spalten, eggen, gruben, viermal eggen, schleppen, mit der Brabanter Gartenegge scharf überziehen.

b) Bedüngung. Sollte der Boden nach den Kartoffeln nicht auf 700 Grad stehen, so wird mit dem nöthigen Dünger nachgeholfen; dieses ist aber fast nie der Fall, da die das zweite Jahr vorher zu den Kartoffeln des vorigen Jahres unterrayolte Kleenarbe beim jetzigen Rayolen wieder zu Tage kommt.

c) Besamung. Die beste Saatzeit der 10. bis 20. April. Quantität 1¾ — 2 Himpten pr. Morgen (1,817 — 2,078 Mtz. pr. Joch) auf die engen Eggelinien gesäet, ist sie bisher flach untergrubt und quer scharf mit der Brabanter Egge aufgeeggt.

In diesem Jahre wird der Versuch gemacht, die Wicken gleichfalls in der Oberfläche zu säen.

d) Behandlung nach der Saat. Nöthigenfalls jäten, falls sich der Küek *) zeigen sollte, so lange die Wicke noch niedrig ist.

4. Lupinen. Die weißen trugen auf Sandland von etwa 400 Grad 400 — 450 Pfd. Saat pr. 100 □ R. (346 — 389 W. Pfd., pr. Joch 958 — 1078 W. Pfd.), auf Lehmland von 675 Grad 1700 Pfd. (pr. Joch 4072 W. Pfd.); diese aber wurden nicht reif.

Die einzige Art, reife Saat zu bekommen, ist, sie auf gedüngtem Sandland und auf gut exponirtem Lehmland ungedüngt zu säen, die Schoten der ersten Blüthe (sie blühen dreimal) pflücken zu lassen und auf einem Boden trocken bis zum Frühjahre zu bewahren.

Die blauen Lupinen werden immer reif, liefern aber minder Material zum Unterpflügen.

a) Bestellung. Im Herbste gepflügtes Land, im Frühjahre eggen, pflügen, viermal eggen, gruben, viermal eggen, schleppen, mit der Brabanter Gartenegge überziehen.

b) Bedüngung ist nur im Sandlande nöthig, um das Land auf 600 Grade zu bringen.

c) Besamung. Auf die engen Linien werden 100 Pfd. pr. 100 □ R. (pr. Joch 238 W. Pfd.) gesäet, flach untergegrubt, quer mit der scharfen Brabanter Egge durchzogen.

5. Saatspörgel wird nur im Sandlande im großen Flottbeck gesäet. In der Zweifelderwirthschaft eigentlich gar nicht; daselbst nur zum Beweiden oder zum Unterpflügen. In der Dreifelderwirthschaft in dem nach den Kartoffeln folgenden Jahre.

a) Bestellung. Bei keiner Frucht kommt es, wie bei dieser, auf zweckmäßige Behandlung an. Die Winterfurche wird geeggt, nur einmal gepflügt, zweimal mit Brabanter Eggen scharf geeggt, geschleppt oder mit der hölzernen Walze gewalzt, dann zweimal mit der Brabanter Gartenegge geeggt oder, wenn das Land diese nicht tragen kann, mit der hölzernen Gartenegge.

b) Bedüngung ist nach bedüngten Kartoffeln nicht nöthig, der Boden steht dann gewöhnlich auf 500 Grade.

c) Besamung. Hier ist die größte Achtsamkeit nöthig. Auf 100 □ R. müssen 20 — 30 Pfd. gesäet werden; man säe lieber 30 Pfd. (pr. Joch 72 W. Pfd.). Diese müssen in diesen engen Linien kreuz und quer gesäet werden, um egaler einzufallen, das heißt: hat der eine Säer von Norden nach Süden gesäet, so säet der andere von Osten nach Westen, oder umgekehrt, nur daß kreuzweise gesäet werde; dann wird bei trockenem Wetter eingewalzt, damit die Saat nicht gerührt werde. Die beste Saatzeit den 25. März bis 5. April.

Der Augenschein wird auf dem großen Hungerkamp und Restkamp lehren, welchen Erfolg diese Besamung hat, selbst auf seit 10 Jahren nicht gedüngtem Felde.

d) Behandlung nach der Saat. Jäten ist hier nicht nöthig, da der Ackerrettig nicht so früh reif wird, als der Spörgel.

6. Mengfutter wird nach Kartoffeln gesäet und geht immer der Rapsaat voran.

*) So nennt man hier den Ackerrettig und den wilden Senf.

Digitized by Google

a) Bestellung. Im Herbste pflügen, rayolen, in hohe Furchen legen, im Frühjahre spalten, tief quer eggen, gruben, viermal eggen, schleppen, mit der Brabanter Gartenegge überziehen.

b) Bedüngung. Um nicht auf einmal zu viel Dünger zur Rapsaat aufbringen zu müssen, so wird, wenn das Feld nicht auf 720—760 Grad steht, mit Dünger im bekannten Verhältniß nachgeholfen. Der Dünger wird nach dem Rayolen aufgebracht.

c) Besamung. In diese engen Linien werden 2 Himpten (2,077) Wicken, 1 Himpt (1,039) Kammhaber (weil er mehr Blätter hat und später reift) und 1 Himpt (1,039 Metzen pr. Joch) Gerste gesäet, flach eingegrubt (in diesem Jahre wird ein Versuch gemacht, ob das Untergruben nothwendig ist), scharf mit der Brabanter Egge quer durchgeeggt. Die beste Saatzeit für das erste Drittheil 15.—20. April,

" " zweite " 15.—25. Mai,

" " letzte " 15.—25. Juni.

d) Behandlung nach der Saat. Das Jäten ist hier unnütz, da die Saat grün gemäht wird und bei ihrem dicken Stande wenig Unkraut zuläßt.

7. Der Klee wird im April und Mai 10 Pfd. pr. 100 □ R. (25 W. Pfd. pr. Joch) im Roggen, Weizen und Haber gesäet, dazu vorher tüchtig geeggt, nach dem Säen bei trockenem Wetter gewalzt im Haber und Weizen; im Roggen wird nicht gewalzt und derselbe nach dem Säen mit der kleinen hölzernen Egge überzogen.

Mit welchem Erfolge dieses geschieht, mag der Augenschein lehren.

600 Grad Ertragsfähigkeit sind bei feuchtem, mürbem Boden hinlänglich bei einer Pflanze, deren Gedeihen hauptsächlich von der Atmosphäre abhängt.

8. Kartoffeln. Die hier gebauten Kartoffeln sind auf dem lehmigten Sand und sandigen Lehm im kleinen Flottbeck die feinere, holländische, mehligte, am Hamburger Markte beliebteste Kartoffel; die dazu nöthige Ertragsfähigkeit ist 750—800 Grade, eine Bodenfruchtbarkeit, von der sich der Landmann das eilfte bis dreizehnte Korn Weizen zu versprechen pflegt. *) Der Ertrag ist in gewöhnlichen Jahren im Durchschnitt bei 4 Grad Erforderniß auf dem lehmigten Sande, 5 Grad auf dem sandigen Lehm, um auf 100 □ R. 1 Himpt oder 50 Pfd. (119 W. Pfd. pr. Joch) Kartoffeln hervorzubringen. Wenn die Koppel auf 750 Grad steht, würde der Ertrag auf lehmigtem Sand 9400 Pfd. auf 100 □ R. (22524 Pfd. pr. Joch), auf sandigem Lehm 7500 Pfd. auf 100 □ R. (17970 W. Pfd. pr. Joch) seyn.

Die allgemeine Regel für die Behandlung ist folgende:

1. Pflugarbeit. Alles zu Kartoffeln bestimmte Land wird, wenn eine Kleenarbe für das nächste Jahr dazu bestimmt ist, nachdem man nach dem zweiten oder dritten Schnitt den Klee wieder so hoch hat ausschießen lassen, als es der herannahende Winter erlauben will, rayolt, geeggt, sofort in hohe Furchen gelegt, im Frühjahre gespalten. Ist der Boden durchaus rein und mürbe, so wird vorschriftsmäßig geeggt, geschleppt, geeggt; hat das Land nicht diese Eigenschaften, wird es noch nach dem Eggen quer gehakt.

Zu den nach der Rapsaat und Dungsaat folgenden Kartoffeln wird nicht vor Winter rayolt, um den vielen Dünger, den die Rapsaat erhalten hat, für diese Nachfrucht zu benutzen. Es wird im Frühjahre die den Winter hindurch stehen gebliebene Dung-Rapsaat, die stets nach der geerndteten Rapsaat gesäet wird, tief untergepflügt, der Art des Bodens nach schweres Land quer flach gepflügt, leichtes Land quer gehakt, vorschriftsmäßig geeggt, geschleppt und geeggt.

Nach Cerealien wird gepflügt, rayolt und wie nach dem Klee verfahren. Da die Kartoffelwurzeln nicht in die Tiefe gehen und es zum höchsten Gesundheitszustand der Pflanze hinreicht, daß, wenn der Untergrund locker ist, die Oberfläche 3—4 Zoll (0,225—0,300 W.-Fuß) tief gedüngt sey, so wird der Werth des unterrayolten Landes hier nicht in Betracht gezogen und das aufrayolte Land mit der Quantität Dün-

*) Die Ertragsfähigkeit einer Koppel wird bekanntlich durch die Wintersaat mit Berücksichtigung der Jahresfruchtbarkeit bestimmt. Dieselbe Ertragsfähigkeit ist verschieden in ihrer Wirkung auf die Nachfrucht, und dem Bedürfniß jedes Gewächses angemessen.

Digitized by Google

ger zum nöthigen Fruchtbarkeitspunkt gebracht, welchen der Zustand des Erdvermögens angegeben hat.

2. Pflanzen. Nach dem letzten Eggen werden die Saatkartoffeln dem vierscharigen Saatpfluge nach in Reihen von 24 Zoll (1,000 W. Fuß) Entfernung eingelegt und mit dem einspännigen Pfluge bedeckt, der die Erde über zwei Reihen wirft.

3. Größe und Entfernung der Saatkartoffeln. Die kleinen, aus der Masse ausgesiebten Kartoffeln, die für den Markt zu klein sind, werden noch einmal gesiebt und die größern zur Saat genommen; die kleinen an die Ochsen aufgefüttert. Von diesen Saatkartoffeln gehen 30—40 auf 1 Pfd. (0,033 W. Pfd.); dann werden sie 6 Zoll (0,050 W. Fuß) von einander gelegt. Größere Kartoffeln werden der Länge nach durchschnitten und 10 Zoll (0,100 W. Fuß) von einander gelegt.

4. Die beste Tiefe ist 2 Zoll (0,150 W. Fuß).

5. Die beste Pflanzzeit für Frühkartoffeln ist vom 10. April bis Anfang Mai; für Spätkartoffeln der Monat Mai, wobei doch immer die ersten 20 Tage vorzuziehen sind. Nur nothgedrungen durch langen Winter und dauernde Nässe wird, wie in diesem Jahre, noch im Junius gepflanzt. Ist man dazu gezwungen, so wähle man vorzugsweise das leichtere Land, wo die Kartoffeln schneller zur Blüthe und zum Ansetzen kommen. Vierzehn Tage bis drei Wochen nach dem Pflanzen werden die Felder der Länge, dann der Quere nach geeggt, um das Land zu ebnen. Beim ersten Erscheinen der Kartoffeln werden sie mit dem Dreizack durchgezogen, dann mit dem Platteisen, dann mit immer größern, dem Kartoffelpfluge angehefteten Streichblättchen wiederholt angehäuft, zuletzt mit dem Pfluge mit doppelten, beweglichen Streichbrettern. Während des Wachsthums bis zur Blüthe der Pflanze kann der Boden nicht oft genug gerührt werden; sollte sich während dem, Unkraut in den Zeilen zeigen, wird es ausgezogen; ist es Queck, ausgehakt.

Noch ist zu bemerken, daß aus einer Reihe ausgepflügter Kartoffeln jährlich einige Hundert solcher Pflanzen ausgesucht werden, welche an einem Stengel die größten und mehrsten Kartoffeln getragen haben; diese werden wieder sorgfältig im folgenden Jahre abgesondert, in fetten Boden gepflanzt, um dadurch nach und nach zu einer vollkommnern Saat zu gelangen. Zu eben dem Zweck werden während der Blüthe die Felder mehrmals durchgegangen, um die Kartoffeln sorgfältig mit allen ihren Ansätzen auszugraben, die eine andere Blüthe zeigen.

Es liegt dem Landwirth an der Gleichförmigkeit der Saat, dem Consumenten daran, daß er kein Gemisch feiner und grober, hart und weich kochender, schmackhafter und unschmackhafter Kartoffeln erhalte. *)

Auf dem Sandboden im großen Flottbeck wird nur in der Regel die sogenannte gröbere Quäck-Kartoffel gebaut, die mit 550—600 Grad Ertragsfähigkeit vorlieb nimmt. Hier wird die im Herbste oder im Frühjahre untergepflügte Dungsaat im Frühjahre geeggt, einmal gepflügt, geeggt, gewalzt, gegrubt, vorschriftsmäßig geeggt und übrigens wie im kleinen Flottbeck gepflanzt.

Eine Hauptverschiedenheit liegt in der Art, wie durch Bedüngung die erforderliche Ertragsfähigkeit erreicht werden könne. Das Fuder Dünger, welches im kleinen Flottbeck 24 Grad (auf 1 Joch 8,000 Gr. pr. Fuder) Ertragsfähigkeit gibt, gibt hier zwischen 15 und 18 Grad (13,500 F. pr. Joch). Fünf Fuder Dünger (und mehr erträgt dieser Boden nicht) würden also die Ertragsfähigkeit um 90 Grad erhöhen, und werden es wahrscheinlich, wenn der Boden auf 460—500 Grad steht. Ist seine Ertragsfähigkeit geringer, so wird der Dünger verkohlen, und wenn das Jahr nicht sehr naß ist, eher schaden als nützen.

Dann muß man den schlechtern Boden während einem oder zwei Jahren fortdauernd durch untergepflügte grüne Saaten, nämlich zweimal Spörgel im Frühjahre und im Sommer, und Rüben im Herbste gesäet (die bis zum Frühjahre stehen bleiben), bis zur nöthigen Ertragsfähigkeit bringen.

---

*) Hierher gehört auch die Bemerkung, daß alle zwei bis drei Jahre, wenn die Kartoffeln reichliche Blüthe tragen, die Kapseln der am üppigsten stehenden Pflanzen gesammelt und der Samen getrocknet, der im folgenden Frühjahre gesäet wird, nach dem dritten Jahre erhält die aus dem Samen gezogene Knolle ihre größte Productivität; dieses wird nothwendig, weil die fortwährend aus Knollen vermehrten Kartoffeln zuletzt ausarten.

Digitized by Google

Jede dieser Dungsaaten ist 30—40 Grad werth. Wer die Ertragsfähigkeit seines Bodens kennt — und jeder kann es, wenn er nur will — wird nun wissen, wie viel grüne Dungsaaten nöthig sind, um den Boden bedüngungsfähig zu machen. Sind diese grünen Dungsaaten gelungen, so wird die dann folgende animalische Bedüngung selbst über die rationelle Erwartung wirken, und reichlich für die Entbehrung einer oder zweier schlechter Erndten, die den armen Boden ausgesogen haben würden, theils durch den bei guter Bewirthschaftung permanent höhern Fruchtbarkeitsstand des Feldes entschädigen.

Sonach sind die Besucher Flottbecks von der Art, wie der Boden überhaupt durch langjährige Bearbeitung zubereitet worden ist, wie nach allgemeinen Regeln die Bestellung besorgt wird, nach welcher Regel jede Fruchtart insbesondere bestellt wird, unterrichtet. Die Besichtigung der Felder wird ihnen Data zu einer Berechnung darüber liefern, in wie fern der Unterschied im Ertrag, den sie mit dem wahrscheinlichen Ertrag eigener Felder in diesem Jahre vergleichen können, ihnen für die Mühe und Kosten, die an die intensive Kultur gewendet werden müssen, belohnend scheint, welches bei dem rohern Zustande des Bodens zwar selten seyn wird, aber doch hie und da der Fall seyn könnte. Auf jeden Fall werden sie sehen, was auf einem von Natur schlechten Boden, wenn man ihn mit den Niederungen in Holstein, Schleswig, Jütland, Meklenburg und den Ostsee-Ufern (der Marschboden ist überdem außer Rede), so auch mit dem Boden im Braunschweigischen, Halberstädtischen u. s. w. vergleicht, was nämlich auf diesem Boden möglich ward und durch welche Mittel. Es muß für sie, als Liebhaber der Kunst, ein Interesse haben, wenn es auch für sie directe nicht nützlich werden kann.

Nun werden die Besucher dieser Felder hie und da einen Unterschied zwischen den Feldern und auf denselben Feldern zwischen den einzelnen Stücken bemerken. Dieses liegt theils in der verschiedenen Ertragsfähigkeit, theils in der Behandlung. Diese ist in dieser Wirthschaft, welche als eine zu eigenem und fremdem Unterricht nicht ohne Mühe und Kosten seit 16 Jahren betriebene Versuchs-, mehr noch als Musterwirthschaft angesehen werden muß, oft verschieden gewesen, um noch durch Wiederholung derselben Versuche ihnen einen größern Grad von Sicherheit zu geben; daher steht das Gewöhnliche neben dem Neuen, das anerkannt Schlechtere neben dem Bessern.

Obgleich das eigentliche Resultat sich nur nach der Erndte zeigen kann, so wird der aufmerksame Landwirth doch vielleicht schon hier einen Unterschied in dem Stande der Felder oder der einzelnen Stücke desselben Feldes bemerken.

Daher folgt hier eine kurz gefaßte Tabelle über die vornehmsten Felder, hinsichtlich der Ertragsfähigkeit und der Vorfrucht, zugleich eine besondere Anzeige der von der bisher anerkannt besten, abweichenden Bestellung, sey es um das Bessere zu versuchen, oder das Schlechtere im Gegensatz zu zeigen.

(Beschluß folgt.)

---

50. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Rußland.

Getreide. Odessa. Vom 27. Oktober bis 27. December 1829 kamen in dieser Stadt 8848 Wagen mit 44,779 Tschetwert Getreide an, die zur Seeausfuhr bestimmt waren.

2. Niederlande.

Butter und Käse. Nur allein die zwei nördlichen Provinzen Holland und Friesland erzeugen jährlich 26 Millionen Pfund Butter, und die jährliche Ausfuhr dieses Artikels beträgt 1,100,000 Gulden. An Käse werden jährlich 30 Millionen Pfund erzeugt.

3. Würtemberg.

Getreidepreise in den drei letzten Jahren.

Diese betrugen im Jahre für 1 Scheffel	$18^{26}/_{27}$	$18^{27}/_{28}$	$18^{28}/_{29}$
glatte Frucht	4 fl. 59 kr.	6 fl. 1 kr.	7 fl. 4 kr.
Dinkel . .	2 = 55 =	3 = 58 =	4 = 51 =
Haber . .	2 = 34 =	2 = 42 =	3 = 6 =

4. Baiern.

Wahrer Mittelpreis des Getreides in München vom 16.—23. Jan. 1830. Weizen 13 fl. 24 kr., Kern 9 fl. 57 kr., Gerste 7 fl. 55 kr., Haber 4 fl. 51 kr.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 16. 1830.

51. Feldbau. Landwirthschaftliche Maschinen.

Schädlichkeit des tiefen Unterpflügens der Samenkörner.

Wenn jemals ein Zweig der Landwirthschaft die Aufmerksamkeit des Publikums ansprach, so verdient es vorzugsweise der Anbau unserer Getreidesamen. Diesem liegt nach meiner Ueberzeugung eine enorme Fruchtverschwendung zur Basis, die im Allgemeinen den zehnten Theil der ganzen Production enthält und nach Verhältniß des kultivirten Grundes und Bodens in dem österreichischen Kaiserstaate sich alljährig bei 10 Millionen Metzen Nahrungsfrüchte belaufen dürfte, — ein Verlust, welcher dem Lande (wenn er durch ein zweckmäßigeres Anbausystem gänzlich vermieden werden könnte) als ein vollständiger Ersatz für jeden durch Mißjahre und Hagelschläge entstehenden Körnerschaden dienen würde. Fragen wir nach der Ursache eines so bedeutenden Verlustes, so werden wir bald gewahr, daß er auf einer höchst irrigen Ansicht der meisten Landwirthe beruht, indem der größte Theil derselben von der Schädlichkeit des tiefern Unterpflügens der Getreidesamen nicht nur keine Kenntnisse hat, sondern im Gegentheile ein 3 — 4 Zoll tiefes Verschütten derselben mit Ackererde für ihr Gedeihen als zuträglicher erachtet. Wie sehr ein solches Prinzip der naturgemäßen Keimkraft der Samenkörner und der Bestockung der Fruchtpflanzen hinderlich ist, können wir uns nach jeder Saatbestellung durch Vergleichung der ausgesäeten Körner und der aufgewachsenen Fruchtpflanzen auf folgende Weise eine Ueberzeugung verschaffen. Läßt man z. B. auf ein Joch Ackerland pr. 1600 □ Klaftern eine bestimmte Quantität Roggensamen ausstreuen und diese, wie gewöhnlich, auf 1 — 5 Zoll Tiefe mit dem Pflage unteracken, so entfallen nach Burgers Zählung, den nied. öster. Metzen zu 257,600 Körnern gerechnet, auf jede □ Klafter

von 1	Metzen	Anbau	= 1610	Samenkörner,
„ 2	„	„	= 3220	„
„ 3	„	„	= 4830	„
„ 4	„	„	= 6440	„

Untersucht man die aufgegangenen Keime, so findet sich selten mehr, als der dritte Theil der ausgestreuten Samenquantität als Pflanze wieder. Geben wir auch zu, daß ein Theil derselben ohne Keimkraft war, oder daß Elementar- und klimatische Verhältnisse eine nachtheilige Einwirkung hervorbrachten, wodurch ein Theil dieser Pflanzenverluste herbeigeführt wurde, so bleibt es doch immer evident, daß die Haupturſache ihres Verderbens einzig und allein dem zu tiefen Anbau der Samenkörner zugeschrieben werden müsse.

Eine volle Bestätigung dieser Erscheinung findet der aufmerksame Beobachter in den ersten acht Tagen ihres Keimungsprozesses. Untersucht man die Erstlinge von dergleichen Saaten, welche bei einer Wärmetemperatur von 12 Grad Reaumur schon am 7. oder am 8. Tage aus der Erde hervorsteigen, so zeigt es sich, daß ihre Samenkörner sämmtlich nur 1 — 1½ Zoll tief in der Erde liegen. Untersucht man ferner diejenigen Keime, welche um 2 — 5 Tage später erscheinen, so finden wir, daß sie aus einem 2 — 4 Zoll tiefen Lager heraufsteigen, und die sich meistens sowohl durch eine blaßgelbe Farbe, als ein mageres, kränkliches Ansehen auszeichnen, daher zum Theil so wie alle

Digitized by Google

übrigen noch tiefer verschütteten Pflanzenkeime aus Mangel der Luft und des Lichtes schon in der Erde ersticken, oder aber als Schwächlinge erscheinen, die später im Gedränge der gesunden Pflanzen ihren baldigen Tod finden.

Untersucht man ferner die Pflanzen der Getreidesamen während ihrer Bestockungszeit, so findet man ihre Wurzelkrone allgemein nur gegen 1 Zoll tief unter der Erdoberfläche gelagert, mögen ihre Keime auch aus einer Tiefe von 2 — 5 Zoll heraufgewachsen seyn, welche sich, wenn sie den Lebensfunken aus dem Samenkorn in die neu bewurzelte Pflanze übertragen hat, als ein überflüssiger, nutzloser Bestandtheil in eine fadenähnliche Haarwurzel zusammenzieht und abstirbt, welches hinlänglich beweist, daß die Natur selbst jede Pflanze in diejenige Lage versetzt, welche für ihre Keimkraft und Entwicklung die angemessenste und zuträglichste ist, weil in dieser Tiefe der Erde die atmosphärische Luft mit dem Wasserstoff und der Wärme in einer schicklichen Berührung stehen, und die chemische Auflösung Extractivstoffe bewirken, welche der Pflanze Leben und Nahrung geben. Aus dieser naturgemäßen Wirkung erklärt sich deutlich die Ursache, warum die tiefer vergrabenen Samenkörner während ihrer Keimungsperiode meistens zu Grunde gehen, weil dieselben, je tiefer sie mit Erde verschüttet werden, um so mehr von der Einwirkung der atmosphärischen Luft abgesperrt und aus dem Kreise entfernt werden, in welchem sich die durch chemische Zersetzung für sie dienlichen Nahrungsstoffe entwickeln.

Herr Prof. Burger hat zwar in seinem Lehrbuche der Landwirthschaft (Wien 1819) die Schädlichkeit des tiefern Verscharrens der Getreidesamen zur Genüge dargestellt, und zum Behufe einer zweckmäßigern rationellern Saatbestellung den Exstirpator und die Säemaschine als die vorzüglichsten Ackergeräthe anempfohlen; allein da der erste Punkt als ein bloßer theoretischer Lehrsatz erscheint, dem keine praktischen Erweisgründe zur Seite stehen und ihn in der Wahrheit verwirklichen, so verweise ich auf mein im Jahre 1822 bei J. G. Heubner in Wien erschienenes ökonomisches Taschenbuch unter dem Titel: „Vollständige, auf Versuche und Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesamen ꝛc.," in welchem die Schädlichkeit des tiefen Unterpflügens der Cerealien durch mehrfällige comparative Versuche mit allen hierländigen Getreidearten erhoben und, durch die Erfahrung bewährt, verzeichnet ist, wovon ich hier einige Hauptversuche im kürzern Auszuge zur Einsicht dem landwirthschaftlichen Publikum mittheile.

		Die Samenkörner wurden in die Erde gelegt				
		1 Zoll tief	2 Zoll tief	3 Zoll tief	4 Zoll tief	5 Zoll tief
1. Versuch mit Sommerweizen	Anzahl der angebauten Körner .	300	300	300	300	300
	Davon sind aufgekeimt . . .	264	255	129	76	14
2. Versuch mit Sommerroggen	Anzahl der angebauten Körner .	300	300	300	300	300
	Davon sind aufgekeimt . . .	249	195	65	8	0
3. Versuch mit Sommergerste	Anzahl der angebauten Körner .	300	300	300	300	300
	Davon sind aufgekeimt . . .	283	198	64	6	1
4. Versuch mit Winterroggen	Anzahl der angebauten Körner .	576	576	576	576	576
	Davon sind aufgekeimt . . .	490	276	146	23	8

Aus diesen mit eigener Hand gepflogenen und mit der größten Präcision vollendeten Versuchen ersieht man, daß die Keimkraft der Weizenkörner eine Erdbedeckung von 1 — 2 Zoll, der Roggen und die Gerste aber nur eine Tiefe von 1 Zoll als Maximum vertragen.

Eine augenscheinliche Ueberzeugung über diese Resultate kann sich Jedermann, der diese Thatsache be-

Digitized by Google

zweifelt, in jeder Jahrszeit verschaffen. Man lege z. B. 10 — 20 Fruchtkörner in ein mit etwas Erde gefülltes Gartengeschirr, gebe darauf eine 1 Zoll hohe Erdbedekkung und stelle es auf ein Fenster in die Sonne; verfahre und behandle ein zweites, drittes, viertes und fünftes Geschirr auf die nämliche Art, nur mit dem Unterschiede, daß die Samenkörner im zweiten Geschirre eine 2 Zoll hohe u. s. w., im fünften Geschirre eine 5 Zoll hohe Erdbedeckung erhalten. In einem Zeitraume von 14 Tagen werden die aufgeschossenen Pflanzenkörner die Richtigkeit obiger Versuche bestätigen.

Von dem nachtheiligen Unterpflügen der breitwürfig ausgestreuten Samenkörner überzeugt, verfertigte ich im Jahre 1815 eine Säemaschine, mittelst welcher jede beliebige Samenquantität angebaut, dieselbe auf dem Felde gleichmäßig vertheilt, dann in eine ihrer Keimkraft angemessene Tiefe untergebracht, hiemit der allgemein üblichen Fruchtverschwendung vorgebeugt und überdieß eine höhere Production erzielt werden kann. Ihre große Gemeinnützigkeit ist in allen Staaten Europa's, wo der Ackerbau mit Industrie betrieben wird, durch vielseitig erhobene Resultate allgemein anerkannt worden, und wird auch gegenwärtig noch in der Hand ausgezeichneter Oekonomen mit großem Vortheil zum Anbau der Getreidesamen verwendet. Eine offenbare Ueberzeugung von ihrer vortrefflichen Wirkung kann man sich bei dem Landhause des Herrn Freiherrn von Schack, Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, in der Brigittenaue nächst Wien, leicht verschaffen, woselbst der Herr Grundbesitzer am 8. Oktober 1829 sechs Joch seiner Felder mittelst meiner Säemaschine bestellen ließ, auf welchen 12 Metzen Roggensamen angebaut wurden. Hier findet der Sachkenner ein Samenland, bei dem alle Bedingnisse erfüllt vor Augen liegen, die nach agronomischen Grundsätzen gefordert werden können, nämlich: mit wenig Samen eine vollständige Besetzung und eine regelmäßige, gleichseitige Vertheilung der Samenpflanzen auf dem Boden. Nach dem eigenen Geständnisse des Herrn Grundeigenthümers wurden diese 6 Joch Ackerland in den vorhergehenden Jahren jedes Mal mit 22 Metzen Roggen besäet und der breitwürfig ausgestreute Same nach der landesüblichen Art mit dem Pfluge eingeackert. Setzt man diese Samenquantität mit jenen durch die Maschine verbrauchten 12 Metzen in Vergleichung, so sind durch letztere 10 Metzen Roggensamen durch einen Eintägigen Gebrauch erspart worden. Gehen wir mit dieser Erfahrung ins höhere Total über und nehmen als längst bewährte Thatsache an, daß man mittelst der Säemaschine bei einer ausgebreiteten Felderwirthschaft während der Herbstsaat 100 Joche mit Roggensamen und während der Frühjahrssaat 100 Joche mit Gerste bestellen kann, so entfallen — wenn auch auf keine höhere Production Rücksicht genommen wird, die bei einer vollständig regelmäßig besetzten Saat nicht bezweifelt werden kann und welche sich bei jeder dergleichen rationellen Bestellungsart aller Orten mindestens mit ¼ höherm Ertrag bewährt hat — 166 nied. öster. Metzen Roggen und 166 nied. öster. Metzen Gerste als reiner Gewinn ab. Schlägt man diese Früchte nach dem Mittelmarktpreise zu Gelde an, nämlich

166 Metzen Roggen à 2 fl. 12 kr. C. M., macht . . .	365 fl. 12 kr. C. M.
166 Metzen Gerste à 1 fl. 30 kr. C. M., macht . . .	249 fl. — kr. C. M.
zusammen	614 fl. 12 kr. C. M.

Der erfahrene Landwirth frage sich dann selbst, ob er unter allen Ackerwerkzeugen ein nützlicheres und zugleich ein zweckmäßigeres besitze, mittelst welchem die Getreidesamen gleichseitiger und in einer ihrer Keimkraft angemessenen, so wie in ihrem Gedeihen zuträglichen Tiefe der Erde übergeben werden können? und welches sich zugleich durch einen 6 — 7 Wochen langen Gebrauch (hinsichtlich ihres Anschaffungswerthes pr. 100 fl. C. M.) mit jedem Jahre sechsmal al pari rentirt? und ob sich eine Arbeit, welche man auf eine gute Vorbereitung seiner Felder und überhaupt auf eine wohlgeregelte, rationelle Saatbestellung verwendet, reichlicher, als diese lohnt? Man wendet gewöhnlich ein, die Säemaschine erfordert kunstverständige Arbeiter, die wir nicht haben, und kann nur auf ungebundenen, von allen Hindernissen befreiten Feldern verwendet werden, deren Zubereitung von Umständen der Witterung abhänge und die in manchem Jahre gar nicht dahin gebracht werden können.

Der erste Punkt widerlegt sich von selbst durch

Digitized by Google

hundertfältige Erfahrung, wie auch bei dem Anbau des Herrn Freiherrn von Schack, wenn man sich überzeugt hält, daß zwei ganz unerfahrene Menschen in einer Viertelstunde abgerichtet sind und 6 Joch Ackerland in einem Tage mit eben derselben Leichtigkeit, als mit einer Egge oder dem Erstirpator, fehlerfrei bestellen. In Betreff des zweiten Punktes glaube ich überzeugt zu seyn, daß ein solches Hinderniß mehr von einem bösen Willen oder Fahrlosigkeit des Wirthschaftspersonale ausgeht, wovon Mancher an dem Gemeindewohl kein Interesse hat, oder an dem Vortheile seines Brodherrn, wobei es sich um eine beharrliche, aufmerksame Thätigkeit handelt, kein Behagen findet. Daß bei einer großen Feldwirthschaft von mehrern hundert Jochen zu jeder Anbauzeit ein großer Theil derselben für die Bestellung mit der Säemaschine geeignet ist oder durch regen Fleiß des Wirthschaftspersonals geeignet gemacht werden könne, wird der erfahrene Oekonom nicht widersprechen, und dieß wäre vor der Hand genug, um einer Fruchtverschwendung Einhalt zu thun, welche einen großen Theil des Ertrags verzehrt und die in Verlauf von 50 Jahren den ganzen Werth des Grundes und Bodens aufwiegt.

Da die Säemaschine aber nur für große Wirthschaften berechnet ist, woselbst sie hinreichend beschäftigt und wegen ihres hohen Preises von 100 fl. C. M. nur von bemittelten Gutsbesitzern angeschafft werden kann, so fragt es sich, mit welchem Ackerwerkzeuge soll der gemeine Landmann seine zwar wenigen, aber im ganzen Lande ins Große laufenden Saatfelder bestellen, damit er die Samenkörner auf eine gleiche oder ähnliche Art mehr regelmäßig vertheilen und diese in eine ihrer Keimkraft angemessene Tiefe der Erde übergeben könne, wodurch der häufigen Verschwendung des Samens Einhalt geboten und dem zu tiefen Verscharren, so wie auch dem unvermeidlichen Verderben desselben größtentheils ausgewichen würde?

So gemeinnützig der Pflug zur Lockerung der Erde und zur Vernichtung des Unkrauts sich aller Orten bewährt, eben so schädlich wird er, wenn man sich desselben zum Unterackern der Getreidesamen bedient, und zwar aus dem Grunde, weil damit die ausgestreuten Samenkörner größtentheils zu tief mit Erde verschüttet und unordentlich über einander geworfen werden, so zwar, daß die halbe Ackerkrume ein gedrängtes Uebermaß der Pflanzen erhält, während die andere Hälfte beinahe ganz leer erscheint. Um dieses vortreffliche Ackerwerkzeug, mit welchem der Landmann am besten umzugehen weiß und die größten Schwierigkeiten des Bodens damit zu besiegen versteht, auch für den Gebrauch zur Unterpflügung der Getreidesamen unschädlicher und gemeinnütziger zu machen, gab ich ihm eine Vorrichtung, die in einem am Muhlbrett beweglich gestellten Erdstreicher besteht, mittelst welchem der breitwürfig ausgestreute Same gleichmäßiger vertheilt und zugleich in einer seiner Keimkraft mehr zusagenden Tiefe untergebracht werden kann. Auch leistet dieser Erdstreicher sehr vollständige Dienste, wenn das Feld z. B. bei Wendung der Stoppeln oder bei einer Umstürzung der vegetabilischen Düngungsgräser, die tiefer ist, oder auch des animalischen Düngens ꝛc. auf 6 — 8 Zoll tief gearbeitet wird. Man findet diese Vorrichtung in meinem vorerwähnten ökonomischen Taschenbuche ausführlich beschrieben und durch Zeichnung in drei Ansichten dargestellt, welche Vorrichtung der Capazität und dem Vermögensstande des Landmannes so sehr zusagt, daß er sich solche für 1 fl. 30 kr. C. M. anschaffen und selbst anmachen kann, die ihm weder sein Lieblingsinstrument, den Pflug, entzieht, noch in seinem gewöhnlichen Anbausystem eine Aenderung hervorbringt, und mittelst welchem zugleich allen Bedingnissen einer rationellen Saatbestellung entsprochen oder sich ziemlich genähert werden kann, und wodurch jeder Landwirth in den Stand gesetzt wird, den dritten Theil der gewöhnlichen Samenquantität weniger anzubauen und denselben als einen reinen Gewinn zu nützen.

Eine solche in ihrer Structur ganz einfache und gemeinnützige Vorrichtung an unserm gewöhnlichen Pfluge dürfte daher vor Allem die volle Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums verdienen und selbe von einsichtsvollen Oekonomen einer genauen Prüfung unterzogen werden. Mehrere dergleichen comparative Versuche, wodurch dessen Anwendbarkeit für den allgemeinen Gebrauch erprobt und die Resultate in öffentlichen Zeitschriften bekannt gemacht würden, dürfte das geeigneteste Mittel seyn, den Geist der Landwirthe durch diese Beispiele zu wecken und ihre Einführung successive zu erzwecken.

Digitized by Google

Sind wir zur Ueberzeugung gelangt, daß bei dem gegenwärtigen Fruchtanbau-System beinahe die Halbscheid der Samen zu viel hinausgeworfen und durch ein zu tiefes Einackern dem Verderben preisgegeben wird, und daß endlich eine solche außerordentliche Verschwendung der Frucht bloß auf einer irrigen Ansicht der meisten Landwirthe beruht, so dürfte sich dieses Uebel nach und nach von selbst entfernen, wenn nämlich das landwirthschaftliche Publikum allgemein von einem solchen Kulturgebrechen in Kenntniß gesetzt und das unausbleibliche Ersticken der von 2—5 Zoll tief unter die Erde gebrachten Samenkörner durch öffentliche Versuche anschaulich vor Augen gelegt werden würde. Eigenes Interesse würde dann weit mächtiger, als jede Belehrung auf den Geist des gemeinen Landmannes wirken und ihn zur Ausfindigmachung derjenigen Mittel hinführen, die er den Localumständen gemäß für geeignet hält, einen so bedeutenden Fruchtverlust durch ein zweckmäßigeres Anbausystem zu entfernen.

Ein solches gemeinnütziges, wohlthätiges, aufklärendes Untersuchungsgeschäft läge nach meiner Ansicht zunächst im Wirkungskreise der Herren Gutsbesitzer und ihrer Herren Wirthschaftsbeamten, denen alle Mittel zu dergleichen Versuchen zu Gebote stehen, und welche, die hieraus hervorgehende Wahrheit auf den Geist ihrer Unterthanen überzupflanzen, ein zutrauliches Vorrecht besitzen.

Wien, am 12. Jäner 1830.

V. M. Ugazy.

---

52. Hauswirthschaft.

Noch einige Vorschläge, Getreide und Mehl in Magazinen lange und unverdorben zu erhalten.

(Vergl. 1827 Nr. 25 u. 50.)

In mehrern der Landwirthschaft gewidmeten Zeitschriften sind schon mancherlei Mittel an die Hand gegeben worden, die harten Kornarten, Roggen und Weizen, so wie das Mehl von beiden, auf eine lange Reihe von Jahren in verschlossenen Magazinen lange und gut aufzubewahren. Da aber das Nützliche und allgemein Brauchbare nicht oft genug wiederholt werden kann, so mag auch in dieser Zeitschrift das von einem erfahrenen Oekonomen mir über jenen Gegenstand unlängst Mitgetheilte seinen Platz einnehmen, in der Hoffnung, daß man es nicht unzweckmäßig oder überflüssig finden werde.

Damit Alles desto klarer und verständlicher auseinander gesetzt werde, will ich die Aufgabe in folgende drei Fragen auflösen und jede derselben gründlich und deutlich zu beantworten suchen: a) Wie muß das Getreide (Roggen und Weizen) und das Mehl beschaffen seyn, welches man auf längere Zeit zu erhalten gedenkt? b) Wie muß das Magazin gebaut und eingerichtet seyn, in welchem das Getreide oder Mehl auf lange Zeit erhalten werden soll? c) Wie muß das Korn und Mehl behandelt werden, damit es in mehrern Jahren nichts von seinem Werthe und seiner Güte verliere?

I.

Das vornehmste Erforderniß zum langen Aufbewahren des Getreides ist, daß man tüchtiges und, so viel als möglich, fehlerfreies Korn (Weizen und Roggen) erhalte. Um aber dieses zu bewerkstelligen, beobachte man Folgendes:

a) Man lasse das noch auf dem Felde stehende Getreide, ehe man es erndtet, gehörig reif werden; denn noch unreifes Korn wird, wenn es in aufgeschütteten Haufen lange aufeinander liegt, feucht, schimmlicht (muffig), oder keimt aus, läßt sich auch nicht gut mahlen, und gibt ein ungesundes, näßliches und wenig nahrhaftes Mehl und auch dergleichen Brod.

b) Das Getreide darf nicht an einem nassen, regnichten Tage geschnitten werden, sondern es soll schon auf dem Halme trocken seyn, und nicht erst nachher von der Sonnenwärme getrocknet werden, sonst wird es schwarz und läßt sich nicht lange erhalten. Sollte es zwar trocken abgeschnitten, aber auf den Schwaden etwas naß geworden seyn, so muß es bei Sonnenschein mit der Harke fleißig umgewendet werden, damit es wieder abtrockne und ja nicht naß eingefahren werde. Ich sage: wenn es etwas naß geworden ist, d. h. wenn es einen kleinen Regen bekommen hat, der

Digitized by Google

es nicht ganz durchnäßte, und wenn bald darauf wieder trocknes, warmes Wetter und Sonnenschein erfolgt. Denn wenn der Regen anhält, so quillt das Korn in den Aehren oder keimt wohl gar, und ist nachher, wenn es auch noch so gut wieder getrocknet worden ist, auf keine Art lange zu erhalten, sondern muß schnell verbraucht werden.

c) Das abgeschnittene und in Garben gebundene, trockne Getreide darf, ehe es gedroschen wird, nicht in Schobern (Mandeln, Haufen) auf dem Felde oder auch zu Hause in Scheunen naß geworden seyn, indem es sich dadurch erhitzt und dessen Theile in Gährung gerathen, wodurch es nicht allein an Güte und nahrhaften Theilen, so wie das Mehl und Brod an gutem Geschmack verliert, sondern auch schlechter verdauet, folglich ungesund und zum langen Aufbewahren völlig untauglich wird.

d) Wenn das Getreide wegen Mangel an Pferden oder Raum nicht zeitig genug in die Scheunen eingefahren werden kann, sondern im Felde liegen bleiben muß, so müssen die Schober mit einem guten Strohdache versehen, auch die Garben so in einen Kreis gelegt werden, daß die Aehren in den Mittelpunkt desselben gekehrt sind, damit Regen, Nebel und Thau bloß das Stroh, nicht aber die Aehren treffen. Die Scheunen müssen aus derselben Ursache ebenfalls mit einem guten Dache und tüchtigen Seitenwänden verwahrt seyn, auch durch Oeffnung der Thüren bei gutem Wetter und trocknem Winde gelüftet werden, damit die darin sehr hoch auf einander liegenden Garben und die in den Aehren sitzenden Körner nicht schimmlicht werden oder wohl gar sich entzünden.

Um vom Roggen und Weizen gutes Mehl zu erhalten, welches sich eine geraume Zeit hindurch ohne Nachtheil aufbewahren läßt, hat man folgende Vorschriften zu beobachten:

a) Das Mehl muß von solchem Getreide seyn, welches die Eigenschaften hat und so behandelt worden ist, als wir es oben beschrieben haben.

b) Die Müller müssen angehalten werden, zu verhüten, daß sich beim Mahlen des Korns von den Mühlsteinen kein abgeriebener Sand unter das Mehl mische, weil diese feinen Steintheilchen die Eigenschaft haben, daß sie die etwaige Feuchtigkeit der Luft weit eher annehmen, als das Mehl, wodurch dieses folglich mit feucht und verdorben, und das daraus gebackene Brod der Gesundheit nachtheilig wird.

c) Das Korn muß trocken gemahlen werden. Manche gewinnsüchtige Leute nehmen frisches Korn und sprengen es, bevor es auf die Mühle kommt, mit Wasser ein. Auf diese Art quillt zwar das Mehl von der Feuchtigkeit an und scheffelt mehr, es wird auch weißer, als ein von altem und trockenem Korn gemahlenes Mehl, es muß aber bald verbacken werden und eignet sich gar nicht zum Aufbewahren.

d) Mehl, das schon einige Zeit in feuchten Gewölben oder Kellern gelegen hat, folglich daselbst schon dumpfig geworden und von der Feuchtigkeit angegangen ist, darf man nicht zum Aufbewahren nehmen, sondern es muß sogleich, so wie es aus der Mühle kommt, in den dazu gehörig bereiteten Magazinen ausgebreitet oder daselbst in Tonnen, Säcken oder andern Behältern (siehe weiter unten) vor dem Verderben gesichert werden.

II.

Wie soll das Magazin gebaut und eingerichtet werden, in welchem das Korn oder Mehl auf eine geraume Zeit erhalten werden soll?

a) In den preußischen Ländern, wo unter der Regierung Friedrichs II. das Korn in den Speichern viele Jahre lang aufbewahrt wurde und nie verdorben befunden ward *), sind die Speicher von Fachwerk mit dazwischen eingemauerten, gebrannten Ziegelsteinen gebaut. Inwendig sind nach der Höhe der Speicher 4, 5, 6 und mehr Lagen oder Böden gemacht, deren jede etwa 2½ Elle Höhe hat. Obgleich ein auch nur mäßig großer Mann nicht ganz gerade auf einem solchen Boden stehen kann, so ist diese Höhe gleichwohl hinreichend, weil man bei Bearbeitung des Korns oder

*) Es ist eine bekannte Sache, daß dieser große Regent bei entstandenem Mißwachs aus den königlichen Speichern seinen Unterthanen oftmals Korn nicht bloß zu Brod, sondern auch zur Saat austheilen ließ, das viele Jahre in den Magazinen war aufbewahrt worden und woraus sowohl ein gesundes und schmackhaftes Brod gebacken ward, als es auch in der Erde sehr gut keimte und vortreffliches Korn in der Erndte lieferte.

Digitized by Google

Mehls, die hauptsächlich im Umschaufeln desselben besteht, doch gebückt steht und folglich in dieser Höhe gar füglich arbeiten kann. In jeder Lage sind nach den vier Seiten Luftlöcher angebracht, die man, um das Korn oder Mehl zu lüften, bei trockener Luft öffnet, bei feuchtem, regnigem Wetter aber fest verschließt. Die Bauart kann indessen auch anders eingerichtet seyn, wenn nur die angegebene Eintheilung darin beobachtet und in jeder Abtheilung nach den vier Seiten Luftlöcher angebracht werden.

b) Der Fußboden in jeder Abtheilung muß von trockenen, fichtenen Dielen gelegt, die Wände aber, so wie alle Ritzen des Bodens, mit Kalk, der mit Häringslake und Theerwasser vermischt ist (gegen Ratten, Mäuse, Korn- und Mehlwürmer), verstrichen werden.

c) Ein Magazin oder Speicher soll von dem andern 8 — 10 Klafter weit entfernt seyn, theils um von allen Seiten frische Luft zu haben, theils, damit man, wenn ungefähr ein Magazin vom Blitz, oder durch Bosheit, oder aus Verwahrlosung des Feuers in Brand gerathen sollte, ohne Schaden der daneben stehenden mit den Spritzen zu dem brennenden Magazine von allen Seiten besser ankommen und das Feuer löschen, auch die nächsten Kornspeicher an den Nebenseiten besser naß erhalten und sie folglich gegen das Abbrennen sicher stellen, auch im Nothfalle das brennende niederreißen könne.

III.

Wie soll endlich das Korn und das Mehl behandelt werden, damit es in mehrern Jahren nichts von seiner Güte und seinem Werthe verliere?

a) Das auf vorbeschriebene Art erhaltene Korn muß auf jedem Boden des Magazins ½ Elle hoch aufgeschüttet und alle 14 Tage umgeschaufelt werden. Zu dem Ende läßt man an der einen Seite des Bodens einen Raum von 1 Elle Breite, wo man kein Korn hinschüttet. Soll es dann umgeschaufelt werden, so fängt man an der leeren Seite an, schaufelt das nächst daran liegende Korn in den leeren Raum, das folgende an die Stelle des eben weggeschaufelten, das nächste wieder an dessen Stelle und so fort, bis Alles umgeschaufelt ist. Alsdann wird auf der Gegenseite wieder ein Platz 1 Elle breit leer bleiben. Nach 14 Tagen fängt man auf dieser jetzt leeren Seite an zu schaufeln und verfährt wie vorher, so daß alles Korn wieder auf dessen ersten Platz zu liegen kommt, und so fort. — Wenn man also z. B. 14 Magazine und in jedem 8 Böden hat, so können 2 Arbeiter jeden Tag das Korn in einem Magazine auf allen Böden umschaufeln, und wenn sie dann nach 14 Tagen mit dem letzten fertig sind, fangen sie wieder bei dem ersten an u. s. w.

b) An allen heitern Tagen, wenn reine Luft oder trockener Wind ist, werden die Luftlöcher geöffnet, des Abends aber und bei feuchter Luft, so wie an regnigen Tagen sorgfältig verschlossen. Hierdurch und durch das Umschaufeln wird das Muffigwerden und Keimen des Korns verhütet; auch wird dadurch nächst den in dem Folgenden angezeigten Mitteln die Brut der Würmer zerstört und ihr Fortkommen verhindert.

c) Das aufgeschüttete Korn muß vor dem so schädlichen Kornkäfer und vor aller Verunreinigung durch Ratten, Mäuse, Katzen, Marder ꝛc. gesichert werden. Diese Sicherung darf aber nicht durch schädliche Mittel, z. B. durch Bespritzen mit einer Kupfervitriol-Auflösung und dergleichen geschehen. Gegen die Kornkäfer ist kein besseres Verwahrungsmittel, als ein auf die vorhin beschriebene Art angelegter und durch zweckmäßig angebrachte Luftlöcher frische Luft empfangender Kornboden, gut getrocknetes Korn und oft wiederholtes Umschaufeln desselben. Gegen die Verunreinigung und Verzehrung desselben durch Ratten, Mäuse ꝛc. muß der Boden mit stinkender Melde (Atriplex foetida) abgerieben, darauf mit frischem Hopfen bestreut, und wenn er nach einigen Tagen weggekehrt worden ist, alsdann erst das Getreide aufgeschüttet werden; auch kann man hin und wieder Zwiebeln in das Korn stecken. Gegen die Verunreinigungen von den Katzen ist das zweckmäßigste Mittel, daß man hier und da mit Sand oder Sägespänen angefüllte Geschirre, als Schüsseln, Kästchen ꝛc. auf den Böden hinsetze. Die reinliche Katze wird zur Entledigung ihres Unraths eher zu diesen, als ins Korn gehen.

d) Sollte durch Unterlassung des Umschaufelns und der andern angegebenen Mittel das Getreide dergestalt vernachlässigt seyn, daß der Kornkäfer schon überhand genommen hat, so lege man hin und wieder über

Digitized by Google

und unter das Korn, an die leeren Seitenräume ꝛc. frisch abgebrochene Holunderbüsche, deren starker, widriger und durchdringender Geruch diese Insekten bald vertreibt. Auch ist Folgendes als ein sehr zuverlässiges und wirksames Mittel befunden worden, diesen argen Feind ohne Nachtheil des Korns bald wieder gänzlich wegzuschaffen. Man läßt nämlich in Säcken eine Menge Ameisen holen, wie man sie in den Wäldern in Haufen findet, mit oder ohne Eier, mehr oder weniger, nachdem das Magazin größer oder kleiner ist und die darin sich befindenden Böden weitläufiger oder enger sind, auch der Käfer häufig oder nur sparsam da ist. Auf jeden Boden kann man indessen immer eine Metze voll nehmen. Man schüttet die Ameisen auf den Boden dicht an die Wände, damit sie nicht zertreten werden; kaum ist dieses geschehen, so greifen sie die Kornkäfer an, suchen sie überall, selbst mitten im Korne, begierig auf und verzehren sie, so lange bis alle vertilgt sind. Es müssen aber hierzu die großen Waldameisen genommen werden, weil diese stärker zum Angriffe sind, schneller mit den Käfern fertig werden und sich sodann nach und nach alle wieder verlieren, weil sie nicht gewohnt sind, in Gebäuden zu leben und nach aufgezehrten Kornkäfern keine Nahrung weiter finden. Die kleinere Gattung der Ameisen ist hierzu weniger geschickt, theils weil sie die Käfer nicht so leicht bezwingen können, theils weil sie sich auch gern in die nahen Wohnungen der Menschen ziehen, wo sie zu ihrem Unterhalte Mancherlei finden und sich deswegen hier gern einzunisten pflegen.

Das auf die vorhin beschriebene Art erhaltene Mehl muß, wenn es in den Magazinen aufgeschüttet werden soll, auf dieselbe Art, wie das Korn behandelt, d. h. ½ Elle hoch auf dem Boden ausgebreitet, auf einer oder auch auf allen Seiten ein leerer Raum gelassen, die Luftlöcher bei gutem Wetter geöffnet und alle 14 Tage umgeschaufelt werden. Will man es aber in den Magazinen in Fässern und Tonnen erhalten, so muß man bei dem Einschütten desselben in jedem Fasse etwa in die Mitte des Mehls einen glühenden Kieselstein legen, welcher das Erwarmen und Muffigwerden verhindert. Will man hingegen das Mehl in Säcken oder ledernen Schläuchen aufbewahren, so dürfen diese nicht dicht auf einander gelegt, sondern müssen weitläufig von einander gesetzt werden, damit bei Eröffnung der Luftlöcher die frische Luft sie durchstreichen könne.

Noch muß ich bemerken, ob es gleich nicht eigentlich und zunächst mit zur Sache gehört, daß die Bäcker bei Verbackung dieses, so wie jedes andern Mehls die Oefen beim Heizen nicht verunreinigen, z. B. mit Holz, welches mit Blei- oder Kupfervitriol-Farben angestrichen gewesen ist, wodurch das Brod der Gesundheit nachtheilig werden kann.

Eben so, wie das Korn, muß das Mehl vor dem Mehlwurme und gegen Mäuse und Ratten gesichert werden. Diese Sicherung darf aber nicht durch schädliche Mittel, durch Vermischung mit ungelöschtem Kalk oder Potasche, viel weniger durch hingesetzten Arsenik geschehen. Frische Luft und öfteres Umschaufeln ist das wirksamste Mittel. In Gegenden, wo es vielen Hopfen gibt, kann man zwischen den Fässern, Tonnen, Säcken ꝛc. gut getrockneten Hopfen, hier und da mit Zwiebeln vermischt, ausstreuen.

Wird nun Korn und Mehl auf die hier beschriebene Art erhalten, die Magazine nach der angezeigten Weise eingerichtet und in denselben das Korn und Mehl nach der gegebenen Vorschrift behandelt: so wird Beides nach mehrern Jahren von seiner Güte und Brauchbarkeit, folglich auch von seinem Werthe nicht das Geringste verlieren. P. P.

53. Pferdezucht.

Hohes Alter der Pferde.

Obrist Hargreaves in Lancashire besitzt eine über 60 Jahre alte Stute. Eben so alt muß wohl das Pferd gewesen seyn, auf welchem der Staatskanzler Fürst Kaunitz reiten lernte und das noch kurz vor seinem Tode die Walze in den Gängen seines Gartens zu ziehen hatte.

(Dingler polyt. Journal Nov. I. 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 17. 1830.

54. Producten-Benutzung.

Comparative Versuche über die Brennkraft des Oels vom Oehlkohl (Brassica oleracea napobrassica) und des Oels vom Reps (Brassica napus), dann Resultate der Aussaat des weißen Emmers (triticum farrum) und des astrachanischen Roggens (triticum polonicum), wie auch Verhalten dieser Fruchtsorten beim Mahlen und Backen.

Bei der Deputation des Landwirthschaftsvereins zu Freiburg wurden von einem der Mitglieder, dem Hrn. Pfarrer Vogelbacher zu Horben, comparative Versuche über die Brennfähigkeit des aus dem Oelkohl und Reps gewonnenen Oels angestellt. Es ergaben sich hiebei folgende Resultate: 1) Ein Schoppen Oel vom Oelkohl, wiegend 23⅛ Loth, brannte mit einer 10 Linien breiten und eben so hohen Flamme 41 Stunden 41 Minuten. 2) Ein Schoppen Repsöl, 23⅛ Loth wiegend, brannte bei gleichem Docht und gleicher Flamme 36 St. 40 M. Demnach brannte die erste Oelsorte 5 St. 1 M. länger, als die zweite. Die Verkohlung der Dochte war bei beiden Oelgattungen dieselbe, ziemlich stark, und mag daher rühren, daß das Oel ganz frisch gepreßt war. Diesem ersten Versuche nach, wäre der Oelkohl dem Reps hinsichtlich der Brennkraft seines Oeles vorzuziehen; allein, es müßten doch noch weitere Versuche angestellt werden, um ein gültiges Urtheil über den Vorzug zwischen diesen beiden Oelstoffen fällen zu können. — Hinsichtlich des Anbaues selbst scheint mir zwischen beiden dasselbe Verhältniß Statt zu finden, wie zwischen dem Winterreps und Sommerreps. Man zieht den erstern darum vor, weil er den Zerstörungen der Erdflöhe weniger ausgesetzt ist. Dasselbe Bedenken möchte auch bei dem Anbau des Oelkohls erhoben werden.

Unter den Versuchen, welche im J. 1828 die Freiburger Landwirthschaftsdeputation mit dem Anbau einiger Cerealien im Kleinen machte, waren jene mit dem sogenannten weißen Emmer und dem astrachanischen Roggen besonderer Rücksicht würdig. Von dem weißen Emmer wurde nämlich nur 1½ Mäßlein gesäet, der Ertrag war aber = 1 Sester 14 Mäßlein. Beim Mahlen erhielt man davon, nach Abgang von ½ Sester Kleie, 1 Sester Mehl, welcher 18 Pfd. (à 32 Loth) wog. Daraus wurden 25 Pf. Brod gebacken. — Vom astrachanischen Roggen wurde gesäet 1 Mäßlein. Ertrag davon = 12½ M., Mehlertrag = 12 M., Kleie 4 M., Mehlgewicht 12 Pfd., Brod daraus gebacken 15 Pfd. Gewöhnlich rechnet man hier auf 1 Pfd. Mehl 1 Pfd. 10 Loth Brod. Beide Fruchtsorten zeichneten sich durch schönes, weißes Mehl aus und das daraus gebackene Brod war sehr schmackhaft. — Aehnliche Versuche, an verschiedenen Orten und mit der erforderlichen Genauigkeit angestellt, können am sichersten zu der Ueberzeugung führen, ob diese oder jene Oelpflanze, diese oder jene Fruchtgattung mit Vortheil für die Landwirthschaft und häusliche Industrie zum Anbau empfohlen werden kann oder nicht. Das Vertheilen von Getreide-, Oel-, Futter-, Gemüse- und andern Sämereien an thätige und verständige Landwirthe ist daher eine Maßregel, die an und für sich Beifall verdient, aber noch besondern Werth dadurch erhält, wenn die Mitglieder des Landwirthschaftsvereins selbst Landwirthe sind, auf deren besondere Theilnahme man zu rechnen berechtigt ist. Diesen Weg hat die Freiburger Deputation nun eingeschlagen, wozu ihr Glück zu wünschen ist.

Fr., geschrieben im Monat Mai 1829.

W — r.

Digitized by Google

Landwirthschaftliche Topographie.

Flottbecks hohe Kultur.

(Beschluß von Nr. 15.)

Wegweiser für die landwirthschaftlichen Besucher Flottbecks.

Süderkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Coopmanns Elbkamp			
Haber	757	715	
Mittlerer Elbkamp			
Roggen, südl. . .	320	831	
Fruchtkartoffeln, nördl.	351	831	
Großer Elbkamp			auf Nr. 14 u. 15 sind 2 Stücke mit Gyps bestreut, nämlich 100 Q. R. westlich mit 50 Pfd., 100 Q. R. östlich mit 100 Pfd.
Klee Nr. 13—16 .	466	722	
Nagels Elbkamp			
Klee	240	676	
Großer Weizenkamp			
Haber	280	527	
Kleiner Weizenkamp			
Klee, mittel . . .	100	689	unter Lupinen Nr. 28.
" nördl. u. südl.	124	—	unter Spörgel.
Holzkämpe			
Haber	496	585	
Neuding			
Gerste	232	414	
Ecke Neuland			
Elmshörner Kartoffeln	653	826	
Mitte Neuland			
Haber	835	816	
Brücke Neuland			
Holländische Kartoffeln			
von Süden Nr. 1—5	327	800	auf 6 Zoll Entfernung
an " " 6—7	151	900	gepflanzt.
Großes Beckerland			
Wicken, nördliche .	988	870	rayolt z. Wicken.
" südliche . .	423	903	gepflügt z. Wicken.
Heeschen Beckerland			Ist nach dem Pflügen auf die Furche gesäet und mit grober Egge eingeeggt.
Haber	537	572	

Süderkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Wischstücken			
Roggen, von Norden an . . . Nr. 1—2	156	902	2 Himpten pr. Morgen gesäet.
" 3—6	444	—	3½ Himpt. pr. Morgen.
Westerkoppel.			
Fruchtgarten			
Haber, von Osten an Nr. 1	133	723	nicht gepflügt und nicht rayolt zu Haber, bloß die Winterfrucht geeggt.
" 2	154	790	gepflügt zu Haber.
" 3	123	783	rayolt zu Haber
" 4	123	678	rayolt und die Saat einspännig untergepflügt.
" 5—6	218	713	ganz wie Nr. 4.
" 7—9	155	661	rayolt und die Saat untergeegrubt.
Hauswiese	Versuchsfeld.		
Hausweide			
von Süden an Nr. 1	18	777	blaue Lupinen.
" —	75	777	Gerste.
" 2—8	741	1919	Rapf. auf 2 Fuß gedrillt.
Bohnenkamp			
Rapfaat, von Süden an, Nr. 1—2	302	990	auf 12 Zoll Entfernung gedrillt.
" 3—8	899	1009	auf 24 Zoll Entfernung gedrillt.
Winter-Rübfaat Nr. 9—12	520	1003	auf 24 Zoll eine Winter-Rübfaat, die, 14 Tage später gesäet, 14 Tage früher reifen soll.
Große Misrade			
Holländ. Kartoffeln Nr. 1—9	776	899	auf 6 Zoll Entfernung gepflanzt, auf flach untergepflügter Kleenarbe.

Digitized by Google

Westerkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Große Misrade			
Holländ. Kartoffeln Nr. 10—13	315	810	auf 6 Zoll Entfernung gepflanzt, nach unterrayolter Kleenarbe in hohe Furchen gelegt und mit 6 Fuder gedüngt.
Frühkartoffeln Nr. 14—19	702	855	auf 6 Zoll Entfernung mit großen zerschnittenen Kartoffeln bepflanzt, auf flach untergepflügter Kleenarbe.
Kleine Misrade			
Rapsaat	775	$\frac{999}{1016}$	auf 24 Zoll Entfernung gedrillt.
Stühkamp			
Wicken	344	899	
Mergelkamp			
Frühkartoffeln . .	234	618	
Norderkoppel.			
Horstenkamp			
Frühkartoffeln Nr. 1—4	406	872	davon Nr. 1 u. 2 mit großen zerschnittenen Frühkartoffeln auf 6 Zoll Entfernung. Nr. 3 und 4 idem auf 12 Zoll Entfernung.
„ 5—10	731	—	
Holländ. dito Nr. 11—14	518	780	auf 6 Zoll Entfernung nach gedüngtem Klee.
„ 15—18	501	970	idem idem nach Wicken gedüngt.
Altsicken			
östlich Roggen und Klee .	586	665	zu kaltes Land für Winterfrucht; nur zum Versuch besäet mit Klee.
westlich Haber mit Klee . .	350	552	

Norderkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht
Großer Mistkamp			
östlich Frühkartoffeln . .	900	$\frac{645}{712}$	mit großen zerschnittenen Frühkartoffeln auf 12 Zoll Entfernung gepflzt., mit 5—6 Fuder Dünger pr. Morgen bedüngt.
dito westlich Klee	888	$\frac{807}{980}$	
Kleiner Mistkamp			
Frühkartoffeln Nr. 1—6	406	784	
„ 7 u. 8	127	713	
„ 9 u. 10	200	823	
Goverts Sicken			
Klee, von Westen an, Nr. 1—16	1779	$\frac{549}{663}$	unter Weizen gesäet.
„ 17—21	460	733	unter Haber gesäet.
Südsicken			
Mengfutter, von W. an, Nr. 1—15, 20 u. 21	1568	965	den 20. Juni gesäet.
„ 16—19 . .	563	—	den 20. Mai gesäet.
Nordsicken			
Mengfutter, von W. an, Nr. 1—7 u. 18—23	970	743	den 20. Mai gesäet.
„ 8—17 . .	796	618	den 20. Juni gesäet Nr. 8, 81 Q. R., die Saat nicht untergrubt, auf die neue Brabanter Egge gesäet und mit der alten Brabanter Schleppzinne eingeeggt.
Langstehn			
Lupinen, westlich . .	360	$\frac{546}{607}$	
Haber, östlich . .	319	649	
Puttkuhl			
Kammhaber mit Klee	203	585	
Leichter Heidorn			
Roggen, von Süden an, Nr. 1—3	165	692	gepflügt.
„ 4—9	362	709	gehakt.
Neunstücken			
Weizen, von Westen an, Nr. 1—3	340	935	2mal gehakt und auf die Walze gesäet.

Digitized by Google

Norderkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Neunstücken			
Weizen, von Westen an, Nr. 4—6	337	—	einmal gehakt auf die alte Brabanter Egge gesäet.
" 7—9	458	—	idem nicht gewalzt.
" 10	155	848	idem idem.
" 11—12	372	952	auf die Brabanter Gartenegge gesäet.
" 13—14	335	949	idem idem 2 Himpten pr. Morgen gesäet.
" 15	128	950	auf die kleine Brabanter Egge gesäet.
Oberer Heidorn			
Elmsh. Kartoffeln .	1560	767/813	
Vorderer Heidorn			
Klee unter Haber gesäet	961	667/711	
Westlicher Heidorn			
Weizen mit Klee. .	700	766/857	
Oestlicher Heidorn			
Weizen, von Osten an, Nr. 1	54	726	nach Kartoff. 1828 (war 1827 untergepflügte Lupinen) d. 25. Okt. gesäet.
" 2	71	667	nach Haber 1828 (war 1827 untergepflügte Lupinen) d. 16. Sept. gesäet.
" 3	62	723	nach Kartoff. 1828 (war 1827 unterrayolte Lupinen) d. 25. Okt. gesäet.
" 4	67	705	nach Kartoff. 1828 (war 1827 geerndtete Lupinen) d. 25. Okt. gesäet.
" 5	76	667	nach Haber 1828 (war 1827 geerndtete Lupinen) d. 16. Sept. gesäet.
die nördlichen . .	260	667	nach Haber 1828 (war 1827 Haber) den 16. Sept. gesäet.
Osterkoppel.			
Großer Beckamp			
Elmsh. Kartoffeln .	2149	792	

Osterkoppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Kleiner Beckamp			
Holländ. Kartoffeln .	637	111/12	
Neuer Beckamp			
Roggen, von Norden an, Nr. 1	120	—	waren zum Unterpflügen bestimmt.
Holländ. Kartoffeln Nr. 2	103	689	nach unterrayolter Roggen-Dungsaat.
" 3—4	240	664	idem idem Rüben-Dungsaat.
" 5—6	100	625	nach untergepfl. Spörgel-Dungsaat.
" 7—8	110	658	nach unterrayolter Rapsaat-Dungsaat.
Ramcke Beckamp			
Elmsh. Kartoffeln .	639	808	
Tamcke Beckamp			
Weizen, von Westen an, Nr. 1—2 u. 5—6	316	885	3 Himpten pr. Morgen gesäet.
" 3—4 . .	142	—	4 dito dito dito
" 7 . . .	81	—	3 dito dito dito ganz leichte, kleine Saat.
West-Beckamp			
Haber	722	700	
Goverts Beckamp			
Klee	674	676	mit Haber gesäet, den er überwuchs.
Groß-Flottbeker Koppel.			
Großer oberer Hungerkamp			
Spörgel . . Nr. 1	143	531	seit 10 Jahren ohne animalischen Dünger.
Engl. Kartoff. " 2	100	—	dito dito
dito südl. . " 3	50	656	nach Rüb-Dungsaat.
Rübsamen nördl. " 3	50	—	
Engl. Kartoff. " 4	95	557	ohne Dungsaat.
dito " 5—7	290	597	mit 5 Fuder Dünger pr. Morgen u. dann gepflügt.

Digitized by Google

Groß-Flottbeker Koppel.	Quadrat-Ruthen	Ertragsfähigkeit	Bestellungsart, welche des Versuchs wegen von der überhaupt als Regel angenommenen abweicht.
Großer oberer Hungerkamp			
Englische Kartoffeln Nr. 8—12	390	—	mit 5 Fuder Dünger pr. Morgen nach dem Pflügen.
dito „ 13—16	260	631	nach Lupinen.
Großer unterer Hungerkamp			
Roggen, von Norden an, Nr. 1	117	542	mit Hinterkorn besäet, 3½ Himpt. pr. Morgen.
„ 2	106	542	mit bestem, besonders grobem, ausgesiebten Korn, 3½ Hmpt. pr. Morgen.
„ 3	121	578	dito dito dito.
„ 7—8	207	402	mit hölzerner Gartenegge 2mal eingeeggt, gewöhnliches Korn 3½ Himpten pr. Morgen.
„ 9—11	318	455/457	mit neuer Brabanter Garten-Schleppzinne eingezogen, dito.
„ 4—6	314	402/778	wie gewöhnlich behandelt.
Sandkamp			
Roggen	462	671	mit hölzerner Gartenegge eingezogen.
Kleiner oberer Hungerkamp			
Lupinen, von Westen an, Nr. 1—3	270	611	weiße Lupinen, gedüngt mit 5 Fuder Dünger pr. Morgen zur Saat.
	20	—	blaue do. do. do.
	80	—	do. ungedüngt zum Unterpflügen.
Spörgel, Nr. 4—5	270	—	
Mittlerer kleiner Hungerkamp			
Spörgel	200	396	
Unterer kleiner Hungerkamp			
Spörgel	327	444/445	seit 10 Jahren ohne animalischen Dünger.
Buchrehm			
Roggen, von Westen an, Nr. 1—6	300	687	den 27. Oktober gesäet nach Kartoffeln.
„ 15—17	347	597	dito dito dito.
„ 18—21	508	425	den 25. Septbr. gesäet nach Roggen.
Elmsh. Kartoffeln Nr. 7—11	642	635	auf 6 Zoll Entfernung gepflanzt nach unterrapoltem Rübsamen.
„ 12—14	400	700	dito dito nach unterrapoltem Roggen.
Oberer Restkamp			
Roggen, westlich . .	294	587	nach unterrapolter Dungsaat gehakt, auf die Brab. große Egge gesäet.
mittel	230	—	ebenso, dann nach dem Haken gegrubt und auf die Grubfurche gesäet.
östlich	248	496	ebenso, dann nach dem Haken 1spännig gepflügt und auf die Furche gesäet.
Mittlerer westlicher Restkamp			
Roggen	528	503	
Unterer westlicher Restkamp			
Spörgel	236	285	
Oestlicher Restkamp			
Spörgel	379	422	seit 10 Jahren ohne animalischen Dünger.

Digitized by Google

Schließlich wird es noch nützlich seyn, die Besucher Flottbecks auf den Düngerhof und die Bereitung des Compostdüngers, sodann auf die Ackergeräthe aufmerksam zu machen, welche Seite 199 bis 209 des ersten Bandes der landwirthschaftlichen Schriften genau beschrieben sind, daher nenne ich nur hier

die Small'schen hölzernen und eisernen Pflüge,
den Meklenburger Haken,
den Spaltenpflug,
den Doppelstreichbrettpflug,
den einspännigen Pflug,
den Gruber,
die drei Arten Kartoffelpflüge,
den Kartoffelpflanzer,
die steinerne und hölzerne Walze, so wie die Stachelwalze,
die Cook'sche Säemaschine,
den Scarificator,
die Erndte- und die Sturzkarren, welche 25 pr. Cent Pferdekraft ersparen,
die Huekegge . . . . . } Reinigungs-Eggen,
die schottische gerade und krummzinnige Egge . . . . } Reinigungs-Eggen,
die teutsche Egge, zweispännig,
die Meklenburger Egge, einspännig,
die Brabanter Egge mit schrägen Zinken, einspännig,
die Gartenegge, eiserne und hölzerne mit geraden Zinken,
die neue Brabanter Gartenegge.

Nach allem vorher Gesagten erlaube ich mir noch die Besucher Flottbecks, welche durch die Menge der Gegenstände vielleicht von dem, was das Wichtigste ist, abgeleitet werden könnten, auf folgende Hauptpunkte aufmerksam zu machen, deren Beachtung ich bei Untersuchung der Felder besonders empfahl:

1. Die Tiefe der Krume. Die Mittel, durch welche jeder Landwirth einen vier Zoll tiefen Boden auf fünfzehn Zoll bringen kann, und welche hier angewandt worden sind; zugleich mit den Erndten, welche dadurch erreicht worden sind.

Sehr freuen würde es mich, wenn der Besucher gerade bei der Rapol-Arbeit die Small'schen Pflüge sehen könnte, durch welche diese graduelle Vertiefung möglich wird.

2. Auf dem Felde der Sicken genannt, die durch Abgraben und durch die verdeckten Gruben erlangte Trockenheit eines nassen und tief liegenden Feldes; der Klee und das Mengfutter werden den Erfolg der hieran gewandten Arbeit zeigen.

3. Auf den Weizenfeldern Neunstücken, Heidorn und Beckamp:

a) Wie die Tiefe der Krume eine dickere Einsaat erlaubt hat, ohne dadurch der Schönheit der Pflanze Eintrag zu thun oder die Fülle der Aehren zu vermindern.

b) Wie durch das Pulverisiren der Oberfläche und durch das dem Säen vorhergegangene Durchziehen mit der dichten Brabanter Gartenegge die Saat in durchaus gleicher Weite von zwei Zoll gelegt worden ist.

c) Wie bei der flachen Bedeckung fast alle Pflanzen gezweigt haben, zugleich und zu gleicher Höhe gewachsen sind, zugleich in Blüthe kommen, zugleich reifen werden.

d) Wie es der angenommenen Methode gelungen ist, durch genaue Bestimmung des Grades der Ertragsfähigkeit des Feldes und des Bedürfnisses der Frucht die höchstmöglichste Erndte zu erreichen, ohne frühes Lagerkorn zu veranlassen.

Dieselben Bemerkungen werden Platz finden beim Roggen auf Elbkamp, Wischstücken, Heidorn; beim Haber, Elbkamp, Bekamp, Fruchtgarten Neulande, und bitte ich dabei den Weizen auf Neunstücken zu vergleichen mit dem neben anliegenden Bauernfelde, den Roggen Heidorn mit dem neben liegenden gedüngten Bauerroggen, den Haber Neulande mit dem nicht fern liegenden Haber Beckerlande, welches, um den Contrast zu zeigen, ohne eine die Pulverisation bezweckende Behandlung und nicht auf die Gartenegge gesäet und nicht so flach bedeckt worden ist.

e) Wie durch die Pulverisirung der Oberfläche die Gartenegge auch für Wicken die gleichförmige Entfernung und größte Dichtigkeit zugleich mit kräftigerm, egalern Wuchs erreicht wird, bitte ich auf Wicken Beckerland und Stühkamp zu beachten.

4. Bitte ich auf dem Rapsaatfelde zu vergleichen:

a) Auf dem Bohnenkamp die Brassica napus,

Digitized by Google

die 14 Tage später gesäet werden kann und dennoch 14 Tage früher reift, als unsere Rapsaat, auch den Frost besser ertragen soll, etwa 10 pr. Cent. minder ölergiebig ist, mit der Brassica oleracea laciniata, unserm Raps.

b) Eben daselbst die auf 24 Zoll (1,₀₀₀ W. Fuß) gedrillte Rapsaat mit der auf 12 Zoll (0,₀₀₀ W. Fuß) gedrillten, und übrigens die Reinheit des Bodens zu bemerken, welche die Drillkultur allein möglich macht.

5. Auf dem Wege nach dem großen Flottbeck bitte ich auf dem Langstehn die Lupinen zu bemerken, um sie mit denen auf armen Sandboden kleinen Hungerkamp zu vergleichen. Im großen Flottbeck bitte ich die durch die dicke Saat, die feine Eggzinne und das Einwalzen erhaltene, gleichförmig dichte Decke des zum Unterpflügen bestimmten Spörgels zu beachten, und vorzüglich auf Obern-Hungerkamp Nr. 1 den auf einem Boden gesäeten Spörgel, der in zehn Jahren keinen Dünger erhalten hat.

Leider kann ich in diesem Jahre keinen Roggen vorzeigen, der seit zehn Jahren auf ungedüngtem Boden abwechselnd mit drei Dungsaaten alle zwei Jahre gesäet wird, weil gerade diese Stücke in diesem Jahre in Spörgel liegen.

Eben so wichtig ist die Anwendung der wiederholten grünen Bedüngung, um das ärmste Sandland der Bedüngung fähig und werth zu machen.

6. Sollten die Kartoffeln schon so weit im Wachsthum gediehen seyn, um über sie ein Urtheil fällen zu können, so möchte es ein Interesse haben:

a) auf dem großen Mißkamp große zerschnittene auf 12 Zoll (0,₀₀₀ W. Fuß) Entfernung gepflanzte Kartoffeln, mit denen derselben Sorte auf dem Elbkamp, klein und auf 6 Zoll (0,₀₀₀ W. F.) gepflanzt, so auch Mergelkamp, mit einander zu vergleichen.

b) Auf dem neuen Bekamp, auf den merkwürdigen Versuch zu merken, Kartoffeln nach vier verschiedenen Dungsaat-Arten zu pflanzen, nämlich Rapsaat, Rüben, Spörgel und Roggen; es ist ein Stück Roggen stehen geblieben, um zu zeigen, von welcher Güte der untergepflügte war, und zugleich, wie das Land beschaffen ist, welches auf der Flottbecker Scala auf circa 700 Grad steht.

7. Bitte ich besonders meinen Düngerhof zu bemerken und die Quantität und Qualität des Düngers zu untersuchen, welche ich dadurch erhalte, daß ich den Stalldünger frisch zum Düngerhofe bringe und ihn sofort mit allem gejäteten Unkraut, Hoferde, Grabenerde, Moder, Plaggen u. s. w. und mit hamburgischem Gassendünger zusammenlege, die abziehende Jauche wieder übergieße, das Kraut, womit der Haufe überwächst, umsteche und ihn durch diesen aus der Atmosphäre gezogenen Reichthum bereichere.

Nichts wird hier durch eine unnütze Gährung unkräftig, nichts verdunstet, man hat keinen Verlust an Gewicht und Volumen, und erhält eine gleichförmige Masse, die jedem Fuder Dünger einen gleichen Werth gibt, und eine Zertheilbarkeit, welche die innige Mischung der Krume zur Folge hat.

8. Unter den Ackergeräthen bitte ich vorzüglich auf die folgenden aufmerksam zu seyn, ohne welche die Bestellung, deren Resultate vor Augen liegen, nicht möglich zu machen ist.

a) Die schottischen Sturzkarren, in denen auf ebenen Wegen ein Pferd 1500 bis 2000 Pfund zieht, und welche durch die schnelle Entladung den Dünger- und Erdetransport so sehr erleichtern.

b) Die Erndtekarren, durch welche bei einer gewissen Nähe der Felder ein Drittheil Menschenarbeit und Zugkraft erspart und Vieles an der Zeit gewonnen wird.

c) Der Small'sche Pflug, der mit einem leichten Druck oder einer leichten Hebung der Hand zwölf oder zwei Zoll tief pflügt, eine reine Furche auf 45 Grad legt und in den festesten Boden dringt.

d) Der Gruber, der zur Pulverisirung der Oberfläche so große Dienste leistet.

e) Die Meklenburger Egge, in sofern sie umgekehrt zum Zermalmen der Erdklöße, die weder die Stachelwalze, noch die steinerne Walze erfordern, dienlich ist.

f) Der Kartoffelpflanzer, der, vier Reihen zwei bis drei Zoll tief, zugleich zieht.

g) Der vierspännige Spaltepflug zur Spaltung der den Winter durch gestandenen hohen Furchen.

h) Alle Arten von Kartoffelpflügen:

der Dreizack gegen das Unkraut,

Digitized by Google

das Platteisen, um tiefer zu wühlen und 6 Zoll lockere Erde zu verschaffen,

die Behäufepflüge mit immer größern Streichbrettchen, zuletzt der Pflug mit doppeltem beweglichem Streichbrette. —

i) Die krumm- und geradezinnigen gegliederten schottischen, die Brabanter Eggen zum Vor- und Reineggen des Landes, besonders aber die Brabanter Gartenegge vor dem Säen zu gebrauchen.

k) Die Cook'sche Säemaschine, mit der auch früher die Cerealien in Zeiten gesäet wurden, welches, seit der Vervollkommnung der Pulverisation des Bodens und der gleichförmigen Lage der Saat, die Reinheit des Bodens, der den Scarificator nicht bedarf, nur schädlich seyn würde, weil doch immer die Saat in den Reihen zu dick liegt und neun Zoll verloren gehen, nicht mehr geschieht, auch daher von den Brabanter Wirthen nie gebraucht worden ist. Diese Drillmethode bleibt immer als Uebergang von der rohern zur vollkommensten Kultur empfehlungswürdig. Nothwendig ist sie für den Bohnen- und Erbsenbau und hier vorzüglich für den Rapsbau, dessen regelmäßige Zeilen die Vorzüglichkeit der Maschine hinlänglich beweisen. Dazu gehört endlich der Scarificator, der zwischen den Reihen, die nicht über 12 Zoll breit sind, den Boden reinigt.

Wer nun noch die Versuchswirthschaft, die nun schon seit 15 Jahren getrieben wird, näher kennen zu lernen sich berufen fühlt, wird in der Tabelle auf 83 Versuche, die in der Behandlungsart liegen, hingewiesen und auf Verlangen wird auch die Charte der 130 kleinen Versuche auf dem Versuchsfelde, so wie das Feld selbst, vorgezeigt werden.

Flottbeck, den 30. Junius 1829.

55. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung eines blähenden Ochsen.

Vom Thierarzt Zitter.

Vor einigen Jahren wurde ich von dem Herrn Rittergutspächter Mehler auf der Weimarschmieden zu einem kranken Pferde gerufen, und während meines dortigen Aufenthaltes kam ein Knecht von der Weide nach Hause und brachte einen blähenden Ochsen mit. Das Thier war sehr beängstigt, es wiederkäute nicht, schäumte sehr und war beträchtlich aufgelaufen. Da der Ochse alle Augenblicke niederzufallen drohte, so nahm ich sogleich einen Windzapfspieß und stieß denselben in die sogenannte linke Hungerlücke ein; allein es fuhr aus der stecken gelassenen Röhre nur etwas Weniges fixe Luft heraus, das Thier fing an sehr zu stöhnen, wollte niederfallen, und ich mußte es daher von mehrern starken Männern mit Tüchern, welche dem Thiere unter dem Leibe hingezogen wurden, halten lassen. Ich hatte mich nun hinreichend überzeugt, daß hier eine Ueberfüllung des Pansen mit Futter zu Grunde lag, nahm daher eiligst mein Hufmesser, schnitt damit eine ganze Spanne nach abwärts, sowohl die Haut, als den jetzt widernatürlich ausgedehnten Pansen selbst auf, und griff nun mit der Hand in denselben hinein und nahm das zu viel gefressene Futter heraus. Nachdem so gegen zwei Pferdeeimer voll Futter aus dem Pansen genommen wurden und das Thier eingefallen war, reinigte ich die Wunde und heftete sie mit einigen Heften zu, worauf die Heilung sehr schnell erfolgte. Obschon das Thier gleich nach der Operation wieder Lust zum Fressen äußerte, so wurde ihm doch nichts gegeben, und auch in den ersten acht Tagen wurde es immer noch sparsam und mit Vorsicht gefüttert, obgleich der Appetit stark war.

56. Hauswirthschaft.

Schimmlich gewordenes Korn brauchbar zu machen.

Man wirft es in siedend heißes Wasser (man nimmt doppelt so viel, als die Kornmasse beträgt) und läßt es darin bis zu dessen Erkalten. Dann wird man alles untaugliche Korn und den Schimmel aufgelöst oder eben schwimmen sehen. Man nimmt dieß weg, gießt das Wasser ab und das zu Boden gefallene Korn trocknet man in einem Ofen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 18. 1830.

57. Staatswirthschaft.

Ueber landwirthschaftliche Gesetzgebung.

Die Landwirthschaft, diese Basis aller Staatswirthschaft, hat seit einem Jahrhundert die mannichfachsten Wechsel überstehen müssen; Ueberfluß und Mangel der landwirthschaftlichen Producte haben oft und häufig ganz unerwartet schnell abgewechselt, und werden bei dem dermaligen Stande der Dinge noch oft einander ablösen, — eine Erfahrung, die um so auffallender ist, je wichtiger ihr Einfluß auf alle Staats- und bürgerlichen Verhältnisse sich äußert.

Es mag nicht geläugnet werden, daß im Betriebe der Landwirthschaft selbst durch treffliche Lehre und, was wohl noch folgenreicher war, durch die ausgezeichnetsten Beispiele große Fortschritte in neuerer Zeit gemacht worden sind, und es steht zu erwarten, daß die einmal erregte Aufmerksamkeit nicht wieder untergehen wird. Um so mehr aber muß man sich verwundern, daß die Agrar-Gesetzgebung allenthalben weit hinter der Wissenschaft selbst zurückgeblieben ist. Hier gibt es sehr häufig kein bestimmtes gesetzliches Anhalten, und an eine allgemeine Agrar-Ordnung, welche alle landwirthschaftliche Beziehungen rechtlich bestimmt, ist nirgend gedacht worden.

Johnsohn sagt über Bodenkultur sehr wahr:

„Jede Staatsverwaltung muß sie beschützen, jeder „Landeigenthümer üben, jeder Naturforscher zu ver„bessern bemüht seyn." —

Um aber den Schutz wirksam eintreten zu lassen und den Eigenthümer in der Ausübung nicht zu ermüden, sondern ihn vielmehr zweckmäßig zu unterstützen, wird die gesetzgebende Gewalt und vorzugsweise die landwirthschaftliche Polizei vorher kräftig Hand an's Werk legen müssen und die Gränzen bestimmen, innerhalb welcher sich dieser Zweig der Industrie zu bewegen hat.

Fast in allen teutschen Staaten haben wir Forst- und Bergordnungen; wir finden die städtischen Gewerbe durch Innungsartikel und andere allgemein gültige Verfügungen geordnet, und nur für die landwirthschaftlichen Verhältnisse entbehren wir ein allgemein bindendes Gesetz. Der Landbauer schaltet und waltet mit seinen Ländereien höchst willkürlich, und indem er auf einer Seite zwar nirgents gebunden ist, entbehrt er auf der andern wieder die Wohlthaten einer seinen Betrieb ordnenden, schützenden und fördernden Rechtsbestimmung. Ich weiß sehr wohl, daß eine solche allgemein gültige Agrar-Ordnung mannichfacher Berücksichtigungen bedarf; daß eine große Menge Schwierigkeiten zu überwinden und viele sich oft gegenseitig widerstrebende Interessen zu vereinigen sind. Allein die Wichtigkeit des Gegenstandes gebietet, daß man sich durch kein Hinderniß, es erscheine so groß und so unüberwindlich, als es wolle, abschrecken lasse, sondern den einmal betretenen Weg beharrlich verfolge. Haben doch andere Gegenstände nicht weniger Schwierigkeiten geboten, und doch sind sie von der Gesetzgebung hie und da glücklich besiegt worden.

So lange die Unmöglichkeit nicht bewiesen ist, darf man an der Möglichkeit, einen guten Zweck zu erlangen, nicht verzweifeln. Und jetzt, wo die meisten teutschen Regierungen mit ihren Völkern in einen engern Verband getreten sind, wo den

Digitized by Google

Ständen eine Stimme bei der Gesetzgebung zugetheilt worden ist, jetzt wird es bei weitem leichter, als ehemals, werden, die Gebrechen und das, was Noth thut, kennen zu lernen, um Maßregeln zu einer zweckdienlichen Abänderung nehmen zu können. Gehören doch Mehrere von den Volksvertretern der Klasse der Landbauer unmittelbar an, und je mehr Lehre ihren Verstand artete, um so mehr kann man von diesen erwarten, daß sie erkannten, welche Mängel durch das Gesetz zu heben seyn dürften, und nach Erfahrung zu beurtheilen wissen, auf welchem Wege und in welchem Maße die Heilung am füglichsten geschehen darf. Oekonomische Gesellschaften und treffliche Zeitschriften geben reiche Ausbeute und hinlängliche Gelegenheit zu gegenseitiger Austauschung der Ideen und gemachten Erfahrungen. Wenn ernstliches Wollen unser Streben leitet, so werden auch die größten Schwierigkeiten uns nicht irre machen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, den ganzen Bau bis zur Vollendung zu führen.

In neuern Zeiten hat uns ein großes, industriöses Volk den sonst auch anderwärts schon oft gelieferten Beweis gegeben, daß die Gesetzgebung auch die größten Schwierigkeiten zu überwinden vermag. In keinem Lande war man hinsichtlich der Forstgesetzgebung in neuerer Zeit so weit zurückgeblieben, als dieses zeither in Frankreich der Fall gewesen war. Doch hat man auch daselbst die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform gefühlt und deshalb ein allgemein gültiges Forstgesetz den Ständen des Reichs zur Berathung vorgelegt, und es ist selbiges, nach mannichfachen Erörterungen, die unbezweifelt nur die Nothwendigkeit erzeugte, in den Kammern der Deputirten und der Pairs angenommen worden. Wenn aber für ein großes Land, in dessen verschiedenen Provinzen die mannichfachsten Interessen obwalten und zu berücksichtigen sind, ein allgemein bindendes Gesetz bezüglich der Forstverwaltung vorliegt und die Ausführbarkeit hiermit bewiesen ist, so läßt sich gar nicht absehen, aus welchen Gründen in den verschiedenen teutschen, zum Theil kleinen Staaten ein allgemein gültiges Agrar-Gesetz (Agrar-Ordnung) unausführbar oder unanwendbar seyn sollte.

Es ist aber eine solche Ordnung um so nothwendiger, als das landwirthschaftliche Gewerbe in der jüngst vergangenen Zeit in mehrfacher Beziehung Abänderung erlitten hat. Das Ganze beruht nicht mehr auf bloßer Erfahrung; es ist zur Wissenschaft emporgestiegen und so ein ganzes, neues System entstanden, dem das Alte und Veraltete störend entgegensteht. Was früher, unter andern Umständen, nothwendig und nützlich war, das kann jetzt unnütz und schädlich geworden seyn, und ist es in manchen Fällen wirklich geworden. Alle menschlichen Schöpfungen bedürfen, so wie sich die Zeit verändert und wir uns mit allen unsern Verhältnissen zugleich mit ihr, einer Verbesserung, oft auch einer Umgestaltung, ja wohl einer gänzlichen Aufhebung.

Die Erfahrung hat die Wahrheit dieses Satzes auch hinsichtlich des vorliegenden Gegenstandes vielfach bestätigt. Auch haben die teutschen Regierungen ganz gewiß schon die Nothwendigkeit eines vollständigen Agrar-Gesetzes erkannt und wohl auch vorbereitet. Die Einwirkung der Landräthe und ähnlicher anderer Behörden auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse, die dafür gebildeten besondern Behörden, z. B. der Ackerrath im Herzogthume Meiningen, das Feldgericht in Nassau, deuten dieses mit Bestimmtheit an.

Da hier nur davon die Rede seyn soll und kann, auf den Gegenstand hinzuweisen, so bleibt die weitere Ausführung desselben auch billig ausgesetzt. Wie das, was Noth thut, auszuführen ist, das werden die teutschen Regierungen in ihrer Weisheit schon beurtheilen; es ist hier nicht das Werk eines Einzelnen, nicht das der Regierung allein, zu berathen, vielmehr muß die Regierung im Verein mit besonders dazu erwählten Gutsbesitzern und Landwirthen aller Klassen die hierbei einschlagenden Interessen berathen und sodann — dem Staatszwecke gemäß — ausführen.

Leipzig, Monat Dez. 1829. L.

Digitized by Google

58. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. Ende Jäner und Anfangs Februar 1830. In Chartres zeigte sich Ende Jäners ein kleines Steigen der Preise, und auch auf einigen Märkten, die Paris versorgen, fand es Statt; dieses rührt aber wahrscheinlich von der Schwierigkeit der Communication her. Gestern neigten sich die Preise in Paris zum Fallen; man zahlte nicht über 72 Fr. Die beste Sorte Mehl galt nicht über 66—70 Fr. den Sack. In der Halle stehen noch 9550 Säcke.

In Chartres fielen Anfangs Februar die Getreidepreise ein wenig. Das Hectoliter Ausstich-Weizen galt 22 Fr. 25 C. und ein Sack weißes Mehl 60 — 62 Fr. Am 30. Januar fiel der Preis eines Pfundes Brod um 1 Centime. Korn der ersten Qualität ist auf unserm Platze nur um 20 — 21 Fr. 50 C. zu bekommen; das feinste weiße Mehl gilt 65 — 67 und 59 — 61 Fr. die gewöhnliche Qualität. Im Allgemeinen sinken die Preise, und es ist außer Zweifel, daß das offizielle Preisverzeichniß, welches nächstens erscheint, bedeutende Differenzen mit dem vorhergegangenen zeigen wird.

Der gesetzlich bestimmte Mittelpreis vom Februar 1830 für ganz Frankreich ist 20 Fr. 91 C. Die größte Differenz der Getreidepreise, nach der Verschiedenheit der Departements, beträgt 3 Fr. 61 C.

Die für die Einfuhr offenen Gränzstädte sind noch die gleichen. Durch die Departements de la Manche, d'Ile und Vilaine, Côtes du Nord, du Finistère, du Morbihan allein kann man Getreide mit geringen Eingangszöllen erhalten.

(Journal du Commerce 2. Febr. 1830.)

2. Kleesamen. Ende Jan. 1830. In Rouen gilt die Balle Kleesamen 130—160 Fr. und 1 Balle Samen der Luzerne 90 — 100. Zu Mans steht der Kleesamen in großer Gunst, in Folge der starken Nachfrage und eines Verkaufs von 400 Ballen zweijähriger Waare an ein Pariser Haus. — In Chatellerault bietet man 60 Fr. für 52 Kil. Klee; 52 Kil. Luzernsamen will man um 52 Fr. nicht, und der Betrag der Erndte war sehr gering.

(Journal du Commerce 2. Febr. 1830.)

3. Leinsamen. Rigaer Lein ward in den verschiedenen Häfen Frankreichs 1829 an 7660 Fässer eingeführt; 500 davon, die Ladung des Schiffes Diligent, gingen zu Grunde, und ungefähr 700, die Ladung der Atalante und Flora, sind noch nicht in Havre angekommen, ohne Zweifel, weil sie das Eis abgehalten hat. In gewöhnlichen Jahren kommen nach Dünkirchen allein 8 — 10,000 Fässer. — In Havre soll das Faß 55 Fr. gelten und in Dünkirchen schon mit 60 Fr. bezahlt worden seyn.

(Journal du Commerce 25. Jan. 1830.)

4. Preise des Futters und Strohes am 19. Januar 1830.

Heu,	1.	Qual.	.	57 F.	62 C.	bis 68 F.	69 C.
—	2.	—	.	50 «	56 «	— 60 «	62 «
—	3.	—	.	— «	— «	— — «	— «
Luzerne,	1.	—	.	50 «	55 «	— — «	— «
—	2.	—	.	44 «	49 «	— — «	— «
Klee,	1.	—	.	37 «	42 «	— — «	— «
—	2.	—	.	30 «	36 «	— — «	— «
Weizenstroh	1.	—	.	34 «	36 «	— 38 «	40 «
—	2.	—	.	30 «	33 «	— 35 «	36 «
—	3.	—	.	32 «	34 «	— — «	— «
Roggenstr.	1.	—	.	39 «	40 «	— — «	— «
—	2.	—	.	32 «	34 «	— 36 «	— «
Haberstroh,	1.	—	.	30 «	32 «	— 30 «	— «
—	2.	—	.	27 «	29 «	— — «	— «

Heu, Luzerne und Klee erhielten sich in ihrem Preise; die geringern Qualitäten fehlten, Weizen- und Roggenstroh stiegen. Es wurden wenige Käufe gemacht, das Stroh war noch am meisten gesucht.

(Journal du Commerce 21. Jan. 1830.)

2. England.

1. Wolle. 1829. (Vergl. Nr. 11.) Die Einfuhr von teutschen Wollen nach Großbritannien ist im verwichenen Jahre bedeutend kleiner gewesen, als 1828; denn sie belief sich nur auf 18,200 Ballen gegen 30,840 Ballen des vorhergehenden Jahres. Der jetzige Vorrath beträgt etwa 7 — 8000 Ballen. Diese bestehen hauptsächlich aus Mittelsorten von 2—4 Schill. Werth, der Absatz aber ist schwach. Die Preise von

Digitized by Google

geringer Wolle unter 2 Schill. Werth stehen jetzt ungefähr 3—4 Den. höher, als vor 12 Monaten; feine Electoralwollen 6—9 Den., in einigen Fällen sogar 1 Schill Wahrscheinlich werden sich die jetzigen Preise im Laufe dieses Jahres behaupten und preiswürdige Partien immer Käufer finden, da die Fabriken hinlänglich beschäftigt sind; doch werden keine Speculationsankäufe gemacht.

2. Wolle aus Neu-Südwales. Ende Jäners 1830. Das Klima von Neu-Südwales scheint der Wollenproduction sehr günstig zu seyn. Von den letzten Transporten gilt das Pfund 2 Schill. 6 Den. und noch mehr. Die Vermehrung der Heerden in diesem Lande ist für unsere Manufakturisten von großem Interesse. Den Berichten der australischen Gesellschaft vom April 1829 zu Folge bestehen diese Heerden aus 2400 Merinos, 1444 eingeborenen veredelten Hammeln, 16,374 gemeinen eingeborenen Hammeln, 140 veredelten eingeborenen Kühen und Ochsen, ebenso aus 1250 gemeinen, dann aus 220 Pferden.

(Journal du Commerce 31. Jan. 1830.)

3. Meklenburg.

Getreide. 1829. Voriges Jahr wurden aus Rostock 7841 Lasten Getreide verschifft, 2227 weniger, als 1828.

4. Würtemberg.

Holz. Anfangs Februar 1830. Die Holzpreise sind fortwährend im Steigen. Das Meß (Klafter) Buchenholz ward den 4. Februar mit 28 fl. (sonst 16—17 fl.) in Stuttgart bezahlt.

Unmittelbar am Bodensee galt den 2. Februar bei Friedrichshafen das Tannenholz 6 fl. 30 kr., das Buchenholz 11 fl.

In Tübingen drang die Kälte in die weniger tiefen Keller und viele Kartoffeln erfroren.

Ueberall im Lande hört man vom Zerspringen vieler Bäume.

---

59. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Preußen.

1. Cölln, Ende Jäners 1830. Im Kreise Bonn haben viele Grundstücke bei dem nassen Herbste und bei der frühen Kälte nicht geackert werden können, und mußten unbestellt bleiben; an Viehfutter ist Mangel zu befürchten, weil viele Rüben im Felde erfroren sind, und wenig Heu gewonnen worden ist. Auch ist der sehr ungewöhnliche Fall eingetreten, daß in einigen Gegenden die Weingärtner selbst in der zweiten Hälfte des Dezembers v. J. noch nicht mit dem Keltern fertig waren. Es bedurfte künstlicher Mittel, ja sogar des Einheizens, um das schlechte Product zur Gährung zu bringen. Verständige Weinbauer, welche die Trauben ausgesucht, und die nicht zeitigen weggeworfen haben, finden dennoch den Wein über Erwartung schlecht. Daher erkennen es die Bewohner mit um so größerem Danke an, daß von der vorjährigen Weinsteuer im Allgemeinen ein Drittel zurückgegeben, und für dieses Jahr nur die Hälfte erhoben wird.

2. Magdeburg, Anfangs Februar 1830. In unserm Regierungsbezirk konnte bei weitem nicht hinlängliches Land mit Wintergetreide bestellt werden, weil der zu früh eingetretene Winter hinderte, den Boden gehörig zu bearbeiten und der Pflug im eigentlichen Sinne in vielen Gegenden eingefroren ist. Aus diesem Grunde blieb viel Land unbestellt, und vieles ist naß bestellt worden, welches letztere nur einen sehr sparsamen Aufgang gestatten konnte, indem zu fürchten ist, daß bei dem früh eingetretenen trockenen Froste die Saat in der Milch erfroren ist. Aus diesen Umständen ergibt sich die gerechte Besorgniß, daß der dießjährige Ertrag an Wintergetreide bedeutend geringer seyn werde als im vorigen Jahre, und das um so mehr, da bei weitem weniger Saat ausgestreut werden konnte, und viele Oekonomen noch jetzt Saatweizen da liegen haben. Zu allen diesen Uebeln gesellt sich noch ein fast allgemeiner Mäusefraß.

3. Auch im Regierungsbezirk Münster litt die Roggensaat, wo sie unter Wasser gestanden, durch die trockene Kälte so sehr, daß sie an manchen Stellen ganz verschwand. (Aus andern Gegenden schreibt man gleichfalls, daß man im künftigen Sommer mit Gewißheit

Digitized by Google

einer bedeutenden Erhöhung der Getreidepreise entgegensehen könne.)

2. Frankreich.

Die strenge Kälte hat im Depart. Var ungemein geschadet. Der Ertrag der Oelbäume ist fast ganz verloren, und noch fürchtet man für die Bäume selbst.

3. Baiern.

Flachsbau. Außer den bereits 1827 und 1828 bewilligten Summen zur Ermunterung des Flachsbaues im Obermainkreise, hat der König auch für 1830 4100 fl. zu Belohnungen für Anbau, verbesserte Behandlung, Feinspinnerei ꝛc. bewilligt.

4. Würtemberg.

1. Erfahrungen über die Wirkungen des heftigen Frostes. Heilbronn, Anfangs Februar 1830. Mancher Gartenbesitzer und Landwirth sieht vielleicht mit Aengstlichkeit dem kommenden Frühling entgegen, ahnend, daß der strenge Winter an Bäumen und Sträuchen in Garten und Feld zerstörend gewirkt haben werde, und lieb wird es diesem seyn, jetzt schon Einiges über die Folgen des Winters zu vernehmen. Nach hier angestellten Versuchen mit jungen Obstbäumen, die im Frühjahre 1829 gesetzt wurden, spät in Trieb kamen, und bei eintretendem Froste noch in vollem Wachsthume waren, so daß solche deswegen die Blätter nicht fallen ließen, hatte die Kälte von 22½ Grad bis zum 5. Februar nicht das Geringste geschadet. Bei alten Birnen- und Aepfelbäumen fanden sich die Blüthen bei erstern größtentheils nicht, bei letztern gar nicht erfroren, das Holz hatte nichts gelitten; bei Pfirsich und Aprikosen, an einer Wand gegen Westen und unbedeckt, waren an erstern Blüthen und jährliges Holz erfroren, bei letztern die Blüthen ebenfalls, das Holz nicht. An einer Wand gegen Süden, wo beide Arten leicht bedeckt waren, hatte weder Blüthe noch Holz gelitten. Dagegen aber zeigten Versuche mit Weinreben im Garten, die theils frei, theils von jeder Lage an Wänden genommen und nicht bedeckt waren, daß wenigstens die Augen gänzlich erfroren waren. (Mit Reben aus Weinbergen wurden keine Versuche gemacht.) Rosen, sowohl hochstämmige als niedrige, selbst die zärtlichere weiße Moosrose, hatten nichts gelitten. Bei Rhododendron ponticum, die ganz ohne Bedeckung waren, ist das junge Holz bis auf den Schnee erfroren, 16 Grad Kälte schadeten diesem Strauche nichts, und eine leicht darüber gerollte Matte schützt sie vor jeder Kälte; Rhododendron maximum, Azalien, Kalmien, Magnolia tripetala, glauca, auriculata, pyramidata, maxima, macrophylla und acuminata hatten ganz unbedeckt nichts gelitten. (Merkwürdig ist es auch, daß die prächtigen Azalien und Magnolien im Winter 1827, wo hier beinahe Alles erfroren ist, nichts gelitten hatten. Paeonia arborea nebst Varietäten, und Pyrus japonica, beide mit Bedeckung, hatten jetzt und schon 8 vorhergehende Winter nichts gelitten. Obgleich die Kälte derjenigen von 1788 und 1827 gleich kommt, so wird sie doch wenigstens bei Bäumen und Sträuchen nicht jene allgemein verderblichen Folgen haben, indem nicht der hohe Kältegrad damals die Ursache war, sondern die Zeit, in der sich solche einstellte, 1827 war die Erde den ganzen Winter unter dem Schnee wenig oder gar nicht gefroren, Bäume und Sträuche im Saft, als sich Ausgangs Februar erst die strenge Kälte einstellte; das Gleiche war 1788 der Fall, indem die Kälte bei einem vorher gelinden Spätjahr sich zu früh einstellte (schon Anfangs Dezembers), und bei den Bäumen der Saft noch nicht gehörig zurückgetreten war. Daß 1827 nicht der hohe Kältegrad die Ursache vom Erfrieren der Bäume war, beweis't auch, daß damals solche erfroren sind, die tief im Norden und Osten einheimisch vorkommen (z. B. der Weißdorn), wo eine solche Kälte nichts Ungewöhnliches ist.

2. Benützung der erfrornen Kartoffeln. Besigheim, 6. Febr. Da bei der anhaltend strengen Kälte in manchen Kellern der hiesigen Stadt Kartoffeln gefroren sind, so machte ein hiesiger achtbarer Bürger, nach Anleitung der in öffentlichen Blättern gegebenen Notizen, einen Versuch, in wie weit gefrorne Kartoffeln noch zu benützen seyen. Er nahm ein halbes Simri guter Kartoffeln, und ließ dieselben im Freien gefrieren, sodann unter dem warm geheizten Stubenofen aufthauen und die wässerichten Theile ausschwitzen, sodann, nachdem sie zuvor mit kaltem Wasser gereinigt waren, zum zweitenmale gefrie-

Digitized by Google

ren. Hierauf brachte er die Kartoffeln wieder auf den geheizten Ofen, ließ die Häute abnehmen, und dörrte die in kleine Theile zerschnittenen Kartoffeln auf dem mit Papier belegten Ofen. Vollkommen gedörrt, wurden sie in der Mahlmühle gemalen, und gewährten völlig 1½ Vierling Mehl. Einen Theil desselben knetete man blos mit Hefen und einen andern Theil, mit gleichviel Mehl und Hefen vermischt, zu Brod. Jenes fiel sehr speckig, doch genießbar aus, ohne Zweifel, weil der Ofen, in dem man es gebacken, für dasselbe nicht genug gewärmt war. Dieses hingegen ist sehr schön gerathen und wohlschmeckend. Gegenwärtig werden Versuche mit in Kellern gefrornen Kartoffeln gemacht.

60. Thierarzneikunde.

Ueber die Behandlung der chronischen Leberfäule des Rindviehes.

Vom Thierarzt Ziller.

Die Leberfäule des Rindviehes kömmt nicht selten als eine sehr verheerende Krankheit vor, besonders in solchen Gegenden, wo Thonboden ist und die Weideplätze eine ohnehin niedrige und nasse Lage haben. Es werden von dieser Krankheit vorzugsweise die ein- und zweijährigen Stücke befallen.

Kennzeichen.

Die Krankheit besteht in einer chronischen Entzündung der Leber, und verläuft äußerst langsam, die Augen werden matt, die Freßlust vermindert sich, der Mist und Urin wird aber in diesem Zeitraum der Krankheit noch regelmäßig ausgesondert. Erreicht die Krankheit einen höhern Grad, so vermindert sich die Freßlust immer mehr, die Thiere werden sehr matt, die Augen sind halb geschlossen, die Haare sträuben sich und verlieren ihren natürlichen Glanz, die Haut wird trocken, liegt sehr fest auf den Rippen, es erfolgt bei einzelnen Individuen Laxiren, wobei ein sehr widriger Geruch verbreitet wird, die Schwäche und Abmagerung nimmt von Tag zu Tag zu, es kommen an der Kehle wäßrige Geschwülste zum Vorschein, die Thiere liegen endlich entkräftet auf der Streu, können ohne menschliche Hülfe nicht mehr aufsteigen, und der Tod ist dann nicht mehr fern. Uebrigens fressen die Thiere, was fast unglaublich scheint, bis zum letzten Augenblick ihres Lebens immer noch etwas gutes Futter, besonders gutes Heu, Haber, Rüben und ungekochte Kartoffeln.

Ursachen.

Die Ursachen dieser Krankheit sind: niedrige sumpfige Weiden, anhaltendes Regenwetter, überschwemmte Weideplätze, verschlämmtes Futter, das Saufen aus Moorgründen, Thonlöchern und stillstehenden faulichten Wässern, so wie das zu frühe Austreiben der Thiere auf die Weide, bevor noch die Sonne den Thau von den Gräsern abgetrocknet hat und so wie das zu späte Behüthen sonst gesunder Weideplätze.

Verlauf.

Wenn nicht eine besondere kranke Disposition des Körpers vorhanden ist, so verläuft die Krankheit gewöhnlich in einem Zeitraum von 6 bis 8 Wochen. Aber bei einer besondern kranken Disposition des Körpers unter den eben angeführten einwirkenden Schädlichkeiten und bei einer fehlerhaften Behandlung, nimmt die Krankheit einen bösartigen Charakter an, und wird auf diese Weise unheilbar und der Tod erfolgt dann gewöhnlich in der 8. und 9. Woche der Krankheit.

Vorhersagung.

An sich ist diese Krankheit nicht gefährlich, nur müssen die erkrankten Individuen gleich beim Entstehen der Krankheit in zweckmäßige ärztliche Behandlung genommen werden, im Gegentheil ist die Gefahr groß und der Tod unvermeidlich.

Leichenöffnung.

Bei der Section der an dieser Krankheit gefallenen Thiere ergibt sich Folgendes:

Bei der Oeffnung der Brusthöhle findet man die beiden Lungenflügel sehr blaß, schlaff und sehr verkleinert, das Herz ist ausgedehnt, ebenfalls sehr schlaff und welk und die Kammern enthalten fast gar kein Blut. In der Bauchhöhle kommt bei dem Oeffnen eine große Menge Wasser heraus, die Leber ist entfärbt, oft mehr als zweimal größer als im ge-

Digitized by Google

funden Zustande, und auf ihrer Außenfläche ist sie sehr uneben und voller Knoten; durchschneidet man die Masse, so kömmt aus derselben eine große Anzahl Egelschnecken, (distoma hepaticum) die Leber ist sehr mürbe, sie läßt sich leicht zwischen den Fingern zerdrükken, die Gallenblase ist sehr ausgedehnt, fast dreimal größer als im gesunden Zustande und enthält viel aufgelös'te wässrige Galle. Der Darmkanal ist schlaff und um ein Drittheil seines Durchmessers verengert. Die Milz und die Nieren findet man durchaus nicht krankhaft verändert.

Heilung.

Das Heilverfahren, welches man zu der Behandlung der erkrankten Thiere einzuschlagen hat, und das von der besten Wirkung begleitet ist, besteht in Folgendem:

Man ziehe allen den an dieser Krankheit leidenden Thieren ein mit Terpentinöl recht reizend gemachtes Haarseil in die Lebergegend, welches man 5 bis 6 Wochen in Eiterung unterhält; während dieser Zeit wird weiter nichts daran gemacht, als daß man den Eiter jedesmal über den zweiten Tag behutsam ausdrückt. Wenn sich, nachdem das Haarseil 24 Stunden gelegen hat, eine starke Geschwulst einstellt, welche mir in der Regel gar nicht stark genug werden kann, und die Freßlust nicht allzusehr vermindert war, wenn im Gegentheil nach dem gelegten Haarseile die Freßlust sich vermehrt, der Blick der Augen munterer wird, das Haar wieder mehr seinen natürlichen Glanz erhält, und die Haut weniger fest auf den Rippen liegt, so hat man alle Hoffnung zu der Wiederherstellung des erkrankten Thieres.

Erfolgt aber nach dem gelegten Haarseile blos eine wässrige nur unbedeutende Geschwulst, wird eine widrig stinkende käseartige Jauche entleert, fallen die Augen sehr ein, und das Thier wird immer schwächer, stellt sich an der Kehle eine wässrige Geschwulst ein, und das Thier liegt entkräftet auf der Streu, so sind dieses höchst gefährliche Zeichen und der Tod ist unvermeidlich.

Sollte die Geschwulst nach dem gelegten Haarseile sehr stark werden, was jedoch höchst selten in dieser Gegend der Fall seyn wird, so hat man sich dafür nicht zu fürchten. Ich sehe es im Gegentheil sehr gern, wenn sie so stark wie möglich ist.

Allen an dieser Krankheit leidenden Thieren gebe man, wenn die Haarseile gezogen worden sind, nachstehendes Pulver:

Rothe Enzianwurzel,
Schwefel,
Spießglanz,
Kochsalz, von jedem 4 Loth.

Man mische Alles zu einem feinen Pulver.

Von dem obigen Pulver gibt man einem ausgewachsenen Thiere früh, Mittags und Abends jedes Mal zwei mäßige Eßlöffel voll in einem Maß Wasser; kleinern Thieren gebe ich, nach Umständen ihrer Constitution, einen oder auch nur einen halben Eßlöffel voll.

Uebrigens gebe man den Patienten das beste Futter, und lasse sie fleißig striegeln und mit fest zusammengedrehten Strohwischen frottiren. Verschlemmtes oder sonst auf irgend eine Art verdorbenes Futter muß sehr sorgfältig vermieden werden.

Vorbauung.

Höchst nothwendig ist, daß bei dieser Krankheit die Veterinärpolizei sich thätig bezeigt, weil außerdem die Krankheit lange Zeit herrschend bleibt und bei Vernachlässigung die Sterblichkeit sehr bedeutend wird, um so mehr, da die Krankheit einen sehr versteckten Charakter hat und gewöhnlich in ihrem Entstehen verkannt wird. Bei dem Gange dieser nicht selten sehr verheerenden Krankheit werden gewöhnlich nur einzelne Individuen von der Krankheit ergriffen, welche, wenn sie nicht frühzeitig genug in zweckmäßige ärztliche Behandlung genommen werden, gewöhnlich zu Grunde gehen, dann entsteht oft eine Pause von einigen Wochen, ergreift dann wieder einzelne Thiere und bleibt auf diese Art gewöhnlich eine sehr geraume Zeit herrschend und tödtet eine große Anzahl Thiere. Vorzugsweise werden, wie bereits bemerkt wurde, von dieser Krankheit die jüngern Thiere, besonders die ein- und zweijährigen ergriffen, seltener die schon ältern Thiere und am seltensten die schon ausgewachsenen Ochsen davon befallen.

Unter der hier nothwendigen Veterinärpolizei verstehe ich nicht die Anlegung von Sperre oder Aufhebung der Weiden, oder das Tödten der Thiere, oder Einsperrung in Ställe, sondern ich will bloß solche Maß-

Digitized by Google

regeln darunter verstanden wissen, welche zum Zwecke haben, die größtmöglichste Anzahl Kranker zu heilen und der gänzlichen Ueberziehung der Gegend mit dieser verheerenden Krankheit vorzubeugen.

Als das vorzüglichste Präservativmittel gegen diese Krankheit habe ich bei meinen nicht ganz unbedeutenden Erfahrungen das Legen eines besonders reizenden Haarseils kennen gelernt. Man legt ein solches Haarseil in die Lebergegend 7 — 8 Zoll lang und befeuchtet dasselbe mit Terpentinöl, oder man näht vermittelst einer Nadel einige in warmem Wasser erweichte Stückchen weiße Nießwurzel (Radix hellebori albi) auf und läßt sie 24 Stunden darauf; nachdem aber dieselben Entzündung und Geschwulst hervorgebracht haben, werden sie wieder herunter genommen. Man läßt ein solches gelegtes Haarseil 5 — 6 Wochen liegen und macht weiter gar nichts daran, als daß man jedes Mal über den zweiten Tag den Eiter behutsam ausdrückt und den Umkreis des Haarseils mit warmem Wasser und Seife recht gut reinigt. Sollte in der Zwischenzeit die Eiterung sich in etwas vermindern, so darf man nur etwas Terpentinöl angießen, um durch dessen Reiz die Eiterung wieder zu vermehren. Sobald das Haarseil wieder entfernt ist, so heilt die Wunde bald und von selbst wieder zu, ohne auch nur die geringste Spur von dem da gewesenen Haarseile zurückzulassen. Sind die Thiere schon von einiger Krankheit befallen, dabei aber noch munter und ihr Futter nicht verschmähend, so hat man dabei doch nichts von der Krankheit zu befürchten.

Außerdem ist's noch gut, wenn man den Thieren wöchentlich zweimal etwas Kochsalz zu lecken gibt, die Ställe gehörig rein und luftig hält, die Thiere täglich gehörig striegelt und bürstet, und ihnen reines, frisches Wasser zum Saufen reicht, so wie nur gutes, gesundes Futter füttert.

Mit dem obigen Verfahren bin ich bei dieser nicht selten sehr verheerenden Krankheit immer sehr glücklich gewesen und kann es daher den angehenden Thierärzten und gebildeten Oekonomen nicht nachdrücklich genug empfehlen.

Wird ein Stück Rindvieh beim Ausbruch dieser Krankheit geschlachtet, so darf das Fleisch ohne Gefahr von Menschen genossen werden. Ist aber das Uebel schon höher gestiegen, findet man bei der Oeffnung beträchtliche Desorganisationen, ist Wassersucht vorhanden, so darf das Fleisch nicht mehr zur Nahrung benutzt werden.

61. Viehzucht.

Vorläufige Anzeige über die sächsische Rindviehzucht.

Ein Aufsatz im Archiv der teutschen Landwirthschaft (Septemberstück 1829) vom Wirthschaftsverwalter Hrn. Lessing bezüchtigt die sächsischen Landwirthe der Verwahrlosung ihrer Rindviehzucht; er meint, sie hätten dieselbe über der Schafzucht bis zur landwirthschaftlichen Ungebühr vergessen. Ich vermuthe, eine umfassendere Kenntniß der sächsischen Rindviehheerden, als Herr Lessing zu besizzen, und widerspreche auf Grund dieser aus voller Ueberzeugung. Vielleicht werde ich späterhin speciell nachweisen, daß gerade da, wo die Schafzucht am meisten ins Auge gefaßt wurde, meistens auch die schönsten Rindviehstämme zu finden sind und im Allgemeinen die sächsische Rinderzucht diejenige früherer Jahrzehende an Qualität übertrifft; und wo die Quantität etwas geschmolzen seyn sollte, sind die Kühe größer und schöner geworden, — im Allgemeinen.

Der Mangel guter Schaf- und Kuhheerden ist es nicht, wo uns Sachsen der Schuh drückt.

Zollwitz in Sachsen. Moritz Beyer.

62. Landwirthschaftliche Maschinen.

Handschrot-Mühle.

Der verbesserten Napoleon'schen Handschrot-Mühle von Heyner in Pennig ist mehrmalen in diesen Blättern erwähnt worden, zuletzt Nr. 10, 1829. Izt kündigt der Maschinen-Inspector Rumpf zu Göttingen eine neu erfundene, sehr einfache und dauerhafte, stählerne Schrotmaschine an und empfiehlt sie den Besizzern von Brauereien und Brennereien. Es frägt sich: Uebertrifft sie die Heyner'sche? steht sie ihr nach oder kommt sie ihr gleich?

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 19. 1830.

63. Forstschutz. Waldfeinde.

Föhreneule. Nonne.

(Vergl. Nr. 47, 1829.)

Ich versprach in meinem Aufsatze, der in Nr. 47, 1829 dieser Blätter aufgenommen wurde, den weitern Erfolg von den angewandten Mitteln zur Vertilgung der Föhreneule und der Nonne mitzutheilen; gegenwärtig erfülle ich mein Versprechen.

Mit gespannter Erwartung sah ich dem heurigen, ziemlich spät beginnenden Frühling entgegen, ob nicht etwa die Kieferraupe, die im vorigen Jahre vernichtet zu seyn schien, abermals zum Vorschein kommen werde. Oefters Besuche im Monate April machte ich dem Walde Wellbowitz, wo sie voriges Jahr gehaus't hatte, noch mehrere geschahen von Andern in den Monaten Mai und Juni, und zu meinem größten Vergnügen fand ich, so wie die übrigen Förster und Heger, nur sehr selten einige Kieferraupen, und von verpuppten war später gar nichts zu sehen.

Anfangs August machte das k. k. Rakonitzer Kreisamt bekannt, daß auf dem Gute Wolleschna die Kieferraupe Verheerungen anrichte, weswegen man, da es nur einige Stunden vom obigen Walde entfernt ist, abermals aufmerksam seyn mußte.

Bei den öfters vorgenommenen Durchstreifungen fand man zwar wieder hie und da die geflügelte Föhreneule, aber nicht eine einzige Nonne. Jene wurde nun wieder durch die abgerichteten Kinder des Hegers mehrere Tage hindurch verfolgt und getödtet. Den 10. September, da ich dieses schreibe, ist das Begattungsgeschäft vorüber, die Weibchen müssen schon alle ihre Eier abgelegt haben, und nun dürfte nichts weiter von ihnen mehr zu befürchten seyn, der angerichtete Schaden ist für beendigt anzusehen. Würden sie aber nicht bis zur möglichst geringsten Summe vertilgt, so darf man darauf rechnen, daß sie, tausendfach vermehrt, im künftigen Frühjahr und Sommer ihr verheerendes Geschäft von Neuem beginnen würden.

Das zuverlässigste Mittel gegen die Verheerung der Kieferraupe bleibt daher stäte Aufmerksamkeit auf die Kieferbestände, und wo man sie trifft, sogleich zu ihrer Vertilgung Hand anzulegen. Allein das Forstpersonale muß zuvor diese Raupen als Raupen und dann auch als Schmetterlinge gehörig kennen lernen; aber an Handbüchern, die hierüber Belehrung ertheilten, mit nöthigen Beschreibungen und Abbildungen, die wenigstens wohlfeil genug wären, daß der Revierjäger, der Waidjunge und auch der Heger sich dieselben anschaffen könnten, fehlt es, mit Ausnahme einiger im Auslande erschienenen, fast gänzlich. Daher bleibt nichts übrig, als Leute nach jenen Orten, wo ein solcher Raupenfraß Statt findet, zu senden, die Alles in Augenschein nehmen und, wo möglich, Raupen und Schmetterlinge in mehrern Exemplaren nach Hause bringen, damit Jedermann beide kennen lerne und zu ihrer Vertilgung sogleich Hand angelegt werden könne, bevor solche sich so vermehren würden, daß ihre Vertilgung gar nicht möglich wäre.

Nach meiner Erfahrung sind folgende Mittel die zweckmäßigsten zu ihrer Vertilgung oder doch möglichsten Verminderung:

1. Das Tödten der Raupen. Die Rau-

Digitized by Google

peneier, aus welchen die Raupen meistentheils im Monate April herauskommen und durch die Sonnenwärme ausgebrütet werden, sind gemeiniglich eine oder zwei Mannshöhen von der Erde am Stamme hinauf in die Spalten der Rinde gelegt, da es dem weiblichen Schmetterlinge zu schwer fällt, seine Last bis hinauf an den Gipfel zu bringen. Auch ist die Rinde der Kiefer in der zweiten Hälfte der Höhe und an den Aesten meistens glatt; daher legt der Schmetterling seine Eier am liebsten in die tiefer sich befindlichen Ritzen der Rinde und gewöhnlich an die Mittagsseite des Baumes. Die ausgekrochenen jungen Raupen müssen nun den Weg hinauf machen, um dort an den jungen Nadeln ihre Nahrung zu suchen. Viele dieser jungen Geschöpfe kommen auf dieser, für sie so beschwerlichen Reise um, und werden von Vögeln, Ameisen und andern Feinden verzehrt. Auch könnte man hier viele vernichten, wären sie nur leichter bemerkbar. In 4 — 6 Wochen erhalten sie schon die Stärke eines dicken Bleistifts, die der Nonnenraupe aber ungefähr einer mittelmäßigen Federspule; alle sitzen nun oben an den Gipfeln der Bäume und nagen die jungen Triebe mit einer erstaunungswürdigen Gefräßigkeit ab. In dieser Periode ist ihnen schwer oder gar nicht beizukommen; weder Rauch, noch andere anempfohlene Mittel bringen sie herunter und oben kann man sie gar nicht tödten. Nur starke Regengüsse und noch mehr Sturmwinde schleudern sie herab. Man muß deshalb nach jedem Winde oder Regen am frühen Morgen mit mehrern Menschen den angesteckten Wald besuchen und die herabgefallenen Raupen zertreten. So viele Raupen auch hierdurch getödtet werden können, so werden doch noch weit mehrere entrinnen; daher ist noch das folgende Mittel, als das ausgiebigste, anzuwenden, nämlich:

2. Die Vertilgung der Schmetterlinge und Puppen. Wenn gleich der größte Theil der Raupen sich oben an den Gipfeln der Bäume, an den dünnen Aesten verpuppt, so setzen sich doch auch mehrere an den Stämmen an, welche leicht entdeckt und vernichtet werden können. Weit wichtiger aber ist die Vertilgung des Schmetterlings, der, sobald es anfängt dunkel zu werden, herumflattert. Das Männchen sucht das Weibchen und dieses wieder das Männchen hoch über den Gipfeln der Bäume, und dieß dauert den größten Theil der Nacht hindurch. Kommt ein Wind, so folgen die Männchen seiner Richtung, immer um das Weibchen sich streitend, oft auf mehrere Stunden Weges und lassen sich dann auf dem nächst gelegenen Kieferbestande nieder. Man findet dann unverhofft diese Gäste da, wo man Tags zuvor keine gesehen hat.

Diese Schmetterlinge setzen sich nicht gern oben an die Gipfel der Bäume, wo ihnen Regen und Wind ihr Begattungsgeschäft zu unbehaglich machen, sondern am liebsten an die Schäfte der Bäume, zwischen die Ritzen der Kieferrinde, und hier muß man sie tödten. Streifjagden, von einer hinlänglichen Zahl Menschen angestellt, deren jeder mit einer tüchtigen Birken- oder Wachholderruthe versehen ist, um damit die Flügel des Schmetterlings zu zerhauen, so daß er auf die Erde fällt, wo er vollends todtgetreten wird, bringen nicht nur viele Tausende um, sondern auch die ganze, in dem weiblichen Schmetterling noch steckende, künftige Brut. Dieses Mittel ist aber nur dann hinlänglich wirksam, wenn es zeitig genug, ehe die Begattung vorüber ist und die Weibchen ihre Eier noch nicht abgelegt haben, angewendet und unausgesetzt fortgesetzt wird, so lange man nur noch Schmetterlinge bemerkt.

Das Unterhalten von Feuer an mehrern Orten des Waldes ist sehr unausgiebig; nur selten versengt sich einer oder der andere die Flügel, oder verbrennt in der Flamme, weil die meisten Nachtvögel über den Gipfeln der Bäume schwärmen. Nur dann, wenn der Wald schon so damit überfüllt ist, daß sie in Millionen herumflattern und für den Wald schon keine Rettung mehr da ist, dann können freilich wohl in einer Nacht einige Hundert verbrennen, aber der Holzbestand bleibt deswegen doch verloren.

3. Die Vertilgung der Eier ist am schwierigsten. Sie werden in die Ritzen der Rinde gelegt. Frisch sind sie noch am ersten dadurch kennbar, daß sie einen weißen, wollartigen Ueberzug haben, der aber vom ersten Regen abgeschwemmt wird, und nun sehen sie grünlich grau, gegen das Frühjahr aber, wo sie anzuschwellen anfangen, etwas dunkelbrauner als die Kieferrinde aus, und glänzen wie gefärbte Glasperlen. Sie unter der Rinde aufzusuchen und zu vertilgen, ist äu-

Digitized by Google

herst schwierig; nur die kleinen Vögel wissen sie zu finden und zu verzehren.

Wenn einmal beträchtliche Waldstrecken von der Kieferraupe befallen sind, die sich schon ein oder ein Paar Jahre hindurch darin so vermehrt hat, daß keine andere Hülfe mehr anzuwenden ist, so bleibt das wirksamste Vertilgungsmittel, den Holzbestand, gleich nachdem die Schmetterlinge ihre Eier abgelegt haben, niederzufällen, die Rinde von den Bäumen abzuschälen und im Walde selbst zu verbrennen, wodurch man alle die Raupeneier vertilgt, die im kommenden Frühjahre eine neue Bevölkerung hervorgebracht hätten. Das Holz kann man zu Bau- und Klafterholz verwenden, das Reißig und Astholz auf Büschel aufarbeiten und sogleich aus dem Walde verführen, die Waldstreu zusammenrechen und im Walde verbrennen. Die zurückgebliebenen Stöcke müssen, wenn es nicht möglich ist, sie auszuroden, gleichfalls entrindet werden, weil die Eier von dem Schmetterling auch tief unten am Stamme abgelegt werden.

Das nächstkommende Frühjahr können die allenfalls noch hervorgekommenen Raupen leicht vertilgt werden, weil sie auf der Erde bald sichtbar werden und wegen Mangel an Nahrung auch absterben. Soll die Waldfläche aber im kommenden Frühjahre mit Waldsamen angebaut werden, so dürfte es gerathener seyn, zur Wiederverjüngung Fichten und Birken mit Waldkorn und Haber anzubauen, weil die Fichte nach der Kiefer gewöhnlich gut gedeiht, so wie die Kiefer nach der Fichte besser fortkommt.

Eine gute Aufsicht auf die Kieferholzbestände ist das Haupterforderniß. Wie man die Raupe wahrnimmt, muß man sogleich ihre Vernichtungsmittel einleiten und fortsetzen. Läßt man sie aber mehrere Jahre sich ungestört vermehren, dann ist oft ihre Vertilgung nicht mehr möglich, und gemeiniglich nimmt man sie erst dann wahr, wenn keine Hülfe für die Rettung des Holzbestandes mehr möglich ist.

Krzitz, im September 1829.

Schönberger, Waldbereiter.

Forstwesen.

Ueber Holz-Preisbestimmung.

(Fortsetzung von Nr. 9.)

So wie uns der Preis des Holzes in der Berechnung der Forstnutzung jederzeit auf den Reinertrag oder die Bodenrente, und von dieser auf den Werth der Forste führt, so muß umgekehrt, so weit überhaupt wenigstens eine approximative Preisberechnung der Hölzer Statt finden kann, solche von dem Werthe der Forste nach der zu verlangenden Bodenrente ausgehen. Bevor wir hierzu den Versuch machen, müssen wir noch den Unterschied betrachten, der unter den Forsten darin Statt findet, ob sie auf unbedingtem oder auf bedingtem Forstboden stehen.

Unbedingter Holzboden sind die dem Ackerbau nicht zugänglichen Gebirge, schroff und mit tiefen Schluchten durchschnittene Landstriche, und Landstriche von ganz schlechtem Boden, der dem Ackerbau nicht lohnt. Die Lage dieses natürlichen Holzbodens gegen das urbare Ackerland ist zufällig, und häufig liegen die Forste nach dem Gebirgsstrich von Gegenden so entfernt, daß sie zur Befriedigung ihrer Holzbedürfnisse auf deren Markt nicht in Concurrenz treten können. Wenn nun solche von diesen Forsten entlegene Gegenden nicht eine Wasserverbindung haben, durch welche sie ihren Holzbedarf zugeführt erhalten, so kann in einer und derselben Provinz der größte Holzmangel mit den theuersten Preisen des Holzes in einer Gegend bestehen, während in einer andern ein Holzüberfluß herrscht und das Holz nur einen geringen Werth hat.

Diese Verhältnisse sind es, welche entweder bei der frühern Urbarmachung der Urwälder berücksichtigt, in den von den natürlichen Forsten entfernten Gegenden Veranlassung gaben, auf ackerbarem Boden Forste zu conservіren, oder welche später Veranlassung gaben, daselbst wieder Forste anzuziehen. In jedem Fall darf man annehmen, daß diese Forste auf bedingtem Holzboden nur in dem Umfange vorhanden sind; daß sie nur eben die Bedürfnisse decken und daß der Holzpreis ihres Marktes eine Bodenrente gewährt, welche dem Reinertrage gleichkommt, der von dem Boden nach seiner Ackerklasse im Ackerbau aufgebracht werden kann. Man darf das um so mehr annehmen; denn wäre dieß

Digitized by Google

der Fall nicht, so würde der freie Eigenthümer die Forstwirthschaft wieder verlassen und zum Ackerbau übergegangen seyn, da er bei der Urbarmachung den ganzen Waldbestand in wenigen Jahren verkaufen kann und dadurch ein bedeutendes Kapital gewinnt, und da er auf dem mit Waldhumus bedeckten Boden die Ackerwirthschaft mit dem zweiten Jahre bereits mit Vortheil anfangen kann.

Die Forste auf bedingtem Holze geben uns also für die Bodenrente, welche auf sie gerechnet werden muß, einen bestimmten Anhalt, und es wird nun nicht schwer, mit Anrechnung der Kosten der Verwaltung den Bruttoertrag zu ermitteln, der durch den Holzverkauf aufkommen muß. Dieser, nach der Tragbarkeit des Bodens auf die jährlich fallende Nutzung vertheilt, gibt dann wenigstens durchschnittlich den Preis an, zu dem das Holz verkauft werden muß, um die verlangte Rente zu decken.

Um dieß durch ein Beispiel zu erläutern, wollen wir annehmen, daß ein Kiefernforst in der vorbezeichneten Lage, 6000 Morgen groß, auf einem Ackerboden vorfindig sey, der nach seiner Bodengüte als dreijähriges Roggenland angesprochen werden kann und in dieser Ackerklasse eine reine Rente von 1 Thlr. 5 Sgr. pr. Morgen gewähren würde. In dieser Bodengüte sey er als Nadelholzboden zur VI. Klasse angesprochen, welcher in dem den Localverhältnissen angemessensten Umtriebe von 100 Jahren, die Durchforstungen mit gerechnet, pr. Morgen eine Abnutzung von 6503 Kubikfuß gewähre, von welcher man den vierten Theil auf Bau- und Nutzholz, und ¾ auf Brennholz rechnen müsse, um den Bedarf der Gegend zu befriedigen.

Nach diesen Voraussetzungen würde nun die Rente, welche aus der Forstnutzung gedeckt werden muß, à 1⅙ Thlr. pr. Morgen, betragen . . . 7500 Thlr.

In der vorausgesetzten Lage darf man annehmen, daß zum Betrieb der Wirthschaft

1 Oberförster überhaupt gerechnet zu . . 1000 „

3 Unterförster, ein jeder mit einem Revierjäger à 250 Thlr. . . . . 750 „

erforderlich sind.

Die Wohnungen für dieses Personale sind, das erforderliche Holz nicht mit gerechnet:

1 Oberförster-Etablissement für 1600 Thlr.

3 Unterförster-Etablissements à 1000 Thlr. . 3000 „

zusammen für 4600 Thlr. zu beschaffen. Von diesem Anlagekapital betragen die jährl. Zinsen à 5 pCt. 230 Thlr. und die Kosten der Unterhaltung à 3 pCt. 138 Thlr., zusammen . . . . 368 Thlr.

Bei richtigem Betrieb der Holzzucht wird der Morgen an Culturkosten etwa 1 Thlr. erfordern. Im 100jährigen Umtrieb kommen jährlich zur Cultur 60 Morgen, also 60 Thlr.

Der Holzeinschlag und etwaige Rückerlöhne, welche von dem Holzkäufer über den Holzpreis vergütet werden, kann einen Vorschuß von 800 Thlrn. erfordern, — ein Vorschuß, der innerhalb 4 Monaten wieder eingeht; davon die Zinsen à 5 pCt. . . . . 13 Thlr. 10 Sgr.

Hierzu Rendanturkosten, 2 pCt. der Bruttoeinnahme, mit . . . 197 Thlr. 20 Sgr.

in Allem . 9889 Thlr. — Sgr.

welche als Brutto-Soll-Einnahme aus dem Holzabtrieb gedeckt werden muß, wenn die Bodenrente erfolgen soll.

Bei dem 100jährigen Umtrieb kommen nun zum jährlichen Abtrieb 60 Morgen mit einem Gesammtertrag à 6503 Kubikfuß incl. Durchforstungen, zusammen mit . . . . . 390,180 Kubfß.

Von diesem ist als Bau- und Nutzholz angenommen ¼ mit . . . . . 97,545 „

Bleiben zu Brennholz . 292,635 Kubfß.

Rechnet man, daß nach den localen Preisen 3½ Kubfß. Brennholz sich mit 1 Kubfß. Bauholz äquiren werden, so haben die 292,635 Kubfß. Brennholz einen gleichen Preis mit . . . . 83,610 Kubfß. Bauholz, und rechnet man dazu das Bauholz selbst . . . . . 97,545 „

so müssen zusammen . . . . . 181,155 Kubfß.

Digitized by Google

Bau- und Nutzholz 9889 Thlr. aufbringen. Hieraus geht für den Kubikfuß Bau- und Nutzholz ein durchschnittlicher Preis von beinahe 1 Sgr. 7⅓ Pf. und für das Brennholz von 5½ Pf. hervor.

Es gehört also eben kein überspannter Holzpreis dazu, um bei bedingtem Holzboden, bei einem 3jährigen Roggenland, durch die forstmäßige Benutzung, die Benutzung im Ackerbau zu decken. Wenn sich dieß in der Erfahrung nicht bestätigt, so liegt dieß darin, daß als Folge einer frühern schlechten Forstwirthschaft die Forste größtentheils noch unter der Productionsfähigkeit des Bodens bestanden sind.

Es gibt dieß Beispiel einen Beweis, daß man bei bedingtem Holzboden, aus dem Bodenwerth für die Ackernutzung, zur Bestimmung des Holzpreises einen Anhalt finden kann. Der hier gefundene durchschnittliche ist übrigens der niedrigste, welchen das Holz haben muß; denn bleibt der Preis unter demselben, so kann die Rente nicht aufkommen, welche nur allein der Grund ist, warum das Grundstück sich als Forst erhält. Es folgt hieraus aber auch, daß bei allen unter der Productionsfähigkeit des Bodens bestandenen Forsten, der Preis den hier ermittelten mehr oder weniger übersteigen muß, und dieß findet man auch in allen stark bevölkerten Gegenden, in denen der Ackerbau bis auf das dringendste Bedürfniß für die Erzeugung des Holzbedarfs, allen tauglichen Boden schon in Anspruch genommen hat. Länder, welche auf diesen Grad der Bevölkerung noch nicht gelangt sind, können hiergegen nichts entscheiden.

Den speziellen Holzpreis bestimmt hiernächst der höhere Bedürfnißwerth. Der Preis der Bauhölzer z. B. muß daher mit zunehmender Länge, bei gleicher Stärke und mit zunehmender Stärke bei gleicher Länge jederzeit verhältnißmäßig steigen. Es muß dieß nicht bloß nach dem Verhältniß geschehen, in dem die Hölzer im cubischen Inhalt steigen, sondern zugleich auch pr. Kubikfuß. Diesem gemäß wird ein Theil der Bauhölzer, in ihrem Preis pro Kubikfuß, den ausgemittelten Durchschnittspreis mit zunehmender Länge und Stärke, mehr und mehr übersteigen, während die schwächern und die unbedeutendern Stangenhölzer, pr. Kubikfuß im Preise abnehmen.

Das zu Dielen und Brettern aufzuschneidende Holz erfordert mit der erforderlichen Länge und Stärke zugleich eine besondere Auswahl darin, daß es nach Möglichkeit frei von Aesten seyn muß. Wo nach Ueblichkeit der Gegend über diese Auswahl nicht weggesehen wird, muß das Schneideholz, in Verhältniß mit dem Bauholz von gleicher Länge und Stärke, pro Kubikfuß etwas höher im Preise gestellt werden. Das in Kloben aufgeschlagene Nutzholz erhält pr. Kubikfuß den niedrigsten und höchstens mit dem größern Stangenholz einen gleichen Preis. Nur die kleinern Stangenhölzer, welche aus den frühern Durchforstungen als Zwischen-Nutzungen erfolgen, können pr. Kubikfuß noch unter diesem Preise bleiben.

Auch der Preis des Brennholzes einer Holzart richtet sich nach seinem Bedürfnißwerth. Das Kloben- oder Scheitholz muß daher in seinem reinen Holzbestand pr. Kubikfuß einen größern Preis erhalten, als das Ast- oder Knüppelholz, und dieses wieder einen größern als das in Wansen oder Wellen aufgebundene Strauchholz. Den Preis des Stockholzes zwischen dem Well- und dem Knüppelholz, oder zwischen diesem und dem Scheitholz muß die Gewohnheit beim Abtrieb des Holzes bestimmen. In ebnen Gegenden, wo der Schnee es nicht hindert, den Stamm kurz über der Erde abzuhauen, wo das Stockholz gemeinhin erst gerodet wird, wenn der abgefaulte äußere Schnitt die Rodung erleichtert, dürfte der Preis zwischen dem Well- und dem Astholz zu stellen seyn. In Gebirgsforsten dagegen, wo wegen des tiefen Schnees an dem Wurzelstock ein bedeutendes Ende des stärksten Stammes sitzen bleibt, wo sich daher auch die frühere Rodung lohnt, dürfte der Preis zwischen dem Ast- und dem Scheitholz gestellt werden müssen.

Die richtige Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse, in Beziehung auf den Mittelpreis pr. Kubikfuß macht eine besondere Schwierigkeit in Berechnung der localen Holztaxen. Ist dieselbe aber für eine Holzart einmal mit gehöriger Sorgfalt bearbeitet, so gibt sie auch bei allen Preisveränderungen eine fortwährende unveränderliche Grundlage. Man kann eine solche Taxe, eine Verhältnißtaxe nennen, weil sie auf das Verhältniß des Gebrauchwerths der verschiedenen Dimensionen basirt wird.

Die erste Schwierigkeit bei Berechnung einer sol-

Digitized by Google

chen Verhältnißtaxe ist die Bestimmung des kubischen Inhalts für die verschiedenen Dimensionen der Bauhölzer. Selten trifft man von einer Holzart in verschiedenen Forsten einerlei Gewächs, häufig ist das Gewächs in einem und demselben Forst verschieden. Ob der Baum im gedrängten, im regelmäßig geschlossenen Bestand, ob er im lichten Stand oder an den Rändern der Gestelle und Wege erwachsen ist, jeder Stand gibt ihm, bei übrigens gleichem Boden, einen andern Wuchs. Man mag nun die Stärke der Bäume, zur Berechnung ihres Inhalts, am Zapf- oder am Stammende, oder in der Mitte messen, selten wird man diese Dimensionen unter sich in gleichem Verhältniß finden, und mit jedem veränderten Verhältniß ändert sich gleichzeitig der kubische Inhalt und doch verlangt eine Preistaxe für bestimmte Länge und mittlere Stärke einen bestimmten Inhalt.

Dieß ist nun zwar für den Verkauf nicht geradezu nothwendig, für diesen ist es genügend, wenn der Preis pr. Kubikfuß bestimmt ist, der Preis pr. Stück kann einer Messung und Berechnung unterworfen werden, obwohl dieß die Verwaltung und die Rechnung erschwert. Es gibt aber nur selten einen irgend bedeutenden Forst, auf welchem nicht mehrere Individuen und Gemeinden auf das verschiedenste zu Bauholz berechtigt wären. Ein Theil ist auf bestimmte Dimensionen, ein anderer ohne diese Bestimmung im Allgemeinen auf seinen Bedarf berechtigt. Ein Theil erhält das Holz gegen halbe, ⅓theilige oder ¼theilige Bezahlung des taxmäßigen Preises, ein anderer Theil frei vom Holzpreis, gegen ein in Verhältniß zum Taxpreis zu erlegendes Stamm- und Pflanzgeld. In allen diesen Fällen ist ein fester Preis pr. Kubikfuß nicht hinreichend, sondern ein fester Preis pr. Stück erforderlich.

Zu allem diesem wird es nun nothwendig, einen mittlern Durchschnitt für das Gewächs des Baumes anzunehmen, der mehr aus dem Gebrauch des Holzes, als aus dem Wuchs genommen werden muß. Alles in langen Stücken zu verwendende Bauholz, als Balken, Sparren, Schwellen, Rahmen ꝛc. wird entweder in Quadrat, oder nach einem länglichen Viereck hochkantig, durchaus aber gleich stark behauen. Die Stärke dieser Stücke richtet sich nach dem Zapfende, nach dem Viereck, welches im Umkreis desselben verzeichnet werden kann. Die größere untere Stärke des Stammes wird in die Späne gehauen und geht als Bauholz verloren. Nur wo das Holz zu Stiel- und Riegelholz in Enden verwendet wird, kann der Zimmermann von der untern Stärke einigen Nutzen ziehen. Denn wenn aus einem Baustamm 3 Enden geschnitten werden, kann das vom Stamm am stärksten, das aus der Mitte von mittlerer und das vom Zapfende von geringster Stärke ausgearbeitet werden. Der wipfelspitz gewachsene Baum, der mit einem andern, am Stammende minder starken, bei gleicher Länge und Zapfstärke, denselben Balken, Sparren oder Rahmen gibt, vertheuert daher dem Bauenden das Holz ohne allem weitern Vortheil, als daß er etwas mehr Brennholz-Abgang gibt. Dieß berücksichtigend, ist zur Begründung einer Preistaxe, ein mittlerer Wuchs des Holzes anzunehmen.

Erfahrungen aus einer großen Menge starker und langer Kiefern-Bauhölzer, in sehr verschiedenen Forsten, und selbst in verschiedenen Provinzen gehauen, ergeben im mittlern Durchschnitt, bei 50 Fuß Länge, zwischen der obern und untern Stärke einen Unterschied von 6 Zoll. Nimmt man dieses Wuchsverhältniß als Durchschnitt an, so findet man in einem darnach proportionirten Kegel von 300 Fuß Länge, von dem kleinsten bis zum größten Baustück, einen jeden Stamm liegen. Denn berechnet man von Fuß zu Fuß die Durchmesser dieses Kegels, und sucht unter den Durchmessern, gleichviel nach der Zapf- oder mittlern Stärke, den Durchmesser eines bestimmten Stückes auf, so findet man im erstern Fall, wenn man die volle Länge des Stammes herunter geht, den zustimmenden Durchmesser des Stammendes, und wenn man im andern Fall die halbe Länge herauf geht den obern und halbe Länge nach unten den untern Durchmesser. Der Durchmesser der Grundfläche dieses Kegels enthält 36 Zoll, mithin dürfte es wohl nur selten ein Baustück geben, welches in einem oder dem andern Theil dieses Kegels, bei dem angenommenen Verhältniß des Wuchses nicht aufzufinden wäre.

Berechnet man von der Spitze ab, von Fuß zu Fuß Länge, die Inhalte dieser Kegel, so bilden diese nach ihrer Folge eine Progression, welche sich aus den Differenzen sehr leicht fortsetzen läßt, sobald man wenige Kegel geo-

Digitized by Google

metrisch berechnet hat. Dieß erleichtert die Rechnung und es wird nun nicht schwierig, zu jedem dieser Kegel auch den Inhalt zu finden. Soll nun der Inhalt eines bestimmten Baustückes gefunden werden, so sucht man in der Tabelle den obern und untern Durchmesser desselben auf. Neben letzterm findet man den Inhalt des zu diesem Durchmesser passenden ganzen Kegels, neben ersterm den Kegel, welcher dem Stück zur Ergänzung fehlt, die Differenz ergibt den richtigen Inhalt des Stückes als abgekürzten Kegel berechnet.

Zur Anfertigung einer Verhältnißtaxe, welche für immer seyn soll, ist diese Arbeit nicht zu groß, und man kann unter gehöriger Leitung zur Anfertigung der Inhaltstabelle für die Kegel jeden mechanischen Rechner gebrauchen. Gibt man demselben, nach Länge und Zapfstärke, die Dimensionen an, auf welche die Taxe gerichtet werden soll, so kann man eben diesen mechanischen Rechner dazu gebrauchen, aus der Inhaltstabelle der Kegel, die Inhalte der verschiedenen Stücke der Taxe zu extrahiren.

Liegen dem Anfertiger der Taxe, die verschiedenen Dimensionen mit ihren Inhalten, in geordneter Uebersicht vor, so wird es demselben so schwer nicht werden, den anzuwendenden Preis pr. Kubikfuß anzuordnen und wenn er ein bewährter, erfahrner Forstmann ist, so wird er alle Ueberspannungen vermeiden, wenn er bei dieser Bestimmung den Durchschnittspreis nicht aus den Augen verliert, welcher vor aus der zu erzielenden Rente berechnet war, und wenn er Erfahrungen der Concurrenz nicht ganz unberücksichtigt läßt.

Es frägt sich nun noch, wie sich diese Preise, bei welchen wir hier nur den hundertjährigen Umtrieb vor Augen hatten, an diejenigen anreihen werden, welche bei gleicher Bodenrente, etwa in einem 120jährigen Umtrieb, also für diejenigen starken Bauhölzer fallen werden, welche diesen Umtrieb erfordern? Nehmen wir zu diesem Ende an, daß das zu befriedigende Bedürfniß dieser starken Hölzer, den Forsteigenthümer veranlaßt habe, in seinen bestwüchsigen Beständen zu ihrer Erzeugung eine Reserve von 360 Morgen auszuwählen.

In diesem Falle werden von diesen 360 Morgen zu decken seyn:

1) die Bodenrente à 1⅙ Thaler pr. Morgen, mit	420	Thlr.	— Sgr.
2) von den vor auf 2191 Thlr. 10 Sgg. berechneten Verwaltungskosten, der verhältnißmäßige Theil, mit	131	— 15	—
3) die Rendanturkosten . . .	11	— 15	—
Die Brutto-Soll-Einnahme bestimmt sich also auf	563	Thlr.	— Sgr.

Im 120jährigen Umtrieb kommen von dieser Reserve jährlich zum Abtrieb 3 Morgen, diese geben einen vollen Ertrag, incl. Durchforstungen, von 7680 Kubfß. pro Morgen, in Summa also . . 23,040 Kubfß., wovon der 4te Theil als Bauholz anzunehmen ist mit . . 5,760 —

bleibt Brennholz . 17,280 Kubfß.

Auf den Brennholzpreis kann der längere Umtrieb nicht einwirken, er bleibt also im Durchschnitt zu 5½ Pf. pr. Kubfß., und nach diesem Preis deckt das Brennholz . . . . . 264 Thlr. — Sgr.

5760 Kubfß. Bauholz müssen also aufbringen . . . . . 299 Thlr. — Sgr.

welches den Preis pr. Kubfß. auf 1 Sgr. 8 Pf., also nur um ⅓ Pf. höher bestimmt, als er sich vorher ergeben hat, welches daher kömmt, daß bei dem größern Holzertrag überhaupt mit dem vierten Theil Bauholz hier mehr Bauholz zur Berechnung kömmt.

Wollte man bei dieser Berechnung in die Details eingehen und die Durchforstungshölzer in Abzug bringen, welche bei kleinern Dimensionen nothwendig bedeutend unter dem Durchschnittspreis bleiben müssen, so würde sich in beiden Berechnungen zwischen dem Preis der in ersterer fallenden stärksten und der in letzterer fallenden stärksten Hölzer allerdings nothwendig ein Unterschied finden. Dieser Ueberschlag gibt aber den Beweis, daß der Unterschied so groß nicht ist, als er nach den Zins- auf Zinsrechnungen unserer Rechenkünstler angegeben wird, und daß er bei einem Tax-

Digitized by Google

entwurf vollständig erreicht werden wird, wenn mit steigenden Dimensionen eine mäßige Erhöhung des Preises pro Kubikfuß angenommen wird.

Nachdem wir hiermit Alles erwähnt haben, was bei der Preisbestimmung für einen Kiefernforst erforderlich ist, der auf einem bedingten Holzboden so belegen ist, daß man aus der Rente des Bodens, als Ackerland, für den Holzpreis einen Anhalt finden kann, so frägt es sich, wie eine solche als locale und zugleich als Verhältnißtaxe angefertigte Preistaxe nun auf solche Kiefernforste angewendet werden kann, welche auf unbedingtem Holzboden in ungünstiger Lage für den Absatz belegen sind.

Wenn in der Verhältnißtaxe die Preise der Sortimente, mit Rücksicht auf ihren Gebrauchswerth richtig bestimmt sind, so darf man annehmen, daß diese Verhältnisse sich gleich bleiben werden, wie verschieden die Lage der Forste auch seyn mag. Das Werthverhältniß muß sich also unter jeder Localität gleich bleiben. Es kömmt also nur darauf an, von einem Sortiment den Unterschied zu ermitteln, um darnach die Taxe für den neuen Forst anwendbar zu machen, und hierzu gibt es keinen andern Maßstab, als die Concurrenz. Ist von einem Sortiment der Preis bestimmt, so ergeben sich die andern alle aus dem bestehenden Taxverhältniß von selbst und sind das Werk der gemeinen Rechnung.

Aus diesem Grunde ist es am leichtesten, wenn man nach der für einen besondern Forst ausgearbeiteten, ganz speziellen Taxe so viele Klassen bearbeitet, als die Concurrenzverhältnisse der verschiedenen Forste nach ihrer Lage erfordern können. Für den Gebrauch wird dann nichts weiter erfordert, als daß für jeden besondern Forst die Klasse bestimmt wird. Es werden dann allerdings die Fälle eintreten, daß eine Taxe für Holzsortimente einen Preis enthalten wird, welche örtlich keinen Absatz finden; dieß ist aber ein ganz unschädlicher Ueberfluß und dagegen wird es für keine Absatz findende Dimension an einer Preisbestimmung fehlen.

Daß eine Holztaxe nichts weiter seyn kann, als eine approximative Preisbestimmung, ist schon oben erwähnt. Die Concurrenz wird sie jederzeit bald in der einen, bald in der andern Bestimmung temporell ändern, je nachdem entweder periodisch aus localen Ursachen ein oder das andere Holzsortiment mehr oder weniger gesucht wird, oder dauernd, wenn mit dem Aufkommen neuer Gewerbe für ein oder das andere Sortiment sich ein neuer, verstärkter Absatz bildet, und der Forstbesitzer wird seinen Vortheil jederzeit am meisten befördern, wenn er der Concurrenz folgt, der er sich am Ende denn doch nicht entziehen kann. Aus diesen Gründen können Holztaxen nur dazu dienen, bei Etatsüberschlägen eine annähernde Grundlage zu geben, oder wenn die Regierungen bei den aus den Staatsforsten zu verabreichenden Deputat- und Freihölzern für die etwa zu entrichtenden theilweisen Zahlungen, die Stamm- und Anweisegelder einen festen Satz annehmen wollen, um den berechtigten Unterthanen die Erleichterung zu geben, daß sie bei ihren Bauten nach festen Taxsätzen sogleich ihre Kosten überschlagen können.

(Beschluß folgt.)

Literarische Anzeigen.

Das forstliche Verhalten der teutschen Waldbäume und ihre Erziehung. Von Dr. W. Pfeil, Oberforstrath und Professor. gr. 8. Berlin 1829, bei Boike. Brosch. 1 Rthlr. 20 ggr. (2 fl. 45 kr. Conv. Münze.)

Anleitung zur Behandlung des Mittelwaldes, von C. G. R. Krause, königl. preuß. Forst-Secretär und Lieutenant. 8. Erfurt 1829, in Commission der Keyser'schen Buchhandlung. 16 ggr. (1 fl. Conv. Münze.)

(Beide Schriften sind durch die J. G. Calve'sche Buchhandlung zu erhalten.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 20. 1830.

64. Landwirthschaftlicher Handel. Schafzucht.

Nachstehenden Bericht eines englischen Wollhandlungshauses gebe ich im Auszuge, und zwar mit Anmerkungen begleitet. Er enthält vieles Interessante für den teutschen Schafzüchter, ob er gleich hie und da von Befangenheit in der Ansicht nicht frei ist.

Der englische Wollhandel gegen Ende November 1829

ist der Gegenstand des Berichts.

Es waren vom 1. Juni bis zum 24. November von Teutschland eingeführt 36,999 Ballen, d. i. ungefähr 111,000 Ctr., von Spanien 16,146 Ballen, von Australien 8123 Ballen, und aus verschiedenen Ländern 2853 Ballen; im Ganzen etwa 25% weniger, wie 1827—28 und eben so viel mehr, wie 1826.

Der Verbrauch hat sich bei den Manufacturen in den letzten Monaten etwas gehoben. Der innere Bedarf von England zehrt gewöhnlich ⅔ der eingeführten Wolle auf. — Hieraus ergibt sich, daß bei Zunahme desselben kein allzugroßer Vorrath von fremder Wolle in England seyn könne. Der Berichterstatter macht zwar weiter unten die Bemerkung, daß bei den großen Vorräthen, die noch in Teutschland und Spanien lagern, die Zufuhr nach England stark bleiben werde; er dürfte sich aber doch wohl täuschen, da in Teutschland gerade keine so großen Vorräthe und namentlich von guten Wollen wenig mehr zu finden sind.

Was Teutschland durch seine Wollausfuhr nach England gewinnt, läßt sich nach der oben angegebenen Quantität Wolle leicht berechnen. Die Annahme ist schon hoch, wenn wir im Durchschnitt den Ballen zu 30 Pfd. Sterling schätzen, und er dürfte nach dem Marktpreise wohl niedriger kommen. Zu diesem Preise kamen denn aus England im vorigen Jahre 1,109,970 Pfd. Sterl. (ungefähr 7,769,790 Rthlr.) für Wolle nach Teutschland. Davon kommt aber ein Theil nach Ungarn und Pohlen, weil viel Wolle aus diesen beiden Ländern durch den teutschen Wollhandel nach England geht. — Für jene Summe bezog aber Teutschland wieder an wollenen Waaren (laut dem in Rede stehenden Bericht) bis zum 8. Okt. für 185,000 Pfd. Sterl. aus England. Rechnen wir dazu noch 1½ Monat bis zum 24. November von dieser Summe: so beträgt sie 216,333 Pfd. Sterl. Es hat also Teutschland bei diesem Handel nur 893,637 Pfd. Sterl. gewonnen. Wenn nun die Wollenwaaren, die nach den Niederlanden von England kommen, noch 180,000 Pfd. Sterl. betragen, und diese Waaren meist auch nach Teutschland kommen: so ist unser Activhandel in diesem Artikel gar nicht so einträglich, wie man wohl oft glaubt. Es muß daher für den Vaterlandsfreund eine sehr erfreuliche Bemerkung seyn, daß unsre Manufacturen im Fortschreiten sind, und jährlich immer mehr von der veredelten Wolle bedürfen.

Wer am meisten verlieren würde, wenn England keine fremde Wolle mehr beziehen sollte, das leuchtet am besten aus dem Werthe sämmtlicher nach allen Weltgegenden aus England exportirten Wollenwaa-

Digitized by Google

ren hervor. Bis zum 8. Okt. betrugen sie in Summa 2,947,100 Pfd. Sterl. Wenn wir nun auf die 1½ Monate bis zum 24. Novemb. noch ½ hinzurechnen: so kommt die Summe von 3,438,283 Pf. Sterl. heraus. Dieß ist aber bei weitem mehr, als was es für sämmtliche rohe Wolle ans Ausland gezahlt hat. Aus diesem leuchtet denn recht ein, wie thöricht England gegen sich selbst wüthen würde, wenn es die Einfuhr fremder Wolle aufs Neue erschweren wollte. Der Continent möchte dieß fast wünschen. Denn so unangenehm auch das anfängliche Fallen der Wollpreise seyn würde: so müßte es ein plötzliches Aufblühen unserer Manufacturen zur Folge haben.

Wir kommen nun zu den Wollpreisen. Laut jenem Berichte galt Superelectoral 5, 6 bis 7 Schill. das Pfund, d. i. der preußische Centner ungefähr 240 Rthlr. oder der österreichische Ctr. 370 fl. C. M. und war leicht verkäuflich. Strich-Electoral (gewöhnliche Electoral) 4, 5 bis 6 Schill. das Pfd. oder der preußische Ctr. 146 — 200 Rthlr. Die Primen, (worunter die Titular-Electoralen einiger und die guten Secunden anderer Sortimente gehören) waren wenig gesucht, und gingen von 2 Schill. 4 Den. bis 4 Schill. pr. Pfd. Es ist also diesem Begehre zu Folge von der höchsten Wichtigkeit, recht viel hochfeine Wolle in einer Schur zu erzeugen, weil diese den Preis ganz besonders heben hilft. Ich setze zur Vergleichung eine Preis-Scala hierher, nach welcher das Hamburger Central-Büreau in den letzten Monaten des vorigen Jahres verkaufte.

Super-Electoral	254—296	fl. C. M.	den öster. Ctr. *)		
Electoral	190—200	"	—	—	—
Prima	140—143	"	—	—	—
Secunda	110—115	"	—	—	—
Tertia	90— 95	"	—	—	—
Quarta	77— —	"	—	—	—
Quinta	66— 68	"	—	—	—

Rechnen wir alle Unkosten bis nach London: so stehen die Preise in beiden Berichten ziemlich gleich. Aber welch ein ungeheurer Unterschied ist im Preise z. B. der Secunda gegen Super-Electoral. Letztere gilt fast dreimal so viel. Wenn nun z. B. zwei Schuren sich übrigens fast ganz gleich stehen, und die eine liefert nur 5 % mehr hochfeine: so wird deren Preis bedeutend höher. Recht schlagend ist aber wieder die Meinung widerlegt, die man schon seit fast zehn Jahren hegt, daß nämlich hochfeine Wolle am Ende nicht viel theurer seyn werde, wie mittlere Sorte. Wer sich durch dieses Vorurtheil im Fortgange der Veredlung seiner Schafe hat aufhalten lassen, der hat Ursache dieß bitter zu bereuen.

Der gedachte Bericht hebt ganz besonders hervor, daß die geringern Wollsorten, nämlich die von 1 Schill. 8 bis 10 Den. pr. Pfd. starke Nachfrage und eine kleine Preiserhöhung erfahren hätten. Die Sache ist sehr natürlich, denn einmal kommen deren weniger nach England, weil sie die Kosten weniger tragen, und zweitens ist dieß auch ein Preis, der bei der leichten Fabrication durch Maschinen die Waaren zu einer Wohlfeilheit liefern läßt, die ihren Absatz befördern muß. Weil dergleichen geringe Wollsorten sich fast nicht ausführen lassen, indem ihr Preis in England kaum die Kosten deckt: so sind wir von jenem raschern Abgange auf dem Continente noch nichts gewahr worden. Denn gerade gemeine Mittel- und ganz ordinäre Wollen gehen da am schlechtesten.

Der Berichterstatter verspricht sich wenig Preiserhöhung sämmtlicher Wolle und vermuthet diese höchstens nur für die unter 2 Schill. das Pfd. Diese kann aber bei der stärksten Nachfrage in England doch auf dem Continente keinen bessern Preis gewinnen, weil jener Werth fast in den Unkosten aufgeht. Denn der Berichterstatter berechnet diese weiter unten selbst auf 1 Schill. 5 Den. Wenn daher solche Wolle unter 2 Schill. in England verkauft werden soll: so müßte man, um Gewinn damit zu machen, sie auf dem Continente umsonst bekommen.

Von der spanischen Wolle bestätigt der Bericht die früher in diesen Blättern angezeigten Preise. Denn für die beste Leoneser Resina (erste Sorte) zahlt man nur 2 Schill. 6 Den. pr. Pfd., d. i. 91 Rthlr. für den preußischen Ctr.; für die zweite (fina) und dritte (secunda) nur 1 Schill. 6 Den., d. i. 55 Rthlr. für den Ctr. Die ganze spanische Wolle

*) Ich habe die Preise zum leichtern Verständniß nach der Reduction auf österreichisches Geld und Gewicht angegeben.

Digitized by Google

gehört mithin zu den mittlern und ordinären Sorten; daß dabei aber die spanische Schafzucht in sich selbst zu Grunde gehen müsse, liegt in der Natur der Sache, denn wir können noch nicht einmal von den obigen Preisen den Maßstab für die ganze spanische Wolle bilden, da die meiste zu 1 Schill. 10 Den. bis 1 Schill. 4 Den. die R. (Relina) und 10 Den. bis 8 Den. die andern beiden Sorten verkauft werden. In der That ein Preis, der zuletzt kaum die Verpflegung der Heerde mehr trägt. Dazu muß man noch nehmen, daß die spanische Wolle weißer gewaschen ist als die teutsche und daß, wenn diese bei der Fabrikwäsche noch 25 % verliert, bei jener nur 10 % abgehen.

Die australische Wolle wird am englischen Markt jetzt jederzeit mitgenannt. Da von derselben weiter unten noch eine besondere Note vorkommt, so übergehen wir sie hier.

Die aus verschiedenen Ländern z. B. Rußland, Schweden, Dänemark, Italien, der Levante ꝛc. eingeführte Wolle gibt der Berichterstatter zu 3 bis 9 Den. das Pfd. an. Ich gestehe, daß ich diesen Preis nicht begreife, weil er ja nicht einmal den Transport, geschweige denn Zölle, kaufmännische Provision, Assecuranz ꝛc. decken könnte. Das Pfund zu 6½ Kreuzer bis zu etwa 20 Kreuzer ist ja selbst in Ungarn kaum die Zackelwolle einzukaufen.

Was in dem Berichte über englische Wolle gesagt ist, das werde ich meist mit dessen eigenen Worten anführen.

„Aus Southdown-Wolle wurde früher der größte Theil der englischen Tücher gemacht, und erst seit 1823 — 25 wird sie nur noch bei Tüchern unter 5 Schill. pr. Yard als Beimischung, sonst aber blos zu groben Fabrikaten gebraucht. Die vorzüglichen Eigenschaften der fremden Wolle, und die Verschlechterung jener (die man seit 1825 auf 25 % schätzt) haben sie so herabgesetzt. Die Producenten aber hielten es für eine Kabale der Fabrikanten gegen das vaterländische Erzeugniß und ließen ihre Wolle liegen. Die dadurch angehäuften Vorräthe zwangen sie aber doch endlich, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, und Preise anzunehmen, wie sie den Verhältnissen und dem verschlechterten Producte angemessen waren. Die Preise der Southdown-Wolle waren 1815 — 18 im Durchschnitt 1 Schill. 10 Den. pr. Pfd., fielen 1820 bis 23 auf 1 Schill. 2 Den. und stehen jetzt 7—8 Den., zu welchen Preisen der Verbrauch derselben jetzt wieder in Zunahme ist."

„Mit der englischen Merinowolle ist es eben so gegangen, und sie ist von 3 Schill. bis auf 1 Schill. herabgegangen."

„Kammwolle ist zwar auch, jedoch nicht in demselben Verhältniß gefallen. Die Preise von 1814 bis 17 waren 1 Schill. 6 Den. pr. Pfd., 1821—26 1 Schill. und stehen jetzt 10 Den. bei raschem Absatze."

Bei diesen angegebenen Preisen kann die englische Schafzucht freilich nur noch durch das Schlachtvieh, was sie liefert, eine Rente tragen. Denn für 20—25 Rthlr. pr. Ctr. kann wohl in einem Lande wie England, keine Wolle mehr ohne Nachtheil erzeugt werden. Auffallend aber sucht der Berichterstatter dieses Fallen der Preise fast nur allein in der verschlechterten Qualität der Wolle. Darin möchte ich ihm doch nicht ganz beipflichten; denn wenn mir auch als erfahrenem Schafzüchter bekannt ist, wie schnell eine Schäferei in ihrer Wolle rückwärts gehen könne: so geschieht dieß doch nicht so plötzlich und nicht im Zeitraume von so wenig Jahren. Angedeutet hat er wohl, daß die erhöhte Qualität der ausländischen Wolle die englische in Schatten stellte. Darin liegt wohl auch der Hauptgrund ihrer Preiserniedrigung. Kein Wunder, daß die englischen Wollproducenten auf Erschwerung der Einfuhr fremder Wolle hinarbeiten. Sie würden damit freilich das Uebel nur ärger machen, weil sie dadurch den Wollen-Manufacturen ihres Vaterlandes den Todesstoß versetzten, und am Ende ihre Wolle noch schlechter oder gar nicht würden verkaufen können.

Der Berichterstatter macht bei dieser Gelegenheit eine Anmerkung, deren Inhalt die Warnung enthält, auf dem betretenen Wege der Veredlung nicht stille zu stehen oder gar zurück zu gehen, weil man sonst leicht einen einträglichen Erwerbszweig verlieren könne. Derselbe Rath ist schon oft genug in diesen Blättern gegeben worden, und für Teutschland ist im Ganzen in dieser Hinsicht noch lange nichts zu fürchten, da der Eifer für höhere Veredlung der Schafzucht immer eher mehr wächst, als abnimmt. Was er aber von einer

Digitized by Google

feindseligen Stellung der Wollproducenten gegen die inländischen Wollhändler sagt, beruht wohl nur auf einem Mißverständnisse. Käufer und Verkäufer stehen allemal, so lange ihr Handel dauert, in Opposition. Jeder will seinen Vortheil wahrnehmen. Am Ende aber sind sie doch nicht feindlich gegen einander gesinnt. Wenn nun aber die inländischen, namentlich die teutschen Wollhändler in der letzten Zeit große Einbußen erlitten, so hatten sie sich das mehr selbst, als den Wollproducenten zuzuschreiben. Sie waren es, die die Preise auf eine so gefährliche Höhe trieben und sich damit so großen Schaden zuzogen. Dadurch hatten sie zugleich die Verkäufer verwöhnt, und als sie nun auf die Hälfte der frühern Preise herabdrängten, da war das Mißtrauen gegen sie rege geworden. Die Folgen davon habe ich in der Allgemeinen Zeitung unter der Aufschrift: „Wollhandel" dargestellt. Die Sache wird sich schon wieder ordnen. Der Commissionshandel kann und wird nicht bestehen, und der solide directe Wollhandel wird wieder eben so aufblühen, wie früher. Geregelter wird er seyn, und nicht jeder Unberufene wird sich damit befassen können. Die Bahn dazu ist schon in dem strengern Sortirungsgeschäfte gebrochen, welches man für den englischen Markt beobachten muß. Man wird künftig immerhin sogenannte Electoralwolle nach England senden können, und sie wird doch nur, wie oben gezeigt, den Preis von Prima oder recht guter Secunda haben.

Der Berichterstatter bemerkt ferner, daß der Impuls, den der vermehrte innere Verbrauch den Manufacturen gegeben habe, schon wieder nachlasse, daß sich dagegen die Ausfuhr der Wollenfabrikate wohl wieder bessern dürfte. Dieß würde denn, nach meiner Meinung, die Sache wohl wieder ausgleichen. Auf die vermeinten sehr großen Vorräthe in Spanien und Teutschland gründet er die Voraussetzung, daß, außer den oben gedachten geringen Wollen, auf keine Preiserhöhung zu hoffen sey; jedoch gesteht er ein, daß das Quantum, was England an Wolle vom Auslande fortwährend bedürfe, sich mit dem bisherigen wohl gleich stellen werde. — Er macht die für den Landwirth sehr trostlose Bemerkung, daß, weil seit einigen Jahren der Geldwerth bedeutend gestiegen, in Betracht dessen die Wolle eigentlich nicht als im Preise sehr gefallen anzusehen sey. Er bemerkt wohl, daß dieß den, welcher Zinsen, Pacht, Besoldungen ꝛc. in der alten Höhe bezahlen muß, wenig trösten könne. Ich will diese Bemerkungen auf sich beruhen lassen, aber folgern kann man aus dem Vorhergehenden, daß feine Wolle, da sie gesucht ist, eine Preiserhöhung schon um deswillen erfahren werde, weil erstens ihr an den Markt gebrachtes Quantum dieß Jahr geringer seyn wird, indem eine große Menge Schäfereien in Folge des so überaus nachtheiligen, vorigen Jahrganges große Verluste durch Sterblichkeit erlitten haben, und weil zweitens es sich schon voriges Jahr zeigte, daß England nicht mehr allein das Wort führt, wenn vom Einkaufe feiner Wolle die Rede ist. — Wenn nun daneben auch die gemeinen Mittel- und ganz ordinären Wollen guten Abgang finden, so wird es um die feinen Mittelsorten auch nicht so gar gefährlich stehen.

Recht interessant ist die nun folgende Notiz über die australische Wollproduction. Ich führe sie meistentheils wörtlich an.

„Ueber die Quantität der australischen Wolle gibt folgende Einfuhrliste vollständigen Aufschluß, da der Verbrauch in den Kolonien selbst bis jetzt unbedeutend ist"

„Es wurden in Großbritannien an Wolle von Neu-Südwallis und Vandiemensland eingeführt:

1806 .	245 Pf.	1821 .	175,433 Pf.
1807 .	562 "	1822 .	138,498 "
1810 .	167 "	1823 .	477,261 "
1814 .	32,971 "	1824 .	382,907 "
1815 .	73,171 "	1825 .	323,935 "
1816 .	13,611 "	1826 .	1,106,302 "
1818 .	86,525 "	1827 .	512,758 "
1819 .	74,284 "	1828 .	1,574,186 "
1820 .	99,415 "	1829 wird sie nahe an 2,000,000 Pf. betragen."	

„Der Stamm der Heerden in Neu-Südwallis, wo zuerst 1788, und in Vandiemensland, wo 1802 eine Niederlassung gebildet wurde, ist englischen Ursprungs. Im Jahre 1795 aber brachte Capitain Waterhouse vom Cap der guten Hoffnung zwölf spanische Merinos nach Port-Jackson (N. S. W.), welche das Eigenthum zweier

Digitized by Google

ausgezeichneter Kolonisten (des Capitain Mac-Arthur und Pastor Marsden) wurden, die damit einen kleinen Anfang zur Veredlung ihrer Heerden machten. Im J. 1804 erstand Capitain Mac-Arthur bei seiner Anwesenheit in England in der Auction der aus der königl. Merinoheerde feilgebotenen Thiere sechs Jährlings- und einen vierjährigen Widder nebst einem Mutterschafe. Von diesem Ankaufe stammt die Veredlung seiner und einiger anderer Heerden, die von ihm Zuchtvieh gekauft haben. Erst vor sechs Jahren fanden auch sächsische Schafe ihren Weg dahin. Die australische Ackerbaugesellschaft *) hat seitdem (1825—27) 1500 französische Merinos (darunter 14 ausgezeichnete Widder der Nazer Heerde), einige 50 in Möglin und anderwärts gekaufte Mutterschafe und etwa 800 Mütter und Stöhre aus der Heerde des Fürsten Lichnowsky; die Vandiemensland Ackerbaugesellschaft etwa 700 in Sachsen und Preußen zusammengekaufte Schafe, und Privatpersonen noch etwa 600 Stück aus teutschen Schäfereien nach Neu-Südwallis verpflanzt." — Der Berichterstatter macht hier die Bemerkung, daß dieß Alles die Schafzucht in den gedachten Kolonien sehr heben müßte, wenn man gehörig mit der Sache umzugehen wüßte; man hätte aber von der Wollerzeugung, wie sie in Teutschland betrieben würde, dort keinen Begriff. Dieß dürfte aber, nach meiner Meinung, nicht so unbedingt anzunehmen seyn, da man teutsche gebildete Schafzüchter und Schafmeister dorthin zu ziehen verstanden hat. — Was aber wichtiger seyn kann, das ist die große Sterblichkeit, welcher die Schafe ausgesetzt sind, da sie dort nie unter Dach kommen; jedoch gewöhnen sie sich wohl daran und dieß Uebel trifft meist nur die eingeführten. — Die Wolle derselben soll aber entschieden an Feinheit verloren, dagegen einen besondern Seidenglanz bekommen haben. Letzteres habe ich selbst an Mustern von dort gefunden. Beides ist wohl eine Folge des Klima's. Wegen des Seidenglanzes lieben sie die Manufacturisten.

Wenn nun aber die Wollen von Neu-Südwallis in den Auctionen, die jedes Mal in England damit angestellt wurden, nur 8 Den., 1 Schill. und 1 Schill. 6 Den., und die von Vandiemensland 4 Den., 8 Den. und 1 Schill. pr. Pfd. gelten, so können sie der aus Teutschland eingeführten noch lange nicht in den Weg treten. Freilich ist zu bemerken, daß ein Paar Ballen der Mac-Arthur'schen selbst voriges Jahr 2 Schill. bis 3 Schill. 3 Den. pr. Pfd. erhielten, und daß in der Oktoberauction die in Australien gewachsene Wolle von den Lichnowsky'schen Schafen 5 Schill. 4 Den., 4 Schill. 7 Den. und 3 Schill. 3 Den. pr. Pfd. galt.

„Was den Kostenpreis des Products betrifft, so fällt in die Augen, daß sie geringer seyn müssen, wie in den meisten europäischen Ländern. Der Eigenthümer der vorzüglichsten Privatheerde in Neu-Südwallis, deren Wolle voriges Jahr im Durchschnitt zu 1 Schill. 10 Den. pr. Pfd. verkauft wurde, rechnet, daß sich das Kapital in seiner Heerde mit 7 % verzinst, wenn er in England 1 Schill. 7 Den. pr. Pfd. für die Wolle bekommt. Die Unkosten für Verschickung, Fracht, Assecuranz ꝛc. von Sidney oder Hobartstown bis zur Ankunft in der Themse betragen im Durchschnitt 3 Den. pr. Pfd., d. i. ungefähr 1 Schill. 2 Den. weniger, als es von Oesterreich und Preußen der Fall ist."

Nachträglich noch einige Reflexionen über diese Notiz. Das Quantum der Wolle aus Neu-Südwallis und Vandiemensland ist nach derselben in einem großen Steigen. Bis jetzt ist es aber meist nur Wolle, die der in England selbst erzeugten im Preise gleich steht und also dieser hauptsächlich schadet. Freilich wird sich auch die Masse der feinen vermehren; aber dieß wird immer nur langsam und in dem Maße geschehen, wie auch deren Verbrauch zunimmt.

Wenn aber ein Ländereibesitzer in Neu-Südwallis sein in der Schäferei befindliches Kapital nur zu 7 % nützt, so finde ich dieß deshalb sehr gering, weil theils bei dergleichen neuen Unternehmungen sonst gewöhnlich weit höhere Zinsen herauskommen, theils aber auch die angegebenen keine volle Entschädigung für das große Risico gewähren können.

*) Ausführliche Nachricht von dieser findet man in Nr. 76 und 77 der Oekon. Neuigk. 1828.

Digitized by Google

Die verschiedenen und bald auf-, bald abwärts wechselnden Quantitäten der aus Neu-Südwallis nach England eingeführten Wolle beruhen meist auf der früher oder später geschehenen Einschiffung; denn sonst müßte der dortige Schafbestand alle Jahre bedeutend wechseln.

Und nun noch die Bemerkung, daß, nach dem Procentsatze gerechnet, allemal bei ungünstigen Woll-Conjuncturen die feine und feinste, gegen die ordinäre berechnet, ungleich höher stand, als bei den allergünstigsten. So war z. B. in den guten Jahren 1818 und 1817 der höchste, bekannt gewordene Preis für einzelne Partien an den teutschen Märkten 180 Rthlr. für den Centner, während ganz gemeines Mittelgut mit 70—80 Rthlr. bezahlt wurde. Erstere gilt jetzt bei den gedrückten Wollpreisen noch 110—120 Rthlr., während letztere kaum für 45 Rthlr. anzubringen ist. Im erstern Falle stand die feine auf 240 %, wenn wir die mittlere auf 100 % rechnen; im andern aber gilt die erste 253 %, während die zweite 100 % steht.

Die Täuschung, welcher so viele Schafzüchter nicht entgehen, beruht darauf, daß sich die Hauptsummen beim Fallen der feinen Wolle mehr von den hohen Preisen entfernen, als bei der ordinären. Aber die Rechnung bleibt für die Rente immer trüglich und falsch, wenn wir sie nach dieser Täuschung und nicht nach dem Procentsatze anlegen. — Und dann ist endlich ganz besonders auch das zu erwägen, daß die mittlere und ordinäre Wolle bei ihrem jetzigen Preise nur in wenig Schäfereien mehr die Erzeugungskosten deckt, und daß dann die Schafheerde zum Untergange des Ganzen mit beitragen hilft. Dagegen wird sie dieß nicht, wo auch der Centner Wolle z. B. nur 10 Rthlr. über die Kosten seiner Erzeugung gilt. Nehmen wir diese (um nur eine Zahl als Anhalt zu haben) z. B. auf 50 Rthlr. pr. Centner an, so trägt die Schäferei bei 60 Rthlr. schon eine Rente, während sie bei 45 Rthlr ihren Eigenthümer zu Grunde richten hilft.

Elsner.

---

65. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Die Runkelrüben-Zuckerfabrikanten Watringue und Mangin in Tilloy bei Arras entdeckten ein Verfahren, das auf die Runkelrüben-Zuckerfabrikation durch die Verbesserung der Producte einen großen Einfluß üben muß. Der Rohzucker war bekanntlich bis jetzt immer grau, gelb oder braun, je nach der Art der Melasse, und erhielt dadurch einen mehr oder weniger starken Geruch. Die oben genannten Fabrikanten zeigen nun im Propagateur du Pas de Calais an, daß sie ein Mittel gefunden haben, durch ein einfaches Verfahren, dessen Kosten nur 5 Centimes auf 50 Pfund betragen, einen krystallreichen Zucker zu fabriziren, der ohne allen Geruch und weißer sey, als man je bei der gewöhnlichen Raffinade ihn erhalten könne. Der Abgang bestehe bloß in einer kleinen Masse einer gefärbten Materie von üblem Geruche.

(Journal du Commerce 13. Febr. 1830.)

2. Zustand der Saaten u. Oelbäume.

a) Montpellier, 31. Jan. Die Getreidefrüchte keimen wieder und treiben auf's Neue; der Haber und die Wicken aber sind abgestorben und müssen noch einmal gesäet werden. Unsere Olivengärten haben mehr gelitten, als man anfänglich glaubte. Sollte auch die Mehrzahl der stark beschädigten Bäume nicht absterben, so ist doch gewiß, daß sie im nächsten Jahre keine Früchte tragen werden.

(Journal du Commerce 10. Febr. 1830.)

b) Montpellier, 7. Febr. Am 2. und 3. d. M. war die Kälte außerordentlich groß. Das Thermometer von Reaumur zeigte am 2. Febr. 12, am 3. Febr. 11 Grade unter Null. Unsere Olivengärten gewähren einen traurigen Anblick, und es ist den Versicherungen einiger Grundeigenthümer kaum Glauben beizumessen, daß bloß die Blätter der Bäume Schaden genommen hätten.

(Journal du Commerce 13. Febr. 1830.)

c) Agen. Was an Erbsen, Bohnen, Hanf, durch den Schnee bedeckt, bis daher noch nicht erfroren war, richtete die Kälte der letzten Tage beinahe ohne Ausnahme vollends zu Grunde. In der Umgegend von

Digitized by Google

Paris bemerkt man mit Vergnügen, daß die Saaten nicht gelitten haben.

(Journal du Commerce 12. Febr. 1830.)

3. Weinberge. Wir hören aus den verschiedenen Weingegenden Frankreichs, daß die Strenge des Winters auf die Weinberge sehr schädlich eingewirkt hat. Die alten Rebenstöcke sind ohne Ausnahme erfroren und die jungen mehr oder weniger beschädigt.

(Journal du Commerce 11. Febr. 1830.)

2. Baiern.

Bericht über die Fruchtbarkeit des verflossenen Jahres im Obermainkreise. In Anbetracht der Fruchtbarkeit in der Production des Pflanzenreichs würde man sich gemäß der schönen Aussichten, die sich im Anfange des Erndtejahres eröffneten, im Allgemeinen einer vorzüglichen Fruchtbarkeit zu erfreuen gehabt haben, wenn nicht das anhaltende Regenwetter auf das Gedeihen der Früchte sehr nachtheilig eingewirkt und die schönsten Hoffnungen zu Nichte gemacht hätte, so daß die Getreideerndte im Durchschnitt nur als mittelmäßig anzunehmen ist. Wenigrr litten jedoch die Winterfrüchte an Weizen und Roggen, als die Sommerfrüchte an Gerste und Haber, weil bei diesen letztern Fruchtgattungen wegen übler Witterung im Frühjahre die Aussaat zu spät erst geschehen konnte, sodann aber die Regenzeit im Spätsommer die Erndte allzusehr beeinträchtigte, so daß Vieles schon auf dem Felde sehr beschädigt wurde und Anderes noch wegen zu feuchten Einheimsens in den Scheunen empfindlichem Verderben unterlag. Besonders gut und viel an Weizen und Roggen wurde in den Landgerichtsbezirken Lichtenfels, Bamberg, Pottenstein, Scheßlitz, Hochstädt, Forchheim, Bayreuth und Burgebrach, und im letztern Bezirk die Schoberzahl von Korn in einem solchen Ueberfluß gebaut, daß viele Landwirthe ihr Stroh nicht unterzubringen wußten, sondern es zum Theil im Freien liegen lassen mußten.

Der Hopfen ist im ganzen Kreise fast gänzlich mißrathen, was die Landgerichtsbezirke Gräfenberg und Hochstädt, in welchen der Bau desselben am meistrn betrieben wird und für deren Bewohner er eine wichtige Erwerbsquelle bildet, ganz besonders empfinden. Der Preis desselben ist daher auf eine ungewöhnliche Höhe gestiegen, der Centner kostet gegen 200 fl., während er im vorigen Jahre um 10—15 fl. zu kaufen war. Die Flachserndte ist mehr unter die guten, als mittelmäßigen zu zählen, und war besonders im Bezirke des Landgerichts Kirchenlamitz ergiebig, in welchem er, nebst dem Haber, das wichtigste Erzeugniß des Landmanns und seine vorzüglichste Erwerbsquelle ist. Auch der Hanf ist nach den Anzeigen der Landgerichte Scheßlitz, Kemnat, Gräfenberg und Forchheim in den dortigen Bezirken gut gerathen, die Landgerichte Kulmbach und Ebermannsstadt aber haben den in ihren Bezirken erzeugten als mittelmäßig angegeben.

Der Obstbau ist im Durchschnitt nur als mittelmäßig anzunehmen. Obschon es in ziemlicher Menge gewachsen ist, so fehlte es ihm doch an der Güte und vollkommenen Reife, wegen Mangel an der erforderlichen Sonnenwärme. In den rauhen Gegenden, z B. im Landgerichte Wunsiedel, ist solches ganz mißrathen. Durch das Fehlschlagen der Grummeterndte und durch die schlechte Beschaffenheit des Strohes vom Sommergetreide ist die Nahrung für den Viehstand sehr geschmälert worden, wozu die in vielen Haushaltungen mangelbare Aufbewahrungsweise der Erdäpfel in feuchten Kellern u. s. w. kommt, verbunden mit verschlämmten und übermäßig nassen und sumpfigen Weideplätzen für Rindviehheerden, weshalb schon bei Zeiten der Vertrieb des Viehes auf die Weide polizeilich sehr eingeschränkt und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln bei der Fütterung desselben im Stalle, namentlich durch den fleißigen Salzgebrauch, durch Beseitigung des gänzlich verdorbenen Grummets und sumpfigen Strohes, den Landbewohnern eingeschärft, auch die Gemeinden zur strengen Beaufsichtigung des Gesundheitszustandes des Viehes und der richtigen Pflege angewiesen werden mußten. Der Mangel an hinreichendem Futter das Jahr hindurch wird sich auch nachtheilig für die Viehmastung äußern, so daß sich eine Theurung des Schlachtviehes besorgen läßt. Die in den Bezirken der Landgerichte Forchheim und Gräfenberg erbaut werdenden Tuch-Kardeln haben eine ergiebige Erndte geliefert; das letztere Landgericht gibt solche approximativ auf 2,200,000 Stück an, und da

Digitized by Google

sie im Preise zu 2 fl. 36 kr. pr. tausend Stück stehen, so lösen die dortigen Bewohner eine nicht unbedeutende Summe Geldes dafür. Nicht minder ist auch der Meerrettigbau in den Gemeinden Langenfendelbach, Martoffstein, Dormitz und Hezlas, im Landgerichtsbezirke Gräfenberg, gut gerathen, wo 180,000 Stangen erzielt worden seyn können und, zu 2 kr. die Stange, den dortigen Bewohnern gleichfalls einen ansehnlichen Geldzufluß gewähren.

(Inland 1830, Nr. 42.)

3. Sachsen.

Winternoth. Kartoffeln. Anfangs Februar. Man sieht hier mit Bangigkeit den Nachrichten aus dem in Schnee fast vergrabenen Obergebirge und dem mit Fabrikarbeitern übervölkerten Theile von Sachsen entgegen, da viele tausend Scheffel Kartoffeln bei dem frühen Eintreten der Kälte verschneit oder auf dem Felde durch Frost ungenießbar geworden sind, und nun durch ihren von der Noth gebotenen Genuß verderblich auf die Gesundheit wirken könnten. Doch sind manche beunruhigende Nachrichten dorther bei genauer Untersuchung übertrieben befunden worden. Die Befürchtungen wegen der Rinderpest aber haben längst ganz aufgehört.

66. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. Anfangs Februar. In der Champagne steigt das Oel und das Getreide im Preise, wahrscheinlich weil man bei der anhaltenden Kälte um die Saat besorgt ist. In Chalons-sur-Marne kostete der Weizen am 6. Februar 19 Fr., die Gerste 9 Fr. 20 C., der Haber 5 Fr. Das Getreide stieg auch in Arras nach den von dort erhaltenen Briefen vom 6. Februar im Preise, Mittelsorten um 1 Fr. Vor der Hand hat man dieses Steigen mehr den geringen Marktvorräthen daselbst zuzuschreiben, als dem Schaden, welchen der Frost der Saat zufügte. Erst wenn das Thauwetter vorüber ist, läßt sich letzterer einigermaßen berechnen.

(Journal du Commerce 10. Febr. 1830.)

2. Getreide. Montpellier, 7. Febr. Alle unsere Früchte stehen im Werthe. Das schönste Korn wurde um 27 Fr. verkauft und Haber zur Saat für 10 Fr. 50 C.

(Journal du Commerce 13. Febr. 1830.)

3. Wein. Anfangs Febr. Die schlechten Weine von 1829 sind bei ihrem geringen Gehalt an Alkohol alle gefroren, und das wenige, was noch davon übrig, ist nicht zu gebrauchen. Alle Weine der frühern Jahrgänge stiegen auf's Neue im Preise. Die Weinhändler machen von Tag zu Tag größere Forderungen, und einige hatten sogar für jetzt mit dem Verkauf ihrer Weine ganz zurück.

In der Gegend um Bordeaux hört man häufig von erfrorenen Weinstöcken sprechen. In wie weit dieß Grund hat, möchte schwer zu beurtheilen seyn. Indessen kaufen viele Kapitalisten und Grundeigenthümer beträchtliche Quantitäten Wein und um Preise auf, welche bedeutend höher sind, als man im gewöhnlichen Verkehr zu erhalten hoffen konnte. Diese Nachrichten beginnen auch auf unsere Gegenden einen Einfluß zu äußern; viele Personen wollen sogar nichts mehr verkaufen, und diejenigen, welche sich zu einem Verkaufe ihrer Weinvorräthe entschließen, scheinen durch nothwendige Bedürfnisse dazu genöthigt zu seyn und beeilen sich erst nicht sehr. Die Gegenden unsers Departements, in denen man durch besondere Sorgfalt bei der Lese die bessern Weine des verflossenen Jahres findet, sind die gut gelegenen Höhen und einige Niederungen um die Gegend von Blayais. Die Weine des letztgenannten Ortes werden mit 115 — 130 Fr. bezahlt; Ausstichweine von guten Bergrücken mit 145 — 160 Fr.; die der Niederungen mit 145 — 180 Fr. Diese Preise übersteigen noch die anfänglichen Forderungen einiger Grundbesitzer gleich nach der Weinlese, und Alles deutet auf ein noch höheres Steigen, dessen Grad schwer zu bestimmen seyn dürfte. Auf dem Lande findet man keinen Wein mehr von frühern Jahrgängen, und die Weinhändler sind des Absatzes dieser Weine zu gewiß, als daß sie sich mit mäßigen Preisen begnügen sollten. Die gewöhnlichsten Weine von 1827 und 1828 kauft man nicht unter 230—300 Fr.

(Constitutionel 14. Febr. 1830.)

2. Italien.

Getreide. Livorno, 30. Jan. Das Korn war etwas gesucht, in Folge unserer geringen Vorräthe, besonders in Früchten aus dem schwarzen Meere. Seitdem aber drei Schiffsladungen Getreide, zwei mit weicher und eine mit harter Frucht, und zu gleicher Zeit einige kleine Zufuhren aus der Romagna und aus Ancona angekommen sind, ist wieder auf's Neue ein Stillstand eingetreten. Man spricht von einem Auftrage, 18,000 Muids Getreide nach Lissabon einzuführen.

(Constitutionel 13. Febr. 1830.)

3. Baiern.

Wahrer Mittelpreis des Getreides zu München vom 13 — 20. Febr. Weizen 14 fl. 6 kr., Korn 10 fl. 23 kr., Gerste 8 fl. 1 kr., Haber 5 fl. 3 kr.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 21. 1830.

67. Oekonomische Chemie.

Ansichten und Bemerkungen über das Düngen mit Kalk, vorzüglich im kalklosen eisenhaltigen Boden.

Es ist zwar über das Düngen mit Kalk überhaupt, von den rationellsten ökonomischen Schriftstellern, schon so Vieles für und dawider geschrieben worden, daß man glauben sollte, jede neue Berührung dieses Gegenstandes sey überflüssig und zwecklos. Allein zum Theil sind die darüber gemachten und den Landwirthen mitgetheilten dießfälligen Erfahrungen und Ansichten in Werken enthalten, welche, ihrer Kostspieligkeit wegen, nicht allgemein verbreitet seyn können, zum Theil sind diese Mittheilungen zu gedrängt und nicht beleuchtet genug, um die Aufmerksamkeit anzusprechen und zur Anwendung anzueifern, sondern oft so geartet, daß selbst der eifrigste und für Verbesserungen empfänglichste Landwirth in seinen Meinungen dafür, so wie in der Anwendung dieses Dungsurrogats, schwankend gemacht wird.

Selbst die Erfahrung gibt uns abweichende Resultate von den Wirkungen dieses Dungmittels. Nebst dem, daß diese Wechselwirkungen dnrch die Art und Weise der Anwendung des Locales wo, und der Umstände, unter welchen die Anwendung Statt fand, erzeugt werden, dürfte man diese Verschiedenheit der Erscheinungen auch durch den Umstand erklären, daß sich noch kein erfahrner Landwirth oder praktischer Schriftsteller öffentlich und mit Bestimmtheit ausgesprochen hat, „in „welchem Boden, auf welche Art, und in „welcher Quantität der Kalk ein wirkliches Dungmittel abgibt."

Nicht minder dürfte dieses Schwankende auch zum Theil auf dem Mangel an rationellen und nachhaltigen Versuchen beruhen.

Eine vollkommene Darstellung hierüber und die Auflösung der eben aufgeführten Fragen, wäre für das ökonomische Publikum von um so größern Werthe, als uns die gütige Natur so häufig und fast in allen Gegenden mit diesem Düngersurrogate beschenkt hat, und dieses im rohen Zustande, nämlich als Stein, gewöhnlich an Orten zu finden ist, wo dessen Anwendung die günstigsten Erfolge hervor bringt, nämlich im schweren kalten Thon-, Lehm- und Lettenboden.

So weit meine Erfahrungen reichen, will ich hiezu in diesem Aufsatze meine Beiträge der Beurtheilung, Anwendung und Prüfung rationeller und denkender Landwirthe vorlegen, um somit zu den vorwärts ausgesprochenen Zwecke nützlich mitzuwirken.

Die meisten Schriftsteller sind darüber einstimmig, daß gebrannter und an der Luft zerfallener Kalk (wie man ihn zur Düngung anzuwenden pflegt) nur durch seine Fähigkeit, organische Körper oder Rückstände zu zersetzen und aufzulösen, als Düngungs- und Auflokkerungsmittel, besonders im schweren Thon- und Lettenboden, wirke.

Auch ungebrannter, jedoch fein pulverisirter Kalkstein versagt auf dafür geeignetem Boden seine vortheilhaften Wirkungen nicht, er wirkt in angemessener Quantität angewendet langsamer, aber desto nachhaltiger. Weniger ausführlich wird seine Wirkung beschrieben, die er auf Stoffe äußert, welche in der Ackererde der Vegetation schädlich sind, obschon die Mittheis-

Digitized by Google

lung dießfälliger aus der Natur geschöpfter Erscheinungen und Beobachtungen äußerst nützlich, und daher wünschenswerth wäre.

Ein großer Theil der Landwirthe behauptet ferner, daß Kalk nicht in die Pflanzen übergehe, sondern daß der kohlensaure Kalk, der in Thieren und Pflanzen so häufig gefunden wird, im organischen Körper erst gebildet werde, wozu Azot und andere Alkalien das Meiste beitragen sollen. Letztere Meinung ist wohl noch nicht erwiesen, besonders wenn wir aus der Erfahrung Vergleichungen anstellen.

Inzwischen wird von anderen Landwirthen dargethan, daß Pflanzen sowohl als Thiere den Kalk auch aus dem Boden an sich ziehen, wenn sie auf kalkhaltigem Boden leben, und allgemein bekannt ist es, daß Pflanzen in solchem Boden gewachsen, eine größere Quantität Kalkerde enthalten, als jene, die in einem Boden vegetiren, in welchem dieser Stoff nicht existirt. Selbst die Früchte derselben enthalten eine größere Quantität in kalkhaltigem, als jene in kalklosem Boden.

Dieser Fall könnte wohl nicht eintreten, wenn Kalkerde durch den organischen Prozeß bloß allein erzeugt würde, weil Pflanzen von einer Art auf jedem Standpunkte gleiche Quantitäten davon enthalten müßten, zumal da Orts, wo die hiezu nöthig seyn sollenden Alkalien häufiger vorhanden wären; woraus sich dem denkenden Oekonomen das Resultat aufdringt, daß die Behauptung der Letztern die richtigere seyn dürfte, obschon die Erfahrung lehrt, daß die kalkartigen Körper zum Gedeihen der Pflanzen im Boden nicht unumgänglich nothwendig, wohl aber unter gewissen Umständen und Bedingungen sehr nützlich sind, besonders bei dem Umstande, wo in der Schöpfung alle Zusammensetzungen zerlegbar sind, und der Fall als richtig angenommen werden kann, daß auch der kohlensaure Kalk entweder durch den Einfluß anderer Stoffe in der Ackererde, vorzüglich aber durch das Einwirken der Luft, der Sonnenstrahlen und Näsſe aufgelöſ't und von den Pflanzenfasern, welche zugleich ein Beförderungsmittel zur Eindringung der Luft sind, aufgesaugt wird, und als ein Theil der vegetabilischen Nahrung in die Pflanzen übergeht. Wobei aber der Hauptumstand nicht zu übersehen ist, daß diese Nahrung keineswegs als ein eigenes Subject des Kalkes, sondern als ein, entweder aus der Atmosphäre, oder den zersetzten und aufgelöſ'ten düngenden Bestandtheilen des Bodens, aufgesaugtes, und den Pflanzen mittelst der Pflanzenfasern oder auch auf andern Wegen zugeführtes Nahrungssubject zu betrachten sey, wie dieß aus den nachfolgenden Darstellungen noch näher erhellen wird.

Man kann übrigens anführen, daß die Schalthiere, welche meistens aus Kalk bestehen, die Erzeugung desselben durch den Organismus beweisen; allein, dagegen dürfte man auch annehmen können, daß alle Thiere, von Thieren und Pflanzen, die sämmtlich Kalkerde enthalten, sich nähren und nur bei Schalthieren, durch die Verdauung oder auf andern Wegen von diesen Bestandtheilen mehr abgesondert wird, als bei andern Thiergattungen.

Aeußerst auffallend ist übrigens die Erscheinung, daß einige der Schalthiere, wie z. B. die Schnecke, sich nur von sehr wenig Kalkstoffe enthaltenden Nahrungsbestandtheilen ernähren, und doch ungemein mehr Kalkstoffe mittelst der ausscheidenden zähen Flüssigkeit und des Schaumes, bilden und erzeugen, als andere, die von mit Kalkstoffen mehr angefüllten Nahrungsbestandtheilen leben. Höchst interessant und belehrend müßte die Untersuchung und Erörterung seyn, in welchem Verhältniß die Erzeugung und Absonderung dieser Bestandtheile von andern Thieren gegen die Schalthiere stehe, wenn selbe unter gleichen Verhältnissen bestehen.

Eines der vorzüglichsten heut zu Tage auch in Anwendung kommenden Düngungsmittel sind die Knochen der Thiere, welche hauptsächlich aus Kalkerde, die mit fetten Bestandtheilen geschwängert sind, bestehen. Wenn man dieses Knochenmehl als Dünger anwendet, und nach einer Reihe von Jahren die Kalkerde untersucht, so wird man in selber keinen Kalk, wenn vor dem Ausstreuen des Knochenmehles keiner da war, und im Falle er es gewesen wäre, diesen sodann nur in verminderter Quantität vorfinden, weil er durch die atmosphärische Einwirkung und Näsſe zersetzt und aufgelöſ't zum Theil in Dammerde umwandelt wird, zum Theil seine fetten und nährenden Bestandtheile, von den Pflanzen consumirt worden sind.

Auch jener Kalk in der Schalthierasche, jedoch in einem mindern Grade wie der im Knochenmehle zeigt eine besondere Fähigkeit als Nahrungstheil in die Pflan-

Digitized by Google

zen zu übergehen, minder aus dem ganz natürlichen Grunde, weil selber weniger fette, und somit auch weniger nährende Bestandtheile enthält.

Die vortheilhafte Wirkung des Kalkes selbst für die Vegetation hat man Gelegenheit in verschiedenen Gegenden zu beobachten, und wird sich besonders da Orten am meisten äußern, wo ein kalkloser oder nur gering kalkhaltiger Boden ist.

Es gibt Gegenden, wo man schon seit 30 und mehr Jahren mit Kalk düngt, und denselben, ungeachtet er theuer erkauft, und noch aus der Ferne zugeführt werden muß, fortwährend mit Vortheil anwendet. Man kalkt in diesen Gegenden, von 5 zu 5 oder von 6 zu 6 Jahren, und immer mit einem bessern Erfolge, als wenn man statt des Kalkes die Mistdüngung anwendet. Da eine solche Erscheinung selten, und gegen die beim Kalken angenommenen Grundsätze spricht, so ist selbe einer näheren Untersuchung werth. Der rohe Kalkstein, welcher zum Kalken verbrannt und verwendet wird, sieht dem Kieselsteine ähnlich. Der aus selbem gebrannte Kalk enthält mehr Kieselerde, als kohlensauern Kalk. Der Boden, auf welchem dieser Kalk als Düngung angewendet wird, ist nach der, mit selbem auf chemischen Wegen vorgenommenen Untersuchung, arm an Humus, zeigt keine Spuren von Kalk, aber einen bedeutenden Antheil Eisenoxid, welches sich schon in der röthlichen Farbe dieses lehmicht sandigen Bodens andeutet.

Aus dieser Thatsache, einer nach wiederholtem Kalken erhaltenen üppigen Vegetation, dürften sich nachstehende Folgerungen ziehen lassen, daß

a) hier der Kalk seine wohlthätige Wirkung äußere, weil die Ackererde keinen Kalkstoff enthält, welcher doch besonders bei der Armuth an Humus, als Präparirungsmittel nothwendig ist, zumal, da bei den meisten Pflanzen nach dem Kohlenstoffe, der Kalk die Basis ausmacht.

b) Spielt hier der Kalk eine wichtige Rolle in Bezug auf den Ueberfluß des Eisenoxides, weil selber die nachtheiligen Eigenschaften des Letztern mildert, die gebundenen düngenden und nährenden Bestandtheile zersetzt und auflöst, damit selbe von den Pflanzen aufgesaugt werden können.

c) Vermehrt der Kalk durch eben diese seine zersetzende und auflösende, dann ferner durch seine Kraft, atmosphärische Dünste an sich zu ziehen, den Humus im Boden, und somit dessen Vegetationsfähigkeit.

d) Wird durch den Kalk der hier durch das Eisenoxid gebundene Lehmboden mürber gemacht, und im selben eine größere Thätigkeit geweckt.

Bei dieser angewendeten Kalkdüngung muß jedoch noch insbesondere bemerkt werden, daß selbe wegen der zu hohen Preise des Kalkes und der entlegenen Zufuhr nur in geringen Quantitäten, nämlich pr. n. öst. Metzen Area höchstens mit 3 bis 4 Metzen angewendet wird, und in den Zwischenjahren, auch immer eine, wenn auch nur schwache Mistdüngung Statt findet. Es läßt sich auch nur unter diesen Umständen, der vor aufgeführte nachhaltige günstige Erfolg, von den Wirkungen des Kalkdüngers erklären. Würde bei Außerachtlassung der hier obwaltenden, wenn auch nur zufällig beobachteten Vorsichten, die Anwendung der Kalkdüngung fortgesetzt, der Boden mit Mistdüngung nicht unterstützt, so würde die üppige Vegetation bald verschwinden und die Bodenkraft erschöpft werden, indem dieß eine natürliche Folge des nur zerstörend wirkenden Kalkes ist, wie dieß die Erfahrung, bei nicht zweckmäßiger und angemessener Anwendung schon vielfach bewährte.

Wir können für bestimmt annehmen, daß der kohlensaure Kalk in unzersetztem Zustand, in die Pflanzen nicht übergehe, daher es wahrscheinlich ist, daß bei der Zersetzung, sie möge nun durch den Einfluß anderer Potenzen in der Ackererde, oder durch den Organismus der Saugwurzeln geschehen, die Vegetabilien sich nicht nur den eigentlichen Kalkstoff, sondern auch den Kohlenstoff aneignen. Uebrigens sind meines Erachtens die Saugwurzeln nicht vermögend, den rohen kohlensauren Kalk zu zersetzen, sondern sie wirken nach meiner Meinung nur dahin, daß sie durch ihr Eindringen in die Erde der Luft, der Nässe ꝛc. den Zutritt verschaffen und erleichtern, mittelst welchen, wie dieß bereits bemerkt worden, der Kalk zersetzt wird. Wenn wir auch überzeugt sind, daß Kohlensäure den Pflanzen in der Erde schädlich wird, so läßt sich doch auch annehmen, daß die Pflanzen nur Kohlenstoff sich aneignen, und der Sauerstoff in der Erde andere Verbindungen eingeht. Hier ist es abermal, wo der Kalk

Digitized by Google

seine wohlthätigen Wirkungen äußert, indem er die Kohlensäure einsaugt, und somit die nachtheiligen Wirkungen modifizirt.

Die Esparsette vegetirt in strengem Kalkboden üppiger, als in jeder anderen humusreichen Ackererde, und gibt uns einen neuerlichen Beweis, daß kohlensaurer Kalk zersetzbar ist, und daß jede Pflanze zu ihrer wünschenswerthen üppigen Vegetation, nach ihrer Natur, auch nur die eine oder die andere Bodenart für ihren Standpunkt fordert und vorzüglich liebt. Inzwischen sind zu dem Gedeihen der Esparsette auch andere Stoffe erforderlich, indem in einer, entweder durch die Kunst oder die Natur, pulverisirten reinen Kalksubstanz allein, wohl keine Pflanze ihr Gedeihen finden dürfte.

Gegen die vorwärts ausgesprochene Meinung läßt sich zwar erwiedern, daß wenn

a) der kohlensaure Kalk im aufgelöst'en Zustand in die Pflanzen übergeht, die Kalkböden, wenn zugleich die Bedingungen, wie in andern guten Böden vorhanden sind, mehr zu einer kraftvollen Vegetation geeignet seyn müssen, als andere, die eine mindere Quantität Kalk enthalten, was doch allgemein in der Erfahrung nicht gegründet ist.

b) Würden in kalklosen Boden die Pflanzen gar nicht gedeihen, wenn Kalk ein absoluter Bestandtheil der Pflanzennahrung wäre, was aber abermal durch die Erfahrung widerlegt wird.

Diesen beiden Einwendungen kann aber Folgendes entgegnet werden.

ad a) Ist der Kalk, wie schon vorwärts angeführt worden, für sich allein kein, wenigstens kein selbstständiger Nahrungsstoff für Pflanzen, sondern nur ein Mittel, die im Boden todtliegenden Dungmaterialien zu zersetzen und aufzulösen, damit selbe von Pflanzen aufgesaugt werden können; dann besitzt er die Fähigkeit atmosphärische Dünste an sich zu ziehen, welche er wieder dem Boden mittheilt, aus welchem die Pflanzen, die nährenden Bestandtheile mittelst der Saugwurzeln sich aneignen; und endlich ist er das Mittel, die den Pflanzen schädliche Kohlensäure oder Sauerstoffe, entweder zum Theil zu mildern, und durch die Auffaugung zu entfernen, oder selbe mittelst anderweitiger Verbindungen unschädlich zu machen.

Auch erfordern die Pflanzen noch andere Bestandtheile zu ihrer Nahrung und Vegetation, aus welcher Ansicht sich ergiebt, daß Kalkböden, gegen andere Böden unter sonstig gleichen Umständen nur dann zu prävaliren, oder eine höhere Vegetation zu äußern vermögend sind, wenn die Beförderungsmittel hiezu entweder im Boden vorhanden, durch den Kalk geweckt, oder herbeigeführt, oder aber durch selben die bisherigen Hindernißursachen beseitigt werden.

Ueberhaupt wolle man zugleich berücksichtigen, daß der rohe Kalkboden, nicht in freiem kohlensauren Kalk besteht, oder in dieser Eigenschaft blos mit andern Erdarten mechanisch vermengt ist, sondern man wolle erwägen, daß selber an Kiesel- und Alaunerde chemisch gebunden, in dieser Eigenschaft weniger auflösbar sey, und nur durch den Zutritt der Säuren, Luft und Feuer, und anderer seiner Natur angemessenen Zersetzungseinwirkungen getrennt werden kann, und in diesem getrennten Zustand ganz andere Eigenschaften und Wirkungen annimmt.

Diese Erfahrung finden wir beim Mergel bestätigt, welcher mehr ungebundenen kohlensauren Kalk enthält; denn ungeachtet oft noch viel Kalk im Boden existirt, so sieht man sich doch nach einer Reihe von Jahren genöthigt, das Mergeln zu wiederholen. Der von Pflanzen aufgenommene Kalk in dem Mergel war frei, und der noch in dem Boden zurückgebliebene, an andere Erden gebunden, von denen er nur nach und nach durch das Einwirken anderer Potenzen getrennt werden kann, wie z. B. bei Verwitterung des rohen Kalksteines.

ad b) Finden wir in Böden, die in sich selbst keine Kalkerde enthalten, Pflanzen gedeihen, weil der Humus, die Wurzeln, die eingeackerten Stoppeln, und der Wasen, Kalkstoffe enthalten, und weil selbst der vermoderte Mist diesen Bestandtheil in sich enthält.

Durch die Aussaugung der im Boden cultivirten Früchte und Gewächse wird der zur Vegetation nöthige Kalkstoff aber vermindert, wenn nicht mittelst thierisch-vegetabilischem Dünger der Abgang wieder ersetzt wird. Auf einem solchen kalklosen Acker, und wenn er überdieß aus stark gebundenem Lehm-, Thon-, Letenboden, oder aber saurem, abgewässertem Torf- und Moor-, endlich Eisenoxid enthaltendem Boden besteht,

Digitized by Google

iſt es nothwendig, und von dem günſtigſten Erfolg, wenn nebſt dem thieriſch vegetabiliſchen Dünger, auch der Kalk angewendet wird. Aber nur auf einem ſolchen, nie aber auf einem Kalk- und Sandboden, oder auch auf dieſem, doch nur höchſt ſelten, und nur unter beſondern Umſtänden wird ſich die Anwendung des Kalkes günſtig reſultiren.

Nach den vorwärts angegebenen Erſcheinungen, und den gemachten Erfahrungen, können wir als wahrſcheinlich annehmen, daß kohlenſaurer Kalk, der nicht mit andern Erden, z. B. Kieſelerde chemiſch verbunden iſt, entweder durch die Einwirkung anderer Stoffe, oder durch organiſche Prozeſſe aufgelöſ't werden kann, und in dieſem Zuſtand das Mittel wird, die zum üppigern Gedeihen der Pflanzen erforderlichen Nahrungsſtoffe zu erzeugen und zu vermehren.

In wie fern dieſe Meinung richtig iſt, wird der Prüfung und Beurtheilung der Chemiker überlaſſen, für die Landwirthſchaft wäre es, wie ſchon bemerkt worden, von ungemeinem Nutzen, wenn die gegenſeitigen Behauptungen ſo vieler gelehrten, praktiſchen und theoretiſchen Oekonomen, über dieſen Gegenſtand berichtiget werden möchten, indem ſich nur hiedurch, wegen der Anwendung der Kalkdüngung, für die Zukunft ein feſtes Syſtem aufſtellen läßt. Uebrigens habe ich dieſe Bemerkungen nur als eine gelegenheitliche Idee vorausgeſetzt, und gehe nun zur Anwendung der Kalkdüngung ſelbſt, als den eigentlichen Zweck dieſes Aufſatzes über.

In welchem Zuſtand iſt der Kalk mehr oder minder als Düngungsmittel anwendbar.

Ohne mich in eine Beſchreibung der verſchiedenen Kalkgattungen einzulaſſen, glaube ich mich bloß damit befaſſen zu müſſen, anzugeben, in welchem Zuſtand ſelber in jeder Rückſicht mehr leiſtet.

1. Der rohe Kalkſtein, wie wir ihn im Bruche finden, iſt nach den Meinungen der Mineralogen eine Kryſtalliſation, weil der kohlenſaure Kalk mit Erden, meiſtens Kieſel, chemiſch verbunden iſt, woher ſeine Ausdauer gegen den Einfluß der Witterung und ſeine Unbrauchbarkeit im Boden hergeleitet werden kann. Da er eines Theils nur durch Säuren auf naſſen Wegen von der Kieſelerde abgeſchieden, andern Theils nur mit vieler Mühe gepulvert werden kann, ſo iſt er auch für den Ackerbau in ſeinem rohen Zuſtand von keinem weſentlichen Nutzen. Nur einige Pflanzen, darunter vorzüglich die Eſparſette, umfangen einzelne Kalkſteine mit ihren Wurzeln, vegetiren freudig, und ſcheinen deswegen die Eigenſchaft zu haben, durch das Berühren mit den Saugwurzeln jene Quantität Kalk, oder von den Kalkſtoffen, oder noch eigentlicher, von den durch den Kalk aufgelöſ'ten Stoffen, die ſie zu ihrer Nahrung benöthigen, aufzunehmen, vielleicht auch mittelſt der ausdünſtenden ätzenden Feuchtigkeit aufzulöſen, und ſich wieder als zur Vegetation bedürfende Beſtandtheile anzueignen.

2. Der lockere oder poröſe Kalkſtein, welcher in ſeinem Gefüge weniger hart iſt, und durch einen Schlag mit einem härtern Gegenſtand ſich mehr oder weniger zerbröckelt. Hieher gehören auch ganze Kalkfelder, die nicht wie Mergelboden an der Luft zerfallen, weil der kohlenſaure Kalk mit andern Erden chemiſch verbunden iſt. Auch dieſe, obgleich im lockern Zuſtande vorfindige Kalkerde, iſt ungebrannt, zur Ackerdüngung wenig anwendbar, und dürfte nur auf ſauren Wieſen, die entwäſſert worden ſind, einige Wirkungen zeigen, weil die Kohlenſäure ſich mit dem Kalke verbindet, und Letztern theilweiſe auflöſt.

Viele Landwirthe haben ſich mit dieſer Kalkerde täuſchen laſſen, und ſolche mit gutem Mergel verwechſelt. Bei der chemiſchen Zerſetzung zeigten ſich zwar 40 bis 50 pCt. kohlenſaurer Kalk, während in einer Mergelgattung nur 30 pCt. vorhanden waren, dem ungeachtet hatte Letzterer in ſeiner Wirkung doch einen bedeutenden Vorzug, weil er nicht wie erſterer, mit andern Erdarten chemiſch gebunden war.

3. Unter milde Kalkerden werden hier auch alle Mergelarten gerechnet, in welchen der vorfindige kohlenſaure Kalk entweder ganz oder zum Theil frei iſt. Die Güte desſelben zur Anwendung im Boden, hängt meiſtens davon ab, ob der darin enthaltene Kalk ganz, oder nur zum Theil ungebunden iſt, daher auch die große Verſchiedenheit der Wirkung, bei ſonſt gleichen Beſtandtheilen. Weder durch das Anfühlen, noch durch chemiſche Ausmittlung der Kalktheile läßt ſich ſeine Brauchbarkeit beſtimmen; denn auch ein verwitterter Kalkſtein läßt ſich weich anfühlen, und enthält eben die

Digitized by Google

Quantität und auch noch mehr kohlensauren Kalk, wie guter Mergel; allein, ersterer bleibt ungebrannt in der Wirkung zurück, weil der Kalk chemisch an andere Erdarten, meistens Kiesel gebunden ist. Das schnelle Zerfallen, und noch mehr eine zweijährige Probe auf dem Acker, gibt die gewisseste Ueberzeugung von der Güte und Brauchbarkeit des Mergels, als Düngungs- und Befruchtungsmittel im Ackerboden.

Ich war nicht Willens hier schon etwas allgemein Bekanntes anzuführen, nämlich welche Gattungen von Mergel auf diesem oder jenem Boden angewendet werden sollen, sondern meine Absicht ging nur dahin in diesem Absatze gelegenheitlich die Ursachen anzuregen, warum die Wirkungen des Mergels, von dem einen Landwirthe hoch gepriesen, entgegen von dem Andern widersprochen werden.

4. Der gebrannte oder lebendige ätzende Kalk ist bisher am meisten als Düngungsmittel angewendet worden, indem er hiezu, nach den damit bereits vielfach angestellten Versuchen und daraus hervorgegangenen Erfahrungen, in diesem Zustande als Düngungsmittel, der anwendbarste ist.

Die vorwärts aufgeführten Darstellungen und Thatsachen bewähren, daß der so geartete Kalk, durch seine zersetzende Kraft, in streng gebundenem, Eisenoxid enthaltenden Boden, in Moor- und Torfgründen, in versäuerten Aeckern und Wiesen die besten Dienste leistet. Auch wirkt derselbe im nassen, selbst im nassen sandigen Boden gehörig angewendet, als austrocknendes Mittel, immer sehr vortheilhaft.

Bemerkungs- und beachtungswerth sind auch die genügend bekannten günstigen Wirkungen, welche der Mauerkalk und Schotter, in den oben angeführten, besonders in nassen Bodenarten äußert.

In Bodenarten aber, welche die obigen Eigenschaften nicht besitzen, Kalk gleich nach dem Ausbrennen anzuwenden, ist um so weniger rathsam, als der frisch gebrannte, zur Anwendung nicht vorher gehörig präparirte Kalk zu ätzend ist, den vorfindigen Humus im Boden zu schnell zersetzt, ja selbst die Pflanzen zerstört.

Es hat demnach jeder umsichtige und kluge Landwirth die Kalkdüngung nach der Beschaffenheit seiner Bodenlage und nach Erforderniß derselben einzutheilen, und zu berücksichtigen, daß [illegible] unverhältnißmäßige Ueberladung oder unzweckmäßige Anwendung ein oder des andern Stoffes theils verschwendet ist, theils nur ungünstige Resultate hervorbringen muß.

5. Der gebrannte, und darauf durch die Verwitterung bis auf Staub gelöschte Kalkstein verdient in jeder Wirthschaft mit Rücksichtsnahme auf den Boden aufgenommen zu werden, besonders da, wo Kleebau existirt und die Preise wegen der Kostspieligkeit der Erzeugung oder wegen der Entfernung nicht zu hoch stehen; er ist aber nur dann der Anwendbarste, wenn selber dazu gehörig vorbereitet worden ist, wie dieß im folgenden Absatze näher auseinander gesetzt und angezeigt werden wird. Dabei ist nur noch zu wünschen, daß seine Anwendung, besonders die Vorsichten und Regeln bei der Anwendung desselben allgemein und bekannt genug würden, um den Mißgriffen und daraus zum Nachtheil für den Kalk entstehenden ungünstigen Folgen zu begegnen.

Uebrigens ist auch die gebrannte Thon- und Lehmerde ein auf vielen Bodenarten nicht minder wirksames Düngungsmittel. Der künftigen Zeit scheinen jedoch die Resultate vorbehalten zu seyn, welche sich aus den mehrfältigen Versuchen und der allgemeinern Anwendung derselben als Düngungsmittel im Ackerboden ergeben werden, deren nützliche Wirkungskraft zwar schon viele aufmerksame Landwirthe erfahren haben, zu deren Anwendung wir aber dermal ganz besonders durch das neue Ackersystem ohne Dünger (eigentlich Mist), Pflug und Brache von Alexander Beatson und die in dem darüber erschienenen Werke dargestellten außerordentlichen Vortheile angeregt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

68. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Erwiederung auf den Aufsatz: „Debatten von Freiherrn v. Ehrenfels" in den Oekon. Neuigk. Nr. 10 d. J.

In diesem Aufsatze bemerkt der Herr Baron, daß Herr Schnetger auf Machern ihn im August vorigen Jahres zu Meidling besucht und ihm bei dieser Gelegenheit Folgendes mitgetheilt habe:

„Es hatte ein renomirter Schafhändler eine Heerde „Electoralschafe in Baiern aufzustellen und sprach „auch bei Hrn. Schnetger um käufliche Schafe „an, und als er da abgewiesen ward, so kaufte er „bei den Bauern in Machern. Nun paradiren „diese Bauernschafe mit Fug und Recht als Schafe „aus Machern in Baiern."

Da ich voriges Jahr auf meinen Besitzungen in Baiern, für meine eigene Rechnung und Gefahr, eine Heerde Electoralschafe aus meiner Schäferei in Sachsen aufstellte, so kann auch ich nur damit gemeint seyn.

Wenn nun Hr. Schnetger dieß wirklich gesagt hat, so muß ich ihn — bis er jene gehässige Mittheilung beweist oder widerruft — für einen unverschämten, boshaften Lügner erklären, und weiß es dem Herrn Baron v. Ehrenfels Dank, daß er diesen Verläumder entlarvt, vor welchem man mich schon im In- und Auslande gewarnt hatte, daher ich mich auch seit mehrern Jahren veranlaßt sah, allen Umgang mit ihm zu meiden.

Bloß im Jahre 1828 schickte ich ihm zwei aus Frankreich an mich empfohlene Schafzüchter zu, welche seine jungen Schafe nicht allein zu theuer, sondern auch die Eigenschaften der Wolle für die Veredlung ihrer Heerden nicht passend fanden; sie kauften nachher eine bedeutende Heerde (das Stück von 4, 8 bis 10 Louisd'or) auf den Schäfereien zu Maxen, Gersdorf, Lohmen, Döhlen, Barnitz, Weistrop ꝛc., und sind, ihren letzten Berichten zufolge, damit in Rücksicht der Qualität und Quantität der Wolle sehr zufrieden.

Was außerdem, jenem Aufsatze nach, Herr Schnetger Nachtheiliges über den verstorbenen Hrn. Staatsrath Thaer, der sich so große Verdienste um die Landwirthschaft und Schafzucht erwarb, gesagt hat, überlasse ich dessen zurückgelassenen zahlreichen Verehrern und Freunden zu gerechter Würdigung und Rüge; ich selbst erlaube mir darüber bloß folgende kurze Bemerkungen.

Die Wolle, welche der Hr. Staatsrath Thaer auf den Berliner Wollmarkt brachte, wurde daselbst jedes Jahr von allen Kennern als die vorzüglichste Waare in Feinheit und edlen Eigenschaften anerkannt. Sie erhielt daher von Wollhändlern den höchsten Preis, welche sie gewiß, wie ich, ¾ bis ⅞ Electa mit Supra-Electa taxirten; sonst würden sie den Einkaufspreis nicht wieder dafür erhalten haben.

Schafe mit kurzer Wolle sollen Thaers Lieblingsthiere gewesen und durch ihn diese Varietät in Ruf gekommen seyn. Dieß beweist ja um so mehr, daß Thaer nicht allein Schafzüchter, sondern auch vollkommener Wollkenner war! — Durch seine scharfen Beobachtungen, durch die Kenntnisse, welche er sich mit liebenswürdiger Bescheidenheit bei Wollhändlern und Fabrikanten zu verschaffen wußte, gelangte er bald zu der Einsicht, daß jene Wolle, welche die französischen und englischen Fabrikanten verlangten, nichts weniger als Mode, sondern nur das edelste Product mit höchster Feinheit war, welches sich in dieser äußern Form gerade so darstellte, wie die Woll-Commissionäre und Fabrikanten solche dem Wollhändler noch jetzt in allen ihren Bestellungen wiederholen.

Bei der nächsten Schur bitte ich die Herren Besitzer hochfeiner Schäfereien sich von dieser Behauptung selbst zu überzeugen, indem sie die Vließe von ihrer Supra-Electa mit der 2. oder 3. Sorte zusammenlegen, und sie werden finden, daß alle Vließe, welche Supra-Electa sind, nicht allein gegen die 2. Sorte über 1 — 1½ Zoll kürzer, sondern auch im Gewicht, wie folgt, sich stellen.

(Leipziger Zollmaß und Gewicht, mit ausgedehntem Stapel.)

Supra-Electa, 2–2¼ Zoll lang, das Vließ 1½–1¾ Pfd.
1. Electa, 2–2¼ " " " " 1¼–2 "
2. — 3–3½ " " " " 2 –2½ "

Ich habe diese Erfahrungen nicht allein an meinen Schafen gemacht, sondern auch an mehrern tausend

Digitized by Google

Centnern Wolle von den feinsten Schäfereien, welche jährlich in meinem Etablissement sortirt werden, und den Satz bestätigt gefunden, daß, je höher die Veredlung einer Heerde, desto feiner, zarter und kürzer der Stapel, desto leichter das Gewicht ist.

In den Jahren 1796 bis nach 1800, wo mein Haus im Sortiment nur eine Sorte Electa machte, wurde unsere sächsische Wolle nach Holland und den Niederlanden mit 6% Disconto verkauft:

1. Electa von . . .	90 bis 96	Rthlr. der Ctr.
Prima	80 — 85	— —
Secunda	70 — 75	— —

Von Supra-Electa fand sich damals so wenig vor, daß sie gar nicht ausgeschieden wurde. Jetzt verkaufen wir unsere sächsischen Wollen nach Frankreich, England und den Niederlanden:

Supra-Electa, der Ctr. netto von	200 bis 220	Rthlr.
1. Electa	150 — 160	"
2. —	90 — 100	"
Prima	50 — 55	"
Secunda	40 — 45	"

Welcher Unterschied gegen damals! Wie niedrig stehen jetzt die Mittelwollen gegen sonst und außer allem Verhältniß (wenn wir als Landwirthe die Unterhaltung der Thiere mit in Anschlag bringen) gegen die feinen!

Daß Preußen in der Veredlung der Heerden sehr folgerecht und mit Intelligenz seit 20 Jahren zu Werke geht, wird Niemand bestreiten, der die Berliner und Breslauer Wollmärkte besucht. Fabrikanten, Wollhändler, Speculanten ziehen schaarenweise jährlich nach jenen Wollmärkten und kommen niemals unbefriedigt mit Preis und Waare zurück.

Möchten doch unterrichtete Männer und Schafzüchter, welche das Zutrauen ihrer Regierung und ihrer Mitbürger besitzen, die Wollmärkte von Dresden, Leipzig ꝛc. besuchen, um sich zu überzeugen, was in diesem, für die Landwirthschaft so wichtigen Erwerbszweige seit mehrern Jahren geschehen ist! Durch Untersuchung der Wollen unserer berühmtesten Schäfereien auf dem Markte oder bei dem Käufer würde beim nächsten Ankaufe von Schafen für eigene oder fremde Rechnung, so wie für öffentliche Mittheilungen großer Nutzen erwachsen.

Was auch immer die verbesserte Mechanik in Bearbeitung der Wollen und deren Stoffe leisten mag, so wird sie es doch niemals dahin bringen, aus Mittelwolle ein superfeines Tuch zu produziren. Seitdem in London, Paris und andern großen Städten die reichen Einwohner sich selbst ihr Tuch (und nicht mehr, wie sonst, der Kleidermacher) zu ihrer Bekleidung wählen, der Luxus, so wie die Bevölkerung in allen Ländern im Zunehmen ist, haben wir nicht zu befürchten, daß unsere hochfeine Electoralwolle, welche freilich gegen die Mittelwolle außer allem Verhältnisse steht, bedeutend unter die bemerkten Preise fallen werde.

Maxmilian v. Speck.

69. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung einer Stichwunde in der Klaue bei einem Ochsen.

Vom Thierarzt Zitter.

Im Monate Mai v. J. wurde ich nach Dreißigacker zu dem Hrn. Kammergutspächter Pause gerufen, um einen lahmen Ochsen zu untersuchen. Bei der vorgenommenen Untersuchung ergab sich, daß der Ochse in dem Ballen des linken Vorderfußes einen Brettnagel über 1 Zoll tief eingetreten hatte, und in Folge dieser Verletzung die heftigsten Schmerzen äußerte und auf drei Beinen einherhinkte. Ich zog sogleich den Nagel vorsichtig heraus, und da ich an dieser Stelle den Stichkanal mit dem Messer nicht erweitern konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu dem glühenden Eisen, ließ mir zu dieser Operation drei Eisen von verschiedener Stärke schmieden und erweiterte damit den Stichkanal, so daß die stockende Jauche einen freien Abfluß erhielt. Da das Rindvieh an den Klauen sich nicht gern Umschläge gefallen läßt, so ließ ich das Thier täglich öfters in fließendes Wasser stellen. Mit dem dritten Tage fing der Patient an mit dem Fuße aufzutreten und mit dem sechsten Tage wurde er wieder eingespannt, ohne daß ein Rückfall erfolgt wäre.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 22. 1830.

70. Pferdezucht.

Ueber Landgestüte.

In der „Landwirthschaftlichen Zeitung von G. H. Schnee," Jahrgang 1829, findet sich S. 272 ein kleiner Aufsatz, überschrieben: „Ueber die Pferdezucht der Bauern." Der Hr. Verfasser bestimmt den Zweck eines Landgestüts dahin, „daß eine „Pferderace zu erzeugen sey, welche zum Kavallerie„dienst sowohl, als auch zu jedem andern Gebrauch „vorzüglich geschickt ist."

Der reine Zweck, der Nutzen eines Landgestüts und der Landespferdezucht besteht wohl in folgenden Stücken:

1) Durch ein zweckmäßig eingerichtetes Landgestüt erhält nicht nur der Staat viele Tausende, die sonst für den Ankauf der Pferde in andere Länder gehen müssen, sondern er zieht auch noch durch den Verkauf der im Lande gezogenen Pferde das Geld aus andern Staaten an sich, und gründet so den Nationalreichthum des ganzen Landes, wie den Wohlstand des Einzelnen.

2) Durch die eigene Zucht erzielt der Landmann nicht nur Pferde zu seinem Bedarf selbst, sondern auch Pferde vom großen, mittleren und kleinen Schlag, wie es die Landesgegend verlangt; denn der Feldbebauer, der an seinen Pflug oft vier starke Pferde spannen muß, um dem Boden die nöthige Urbarkeit geben zu können, erzieht auch solche, die zu seiner Wirthschaft brauchbar werden. Der aber, welcher im Sandboden leichtere Arbeit hat, wird, da er nur leichte Pferde zu seinem Gebrauch nöthig hat, auch diesen Schlag erzielen. Auf der Ebene werden andere Pferde gezogen, als im Gebirge, die von Jugend auf an die Landesgegend, Nahrung, Pflege ꝛc. gewöhnt sind, und wodurch er dann nicht selten dem gefährlichen Pferdehandel und der Ausgabe des baaren Geldes für den Ankauf entgeht, sondern sich auch noch durch den Verkauf eine schöne baare Einnahme verschaffen kann.

3) Durch ein gut eingerichtetes Landgestüt erhält das Militär (dahin gehören nicht allein die Pferde für die Kavallerie, sondern auch die für Artillerie und das nöthige Fuhrwesen, die daher von verschiedener Größe und Stärke seyn müssen) die nöthigen Pferde im Lande, man ist in dieser Hinsicht daher von keinem andern Staate abhängig, das Geld dafür bleibt im Lande, und der gewöhnlich nicht unbedeutende Abgang derjenigen Pferde, die sonst aus andern Ländern herbeigeschafft werden müssen, aber durch den Marsch, das veränderte Klima, Nahrung, Behandlung und viele andere Oertlichkeiten unbedingt leiden, fällt weg. In der Zeit der Noth fehlt es dem Lande nicht an nöthigen Pferden, die eigene Landespferdezucht gibt daher dem Staate nicht allein Wohlstand, sondern auch Selbstständigkeit.

Der Hr. Verf. sagt: „Schöne Pferde fand man „wohl früher bei dem Bauer selten, jedoch auf den „meisten Dörfern, wo es nicht an Futter und Weide „fehlte, recht dauerhafte und gute Arbeitspferde, die „der Bauer durchaus nicht entbehren kann."

Ein Pferd kann ganz regelmäßig nach den besten Verhältnissen gebaut seyn, daher den wahren Anspruch auf Schönheit machen, und doch dabei klein seyn; ein recht großes hingegen dennoch schlecht und schwach befunden werden. Gewiß werden dauerhafte und gute

Digitized by Google

Arbeitspferde, die allerdings der Bauer nicht entbehren kann, durch Landgestüte erzielt, wenn solche der Bauer so erzieht, daß sie dauerhaft werden können. Es liegt in den Gesetzen der Natur, daß das edlere Thier, das von besserer Race, später reif wird, als das gemeine. Dieses kömmt aber gewöhnlich dann schon in Abgang, wenn jenes erst anfängt die vollen Kräfte zu erlangen. Das im 4. und 5. Jahre ganz ausgebildete Pferd ist meistens im 12. abgenutzt und unbrauchbar zu nennen; dahingegen das, welches erst nach dem 5., ja vielleicht erst mit dem 7. Jahre zur vollen Reife kömmt, 20 und 25 Jahre gute Dienste leistet. Dieses ist's, was noch viele Bauern nicht einsehen; sie meinen, die Landbeschäler müssen Füllen erzeugen, die schon zwei- oder dreijährig jede Mißhandlung ertragen können und bei dem schlechtesten Futter kräftig seyn und bleiben sollen. Dadurch werden allerdings nicht allein tüchtige Arbeitspferde, sondern auch brauchbare Zuchtpferde selten; sollen aber vielleicht die Landbeschäler das Mangelhafte der Stuten so ersezzen, daß dennoch eine kräftige, starke Race zum Vorschein kömmt?

Ferner bemerkt der Hr. Verf.: „Man sieht (statt „tüchtiger Arbeitspferde) eine Menge weichlicher, feinknochiger, am Hintertheile oft fehlerhafter „und kleiner Pferde, denen man an den Köpfen die „edlere Abkunft ansieht, welche also Abkömmlinge der Landbeschäler sind."

Die Weichlichkeit und das Mangelhafte der Hintertheile möchte wohl ebenfalls in der Erziehung und Behandlung zu suchen seyn. Wer die niedrigen, finstern und dumpfigen Stallungen der meisten Landleute kennt, wird es leicht begreiflich finden, daß ein großer Theil der Nachzucht weichlich, verbuttet und schlecht ausfallen muß. Die Schwäche der Hintertheile ist Folge der Nachlässigkeit bei der frühern Pflege und wird noch durch den zu frühzeitigen Gebrauch des Thieres vermehrt. Die Feinheit der Knochen kann nur dann als Nachtheil für die Brauchbarkeit angesehen werden, wenn solche einen plumpen, schweren Leib unterstützen sollen; es fragt sich aber, ob dieser zur Brauchbarkeit auch wirklich nöthig und nützlich ist?

Das richtige Verhältniß, die Uebereinstimmung der einzelnen Theile des Körpers zu dem Ganzen, begründet nicht allein den Begriff von Schönheit, sondern verbürgt auch Kraft, Ausdauer und die wirkliche Brauchbarkeit des Pferdes. Ein richtiges Verhältniß der Glieder zum Körper und die äußern Kennzeichen von Gesundheit gehören zu dem Haupterfordernisse. Allerdings muß man die Vortheile der Kraft nicht der Zierlichkeit wegen übersehen; jedoch eine grobe Knochenmasse ist durchaus kein Zeichen von Ausdauer, wenn nicht die Muskelkraft damit verbunden ist, die dazu nöthig wird, um diese Schwere dennoch leicht fortzubewegen, worauf sich die Dauer allein begründet. Der Meinung, die Kraft und die Dauer eines Pferdes bestehe in groben Knochen und vielem Fleisch, ist schwer beizupflichten, wenn man Racen kennt, die ganz das Gegentheil beweisen. Nicht einmal bei dem Mastvieh ist ein schwerer Knochenbau das Wünschenswerthe, um so viel weniger bedarf das Pferd, welches bei seiner Kraft auch Schnelligkeit haben soll, eine lästige Knochenmasse. Die Muskeln, die deutlich zu bemerkenden Sehnen, die nicht mit einer unnützen Fleischmasse belegt sind, geben das richtige Zeichen von Kraft und Ausdauer. Sollten schwache Hintertheile der Pferde Erbfehler der Landbeschäler seyn, so würde allerdings die Anstalt sehr mangelhaft zu nennen seyn; dieß ist aber im Allgemeinen nicht der Fall, sondern es liegt an dem zu frühzeitigen Gebrauch der Nachzucht. Wären die Gliedmaßen von Stahl und Eisen, so müßten sie doch bald, und noch eher, als die Naturkräfte vorhanden seyn können, abgenutzt erscheinen, wenn man das gewöhnliche Verfahren der Bauern sieht. Hier liegt der Grund, „daß," wie der Hr. Verf. sagt, „sich der Bauer einen Pferdeschlag „erzieht, wovon nur selten ein Füllen einschlägt, die „meisten aber fehlerhaft sind und ihm als Arbeitspferde „wenig nützen."

Ferner sagt der Hr. Verf.: „Die zum Bedecken „bestimmten Hengste sind zwar sehr schön, indessen aber „doch oft so fein gebaut, daß ihre Nachkommenschaft in „der Regel nur schlecht bleiben muß; manche aber „sind doch auch sehr gedrungen und stark, so daß an „ihnen nichts auszusetzen ist."

Nach dieser Bemerkung ergibt es sich deutlich,

Digitized by Google

daß, da der Gebrauch der Pferde so verschieden ist, auch bei den Landgestüten dafür gesorgt werden muß, daß gedrungene und feine, große und kleine Pferde gezüchtet werden können, und es daher nur auf den Züchter ankömmt, was er für Stuten hat und was er dadurch für Nachzucht haben kann.

Zum Beschluß bemerkt der Hr. Verf.: „Der „Bauer soll eigentlich nur besonders gesunde und starke „Stuten zur Bedeckung bringen, und dieses ist auch „Hauptsache; allein dieses scheint nicht ganz beobach„tet zu werden. Der Bauer zieht auch in der Regel „mehr Füllen auf, als er im Winter ordentlich ernäh„ren und im Sommer reichlich weiden kann; er meint, „er müsse recht viele aufziehen. Dazu kömmt noch die „tadelnswürdige Gewohnheit, daß er die von edler Race „entsprungenen, in den ersten Lebensjahren nur schwa„chen Füllen in der Regel mit dem dritten Jahre schon „anspannt, wodurch sie denn meist verderben und am „Hintertheile fehlerhaft werden ꝛc."

Sonach scheint der Hr. Verf. wohl die Hauptsache zu wissen, woran es eigentlich liegt, wenn Landgestüte theilweise nicht den gehörigen Aufschwung erlangen, welchen die Regierungen zu bezwecken wünschen; es möchte daher wohl gethan seyn, daß der Bauer als Pferdezüchter nur darauf aufmerksam gemacht wird, was ihm eigentlich nützt, um den Schaden einsehen zu lernen, welchen er sich selbst bereitet. Hierher gehören folgende Hauptregeln bei der Pferdezucht:

Im ersten Jahre verlangt das Füllen besonders gutes Futter, da sich Größe und Stärke zu dieser Zeit am meisten entwickeln. Die, welche in dieser Zeit kümmern, werden niemals kräftige Pferde. Dieses liegt in dem Naturgesetz der Ausbildung und des Wachsthums. Messen wir ein Füllen gleich nach dessen Geburt und dann nach Verlauf von einem Jahre, so wird solches in einem guten und gesunden Zustande bei 15 Zoll an Höhe zugenommen haben, im zweiten Jahre vielleicht 5 Zoll, im dritten nur 3 Zoll, im vierten kaum 2 und im fünften nur 1 Zoll. Hieraus ist zu ersehen: daß für die künftige Größe und Stärke des Pferdes fast Alles im ersten Jahre, ja in den ersten Wochen und Monaten nach der Geburt geschieht. Das Wachsthum der Füllen hängt daher nicht allein von den Hengsten und selbst nicht von den Zuchtstuten und ihren beiderseitigen Voreltern ab; die Nahrung, die Pflege und das Klima haben einen großen Einfluß darauf, und sind mit als wesentliche Ursachen der mehr oder weniger vorhandenen Ausbildung der Nachzucht, rücksichtlich ihrer Größe, zu betrachten.

Auch nur der, welcher sein Füllen das dritte Jahr, ohne ihm eine Arbeit zuzumuthen, zurücklegen läßt, wird ein kräftiges Pferd erhalten; denn nur geschonte Jugend gibt Brauchbarkeit im Alter. Dieses Verlangen ist allerdings das, was bei der Landespferdezucht das Schwierigste wird, aber unstreitig eines der Hauptpunkte ist, welcher die Beförderung der guten Pferdezucht herbeiführt. Es ist kaum zu glauben, daß nicht jeder Pferdezüchter selbst die Einsicht haben sollte, daß Schonung, wenigstens bis zu diesem Alter (bis nach dem Wechsel der Mittelschneidezähne), die Grundlage der guten Pferdezucht ausmacht. Für seinen Gebrauch und für den Verkauf schadet er sich unverantwortlich; was dadurch für die Nachzucht entsteht, ist gar nicht zu berechnen. Des Staates Bemühen ist fruchtlos und aller Aufwand für gute Vaterpferde umsonst, so lange nicht in dieser Hinsicht von den Pferdezüchtern selbst das erfüllt wird, was gleichsam die erste Bedingung für das Gedeihen der ganzen Sache ausspricht.

B.

Digitized by Google

Oekonomische Chemie.

Ansichten und Bemerkungen über das Düngen mit Kalk, vorzüglich im kalklosen, eisenhaltigen Boden.

(Fortsetzung von Nr. 21.)

Vorbereitung des gebrannten Kalkes zur Düngung.

Unter den mehrfältigen Arten, den Kalk zur Düngung vorzubereiten, wird hier nur jene angeführt, welche mir nach meinem Erachten zur allgemeinen Anwendung die leichteste und angemessenste und die am wenigsten kostspieligste zu seyn scheint, und bei welcher die Manipulation so einfach ist, daß selbe von dem einfachsten Landmann leicht begriffen werden kann, worauf überhaupt bei jeder Anempfehlung oder Einführung einer Verbesserung im Gebiete der Landwirthschaft Bedacht genommen werden sollte, besonders wenn selbe gemeinnützig werden soll, indem der gemeine Landmann oft nicht so sehr die Sache oder die Neuerung scheut und fürchtet, sondern vielmehr vor der Anwendung durch die vielfältigen Umstände, womit man selbe erklärt und verbindet, zurückgeschreckt und abgehalten wird, besonders wenn er eine und die nämliche Arbeit öfter wiederholen soll, welche sodann entweder nur schlecht oder gar nicht geschieht.

Ist man bei dem Umstande, wo man schweren Lehm-, Thon- und Lettenboden, oder auch Moor- und Torfgrund besitzt, so glücklich, in der Umgebung Kalksteine zu finden, kann man selbe aber wegen Mangel oder zu hohen Preisen des Brennmaterials nicht in gebrannten Zustand versetzen, so scheue man die Mühe nicht, die Kalksteine im rohen Zustand zu pulverisiren oder zu zermalmen, im Herbste noch auf den damit zu kultivirenden Acker zu bringen, selbe über den Winter auf der Ackeroberfläche liegen zu lassen, wo selbe durch die Einwirkung der Luft und der Nässe noch mehr zersetzt werden und sodann im Frühjahr auf höchstens 1½ bis 2 Zoll unterzupflügen kommen. Die Wirkung dieses und auf solche Art angewendeten Kalkes ist zwar viel langsamer, als jene von gebranntem Kalk, aber auch, in gehöriger Menge angewendet, desto nachhaltiger.

Man bereitet den rohen Kalkstein am leichtesten auf folgende Art zur vor angeführten Anwendung, nämlich: Man gräbt eine 1 oder 1½ Schuh tiefe Grube, entweder in der Nähe des Kalksteines oder des Feldes, auf welchem man die Kalkdüngung anwenden will, belegt den Boden mit großen, starken und sehr harten Steinen von möglichst wenigen Stücken und glatter Oberfläche, am besten mit alten Mühlsteinen, faßt die Grube rund herum ebenfalls mit Steinen oder Ziegeln ein; sodann verfertigt man einen starken Stößel von Eichen- oder anderm harten Holze, der unten mit eisernen Ringen und einer starken Eisenplatte oder mit großen Kopfnägeln beschlagen wird. In die so vorgerichtete Grube werden nun die Kalksteine, welche vorher mit einem großen eisernen Hammer oder sogenannten Fäustling etwas verkleinert worden, eingeworfen und mit dem oben beschriebenen Stößel zermalmt, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die Grube wegen Verhinderung des vielen Verlustes an Kalkstaub und wegen den Arbeitern mit einem Deckel, der mit Wasen belegt wird, gut geschlossen werden muß. Daß diese äußerst mechanische Arbeit auch von den einfachsten Dienstboten verrichtet werden kann, und bei jeder Oekonomie Stunden, oft Tage erübrigen, welche diesem Geschäfte mit großem Nutzen gewidmet werden können, dieß leuchtet jedem praktischen Oekonomen von selbst ein. Nur wird noch erfordert, daß über die Grube eine leichte Bedachung entweder aus Reißig, alten Brettern, Schwarten oder Stroh gebracht werde, damit die Arbeiter dieses Geschäft auch im Regen verrichten können, und der aus der Grube von Zeit zu Zeit auszuwerfende, zermalmte Kalkstaub vom Wasser nicht abgeschwemmt und am unrechten Orte zersetzt, dann von Winden nicht hinweggeführt werde.

Auf sehr schwerem Thon-, Lehm- und Lettenboden werden, angestellten Versuchen zufolge, wenn die Wirkung einer solchen Kalkdüngung ausgiebig und nachhaltig zugleich seyn soll, auf einem halben Joch von 800 nied. öster. □ Klaftern oder einem Strich Ackerland 20 bis 30 zweispännige Fuhren (à 10 Metzen) Kalk erfordert, deren günstige Wirkungen sich durch eine Reihe von 8 — 9 Jahren äußern. Man kann jedoch auch weniger anwenden, in welchem Falle aber, wie ganz

Digitized by Google

natürlich, die Wirkung sich nicht so ausdauernd zeigen wird, welchem Umstande hingegen durch die öftere Wiederholung begegnet werden kann. Auch dürfte das Verfahren, in der Anwendung selbes lieber etwas weniger und bei günstigen Resultaten öfters zu wiederholen, rathsamer und den Umständen des minder bemittelten Landwirthes angemessener seyn, indem dabei nicht so leicht Mißgriffe eintreten können, er auch leichter die damit verbundenen Kosten und Arbeiten zu bestreiten im Stande ist, ja für letztere schon in dem gewinnenden, etwas höhern Ertrage eine Entschädigung und damit noch größere Aneiferung für die wiederholte Anwendung findet.

Nach dieser vorausgesendeten Art und Weise der Behandlung des rohen oder ungebrannten Kalksteines übergehe ich nunmehr zur Anweisung der Vorbereitung des gebrannten Kalkes für die Anwendung desselben als Düngungsmittel.

Der gebrannte Kalk wird gleich aus dem Ofen und noch im frischen, von Luftsäure freien Zustande bei trockener Witterung auf den damit zu kultivirenden Acker gebracht, daselbst nach der dem Boden angemessenen, später angeführten Quantität Beet für Beet dergestalt vertheilt, daß die Häufchen, welche bei dem Abladen des zum Düngen auf den Acker gebrachten Kalkes gebildet werden, quadratartig, 4 Schuh weit auseinander, zu liegen kommen.

Diese Häufchen kommen sogleich mit der vorhandenen Ackererde mittelst einer Krampe, Haue oder Schaufel etwa einen starken Zoll hoch gleichförmig zu bedecken, damit dieser Kalk von Luft und Regen nicht unmittelbar berührt werde. Unter dieser Erddecke wird er der natürlichen chemischen Zersetzungsperiode überlassen, während welcher Zeit er die erforderlichen atmosphärischen Bestandtheile durch die sich von selbst bildenden Ritze aufnimmt und zu Pulver zerfällt. Hat diese Zersetzungsperiode ihr Ende erreicht, d. h. ist der in die Häufchen gebrachte Kalk zu Pulver zerfallen, wovon man sich durch das Oeffnen einiger Häufchen überzeugen kann, so wird selber mit der über denselben befindlichen Erde mittelst einer Schaufel untereinander gemengt und so möglichst gleichmäßig ausgestreut, sogleich aber auch und ohne Zeitverlust 1½—2 Zoll tief untergepflügt und mittelst des nachfolgenden Eggens mit der Ackerkrume in Verbindung gesetzt. Die beste Zeit zur Vornahme dieses Geschäftes oder der Anwendung dieses Düngemittels ist die Zeit der Brache, weil man da die hiefür erforderliche, möglichst günstige Witterung mehr abwarten kann, auch durch das mehrmal nachfolgende Ackern und Eggen die nothwendig gleichmäßige Vertheilung im und in Verbindung mit dem Boden auf das Zweckmäßigste geschieht. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß, im Fall der Kalk ausgebraunt und die Witterung zu dessen Verführung und Vertheilung auf dem für selben bestimmten Acker nicht günstig wäre, man am besten thut, selben unter sorgfältiger Verschließung aller Luftzüge und Oeffnungen bis zu der zur Ausführung günstigen Zeit im Ofen zu lassen.

Bei der Anwendung des frisch gebrannten ätzenden Kalkes als Düngungsmittel kommt ferner zu bemerken, daß, nachdem seine Wirkungen schneller, aber auch kräftiger sind, die Anwendung desselben in angemessenen, aber getheilten Quantitäten, wie bei dem rohen oder ungebrannten Kalke, dem günstigen Effecte und Nutzen nicht entsprechend ist, indem die Wirkung der kleinen Quantität verloren geht, ehe die zweite dem Acker mitgetheilt wird oder werden kann, daher es hiebei am vortheilhaftesten bleibt, gleich auf einmal die dem Boden und dessen Eigenschaften angemessene Quantität Kalk zuzuwenden und lieber ein kleineres Flächenmaß und dieses angemessen reichlich auf diese Art zu bedüngen. Ueberdieß muß in Anregung gebracht werden, daß die Verwendung einer unverhältnißmäßig großen Quantität an Kalk eben so schädlich, als eine zu geringe Quantität entweder ganz nutzlos oder nur im geringen Maße vortheilhaft wäre, und in dem Falle einer unverhältnißmäßig starken Anwendung des Kalkes sich das alte Sprichwort erwahren dürfte, „daß der Kalk, als Dünger angewendet, reiche Eltern, aber arme Kinder mache."

Wer sich von dem Gegentheil und den vorzüglich nachhaltigen Wirkungen einer nach langjähriger Erfahrung zweckmäßig angewendeten Kalkdüngung überzeugen will, der besuche die Lausiz, und er wird hier, mit Bewunderung erfüllt, dankbar die Schöpfung preisen, welche uns so leichte und vielfältige Mittel darbietet, unsere Umstände, unsern Wohlstand durch die Ver-

Digitized by Google

mehrung der Erzeugnisse des Bodens zu verbessern, wenn wir nur unsere Vorurtheile und vorgefaßten Meinungen zu bekämpfen und zu berichtigen uns Mühe geben, und auf dem Wege der Erfahrung die zweckmäßige und Vortheil bringende Anwendung zu erforschen uns angelegen seyn lassen wollten, was aber leider so wenig der Fall ist, indem wir, wenn wir uns oft mit vieler Mühe zu einem Versuche bewegen lassen, dieser aber nicht gleich unsern Erwartungen entspricht, woran gewöhnlich unrichtige und unzweckmäßige, oder nicht zeitgemäße Anwendung die Schuld trägt, selben als unanwendbar aufgeben und, ohne in die Ursachen von dem Mißlingen einzudringen, uns von allen weitern Versuchen und Forschungen abschrecken lassen.

Man erlaube mir hier eine Frage, deren gründliche und erschöpfende Beantwortung jedem denkenden und der Beförderung der guten Sache zugethanen Oekonomen gewiß höchst willkommen seyn müßte, und die bisherigen schwankenden Grundsätze, hinsichtlich der Anwendung des Kalkes als Düngungsmittel und der Resultate, gewiß außerordentlich berichtigen würde. Sie besteht darin: ob der Kalk nebst seinen früher dargestellten Eigenschaften nicht vielmehr das Anziehungsvermögen, fremde, zur Vegetation absolut erforderliche Nahrungs- und Erhaltungsbestandtheile sich anzueignen, magnetartig besitze, und daher nicht so eigentlich der Vegetationserhaltungs- und Vermehrungsstoff, sondern nur der Conductor der Belebungsstoffe für Pflanzen im präparirten Zustande wird, indem das magnetartige Anziehungsvermögen in verschiedenen Erscheinungen sich äußert? So z. B. zieht, wenn man Wein, Branntwein oder andere geistige Getränke genossen hat, und die Kalkwand, besonders frisch getünchte, anhaucht, diese auf der Stelle den aushauchenden, geistigen Geruch sehr schnell an sich.

In welchem Boden ist der gelöschte, resp. präparirte Kalk als Düngungsmittel anwendbar und vorzüglich wirkend?

Es ist schon vorhin angeführt worden, daß der stark ätzende, noch ungelöschte, auf oben geschilderte Art präparirte, gebrannte Kalk, besonders im Thon-, Lehm- und Lettenboden, in Moor- und Torfgründen, und da, wo in Feldern und Wiesen ein Uebermaß von Säuren und Eisenoxid herrscht, mit Vortheil als Düngungsmittel wegen seiner zersetzenden und Säuren auffaugenden Kräfte angewendet werden kann. Er wirkt hier nicht allein auf die vorbeschriebene Art, sondern er spielt noch eine zweite Rolle, indem er die schädlichen Wirkungen für die Vegetation, welche die Verbindung des Eisenoxids mit der Kohlensäure herbeiführt, auf die entsprechendste Art und Weise zerstört.

Auch kann man den gebrannten Kalk in Komposthaufen mit vielem Nutzen gebrauchen, wenn er ebenfalls im staubigen Zustande mit den zu dem Kompost zu verwendenden Materialien vollkommen vermengt wird.

Der auf die angegebene Art und Weise präparirte Kalk wird aber auch auf nachfolgendem Grunde und Boden unter den beigefügten Umständen die günstigsten Wirkungen äußern.

a) Obschon er in Kalkböden, besonders wenn solche auch sandig und trocken gelegen sind, nur schädliche Wirkungen zur Folge haben würde, so wird die kluge Anwendung einer angemessenen Quantität Kalkes in jenen Kalkböden gewiß Nutzen gewähren und die dem Gedeihen der in selben vegetirenden Pflanzen schädlichen Einwirkungen, wenn nicht ganz beseitigen, doch mildern, welche in Niederungen liegen und durch das häufig stehen bleibende Wasser versäuert werden. Auch wird er in solchen Kalkböden, die durch schlechte Bearbeitung und Kultur verwildert und verqueckt sind, mit Vortheil angewendet, indem er den Boden milder macht, das Unkraut zerstört und durch dessen Zersetzung den Humus im Boden vermehrt.

b) Ungeachtet uns die Erfahrung lehrt, daß die Pflanzen und Gewächse auch in Bodenarten gedeihen, die keinen oder nur sehr wenig Kalk enthalten, und daher den Beweis liefern, daß Kalk zur Vegetation nicht absolut nothwendig sey, so ist es doch eine ausgemachte Sache, daß die zweckmäßige Anwendung des Kalkes im kalklosen, vorzüglich im gebundenen Boden das Wachsthum derselben außerordentlich befördere und daher eine angemessene Anwendung vortheilhaft und nützlich werden müsse, indem selber das beste Verbesserungsmittel für kalten, trägen und gebundenen Boden ist.

c) In stark sandigem, lockerem, aber kalklosem Boden ist wohl der Lehmmergel das vorzüglichste Mittel, diesen Boden zu verbessern; aber auch der Kalk wird,

Digitized by Google

in angemessenen Quantitäten angewendet, günstige Resultate gewähren, wenn fremde, schwer auflösbare Körper in selbem vorhanden sind und dieser Boden schon sehr verwahrlos't ist, in welchem Falle der Kalk die fremden, gebundenen Körper zersetzt und überhaupt, wie in a. angeführt worden, wirkt. Unter andern Umständen ist und bleibt die Kalkdüngung jedoch auf magerm, trocknem und leichtem Sandboden angewendet, immer nachtheilig, ja höchst schädlich.

d) In allen Mittel- und starken Böden, die keine oder nur sehr wenig Kalktheile enthalten, wird die Anwendung des Kalkes, wenn auch thierisch-vegetabilischer Dünger in hinreichender Menge zu Gebote steht, die Vegetation ungemein erhöhen und befördern, indem vorzüglich im gebundenen und nur wenig Kalk enthaltenden Boden, besonders nach nassen Jahren, wo die Aecker versäuert und noch schwerer geworden sind, und der Uebelstand erfolgt, daß zwar viel Stroh, aber wenig und schlechte Körner erzeugt werden, dabei das Unkraut überhand nimmt, der Kalk die Hindernisse der bessern Vegetation dadurch behebt, daß er die Säuren einsaugt, den Boden lockerer und trockener macht, eine günstig wirkende Gährung im Boden und durch selbe bessere Pflanzensäfte erzeugt, das Unkraut und die schädlichen Insekten zerstört, welche dem Boden neue Nahrungstheile gewähren, und somit überhaupt das vegetabilische Leben im vorzüglichen Grade erhöht wird.

Und könnte man gleich mit allem Grunde einwenden, daß es keinen ganz kalklosen Boden gebe, und diese Vermuthung nur in der ungünstigen Eigenschaft eines zu sehr gebundenen, unaufgelöf'ten Bodens ihren Grund habe, so wird eben durch die Anwendung der Düngung mit frischem, ätzendem Kalk ein solcher Boden in neue Thätigkeit versetzt, derselbe mürbe, porös und fähiger gemacht, die atmosphärischen Nahrungsbestandtheile in hinreichender Menge einsaugen zu können.

Uebrigens muß zur Begegnung jeden Mißverständnisses zugestanden werden, daß der Kalk, um diese Zwecke zu erreichen, kein absolutes Bedingniß sey, indem fleißige Kultur und Bearbeitung, der Klee- und Wurzelgewächsbau diesen Uebelstand ebenfalls, aber auf langsameren Wegen beheben.

Eine neue Art und Weise, schweren und gebundenen Boden aufzulockern und den Boden für die Aufnahme der atmosphärischen Dünste geeigneter zu machen und somit zu verbessern, finden wir in der schon vorerwähnten Anleitung oder in dem neuen Ackersystem des großbritannischen General-Majors Alexander Beatson, welches alle Beherzigung, Beachtung und die aufmerksamste Prüfung durch Anwendung auf hierländigem Grunde und Boden zu verdienen scheint, und ein neues Mittel werden dürfte, der so sehr bedrängten Landwirthschaft mit geringen, beinahe überall zu Gebote stehenden Mitteln einen neuen Aufschwung zu geben und die im großen Mißverhältniß stehenden Kulturkosten zu vermindern.

Welchem denkenden und rationellen Oekonomen oder Landwirthe, dem es um die Verbesserung der, gleichviel ob größern oder kleinern, Landwirthschaft und um die Vermehrung des Erträgnisses auf eine nachhaltige Art ernstlich zu thun ist, sollte nicht jedes Mittel höchst willkommen seyn, das ihm die Hoffnung zur Erreichung des eben ausgesprochenen Resultats gewährt und von welchem wir, durch die Erfahrung belehrt, bei gehöriger und zweckmäßiger Anwendung so reichlichen Nutzen erwarten dürfen. Zu wenig werden aber noch immer die reichlichen Spenden der gütigen Natur, die auf Erfahrung gegründeten nützlichsten Erfindungen und Verbesserungen, im Gebiete der Oekonomie überhaupt, beachtet, zu wenig der Zeit und Umständen angemessenen Anwendung die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet und die Nützlichkeit derselben durch nachhaltige Prüfungen erprobt. Wir lassen uns noch zu sehr von der Alltäglichkeit beherrschen, hängen noch viel, zu viel, so sehr wir auch dagegen eifern wollen, an Vorurtheilen, hergebrachten Gewohnheiten und ohne Gründe und ohne Ueberzeugung aufgerafften Meinungen, als daß wir im Stande wären, Licht und Aufklärung zu suchen, und demselben nachzuforschen, wo selbes zu finden und zu erreichen wäre. Jeder mißlungene und nur zu oft durch eigenes Verschulden und Mißgriffe mißlungene Versuch schreckt uns vor weiterer Anwendung und gründlicherem Forschen zurück, und so eifrig wir auch manchmal eine neue Erfindung, eine angerühmte Verbesserung erfassen, so schnell lassen wir selbe fahren, wenn die Anwendung mit Schwierigkeiten verbunden ist und nicht beinahe auf der Stelle die glän-

Digitized by Google

zendsten Vortheile gewährt, was leider die meiste Schuld trägt, daß so viele, in andern Ländern und Gegenden mit großem Nutzen und Vortheilen angewendete ökonomische Verbesserungen bei uns nicht allgemeiner in Anwendung kommen, wie dieß auch bei Benüzzung des gebrannten Kalkes, des Mergels, des Gypses und anderer Düngersurrogate mehr noch großen Theils der Fall ist, welche Düngungsmittel, wie vielfältig anderwärts erprobte Erfahrungen hinreichend bewähren, nicht nur auf die Vermehrung der Körner- und Futtererzeugung, sondern auch auf die Kraftvermehrung im Boden, auf die Vermehrung des thierisch-vegetabilischen Düngers mächtig und günstig einwirken, und somit als Hebel zur allgemeinen Verbesserung der Landwirthschaft und daraus fließenden höhern Erträgnisse zu betrachten sind.

Es ist daher zu wünschen, daß wenigstens von den größern, vermögendern und aufgeklärtern Landwirthen diesem Gegenstande die nöthige Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt werde; daß diese durch gehörige und zweckmäßige Anwendung auch auf den gemeinen Landwirth wirken und ihn durch die sichtlich günstigen Erfolge zur Nachahmung aneifern und reizen, auf welche Art nur allein die allgemeine Verbreitung nüzlicher und für die Wohlfahrt der Landwirthschaft günstig einwirkender Verbesserungsmittel erweckt werden kann, und mehr als alle, auch die populärsten Schriften nüzen wird. Man gebe sich Mühe, wenigstens den Wißbegierigen, deren es doch beinahe an jedem Orte einige gibt, praktisch zu belehren, wo die Kalkdüngung oder auch die Anwendung anderer leichter zu Gebote stehenden Düngersurrogate, zu welchen Zeiten und in welchen Quantitäten mit Nutzen anzuwenden sey; man erkläre, in welcher Art die Kalkdüngung wirke und wie die Bestandtheile des Bodens leicht erkannt werden können, ob selbe nämlich Kalk und Eisen mit sich führen; man überzeuge, daß, wenn der Kalk in einem sogenannten todten und kalten Boden gar nicht oder nur in zu geringer Quantität, entgegen aber ein Ueberfluß an Eisenoxid vorhanden ist, der Landwirth, ungeachtet der Anwendung von thierischem und vegetabilischem Dünger in hinlänglicher Menge, doch keine so reichlichen Erndten zu erzielen im Stande sey, als jener, der in solchem Boden eine angemessene Kalkdüngung anwendet, was auch bei dem Lehm-, Thon- und Lettenboden der Fall ist. Solcher Boden kann selbst eine trockene Lage haben, er wird doch nur einen geringen Grad von Fruchtbarkeit äußern, weil Kohlenstoff und Eisenoxid nur schädlich auf die Vegetation wirken, diese jedoch am leichtesten mittelst Kalk aufgelöst und ausgeschieden werden und somit der Boden fruchtbringender gemacht wird. Am bemerkbarsten, selbst für den gemeinen Landwirth, wirkt der Kalk auf die Zerstörung des Unkrauts und auf die Qualität der Getreidefrüchte, daher auch die letztern aus Kalkgegenden schwerer, gehaltreicher und reiner, als aus jedem andern Boden zu seyn pflegen.

(Beschluß folgt.)

71. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Schweiz.

Getreide. Auf dem Fruchtmarkte zu Rorschach, im Kanton St. Gallen, wurden im Jahre 1829 abgesetzt 1,256,867 Viertel Getreide, die Summe von 1,793,376 fl. betragend. Hievon waren 1,163,556 Viertel glatte Frucht, die zu 1 fl. 29 kr. Durchschnittspreis 1,734,090 fl. betrugen, und 92,816 Viertel rauhe Früchte, im Werth von 59,284 fl. Der ganze Verkehr hat um 140,000 Viertel zugenommen, und der Durchschnittspreis des Kernens ist um 8 kr. niedriger, als im Jahre 1828, aber um 33 kr. höher, als im Jahre 1827, und um 44 kr. höher, als im Jahre 1826.

2. England.

Gesunkene Viehpreise. Die Devizes Gazette und das Falmouth Packet (in Galignani Messenger Nr. 4599), dann die Bucks Gazette (in Galignani Nr. 4601) bemerken als Maßstab der Tiefe des Elends, in welches England gegenwärtig gesunken ist, daß ein Dutzend Lämmer auf dem Viehmarkte zu Marlborough um 42 Schill. (25 fl. 12 kr.) und sechs Jersey-Kühe und Heiser (von den ersten vier trächtig) für 22 Pf Sterl. (264 fl.) verkauft wurden, — eine Summe, wofür man noch vor zwei Jahren höchstens zwei Kühe kaufen konnte. Die Pächter müssen jezt gemästetes Vieh wohlfeiler verkaufen, als sie dasselbe mager kaufen, und verlieren am Stück Rind 24—72 fl., an Schafen 2 fl. 24 kr. bis 3 fl. 36 kr. beim Stücke.

3 Preußen.

Wolle. Königsberg, 8. Febr. Im Januar hat man schon wieder angefangen, auf mehrern der ersten Schäfereien Lithauens, k. preuß. Antheils, die Wolle auf den Schafen um die vorjährigen Preise zu kaufen.

Druck verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 23. 1830.

72. Landwirthschaftliche politische Verhältnisse.

Einige Worte in Bezug auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ostpreußens.

(Vergl. Nr. 89, 1828.)

Die große Anzahl der in Ost- und Westpreußen feilgebotenen Güter, die außerordentliche Wohlfeilheit derselben und der angepriesene Vortheil, welchen die Acquisition dieser Güter nach sich ziehen soll, hat die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums sehr auf sich gelenkt. Namentlich ist dieser Gegenstand in der Schrift vom Kammerrath Avenarius ausführlich behandelt worden, der mit lobenswerther Begeisterung aufgefordert hat, jene Gelegenheit zu vermeintlich höchst lucrativen Unternehmungen nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Wenn ich mit nachstehenden Zeilen mir erlaube, durch meine Ansichten über die Vortheile, welche durch den Ankauf obiger Güter hervorgehen können, dem, was Hr. Avenarius und Andere in dieser Hinsicht gesagt haben, einigermaßen zu widersprechen: so will ich damit doch keineswegs die wohlmeinenden Absichten, welche sie mit den kenntnißreichen und veranschaulichenden Mittheilungen verbinden, verkannt wissen.

Auch ich hege den cosmopolitischen Wunsch, daß recht vielen Landwirthen aus verschiedenen Gegenden, denen die allgemein drückenden Verhältnisse die Aussicht auf entsprechende Unternehmungen in ihrer Nachbarschaft versperren, im preußischen Osten ein Glücksstern aufgehe; auch ich würde mit inniger Freude durch die Ansiedlung viel und erfolgreich wirkender Landwirthe in jenem Landstriche den Wohlstand desselben gefördert sehen, dessen er so sehr werth ist.

Aber gar oft entspricht der gaukleriſchen Phantasie die Wirklichkeit nicht, und weil ich letztere in Beziehung auf die landwirthschaftlichen Angelegenheiten Ostpreußens und die daraus hervorgehende Gelegenheit, sich wohlfeil anzukaufen, während einer zweijährigen Anwesenheit daselbst kennen lernen konnte, so glaube ich mich berechtigt, zu große Erwartungen, welche leicht durch bisher gegebene Phantasieprospecte auf dort zu erringende goldne Berge angeregt werden könnten, der Wahrheit gemäß herabzustimmen.

Und damit glaube ich auch dem wahren Interesse der ostpreußischen Güterangelegenheit im Grunde nicht entgegen zu seyn, dem es an sich allerdings entsprechen müßte, wenn recht bald alle Güter an den Mann gebracht würden. Aber nicht allein, daß ein unzulänglich vermögender Käufer sich und seine Familie der Gefahr höchst schmerzlicher Lebenserfahrungen aussetzt; das Opfer seines unzureichenden Vermögens würde auch Ostpreußen keinen Nutzen stiften. Denn solche Verarmungen würden immer wieder die Deterioration der Güter, einen größern Mißkredit derselben u. s. w. nach sich ziehen.

Unter welchen Umständen hingegen diese Güter mit Vortheil zu kaufen sind, wodurch der Käufer eben sowohl, als das landschaftliche Interesse Ostpreußens gewinnen würden, soll nachstehend erwogen werden, wenn zuvor der wahre Stand der Sache gelichtet ist.

Wahr ist es, daß eine vorzügliche Fruchtbarkeit des Bodens in Ostpreußen Statt findet; daß die

Digitized by Google

geselligen Tugenden seiner Bewohner zum Aufenthalte daselbst einladen; daß auch sonst alle mäßigen Ansprüche eines Gebildeten dort zu befriedigen sind; daß mit wenig Geld dort Vieles zu unternehmen, wenn auch nicht gerade auszuführen ist. Aber unwahr ist, daß der Mangel an Intelligenz das Wesentliche sey, welches den Aufschwung der Landwirthschaft in Ostpreußen zurückhalte; unwahr auch, daß ein unbedeutendes Vermögen hinreichend sey, die Bewirthschaftung dortiger großer Güter zu übernehmen und einträglich zu behaupten.

In einer Provinz, wo die intelligenten Bestrebungen eines von Burgsdorf, Schmalz, Kreysig, eines von Brüneck und Anderer angetroffen werden, wo eine Menge von Landwirthen sich so denkend für ihre Wirthschaften bezeigen, wie ich durch ihre landwirthschaftlichen Gesellschaften und persönliche Bekanntschaften belehrt wurde, kann kein Mangel an Intelligenz, besonders bei den Inhabern großer Güter, stark hervortreten. — Ich kann nicht umhin, einige Anfechtungen, mit welchen man die achtbaren ostpreußischen Landwirthe des Mangels an Intelligenz geziehen, arrogant zu nennen. Es konnte dieß in der Art, wie dieß geschah, nur aus einer sehr seichten Beurtheilung der Verhältnisse, unter denen sie leben, hervorgehen.

Unter anderm hat man auch diese Attentate auf eine Herabwürdigung des in Ostpreußen gebräuchlichen Ackerinstruments, der sogenannten Zoche, gestützt, unter der Bemerkung, daß die Beibehaltung desselben aller Intelligenz widerspreche. Da jedoch diese Behauptung nur aus der Unkenntniß jenes Instruments herrührt, so fühle ich mich aus besserer Ueberzeugung gedrungen, durch meinen Widerspruch die Beleidigung, welche dadurch die ostpreußischen Landwirthe erlitten, als ein unpartheiischer Ausländer zu rächen.

Auch ich hegte, wie wohl Alle, die nur an den teutschen Pflug gewöhnt waren, anfänglich bei dem ungewohnten Anblick der ganz eigenthümlich gebauten Zoche Vorurtheile gegen sie. Jetzt, nachdem ich sie ganz genau kennen lernte, halte ich die Zoche für einen der einfachsten, zweckmäßigsten und sinnreichsten Pflüge, welche existiren. Keiner ist wohlfeiler, bricht und zerbröckelt besser den härtesten Boden, keiner thut bei der Bearbeitung des nassen Landes demselben weniger Schaden, vereinigt so sehr die Wirksamkeit des eigentlichen Pfluges mit dem des Rührhakens, und bringt mit wenig Malen der Beackerung größere Lockerheit des Bodens hervor; keiner schickt sich mehr zum Umbruch des Dreschens und zur einfurchigen Bestellung, als die Zoche.

Ihre Nachtheile, daß bei ihrer gewöhnlichen Bespannung eins der Zugthiere auf dem gepflügten Lande geht, und daß sie etwas zerbrechlicher ist, kommen dagegen nicht in Betracht. Man kann dawider anführen, daß sie erstlich leicht zum Räderpflug umgeschaffen werden kann und leicht wieder herzustellen ist. Die etwas mehr Mühe und Aufmerksamkeit erfordernde Handhabung hat sie mit dem vollkommensten Pfluge, mit dem Bailey'schen, gemein, dem ich sie von mehrern Schülern Thaers an die Seite setzen hörte. Sie leistet dem Acker eben so wenig Widerstand und legt die Furche eben so gut um, als der Bailey. — Noch ein Beweis für die große Zweckmäßigkeit der Zoche ist, daß die vielen Ausländer, welche in Ostpreußen, wie vorzüglich die 30,000 Salzburger, in Menge einwanderten, nebst vielem Geräthe auch ihre Pflüge mitbrachten, dieselben verwarfen und sich gänzlich für die Zoche entschieden.

Ich habe fast nirgends schöner bestellte Aecker gefunden, als ich sie in dem Gebiete des berühmten Trakehnens und bei vielen lithauischen Gütern antraf, wo man den Pflug und seine Vortheile, namentlich durch Schmalz, gar wohl kennt und dennoch mit Recht der Zoche treu bleibt, die so gute Dienste leistet.

Wenn man die Landwirthschaft einer fremden Gegend betrachtet, hegt man oft auch gegen das Vorurtheile, welches sich bei näherer Kenntniß gerade als etwas eigenthümlich Vortreffliches bewährt. Es ist überhaupt gar so schwer, die tausend verschiedenen Beziehungen, welche auf die örtliche Gestaltung der Landwirthschaft Einfluß haben, zu überschauen; daher lasse man sich bei der Beurtheilung derselben, wie überall bei unserm lieben Gewerbe, durch Erfahrung leiten.

Man verzeihe mir eine kleine Abschweifung, welche der Wahrheit und guten Sache gilt.

Intelligenz ist den größern ostpreußischen

Digitized by Google

Landwirthen im Allgemeinen so wenig abzusprechen, als den Landwirthen irgend einer teutschen Provinz; sie findet sich aber durch eigenthümliche Verhältnisse in ihrer Nutzanwendung beschränkter, als anderswo. Wenn man die Geige nicht mit Saiten beziehen kann, so ist die größte Virtuosität nicht fähig, mit ihr zu musiciren. So verhält sich's auch mit den Gütern Ostpreußens. Die größte Intelligenz weiß ihre Nuzzung ohne hinreichendes Kapital nicht zu erhöhen.

Kauft man daselbst ein Gut auch unerhört wohlfeil, so wohlfeil, daß man nicht einmal die Gebäude vergütet und den fruchtbarsten Grund und Boden umsonst erhält, wie dieß wirklich schon mehrmals vorgekommen ist, so wird man doch kaum vermögen, sich den Besitz des Gutes zu sichern, viel weniger sich dadurch zu bereichern, wenn man nicht die nöthigen Kapitale zur Herstellung eines vollständigen Inventariums, eines hinreichenden Besatzes zum Wirthschaftsbetrieb, zu Meliorationen und zum Ausdauern des ermangelnden Productenabsatzes besitzt.

Das Urtheil der Sachkenner wird mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß meistentheils eben so viel, als die Kaufsumme beträgt, auf ein gedachtes Gut verwendet werden muß, wenn sich die Zinsen letzterer sicher ergeben sollen. Da nun für das Betriebskapital, seiner Wandelbarkeit und des damit verbundenen Risico's halber, so wie, daß es die billigerweise zu fordernden Gewerbszinsen mit abwerfen soll, wohl fast die doppelten landesüblichen Zinsen herauskommen müssen: so setzt dieß eine gehörige Intelligenz voraus, dieß folgerecht zu verwenden.

Da in Ostpreußen die Anzahl der Consumenten im Verhältniß zu den Produzenten äußerst gering ist, weil keine Fabriken bestehen, sehr wenig Militär vorhanden ist, die Städte fast nur Ackerbürger enthalten u. s. f., so ist der inländische Absatz der Producte daselbst fast gar nicht zu rechnen. Stockt es nun einmal mit der Ausfuhr zur See, wie dieß in einer Reihe von Jahren gar sehr der Fall war, so unterbleibt der Absatz des Getreides wohl auch ganz und es muß Jahrelang aufgespeichert werden, und zwar aus Mangel an vermögenden und speculirenden Handlungshäusern von den Landwirthen selbst. — Man erwäge, welches große Betriebskapital hierzu nothwendig ist, und welchen herabsetzenden Einfluß dieß auf den Reinertrag der Güter haben müsse.

Um aber noch einige bedeutende Ursachen, welche die Nutzung der Landwirthschaft in Ostpreußen gegen die der Marken, Schlesien, Sachsen ꝛc. verkleinern, anzugeben, will ich mich auf Aeußerungen des mit vieler Auszeichnung neuerlich bei der kaiserlich russischen Universität Dorpat angestellten Hofrath und Professor Schmalz beziehen, welcher 18 Jahre in Ostpreußen gewirthschaftet hat und daher mit vollster Glaubwürdigkeit über die dasigen Verhältnisse der Landwirthschaft urtheilen kann. Ich hatte das Glück, 1½ Jahr bei ihm zu seyn.

„Wir brauchen auch," sagt derselbe als ostpreußischer Wirth, „im Verhältniß zu dem Gewinn, welchen wir von anzubringenden Verbesserungen erwarten dürfen, ein viel größeres Meliorationskapital, als die Landwirthe der Mark, Schlesiens, Sachsens ꝛc. nöthig haben. — Wenn z. B. der intelligente Wirth in der Mark 1000 Wispel Kartoffeln mehr erndtet, als sein Vorgänger, und jedes Wispel auf 8 Thaler ausbringt, so hat er 8000 Thaler Mehreinnahme. Der Altpreuße wird aber zu thun haben, wenn er den Wispel Kartoffeln auf 4—5 Thlr. ausbringt; er hat demnach von 1000 Wispeln Mehrertrag 3—4000 Thlr. weniger Einnahme, als der märkische Landwirth. — Hierzu kommt aber noch, daß dem altpreußischen Landwirth diese 1000 Wispel Kartoffeln wenigstens um den vierten Theil höher zu stehen kommen, als in der Mark dieser Mehrerbau kosten wird. — Wir dürfen darum wohl annehmen, daß, wenn in den Marken nach dieser Analogie ein Kapital mit Intelligenz zur Verbesserung einer Landwirthschaft 40 % Zinsen bringen kann, es in den altpreußischen Provinzen kaum 10 % bringen wird."

„Zeither war es nur die Zucht edler Thiere, die in Ost- und Westpreußen noch einen Reingewinn, und zwar einen erheblichen Reingewinn brachten, und es war wohl möglich, daß der Wispel Kartoffeln durch eine hochfeine Schäferei auch auf ungefähr 8 Thaler auszubringen war. Aber welches große Kapital gehört auch dazu, um eine hochfeine Schäferei (von Grund aus) in den gehörigen Stand zu setzen, und wer steht uns dafür, daß dieser Zweig der Landwirthschaft noch

Digitized by Google

lange so lucrativ seyn werde, als er es zeither noch war? Die Zucht edler Schafe wird zwar noch sehr lange in Altpreußen mit Vortheil betrieben werden können, vielleicht dann noch, wenn sie in den Marken, in Schlesien, in Sachsen schon aufgehört hat ein einträglicher Zweig zu seyn; aber in diesen Provinzen werden immer die Rindviehzucht, die Mastung, die Bierbrauerei, die Branntweinbrennerei, die Stärke- und Syrupfabrikation ꝛc. einen erheblichen Gewinn bringen und dem intelligenten Landwirth Gelegenheit genug darbieten, die Einnahmen zu vermehren. — Wenn es aber z. B. in mehrern Gegenden Ostpreußens schwer hält, die Nutzung einer Kuh auf 5 Thaler zu bringen; wenn in derselben Provinz das Quart Branntwein zu 50 % Tralles, in größern Quantitäten zu 2 Sgr. (6 Kreuzer) verkauft werden muß (man denke an die preußische Branntweinsteuer), und es noch sehr gut geht, wenn der Ochse, welcher 25 Thlr. im Ankauf kostete, nach sechsmonatlicher, sehr starker Fütterung für 35 Thlr. verkauft wird: so lohnt es kaum, auf diese Zweige noch große Kapitale zu verwenden. In diesen Zweigen findet dort die Intelligenz sehr bald ihre Gränzen."

„Der intelligenteste Landwirth muß aber auch um deswillen in Lithauen, in Ost- und Westpreußen ein großes Meliorations- und Betriebskapital eigenthümlich besitzen, weil dort dem Landwirth geradezu aller persönliche Credit fast gänzlich abgeschnitten ist. Der Kapitalist legt lieber sein Geld in Papieren an (leider ist dieß jetzt sehr allgemein), die ihm nur 4 % Zinsen bringen, als daß er es dem rechtlichsten Landwirth gegen 6 % leihen sollte; denn bei aller Rechtlichkeit waren so viele Landwirthe nicht im Stande, ihren eingegangenen Verbindlichkeiten nachzukommen, und so wurden große Summen verloren, was die Kapitalisten kopfscheu gemacht hat."

Derjenige, welcher glauben würde, die bei der Uebernahme ostpreußischer Güter nöthigen Kapitale durch die Fällung der dabei befindlichen Wälder zu erwerben, würde sich sehr verrechnen. Ich wäre ein sehr reicher Mann, wenn ich die halbverfaulten Stämme, die in den ostpreußischen Hochwäldern anzutreffen sind, in meiner Heimath zum Verkauf bringen könnte. Dort unterläßt man ihren Verkauf nicht aus Mangel an Intelligenz, sondern weil sich kein Käufer findet, der etwas mehr, als die Transportkosten und die Arbeit bezahlt. Nur einige Districte, namentlich Lithauens, wo die Waldungen hin und wieder sehr geschwunden sind, haben höhere Holzpreise und Absatz.

Eben so verhält es sich mit der Hoffnung auf einträglichen Rapsbau. Unter zehn Erndten verspreche ich keinem, der ihn unternimmt, einzelne Localitäten ausgenommen, mehr, als vier lohnende.

Um nicht zu weitläufig zu werden, erlasse ich mir eine detaillirtere Auseinandersetzung der Verhältnisse, die die höhere landwirthschaftliche Nutzung in Ostpreußen niederhalten, und verweise zu größerer Belehrung überhaupt auf die Schilderung, die Schmalz im 2. Supplementbande der Mögliner Annalen von Preußisch-Lithauen gegeben.

Hat man aber, um auf die andere Aufgabe dieses Aufsatzes zu kommen, die gehörigen Mittel in den Händen, um in Ostpreußen Güter nicht allein käuflich an sich zu bringen, sondern sie auch ausreichend in Stand zu setzen, so sind es meines Dafürhaltens namentlich folgende Vortheile, denen man sodann entgegen sehen kann, — der einträgliche Betrieb der Pferde- und Schafzucht.

Da in Ostpreußen die Bodenrente an und für sich niedriger zu berechnen ist, der Productionspreis eines Centner Heues sich nur auf 3 — 4 Sgr. beläuft u. s. w., während er in Sachsen z. B. 10—16 gr. anzunehmen ist: so betragen dort die Productionskosten eines Centners Wolle vielleicht nur die Hälfte des in Sachsen zu berechnenden. Nach angestellten Berechnungen beträgt in Sachsen der Aufwand, der gemacht wird, einen Centner Wolle zu produziren, circa 50 — 55 Thlr. — Der Sachse hat also noch keinen Reinertrag, wenn er für diesen Preis verkauft; der Ostpreuße hingegen schon vielleicht 15 — 20 Thlr. Indem sich nun für Wolle ein Weltmarkt geöffnet hat, der einen gleichen Einfluß auf den Wollpreis aller Gegenden äußert, so erhält nach Qualität der Ostpreuße eben so viel für seine Wolle, als der Sachse. Man berechne daher, welchen überwiegenden Reinertrag die Zucht edler Schafe in Ostpreußen im Verhältniß zu Sachsen und ähnlichen Ländern gewährt. Und dieß hat auch verursacht, daß sich die Anzahl der Me-

Digitized by Google

rinos daselbst seit Kurzem schon verzehnfacht hat, — ein Zeichen der Intelligenz.

Eben so verhält sich's mit der Pferdezucht. Brachte dieselbe auf einer niedern Stufe der Ausbildung Vortheil, wie sehr muß dieser steigen, je mehr sie Fortschritte darin macht, je mehr — wie dieß schon wirklich der Fall ist — die preußischen Pferde berühmt und gesucht werden. Schon jetzt finden sich auf einer bedeutenden Anzahl von Gütern, namentlich in Lithauen, treffliche Gestüte, und in der That haben sich bei diesen die Besitzer nicht allein während der drückendsten Periode erhalten, sondern viele derselben sind auch im Wohlstande. — Der Ankauf der Remontepferde für die preußische Kavallerie sichert den Absatz der guten Pferde, und von Jahr zu Jahr muß die Concurrenz der Privatkäufer steigen. Ich kenne mehrere Pferdezüchter Ostpreußens, welche im vorigen Sommer für 50—60 dreijährige Pferde 5—6000 Thlr. einnahmen. Es ist hier nicht der Ort, um der sehr interessanten ostpreußischen Pferdezucht, unter der wohlthätigst einflußreichen Leitung des berühmten Landesstallmeisters Hrn. v. Burgsdorf ausführlich zu gedenken; deshalb berühre ich nun den zweiten Vortheil, den man mit dem Kaufe ostpreußischer Güter erwarten kann, welcher in Folgendem gegründet seyn möchte.

Es ist nämlich fast sicher anzunehmen, daß, sobald die gedachten Güter nach und nach ihre Käufer gefunden haben werden, der Preis derselben durch die Minderung ihres Angebots steigen müsse, wozu auch die Maßregeln der umsichtigen preußischen Regierung gewiß noch eintreffen werden. Auch ist zu erwarten, daß überhaupt das Beengende der landwirthschaftlichen Verhältnisse Ostpreußens von Jahr zu Jahr mehr wegfallen müsse, da viele Ursachen, die es veranlaßten, immer mehr ihren Einfluß verlieren, die ich, da sie die treffliche Schrift von Avenarius sehr ausführlich behandelt, nicht zu wiederholen habe. Und so wird der Käufer eines ostpreußischen Gutes, dem es gegenwärtig nebst den aufzuwendenden Kapitalien 15,000 Thlr. zu stehen kömmt, binnen 10, 20 Jahren, während er vielleicht mit mäßigen Interessen von diesem Kapital zufrieden seyn muß, den Werth desselben Gutes auf das Doppelte gehoben sehen, — ein Vortheil, der gewiß höchst beachtenswerth seyn dürfte.

Will man aber in Ostpreußen durch andere Industriezweige Lohn finden, durch Fabrikunternehmungen u. dgl., was bei der dortigen Wohlfeilheit vieler Mittel, sie zu beleben, gar nicht widersinnig wäre, so gehe man mit großen Kapitalien dahin. Dieß würden die Ostpreußen gar nicht ungern sehen.

Ich habe meinen Gegenstand durchaus nicht erschöpfen wollen, sondern zu schon viel Gesagtem meine unmaßgeblichen Anmerkungen gegeben, für die ich, um der guten Sache willen, gütige Nachsicht erwarte.

Moritz Beyer.

Oekonomische Chemie.

Ansichten und Bemerkungen über das Düngen mit Kalk, vorzüglich im kalklosen eisenhaltigen Boden.

(Beschluß von Nr. 22.)

Bemerkungen über die Art und Weise der Anwendung der Kalkdüngung.

Der auf die vorhin angegebene Art auf dem Felde bereitete Kalk wird auf die eben schon beschriebene Weise, nur bei trockener und möglichst windstiller Witterung, gleichmäßig ausgestreut und unverzüglich auf 1½ bis 2 Zoll untergeackert. Die Quantität des als Düngung anzuwendenden Kalkes ist sehr verschieden, und richtet sich entweder nach der Beschaffenheit des Kalkes selbst, der hiezu verwendet wird, ob er nämlich mehr lehmigter oder sandiger Art ist, oder, wie schon dargethan, nach der Beschaffenheit des Bodens, auf welchem er angewendet werden soll.

Nicht minder muß auch die Zeit, binnen welcher die Kalkdüngung zu wiederholen räthlich und nützlich ist, berücksichtigt werden, und hängt hievon eben so, wie von der angemessenen Quantität, der nachhaltig günstige Erfolg ab.

Bis nun haben wir meines Wissens noch keine, auf gründlicher Erfahrung beruhende Data oder Regeln, wie sich in einem oder dem andern Falle zu benehmen, in welcher Menge auf dieser oder jener Bodenart und in welchen Zeitperioden die Kalkdüngung

Digitized by Google

mit nachhaltigem Nutzen und Vortheil anzuwenden oder zu wiederholen sey. Größtentheils wird hiebei nur nach Willkür vorgegangen, woraus die widersprechendsten Erscheinungen entstehen mußten.

Nur darüber scheinen einige erfahrene Oekonomen, die allerdings als competente Richter angenommen werden können, einig zu seyn, daß es gerathener ist, eine dem Boden und sonstigen Umständen angemessene Düngung mit gebranntem Kalk auf einmal, und lieber etwas zu stark, als zu gering und in verschiedenen Perioden anzuwenden.

Auch darüber vereinigen sich dieselben, daß in den meisten Böden der Kalkdüngung eine starke vegetabilisch-animalische Düngung folgen müsse, wenn anders der Boden in erforderlicher Dungkraft erhalten werden und die gewünschte nachhaltige Vegetation äußern soll. Uebrigens überlassen sie auch die Zeit der nachfolgend anzuwendenden vegetabilischen Düngung der Einsicht und dem klugen Ermessen des Landwirthes.

Als Hauptgrundsatz hat man sich jedoch bei Anwendung der Kalkdüngung gegenwärtig zu halten, daß, je schwächer, loser, lockerer und sandiger der Boden ist, desto sparsamer man sich des Kalkes bedienen dürfe; dagegen auf einem sehr gebundenen, zähen, kalten Lehm-, Letten- und Thonboden, dann in Torf- und Moorgründen, besonders wenn letztere mit Säuren und Eisenoxid geschwängert sind, eine bedeutend stärkere Quantität erfordert wird, wenn derselbe nachhaltig günstige Folgen gewähren soll.

Minder stark darf man den Kalk wieder in humusreicher Dammerde anwenden, wo es sich bloß um die Zerstörung des Unkrauts, um die schnellere Zersezzung des in solchem Boden unthätig vorhandenen animalischen und vegetabilischen Düngers, und um die Erreichung einer für verschiedene Gewächse entweder nothwendigen oder wünschenden schnellern Vegetation, überhaupt um einen schnellen Effect für eine kurze Zeitperiode handelt.

Rücksicht muß jedoch auch noch ferner bei diesen allgemeinen Grundregeln auf die Qualität des Kalkes genommen werden, wenn derselbe entweder

a) aus mehr lehmigten oder

b) aus mehr sandigen Bestandtheilen besteht.

Der Kalk ersterer Gattung wird auf minder strengem und gebundenem Boden nützlicher seyn, als jener der zweiten Art, welcher wieder auf stark gebundenem Thon- und Lettenboden, dann in Torf- und Moorgründen mit Vorzug anzuwenden angemessener ist. Von ersterm wird daher auf leichterm Boden eine größere, von letzterm eine mindere Quantität anzuwenden rathsamer seyn, und so bei stark gebundenem Boden der umgekehrte Fall eintreten.

Um jedoch bei der Belehrung über die zweckmäßige Anwendung der Kalkdüngung gründlich zu Werke zu gehen, wäre auseinander zu setzen, nach welchen Procenten der Kalk von dieser oder jener Qualität für die verschiedenen, eben nach Procenten ihrer Eigenschaften einzutheilenden Bodengattungen mit wahrem Nuzen angewendet werden könnte; z. B. wenn ein Boden an Thon 80, Sand 10 und Humus ebenfalls 10 pCt. enthielt, wie viel wären in diesem Fall Procente von gebranntem Kalk zur Düngung anzuwenden, um eines gewünschten Erfolges gewiß zu seyn?

Da vorzüglich hierüber nur außerordentlich von einander abweichende Meinungen bestehen, so wäre dieß eigentlich der wesentlichste Gegenstand der nähern Prüfung und darauf zu begründenden Festsetzungen, wodurch sich ein rationeller ökonomischer Schriftsteller den wärmsten Dank jedes gebildeten und denkenden Landwirthes erringen müßte, und dieß zwar um so mehr, als durch die nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes die Landwirthe nicht nur vor schädlichen Mißgriffen und übel oder zwecklos angewendeten Auslagen bewahrt blieben, sondern mit Vertrauen ein Düngungsmittel zu Hülfe nehmen könnten, das oft so leicht zu haben und in der Gewährung eines günstigen Erfolgs, richtig angewendet, so zuverlässig ist.

Der mindeste Nutzen, welchen der Kalk, richtig und unter den gehörigen Vorsichten auf dem ihm zusagenden Boden angewendet, gewährt, nochmal wiederholt, ist der, daß er den sonst trägen Boden in eine schnellere Vegetation versetzt, lockerer macht, die in selbem unthätig liegenden animalischen und vegetabilischen Düngungsbestandtheile zersetzt und als Nahrungsstoffe den Pflanzen zuführt, wodurch eine stärkere Production an Früchten und Gewächsen beinahe jeder Art bewirkt wird und überdieß die Körner an Reinheit und Schwere gewinnen.

Digitized by Google

Verwendet nun der denkende und kluge Landwirth diesen durch die Kalkdüngung erreichten höhern Ertrag von seinem Boden wieder und nur theilweise zur Düngervermehrung, so hat er sich nachhaltige Mittel verschafft, nicht nur seinen Boden durch die Gewährung einer vermehrten Düngung in einen höhern Kraftzustand zu versetzen und noch mehr zu verbessern, sondern auch den erhöhten Ertrag hievon nachhaltig zu sichern.

Nach einigen Angaben und Bestimmungen von Oekonomen und Schriftstellern, die selbe auf Erfahrung stützen, soll die Anwendung 20—30 nied. östr. Metzen Kalk auf 1 nied. östr. Joch, d. i. 1600 □ Klafter in gebranntem und gepulvertem Zustande, nach Andern aber 30—40 Metzen das richtige Verhältniß für einen strengen Thon- oder Lehmboden seyn, wobei zu bemerken ist, daß die eben gegebene Metzenanzahl nicht im pulverisirten Zustande, sondern in der Art zu verstehen sey, wie selbe gebrannt, noch unzerfallen, aus dem Ofen genommen wird.

Nach meinen Erfahrungen dürfte die letztere Mezzenanzahl als Maximum für schwere und kalte Bodenarten betrachtet werden können, worüber sich jedoch nach meiner Ansicht vor Ausmittlung des Maßstabes nach Procenten des Bodengehaltes mit Bestimmtheit nicht absprechen läßt, und daher für jeden Landwirth am gerathensten seyn dürfte, auf jenem Grunde und Boden, welchen er nach den gegebenen Ansichten zur Kalkdüngung geeignet erachtet, vorerst mit einigen Metzen auf einem kleinen Terrain comparative Versuche anzustellen und sich dergestalt die Ueberzeugung zu verschaffen, welche Quantitäten an Kalk, als Düngung angewendet, die günstigsten Erfolge gewähren, wobei nur wiederholt bemerkt wird, daß möglichst gleichmäßige Vertheilung und Verbindung mit dem Boden eine Bedingung mit bei der Anwendung des Kalkes ist. In sandigem, eisenhaltigem, in lockerem Lehmboden oder in humusreicher Dammerde dürften pr. Joch von 1600 nied. östr. Klaftern 15—20 Metzen Kalk zur Düngung hinreichen und somit diese Metzenanzahl als Minimum angenommen werden können.

In Ansehung der Jahre, binnen welchen die Kalkdüngung angewendet oder wiederholt werden soll, kömmt es abermal sehr viel auf die obwaltenden Umstände an. Sind in dem Boden nach einer vorhergegangenen und günstig gewirkten Kalkdüngung noch viele düngende Bestandtheile im unzersetzten Zustande vorhanden geblieben; sind die im Boden vorwaltenden Säuren nicht aufgesaugt, das Eisenoxid nicht zerstört, und ist der gebundene Lehm- oder Thonboden nicht mürber und lockerer geworden: so wird die Wiederholung der Kalkdüngung um so gewisser von den besten Folgen seyn, wenn selbe auch das erste Mal günstig eingewirkt hat. Vielseitigen Erfahrungen zufolge dürfte die wiederholte Anwendung der Kalkdüngung vor dem 6. Jahre nicht wohl räthlich seyn, am allerwenigsten, wenn selbe das erste Mal mit einer starken Quantität geschehen ist. Von mehrern Oekonomen wird behauptet, daß eine neuerliche Kalkdüngung erst nach dem 8. oder 9. Jahre ohne Nachtheil Statt finden dürfe, was unter obwaltenden Umständen auch gegründet seyn dürfte, daher es auch in Ansehung der Jahre dem klugen Ermessen und der Beurtheilung des denkenden Landwirthes überlassen bleiben muß, nach welchen er die Kalkdüngung, mit Berücksichtigung der hiefür erhaltenen Anleitung, erneuern zu dürfen für nöthig und nützlich erachtet.

Und ist die Düngung mit Kalk nicht im Großen allenthalben anzuwenden, so wird es doch beinahe bei jeder auch noch so kleinen Landwirthschaft Stellen geben, auf welchen selbe, richtig angewendet, vom besten Erfolge seyn, ja die bessere Kultur eine höhere Vegetation schneller und entsprechender befördern wird, wie jedes andere Verbesserungsmittel. Besonders wohlthätig wirkend ist und bleibt der Kalk, als Düngung angewendet, unbestreitbar auf kaltem, nassem Boden und in solchen Gegenden besonders im Gebirge. Es bleibt dabei nur zu wünschen übrig, daß die Grundsätze der Anwendung näher ausgemittelt, festgesetzt und allgemein verbreitet werden, was gewiß von den erfreulichsten Folgen seyn würde. Habe ich den Sinn hiefür nur bei einigen denkenden Oekonomen geweckt; war ich so glücklich, nur Einige zu umsichtigen Versuchen mit der Kalkdüngung auf dafür sprechendem Boden anzueifern und zu bestimmen: so bin ich für diese, nur zur Förderung des allgemeinen Wohls und hauptsächlich jenes des ärmern Landmannes unternommene Arbeit mehr als hinlänglich belohnt.

Prag, im September 1829.

Beck.

Digitized by Google

73. Landwirthschaftliche Literatur.

Ueber Schafzucht und Wollenhandel, mit besonderer Berücksichtigung für das Großherzogthum Baden. Von Dr. Anton Herrmann ꝛc. 1ster Theil. 8. Freiburg, in Commission bei Friedrich Wagner. (45 kr. C. M.)

Der Verfasser, bereits durch mehrere landwirthschaftliche Schriften bekannt und wirklich mit der obern Leitung der veredelten Landesschäferei in dem Großherzogthum Baden beauftragt, hat bei dieser Schrift, wie er selbst sagt, die doppelte Absicht, sowohl die Fortschritte der veredelten Schafzucht in den hauptsächlichsten europäischen Staaten überhaupt, als besonders den Fortgang der Veredlung des Schafes im Großherzogthum Baden zu zeigen.

In dem vor uns liegenden ersten Theile hat der Verfasser größtentheils nur gesammelt und zusammengestellt, was in guten Schriften, die er nennt, hierüber verschiedentlich gesagt worden ist.

Die hieraus gezogenen Folgerungen in Bezug auf Vermehrung und Veredlung der Schafzucht sind für jeden Freund der Landwirthschaft und des teutschen Vaterlandes sehr anziehend. Was der Verfasser als Resultat seiner Reise nach Sachsen über die dortige Behandlung der veredelten Schafe erzählt, ist ein Grund mehr für Südteutschland, dieses schöne Beispiel nachzuahmen.

Was über die Localitäten zum Schafhalten im Großherzogthum Baden gesagt wird, so hält Ref. dafür, daß der Seekreis, besonders die Districte in den Aemtern Mößkirch und Stetten am kalten Markt, einige Gegenden der fürstenbergischen Bar und der südöstlichen und westlichen Abdachungen des Schwarzwaldes Schafweiden genug geben sollten. Allein eine andere Frage ist es, ob auch an allen diesen Localitäten für die Winterung hinlänglich gesorgt werden könnte? — —

Der folgende zweite Theil verspricht für die Freunde der veredelten Schafzucht besonders interessant zu werden, da er eine historische Entwicklung des so vorzüglichen und wohlthätig wirkenden großherzoglichen Schäfereiinstituts sowohl, als zugleich Vorschläge enthalten soll, wie dieses Institut zur Veredlung jeder andern Schafheerde sehr leicht benützt werden kann. Möge der Herr Verfasser diesen zweiten Theil dem ersten recht bald folgen lassen!

—r—

74. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Wein. Pau, 11. Februar. Die letztverflossenen kalten Tage haben den Reben bedeutend geschadet; man fürchtet, es möchten viele davon in den Ebenen und Niederungen erfroren seyn. Diesen Umständen und dem voraussichtlich geringen Ertrag dieses Jahres hat man ohne Zweifel den beträchtlichen Aufschlag unserer Weinpreise zuzuschreiben, die sich seit einigen Tagen beinahe auf's Doppelte erhoben haben.

(Journal du Commerce 17. Febr. 1830.)

2. Pferdezucht. Vom ersten Montag des Monats März an wird in Paris ein Pferdemarkt beginnen, der hauptsächlich für edle und Luxuspferde bestimmt ist. Am ersten Montag eines jeden Monats soll dieser Markt zwischen der Straße du Marché und dem Boulevard abgehalten werden.

(Journal du Commerce 16. Febr. 1830.)

3. Besorgniß für die kommende Erndte. Von allen Seiten her empfiehlt man in Frankreich den Grundeigenthümern angelegentlich, in diesem Jahre ja recht viele Kartoffeln von einer frühen Sorte zu bauen. Die Hoffnung verläßt zwar den Menschen nie, und nichts kann eine ernstliche Unruhe über einen geringen Ertrag der kommenden Erndte erregen; aber die Klugheit verlangt, kein Mittel zu unterlassen, um ein etwaiges Deficit in den Nahrungsmitteln zu decken und, wo möglich, alle Ländereien zu benützen, welche wegen der starken Regen im Herbste nicht mit Frucht eingesäet werden konnten.

(Journal du Commerce 18. Febr. 1830.)

2. Preußen.

Obstzucht. In den Gemeinden des Regierungsbezirkes Erfurt sind 1829 überhaupt 79,707 wilde Obstbäume gepflanzt, 32,418 veredelt, und 25,654 veredelte Obstbäume gepflanzt worden.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 24. 1830.

75. Landwirthschaftliche Literatur.

Einige Betrachtungen über den Getreidehandel zwischen England und dem übrigen Europa. Frankfurt a. M., bei Ferd. Boselli. 1829. 8. 80 S. (38 kr. C. M.)

Der ungenannte Verfasser, welcher, wie er selbst sagt, mehrere Male in England war und dort nicht nur die bestehende Gesetzgebung über den Getreidehandel und den Zustand der englischen Landwirthschaft genau kennen lernte, sondern auch die persönliche Bekanntschaft gut unterrichteter Männer machte, gibt in diesen wenigen Bogen viel Wissenswerthes und zu Beherzigendes. Wenn er schon in dem Vorwort aus Bescheidenheit seine Arbeit nur als eine Anregung betrachtet wissen will, um etwas Ausführlicheres über diesen interessanten Gegenstand durch einen besser Unterrichteten ins Leben zu rufen, so sieht man doch ohne Mühe schon in dieser kleinen Schrift alle Hauptmomente klar und deutlich zusammengestellt, ohne die es unmöglich wäre, ein Urtheil über den Gegenstand selbst zu fällen. Auch hat sich der Verfasser bereits so weit ausgesprochen, daß jeder unbefangene Leser, dem ein Urtheil in dieser Materie zuzutrauen ist, sich dadurch auf den gehörigen Standpunkt gestellt sieht, von wo aus er das Ganze klar übersehen kann. Nur ein Mann von tiefer Einsicht und gereifter Erfahrung konnte in wenigen Bogen so viel Interessantes zusammendrängen, und jeder, der ihn zu fassen und die Thatsachen zu würdigen vermag, ist im Stande, ohne weitere Aushülfe, die fruchtbarste Anwendung in seinem Vaterlande davon zu machen.

Die Schrift zerfällt in zwei Theile. Der erste enthält in fünf Abschnitten die Daten über den Kornbedarf Englands, über die Getreideeinfuhr dahin, nähere Angaben über den Getreidehandel zwischen dem nördlichen Europa und England, über die Einfuhrverbote und die hohe Besteuerung des fremden Getreides, endlich einige Betrachtungen über die Getreideerzeugung in England.

Der zweite Theil, oder der Anhang, liefert reichhaltige Notizen über den Zustand der Agricultur und über die Kornpreise und Korngesetze von England, über Frankreichs Kornproduction und Korngesetze, über die Beschäftigung der englischen Bevölkerung, eine Scale der Getreideerzeugung in England und Angaben des Getreidehandels der Niederlande, des Kornhandels von Hamburg, von Norddeutschland, endlich über den Kartoffelbau Englands und eine Vergleichung der verschiedenen Getreidemaße.

Nach der Einleitung, scheint der Verfasser der Meinung des Herrn v. Malchus, wenn auch nicht durchaus, doch zum Theil beizustimmen, daß in ganz Europa die Erzeugung der Nahrungsstoffe in einem größern Verhältnisse zunehme, als die Bevölkerung. Wenigstens nimmt er an, daß im ganzen kultivirten Europa die Erzeugung der Brodfrüchte und deren Surrogate seit 30 Jahren sehr vermehrt worden sey. Die Sache liegt darin, zu wissen, ob Production und Population im gleichmäßigen Fortschreiten seyen oder nicht? Malchus behauptet das Gegentheil und die Erfahrung ist für ihn. Allein Referent kann sich durchaus nicht davon überzeugen, daß, wenn auch die Erzeugung der Brodfrüchte und ihrer Surrogate allent-

Digitized by Google

halben keine Uebervölkerung befürchten lasse, damit dem Socialübel unserer Tage, der Nahrungslosigkeit, geholfen sey. Brod und Kartoffeln machen des Lebens Bestandtheil nicht aus, der Mensch will und muß noch mehr haben, wenn er sich behaglich finden soll; er muß auch wissen, wie für die, welche er hinter sich läßt, gesorgt sey.

Richtig bemerkt der Verfasser, daß England seines Manufactuewesens wegen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel mache und weniger angebaute Gründe habe, als sein Flächenraum enthält. Er hat die Epochen gut bezeichnet, in welchen der englische Landbau sich so sehr emporschwang. Von den Teutschen erhielten die Engländer zuerst die Brachrübe unter Georg III., der selbst das Beispiel eines einsichtsvollen Landwirths war.

Die Korntheurung in England und die verschiedenen Verbote oder Erschwerungen der fremden Korneinfuhr sind, nach dem Verfasser, die Folgen der großen, geschlossenen Güter und des Monopols der großen, reichen Güterbesitzer.

Die Rückwirkung dieses engherzigen Monopolsystems auf die Nation macht der Verfasser durch eine Vergleichung der zunehmenden Verarmung der untern Volksklasse und der Zunahme der Armentaxe anschaulich.

Im Jahre 1803 hatte England und Wallis 725,566 unterstützungsbedürftige Familien; im Jahre 1815 hingegen belief sich die Anzahl derselben bereits auf 930,977. Die Armentaxe aber wuchs vom Jahre 1776, wo sie 1,521,732 Pfd. betrug, bis 1823 zu der enormen Summe von 5,772,968 Pfd. an, welche letzte Summe 2,669,762 Quarter Weizen gleich kömmt, was hinreichend wäre, die letztangegebene Anzahl von Familien für den größern Theil des Jahres mit Brod zu versehen. Nach neuern Nachrichten, welchen auch Sismondi gefolgt ist, beträgt die Armentaxe für das ganze brittische Reich in Europa bei 8 Millionen Pfund Sterling; demnach hat die Zahl der Armen in England stets zugenommen und steht mit der Getreideerzeugung in keinem Verhältnisse. Vom Jahre 1815 auf 16, wo die Kornbill gegeben wurde, bis 1822—23 stieg die Armentaxe bereits von 5,724,593 auf 5,772,968 Pfd. Sterl. in England und Wallis, und die Lasten der Grundeigenthümer vermehrten sich bloß in Beziehung auf diese Taxe jährlich um 2—3 Millionen Pfd. Sterling.

Ebenso vermehrte sich die Zahl der Handel- und Manufacturtreibenden, so wie der unproductiven Familien in England von 1811—21 zum Nachtheile des Ackerbaues auf eine auffallende Weise, so daß im letztgenannten Jahre der erstern zusammen 1,962,727, der ackerbauenden aber nur 978,656 waren. Ein solches Verhältniß, bemerkt der Verfasser ganz richtig, besteht dermal in keinem andern Lande. Nach diesem beträgt die Vermehrung der ganzen Bevölkerung in den letzten zwanzig Jahren in England mehr als 30 pCt., wovon auf die ackerbauende Klasse nur beiläufig 12 pCt. kommen.

Uebrigens sollen nach des Verfassers Versicherung die trigonometrischen Vermessungen im Jahre 1821 den Flächenraum

von England und Wallis zu	37,084,400 Acres,
— Schottland zu . . .	18,945,000 —
zusammen .	56,029,400 Acres

angegeben haben, davon aber sollen sich nur 13,600,000 Acres in wirklichem Kulturstand befinden und etwa drei Viertheile von diesen jährlich zum Getreidebau verwendet werden. Den Ertrag davon gibt der Verfasser, zu 3 Quarter den Acre gerechnet, im Ganzen auf 30 Mill. 600,000 Quarter an. Dazu käme nun noch Irland mit seinen 19 Mill. Ackerland, wovon jedoch über 5 Mill. noch ganz ungebaut sind und in Morästen und Sümpfen bestehen. Den Ertrag des kultivirten Restes von 14 Mill. nimmt der Verfasser einstweilen nur zu 12—14 Mill. Quarter an, weil, seiner Angabe nach, nicht mehr, als der dritte Theil von den übrigen 14 Mill. Land zum Ackerbau verwendet wird und überdieß bei der irländischen Agricultur der Haber noch eine bedeutende Rolle spielt. Als Hauptergebniß stellt der Verfasser nun die Bemerkung auf: Der gesammte englische Ackerbau liefere nicht mehr, als ungefähr 44—45 Mill. Quarter Getreide, worunter höchstens 10—11 Mill. Quarter Weizen begriffen seyen, was für die wirkliche Population von 21 Mill. nicht hinreiche, welche wenigstens 14—15 Mill. Quarter Weizen erfordere.

In England hat demnach die Erzeugung der

Digitized by Google

Nahrungsstoffe nicht im Verhältnisse der Bevölkerung zugenommen. Die Ursache dieser Erscheinung erklärt der Verfasser sehr richtig aus der weit getriebenen Industrie und Fabrikwesen, welche dem Landbau so viele Hände entziehen; aus dem so außerordentlich großen Grundbesitz der englischen Großen; aus dem Speculationsgeiste dieser reichen Gutsbesitzer, sich ein Monopol zu sichern und die Kornpreise stets hoch zu erhalten; endlich auch aus dem Druck, den die katholischen Irländer zum Nachtheil der Landeskultur bisher erdulden mußten. Der Verfasser macht hier aus der Geschichte die wichtige Bemerkung, daß im sechszehnten Jahrhundert, bei der Reformation, als die katholische Kirche verdrängt wurde, zwar viele ihrer Güter an die Lehenherren zurück kamen oder vom König wieder verliehen wurden; allein, nun trat der Umstand ein, daß alle Güter, deren viele ehevor theils ganz, theils hinsichtlich gewisser Producte zehentfrei waren, dem Zehnten unterworfen wurden. Damit nicht zufrieden, wußte die englische Kirche den Zehnten vom dreißigsten auf den zehnten Theil zu erhöhen. Auf diese Weise verlor die katholische Geistlichkeit all ihr Einkommen, die englische Kirche aber gewann dadurch ganz außerordentlich. Man schätzt jetzt ihr Einkommen auf 8 Millionen Pfd. Steri., worunter allein vom Zehnten 4,500,000 Pfd. fallen.

Das Feudalsystem, die Primogenitur und die Substitutionen, die Concentrirung des Grundbesitzes und das Cottagesystem, das den Landmann zum Taglöhner des Grundbesitzers und der Pächter macht, haben verursacht, daß es in England nur noch größere Gutsbesitzer, Pächter und Taglöhner gibt, und sich die Production von ganz England in den Händen des achtzehnten Theils der Nation befindet.

Der Verfasser vergleicht hiemit den Zustand des Grundbesitzes in Böhmen und Teutschland, und führt an, daß in jenem Lande der Bauernstand von dem Gesammtareal pr. 3,895,434 Joch (zu 1600 □ Klafter) noch 2,952,609 Joch nutzbares Ackerland besitze und im ganzen Königreich 142,858 Bauerngüter seyen. In Teutschland ist der Besitzstand der Bauern noch weit bedeutender.

In England kann man die gesammte Repräsentation des Landbaues höchstens zu 500,000 Individuen, die Pächter mit einbegriffen, annehmen, von welchen 840,000 Familien, d. h. nicht einmal der dritte Theil der Bevölkerung, Arbeit erhält.

Die Nachtheile dieses besondern Zustandes, hinsichtlich der so geringen Anzahl von Grundbesitzern, äußern sich nun dadurch, daß der größte Theil des englischen Volkes hinsichtlich seiner Ernährung nicht nur von der Veränderlichkeit des Manufacturerwerbes, sondern auch von der Willkür der Landmonopolisten abhängig geworden ist.

Referent möchte hier auf Cleelands Nachrichten über die Manufacturstadt Glasgow und das Elend der Arbeiter aufmerksam machen, welche größtentheils verheirathet und dadurch im eigentlichsten Sinne an den absoluten Willen des Fabrikherrn gefesselt sind, wenn sie nicht Hungers sterben wollen.

Selbst die Aufhebung der Kornbill hat dem Uebel nicht abgeholfen, und England ist trotz der enormen Armentare und der erleichterten Korneinfuhr schon Jahre lang damit beschäftigt, sich seiner armen Ueberzahl durch Colonisation zu entledigen. Diese selbst geschaffene misera et jejuna plebecula, hirudo aerarii publici — um mich eines Ausdrucks von Cicero zu bedienen — wird die englische Regierung noch in große Verlegenheit bringen. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß der Wohlstand überall auf dem inländischen Verbrauch beruhe und, wo dieser nicht zunimmt, ein Zurückgehen desselben unvermeidlich sey. Allein wenn nun, wie ferner angegeben wird, der jährliche Ertrag der Landwirthschaft in dem vereinigten Königreich nicht weniger, als zwei Milliarden rheinische Gulden beträgt, und wenn ferner diese ungeheure Masse von Producten durch drei bis vier Hände geht und dadurch der inländische Verkehr ungeheuer vermehrt wird, und wenn dem ungeachtet die Armentare gleich hoch und das Elend der arbeitenden Klasse gleich groß ist, wie uns die öffentlichen Blätter von Zeit zu Zeit belehren: so wird man gezwungen, an der Güte des englischen Systems zu zweifeln. Mit Recht behauptet demnach der Verfasser, daß nur gänzliche Freiheit des Kornhandels oder doch nur mäßig beschränkte, dem wucherlichen Speculationsgeiste der Monopolisten und der Kornübertheurung, sofort auch der Noth des armen Arbeiters abhelfen könne, und die Staatsverwaltungen

Digitized by Google

nie von einem andern Gesichtspunkte hätten ausgehen sollen. So dachte auch bereits Peter Leopold, als er Toskana weise und glücklich regierte. Aber die Lehren der Vergangenheit gehen meistentheils verloren, und die Wahrheit wird nur zu oft da gesucht, wo sie nie zu finden ist.

In den Abschnitten III., IV. und V. beschäftigt sich der Verfasser mit der Getreideerzeugung und den Korngesetzen Frankreichs, der Beschäftigung der englischen Bevölkerung und der Getreideerzeugung in England, — Alles aus sehr guten Quellen und höchst lesenswerth. Referent hebt hier nur folgende Notizen aus dem IV. Abschnitt aus:

In England beschäftigten sich im Jahre 1816 von 100 Individuen

mit Ackerbau	33
» Handel und Manufactur	47
» andern Gewerben, oder ohne Arbeit waren	20
	100.

In Frankreich aber beschäftigte

der Ackerbau	76
Handel und Manufactur	17
andere Gewerbe u. unproductive Bewohner	7
	100.

Dagegen beschäftigten sich im J. 1821 in England, Schottland und Wallis

mit Ackerbau	978,656	Familien,
» Handel	415,507	—
» Manufactur	924,432	—
sonstiges Volk, unter obigen Rubriken nicht begriffen	612,488	—
Somit zusammen	2,931,083	Familien.

Die angehängten weitern Notizen über den Getreidehandel der Niederländer, Hamburger, des nördlichen Teutschlands, Dänemarks und Preußens sind höchst interessant und dankenswerth, so wie auch die Vergleichung einiger Getreidemaße.

W—r.

76. Landwirthschaftliche Geographie.

Spaniens Landwirthschaft.

Die erste und wichtigste Kunst, der edelste und ergiebigste Nahrungszweig der Menschen, der Landbau, liegt, wie bekannt, in diesem von der Natur so begünstigten Lande sehr darnieder. Mehrere meilenweite Strecken sieht man hier um die Stadt herum, welche niemals angebaut werden, im Frühlinge etwas grünen, und die meiste übrige Jahreszeit das Auge mit ihrer dürren Stroh- oder düstern Erdfarbe ermüden. Gras, Malven, Geniste, Thymian sind die gewöhnlichen Producte dieser Felder. Zwar gibt es in allen Ländern öde, unfruchtbare Strecken; bei Bordeaux z. B. sind vielleicht bei 40 französ. □ Meilen unangebaut, und die Hälfte der Champagne bringt, wie man sagt, Disteln hervor, wo man Weizen gesäet hatte, anderer weniger fruchtbaren Länder nicht zu gedenken. Allein die Ursache ist dort beinahe immer die natürliche Beschaffenheit des Bodens; Spanien und Portugal hingegen sind fast durchgehends so fruchtbar, daß der Mensch sehr wenig arbeiten darf, um der mütterlichen Erde ihre Schätze zu entlocken. Mit einem armseligen Pfluge ohne Räder pflügt oder vielmehr kratzt der Landmann seinen Acker auf, besäet denselben getrost nachlässig, und weiß nur selten von Mißwachs; bloß Heuschreckenschwärme verwüsten zuweilen seine Saaten. Erreicht doch das Getreide in den mittäglichen Provinzen mehr als Mannshöhe, so daß im letzten Kriege mit den Franzosen sich ganze Armeen darin verbargen, und, erzählt man hier, in Andalusien sey der Bauer so träge, die Natur so freigebig, daß jener gewöhnlich bloß seine Rocktaschen mit Weizen anfülle, denselben wie im Spazierengehen aussäe, mit den sorglosen Worten: Genug für dieses Jahr.

Was könnte aus einem solchen Lande werden, wenn es von Schweizern, Holländern oder Elsassern angebaut und durch Kanäle bewässert würde! Denn an Flüssen, Bächen und Quellen ist in diesem bergigten Lande kein Mangel, wenn sie nur gehörig benutzt würden. In den Provinzen Navarra und Biscaya, wo kraft alter Privilegien etwas mehr

Digitized by Google

Freiheit herrscht und der Landmann weniger gedrückt wird, ist auch die Landwirthschaft besser bestellt; dort hat jeder Bauer seine Kuh, seine Wiesen, und dort wohnt auch die dichteste Bevölkerung, so daß man im Durchschnitt auf jede □ Stunde 8—900 Seelen rechnen darf, was freilich nur wenig ist im Vergleich z. B. mit dem Elsaß, wo 2000 Seelen auf die □ Stunde kommen.

In der Provinz Valencia, vielleicht der angenehmsten hinsichtlich des herrlichen Klima's, wo man weder große Hitze, noch Kälte verspürt, wird viel Reis gebaut und Seide gezogen, wie auch Baumwolle, Zukker, Datteln. Cochenille gibt es in den südlichen Provinzen; Obst, Oel und Wein sind daselbst so häufig, daß man letztern in ausgemauerten Cisternen oder Brunnen aufbewahren muß. Auch die Bienenzucht muß ungemein leicht und einträglich seyn; denn in Madrid kauft man den schönsten, beinahe weißen Honig zu 10 französ. Sous das Pfund, also um die Hälfte des Zukkerpreises.

Die Hauptproducte Kastiliens sind Getreide, Gerste, Kichern und andere Hülsenfrüchte; Oelbäume und Reben sieht man nicht viele. Auch bleiben ungeheure Strecken von den Provinzen Kastilien und Asturien bis Estremadura unangebaut, um den vielen Millionen alljährlich hin- und herwandelnder Schafe Weide zu lassen. Fragt man einen Bauer in Kastilien oder Estremadura, warum er jene unvollkommenen Wiesen nicht umpflüge und anbaue, so zuckt er mitleidig die Achseln und antwortet: „Man sieht wohl, daß der Herr das Ding nicht versteht. Wissen Sie denn nicht, daß auf diesen Feldern die feinste Wolle des Erdbodens wächst." — Leider ist aber so viel als bewiesen, daß zwar die Schafzucht einem trägen Volke sehr angemessen ist, sonst aber bei weitem die Vortheile nicht bringt, welche die ungeheuren, für diesen Zweck aufgeopferten Strecken eines so fruchtbaren Bodens gewähren würden, wenn man sie gehörig angebaut hielte. Ueberdieß wird beinahe alle jene Wolle ungesponnen ausgeführt und könnte also noch mehr Hände beschäftigen. Doch bieten diese so regelmäßig reisenden und beständig grasenden Schafkaravanen mit ihren Hirten, das hurtige Scheren derselben, das Waschen der Wolle nebst andern dazu gehörigen Geschäften einem Fremden in der Gegend von Segovia einen ganz neuen, anziehenden Anblick dar.

Sonst verräth dem Reisenden die Nähe der Hauptstadt in den meisten Ländern ein sorgfältigerer Anbau, schöne Landhäuser, niedliche zahlreiche Dörfer und Flecken, welche zuweilen als Vorstädte gelten können. Hier bemerkt man nichts dergleichen. Das unebene, gebrochene Erdreich bietet von der Seite, wo keine Berge sind, dem Auge ein langweiliges, einförmiges Schauspiel dar. Ist der Wanderer über die Gränzen der künstlichen Spazlergänge gekommen, so hofft er mehrere Stunden lang vergebens auf Schatten und Abwechslung; da ist im Sommer Hitze und Staub, im Winter oftmals Koth. Doch ist diese Jahreszeit von kurzer Dauer, und wenn die Sonne scheint und die Winde schweigen, spazlert man gemeiniglich recht angenehm von 10 Uhr des Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Im April brennt gewöhnlich die Sonne auf eine unleidliche Weise, ehe noch die Bäume Schatten geben.

In diesem Monate und dem folgenden haben die umliegenden Felder für das Auge etwas mehr Abwechslung; denn da breitet die frühe Gerstensaat ihre grünen Teppiche aus. Allein, sonderbar! kaum hat diese Saat einen Schuh Höhe erreicht, so kaufen die Ziegenhirten der Stadt die Felder, treiben ihre Heerden hinein und lassen sie abweiden, bis kein Gräschen mehr zu sehen ist. Sodann wird umgeackert, und Gemüse, Bohnen, Erbsen, Liebesäpfel oder rother Pfeffer gesäet, wodurch das Feld wieder nach und nach ein grünes Ansehen gewinnt. Diese Gewohnheit, bei welcher man nicht umhin kann, sich des französischen Sprichworts zu erinnern: „Manger son bled en herbe," beschränkt sich indeß nur auf die Umgebungen der Hauptstadt. Als ich das erste Mal einen Bauer fragte, ob das Reifenlassen der Gerste nicht mehr Vortheil brächte, so antwortete er: „O nein; denn so erspare ich das Schnitterlohn, Zehnten und noch andere Abgaben." In einiger Entfernung von Madrid läßt man viele Gersten- und besonders Weizenfelder reifen, was schon zum Theil zu Anfang des Brachmonats geschieht; denn zu Ende dieses Monats ist Alles bereits geerndtet und eingesammelt, die Aecker sehen großentheils wieder so einförmig aus, wie im Winter. In der Gegend von Se-

Digitized by Google

govia hingegen, nur 12 Stunden von der Hauptstadt nördlich, wird erst im Heumonat und August geerndtet, indem dort das Klima wegen der hohen Lage *) und der Nachbarschaft der Berge weniger heiß ist.

Hier, wie in Portugal und Italien, wird es mit dem Dreschen und Einsammeln des Getreides ganz anders gehalten, als in nördlichen Ländern. Tennen und Dreschflegel sind ganz überflüssig, und das ganze Geschäft wird unter freiem Himmel verrichtet. Viele Tausend armer Schnitter kommen aus den nördlichen Provinzen Galizien und Asturien, um im Juni, Juli und August ihr Brod zu verdienen, und zwar ganz eigentlich im Schweiße ihres Angesichts; auch sehen größtentheils die armen Burschen wie Marokkaner aus, sollen aber nicht ohne 30—40 Thaler jeder in ihr Land zurückkehren. Auch die Madrider Wasser- und Lastträger sind aus jenen Provinzen, verlassen Weiber und Kinder, um einige Jahre lang in der Hauptstadt Geld zu gewinnen, kehren dann wieder heim und sind oft im Stande, einen kleinen Handel anzufangen, — eine Lebensart, welche viel Aehnliches mit derjenigen hat, welche die armen Savoyarden und Auvergnaten in Paris führen.

Um das geschnittene Getreide zu dreschen (wenn man anders hier dieses Wort gebrauchen darf), wird solches auf einem großen, kreisförmigen Platze aufgeschüttet und dann läßt man einige Pferde oder Maulthiere auf einer besondern Art Schlitten ein Paar Tage lang darauf herumlaufen. Dieser Schlitten ist ein bloßes Brett, dessen untere Seite mit einer großen Menge scharfer Feuersteine besetzt ist, welche Halme und Aehren in kleine Stücke zerschneiden. Auf der Mitte des Brettes steht der Mann oder die Frau mit Leitseil und Peitsche, hat auch noch ein Paar Kinder darauf sitzen, für welche diese Spazierfahrt, des Staubes ungeachtet, eine Art Fest ist. Hie und da haben wohlhabende Landeigenthümer statt dieses einfachen Schlittens eine besondere Art kleiner Wagen mit Walzen und eisernen, messerartigen Spitzen. So werden nach und nach alle Garben in kleine Hälmchen zerhackt, wobei das Korn sich unten sammelt; nur wenig Garben werden ganz aufbewahrt, indem wenig Stroh gebraucht wird. Die also gesammelten Haufen bleiben nun liegen, bis Wind eintritt, welcher selten drei Tage lang ausbleibt. Vermittelst großer hölzernen Schaufeln wird dann Alles nach und nach in die Höhe geworfen, das Stroh fliegt auf die Seite, das Korn fällt gerade nieder und wird endlich durch Sieben vollends gesäubert. Das zerhackte Stroh muß Pferden, Maulthieren, Ochsen und Eseln als Futter dienen; denn in diesem Lande kennt man weder Heu, noch Klee.

Auf ähnliche Art werden Gerste, Kichern, Erbsen, Linsen, Wicken, ja sogar große Bohnen gedroschen, worin gemeiniglich die Nacherndte besteht. Haber sieht man wenig, indem das Zug- und Lastvieh neben dem zerhackten Stroh gewöhnlich Gerste bekömmt. Mit Wicken werden Tauben und Ziegen gefüttert, besonders im Winter, wenn letztere auf den elenden Weiden beinahe gar nichts mehr finden und dann größtentheils von den Salat- und Kohlblättern der Märkte leben müssen.

Alle Gärten und Felder um Madrid werden täglich auf eine im ganzen Lande übliche, eigenthümliche Art gewässert. Vermittelst einer mit einem doppelten Rade versehenen Pumpe, welche von Maulthieren getrieben wird und in der Wasserbaukunst unter dem Namen eines Kasten- oder Paternosterwerks bekannt ist, wird ein großer, ausgemauerter, an einem erhabenen Orte erbauter Wasserbehälter täglich ein- bis zweimal angefüllt und daraus vermittelst einer Menge kleiner Kanäle der ganze Garten begossen, wobei ein einziger Mann hinlänglich ist, um die Kanäle mit Erde zuzustopfen und wieder zu öffnen.

Die landwirthschaftlichen Werkzeuge sind sehr einfach und unvollkommen. Zwar befinden sich in dem Madrider Museum für mechanische Erfindungen Modelle genug von allerlei Mühlen, Sägemaschinen, verbesserten Pflügen, Wagen u. a. m.; allein dergleichen Modelle werden, wie es in manchen andern Ländern auch geht, bloß zum Angaffen der Neugierigen hübsch vom Staube gereinigt, aber niemals zum Gebrauche nachgeahmt. Denn wie sollte ein Bauer etwas vornehmen, was sein Vater und Großvater nicht gebraucht, und wo sollte er Geld herbekommen, um ei-

*) In Madrid ist die mittlere Barometerhöhe 26½ Pariser Zoll, in San Ildefonso hingegen 23½ Zoll.

Digitized by Google

nen Versuch zu machen, wenn er auch wollte? „Dergleichen Maschinen sind gut für Fremde!" sagen die Meisten und bleiben beim Alten.

Nichts kann erbärmlicher aussehen, als die Ochsenkarren, welche oft aus nördlichen Provinzen mit Kohlen, Holz u. dgl. nach Madrid kommen und ihr furchtbares Gekrächze beinahe eine Viertelstunde weit hören lassen. Die Räder sind aus bloßen Brettern gerundet, laufen mit der Achse um und werden niemals geschmiert; dadurch entsteht ein so durchdringendes Geheul, daß ich in die Worte einstimmen möchte:

Wenn eine ganze Märzenwelt
Von Katzen Assembleen hält,
Ist's Harmonie dagegen!

Allein gerade dieser schauerliche Lärm ist angenehme Musik in den Ohren der Fuhrleute, und wie sie versichern, auch für die Ohren ihrer Thiere, welche stille stehen sollen, sobald die Musik aufhört. Bemerkt man doch etwas Aehnliches bei den oft sehr langen Reihen von Maulthieren; das vordere und hintere Thier tragen ungeheure lange Glocken, und sobald diese nicht tönen, steht gemeiniglich der ganze Zug stille. Sonst sind diese Thiere, besonders die in der Stadt vor Kutschen und Kabriolets gespannten, mit einer Menge Glöckchen und farbigen Bändern und Schnüren geziert. Oft schlafen die Maulthiertreiber auf dem Rükken ihrer Thiere ausgestreckt; Arme und Beine hängen nieder, und doch stürzen sie selten herab.

77. Feldbau.

Ueber die neue Art der Kartoffelkultur durch Pflanzen.

Die vor einiger Zeit in mehrern ökonomischen Schriften empfohlene neuere Kulturart der Kartoffeln, nicht durch Stücke und Keime, sondern durch eigentliche Pflanzen, scheint bis jetzt noch nicht so allgemein bekannt zu seyn, als sie es verdient. Sie besteht darin, daß man die Kartoffeln mitten von einander schneidet, die beiden Hälften alsdann, mit der platten Seite nach unten zu, einige Zoll tief in eine gute Erde legt, die aufwachsenden jungen Pflanzen aber nebst den Wurzeln davon abnimmt und sie in ein gehörig bestelltes Kartoffelland einzeln verpflanzt. Diese neue Behandlungsart ist ohne Zweifel vor allen andern der innern Einrichtung der Kartoffel am angemessensten, und liefert auch von allen nicht nur die meisten, sondern auch die besten Kartoffeln. Ein jedes einzelne Kartoffelauge, deren jede Kartoffel im Durchschnitt 10 — 12 hat, ist an und für sich fähig, eine besondere Kartoffelstaude zu erzeugen, so wie dieses bei jedem Getreidekorn der Fall ist.

Bei den bisherigen Kulturarten treten bei weitem nicht alle Augen ins Pflanzenleben über, viele bleiben ohne Frucht, und selbst die wenigen, zu einer Staude empor schießenden kommen so dicht neben einander zu stehen, daß sie auf dem engen Standpunkte bei weitem nicht die erforderlichen Nahrungsstoffe erhalten können. Die zu große Concentrirung der dicht neben einander stehenden und in einander verwickelten Pflanzen ist dem zur Kartoffelerzeugung erforderlichen Wachsthum hinderlich, und sogar die in der Erde unter den Pflanzen zurückbleibende alte Saatkartoffel steht demselben im Wege. Eben so wenig, als eine im Ganzen gepflanzte Getreideähre den gehörigen Ertrag geben kann, ist dieß auch die Kartoffel bei den bisherigen Behandlungsarten vermögend. Die Pflanzen bedürfen eben so gut, wie die Thiere, vor allem Andern zum bloßen Lebensunterhalte einer gewissen Nahrungsmasse. Zu ihrer vollkommenen Ausbildung aber ist ein größerer Vorrath dieses Stoffes erforderlich, welcher auf einem Raume von wenigen Quadratzollen nicht so leicht vorhanden ist. Selbst die bis jetzt sehr gewöhnliche Art des Zerschneidens der Samenkartoffeln ist von diesem Tadel nicht frei; denn eine große Menge von Keimen bleibt hier ebenfalls unfruchtbar und es kommen von den hervorgewachsenen Pflanzen auf einen kleinen Raum immer mehr zu stehen, als er gehörig ernähren kann. Nach mehrern glaubwürdigen Versuchen liefert diese neue Kulturart, sowohl in Hinsicht der Vermehrung, als des Flächenraums, beinahe noch einmal so viel, als die andern Methoden und selbst als die durch zerschnittene Kartoffeln. Die angeführten Gründe machen schon an sich dieses höchst wahrscheinlich. Wer aber seine Ueberzeugung bloß aus Thatsachen herzunehmen gewohnt ist, der lese unter anderm die bestätigten Versuche dieser Kulturart in den neuen mek-

Digitized by Google

lenburgischen Annalen der Landwirthschaft vom Jahre 1819, S. 257 ff. Nach denselben hat man einen 50fältigen Ertrag gehabt, und 12 □ Ruthen haben 50 Berliner Scheffel, also die □ Ruthe über 4 Scheffel geliefert, welches für den Magdeburger Morgen 468 Berliner Scheffel beträgt.

Der Verfasser dieses Aufsatzes erhielt im Sommer 1826 bei einem im Kleinen gemachten Versuche von einer einzigen Kartoffel 19 Pflanzen, und diese gaben auf einem Flächenraume von etwa 30 □ Fuß 416 Kartoffeln, welches ½ Berliner Scheffel betragen haben würde, wenn sie nicht etwas klein ausgefallen wären, weil sie zu spät gepflanzt waren und im Schatten von Bäumen gestanden hatten. Hiernach würde der Magdeburger Morgen, je nachdem man 800 — 1000 Kartoffeln auf den Scheffel rechnet, verhältnißmäßig 500 und 400 Scheffel geliefert haben.

Außer diesem stärkern Ertrage gewährt die gedachte neue Kulturart noch folgende wichtige Vortheile: 1) Man erspart beinahe ⅞ an der Aussaat, ja die ganze Aussaat; denn man kann 2) die alten Mutterkartoffeln selbst wieder als Saatkartoffeln benutzen, indem sie zum zweiten Male Pflanzen treiben und Kartoffeln ansetzen; 3) die gewonnenen Kartoffeln erhalten meistentheils einerlei und zwar eine vorzügliche Größe, und werden auch alle gleichzeitig reif; 4) sie haben aus den angeführten Gründen einen vorzüglich guten Geschmack; 5) man kann auf diesem Wege weit früher, schon im Junius, gute, frische Kartoffeln erhalten, wenn man die Pflanzen im Anfange des Frühlings in Töpfen oder auf einem Mistbeete zieht. — Auf 1 □ Fuß kann man 8 Samenkartoffeln legen, davon 96 Pflanzen ziehen und über 2 Berliner Scheffel Kartoffeln bauen.

Diese Kulturart ist also besonders nützlich und vortheilhaft: a) Da, wo es an schicklichen Winterbehältnissen zur Aufbewahrung der Samenkartoffeln gebricht; b) wenn die Samenkartoffeln selten und theuer sind; c) zur schnellen Vermehrung vorzüglicher Sorten; d) für Städter, welche wenig Acker, dagegen vielen Dünger haben. — Uebrigens ist diese Fortpflanzungsart eben so zuverlässig, als die gewöhnlichen Methoden. Zwar erfordert sie etwas mehr Arbeit beim Pflanzen, jedoch nicht mehr, als der Anbau des Kohls und Tabaks, und diese mehrere Arbeit wird schon allein durch die gewonnenen Samenkartoffeln reichlich bezahlt. Gutes und mürbes, wohl gedüngtes Land ist überall und bei jeder Kulturart nothwendig. Zieht man alle diese Vortheile der gedachten neuen Anbauungsart in nähern Betracht, so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, ja wünschenswerth, daß dieselbe bald vor den andern bisherigen den Vorzug behaupten werde.

E. W.

Anmerkung des Einsenders.

Die hier aufgezählten Vortheile, welche diese Art des Kartoffelbaues gewähren soll, sind allerdings sehr bedeutend und überträfen nach der angeführten Berechnung auch selbst die der Kartoffelpflanzung durch Keime, welche auch in dem vergangenen Jahre wieder von mehrern Seiten empfohlen worden ist; allein der Verfasser dieses Aufsatzes scheint die Fortpflanzung der Kartoffeln durch Keime noch nicht genau gekannt zu haben, sonst hätte er sie wohl mehrfach erwähnt, da doch die angeführten Gründe, warum jene Art des Kartoffelbaues zweckmäßiger ist und mehr Ertrag geben soll, bei dem Kartoffelbau durch Keime ebenfalls Statt finden. Es wäre daher wohl der Mühe werth, beide Arten der Kartoffelpflanzungen durch Versuche mit einander zu vergleichen, wobei dann freilich nicht bloß der Ertrag, sondern auch die dabei nöthige Arbeit und der erforderliche Flächenraum berücksichtigt werden müßte.

78. Producten-Veredlung.

Verbesserung des Kartoffel-Branntweins.

Branntwein aus geschälten Kartoffeln soll, nach den Versuchen und Erfahrungen des Gutsbesitzers Becker in Mosbach bei Bieberich, welche Herr Hofrath Kastner bestätigt, reiner von Fuselöl ausfallen, als aus ungeschälten. Er führte deshalb, zufolge der Vermuthung, daß das sogenannte Fuselöl hauptsächlich aus den Schalen der Kartoffeln entwickelt werde, in seinen Brennereien die Methode ein, alle Kartoffeln ohne Schalen brennen zu lassen, und erhielt auf diese Art nicht nur weit bessern, sondern auch viel mehr Branntwein, als bei dem sonst gewöhnlichen Verfahren.

P. P.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 25. 1830.

79. Debatten. Landwirthschaftlicher Handel.

Einige Randglossen zu dem Art. 7 in Nr. 3 der Oekon. Neuigk. 1830, von dem Einsender des Art. 340 in Nr. 94, 1829.

Je ne sais pas l'art d'être clair, pour qui ne veut pas être attentif.

Rousseau.

S. 17, Sp. 1, Z. 22—30: „Welchen Sinn . . . . . nicht in Räthseln sprechen."

Im Zusammenhange mit dem Vorangehenden wird dieß Keinem dunkel seyn, dem die Sache selbst nicht dunkel ist. Ad usum Delphinorum möchte diese „Hieroglyphe" aber am besten durch ein Beispiel zu erläutern seyn. Leçon commence, exemple achève. — Es werde dem Wollproduzenten mitgetheilt, daß in England die Wolle 20 pCt., in Frankfurt a. M. (dem Markte der Niederländer) 10 pCt., in Teutschland selbst gar nicht gefallen sey, und er „halte ein Fallen in England, ein Fallen in Frankfurt, ein Fallen im übrigen Teutschland für gleichbedeutend." Er wird alsdann nur den Betrag des Fallens in Betracht ziehen, und den deprimirenden Effect der hier angenommenen, ihm „mitgetheilten Daten" auf den Preis seines Products zu $\left(\frac{20+10}{3}\right) = 10$ pCt. anschlagen. Darin nun irrt er sich, weil ihm „ein Maßstab für den sehr verschiedenen Einfluß fehlt, der einer Preisveränderung in England, einer in den Niederlanden, einer in Teutschland eigen ist." Das Maß dieses Einflusses auf die Wollpreise überhaupt ist aber diejenige Proportion der ganzen Masse von Wolle, welche an jedem der angegebenen Orte abzusetzen ist. Gesetzt nämlich, die ganze jährliche Production von teutscher veredelter Wolle betrüge 300,000 Centner, und daß davon England 200,000 Ctr., Frankfurt zum Behufe der Niederländer 50,000 Ctr., teutsche Fabrikanten 50,000 Ctr. nähmen, so würde der aus den angenommenen Daten zu folgernde Effect auf die Preise des Products nicht 10 pCt., sondern $\left(\frac{200{,}000\times 20 + 50{,}000\times 10}{300{,}000}\right) = 15$ pCt. seyn.

S. 17, Sp. 1, Z. 30 u. Sp. 2, Z. 9: „Daß nun ferner . . . verwunderliche Zumuthung."

Durch Eröffnung von Wollmärkten, welche nicht nur von teutschen, sondern auch englischen und niederländischen Käufern besucht werden, haben die teutschen Regierungen dem Produzenten das beste Mittel an die Hand gegeben, sich über den wirklichen Marktpreis seines Products Gewißheit zu verschaffen. In so fern es ihm aber zuwider ist, sich blindlings in den Gang des Markts zu fügen (obwohl diejenigen, welche sich dieß zur Regel machen, meistens am besten fahren), ist ihm eine Uebersicht der Productions- und Consumtionsverhältnisse seines Erzeugnisses unentbehrlich, so „verwunderlich" das auch scheinen mag. Die Handelsberichte setzen diese Verhältnisse als bekannt voraus, und bemerken zwar (sind sie anders, was sie seyn sollten) die darin eintretenden Veränderungen, enthalten aber freilich den nöthigen Elementarunterricht darüber nicht.

Digitized by Google

S. 17, Sp. 2, Z. 10—13: „Nebstbei aber . . . . . irre zu führen."

In den Augen der Vernünftigen schadet Herr D. L. durch solche muthwillige und ehrenrührige Ausfälle nur sich selbst und der verdienstvollen Zeitschrift, welche er zum Vehikel derselben macht.

S. 17, Sp. 2, Z. 24, 25: „Den Beweis . . . . . schuldig geblieben."

Vermeintlich nicht. Einsender dieß will jedoch nicht des Herrn D. L. Beispiel folgen und in eigener Sache dem Urtheile Anderer vorgreifen.

S. 17, Sp. 2, Z. 27—30: „Dieser Artikel . . . . . verfehlte."

Der Marktbericht eines angesehenen Prager Großhandlungshauses, mit dem die mündlichen Aussagen mehrerer der anwesenden fremden Käufer übereinstimmen, ist die Quelle dieser Angabe. Auch wird dem Herrn D. L. die juristische Maxime bekannt seyn: Qui dat causam causae, est causa causati.

Daß die Hinaufstimmung der Verkäufer zu den Preisen von 1828 als einem pis-aller den damals theils schon existirenden, theils vorauszusehenden Umständen nicht angemessen war, wird der Weisheitslehrer der Thoren, wie ein englisches Sprichwort den Erfolg nennt, doch wohl jetzt sattsam dargethan haben.

S. 18, Sp. 2, Z. 26 und S. 19, Sp. 1, Z. 20: „Der Artikel enthielt . . . . vor Uebertreibungen zu warnen."

Indem der Artikel nur „sogar darauf hindeutete, daß die Wollproduzenten froh seyn sollten, den vorjährigen Preis zu erhalten," ging er eben nicht weit genug, um den Umständen angemessen zu seyn.

S. 18, Sp. 1, Z. 21—30: „Unmöglich kann . . . . . geschehen können."

Einsender dieß besitzt weder in Manuscript, noch in Abdruck ein Exemplar seines Aufsatzes, und weiß daher nicht, ob hier auch getreulich daraus referirt ist. Er vermuthet jedoch, daß er den angezogenen Fall nicht geradezu affirmativ, sondern hypothetisch statuirt habe, — nicht als ob er ihn aus der Luft gegriffen und keine Belege für die Wirklichkeit desselben gehabt hätte, sondern weil es ihm an Gelegenheit fehlt, sich aus eigener unmittelbarer Wahrnehmung Ueberzeugung davon zu verschaffen. Wenn also

S. 18, Sp. 1, Z. 31 bis Sp. 2, Z. 2: „Das heißt also . . . in der Phantasie des Hrn. N." von der im Prager Markte feilgebotenen Wolle zu Anfang Oktober 1829 10,000 Ctr. entweder in Prag selbst oder in den Händen auswärtiger Commissionäre der Erzeuger noch unverkauft lagen (wie das unzweifelhaft der Fall war), so wird kein Sachkundiger einen Augenblick daran zweifeln, daß dadurch wenigstens 100,000 fl. C. M. eingebüßt worden sind, verglichen mit dem, was im Prager Markt dafür hätte gelöst werden können.

Einsender dieß kennt auch nicht bloß „eine einzige," sondern mehrere Partien „böhmischer" Wolle, welche nicht nur „10 fl.," sondern 20—30 fl. pr. Ctr. „wohlfeiler verkauft worden sind, als zur Zeit des Wollmarkts dafür geboten wurde." Er mag dem unziemlichen Beispiele zwar nicht folgen, Namen oder Privatgeschäfte unbefugter und rücksichtsloser Weise vor das Publikum zu ziehen, hat aber der Aufforderung des Hrn. D. L. dadurch genügt, daß er einige solche Partien der Redaction zu gefälliger Mittheilung an denselben namhaft gemacht hat. *)

Er nimmt dagegen das Anerbieten des Hrn. D. L. an, seinerseits „Wollpartien zu Dutzenden zu nennen, welche theils um dieselben Preise, aber größern Theils um etwas höhere Preise verkauft wurden." Eine solche Masse von unverdächtigen oder prüfungsfähigen Thatsachen würde jedenfalls entscheiden, und selbst wenn ihre Anzahl bei näherer Untersuchung so beträchtlich zusammenschwinden sollte, daß sie nur als Ausnahmen von der Regel würden gelten können, doch immer noch etwas werth seyn. Wenn Herr D. L. daher das, wozu er sich anheischig gemacht (etwa ebenfalls durch Vermittlung der Redaction), gefällig erfüllt, so wird Einsender dieß mit großer Bereitwilligkeit und Aufrichtigkeit bekennen, daß er demselben die Berichtigung einiger Daten verdankt, die seine gegenwärtige feste Ueberzeugung corroborirt haben, daß auch nicht eine einzige der bis Oktober liegen ge-

*) Sie liegen, auf Verlangen, zur Mittheilung bereit. D. H. A.

Digitized by Google

bliebenen Partien so hoch, geschweige denn höher verkauft worden seyn kann, als sie zur Zeit des Prager Wollmarkts zu verkaufen gewesen wäre, wenn nicht auf höhere Preise gehalten worden wäre, als den Umständen wirklich angemessen war.

S. 18, Sp. 2, Z. 16—19: „Thatbestand . . . . . wie kommt Thatbestand hieher?"

Einsender dieß, der nicht in seiner Muttersprache schreibt, gibt dem Herrn D. L. gern und ohne alle Recrimination, wozu Raum genug wäre, sowohl dieß einzelne Wort, als manche andere (von ihm selbst nicht unbemerkt gebliebene) Unbeholfenheit des Ausdrucks Preis, fügt jedoch ein „Ne sutor ultra!" hinzu.

Thatbestand, als juristischer Terminus, bedeutet allerdings den Inbegriff der Thatsachen, welche zur juristischen Gewißheit eines Verbrechens erfordert werden, und wenn es unstatthaft ist, einen weitern Begriff mit dem Worte zu verbinden, so hat er sich freilich eines Eingriffs in einer Sprache schuldig gemacht, in welcher ihm (wie Hamann sich bei einer ähnlichen Gelegenheit ausdrückt) das Hausrecht eines Ehemannes nicht zusteht, und er hat gefehlt, wie so Viele, die auf eigene Kosten denken, und denen es mehr um die Sache, als um das Wort zu thun ist, selbst in ihrer Muttersprache fehlen.

Einsender dieß verstand unter Thatbestand an der hier ausgeklaubten Stelle den factischen Bestand der Sache, von der es sich handelte, der Wollpreise nämlich und sämmtlicher Umstände, welche gerade darauf einwirkten. Den Thatbestand *) nun, in diesem erlaubten oder unerlaubten Sinne, gab der öffentlich gewordene Londner Bericht, was England betrifft, dahin an: daß die Preise dermal wenigstens 30 pCt. unter den 1827 gangbaren stünden; daß auch noch nicht ausgemacht sey, daß sie nicht noch weiter weichen würden; daß jedenfalls wahrscheinlich sey, daß sie im englischen Wollmarkt dießmal länger, als gewöhnlich, sehr niedrig bleiben würden, — mit einer Tendenz indeß zu allmähliger Besserung, welche letztere aber unter anderm durch den Ausfall der nächsten Erndte entweder beschleunigt oder beträchtlich verzögert werden könnte. Es wurde bemerkbar gemacht, daß der größere Theil der veredelten teutschen Wolle nach England gehe und daß die Umstände dieses größten Abnehmers also nothwendig entscheidend auf die Preise des Products einwirken würden. Den Handelsfreunden, an welche der Bericht gerichtet war, wurde daher gerathen, dieß Jahr auf höhere Preise in England, als die damals geltenden, ja nicht zu rechnen, wenn sie Verluste vermeiden wollten, wie die, über welche seit einigen Jahren schon so häufige und gegründete Klagen geführt worden waren.

Man vergleiche damit das Referat des Hrn. D. L. und besonders die wegwerfende Art, in welcher er die den Erwartungen der Wollproduzenten ungünstigen Daten des Berichts en bagatelle abfertigt.

„Wenn man den ganzen Bericht," sagt er, „auf einen einfachen Satz zurückführt, so heißt er: daß man trachten müsse, die teutsche Wolle wohlfeil einzukaufen, damit man sie den Engländern wieder wohlfeil ablassen könne, weil sie dermal das Geld zu Brod brauchten" (!) ꝛc. bis: „Was kümmert ihn (den Wollproduzenten) der Spleen des englischen Wollhändlers darüber, daß er beim Kaufe nicht gleichen Schritt halten kann?"

Dem Urtheile des Lesers sey es nun überlassen, ob man einem solchen Referenten durch die Aeußerung, „daß er den Schein auf sich werfe, als habe er vorsätzlich seinem Publikum den eigentlichen Thatbestand vorenthalten wollen," zu viel aufgebürdet habe.

S. 18, Sp. 2, Z. 23 bis S. 19, Sp. 1, Z. 3: „Es wird ferner behauptet . . . . Das ist ja recht lustig!!"

Es genüge hingegen wiederholt zu bemerken, daß der Bericht nicht für die Publizität bestimmt war; daß er nur an die Handelsfreunde der Berichterstatter, speziell adressirt, abgeschickt wurde; daß

*) Es scheint hier also Thatbestand mit Sachbestand verwechselt und diese Verwechslung dadurch veranlaßt worden zu seyn, daß That und Thatsache für Synonymen genommen sind, was sich bei einem Fremden, dessen Muttersprache die teutsche nicht ist, wohl entschuldigen läßt. Auch läßt es sich denken, daß der juridische Ausdruck Thatbestand sich vorgedrängt haben mag, weil es sich quasi um eine Streitsache, wenn auch gerade nicht um einen Kriminalfall handelte. D. R.

Digitized by Google

er ohne Mitwissen, geschweige denn auf Veranlassung der Letztern in den Oekon. Neuigk. erschien, und daß sie vollends für den sonstigen Gebrauch, der davon gemacht worden seyn soll, nicht verantwortlich seyn können. Der Bericht war übrigens streng der Wahrheit gemäß, und das dem Gange des Geschäfts darin gestellte Prognostikon hat die Zeit gerechtfertigt; er brauchte die Publizität daher nicht zu scheuen, auch konnte sie nicht schaden.

S. 19, Sp. 2, Z. 32—41: „Aber auf die Frage . . . . . purer Galimathias!"

„Wie weit die Preise der teutschen Wolle von den Preisen derselben in England abhängig seyen;" läßt sich auf aprioriſchem Wege, wie auch in der Formel in der ersten Glosse angedeutet worden ist, ausmittein. Für diejenigen aber, welche nur eine aposteriorische Antwort auf diese Frage wollen gelten lassen, wird der Stand der Preise zu Ende des Wolljahres, wodurch die Sache „praktisch entschieden" werden wird, belehrend seyn. Daß sie niedriger stehen werden, als zu Anfang desselben, ist außer allem Zweifel, — es ist schon jetzt der Fall. Wäre die Schur aber, statt daß sie 10 pCt. geringer ausfiel, wie gewöhnlich, vielmehr ergiebiger gewesen; hätte die Consumtion in Teutschland selbst, statt daß sie ungemein zugenommen hat, im Gegentheil abgenommen; wäre das Fallen der Preise endlich von den Niederlanden ausgegangen, statt daß die Preise sich da bis vor Kurzem höher erhalten haben sollen, wie in England: so würde man diesen Umständen das Weichen der Preise wenigstens zum Theil haben zuschreiben und das Maß der Einwirkung Englands auf die Preise noch immer in Zweifel ziehen können. Unter den wirklich Statt findenden Umständen ist dieß aber unmöglich, und sollten die Preise zu Ende des Wolljahres niedriger, als zu Anfang desselben stehen, so wird diese Depression nur England zuzuschreiben seyn, und dessen Einwirkung auf die Preise der teutschen Wolle mithin reiner darstellen, als wenn andere Ursachen in derselben Richtung mitgewirkt hätten. Darum also „sind die gegenwärtigen Umstände so, wie man sie sich nicht zweckmäßiger hätte anordnen können, hätte es ein Experiment gegolten, um das Maß der Einwirkung Englands auf die teutschen Wollpreise ausfindig zu machen, und hätte man gewünscht, das Resultat dieses Experiments über alle Zweifel zu erheben."

Herr D. L. wird hoffentlich dieser Bemühung, die Sache innerhalb seines Gesichtskreises zu bringen, das Zeugniß der höchsten Unverdrossenheit nicht versagen können. — —

S. 19, Sp. 2, Z. 44: „dennoch"
nämlich: ungeachtet der gerade angeführten, für die Wolle günstigen Umstände in Teutschland und in den Niederlanden.

S. 20, Sp. 1, Z. 12: „Warum werden die Sorten nicht genannt?"

Weil es nicht wesentlich zur Sache gehörte, sie zu nennen. Es sind übrigens die Sorten von 2 Sch. 3 Den. bis 4 Sch. 6 Den. pr. Pfd.

S. 20, Sp. 1, Z. 14—19: „Nicht ganz! . . . . . nicht mehr seyn wird."

Herr D. L. wird sich bei den Prager Wollhändlern leicht die Ueberzeugung verschaffen können, daß er hierüber im Irrthum ist.

S. 20, Sp. 1, Z. 19—21: „Wer aber . . . . . mehr erhält?"

Diejenigen, welche zu Hause nur Ein Sechstheil ihres Lagers und in den Niederlanden wieder nur Ein Sechstheil absetzen können, aus Calcul oder Nothwendigkeit aber auch die übrigen zwei Drittheile desselben vor der nächsten Schur realisiren wollen.

S. 20, Sp. 1, Z. 22—25: „Ferner: Was Hr. . . . . das Folglich geblieben?"

In Ermangelung des Aufsatzes selbst muß man hierauf die Antwort schuldig bleiben.

S. 20, Sp. 1, Z. 30—32: „Worin besteht denn . . . . dieser Zeitpunkt eintreten?"

Das gegenseitige Verhältniß der Preise eines Products an zwei Orten ist ein natürliches, wenn die Preise desselben am Orte der Consumtion viel höher stehen, als am Orte der Production; daß das Product mit einem angemessenen Gewinn oder wenigstens ohne Verlust für den Unternehmer von dem letztern Orte dem erstern zugeführt werden kann. Der Zeitpunkt, wenn ein etwa obwaltendes Mißverhältniß der Preise sich wie-

Digitized by Google

der ausgleicht, tritt, je nach den Umständen, früher oder später ein, bleibt aber nicht aus.

S. 20, Sp. 1, Z. 32—35: „ist es etwa ein unnatürlicher . . . als in England?"

Wenn teutsche Wolle in England niedriger steht, als in Teutschland selbst, so ist dieses allerdings ein dem gewöhnlichen Gange der Dinge entgegenlaufendes, gewissermaßen also ein „unnatürliches" Verhältniß der Preise, — der Herr D. L. hat das richtig errathen!! — man sagt aber besser „Mißverhältniß."

S. 20, Sp. 2, Z. 7—9: „Ich nehme einstweilen . . . . nach England gingen."

Die Daten für diese Annahmen liegen vor, und Herr D. L. kann sich durch Prüfung derselben ein Verdienst erwerben. Freilich „De las cosas mas seguras, la mas segura es dudar," aber durch müßiges Zweifeln wird nichts gefördert.

S. 20, Sp. 2, Z. 36—39: „Das Verhältniß . . . . . auch die Preise."

Wird nicht geläugnet, vielmehr vollständig zugegeben. Das Interesse der teutschen Wollproduzenten scheint Herr D. L. übrigens außer Acht zu lassen, wenn die Möglichkeit, den besten Kunden derselben in Decadance gerathen zu sehen, seinen Wünschen so sehr zu schmeicheln scheint. — Der Bedarf Englands an fremder Wolle hängt sonst wenig vom auswärtigen Handel desselben ab. Vier Fünftheile der eingeführten fremden Wolle und von den edlern teutschen Wollen ohne Zweifel $^{19}/_{20}$ der Einfuhr werden in England selbst consumirt.

S. 21, Sp. 1, Z. 26—29: „Ob es wünschenswerth . . . . hinzuwirken."

Ein lächerlicher Mißverstand! — Daß der teutsche Wollhandel nach England bisher als Activhandel betrieben worden sey, das war „das Verhältniß," von dem die Rede war, und die Frage ist daher keineswegs eine müßige. Die Errichtung von Wollmärkten z. B. wirkt zur Umgestaltung des teutschen Woll-Activhandels in einen Passivhandel hin. Gegenwärtig gereicht dieß unstreitig zum Vortheil der Wollproduzenten; überhaupt ist der Passivhandel im Durchschnitt der gewinnreichere. Aus dem höhern Gesichtspunkt des Staatswohls betrachtet, spricht jedoch sehr Vieles für den Activhandel, besonders aber dieß, daß er, seiner Natur nach, der dauerhaftere zu seyn pflegt.

S. 21, Sp. 2, Z. 33—40: „Warum . . . . . so tief herabgehen sollten?"

Weil viele Täuschungen, unter denen in den frühern Märkten Einkäufe gemacht worden waren, den Monat Juni nicht überlebten, und zur Zeit des Prager Marktes die Meisten schon einen klaren Blick in die nächste Zukunft des Geschäfts gethan hatten.

S. 22, Sp. 1, Z. 9—13: „(Herr R. nennt das den Activhandel . . . . Eine ganz neue und sehr ominöse Terminologie!)"

Ist es möglich, daß einem sich mit staatswirthschaftlichen Gegenständen abgebenden Doctor der Philosophie die Bedeutung, selbst, wie es scheint, der Name des Activhandels unbekannt geblieben seyn sollte?! Activhandel treibt der Produzent mit seinem Product, wenn er es für seine eigene Rechnung den Käufern außer Landes zuführt oder zuführen läßt; Passivhandel dagegen, wenn er die Käufer in seiner Heimath damit erwartet.

S. 22, Sp. 1, Z. 7—17: „Auch dem Wunsche . . . . . beizulegen scheint."

Die Erfüllung desselben ist in so fern wichtig, als richtigere Vorstellungen von dem Activhandel dadurch unter den Produzenten in Umlauf kommen werden.

S. 22, Sp. 1, Z. 30: „Was würde das beweisen?"

Würde beweisen, daß die Betreffenden nicht gut berathen gewesen sind. Von einem „Wechselfall" würde nur die Rede seyn können, wenn der Fälle, in welchen die Wolle die Preise von 1828 hätte wieder erreichen können, ungefähr eben so viele gewesen wären, als im Gegentheil solcher, in welchen sie noch weiter würde fallen können. Der erstern aber waren wirklich gar keine von auch nur der geringsten Wahrscheinlichkeit; das sah zur Zeit des Prager Wollmarkts endlich beinahe ein jeder ein, der des Handels kundig war.

S. 22, Sp. 2, Z. 13—16: „Daß sie Gelegenheit finden . . . . bekannt zu werden."

Dieser Gewinn bleibt ihnen allerdings, und er darf mit Recht ziemlich hoch für sie angeschlagen werden.

Digitized by Google

S. 22, Sp. 2, Z. 19, 20: „Ereigniſſe, welche nicht vorzuſehen waren —"
Waren nicht nur „vorzuſehen" (wie Hr. D. L. ſchreibt), ſondern wurden vorher geſagt und das Nichtſteigen der Preiſe mitunter ſogar vorher verbürgt.

80. Debatten. Oekonomiſche Geſellſchaften.

Erklärung auf die in Nr. 92 der Oekon. Neuigk. 1829 enthaltenen Ausfälle auf den landwirthſchaftlichen Verein Triptolemea.

In der genannten Nummer der Oek. Neuigk. von André und Elsner findet ſich ein anonymer Aufſatz, welcher im Anfange von den angeblichen Leiſtungen des Herrn von Speck für die Förderung der vaterländiſchen Schafzucht ſpricht, hierauf auf Schmähungen gegen die Anſtalten Schleißheims und deren Vorſtand übergeht, und zuletzt mit nachſtehendem Ausfall auf den Verein Triptolemea endigt:

„Wie gern die Triptolemea alle Männer, welche aus Liebe für Baiern und ſeinen König ihr Vermögen, Kenntniſſe und Thätigkeit opfern, zu entmuthigen und zu entfernen ſucht, beweiſ't auch ein Aufſatz, welchen dieſelbe in die Oekon. Neuigk. Nr. 56 d. J. (1829) einrücken ließ und voll von Unwahrheiten und unrichtigen Daten iſt, welche zum Theil von dem wahrheitliebenden Redacteur ſchon widerlegt wurden. Der Herr Oberamtmann Elsner, deſſen perſönliche Bekanntſchaft ich am vorigen Central-Landwirthſchaftsfeſte in München wieder erneuerte, hoffe ich, wird die liebloſen Aeußerungen der Triptolemea nicht mit Stillſchweigen übergehen, ſonſt würde der Uebermuth von nur halb gebildeten Menſchen täglich größer werden."

Nachdem der dirigirende Ausſchuß in einer am 24. Jäner d. J. gehaltenen Verſammlung der Mitglieder des Berathungs-Comité's als den Repräſentanten des Vereins über dieſen Gegenſtand Bericht erſtattet hatte, ſo wurde einſtimmig nachſtehende Erklärung abgegeben:

1) Es iſt unrichtig, daß der citirte Aufſatz in den Oekon. Neuigk. Nr. 56 des Jahres 1829 von dem Verein Triptolemea iſt. Der Verfaſſer jenes Aufſatzes hat ſich unterſchrieben und iſt der königl. Staatsgüter-Director Schönleutner, p. t. Vorſtand des Ausſchuſſes des Vereins, der ausführlich die gemachten Anſchuldigungen widerlegen wird.

Der Verein kennt kein anderes Organ zu Bekanntmachungen, als das Vereins-Correſpondenzblatt, und es iſt unbegreiflich, wie Jemand entweder aus Unwiſſenheit oder abſichtlicher Verdrehung den wiſſenſchaftlichen Aufſatz eines Mitgliedes als ein Document des ganzen Vereins betrachten könne; bei dieſer Gelegenheit erklärt aber der Verein, daß er mit den in dem erwähnten Aufſatze niedergelegten Aeußerungen des Verfaſſers vollkommen einverſtanden ſey. Hieraus folgt

2) daß nicht einzuſehen iſt, wie die Triptolemea Männer, welche aus Liebe für Baiern und ſeinen König ihr Vermögen, Kenntniſſe und Thätigkeit opfern, zu entmuthigen und zu entfernen ſucht, und man muß eine ſolche Behauptung ſo lange als den Ausfluß eines hämiſchen, verläumderiſchen Gemüthes betrachten, bis nicht durch eine Thatſache die Wahrheit derſelben bewieſen iſt.

3) Es iſt unrichtig, daß der Verein Triptolemea liebloſe Aeußerungen gegen den Herrn Oberamtmann Elsner gemacht hat, und wir fordern unſern Herrn Gegner auf, den Beweis hierüber zu liefern. Sollten unter dieſen liebloſen Aeußerungen die Bemerkungen verſtanden ſeyn, welche die Redaction Seite 105 und 112 des Vereinsblattes zu Elsners „landwirthſchaftlichen Bemerkungen auf einer Reiſe durch Baiern," die ſich im erſten Blatte der Oek. Neuigk. 1829 befinden, gemacht hat: ſo erklären wir, daß ſich auch hier wieder der Herr Gegner die Verdrehung erlaubt hat, die Redaction des Vereinsblattes mit dem Vereine gleichbedeutend zu ſetzen. In dem Vereinsblatte ſind die Beſchlüſſe des Vereins, welche als Handlungen demſelben beigelegt werden können, genau geſchieden von den wiſſenſchaftlichen Aufſätzen der Vereinsmitglieder, welche in Beziehung des materiellen Inhalts keinen andern Richter-

Digitized by Google

stuhl haben, als das Forum der Wissenschaft, und nur in der Form denjenigen Beschränkungen in Beziehung der Bekanntmachung unterliegen, die durch die Gesetze der Urbanität gegeben sind. Wir finden aber in den genannten Bemerkungen der Redaction nichts, was nur im Geringsten die Gränzen der Sitte überschreitet. Sollte Herr Oberamtmann Elsner hingegen glauben, über jene Bemerkungen der Redaction Grund zu Beschwerden zu haben, so steht ihm auf der einen Seite der Weg der Gerechtigkeit offen, um hiefür Genugthuung zu erhalten; auf der andern Seite kennen wir Herrn Elsner zu sehr als den Mann der Wissenschaft, der sich nicht scheut, auf den Kampfplatz der wissenschaftlichen Fehde zu treten, als daß wir glauben könnten, er bedürfe hiezu fremder Hülfe oder Aufmunterung; wir achten ihn aber auch zu sehr als Mann von Ehre, als daß wir befürchten müßten, daß er auf eine andere Weise in die Schranken trete, als wie es der Sitte und der Wissenschaft geziemt.

Diese gegenwärtigen Angriffe auf einen ganzen Verein, der Staatsdiener von hohem Range, Gelehrte von großer Auszeichnung und nur Männer von Ehre und Bildung als Mitglieder zählt, können nur von einem Manne gemacht worden seyn, der entweder aus der Hefe des Volkes entsprungen, weder Bildung, noch Wissenschaft kennt, oder, durch Eigennutz und Leidenschaft verblendet, ganz vergißt, was Sitte und Urbanität erheischen. Indem wir unser Erstaunen nicht verbergen können, solche allen Anstand verletzende Aeußerungen in der Zeitschrift der Oekonomischen Neuigkeiten zu finden, erklären wir, daß wir es unter der Würde des Vereins halten, auf ähnliche pöbelhafte Angriffe fernerhin zu antworten, sondern die Verfasser solcher gemeinen Geistesproducte der Verachtung eines gebildeten und gerechten Publikums überlassen. —

München, den 24. Jäner 1830.

Max Schönleutner,
Vorstand,

bevollmächtigt durch den Vereinsbeschluß vom 24. Jäner 1830, im Namen der Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins
Triptolemea.

---

81. Schafzucht.

Zehn Theses,

welche N. N., Candidat der Cirologie,

pro suprema doctoratus laurea

öffentlich vertheidigen wird.

I. Die Merinos sind eine in Spanien eingeborne Art von Schafen, aus welchen die Wanderheerden (Cavagnen) einiger Großen Spaniens (der sogenannten Mesta) bestanden.

II. Außerhalb Spanien gab es bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts keine Merinos, wenigstens in ganz Teutschland nicht. Seit 1765 aber wurden kleine Heerden der Merinos aus Spanien nach Teutschland gebracht; diese heißen mit Recht Originals, d. i. aus dem Lande ihres Ursprungs gebrachte Merinos.

Wurden diese ursprünglich spanischen Schafe immer nur mit einander gepaart, so hindert nichts, auch alle ihre Abkömmlinge — durch eine Fiction — als Originalmerinos zu betrachten und so zu nennen.

III. Alle aus Spanien gebrachten Merinos gehören zu einer Art. Denn es ist kein Grund da anzunehmen, daß die nach Sachsen gebrachten Schafe etwas anders waren, als die übrigen aus Spanien gebrachten Schafe; denn auch sie wurden aus den verschiedenen Cavagnen der Mesta genommen.

IV. Es gibt daher nicht zwei Arten der Merinos. Was man dafür ausgibt und durch Electorals und Negretti's oder Infantado's bezeichnet, ist eine Fiction, wie wenn man weiße und schwarze Pudel als zwei Arten von Pudeln betrachten möchte. — Es ist übrigens dasselbe, ob man von zwei Arten oder von zwei Racen spricht. Das Wort Race oder Racestamm ist eine spanische Wand, hinter die man sich versteckt, um die Leute zu äffen.

V. Wenn Originalmerinos mit einander gepaart werden, so kommen immer nur Merinos zur Welt (nach Thesis I. und II.).

VI. Wird aber ein Merino mit einem Nichtmerino gepaart, so ist der Abkömmling kein Merino, we-

Digitized by Google

der ein ganzer, noch ein halber; er heißt Metis oder Mestiz.

Wird nun ein solcher Nichtmerino ferner mit einem Merino gepaart, so ist auch deren Abkömmling kein Merino, sondern wieder ein Nichtmerino, und so fort in infinitum. Es ist also wieder nur eine Fiction, wenn man einen solchen Metis oder Mestizen, weil er in der Wolle einem ächten Merino ganz ähnlich sieht, einen Merino nennt, ungefähr wie man einen Jeden, der einen feinen Rock trägt, einen Herrn von nennt.

VII. Man hat also vollkommen Recht, zwischen ächten Merinos (Originalmerinos) und zwischen unächten Merinos einen Unterschied zu machen, etwa wie zwischen einem adelichen und einem nichtadelichen Herrn von, wenn auch die Artigkeit fordert, daß man dieß gegen den letztern nicht merken lasse.

VIII. Aus der Paarung ächter Merinos kann immer nur wieder ein ächter Merino entspringen; ob schön oder häßlich, mit kurzen oder langen, mehr oder minder krausen, weichen oder starren Haaren, macht keinen Unterschied; denn immer ist er kraft seiner Abstammung ein ächter Merino und allen ächten Merinos ebenbürtig. Diese Abstammung der Merinos von Merinos bleibt sich immer gleich, ist also fortdauernd, beständig; das heißt lateinisch constans, constantia. Bei der Schafzucht ist also Constanz die Eigenschaft ächter Merinos mit ächten Merinos, immer nur wieder ächte Merinos zu erzeugen.

Da aber die Mestizen ebenfalls immer wieder nur einen Mestizen und nimmal ein ächtes Merino erzeugen, so kömmt ihnen eben so gut, als den ächten Merinos die Constanz zu.

IX. Allein einige Doctores Eirologiae wollen diesen Satz nicht gelten lassen, und behaupten, daß die Constanz nur in den ächten Merinos, wie die Zwiebel in den Zwiebelhäuten stecke. Auch behaupten sie, daß nur die ächten Merinos Merinowolle tragen, und daß es eine Usurpation sey, wenn man die Wolle unächter Merinos ohne weiters auch Merinowolle nenne und beide für gleich gut halte. Allein die Wollhändler und Fabrikanten lachen darüber, und gehen oft so weit, daß sie — horribile dictu — die Wolle von Mestizen und Bastarden weit theurer bezahlen, als von ächten Merinos. Darob ärgern sich denn diejenigen, welche allein ächte Merinos zu besitzen behaupten, gar gewaltig, und prophezeihen uns von solcher Verkehrtheit den Untergang der ganzen Schafzucht; es ist aber wohl mit dieser Prophezeihung, wie mit den Wetterprophezeihungen in unsern Kalendern.

X. Dieß ist auch um so mehr zu wünschen, als die in Teutschland vorhandenen Original-Merinosheerden sich auf den Fingern herzählen lassen, während alle übrigen in ganz Teutschland sammt und sonders nichts als Mestizen sind, und es nach den hier aufgestellten unumstößlichen Sätzen in Ewigkeit bleiben werden.

82. Pferdezucht.

England.

Wettrennen des Herzogs von Exeter.

Die Gewinnste, welche Lord Exeter im letzten Sommer in den Wettrennen erhielt, kommen beinahe denen des Herzogs von Grafton in den Zeiten seines Glanzes gleich. Die Namen der Pferde, welche ihm Preise gewannen, und die Summen, welche ihm jedes eintrug, sind:

1. Green-Mantle . . .	3400 Pf. Sterl.	(85,000 Fr.)
2. Varna	2225	—	(55,625 „)
3. Patron	4350	—	(100,750 „)
4. Ada	200	—	(5,000 „)
5 Enamel	110	—	(2,750 „)
6 Acacia	670	—	(16,750 „)
7. Redgauntlet	300 Pf. Sterl.	(7,500 Fr.)
8. Mahmeud	750	—	(18,750 „)
9. Ein Mutterfüllen von der Stute Phamton .	70	—	(1,760 „)
10. Pera	100	—	(2,500 „)
11. Father-Ion-Gleys .	250	—	(6,250 „)

im Ganzen eine Summe von 12,425 Pfund Sterling oder 310,628 Franken.

Rechnet man dazu noch die Gelder, welche der edle Lord von den Wettrennen erhielt, in welchen auf seine Pferde gewettet wurde, so mochte nicht zu viel gesagt seyn, wenn man die von ihm durch sie bezogenen Gewinnste auf 25,000 Pfd. Sterl. (625,000 Fr.) setzt.

(Journal du Commerce 8. Mars 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 26. 1830.

83. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Oelbäume. Schafe. Aix, 20. Febeuar. Die Furcht vor den schlimmen Folgen des verflossenen Winters übersteigt wohl den Schaden, welchen er wirklich angerichtet hat. Vor 14 Tagen wären die Klagen über den Verlust unseeer Oliven-, Mandel- und Maulbeerbäume allgemein, gegenwärtig lassen sie etwas nach. Der Zustand dieser Bäume, einer der hauptsächlichsten Vermögenstheile der Grundeigenthümee in diesen Departements, kann vor der Hand nicht genau angegeben werden; erst wenn sie treiben, d. h. in 1 — 1½ Monaten, wird man den Umfang des Schadens kennen lernen, wenn nicht anders die gegenwäetige warme Witterung diesen Zeitpunkt beschleunigt. Im Departement de Var haben die Olivenbäume den Beobachtungen der unterrichtetsten Landwirthe zufolge nur wenig gelitten, es soll sogar nur der vorjährige Olivenertrag verloren seyn. An den Ufeen der Rhone sammelte man die Oliven ein, erst nachdem das abwechselnde Frost- und Thauwetter eingetreten war, welches so viele Besorgnisse erregte und hat bereits sehr gutes Oel daraus bereitet. In der Gegend um Aix scheinen jene am begründetsten gewesen zu seyn. In der Markung von Arles wurde die Mehezahl dee Bäume nicht verletzt.

Unglücklicherweise hat eine auffallende Sterblichkeit unter den Schafen mehrere Schafhaltee zu Grunde gerichtet. Alle Lämmer sind unterlegen und ein grosser Theil Schafe und Hammel; wahrscheinlich, weil es den Schäfern unmöglich wurde, ihre Heerden gehörig zu tränken. Das Wasser, welches sie in den grossen Ebenen von Crau aus tiefen Brunnen schöpften, verwandelte sich augenblicklich in Eis. Obwohl das Theemometer im Jahre 1820 tiefer stand, dauerte die Kälte doch viel küezer, und hatte deshalb keine solche Folgen.

(Journal du Commerce 3. Mars 1830.)

2. Saaten. Schafe. Wein. Aus der Normandie hört man von verschiedenen Seiten die günstigsten Nachrichten. Die Samen waren duech den Schnee vollkommen geschützt und Alles zeigt eine reichliche Erndte an; Briefe von Fecamp dagegen melden, daß dee Rübsamen durch das abwechselnde Thauwetter und die Kälte gelitten hat. Auch von Chateau-Gontier und von Beie erfährt man Günstiges. Im Norden scheint der Rübsamen nicht mehr, als das Getreide gelitten zu haben. — Dasselbe gilt von der Champagne, nur zeigt sich dort eine große Sterblichkeit unter den Hammeln und Schafen. An einigen Orten von Poitou und Burgund fürchtet man noch für die Saaten; in Touraine, in Languedoc und den Umgegenden von Bayonne dagegen ist man vollkommen beruhigt. Niemand scheint an einen bedeutenden Abschlag der Getreidepreise zu glauben, weil die Vorräthe an keinem Orte groß sind. In Bordelais scheinen die Weinstöcke in den Niederungen Schaden genommen zu haben.

(Journal du Commerce 5. Mars 1830.)

2. Niederlande.

Winternoth. Ende Jäners. Ueber zwanzig tausend Fuhren abgestochenen, aber noch nicht trockenen

Digitized by Google

Torfs liegen in der Gegend von Erezee, Bielsalm und Houffalize in Luxemburg unter dem Schnee begraben, so daß die Armen, aus Mangel an Heizungsmitteln, ihre Kinder den Tag über im Bette zubringen lassen. Die Kartoffeln kochen sie mit Stroh, wenn nämlich die Kartoffeln nicht erfroren sind, was fast in den besten Kellern geschieht. Einiges Holz aus den Waldungen holen sie mit Lebensgefahr, theils wegen der Wölfe, theils wegen der Forstbedienten. An vielen Orten ist die Verbindung zu Wagen ganz unmöglich.

3. Rußland und Pohlen.

1. Ende Jäners. In der Nähe von Warschau wird eine Runkel-Zuckerfabrik angelegt. Einige in mehrern Orten bemerkte Spuren von Viehseuche sind in Folge der sogleich ergriffenen Maßregeln wieder beseitigt.

2. Ende Februars. Mittelst Decrets hat S. M. der Kaiser bestimmt, daß unverzüglich in den Städten Warschau und Wloclawek, Magazine zu Aufbewahrung des von den Grundbesitzern eingelieferten Getreides und anderer Feldfrüchte angelegt werden sollen. Nach Bedarf werden auch noch in andern Städten dergleichen Magazine angelegt werden. Die Kosten werden von der Bank bestritten, welche den Grundbesitzern Vorschüsse auf die eingelieferten Producte ertheilen wird. Die von dem Warschauer Verein der Actionäre von Getreideerzeugnissen errichtete Dampfmühle ist nunmehr im Stande, jährlich 50,000 Tonnen Mehl für den überseeischen Handel zu liefern. Mit dem Beginn des Frühlings will der Verein den ersten Transport Mehl über Danzig nach England senden.

4. Spanien.

Winternoth. Die unglückliche Provinz Murcia, welche im verflossenen Jahre durch die Erdbeben so viel litt, und besonders die ansehnliche Stadt Orihuela ist durch die Kälte hart mitgenommen worden. Nachdem es 14 Tage lang fortwährend geschneit hatte, trat plötzlich der heftigste Frost ein und dauerte 8 Tage ununterbrochen fort. Alle Wasserleitungen für die Bewässerung der Felder und Gärten froren zu, so daß alles Gemüse, so wie die Flachs- und Getreidefelder vernichtet wurden. Die ganze Citronen- und Orangenerndte, die zu Ende Dezembers beginnen sollte, ist verloren, und der größte Theil der Citronen- und Orangenbäume wird nur noch als Brennholz brauchbar seyn. Die stark angeschwollene Segura, welche Orihuela durchschneidet, trat aus ihrem Bette und überschwemmte die ganze Stadt, welche nebst der Vorstadt Roig noch am 2. Februar unter Wasser stand.

5. Schweiz.

Viehzucht. Anfangs Februar. In Folge staatsräthlichen Beschlusses des Cantons Waadt sind 20 auserlesene Stiere der vorzüglichsten Race in den verschiedenen Bezirken des Cantons verkauft worden, um diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft zu verbessern.

6. Rheinbaiern.

Holznoth. Ende Jäners. In Folge der strengen Kälte und der Ankäufe verschiedener Speculanten ist auf den meisten Holzhöfen in Rheinbaiern gänzlicher Holzmangel eingetreten, namentlich schon vor einiger Zeit zu Speier, Frankenthal, Mutterstadt, Neustadt und Landau. Die Kreisregierung hat deshalb Befehle ergehen lassen, daß, da alle Floßbäche zugefroren sind, die in verschiedenen Forstämtern vorräthigen Hölzer zu Lande dahin zu versenden seyen, wo sich Mangel eingestellt hat.

7. Hessen-Darmstadt.

1. Holznoth. Ende Jäners. Der Großherzog hat befohlen, daß in allen denjenigen Gegenden des Landes, wo Domanialwaldungen vorhanden sind und der augenblickliche Holzbedarf der Unterthanen nicht aus Gemeindewaldungen entnommen werden kann, dieser Holzbedarf, und zwar vorzugsweise an die ärmern Unterthanen aus den Domanialwaldungen abgegeben werden soll. Der Preis für diese Holzabgaben soll demnächst durch die Ober-Forstdirection bestimmt werden, und jedenfalls den Tarifpreis, oder in denjenigen Gegenden, wo der Durchschnitts-Versteigerungspreis geringer als der Tarifpreis ist, diesen Durchschnittspreis nicht übersteigen, zur Zahlung aber sollen Fristen bis Martini laufenden Jahrs gestattet werden.

Digitized by Google

2. Traubenreste als Viehfutter.

Mainz, vom 14. Februar. Bekanntlich wurden an vielen Orten die Trauben des jüngsten Herbstes, wegen Mangel an Reife, gar nicht gelesen, oder wo sie es wurden, lieferten sie nur einen äußerst schlechten, sauern Wein. In dem Dorfe Dromersheim bei Bingen blieben auch fast alle Trauben aus der fraglichen Ursache hängen und unser Mitbürger Hr. Henner, der ein bedeutendes Weingut in genannter Gemarkung besitzt, theilte uns in dieser Beziehung eine Wahrnehmung mit, die für die Weinbaukunde von hohem Interesse und jedenfalls eine Erscheinung von großer Merkwürdigkeit zu seyn scheint, und die wir Behufs näherer Prüfung durch gelehrte Landwirthe und Chemiker hier zur öffentlichen Kenntniß bringen.

„Herr Henner befand sich am 12. Februar in Dromersheim und berichtete uns Folgendes: Die Kälte, die allerwärts und so auch in genanntem Dorfe Entbehrungen aller Art herbeiführte, ließ auch bald einen Mangel an Fütterung für das Vieh befürchten; mehrere Bewohner fielen daher auf die Idee, einen Versuch zu machen, ob die noch an den Stöcken hängenden Traubenrudera, gleich wie die ausgekelterten Rabben oder Trestern, nicht zur Nahrung für das Vieh dienen könnten. Der Versuch gelang nicht nur, sondern man fand auch in diesen, 22 Grad Kälte überstandenen Trauben noch viele und zwar äußerst süße Flüssigkeit, so daß man die weitere Probe begann, diese Trauben durch einen Sack auszupressen und den Saft zu sammeln, woraus sich ein Most ergab, der an Geschmack und Gehalt dem eines guten Herbstes vollkommen glich. Man fürchtete anfänglich, diese süße Flüssigkeit sey unnatürlich und könne vielleicht schädlich seyn; man unterwarf sie daher der Gährung, und diese ging, wie bei dem gewöhnlichen Most, leicht vor sich, so daß dieser neue, federweiße Wein bereits seine muntere Wirkung mehrfach äußerte. Herr Henner hat zwei Flaschen dieses Mostes hieher gebracht, und Alle, die ihn kosteten, stimmen vollkommen in ihrem Urtheile mit dem überein, was oben davon gesagt wurde; er hinterlegte außerdem bei uns ein amtliches Zeugniß von dem Hrn. Bürgermeister Schmitt aus Dromersheim ausgestellt, daß der fragliche Most *) von den Trauben pro 1829, welche am 11. Februar 1830 gelesen wurden, herrühre." Sollte diese merkwürdige und vielleicht für die Zukunft wichtige Erscheinung nicht jetzt noch nachgeahmt und durch Sachverständige näher geprüft zu werden verdienen?

*) Nach Versicherungen Anderer soll er doch sehr wässerig gewesen seyn. D. H.

84. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. Im Getreidehandel richtet sich gegenwärtig die Aufmerksamkeit auf die Gestade des mittelländischen Meeres. Man wundert sich nicht darüber, daß bei der ersten Nachricht einer Versendung die Last Getreide in Marseille von 1 Fr. auf 1 Fr. 50 Cent. gestiegen ist. Das in den Magazinen vorräthige Getreide würde gewiß gesucht seyn, da man es ohne Abgaben so leicht mahlen lassen kann; aber es sind nur 4000 Lasten vorräthig, die man theuer bezahlen muß. Seit dem 15. Febr. kam eine Schiffsladung Korn aus dem schwarzen Meere an und mehrere andere sollen folgen. Auch die übrigen Häfen des mittelländischen Meeres können Hülfe gewähren. Die Rhone und Saone sind offen und lassen den Transport des Korns von Gray wieder zu, wo es am 18. d. M. von 20 auf 21 Fr. das Hectoliter gestiegen ist. Der Haber gilt daselbst 6—7 Fr. das Hect., während man zur selben Zeit in Montpellier 11—12 Fr. zahlt. Die Kornvorräthe in Marseille betrugen am 15. Febr. ungefähr 55,000 Lasten, die letztangekommenen Ladungen mit gerechnet.

(Journal du Commerce 22. Febr. 1830.)

2. Auf dem Markte zu St. Laurent hielt sich der Mittelpreis des Korns zwischen 24 und 25 Fr. Die Theurung an diesem Orte ist bemerkenswerth, da doch die Kornpreise beinahe überall fallen. Auch Briefe aus Amsterdam vom 2. März benachrichtigen uns, daß die Last Getreides um 5 Fr. gestiegen sey.

(Journal du Commerce 7. Mars 1830.)

Digitized by Google

3. Die heute in Paris bekannt gemachte Preistabelle des Getreides gibt als Mittelpreis für ganz Frankreich 20 Fr. 74 Cent. das Hect. Weizen. Im vorigen Monat betrug er 20 Fr. 96 C. Am 28. Febr. 1829 war der Preis für ganz Frankreich 22 Fr. 57 C. und zur gleichen Zeit 1828 21 Fr. 60 C. — Die Einfuhr des Getreides findet beinahe an allen Gränzen fortwährend Statt, nur das Ufer des mittelländischen Meeres, wo sie vielleicht am nöthigsten wäre, macht eine Ausnahme.

(Journal du Commerce 2. Mars 1830.)

4. Wein. Montpellier, 28. Februar. Der Preis des ⅔ setzte sich auf dem letzten Markte zu Béziers auf 18 Fr. 75 C. und auf dem letzten Markte zu Pezenas auf 19 Fr. 25 C. fest. Das Steigen an letzterm Orte darf man der allgemeinen Besorgniß zuschreiben, die Weinberge möchten bei der großen Kälte dieses Winters bedeutenden Schaden genommen haben. Die Nachrichten von den verschiedenen Weingegenden stimmen darin überein, daß die alten Stöcke mit weißen Trauben in gewissen Lagen viel gelitten haben, während von den rothen nur die erschöpften Stöcke auf hartem Boden erfroren sind. Wenn die warme Witterung drei Wochen lang anhält, werden wir wissen, woran wir sind; denn die frühen Triebe fangen bereits an zu thränen. Das Steigen des ⅔ hat bis jetzt noch keinen Einfluß auf die Weine; man bietet sie um niedrige Preise an.

(Journal du Commerce 6. Mars 1830.)

5. Getreide. Mehl. Havre, Ende Febr. Der Handel mit ausländischem Getreide hat seit einigen Tagen wieder viel an Lebhaftigkeit gewonnen, was wohl daher kömmt, daß bedeutende Partien davon nach Marseille und andern südfranzösischen Häfen von hier aus verführt worden sind. Auch von Mehl haben starke Ausfuhren nach Brasilien und den französischen Colonien Statt gefunden, wodurch die Preise dieses Artikels wieder Festigkeit erlangt haben. Ueberhaupt ist es sehr wahrscheinlich, daß in Folge der Ausrüstung nach Algier die Weizenpreise an den französischen Küstenplätzen steigen dürften.

6. Pferdemarkt in Paris. Auf dem Pferdemarkt letzten Sonnabend (6. März) in Paris waren 280 Pferde, wovon ungefähr 80 verkauft wurden. Am gesuchtesten waren die aus den Ardennen für Miethwagen; man zahlte für eines 360—400 Fr. Stuten aus der Picardie hielten sich auf 5—600 Fr das Stück. Schöne Reitpferde, 7—8 Spannen hoch und 5—7 Jahre alt, wurden um 6—700 Fr. verkauft. Schöne Wagenpferde, die gut zusamme passen, werden theuer bezahlt, weil man gewöhnlich bei diesen eben so auf gleiche Farbe, wie auf schöne Form und Güte sieht.

(Journal du Commerce 8. Mars 1830.)

2. Niederlande.

Amsterdam, 15. Februar. Der gute Weizen steigt im Preise um 5—10 fl., der Roggen um 2 fl., und es werden viele Geschäfte gemacht. Gerste und Haber sind selten. Man zahlt für pohlnischen Weizen zu 130 Pfd. 325 fl., dito rothen von Königsberg zu gleichem Gewicht 310 fl.; für preußischen Roggen zu 119 Pfd. 160 fl. Der gute Haber von 83 Pf. gilt 105 fl. und der zum Füttern von 75 Pf. 98 fl.

(Journal du Commerce 1. Mars 1830.)

3. Italien.

1. Livorno, 15. Febr. Diese Tage her wurden einige Geschäfte in Korn gemacht. Man verkaufte

2500 Sack	Korn a. d. Romagna zu	12½	bis 13¾	Lire.
2500 —	— von Ankona . .	13½	— —	»
8000 —	— von Odessa . .	12	— 12½	»
1300 —	— hartes a. Taganrock	16	— 16½	»
1500 —	Welschkorn (Mais) aus Toskana . . .	8	— 8½	»
6500 —	egypt. Bohnen . .	7	— 7½	»
3500 —	Lupinen aus Egypten	5½	— 5⅔	»

(Journal du Commerce 1. Mars 1830.)

2. Genua. In der Woche vom 20. bis 26. Februar machte man in dem Freihafen mehrere Geschäfte in Korn. Es wurden verkauft 1500 Minen Korn von Cagliari, 27 Pfd. schwer, zu 10—27 Fr., 15,500 dito von Sardinien zu 23 Fr. 10 C., 1200 dito von Caffa zu 24 Fr.; 600 Minen hartes Korn aus Odessa von 22 Fr. 5 C. bis 22 Fr. 10 C., 2900 weiches von eben daher zu 20 Fr. 7 C. bis 21 Fr., 2700 von Ankona zu 20 Fr. 15 C.; 5000 Minen Mais von Neapel zu 14 Fr. 5 C.; 1500 Cantaro (zu 151

Digitized by Google

Pfd.) Reis zu 21 Fr. 10 C.; 2000 Cantaro Reis zu 20 Fr. 18 C. bis 21 Fr.

(Journal du Commerce 7. Mars 1830.)

4. Preußen.

Durchschnittspreise des Getreides u. der Kartoffeln im Jäner 1830. (Der Scheffel in Silbergroschen.)

a) In 10 preußischen Städten: Weizen 46½, Roggen 22⅓, Gerste 15⅙, Haber 11⅙, Kartoff. 7⅓.

b) In 5 posenschen Städten: Weizen 46⁹/₁₂, Roggen 28⅓, Gerste 21⅙, Haber 17⁷/₁₂, Kartoff. 9⅓.

c) In 9 brandenburgschen u. pommerschen: Weizen 50⁴/₁₂, Roggen 29¹⁰/₁₂, Gerste 23⅓, Haber 18⁷/₁₂, Kartoffeln 10⅙.

d) In 10 schlesischen: Weizen 47⅓, Roggen 35¼, Gerste 28¼, Haber 20⁷/₁₂, Kartoffeln 14⅙.

e) In 7 sächsischen: Weizen 45⁴/₁₂, Roggen 32⅓, Gerste 24¼, Haber 17⅓, Kartoffeln 12⅙.

f) In 4 westphälischen: Weizen 58½, Roggen 45⅙, Gerste 30¼, Haber 21⁴/₁₂, Kartoffeln 16⁴/₁₂.

g) In 13 rheinländischen: Weizen 63⁴/₁₂, Roggen 44¼, Gerste 31¹⁰/₁₂, Haber 20⅓, Kartoff. 15⅓.

(Beilage zur preuß. Staatszeitung Nr. 66.)

5. Hessen-Darmstadt.

Mainz, 2. März. Die Preise des Getreides und der Sämereien waren seit drei Monaten fast ohne Veränderung, und auch jetzt, wo die offenen Flüsse die Versendungen zu Wasser bald wieder möglich machen werden, zeigen dieselben wenig Neigung zum Steigen.

Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides und Mehls wurden amtlich aufgenommen, wie folgt:

Für das Malter Weißmehl 8 fl. 25 kr., Roggenmehl *) 6 fl. 14 kr.; Weizen 8 fl. 11 kr., Roggen 5 fl. 43 kr., Gerste 4 fl. 1 kr., Haber 2 fl. 50 kr. und Spelz 2 fl. 56 kr.

Ueber den Stand der Getreidefelder sind die Stimmen getheilt; dagegen ist die Ansicht, daß die Kohlsaat durch Feuchtigkeit und Kälte gelitten habe und eine schlechte Erndte verspreche, allgemein verbreitet, weshalb denn auch die Preise des Samens und Oels gestiegen sind. — Das Malter Rübsamen wird mit 16 fl., und 290 Pfd. Oel, ohne Faß, werden mit 45 Rthlrn. bezahlt.

Die an vielen Orten bei den Reben angestellten Untersuchungen haben den Beweis geliefert, daß die meisten, wenigstens die obern Theile der Stöcke, erfroren sind. Jedoch ist der Schade nicht so groß und allgemein, wie im Jahre 1827; namentlich sind die neu angelegten, zwei- bis dreijährigen Weinberge, wegen des hohen Schnee's, fast ganz unbeschädigt geblieben, so daß wir immer noch auf eine kleine Weinlese hoffen dürfen. Die Preise des Weins sind aber in Folge dieser Umstände bedeutend gestiegen und ersetzen unserer Provinz im Allgemeinen durch die erhöhten Preise das wieder, was sie durch das Mißlingen der dießjährigen Weinlese verlieren wird. A.*

*) Das Malter Mehl wird hier zu 140 Pfd. angenommen.

6. Sachsen.

Getreidepreise in Leipzig im Monate Jan. 1830. Der Dresdner Scheffel Weizen 3 Thlr. 10 gr. bis 3 Thlr. 14 gr., Roggen 2 Thlr. 8 gr. bis 2 Thlr. 10 gr., Gerste 1 Thlr. 10 gr. bis 1 Thlr. 12 gr., Haber 1 Thlr. 3 gr. bis 1 Thlr. 5 gr.

7. Oesterreich.

Durchschnittspreise eines nied. öster. Metzen Getreides in Conv. Münze (20 fl. Fuß) im Monat Febr. 1830.

	Weizen	Roggen	Gerste	Haber
Brünn .	2 fl. 14 kr.	1 fl. 49 kr.	1 fl. 7 kr.	— fl. 55 kr.
Gräz .	3 » 2 »	2 » 18 »	1 » 48 »	1 » 10 »
Hermanstadt	1 » 39 »	— » 57 »	1 » 5 »	— » 36 »
Insbruck (Jan.)	4 » 25 »	3 » 17 »	— » — »	— » — »
Klagenfurt	3 » 35 »	2 » 10 »	1 » 54 »	1 » — »
Pesth .	2 » 24 »	1 » 30 »	1 » 27 »	1 » 4 »
Prag .	2 » 53 »	2 » 9 »	1 » 34 »	1 » 5 »
Teschen .	2 » 31 »	1 » 48 »	1 » 22 »	— » 41 »
Troppau	2 » 8 »	1 » 52 »	1 » 10 »	— » 50 »
Wien .	2 » 55 »	1 » 42 »	1 » 30 »	1 » 22 »

Digitized by Google

85. Debatten.

Abgedrungene Erklärung.

In Nr. 92, Jahrgang 1829 der Oekonomischen Neuigkeiten hat es einem Jemand beliebt, seine Galle gegen mich und mein Wirken auf eine höchst gemeine, den Gesetzen der Humanität und Urbanität ganz widerstrebende Weise auszugießen.

Da ich mit allen meinen Amts- und Geschäftsnachbarn im Frieden lebe und ein Gewerbsneid bei meinen Dienstesverhältnissen nicht wohl bestehen kann, so begreife ich wahrlich nicht, wie ich mir diesen Gegner zugezogen habe, noch weniger aber, wie er in der Wuth, den giftigen Geifer der Schmähsucht gegen mich auszuspeien, sich so sehr vergessen konnte, daß er es versah, sich mit Beweismitteln zu versehen, wodurch seine Ausfälle gegründet und die Facta widerlegt erscheinen, die mein Wirken sowohl in den Augen des königl. Staatsministeriums, als des Publikums bisher in keinem unvortheilhaften Lichte dargestellt haben.

Ueber die wahrscheinliche Ursache dieser hämischen Ausfälle verweise ich auf meine in kurzer Zeit erscheinende Schrift: Die königl. baierschen landwirthschaftlichen Musterwirthschaften und ihre Gegner.

Im Gegensatze mit dem übergroßen Lobe desjenigen, was Heer v. Speck in Fürstenried und St. Veit unternimmt — was ich seiner Zeit gehörig beleuchten werde — wird mir und meinem Wirken der gröbste Tadel gespendet. Alleerst spricht mir mein Gegner alle Wollekenntniß und jede Neigung zur Belehrung ab. Hat er vergessen, daß ich dem Schafzüchter-Convent in Leipzig, wo er gewiß zugegen gewesen, beigewohnt habe, und der Veranlasser des im verflossenen Oktober in München durch den — von ihm ebenfalls auf die unverschämteste Weise angegriffenen — Verein Triptolemea veranstalteten Kulturcongresses war, wo vorzüglich über Merinos und Wolle gesprochen wurde und wozu glaublich der Herr Gegner selbst geladen worden ist? Hat er durch seinen treuen Diener nicht erfahren, daß jährlich mehrere tausend Vließe der verschiedensten Art durch meine Hände gehen, die ich in Gegenwart sämmtlicher Zöglinge der Lehranstalt mustere und sortire? Hat er nicht gelesen, was ich im 2. Hefte des 2. Jahrgangs der Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern, dann im 1sten Correspondenzblatte des 2. Jahrgangs der Triptolemea über Wolle geschrieben habe? — Ist er Willens und im Stande, dagegen Bemerkungen zu machen, so sollen sie — vorausgesetzt, daß sie in einem Tone abgefaßt sind, den Wissenschaft und Weltsitte foedert — nicht unbeantwortet bleiben, und so dem Publikum die Möglichkeit werden, von selbst das Urtheil zu sprechen, wem von uns Beiden in der Wollekenntniß der Preis gebühre.

Will aber der Verfasser meine Abneigung zum Lernen daher deuten, daß ich Marktschreiern aus dem Wege gehe, und da, wo es nicht seyn kann, statt einen gaffenden Bewunderer zu machen, ihr fades Wichtigthun belächle oder gar bekritle: dann mag er allerdings recht haben.

In der unverschämten Behauptung: daß ich durch die Anstalt, der ich nun im 26. Jahre voestehe, mehr schade, wie nütze, ist mehr eine Anschuldigung gegen das königl. Ministerium und die Nation, als gegen mich enthalten, weil, wenn die Behauptung richtig ist, ich schon längst ex officio vom Platze hätte entfernt werden sollen. Da nun dieses bisher weder durch das königl. Ministerium geschehen, noch durch eine viermalige Ständeversammlung veranlaßt worden ist, so muß diesen Stellen mein Wirken in einem ganz andern Lichte erschienen seyn, als es der Verfasser durch die schmutzige Brille der Gallsucht bemerkt haben will.

Das Publikum ist im Stande, das Unwahre dieser frechen Beschuldigung zu erkennen, wenn es in den beiden eesten Bänden der Schleißheimer Jahrbücher meine Bewirthschaftungsgrundsätze und die Erfolge ihrer Anwendung während einer vieljährigen Verwaltungszeit gelesen und gewürdigt haben wird. Ruhig sehe ich jedem unbefangenen Uetheile entgegen, das nur dazu beitragen kann, den Verfasser in der ganzen Schändlichkeit eines gemeinen Verläumders zu eekennen, für den ich ihn auch so lange erkläee, als er seine ehreverletzenden Behauptungen nicht erwiesen habe. wird.

Uebrigens gebe ich auf Ausfälle ähnlicher Art

Digitized by Google

durchaus keine Antwort mehr, einmal, weil es an der Tagesordnung ist, daß unbescholtene Leute von Intriganten mit Koth beworfen werden, und zweitens, weil ich meine Zeit zu bessern Dingen zu verwenden habe, als dasselbe schmutzige Handwerk zu pflegen. Der Verfasser hat aber in der Schmähschrift selbst die Blößen seines Herzens und Kopfes zu bemerkbar gemacht, als daß mir ähnliche Ausfälle in den Augen des redlich denkenden Publikums mehr nachtheilig werden könnten.

Schleißheim, am 18. Jäner 1830.

Max Schönleutner,
k. baierscher Regierungsrath, Staatsgüter-Director und Vorstand der landwirthschaftlichen Lehranstalt in Schleißheim.

86. Thierheilkunde.

Nabelgeschwülste und Nabelbrüche bei Kälbern.

Vom Thierarzt Steiger.

Diese Uebel sind gar nicht selten, und der Grund zum Uebel wird gleich nach der Geburt oder schon während derselben gelegt, indem die Nabelschnur entweder beim Abreißen gewaltsam gezerrt und angegriffen wird, oder indem die Mutter beim Lecken des Jungen die Nabelschnur mit dem Maule anfaßt und herausreißt, ja mir sind Beispiele bekannt, wo bei nicht gehöriger Aufmerksamkeit die Kuh die Nabelschnur so gewaltsam und weit herausriß, daß die Gedärme mit herausgerissen wurden und die Kälber dann sogleich geschlachtet werden mußten. Es kann aber wohl auch der Grund zu Nabelbrüchen in einem organischen Fehler beruhen, indem die Oeffnung, durch welche die Nabelschnur geht, zu weit oder zu sehr erschlafft ist, daß sich in deren Folgen ein Nabelbruch bildet. Ist mit dem Nabelbruch zugleich eine heftige Geschwulst vergesellschaftet, so scheint mehr eine gewaltsame Verletzung die Ursache zu seyn, indem ein heftiger Reiz dadurch entsteht, sich Entzündung bildet und im Verlauf der letztern sich enorme Geschwülste entwickeln.

a) Operation einer solchen Geschwulst ohne Bruch.

Der Besitzer dieses Kalbes hatte die Mutter mit sammt dem Kalbe gekauft; wo also die Ursache der Geschwulst herrührte, war unbekannt. Das Kalb nahm sehr gut zu, und war schon beinahe ein halbes Jahr alt, als die Magd ihrem Herrn berichtet, das Kalb habe etwas am Bauche. Der Besitzer ließ mich rufen und mit Erstaunen sah ich die fürchterliche Geschwulst, welche die Dicke eines Kindskopfes von einem Jahre hatte. Die Magd hatte solche schon lange gesehen, aber heimlich daran geschmiert, sie mit warmem Thran u. dgl. eingerieben, und gedacht, es sollte sich schon wieder von selbst geben. Ich ließ das Kalb auf den Rücken legen und schor die Haare ab. Beim Untersuchen der Geschwulst fand ich, daß etwas Flüssigkeit in derselben enthalten war. Ich wollte die Geschwulst öffnen, allein der Besitzer wollte dieß nicht zugeben, sondern Aufschläge darauf gemacht haben. Ich ließ nun Breiaufschläge von Malven, Leinsamen ꝛc. darauf machen, um solche nach und nach zu erweichen. Nachdem diese acht Tage lang gemacht worden waren, willigte der Besitzer ein, die Geschwulst zu öffnen. Ich legte das Kalb auf den Rücken und öffnete sie mit einem Bistourie; allein es kam nicht viel Flüssigkeit heraus und diese war dünn mit Jauche vermischt, der Umkreis des Abscesses war Geschwulst und bis 3 Zoll im Durchmesser rund herum stark, in der Mitte die Höhlung, welche geöffnet war. Ich erklärte dem Besitzer, daß diese Geschwulst mit dem Messer herausgeschält werden müsse, ohne welche Operation solche nicht weggeschafft werden könne; allein dieß gab er vor der Hand nicht zu und ließ Aufschläge darauf machen. Das Kalb war aber schon früher sehr zurückgefallen und wurde jetzt immer schlechter. Zuletzt sollte es todtgeschlagen werden; der Sohn des Hauses sagte mir aber, wenn ich wollte, so sollte ich die Geschwulst herausschneiden. Ich nahm nun dieses vor und legte mir einige dicke, birnförmige Brenneisen in ein Feuer, um die Blutung zu stillen, die Rudimente der Geschwulst damit zu zerstören und zugleich eine gute Eiterung zu bewirken. Nun ließ ich das Kalb auf den Rücken legen und von einigen Gehülfen festhalten, dann machte ich einen Kreuzschnitt durch die Haut, trennte dieselbe von der verhärteten Masse ab und schälte so die ganze Geschwulst heraus; nachdem stillte ich mit dem Brenneisen die

Digitized by Google

Blutung und brannte die ganze Wunde aus, füllte solche mit Werg und heftete die Hautlappen mittelst einiger Stiche zusammen. Nach 5—6 Tagen fing die Wunde an, Eiter abzusondern, die Hefte wurden getrennt, das Werg herausgenommen und die Wunde bloß mit lauem Seifenwasser gereinigt. Die Eiterung ging gut von Statten, die Wunde heilte recht schön und nach vier Wochen war die Wunde beinahe ganz geheilt. Jetzt ist es eine sehr schöne und große Kuh, die schon zwei gute Kälber geboren hat.

b) Operation einer ähnlichen Geschwulst mit Nabelbruch.

Bei diesem halbjährigen Kalbe bemerkten die Leute schon gleich nach der Geburt eine Geschwulst; ob aber auch ein Bruch damit verbunden war, wußte Niemand. Der Besitzer ließ auch schon lange Einschmierungen von Thran, Leinöl ꝛc. machen, aber natürlich ohne Erfolg. Die Geschwulst selbst war ebenfalls so dick, als ein kleiner Kindskopf. Im Stehen ließ sich der Bruch nicht zurückbringen, ich ließ daher das Kalb auf den Rücken legen, wo dieß gelang. Patient wollte schon seit einigen Tagen nicht recht fressen, und es schien, als wollte sich Einklemmung dazu gesellen. Wegen der Fleischmasse, welche den Bruch umgab, konnte er nicht anders, als durch das Oeffnen des Bruchsackes geheilt werden. Ich erklärte dieses dem Besitzer, und er entschloß sich dazu, da ihm andernfalls das Kalb verloren schien. Ich nahm daher die Operation vor, ließ hierzu das Kalb auf den Rücken legen und von einigen Gehülfen halten; hierauf öffnete ich mit einem Bistourie den Bruchsack, nachdem ich die vorgetretenen Eingeweide zurückgebracht hatte, nahm die sich gebildete krankhafte Fleischmasse mit dem Messer weg und kauterisirte solche mit dem Glüheisen, wodurch auch zugleich die Blutung gestillt wurde. Jetzt scarifizirte ich den Bruchring und heftete ihn durch die fortlaufende Nath, füllte dann die äußere Wunde mit Werg aus und heftete auch diese mit zwei Heften. Nach drei Tagen löst'te ich diese Hefte und mit dem 4. —5. Tage stellte sich die Eiterung ein. Um diese noch zu befördern, legte ich Werg in die Wunde ein und bestrich sie mit Unguentum digestivum.

Nach der Operation stellte sich das Thier etwas traurig und wollte nicht fressen und saufen; allein schon den Mittag zeigte es volle Freßlust. Um den Hinterleib offen zu halten und zugleich dem Wundfieber vorzubeugen, ordinirte ich dem Patienten ein Pulver aus Nitrum, Bittersalz und Weinstein, und ließ ihm täglich dreimal einen Eßlöffel voll als Trank geben. Von dem Mittage an, wo des Morgens die Operation gemacht worden war, war das Thier immer sehr munter, fraß und soff Alles, was es bekam, und stellte sich nicht eine Stunde mehr traurig. Ich ließ ihm nur halbes Futter geben und Mehl saufen bis nach 14 Tagen; nach drei Wochen war der Bruchring vollkommen geschlossen und nach vier Wochen auch die äußere Wunde ganz geheilt. Im Uebrigen habe ich auf diese hier beschriebene Weise und mit demselben guten Erfolg schon viele Nabelbrüche bei Kälbern und jährigen Rindern geheilt.

87. Landwirthschaftliche Maschinen.

Neue Dreschmaschine des Herrn George in Paris.

Herr George bietet eine neue Dreschmaschine aus, welche höchst einfach ist und beinahe gar keine Reparatur erfordert; die tragbar ist und von einem Manne mittelst einer Kurbel in Bewegung gesetzt werden kann; die nur einen Raum von 15 Fuß Länge und 8 Fuß Breite erfordert, wenn sie in Thätigkeit gesetzt wird, und selbst nur 8 Fuß lang und 6 Fuß breit ist. Sie drischt mit 8 Flegeln, zerschlägt und verdirbt das Stroh nicht, und schwingt zugleich das gedroschene Korn. Zwei bis drei Weiber oder Kinder versehen sie mit dem auszudreschenden Getreide. Sie kostet 900 Franken. Man wendet sich an den Directeur des Recueil industriel, Paris, rue Gaudot de Mauroy, Nr. 2.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 27. 1830.

88. Viehkrankheiten. Schafzucht.

Die Traberkrankheit der Schafe.

Die Traberkrankheit ist eines der bedeutendsten Uebel, das eine Schäferei betreffen kann. Herrscht sie nur in geringem Grade, so mag der Schaden, den sie anrichtet, noch zu übersehen seyn; allein sie greift oft in sehr verderblicher Größe um sich, und untergräbt den Vortheil der Schafzucht und die schönsten Hoffnungen des Schafzüchters. Fast bei jeder andern Schafkrankheit kennt man die Entstehungsursachen, und hat in sorgfältiger Vermeidung derselben das Mittel in den Händen, denselben in den meisten Fällen vorzubeugen. Die Traberkrankheit hingegen kommt wie ein Dieb in der Nacht, verschwindet vielleicht auf unerklärbare Weise wieder oder dauert lange in einem erträglichen Grade fort, und droht, unter unbekannter und deshalb nicht mit Gewißheit zu vermeidender Einwirkung irgend einmal in einem fürchterlichen Grade auszubrechen. Wie sehr erhöht sich durch diese Gefahr das Risico der Schafzucht! —

Es muß daher höchst wünschenswerth seyn, den Ursachen dieser Krankheit auf die Spur zu kommen und die Mittel aufzufinden, wie ihrem Uebel zu steuern sey. Soviel aber auch Hypothesen darüber aufgestellt seyn mögen, so hat sich doch noch keine zur anerkannten Wahrheit erhoben. Eine sucht ihren Grund in zu starker Körnerfütterung, die andere in unbefriedigtem Geschlechtstriebe, die dritte in localen Umständen u. s. f. Meistens aber stützen sie sich auf einseitige Wahrnehmungen, und meines Wissens hat fast keine das Glück gehabt, vielfältige Bestätigung zu erhalten.

Die Mittheilung der über diesen Gegenstand gemachten Bemerkungen ist wohl großentheils aus persönlichem Eigennutz unterblieben, da Schäfereibesitzer, welche mit rationeller Umsicht züchten, gewöhnlich hohe Renten aus dem Verkaufe der Zuchtschafe ziehen, und daher die Käufer derselben nicht durch die Bekanntmachung ihrer Fehler abschrecken wollen. Wo der Schafzucht weniger Augenmerk gewidmet wird, findet sich weniger Gelegenheit, den Hergang einer Sache in derselben zu überschauen; auch ist von daher weniger Mittheilung zu erwarten. Und dann ist auch anzunehmen, daß eine Mehrzahl der Schäfereien durch fremde Böcke mit der Traberkrankheit behaftet werde; die Entstehung derselben kann aber nur da, wo sie sich bildet, ins Licht treten.

Wenn ich mir erlaube, nachstehend meine Ansicht über den Ursprung dieser Krankheit vorzulegen, so bin ich weit entfernt, ihr volle Gewißheit zuzutrauen; ich glaube auch, daß schon ähnliche Ideen ausgesprochen worden sind. Sie wird der Wahrheit aber näher führen, wenn Freunde landwirthschaftlicher Aufklärung hierüber entscheidende Thatsachen, Widerspruch oder Bestätigung meiner Meinung beibringen, wozu ich recht sehr auffordere. Man kann ja auch Data, mit Verschweigung der Namen, anführen.

Es ist nachzuweisen, daß schon in früherer Zeit, ehe noch verschiedene Schafracen von uns gezüchtet wurden, die Traberkrankheit unsere Landschafe betroffen habe; es geht daraus hervor, daß sie nicht erst durch eine besondere Schafrace zu uns gekommen sey, und

Digitized by Google

es war eben so unrecht, zu behaupten, daß sie ein besonderes Erbstück oder gar eine eigenthümliche Krankheit, z. B. der Rambouillets, wäre, als sich's hingegen auch widerlegte, daß nur Landschafe ihr das Daseyn gegeben, indem originelle Merinos unter ihr litten.

Man findet Traberschafe in den verschiedensten Gegenden, unter den mannigfaltigsten Localverhältnissen, bei allerhand Fütterungs- und Weidearten; findet, daß, wo die Traberkrankheit Jahrelang hauf'te, sie später wieder verschwindet, und im Gegentheil Schafheerden, die lange davon verschont blieben, unter denselben Umständen von ihr befallen wurden; dieß Alles zeugt gegen die Meinung, als sey die Traberkrankheit das Product localer Ursachen.

Nach starker Körnerfütterung habe ich wohl beobachtet, daß Schafe mehr von der Drehkrankheit litten, und wenn sie den Mutterschafen verabreicht wurde, deren Lämmer mit gewissen Gebrechen behaftet waren, wohl auch häufig daran starben, auch wirkte sie wohl auf Blutschlag und schnelle Todesfälle; aber Traberkrankheit sah ich nicht dadurch erzeugt werden. Indeß will ich nicht in Abrede stellen, daß starke Körnerfütterung und überhaupt reichliche Nahrung auf die schnellere und stärkere Aeußerung der Traberkrankheit hinwirken könne.

Daß der unbefriedigte Geschlechtstrieb sie veranlasse, widerspricht den Bemerkungen, die ich in dieser Hinsicht zu machen Gelegenheit hatte. Ich habe mehrere traberfreie Schäfereien auf längere Zeit und genau unter Augen gehabt, in denen man sich mit starker Bockzucht befaßte. Der Verkauf der Böcke war nicht so stark, daß nicht immer eine bedeutende Zahl derselben rückständig geblieben wäre. Man ließ dieselben 3, 4—5 Jahre alt werden, ehe man sie castrirte, oder um jeden Preis veräußerte, in der Hoffnung, für dieselben noch bessere Preise zu erhalten. Aber so sehr sich auch die ärgste Geilheit bei denselben an den Tag legte, so wurde doch keiner von ihnen Traber, und auch die Nachkommen derselben blieben von der Traberkrankheit verschont.

Meine Deduction der Traberkrankheit besteht in Folgendem:

Nachdem sie schon immer in einzelnen Beispielen bestanden hatte, wurde sie von der Zeit an immer häufiger getroffen, als man anfing, die Schafzucht nach rationellen Grundsätzen zu betreiben, und gerade die edelsten Stammschäfereien haben zu ihrer Verbreitung am meisten beigetragen. Es mußte sich daher seit dieser Zeit eine besondere Veränderung in der Manipulation der Schafzucht zugetragen haben, mit der jene Erscheinung in Uebereinstimmung zu bringen ist. In dieser Hinsicht kündigt sich sogleich die künstlichere Betreibung der Begattung der Schafe an; hier scheint man zu sehr von der Natur abgewichen zu seyn.

1) Als man nämlich den hohen Werth eines vorzüglichen Bockes für den Charakter seiner Nachkommen eingesehen hatte, machte man sich's zum Gesetz, recht viele derselben zu erlangen. Anstatt daher einem solchen Bock, wie früher, 20—30 Mutterschafe zur Belegung zuzutheilen, steigerte man die Zahl derselben oft auf das Drei-, Vier- und Fünffache, ja ich kenne Beispiele, wo 1 Bock binnen 30 Tagen 200 Mutterschafe belegen mußte.

2) Durch starke Fütterung der Sprungböcke, eines Theils durch solche übertriebene Zumuthungen nöthig gemacht, reizte man dieselben zur schnelleren und wiederholteren Ausübung des Zeugungstriebes, und sah dieß gern, um die Sprungzeit und somit die Lammzeit aus bekannten Gründen enger zusammen zu drängen.

3) Man führte den Sprung aus der Hand ein. Böcke, die im natürlichen Zustande durch die jüngern, kräftigern Böcke von den brünstigen Schafen abgetrieben worden wären, wodurch die Natur ihren Willen bethätigt, konnten nun zur Zeugung kommen, ja man reizte sie durch treibende Fütterung noch im spätesten Alter zum Sprung, der ohne dieß nie erfolgt seyn würde.

4) Zahnlose Mutterschafe und alte, kraftlose Böcke wurden mitsammen gepaart; Schafe im Lammesalter kamen zur Zucht ꝛc.

Alles dieß, um gewisse rationelle Berechnungen zu executiren, die a priori gut zu heißen wären, aber in der Wirklichkeit, daß man die Gesetze der Natur übertreibt, bestraft werden und, meiner Meinung nach, auch die Traberkrankheit zur Folge haben.

Digitized by Google

(*) „Geschieht die fruchtbare Befriedigung des Geschlechtstriebes bei beiden Geschlechtern schon vor der vollendeten Entwicklung ihres Körpers und daher noch nicht vollkommen ausgebildeten Zeugungskraft, so muß auch die Frucht in ihrer organischen Entfaltung zurückgesetzt und schwächlich werden; denn nur dann, wenn die bildende Kraft die organische Vollendung des Individuums bewerkstelligt hat, kann sie mit ihrem freien Ueberschusse (als Zeugungskraft) zur kräftigen Fortbildung ihres Gleichen schreiten. Wir sehen dieses nachgewiesen in jenen Zuchten, wo eine übel berechnete Oekonomie durch Vermehrung der Zahl, ohne Rücksicht auf die Zeit, einen Nutzen zu erringen strebt, der durch seine ephemere Beschaffenheit und nachtheiligen Folgen, die er mit sich bringen muß (vielleicht auch die Traberkrankheit?), die Zweckwidrigkeit eines solchen Verfahrens zur Genüge darthut."

„Der nämliche Fall tritt aber auch dann ein, wenn die Thiere in jener Periode ihres Lebens noch zur Fortpflanzung verwendet werden, wo die bildende Kraft bereits im Rückgange begriffen ist, die Organe, durch welche sie wirkt, abgenützt und dadurch in ihrer freien Wirksamkeit gehemmt sind."

„Dieser gesunkene Zustand der Bildungsthätigkeit, welche nicht mehr hinreicht, das Gleichgewicht im organischen Ersatz zu halten, so daß die Regression der Materie das Uebergewicht bekömmt, hat beim männlichen Thiere eine kraftlose Beschaffenheit des Samens u. s. w. zur Folge."

„Einen ähnlichen Nachtheil zieht das Uebermaß in der Ausübung des Befruchtungsgeschäftes nach sich, wo man, wie es hier und da der Fall ist, die mangelnde Anzahl der männlichen Thiere durch Vermehrung der ihnen zugetheilten Mütter zu ersetzen sucht (oder um die Qualität der Böcke recht hoch zu benuzzen). Die dadurch veranlaßte übermäßige Secretion der Befruchtungsfeuchtigkeit erschöpft die zeugende Kraft in dem Grade, daß sie in einem unzulänglichen Verhältnisse ihrem Vehikel (dem Samen) angeeignet wird, und daher nur eine schwache und kraftlose dynamische Erregung in den Befruchtungsorganen der Mutter zu veranlassen vermag, wodurch denn abermals eine dieser Erregung ähnliche Organisation sich gestaltet. Man sucht zwar während dieses erschöpfenden Zeugungsgeschäfts durch Zusatz von gutem Futter das Sinken der Kräfte zu verhüten und die Secretion des Samens zu unterstützen, was auch die Natur vermöge ihres unaufhörlichen Strebens, das Gleichgewicht herzustellen, eingeht. Allein da diese, so wie jede Secretionsflüssigkeit, welche zu irgend einem Bildungsprozesse verwendet wird, selbst noch in den Organen, wohin sie abgesondert wird, durch längeres Verweilen mannigfaltige, zum Zwecke nothwendige Veränderungen erleidet, so wird in diesem Falle dem Zeugungssafte durch fortwährende Verwendung nicht die nöthige Zeit gegönnt, in welcher derselbe jenen Grad der Cohobation erlangen könnte, der zur Entfaltung einer kräftigen Organisation nothwendig ist."

Da nun vor der völligen Ausbildung des Schaforganismus, vor dem Eintritt des Geschlechtstriebes, im Lammesalter, die Traberkrankheit nicht beginnt und Statt findet, so zeigt dieß ebenfalls einen, wiewohl räthselhaften Zusammenhang mit dem Geschlechtstriebe und Zeugungsgeschäft, dieser höchsten Aufgabe des thierischen Lebens, dessen Erklärung sehr interessant seyn müßte.

Sollte nun das bisher Gesagte zu dem Gedanken führen, daß, um mich noch etwas allgemein auszudrücken, die zu weit gegangene Uebertretung der Naturgesetze in Betreff der Befruchtung der Schafe und der dazu genöthigten Böcke auch die Traberkrankheit nach sich ziehe, so fände sich in der Befolgung jener Naturgesetze die Möglichkeit, der Gefahr der Traberkrankheit einerseits vorzubeugen. Anders ist es freilich, wo man jenes Uebel durch fremde Böcke in seine Heerde überträgt.

Es bleibt nun noch die Frage übrig, ob eine mit der Traberkrankheit behaftete Heerde von ihr befreit

(*) Aus der höchst schätzbaren Schrift: „Die Lämmerruhr, ihre Verhauung und Heilung, von Joseph Hörmann," die eine kurze, aber gehaltvolle Darstellung der eigenthümlichen Natur des Schafes enthält und als lichtvolle Belehrung über diesen Gegenstand sehr zu empfehlen ist. Die angeführte Stelle spricht meine lange gehegten Gedanken über Veranlassung der Traberkrankheit vollkommen aus und macht meine Worte entbehrlich.

Digitized by Google

werden könne, wenn man erstens bei dem Paarungsgeschäft die oben angegebenen vier und überhaupt alle Fälle, die mit den der Vernunft einleuchtenden Vorschriften der Natur bei dieser Angelegenheit in Widerspruch stehen, vermeidet, und zweitens sich versichert, dazu nie fremde Böcke zu verwenden, die einer traberkranken Heerde entstammen?

Ich glaube, dieß könne mit ja beantwortet werden. Denn die Traberkrankheit muß, meiner Meinung zufolge, wie jede durch menschliches Zuthun den Schafen beigebrachte Eigenschaft, zurückgenommen werden können, und so wie man die Nachkommen der Schafe mit gezwirnter Wolle in mehrern Generationen durch Böcke, deren Wolle keine Disposition zum Zwirnen hat, von jener Eigenschaft zu befreien vermag, so muß auch in mehrern Generationen die Traberkrankheit durch Anwendung völlig, an sich und in ihrer Abkunft von der Traberkrankheit befreiter Böcke, mit Vermeidung der sie erzeugenden Ursachen, aus einer Heerde verbannt werden können.

Diese Meinung wird durch die Thatsache, daß wirklich Schafheerden, die früher an der Traberkrankheit litten, später scheinbar ohne erklärbaren Grund, aber wahrscheinlich, daß man unbewußt nach obigen Grundsätzen entgegenarbeitete, dieselbe wieder los geworden sind, unterstützt. Die Traberkrankheit ist also nur bis zu einem gewissen Grade und unter Bedingungen forterblich.

Daß sie äußerlich ansteckend sey, glaube ich nicht. Zum Schlusse bemerke ich noch, daß die Gefahr ihrer Verbreitung es ebenfalls räthlich macht, die Numerirung der Schafe, wo sie noch nicht ist, einzuführen. Denn weiß man die Nachkommen eines Bockes anzugeben, wenn sich ein solcher als Traber oder Traber zeugend erweisen sollte, so ist man im Stande, sie aus der Heerde zu scheiden, während man außerdem Gefahr läuft, die ganze Heerde mehr oder minder vom Traber ergriffen zu sehen.

Ich bitte um weitere Erschöpfung des Gegenstandes.

Zollwitz, bei Colditz, in Sachsen,
im Februar 1830.

Moritz Beyer.

89. Oekonomische Maschinen.

Einige Bemerkungen über Flachs- und Hanfbearbeitungs-Maschinen im Allgemeinen und über die Flachs- und Hanfbrech-Maschine meiner Erfindung insonderheit.

Von Professor Dr. Völker in Erfurt.

Die Kultur, Zubereitung und weitere Verarbeitung des Flachses und Hanfes, schon seit frühen Zeiten in Teutschland eingeführt, gehören unzweifelhaft zu den wichtigsten Zweigen einheimischer Industrie, mögen aber dem ungeachtet noch ziemlich weit vom Ziele möglichster Vervollkommnung entfernt seyn. Zwar schienen in neuesten Zeiten durch die erfundene Zubereitung dieser Gespinnstpflanzen ohne vorgängige Röste und mittelst neuen Maschinen große Fortschritte bevorzustehen; allein leider sind die gehegten Erwartungen nur wenig in Erfüllung gegangen. Denn was die Flachs- und Hanfbearbeitung ohne Röste betrifft, so haben die früher davon gerühmten und so hoch angeschlagenen Vortheile sich bei genauer Prüfung der Sache keineswegs bestätigt, im Gegentheil hat sich gezeigt, daß die zwar in vieler Hinsicht unbequeme und nachtheilige Röste doch nicht wohl umgangen werden kann, ohne noch größere Unbequemlichkeiten und Nachtheile herbeizuführen. *) Auch von den in neuern Zeiten in so zahlreicher Menge erfundenen und vorgeschlagenen

*) Ich war einer der Ersten, der auf höhere Veranlassung eine genaue Prüfung dieser Erfindung vornahm und die Resultate derselben in einer ausführlichen Abhandlung bekannt machte, welche das ganze dritte Heft des Magazins für den deutschen Flachs- und Hanfbau ꝛc., Weimar 1820 (gegen 9 Bogen stark), einnimmt und den Titel führt: „Untersuchung der neuen Flachs- und Hanfbearbeitung mittelst Maschinen und ohne vorgängige Röste durch zahlreiche, genaue „und vergleichende Versuche, nebst Beschreibung meiner neuen, einfachen und wohlfeilen Brechmaschine ꝛc., von D. H. L. „W. Völker, Professor in Erfurt ꝛc." Obgleich damals noch manche Gegner die neue Erfindung in Schutz zu nehmen suchten, so haben doch alle vorurtheilsfreien spätern Prüfungen des Gegenstandes die Richtigkeit meiner Untersuchungen und Ansichten auf's Vollständigste dargethan, so daß man nunmehr von der Flachsbearbeitung ohne Röste wohl allgemein zurückgekommen ist.

Digitized by Google

Flachs- und Hanfbearbeitungs-Maschinen sind nur wenige zu einer allgemeinern Anwendung gelangt, der größte Theil dagegen ist wegen mannigfaltigen Unvollkommenheiten wieder bei Seite gesetzt. Eine von den hier zum Grunde liegenden Hauptursachen mag wohl die seyn, daß es überhaupt keine gar leichte Sache ist, hinreichend vollkommene und brauchbare Maschinen zum Brechen, Schwingen, Hecheln ꝛc. des Flachses und Hanfes zu erfinden und herzustellen. Denn eine solche Maschine müßte, um auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit Anspruch zu machen, im Vergleich gegen die ältere Bearbeitung mit den zu jenen Zwecken angewendeten einfachen Werkzeugen (z. B. Handbrechen, Schwingstecken, Hecheln) gar mancherlei Bedingungen erfüllen und insonderheit folgende Eigenschaften besitzen und vereinigen:

1. Müßte sie die von ihr verlangte Arbeit eben so vollkommen oder wo möglich noch vollkommener verrichten, als es bisher mit den einfachern Werkzeugen geschah, d. h. der Flachs und Hanf müßte dadurch in einer zur weitern Verarbeitung eben so brauchbaren oder noch brauchbareren Beschaffenheit hergestellt werden; dessen Fasern dürften also nicht etwa theilweise beschädigt, zerrieben, zerrissen und zerbrochen werden, wie bei verschiedenen der neuen Maschinen leicht geschieht, besonders wenn die dabei angestellten Arbeiter ihr Geschäft nicht mit großer Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit verrichten. Manche Flachsbrechmaschinen bewirken auch keine gehörige vollständige Lösung und Absonderung des holzigen Theils (der Schaben) vom Baste, wodurch die folgenden Arbeiten des Schwingens und Hechelns sehr erschwert und verzögert werden.

2. Müßte die Maschine aus einer gegebenen Menge Flachs- und Hanfstengel vorzugsweise eine noch größere Ausbeute an fertigem, zur Verarbeitung brauchbaren Flachs und Hanf liefern, als nach dem ältern Verfahren gewöhnlich zu erlangen ist, und zwar

3. wo möglich mit geringerm Aufwand an Zeit, Handleistung und Arbeit überhaupt. Von mehrern der neuen Maschinen (z. B. von der Christian'schen) wurde zwar Anfangs gerühmt, daß sie innerhalb eines gewissen Zeitraums eine größere Menge Flachsstengel gehörig zu verarbeiten im Stande seyen; allein es gehörten auf der andern Seite zu deren Bedienung auch wieder mehrere Menschen, so daß bei genauer Berechnung der gepriesene Vorzug fast in Nichts zerfiel. Dem gemeinen Landmann, der seinen Flachs mit den Gliedern seiner Familie gern selbst zu bearbeiten pflegt, entspricht in der Regel auch nicht die Anstellung und Ablohnung mehrerer Menschen.

4. Müßte die Maschine zu ihrem zweckmäßigen Gebrauche von Seiten des Arbeiters nicht etwa einen besondern Grad von Intelligenz und Kunstfertigkeit voraussetzen, den man von den gemeinen Landleuten, die sich mit der Flachsbearbeitung beschäftigen, weder erwarten, noch verlangen kann. Ja es würde schon ein Fehler seyn, wenn eine solche Maschine zu ihrem Umtriebe einen so großen Kraftaufwand erheischte, daß nur starke Männer dabei angestellt werden könnten, welchen Mangel ich an mehrern dergleichen Maschinen bemerkte; denn bei der Flachsbearbeitung werden bis jetzt meistens Weibspersonen und zum Theil auch Kinder angewendet.

5. Müßte die Maschine in ihrer Konstruction einfach und dauerhaft seyn, und also nicht leicht Reparaturen bedürfen. Zusammengesetzte Maschinen (die den Nichtkenner der Mechanik gar häufig durch ihr Ansehen von Künstlichkeit für sich einnehmen und täuschen) werden in der Regel leicht schadhaft und Reparatur bedürftig. Im eintretenden Falle wird denn die Flachsarbeit nachtheilig unterbrochen, und zwar um so anhaltender und störender, wenn der Landmann die nöthig gewordenen Reparaturen nicht einmal selbst zu veranstalten vermag, sondern seine Zuflucht zu einem städtischen Handwerker oder wohl gar zu einem eigentlichen Mechanikus nehmen muß, wo denn außer dem Aufenthalt in seiner Arbeit noch oft bedeutende Kostenaufwände erwachsen. Zusammengesetzte oder solche Maschinen, deren Erbauung große Geschicklichkeit und Genauigkeit, und die Hand eines eigentlichen Mechanikus erfordern, wenn sie gehörige Dienste leisten sollen (wie z. B. die Christian'sche Brechmaschine), werden nicht leicht allgemeinern Eingang finden, wenn sie auch an sich zweckmäßig und brauchbar seyn sollten.

6. Endlich dürfte eine dergleichen Maschine in der Anschaffung und beim Gebrauch auch nicht zu großen Kostenaufwand veranlassen; denn Maschinen der Art kann der weniger Bemittelte sich nicht leicht anschaffen,

Digitized by Google

durch die auf das in ihnen steckende Kapital anzurechnenden Zinsen, so wie durch vorfallende Reparaturkosten werden dann zugleich auch die Fabrikations- oder Bearbeitungskosten des Flachses gesteigert, und zwar um so höher, wenn eine solche Maschine von ihrem Besitzer bei einem eingeschränkten Flachsbau nur für kleinere Quantitäten von Flachs und auf kürzere Zeiträume in Umtrieb gesetzt werden kann. Der in Bezug auf manche kostspielige Flachsbrechmaschine gethane Vorschlag: daß mehrere Individuen oder ganze Gemeinden dieselben auf gemeinschaftliche Kosten und zu gemeinschaftlichem Gebrauche sich anschaffen möchten, würde bei seiner Ausführung gar manche Unbequemlichkeiten mit sich führen und an vielen Orten ganz unausführbar seyn, wo der Landmann gewohnt ist, die Bearbeitung seines Flachses und Hanfes in Nebenstunden oder in Zeitperioden vorzunehmen, wo ihm keine dringendern Geschäfte obliegen oder die sonst in der einen oder der andern Rücksicht für die Flachsbearbeitung günstig sind. Es würde daher der Fall nur gar zu oft eintreten, daß zu einer Zeit Mehrere auf einmal zur Benutzung der Maschine sich andrängten, während sie zu einer andern Zeit oft müssig stehen würde.

Da ich bei obenerwähnter, vor 10 Jahren von mir veranstalteten vielseitigen, genauen, praktischen Prüfung der Flachsbearbeitung mittelst Maschinen und ohne vorgängige Röste sehr bald ermittelte, daß weder die vielbelobte Christian'sche, noch eine andere der damals bekannten erfundenen Flachsbrechmaschinen obige sechs an eine vollkommene Flachsmaschine gemachten Anforderungen auf eine befriedigende Weise erfüllte: so gab mir dieß Veranlassung, eine eigene, neue Flachsbrechmaschine zu erfinden und auszuführen, die den beabsichtigten Endzwecken mehr Genüge leisten möchte. Daß mir dieß einigermaßen gelungen sey, darf ich wohl daraus schließen, daß diese Maschine nun an mehrern Orten und ganz vorzüglich (laut der Landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen *) 7ter Jahrg. 1829, S. 125 u. f.) jetzt auch in Kurhessen und den daran gränzenden hannöverschen und preußischen Provinzen häufige Anwendung findet und sich beliebt gemacht hat. Sie wird in dortiger Gegend unter Andern von dem Schreiner Karl Heldmann in Ermschwerd im Preise zu 8 Thlr. angefertigt. Nach der in obiger landwirthschaftlichen Zeitung gegebenen Beschreibung und Abbildung sind diese Brechmaschinen ganz nach dem Prinzip und Muster der von mir vor 10 Jahren erfundenen und im dritten Hefte des Magazins für den Flachs- und Hanfbau, Weimar 1820, beschriebenen und abgebildeten Flachs- und Hanfbrechmaschine ausgeführt und dabei nur in Nebendingen einige Veränderungen angebracht, die ich weiter unten anführen will, nachdem ich eine kurze Beschreibung von der wesentlichen Einrichtung meiner Maschine werde vorausgeschickt haben. Das Brechen der rohen Flachsstengel wird hier nämlich durch 3 in einem Gestelle angebrachte hölzerne, gerieste (kanelirte), gleich lange Walzen vollführt. Die eine und zwar die untere Walze ist von beträchtlich größerm Durchmesser, als die zwei andern Walzen, die oben, in geringem Abstande von einander auf der stärkern Walze aufliegend, durch eine besondere Vorrichtung an dieselbe angedrückt werden, und welche, da ihre Riefen (oder Zähne) in die Riefen der untern Walze genau eingreifen, so wie letztere (durch eine Kurbel, Schwengel oder Fußtritte) umgedreht wird, sich zugleich mit umdrehen, jedoch, wie leicht einzusehen, nach entgegengesetzter Richtung. Das Brechen der Flachsstengel mit dieser Vorrichtung wird folgendergestalt ausgeführt: Die Flachsstengel werden auf einem vor den Walzen befindlichen Anlegebrett oder Tisch ausgebreitet, so daß sie z. B. mit ihren Wurzelenden zwischen die große und die vordere kleinere Walze gleichförmig zu liegen kommen, damit sie von denselben gehörig gefaßt und bearbeitet werden können. Hierauf wird die große Walze mittelst der Kurbel ꝛc. so weit umgedreht, bis die Spitzen der Flachsstengel nahe an den Berührungspunkt der großen und der vordern kleinen Walze gelangen, alsbald muß nun die große Walze mit der Kurbel nach entgegengesetzter Richtung bewegt werden, so weit bis die Wurzelenden der Flachsstengel nahe an die hintere kleine Walze ankommen, und so wird nun weiter beständig wieder vor- und abwechselnd rückwärts gedreht, bis die holzigen Schäben sich vom Baste ge-

*) Von welcher baldmöglichst eine ausführliche Anzeige in diesen Blättern folgen wird. D. H. X.

Digitized by Google

hörig gelöst haben, was in kurzer Zeit erfolgt. — Ein wesentlicher Punkt zur zweckgemäßen Wirksamkeit der Maschine ist, daß die obern 2 Walzen an die untere bis zum erforderlichen Grad, d. i. weder zu stark, noch zu schwach angedrückt werden; denn im ersten Falle könnte leicht der Bast zugleich mit dem holzigen Theile der Stengel zerbrochen oder wenigstens beschädigt werden, im letztern Falle dagegen würde die Operation des Brechens zu unvollkommen oder zu langsam vor sich gehen. Jener Andruck der 2 obern kleinen Walzen an die untere größere kann auf verschiedene Weise eingeleitet werden. Am leichtesten so, daß man über die Zapfen jener obern Walzen Einschieblinge oder Schieber anbringt, die in Falzen laufen und auf welche ein hinreichend starker Druck hervorgebracht wird, z. B. durch ein übergeschlungenes Seil, das mit einer Schraube beliebig stark angespannt werden kann, oder durch Querleisten, die mit einer Schraube angedrückt werden, wie bei der churhessischen Ausführung meiner Maschine. Es ließen sich übrigens noch gar mancherlei andere Vorrichtungen zu gleichem Zweck anwenden, die jedoch immer von der Art seyn müßten, daß sie keinen stätigen, sondern elastischen Druck hervorbringen, d. i. so, daß die obern Walzen sich einigermaßen heben können, wenn ein ungewöhnlicher Widerstand (z. B. durch sehr starke Flachsstengel oder zu dicke, stellenweise Lage derselben) eintritt, widrigenfalls könnten leicht Beschädigungen des Bastes Statt finden.

Da in so vielen Fällen (wie auch im gegenwärtigen meinigen) den Erfindern neuer, nützlicher Dinge für den gehabten bedeutenden Aufwand an Zeit, Mühe und Geldkosten oft als einziger Lohn verbleibt, das Bewußtseyn und das öffentliche Anerkenntniß, etwas Gemeinnütziges gestiftet zu haben: so muß es mich allerdings freuen, daß meine Flachsbrechmaschine nunmehr, wiewohl etwas spät (nach Verlauf von beinahe 10 Jahren), in ausgebreitetere Nutzanwendung getreten ist. Es ist übrigens im Allgemeinen und namentlich in Teutschland gar nicht selten der Fall, daß werthvolle Erfindungen geraume Zeit verkannt oder nur sparsam benutzt werden. Wenn man das Warum nach seinen verschiedenen Verhältnissen und ausführlich ermitteln und erläutern wollte, so gäbe dieß allein leicht Stoff genug zu einer großen Abhandlung, ja zu einem ganzen Buche. Für jetzt will ich nur eine der Hauptursachen anführen. Es fehlt in Teutschland zwar nicht ganz an Speculanten oder solchen, die, sey es aus Gewinnlust oder aus Neigung, gern neu erfundene Dinge zur Nutzanwendung zu bringen suchen; allein ein großer Theil davon besitzt nicht die gehörigen Kenntnisse und Anlagen, um wirklich nützliche und brauchbare neue Erfindungen von denen entgegengesetzter Art zu unterscheiden und neue Dinge auf zweckmäßige Weise und mit gelungenen Erfolgen in Ausführung zu setzen; durch Beispiele von solchen schlechten Ausführungen können dann sehr leicht wirklich werthvolle Erfindungen in Mißcredit kommen, indem Andere, die den Werth letzterer nicht selbst gehörig zu würdigen im Stande sind, von ähnlichen Unternehmungen vollends abgeschreckt werden, wodurch denn das ohnehin veraltete Vorurtheil gegen neue Dinge immer mehr Nahrung findet. Hoffentlich werden diese die Fortschritte unserer Gewerbe so sehr hemmenden Hindernisse durch die immer häufiger gestiftet werdenden Gewerbschulen und Gewerbvereine nach und nach immer mehr beseitigt werden. Es ist dieß wohl der sicherste Weg für teutsche Industrie glänzendere Perioden herbeizuführen, was insonderheit für unsere Linnenmanufacturen Noth thut, welche namentlich durch die ausländischen Baumwollenmanufacturen immer mehr niedergedrückt werden. Während letztere durch den Erfindungsgeist der Engländer täglich zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit emporgehoben werden, geschieht zur Vervollkommnung unserer Linnenmanufacturen verhältnißmäßig sehr wenig, obgleich in allen Zweigen derselben, in der Zubereitung des Flachses, im Spinnen, Weben, Färben ꝛc. der Linnenstoffe gewiß noch sehr wichtige und zahlreiche Verbesserungen durch neue Erfindungen möglich wären. Allein in Teutschland ist die Zahl derjenigen, welche planmäßig auf Erfinden neuer, wichtiger Dinge, zur Vervollkommnung der Gewerbe ausgehen, nicht so gar groß. Freilich ist der Weg, der hier zum Ziele führt, auch kein leichter und gebahnter Weg; Hindernisse gar mancherlei Art setzen sich entgegen, die nur durch feste Beharrlichkeit und oft großen Aufwand an Zeit, Mühe und Geldkosten zu beseitigen sind. Dazu kommt noch, daß ohne genaue theoretische und praktische Kenntnisse des Gegenstandes,

Digitized by Google

auf welchen eine Erfindung hingerichtet ist, und ohne einen gewissen Grad von natürlicher Erfindungsgabe die Erfolge gar sehr vom Zufall abhängen, daher denn auch gar manche Erfinder nur auf halbem Wege stehen geblieben sind. Um daher den Erfindungsgeist mehr aufzuregen und zu beleben, bedarf es von Seiten des Staats großer Aufmunterungs- und Unterstützungsmittel, wohin insonderheit auch Preisaufgaben und Patente oder Privilegien zu rechnen sind, durch welche für Erfinder die Aussicht eröffnet wird, einst zum Ersatz der auf die Erfindung neuer Dinge zu verwendenden Mühe, Zeit und Geldkosten zu gelangen. Die Gegner des Patentwesens beachten zu wenig, daß ohne dessen Beihülfe manche wichtige Erfindung gar nicht würde gemacht und zur Vollkommenheit gebracht worden seyn. *)

*) Hätte es doch dem Hrn. Verfasser gefallen, 1) die Gerstner'sche Flachsbrechmaschine (man sehe Oekon. Neuigk. 1825 Nr. 73 ꝛc.) und 2) die neueste Schubart'sche (Schubart über Flachskultur und Flachsbereitung, nebst Beschreibung und Abbildung einer neu erfundenen Flachsbrechmaschine, Leipzig, Baumgärtner, 1829) seiner genauern Kritik zu unterwerfen. Möchte er es noch thun! D. H. A.

90. Landwirthschaftliche Geographie.

Die englischen Landleute und Pächter.

Wenn die englischen Landleute zum Wochenmarkte nach einer nahen Stadt sich begeben, sieht man die Dörferinnen mit langen Cattunkleidern, darüber einen scharlachrothen Mantel von feinem Tuche, geschmückt, und das Gesicht durch moderne schwarze, oder weiße seidene, oder auch feine Strohhüte geschützt. Daß bei diesem Anzuge keine schwere Lasten getragen werden, läßt sich vermuthen. Höchstens erblickt man einen zierlich geflochtenen Korb am Arme. Die übrigen Sachen werden auf Wagen zu Markte geführt. — Die Männer tragen einen Frack von feinem Tuche und elegantem Schnitte, und darüber einen saubern leinenen Ueberwurf. Bei der Feldarbeit versehen sich Männer und Frauen mit starken ledernen Handschuhen; deshalb werden hier plumpe und harte Hände selten bemerkt werden.

Die Pächter (farmer) erscheinen in der Kleidung und mit dem Anstande der höhern Klassen in Teutschland auf den Märkten. Sie kommen zu Pferde oder zu Wagen, bringen die Proben ihrer ländlichen Erzeugnisse mit sich und schließen darüber mit den Käufern Verträge. Diese Pächter, wenn nicht gar schlimme Zeiten eintreten und die Gutsherren nicht gar zu hart und habsüchtig sind, büden einen ungemein glücklichen Stand. Im Genusse der Stille und der Annehmlichkeiten des Landlebens sind sie doch noch nicht von den Vergnügungen der Städte geschieden, die sie durch ihre leichten Fuhrwerke leicht erreichen, so wie sie sich ebenfalls dadurch in geselliger Verbindung mit ihren Nachbarn erhalten können. Musik und Blumenzucht dienen vorzüglich zur Verschönerung des Landlebens, und insbesondere werden die jungen Leute dazu angeleitet. So fließen die Tage in Gesundheit, Frieden und Wohlbehagen hin.

Die Häuser der Pächter so wenig, wie die der übrigen Landleute, sind zu Ställen und Scheunen eingerichtet. Hierzu gibt es besondere Gebäude, doch deren nur wenige; denn das Vieh bleibt Sommer und Winter im Freien oder wird in einen umzäunten Bezirk beim Hause getrieben. Heu und Stroh thürmt man in hohen Timmen (Finnen, Fiemen) auf. Diese werden so fest gestampft, daß man nachmals mittelst eines scharfen Werkzeuges viereckige Stücke davon abschneidet.

91. Unkräuter.

Mittel gegen die Flachsseide.

In der kleinen Schrift: Note sur un moyen de préserver les champs de la Cuscute, 8. Paris 1828, gibt der treffliche Landwirth Bonafous aus Turin als das einfachste und sicherste Mittel, die Flachsseide (Cuscuta europaea) in den Leinfeldern zu vertreiben, an. Man soll den zur Aussaat bestimmten Lein durch ein so feinlöcheriges Sieb sieben, daß nur der kleine Same der Flachsseide durchfallen könne, während die Leinkörner oben bleiben müssen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 28. 1830.

92. Debatten. Landwirthschaftlicher Handel.

Erwiederung auf die in Nr. 25 mitgetheilten Randglossen zu dem Aufsatze: „Noch etwas über Wollhandel und den letzten Prager Wollmarkt."

Wer auch nur im Interesse der Wahrheit und Wissenschaft sich an pecuniären Interessen derjenigen, welchen das Geld das Höchste und Einzige ist, im Geringsten vergreift, der muß immer auf das Aergste, was sie ihm in ohnmächtiger Wuth zum Schimpf und Schaden anthun können, gefaßt seyn.

Dieß Schicksal ist mir denn auch in den Randglossen des Hrn. N. in Nr. 25 in reichem Maße zu Theil geworden, indem er mit nichts Geringerm umgeht, als mich — vermuthlich zu nicht geringer Ergötzlichkeit seiner hiesigen Coterie — lächerlich zu machen und als einen Ignoranten im Fache der Staatswirthschaft und des Handels darzustellen.

Wie wenig er der Mann sey, der fähig wäre, mich über staatswirthschaftliche Gegenstände zu belehren, und wie anmaßend es also sey, es thun zu wollen, werden ihm noch einmal vielleicht nachfolgende Bemerkungen zeigen.

Vor Allem aber muß ich bemerken, daß es mir unschicklich scheine, eine literarische Debatte in der Art, wie es Hr. N. gethan hat, durch Randglossen zu führen, die natürlich kein zusammenhängendes Ganzes bilden und daher dem Leser die Uebersicht und Beurtheilung der strittigen Punkte erschweren.

Um dem Uebelstande, so viel möglich, abzuhelfen, bezeichne ich die Randglossen in fortlaufenden Nummern, übergehe die unbedeutenden mit Stillschweigen und fasse die wichtigern, deren Beleuchtung und Erörterung einiges Interesse für die Leser dieser Blätter zu haben scheint, zusammen.

---

1. Ich hatte den von Hrn. N. gebrauchten Ausdruck: Das Steigen oder Fallen der Preise in Frankfurt mit dem in London für gleichbedeutend halten, als räthselhaft erklärt.

Durch das in der ersten Randglosse angeführte Exempel wird es klar, was Hr. N. mit dem von mir gerügten Ausdrucke meinte; aber beweis't nicht gerade die Nothwendigkeit eines solchen Commentars die gerügte Undeutlichkeit des Ausdrucks?

Was aber die Sache selbst betrifft, so ist offenbar, daß das Raisonnement des Hrn. N. nur dann richtig ist, wenn die angegebene Proportion von der Consumtion der Wolle in England, Belgien und Teutschland etwas Stabiles wäre; daß es aber unrichtig wird, sobald sich das Verhältniß der Consumtion ändert. Denn wenn der Verbrauch in Teutschland und in den Niederlanden von 100,000 auf 200,000 Ctr. steigt, in England auf 100,000 Ctr. fällt, und in Folge dessen die Preise in Teutschland um 10 % höher stehen, als in England: so hat der Produzent offenbar recht, die niedern Preise in England nicht zum Maßstab und zur Norm zu nehmen.

2. Die Wollmärkte geben dem Produzenten das beste Mittel an die Hand, sich über den wirklichen Marktpreis seines Products Gewißheit zu verschaffen.

Digitized by Google

Das haben aber ja die böhmischen Produzenten gethan; sie hielten sich an die Preise, die auf den Breslauer und Berliner Wollmärkten erzielt wurden; sie wollten sich, so wie es Hr. N. verlangt, blindlings in den Gang jener Märkte fügen, und begriffen nur nicht, warum nun jener Marktpreis auf einmal zu Prag nicht gelten sollte.

3. Es sind die eigenen Worte des Hrn. N.: Ohne .... dienen die Handelsberichte, welche zu seiner (des Produzenten) Kunde kommen, oft nur dazu, ihn irre zu führen.

Indem ich nun dieses Bekenntniß gegen ihn wende, ist es ein muthwilliger und ehrenrühriger Ausfall.

Herr Gubernialrath Neumann, dessen Berichte über den Prager Wollmarkt Hr. N. das verdiente Lob ertheilt, und der nach seinen vorigen und itzigen Verhältnissen eine gewiß competente Authorität ist, sagt in seinem Berichte: Daß von Speculanten und andern interessirten Partheien alljährlich versucht wird, Nachrichten zu verbreiten, zu verdrehen oder zu unterdrücken, die ihnen vortheilhaft oder nachtheilig scheinen, ist eine eben so bekannte, als alte Sache.

Ist das etwas anders, als was ich in jener Stelle gesagt habe?

5. Der Marktbericht eines angesehenen Prager Großhandlungshauses (welches auch Wollgeschäfte treibt, hätte hinzugesetzt werden sollen) ist die Quelle dieser Angabe, daß nämlich der Artikel in der Prager Zeitung Schuld sey, daß der Prager Wollmarkt gänzlich seinen Zweck verfehlte.

Ich glaube die Absurdität dieser Behauptung hinlänglich dargethan zu haben. Wie viel natürlicher aber wäre es anzunehmen, daß das Circulare die hiesigen Wollhändler ins Bocksborn gejagt und sie veranlaßt habe, nur solche Anbote zu machen, welche die Produzenten auf keinen Fall annehmen konnten und wollten?

7. Herr N. wagt es itzt nicht mehr zu behaupten, daß Anfangs Oktober noch 10,000 Ctr. Wolle theils zu Prag selbst, theils in den Händen auswärtiger Commissionäre unverkauft lagen; er will nur hypothetisch gesagt haben, daß, wenn 10,000 Ctr. liegen geblieben und wenn im Durchschnitt am Centner 10 fl. verloren wurden, der Gesammtverlust 100,000 fl. betragen habe. Dagegen, als Rechnungsexempel, ist freilich nichts einzuwenden.

Auch ist die Quantität der bis Oktober unverkauften Wolle die Nebensache; die Hauptsache ist der angebliche Verlust von 10, ja sogar 20—30 fl. pr. Centner gegen die Preise im Wollmarkte.

8. Hier spricht Hr. N. bloß seine feste Ueberzeugung aus, daß auch nicht eine einzige liegen gebliebene Partie so hoch, geschweige denn höher verkauft worden, als zur Zeit des Wollmarktes hätte geschehen können. Ich aber sagte ausdrücklich, als dafür zur Zeit des Wollmarktes geboten wurde. Jeder Unbefangene wird einsehen, daß das etwas ganz anderes ist, als was Hr. N. hier ausweichend sagt.

Was für einen andern verläßlichen Maßstab gibt es aber hier, als den letzten Anbot, der bei einer ernsthaften, oft länger fortgesetzten Verhandlung von einem Käufer gemacht wurde?

Die Partien, welche um 30 % wohlfeiler verkauft wurden, als zur Zeit des Wollmarktes dafür geboten wurde, kennen zu lernen, wird mir allerdings interessant seyn; ich meinerseits werde der Aufforderung des Hrn. N. so weit entsprechen, als mir die Einwilligung der interessirten Partheien zu Theil werden wird.

Diese Klausel glaube ich nicht sowohl der Produzenten, als derjenigen wegen, welche die Wolle gekauft haben, beisetzen zu müssen. Der Grund und die Nothwendigkeit davon, einem Londner Wollhandlungshause gegenüber, ist wohl unverkennbar.

Da aber Hr. N. im schlimmsten Falle auch nur mit der Angabe einiger Partien vorlieb nehmen will und darauf einen großen Werth legt, so will ich gleich hier einige Data anführen. Zuerst von mir.

Ich hatte im Jahre 1828 die Wolle von meinem Gute an Hrn. H. aus London verkauft. Gleich nach seiner Ankunft auf dem letzten Wollmarkte beeilte er sich, mit mir wieder in Unterhandlung zu treten. Ich verlangte den vorjährigen Preis; er bot mir 5 fl. pr. Centner weniger an, und erklärte mir im Laufe der Verhandlung, daß sein Haus mit meiner Wolle vollkommen zufrieden gewesen sey und sie wieder zu

Digitized by Google

erhalten wünsche; er läugne auch nicht, daß die Wolle das, was ich begehrte, werth sey; aber der Preis sey dermal für England zu hoch.

Ich erwiederte ihm: ich begriffe das, aber die Conjuncturen könnten sich ändern; mich dränge nichts, ich sey erbötig drei Monate lang auf seinen Anbot des verlangten Preises zu warten.

Nachdem er einen kleinen Zweifel gegen das Einhalten des Versprechens geäußert hatte, gab ich ihm mein Ehrenwort und hielt pünktlich mein Versprechen, indem ich jede andere Anfrage zurückwies.

Nach Verlauf dieser drei Monate sah ich mich wieder um einen Käufer um, und verkaufte im November die Hauptwolle um den von Hrn. H. angebotenen Preis, die Stückwolle aber um 10 fl. pr. Ctr. höher, als mir Hr. H. dafür geboten hatte.

Der Verkauf der Wolle von der Herrschaft L. und dem Gute D. war mir anvertraut. Ich verkaufte erstere im November um 5 fl. pr. Ctr., letzte im Jäner um 2 fl. höher, als mir dafür zur Zeit des Wollmarktes geboten worden war, und zwar erstere an ein hiesiges, letztere an ein auswärtiges Haus.

Hier in Prag ist die Sache Allen, welche meine Verhältnisse und Verbindungen kennen, bekannt; doch sollen die Namen und Preise der Redaction mitgetheilt werden.

Aber die wichtigste Thatsache ist eine öffentliche; sie betrifft die Wolle von den böhmischen Staatsgütern. Während des Marktes wurde eine öffentliche Feilbietung veranstaltet; die Ausrufspreise waren sehr mäßig, 10—20 fl. unter jenen von 1828; aber die Anbote so niedrig, daß der Verkauf nicht ratifizirt wurde.

Aber eine geraume Zeit nach dem Wollmarkte wurde die ganze große Partie um 4—5 fl. pr. Ctr. theurer verkauft, als der Anbot im Durchschnitte ausgefallen war.

Die Sache ist hier notorisch, und Hr. N. kann sich also leicht die Ueberzeugung davon verschaffen.

9. Herr N. wiederholt hier den Vorwurf, daß ich vorsätzlich meinem Publikum den Stand des Wollhandels in England vorenthalten, daß ich über das Circulare mit der muthwilligsten Untreue referirt habe.

Als Beweis führt er abermal nur eine aus dem Zusammenhang gerissene Stelle aus dem Artikel der Prager Zeitung an. Ich muß dieß Benehmen wiederholt rügen, weil die vorhergehenden zwei Absätze einen getreuen Auszug des Circulars in Rücksicht der für den Wollproduzenten ungünstigen Umstände in England enthalten.

Ich beschränkte mich auf einen Auszug, weil der Abdruck des ganzen Circulars in Nr. 50 der Oekon. Neuigk. 1829, und der einseitige weitläufigere Auszug, der den Produzenten ins Haus geschickt worden war, für das Uebrige gesorgt hatten.

Auf meine Bemerkung: daß ich ja selbst auf das Sinken der Preise hingedeutet hätte, äußert Hr. N. auch seine Unzufriedenheit darüber, weil ich nicht weit genug gegangen sey.

Es ist eine sonderbare Zumuthung des Hrn. N., daß ich bloß die den Wollproduzenten entmuthigenden Stellen des Circulars hätte herausheben sollen, obgleich die unter Einem von mir mitgetheilten Nachrichten von dem Ergebnisse der auswärtigen Wollmärkte damit im Widerspruche waren.

10. Ich habe die Bekanntmachung des Circulars nicht getadelt, ich habe vielmehr zu seiner Publizität beigetragen, was, wie Hr. N. meint, ja nicht schaden konnte.

Allein Hr. N. sprach mir ja das Recht ab, selbes vor das Tribunal des Publikums zu ziehen; und ich behauptete nur dieses Recht, weil das Circulare, sey es auch gegen seine Bestimmung und gegen die Meinung seines Verfassers, was ich ja nicht wissen konnte, von einem Dritten öffentlich bekannt gemacht worden war.

17. Ich fragte, ob es denn ein unnatürliches Verhältniß sey, wenn die Preise in Teutschland und in Belgien höher stehen, als in England, wenn die Fabrikation hier im Stocken, dort im schwunghaften Betriebe ist?

Herr N. setzt in seiner Antwort anstatt dem natürlichen Verhältnisse, ein gegenseitiges, was ja einen ganz andern Sinn hat.

Ich sprach von dem Verhältnisse der Preise zwischen England und den Niederlanden beiderseits im Handel, also in der Consumtion.

Herr N. aber spricht von den verschiedenen Ver-

Digitized by Google

hältnissen der Preise an dem Orte der Production und dem Orte der Consumtion.

Dadurch also wird meine Frage nicht beantwortet.

18. Wenn die Preise der Wolle in Teutschland momentan höher stehen, als in England, weil dort die Fabrikation stockt, hier schwunghaft betrieben wird: so ist das Verhältniß offenbar nicht unnatürlich.

Das Wort Mißverhältniß, welches ja einen ganz andern Sinn hat, wäre hier sehr übel angebracht.

19. Durch müßiges Zweifeln wird allerdings nichts gefördert; aber das Bezweifeln gewisser statistischen Angaben ist nur gar zu gegründet, wie dieß Jedermann, der sich mit dem Gegenstande beschäftigt hat, aus Erfahrung weiß. Ich glaube mich eines umständlichen Beweises überheben zu können, wenn ich mich auf das berufe, was die preußische Staatszeitung Beilage Nr. 232 in Betreff der von ihr daselbst gelieferten Uebersicht der Schafzucht in der ganzen preußischen Monarchie sagt.

11. und 13. In Beziehung auf die Frage: Wie weit die Preise der teutschen Wolle von den Preisen derselben in England abhängig seyen? beruft sich Hr. N. auf seine Formel in der ersten Randglosse.

Die Formel hat ihre Richtigkeit, aber die Positionen sind hypothetisch, und so wie diese geändert werden, ändert sich das Facit. Das ist klar. Die Schlußfolge ist also nur so lange richtig, als England $^{4}/_{5}$ der feinern Wollen aus Teutschland consumirt. Ich habe das ohne weiters eingestanden, nur habe ich behauptet, daß dieß in diesem Jahre nicht der Fall sey und diesem hat Hr. N. nicht widersprochen.

Wenn England bisher $^{4}/_{5}$ der eingeführten Wolle für den eigenen Bedarf, für seine inländische Consumtion, verbraucht hat, nun aber seinen Bedarf auf $^{3}/_{5}$ einschränkt: so wäre es allerdings widersinnig, ihm $^{2}/_{3}$ aller feinern Wollen aus Teutschland zuzuführen; denn alsdann müssen ja die Preise der fremden Wolle in England in demselben Maße fallen.

Nun ist jene Verminderung der Consumtion in England etwas Dauerndes oder etwas Vorübergehendes. Im ersten Falle ist doch von einer Realisirung des Ueberschusses der eingeführten Wolle über den Bedarf in England keine Rede; der Wollhandel muß einen andern Gang nehmen, es müssen andere Absatzwege gesucht werden, und werden sie nicht gefunden, so muß die Production der Wolle in dem nöthigen Ebenmaße eingeschränkt werden.

Nun aber den zweiten Fall. Die Verminderung der Consumtion der Wolle oder des Begehrs derselben in England ist nur vorübergehend; so ist das Mehr der eingeführten Wolle ein Gegenstand der Speculation. Die Wolle wird vom Kapitalisten im geringen Preise aufgekauft, in der Erwartung, sie später um höhere Preise wieder zu verkaufen. Und hier bleibt nun die Alternative, ob der Produzent selbst oder der erste Käufer (der Wollhändler auf dem Continente) die Abänderung der ungünstigen Umstände, oder was man bessere Conjuncturen nennt, und bessere Preise abwarten will, oder ob er sie itzt gleich, selbst mit seinem offenbaren Verluste, um den geringsten Preis hingeben und den englischen Speculanten den möglichen Gewinn überlassen will.

Aber es ist durchaus keine absolute Nothwendigkeit da, und es wäre widersinnig, die Wolle, wenn sie in England nicht begehrt wird, doch dahin zu senden.

So gewiß nun die Sache in Hypothesi ist, so ungewiß ist es in Thesi, und hier kann man schlechterdings keine andere, als eine aposteriorische Antwort gelten lassen. *)

Das starke Weichen der Preise auf den teutschen Wollmärkten stelle ich in Abrede, wenigstens in dem Maße, wie es nach der Behauptung des Hrn. N. in England der Fall war oder noch ist

Das Weichen der Preise auf den Wollmärkten in Breslau und Berlin, und in Frankfurt am Main war unbedeutend; die teutschen und belgischen Fabrikanten machten bessere Preise, als die Engländer. Das ist eine unbezweifelte Thatsache.

Den Einfluß Englands und seines Wollbedarfs auf die Preise der Wolle auf dem Continente habe

*) Um die Mitte des Monats März erschienen in Prag mehrere auswärtige Wollhändler, um hier Wollen zu kaufen, und boten 5 — 10 % über die frühern Preise; die Vorräthe waren aber so gering, daß sie kaum für den Begehr zureichten. Das Nähere wird dem Hrn. N. sein hiesiger Correspondent, das angesehene Prager Großhandlungshaus, getreulich berichtet haben.

Digitized by Google

ich dagegen bis auf einen gewissen Punkt und unter der Voraussetzung, daß die Consumtion auf dem Continente nicht in dem Maße zunehme, als sie in England abnehme, nirgends in Abrede gestellt. In dem Artikel der Prager Zeitung sage ich ausdrücklich: Freilich würden sich bei einer glücklichen Lage Englands die Preise der teutschen Wolle noch besser gestaltet haben ꝛc.

Und in dem Aufsatze: Noch etwas über Wollhandel ꝛc. sage ich: Allein deshalb verkenne ich nicht die möglichen Folgen der Umgestaltung jenes Verhältnisses (der Abnahme des Wollhandels nach England) für die Wollproduzenten u. s. w.

Wenn also Hr. N. ferner sagt: Sollten die Preise der Wolle zu Ende des Wolljahrs niedriger, als zu Anfange desselben stehen, so wird diese Depression nur England zuzuschreiben seyn, — so antworte ich: Gewiß nicht, sondern, sie werden von dem Mißverhältniß der vorjährigen Production, die etwas Gegebenes ist, zu der nachfolgenden Consumtion, die etwas Schwankendes ist, abhängen; aber nicht zu der Consumtion in England, sondern zu der Consumtion überhaupt. Ob aber in England oder auf dem Continente, das ist gleichgültig; der Satz, daß England nur in dem Maße seines Bedarfs und seiner Consumtion auf die Bestimmung der Preise der Wolle Einfluß habe, bleibt unumstößlich.

Aus diesen Bemerkungen wird sich Hr. N. überzeugen, daß seine Unverdrossenheit, die Sache innerhalb meines Gesichtskreises zu bringen, d. i. mich darüber zu belehren, eine höchst überflüssige und unnütze Sache war. Ob er aber, oder, um was es sich vorzüglich handelt, unsere Leser in diesem pro et contra etwas Belehrendes finden, muß ich freilich dem Urtheile derselben überlassen.

20. Der Vorwurf, daß die Möglichkeit, den besten Kunden (England) in Decadance gerathen zu sehen, meinem Wunsche zu schmeicheln scheine, ist sehr übel angebracht. Ich verkenne nicht die möglichen schlimmen Folgen davon für die teutschen Wollproduzenten. Wenn England wirklich in die Lage käme, seinen Bedarf an Wolle und Tuch zu vermindern, so wäre das ein Unglück, aber doch nur dann, wenn der Bedarf an Tuch in dem übrigen Europa, Asien oder Amerika nicht in demselben Maße zunähme. Was aber seinen Bedarf für die Fabrikation zum Exporte betrifft, so ist es offenbar dem Wollproduzenten gleichgültig, ob seine Wolle in England oder auf dem Continente verarbeitet werde. Ob auch für England und für den Continent, das ist freilich eine andere Frage, deren Erörterung aber nicht hieher gehört.

22. Ich sagte, durch den Bericht des Herrn Gubernialraths Neumann sey doch immer die Frage nicht beantwortet: Warum, da die Preise der Wolle auf den vorausgegangenen auswärtigen Wollmärkten jenen vom Jahre 1828 im Durchschnitte gleich geblieben waren, die Preise derselben nur auf dem Prager Wollmarkte so tief herabgehen sollten?

Herr N. erwiedert darauf: Weil viele Täuschungen, unter denen in den frühern Märkten Einkäufe gemacht worden waren, den Monat Juni nicht überlebten.

Daß also die preußischen und niederländischen Käufer auf dem Berliner und Breslauer Wollmarkte höhere Preise gaben, als die Engländer, und die Berichte, die dieses angaben, das waren Täuschungen!

In Nr. 3 erklärte Hr. N. meine Aeußerung, daß nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. N. die Handelsberichte darauf angelegt seyen, die Leser irre zu führen, für einen muthwilligen und ehrenrührigen Ausfall! Ferner.

Folgendes sind die eigenen Worte des Hrn. N.: Laut den teutschen Berichten sind die auf den Wollmärkten realisirten und noch jetzt (im Oktober) sowohl zu Hause (in Teutschland), als in den Niederlanden zu bedingenden Preise 10—20 % höher, als die Preise in England.

Welche Widersprüche läßt sich hier Hr. N. nicht zu Schulden kommen!!

Wenn dagegen Jemand behauptete, daß man durch das Circulare und das Geschrei von gewaltigem Sinken der Wollpreise sich zu Breslau und Ber-

Digitized by Google

lin nicht habe irre machen lassen; daß aber jene zwei Factoren erst auf dem Prager Wollmarkte, als dem letzten aller Frühlingsmärkte, ihre volle Wirkung gethan haben: so wäre man der Auflösung des Räthsels und der Beantwortung der Frage offenbar viel näher.

21. Ich habe die Frage: Ob es wünschenswerth und thunlich seyn möchte, zu einer Umgestaltung des Verhältnisses, der überwiegenden Ausfuhr der Wolle nach England hinzuwirken, als müßig erklärt. Herr N. will darin einen lächerlichen Mißverstand finden. Es ist aber weder lächerlich, noch ein Mißverstand. Ich erklärte das Verhältniß, von dem die Rede war, durch überwiegende Ausfuhr der Wolle nach England. Das ist vollkommen deutlich und viel richtiger, als die Bezeichnung durch Activhandel, wie wir sogleich sehen werden.

Ich habe den Grund angegeben, warum ich die Frage für müßig halte. Hr. N. widerlegt diesen Grund nicht, berührt ihn nicht einmal.

Allein in einer Beziehung hatte ich wirklich Unrecht, die Frage eine müßige zu nennen.

Wenn nämlich Teutschland anstatt des rohen Products (der Wolle) das Fabrikat (Tuch u. dgl.) ausführt: so gewinnt es nicht nur den Preis des rohen Products, sondern auch der Verarbeitung. Ich hätte also gerade zu sagen sollen, daß die Umgestaltung jenes Verhältnisses für Teutschland (aber freilich nicht für die englischen Wollhändler und Fabriken) wünschenswerth sey.

21. 23. 24. Nach einer mich höhnenden Frage gibt uns Hr. N. seine Definition vom Activhandel und Passivhandel.

Ich habe die Stelle wohl dreimal gelesen, ehe ich mich überzeugte, doch recht gelesen zu haben.

Activhandel treibt der Produzent (hier der Landwirth) mit seinem Product (der Wolle), wenn er es für seine eigene Rechnung dem Käufer außer Landes zuführt oder zuführen läßt. Passivhandel dagegen, wenn er den Käufer in seiner Heimath damit erwartet.

Wo nimmt Hr. N. seine Definitionen vom Handel, Activhandel, Passivhandel her?

Der Produzent, welcher bloß sein Product verkauft, treibt gar keinen Handel. Nur der Kaufmann, der dem Produzenten seine Waare abnimmt, um sie mit Gewinn wieder weiter zu verkaufen, treibt Handel.

In Beziehung auf Einzelne gibt es eigentlich gar keinen Activ- oder Passivhandel, es wäre denn, daß man damit den Begriff verbände, den Handel überhaupt mit Gewinn oder Verlust treiben; das Letztere aber thut in die Länge Niemand, weil er sonst Banquerott machen würde.

Activ- und Passivhandel finden also ihre Anwendung nur bei ganzen Nationen, und da verbinden die meisten Schriftsteller in der Erklärung dieses Wortes zwei Begriffe, welche nicht immer mit einander verbunden sind; nämlich erstens, daß eine Nation ihre Waare einer andern selbst zuführe und die Waaren derselben von ihr hole; zweitens, daß sie durch diesen Handel in der Bilanz gewinne.

Büsch (kleine Schriften über die Handlung), welchen Hr. N. kennen sollte, schränkt den Begriff, ohne auf den Gewinn und Verlust Rücksicht zu nehmen, auf den ersten Punkt ein, und nennt den Activhandel den Handel eines Volkes, das denselben durch sich selbst betreibt, indem es bei den Fremden beides als Käufer und Verkäufer erscheint, oder seine Waare andern selbst zuführt und deren Waare von ihnen holt. Passivhandel hingegen ist ihm derjenige, da ein Volk den fremden Käufer und Verkäufer bei sich erwartet u. s. w.

Von dem Allen aber weiß Hr. N. nichts, sondern macht sich ein Paar Definitionen, wie er sie eben braucht, und verwirrt die einfachsten Begriffe. Und doch sticht ihn der Kitzel, mich belehren und sogar sich über mich lustig machen zu wollen.

25. 26. 27. Diese haben Beziehung auf den Umstand, daß ein Theil der böhmischen Wollproduzenten ihre Wolle der Hamburger Centralkasse zum Sortiren und zum Verkaufe übergeben haben. Hr. N. erklärt nun, daß sie übel berathen gewesen seyen.

Da man dieß auf mich beziehen könnte, so finde ich nöthig, mich darüber klar und ohne Zurückhaltung auszusprechen.

Niemand hat die Betreffenden berathen. Es herrschte ein allgemeines Mißtrauen gegen die Central-

Digitized by Google

kassa; ich habe nichts dazu gethan, es zu heben. Ich war weit entfernt, sie zu begünstigen, vielmehr sprach und schrieb ich am gehörigen Orte dagegen. Das war Herrn Wagner nicht unbekannt. Auch machte er meines Wissens in den ersten 7 Tagen des Wollmarktes keine oder doch nur wenige und unbedeutende Geschäfte.

Erst am letzten Markttage faßten mehrere Schafzüchter in einer Art von Verzweiflung den Entschluß, und nun rieth ich denjenigen, die mich um meine Meinung fragten, nicht mehr ab.

Dieser Entschluß blieb nicht ohne Wirkung; denn nun griffen auch die hiesigen Wollhändler zu und machten etwas bessere Anbote. Das hiesige Lager wurde ein wenig aufgeräumt und einem weitern Sinken Einhalt gethan.

Die Wechselfälle waren ganz richtig da; zum Theil hatte sie das Circulare selbst angegeben. Daß es mit Englands Fabriken und Handel so gar schlecht stände, glaubte man wirklich nicht. Der große Lärm, den im September die Fallissements von T. Wallington, J. M. Dunn u. s. w. in London verursachten, konnte in der Mitte des Juli doch wahrlich nicht ein Motiv abgeben.

Die hier gemachten Anbote waren so gering, daß man mit Recht voraussetzte, man wage nichts, wenn man die Wollen dem Hrn. Wagner zum Verkaufe übergebe. Hier — sagte man laut genug — ist unser Verlust gewiß; bei der Centralkassa ist ein Gewinn wenigstens möglich, also wollen wir es versuchen.

Von den Preisen von 1828 war nicht die Rede; es handelte sich bloß um bessere Preise, als die hiesigen Wollhändler machen wollten. Das Weggeben der Wolle nach Hamburg war also nur eine Repressalie.

Aber, sagt Hr. N., wir hatten vorausgesagt, daß es so schlecht stehen werde.

Ganz wohl. Aber wie kommt Hr. N. zu der Zumuthung, daß man sein Circulare und seinen Inhalt als den Ausspruch der höchsten Weisheit und Unfehlbarkeit, und als über allen Egoismus, alles merkantilische Interesse erhaben, betrachten sollte?

Die Thatsachen auf dem Breslauer und Berliner Wollmarkte standen damit im Widerspruche. Das gewaltige Sinken der Wollpreise beschränkte sich auf den Prager Wollmarkt; also konnte es auch nur die Wirkung von Localursachen seyn.

Man erzählte sich, daß mehrere hiesige Wollhändler dasjenige Wechselhaus, bei welchem Hr. Wagner auf eine bedeutende Summe accreditirt war, aufforderten, die Auszahlung zu verweigern; aber das ist wohl nur eine Verläumdung?

Zum Schlusse im Vertrauen noch ein Paar Worte für Hrn. N. — Ich kann mich von der Unart, die Dinge immer bei ihrem rechten Namen zu nennen, nicht ganz freisprechen, und bin schon zu alt, um sie abzulegen; aber es gibt ein verläßliches Mittel, sich dagegen zu verwahren, indem man verständlich, gründlich und rechtlich zu Werke geht. Herr N. wird wohl thun, das ad notam zu nehmen, und nicht zu hoffen, daß ich bloße Wendungen und Ausflüchte ungerügt durchschlüpfen lasse. Unter dieser Bedingung biete ich ihm die Hand zur Versöhnung und zum ewigen Frieden.

D. Löhner.

---

93. Pferdezucht.

Frankreich. Wettrennen.

Die Engländer haben verschiedene Arten von Pferde-Wettrennen. Die einen (races) werden auf geschlossenen, ebenen Flächen gehalten, gleich denen auf unserm Marsfelde; die andern auf unebenem Grunde. Sie wählen dazu die steilsten Abhänge, damit die Muskelkraft der Pferde und die Geschicklichkeit ihrer Reiter desto deutlicher hervortreten. Diese Art von Wettrennen bezeichnen sie mit dem Namen steeple chases.

Ein solches Wettrennen fand vorgestern (6. März) 4 Lieues von Paris bei Bievre und Jouy Statt. Es war das erste der Art in Frankreich und hatte eine große Menge Zuschauer herbeigezogen. Die acht Unternehmer desselben waren: Der Graf von Pembrock, der Prinz von Moscowa, der Graf Karoli, der Graf Orsay, der Graf Noailles, die Herren Normandie, Allouard und Cauty. Sie bestiegen jedoch nicht selbst ihre Pferde. Der Her-

Digitized by Google

zog von Guiche und Herr Standisch wurden zu Kampfrichtern erwählt. Eine von allen Unternehmern unterschriebene Vollmacht (un acte) wurde denselben übergeben. Der Graf von Noailles trat beim Beginn des Wettrennens zurück und bezahlte den Betrag der Wette. Der Anfangspunkt war auf dem Gipfel eines Hügels links von dem Rondelle von Bourfilliere. Zu gleicher Zeit sprengten die Reiter ab und wandten sich am Fuße des Hügels gegen Montclair und Belaire, das Gehölz von Bourre links liegen lassend. Sie kamen bald an einen steilen Abhang, an dessen Fuße ein Bach floß. Diese Partie war gefährlich. Bis dahin war auch Niemand ein Unfall zugestoßen, hier aber stürzten drei Pferde. Die vier andern setzten über den Bach, zogen sich rechts und wandten sich gegen Jouy. Das Pferd des Hrn. Normandie, Logik genannt, war voraus, wurde aber von Maltan überholt, welcher Hrn. Cauty gehört. Dieses Pferd würde den Preis erhalten haben, wenn nicht im Augenblick des Uebersetzens über einen zweiten Bach das hohe Ufer unter ihm gewichen wäre, wodurch es zu viele Zeit verlor, ehe es wieder festen Grund gewinnen konnte. Dasselbe begegnete auch dem Prinzen von Moscowa, welcher selbst sein Pferd ritt. Er war der zweite und Herr Normandie erhielt den Preis.

(Journal du Commerce 8. Mars 1830.)

94. Feldbau.

Niederländische Flachskultur.

Es ist in vielen Beziehungen wünschenswürdig, diejenige niederländische Flachsbereitungsart in Anwendung zu bringen, welche seit einer Reihe von Jahren für Rechnung des preußischen Staats der aus den Niederlanden nach Schlesien gezogene Flachsanbauer Troch auf dem, dem Herrn Oberamtmann Bieder gehörigen Gute Göllschau bei Hainau eingeführt hat. Die Qualität des Flachses hängt bei diesem Verfahren zuvörderst von dem verschiedenen Grade seiner Reife beim Raufen ab. Dieses Raufen geschieht in dem Zeitpunkte, wenn die grünliche Farbe des Leinknoten in die gelbliche übergehen will, indem man dabei noch einigen Nutzen vom Leinsamen dadurch bezweckt, daß der Flachs unmittelbar nach dem Raufen in kleine Büschel gebunden, sogleich auf den Rüffelplatz gebracht und von den Arbeitern gerüffelt wird, nicht stehend, sondern sitzend, damit die Knoten nicht zertreten werden, auch sich nicht erhitzen. Dieß Verfahren bringt auch mit sich, daß der Flachs den Rüfflern zugereicht oder neben sie gelegt, der gerüffelte hingegen von ihnen in Empfang genommen, gebüschelt (mit einigen Flachs- oder Strohhalmen in kleine Büschel gebunden) und in der Nähe in Haufen gestellt wird, dergestalt, daß er mit den Spitzen auf der Erde gestaucht und die Stürz-Enden der Sonne zugekehrt werden.

Unmittelbar nach dem Rüffeln wird der Flachs unter das Wasser gebracht, und mit Schlamm, der aus der Tiefe des Teiches mit Schaufeln, wozu sich die am besten eignen, deren man sich zum Wurfeln des Getreides bedient, herausgeholt oder in Ermangelung dessen mit Rasen gut zugedeckt, so daß die Schichten des Flachses mit dem Wasser in eine horizontale Lage kommen. Eine Eigenthümlichkeit der niederländischen Wasserröste ist auch, daß der Flachs nur einen gewissen Grad der Röste erreichen darf, ehe er aus dem Wasser auf den Rasen oder die Stoppeln gebracht wird, wo er erst die Vollendung der Röste erhält. Nachdem derselbe dann nochmals an der Sonne oder bei starkem Frost getrocknet worden ist, wird er geklopft oder in dem Grade gebrochen, daß sich der Herder (Bast) von der Markröhre trennt, worauf er bis zu gelegener Zeit an einem trockenen Orte zum Schwingen aufbewahrt wird. Zum Unterricht in dieser Flachsbereitungsart werden auf dem Gute Göllschau Lehrlinge angenommen, worüber nähere Bedingungen bei dem Oberamtmann Herrn Bieder daselbst zu erfahren sind. In den schlesischen Provinzialblättern wird über die Flachskultur auf niederländische Weise nähere Belehrung erfolgen.

P. P.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und F. G. Elsner.

N°. 29. 1830.

95. Oekonomische Physik.

Das merkwürdige Jahr 1829 in meteorologischer Hinsicht.

Dargestellt von Professor Dr. Schön zu Würzburg.

I. Zusammenstellung der Resultate aus den für Würzburg angestellten meteorologischen Beobachtungen.

Monat	Barometerstände bei + 10° R.			Lufttemperatur			Luftfeuchtigkeit		
	höchster	niedrigster	mittlerer	größte	kleinste	mittlere	größte	kleinste	mittlere
Dez. 1828	28″ 2‴,800	27″ 4‴,548	27″ 9‴,811	+ 7°,8	— 8°,0	+ 2°,438	86°,0	35°,2	58°,3
	d. 2. A. *)	d. 8. A.	aus 93 Beob.	d. 13. 21.	d. 3.	a. 93 B.	d. 8.	d. 2.	a. 93 B.
Jan. 1829	27″ 9‴,777	27″ 0‴,125	27″ 5‴,648	+ 4°,3	—14°,6	— 3°,384	87°,2	34°,3	53°,4
	d. 19. M.	d. 30. R.	a. 93 B.	d. 28.	d. 22.	a. 93 B.	d. 28.	d. 24.	a. 93 B.
Febr. —	28″ 2‴,146	27″ 1‴,372	27″ 9‴,266	+ 3°,2	—17°,8	— 1°,768	76°,2	23°,6	49°,1
	11. 2. 3. A.	d. 23. M.	a. 84 B.	d. 25.	d. 12.	a. 84 B.	d. 25.	d. 28.	a. 84 B.
Mittel	28″ 0‴,908	27″ 2‴,015	27″ 8‴,242	+ 6°,4	—13°,5	— 0°,905	83°,1	31°,0	53°,6
März 1829	27″ 10‴,191	26″ 11‴,313	27″ 6‴,416	+11°,0	— 3°,7	+ 2°,722	75°,6	12°,0	43°,3
	d. 3. R.	d. 30. R.	a. 93 B.	d. 29.	d. 6.	a. 93 B.	d. 22.	d. 28.	a. 93 B.
April —	27″ 8‴,447	26″ 11‴,801	27″ 4‴,602	+17°,0	0,0	+ 7°,782	72°,2	15°,6	39°,4
	d. 26. A.	d. 1. M.	a. 90 B.	d. 25.	d. 2. A.	a. 90 B.	d. 25.	d. 11.	a. 90 B.
Mai —	27″ 10‴,418	27″ 4‴,724	27″ 7‴,760	+19°,6	+ 2°,8	+10°,978	64°,0	13°,2	34°,6
	d. 5. A.	d. 1. A.	a. 93 B.	d. 7.	d. 1.	a. 93 B.	d. 9.	d. 25.	a. 93 B.
Mittel	27″ 9‴,685	27″ 1‴,279	27″ 6‴,259	+15°,9	+ 2°,3	+ 7°,161	70°,6	13°,6	39°,1
Juni 1829	27″ 10‴,786	27″ 1‴,693	27″ 7‴,656	+ .3°,3	+ 5°,8	+13°,153	67°,8	12°,8	37°,3
	d. 14. M.	d. 23. R.	a. 90 B.	d. 27.	d. 6.	a. 90 B.	d. 4.	d. 16.	a. 90 B.
Juli —	27″ 10‴,975	27″ 3‴,496	27″ 7‴,038	+26°,0	+ 9°,5	+14°,809	64°,5	13°,6	40°,1
	d. 22. M.	d. 9. R.	a. 93 B.	d. 15.	d. 20. A.	a. 93 B.	d. 18.	d. 12.	a. 93 B.
August —	27″ 10‴,891	27″ 3‴ 043	27″ 7‴,576	+22°,4	+ 7°,2	+12°,408	78°,8	17°,1	40°,4
	d. 10. M.	d. 20. M.	a. 93 B.	d. 13.	d. 27.	a. 93 B.	d. 31.	d. 16.	a. 93 B.
Mittel	27″ 10‴,884	27″ 2‴,744	27″ 7‴,423	+23°,9	+ 7°,5	+13°,457	68°,7	14°,5	39°,3

*) Es bedeutet M. Morgens 7, R. Nachmittags 2 und A. Abends 9 Uhr. Ich beobachte an einem in freier Luft und im Schatten angebrachten 80theiligen Quecksilber-Thermometer; mein Beobachtungs-Hygrometer ist ein Geranien-Hygrometer mit 1000theil. Scale, die ich hier auf die 100theil. reduzirte. Der Nullpunkt meines Beobachtungs-Barometers liegt sehr nahe um 50 Pariser Fuß über der mittlern Libelle des Maines oberhalb Würzburg und um 89 Toisen über dem Spiegel des mittelländischen Meeres, welcher Höhe ein mittlerer jährlicher Barometerstand von 27 Zoll 7 bis 7½ Pariser Linien entspricht.

Vergl. Oekon. Neuigk. Jahrgang 1827 Nr. 43, 45 und Jahrg. 1829 Nr. 38–40, wie auch Kastner's Archiv für die gesammte Naturlehre Bd. 14, Heft 2.

Digitized by Google

Monat	Barometerstände bei + 10° R.			Lufttemperatur			Luftfeuchtigkeit		
	höchster	niedrigster	mittlerer	größte	kleinste	mittlere	größte	kleinste	mittlere
Sept. 1829	27″ 10‴,930 d. 10. M.	27″ 1‴,135 d. 14. M.	27″ 6‴,566 a. 90 B.	+ 18°,3 d. 10.	+ 3°,5 d. 27.	+ 10°,408 a. 90 B.	89°,3 d. 24.	19°,2 d. 5.	60°,6 a. 90 B.
Okt. —	28″ 1‴,023 d. 10. A.	27″ 0‴,978 d. 7. A.	27″ 8‴,098 a. 93 B.	+ 16°,0 d. 2.	— 0°,2 d. 16.	+ 6°,564 a. 93 B.	91°,2 d. 4.	27°,9 d. 19.	59°,3 a. 93 B.
Nov. —	28″ 0‴,571 d. 21. M.	27″ 3‴,385 d. 15. A.	27″ 8‴,395 a. 90 B.	+ 7°,5 d. 5.	— 6°,3 d. 22.	+ 0°,831 a. 90 B.	78°,8 d. 3.	27°,1 d. 7.	56°,8 a. 90 B.
Mittel	28″ 0‴,175	27″ 1‴,833	27″ 7‴,686	+ 13°,9	— 2°,0	+ 5°,934	86°,4	24°,7	58°,9
Mittel im meteor. J.	27″ 11‴,413	27″ 1‴,968	27″ 7‴,402	+ 15°,0	— 1°,4	+ 6°,412	77°,2	21°,0	47°,7
Dez. 1829	28″ 2‴,834 d. 13. M.	27″ 4‴,762 d. 23. M.	27″ 9‴,989 a. 93 B.	+ 1°,8 d. 1.	— 16°,0 d. 27.	— 5°,338 a. 93 B.	73°,0 d. 13.	27°,3 d. 2.	53°,0 a. 93 B.
Mittel im J. 1829	27″ 11‴,416	27″ 2‴,235	27″ 7‴,417	+ 14°,6	— 2°,1	+ 5°,764	76°,1	20°,3	47°,3

Aus vorstehender Tabelle erhellt im Allgemeinen:

1) Sowohl in dem meteorologischen Jahre (Dez. 1828 bis Nov. 1829), als in dem gewöhnlichen Jahre fiel der höchste Barometerstand auf den Dezember, und zwar in ersterm Jahre auf den 2. und in letzterm auf den 13. Dez. Aber der niedrigste Barometerstand traf auf den 30. März, und die jährliche Variation beträgt 15‴,521, d. i. sehr nahe 1 Zoll und 3¼ Pariser Linien. Das jährliche barometrische Mittel (27″ 7‴,402) ist um fast ¼ Linien größer, als das Mittel aus den mittlern höchsten und niedrigsten Barometerständen.

2) Die größte Wärme (26°) traf auf den 15. Juli und die größte Kälte (mit fast 18°) auf den 12. Februar; die jährliche Temperaturveränderung beträgt daher sehr nahe 44°. Die in diesem Jahre sehr geringe mittlere Temperatur, wie das barometrische Mittel abgeleitet aus 1098 Beobachtungen, ist nur um ⅛ Grad kleiner, als das Mittel aus den höchsten und niedrigsten Thermometerständen. Ebenso stimmt mit diesem Mittel hinsichtlich der Luftfeuchtigkeit das berechnete jährliche Mittel (sehr nahe 48°).

3) Eben dieses noch nicht 50° (die Mitte der 100theiligen Scale) erreichende Mittel zeigt, daß in den Umgebungen Würzburgs die Trockne vorherrschend blieb, obgleich der August und September sehr regnerisch waren.

Charakteristik der einzelnen Monate des Kalenderjahres 1829.

1. Jäner. Die vom 5. bis den 26. andauernde Kälte war am heftigsten den 15., 16., dann vom 21. bis 26. Vom 27. bis 30. war sie durch Regen- und Thauwetter unterbrochen. Der meiste Schnee fiel am 8. und zwar 3¼ Zoll hoch. Starke Winde am 5., 6., 22., 23., 30. Der 15. einzig heiterer Tag; ziemlich heitere der 12., 13., 16., 22., 25.; sonst meistens trüb. — Den 17. Morgens stellte sich hier das Maineis fest.

Höhe des (an 15 Tagen gefallenen) meteorischen Wassers = 13¼ Pariser Linien. — Herrschende Winde: N., NO., SW., NW.

2. Februar. Bei meistens hohem Barometerstande und trübem Wetter — als eigentlicher Wintermonat — ausgezeichnet sowohl durch die im Ganzen fortwährende Kälte, als durch die raschen Uebergänge zu hohen Kältegraden und von diesen zur mildern Temperatur, wie solches der stäte und schnelle Wechsel des Windes mit sich brachte. So am 12. früh noch 18½ Grad Kälte und am 14. volles Thauwetter. Einzig ganz heiterer Tag der 19.; ziemlich heiter der 4., 8., 11., 12., 18., 28. Starke Nebel am 21., 24. Mitunter Schneegestöber und geringe Regen. — Die 5 Tage lang unterbrochen gewesene Kälte stellte sich am 26. abermals ein. Indessen war bereits das Eis am 24. gebrochen und dann glücklich vorübergezogen.

Digitized by Google

Höhe des (an 9 Tagen gefallenen) meteorischen Wassers = 8¼ Linien. — Herrschende Winde: vom 1.—3. N, NW.; den 4. NO.; vom 5.—7. SO., W.; den 8. NO.; den 9., 10. S., W., NW.; den 11. NO.; den 12., 13. SO.; den 14.—18. S., W., SW.; den 19., 20. O., NO.; den 21.—23. SW., W., S.; den 24.—28. NO., NW.

3. März. Ausgezeichnet durch trocknes, meistens rauh- und starkwindiges Wetter mit 18 Nachtfrösten. Nur 10 ganz oder ziemlich heitere Tage. Am 1., 4., 13., 17. Schneegestöber. An den 3 letzten Tagen sehr mildes Frühlingswetter. — Die Sommersaat war in unsern Umgebungen gut untergebracht; auch die Wintersaaten hatten nicht gelitten, wohl aber die ungedeckt gebliebenen Weinstöcke. — Die Vegetation war am Ende des Monates nur wenig angeregt.

Höhe des (an 8 Tagen gefallenen) meteorischen Wassers = 4¼ Linien. — Herrschende Winde: O., N., NO., NW.

4. April. Höchst veränderlich; im Ganzen windig, kalt und naß. Ziemlich heiter der 2., 4., 5., 21.; warme und angenehme Frühlingstage der 12., 13., 14., 23.—25. Am 3., 4., 5. noch starke Nachtfröste. Auch brachten die Gewitter in den letzten 5 Tagen eine sehr windige, regnerische und kalte Witterung, welche den Blüthen der Obstbäume nachtheilig wurde. In der Nacht auf den 29. heftiger Sturm mit Regen und am 30. noch Schneegestöber. Doch war der April wenigstens zum Theil noch der Blüthenmonat; Anfang des Blühens der Aprikosen der 16., der Pfirsiche der 18., der Schleen und Feldstachelbeere der 19., der Kirschen der 23. und der Frühbirne der 27. Die Vegetation schritt nur langsam vorwärts.

Höhe des (an 13 Tagen gefallenen) meteorischen Wassers = 22 Linien. — Herrschende Winde: W., SW., NW. — Gewitter 5 (1 am 23., 2 am 24., 2 am 25.).

5. Mai. Im Ganzen ausgezeichnet durch ziemlich schönes, heiteres, warmes und fruchtbares Wetter. Gewitter am 7. und 8. drückten die Temperatur wieder so herab, daß man am 13. einen schwachen Reif in den Gründen bemerkte. Auch waren in den letzten 14 Tagen starke und rauhe Winde vorherrschend, welche indessen keinen merklichen Schaden, den sie befürchten ließen, an dem gerade im Blühen stehenden Roggen anrichteten. — Die Vegetation machte in diesem Monate rasche Fortschritte; die Weinstöcke, die noch am 3. Mai nichts Grünes zeigten, gewährten schon am Ende des Monats die frohesten Hoffnungen. Der Klee, das Wiesengras und die Saaten standen gut.

Die Regenmenge, an 10 Tagen gefallen, gab eine Höhe von fast 14 Lin. — Die herrschenden Winde waren vom 1. bis 10. W., SW, S., NW., und vom 11. bis 31. O., N., NO. — Gewitter nur 2 (am 8., 22.), aber mehrere ferne Gewitter.

6. Juni. Merkwürdig bleibt die fast in ganz Europa vom 1. bis 9. fortdauernde, sehr kühle, mitunter wahrhaft kalte, sehr regnerische Witterung, die Vegetation wieder sehr hemmend. Doch war vom 10. an das Wetter sehr fruchtbar, meistens schön und im letzten Drittel heiß. Dadurch wurde der Weinstock selbst in den geringsten Lagen dem Blühen sehr nahe gebracht, während er in bessern Lagen in der Regel abgeblüht hatte; den 8. fand man die ersten Traubenblüthen in der Leiste.

Die Höhe des Regenwassers betrug 2⅛ Pariser Zoll. — Die herrschenden Winde waren W., SW., SO.; nur vom 6. bis 14. N., NO. und O. — Gewitter 6 (den 8., 24., 26., 28.).

7. Juli. Ausgezeichnet durch warme, mitunter sehr heiße, im Ganzen angenehme und fruchtbare Witterung bei vielen Gewittern und Gewitterstrichen, und vielen einzelnen, meistens schwachen Regen, ohne Sturm und Hagel. Die reichen, schnell sich folgenden Erndten begannen am 13. (in den nahen Gauen am 22.), durch die geringen Regen nur wenig gestört. — Am 24. wurde in der Leiste das Zeichen weicher Trauben ausgesteckt.

Höhe des (an 15 Tagen gefallenen) Regenwassers = 22¼ Lin. — Herrschende Winde: W., S. und SW. — Gewitter 7 (den 3., 6., 18., 21., 29., 31.).

8. August. Im Durchschnitt ungewöhnlich veränderliche, regnerische, windige und kühle Witterung. Die mittlere Temperatur dieses Monats wenigstens um 3 Grade niedriger, als die des Augusts aus mehrjährigen Beobachtungen. Der angenehmen Tage waren

Digitized by Google

nur 10; unter diesen schön und warm nur der 9., 10., 23., 26.; am 13. sehr schwül. Der vielen einzelnen, aber schwachen Regen ungeachtet blieb die Trockne vorherrschend; erst in den 2 letzten Tagen trafen einweichende Regen ein. So ersprießlich diese auch dem Weinstocke, wie den übrigen Pflanzungen waren, so hatte sich doch die Hoffnung auf eine gute Weinlese sehr gemindert. — Bis zur Mitte Augusts waren die Hauptgetreideerndten ziemlich glücklich bei uns vollendet.

Höhe des (an 17 Tagen gefallenen) Regens = 19¼ Lin. — Herrschende Winde: W., SW., NW. — Gewitter kam bei uns nicht ein einziges zum Ausbruche.

9. September. Dießmal gegen die Regel überaus regnerisch, sehr kühl und unfreundlich. Die Regen am Ende Augusts bis 3. Sept., dann vom 4. bis 11. waren mehr Folge von Stürmen und Gewittern; die spätern Regen aber vom 12. bis 25. meistens durch viele Nebel verursacht. Merkwürdig ist, daß am 3. der Main, sonst um diese Zeit am niedrigsten, so angewachsen war, daß er Ueberschwemmungen drohte. Erst am 26. stellte sich trocknes und sonniges Wetter ein, begünstigend die verzögerte Wintersaat, die Obstlese und die kleinern Herbsterndten. Der 27. einziger heiterer Herbsttag; noch ziemlich angenehm der 4., 5., 10., 21., 29., 30.

Höhe des (an 20 Tagen gefallenen) Regens = 32¼ Lin. — Herrschende Winde: W., SW., S. — Gewitter eines den 6. Abends.

10. Oktober. Vorherrschend war sehr veränderliches, trübes, kühles und windiges Wetter mit vielen Nebeln und meistens schwache Regen. Dichte Nebel am 3., 21., 22.; dem ersten Nebel gingen 2 sehr schöne Tage voraus und den 2 andern Nebeln folgten 2 schöne Tage, mit jenen auch die einzigen im ganzen Monate. Glücklicher Weise trat vom 18. bis 30. fast ganz trockne Witterung ein, die besonders zur Kartoffelerndte und an entferntern Orten zum Unterbringen der Wintersaat benützt wurde. — Nur einige Male zeigte sich der sogenannte fliegende Sommer.

Höhe des (an 16 Tagen gefallenen) Regens = 12¼ Lin. — Herrschende Winde: SW., W., NW., nur am 1., 2., 23. — 27. O., NO. und N. — Gewitterartig am 2.

11. November. Auch in diesem Monate blieb trübes, mitunter regnerisches, windiges, rauhes oder kaltes Wetter vorherrschend. Der 18. einzig heiterer Tag. Der meiste Regen fiel am 12. bis 13. Morgens; Abends schon 2° Kälte und mit dem 14. frühzeitiger Eintritt des Winters, der bis zum 28. andauerte, wo denn bei wenig Regen und Thauwetter der kaum 3 Zoll hohe Schnee wieder verschwand. — Erst am 1. begann bei uns die (an Quantität mittelmäßige und an Qualität sehr geringe) Weinlese, in 8 bis 10 Tagen vollendet. Die unmittelbar gefolgte Kälte hinderte das Einbringen der letzten Reste der kleinen Herbsterndten, das Versorgen der Weinstöcke, so wie an vielen Orten das Vollenden der Wintersaat.

Die Höhe des (an 15 Tagen gefallenen) meteorischen Wassers betrug fast 24⅓ Linien. — Herrschende Winde: Vom 1. — 11. W., SW.; vom 12. bis zu Ende NO., N., O.

12. Dezember. Ausgezeichnet durch fortwährende Kälte; nur am 1. stand das Thermometer wenig über Null, und seit dem 14. Nov. war es an 3 Tagen über Null gekommen, so daß der Winter vom 14. Nov. bis Ende Dez. fast ununterbrochen fortdauerte. Die mittlere Temperatur dieses Monates = — 5¼ Grad gehört unter die großen Seltenheiten. Nur einmal, im Dezember 1788, war sie noch um 1⅓ Grad niedriger, als dießmal. Das selbstschreibende Thermometer zeigte am 27. Morgens 17½ Kälte, und es ist nur dem immer schnell wiederkehrenden nebeligen und trüben Wetter zuzuschreiben, daß wir nicht öfters noch höhere Kältegrade hatten. Nur vom 2. bis 7. und am 31. heiterer Himmel. Glücklicher Weise gewährte endlich der im letzten Drittel des Monates gefallene, fast 1 Fuß hohe Schnee den jungen Saaten und andern den gewünschten Schutz.

Das Schneewasser gab eine Höhe von 6½ Linien. — Herrschende Winde: W., O., N., NO., SO.

Digitized by Google

II.

Umfassende Schilderung des Witterungsverlaufes im meteorologischen Jahre 1829 und merkwürdige Naturereignisse.

1. Im Winter.

a) Witterungsverlauf.

Der Winter von 1828 auf 29 charakterisirte sich durch spät eingetretene, spät noch heftige und im Ganzen lange dauernde Kälte als einen strengen Spätwinter.

Zwar ließen einige Erscheinungen von Kälte und starken Schneefällen, die sich sowohl im Süden, als besonders im Norden Europas schon im Nov. 1828 zeigten, einen auch für Teutschland früh eintretenden Winter vermuthen; allein der Dezember blieb mehr mild, trüb und regnerisch, als kalt, und nur zweimal, am 2. und 3., dann am 30. und 31. erschien plötzliche Kälte, aber eben so schnell wieder verschwindend. Aus Trient schrieb man vom 29. Dez.: „Hier herrscht fortwährend noch eine wahre Frühlingswitterung. So weit das Auge reicht, sehen wir nirgends Schnee oder Eis, wohl aber frisches Gras und an günstigen Plätzen auch blühende Veilchen, das Vieh auf der Weide, den Bauer im Weingarten in Hemdärmeln ꝛc." — Selbst im Norden war gegen Ende Dezembers wieder gelindere Witterung eingetreten; so wurden der Hafen und die Rhede von Baltischport, die in der Nacht auf den 27. Dez. mit Eis belegt worden waren, wieder durch einen Wind aus SO. vom Eise frei; eben so auch die Rhede von Reval, dessen Hafen schon am 8. Dez. zugefroren war.

Erst am 5. Jäner 1829 stellte sich bei uns der Winter ein, nun bis zum 26. Tag und Nacht fortdauernd, und vom 27.—30. nur wenig durch Thau- und Regenwetter unterbrochen. Schon am 17. Jäner Morgens stellte sich bei Würzburg das Main-Eis fest; am 15., 16. war Aehnliches auch an vielen Punkten des Rheines der Fall, und bis zum 22. waren überhaupt fast alle Flüsse Teutschlands zugefroren.

Zu Madrid, Paris und London klagte man über strenge Jänerkälte; Mailand hatte Ende Jäners gute Schlittenbahn, und aus Odessa wurde vom 3. und 21. Jäner gemeldet: „Der Winter ist bei uns mit unerhörter Kälte eingetreten; das Meer ist, so weit das Auge reicht, gefroren und kein Schiff kann ein- oder auslaufen. Aus Theodosia, wo das Meer, wie im Sommer, noch vom Eise frei war, haben wir die Nachricht, daß das assoffische Meer schon lange mit Eis bedeckt ist und man es von Kertsch bis Taman zu Fuß und Wagen passirt." — Aus Moskau schrieb man vom 1. Jäner: „Der Frost von 1812 wird wohl in diesem Jahre, falls die seit 6 Tagen ununterbrochene Kälte von 24 bis 30 Graden nicht bald nachläßt, seinen Ruhm verlieren und von diesem Winter übertroffen werden. Die glühenden Nordlichter, die den ganzen Horizont entflammen, Blitze und Luftschläge zeigen sich häufig, wie im J. 1812." — Auch in Schottland herrschte im Jäner strenge Kälte; der Tay bei Elcho war bei einer dauernden Kälte von 8°, die dort seit mehrern Jahren nicht mehr Statt gefunden hatte, zugefroren. — In Regensburg war die größte Jänerkälte 14° (am 22.); in Wien 16° (den 24.) und in Leipzig über 21°; zu Frankfurt a. M. 17° und zu Gotha 22°; zu Odessa schon am 1. Jäner 13°, zu Petersburg (den 16.) 28° und zu Katharinenburg war am 18. das Queckſilber gefroren.

Strenge genug und zum Theil mit noch höhern Kältegraden dauerte der Winter bei uns auch im ganzen Februar fort, nur vom 14. bis den 17. Morgens und vom 21. bis 26. Abends um Weniges unterbrochen. Nebst den durch den öftern Wechsel der Winde veranlaßten raschen Uebergängen von milder Temperatur zur raschen Kälte, und umgekehrt, bleibt die Epoche der tiefsten Kältegrade, fallend zwischen den 10. und 13. Februar, sehr merkwürdig, nämlich: Am 10. zu Neapel 1°; am 11. zu Solothurn 11°, Königsberg (in Preußen) 21°,5 und Odessa 12°; am 12. Februar Morgens zu Straßburg 11°,75, Cölln 10°; Ahrweiler, Hohensolms und Kochem 12°; Zell 13°; Kreutznach 15°; Altenkirchen 16°,5; St. Goar 14°,75; Frankfurt 14°,3 (etwas kälter noch am 22. und 23. Jäner); Stuttgart 16°; Tübingen 20°,5; Tuttlingen 21°; München im Freien 22° (zu Nymphenburg 23°); Augsburg 21°; Nürnberg 20°; Hamburg 15°; Fulda 19°; Würzburg 18°,5

Digitized by Google

(um 7 Uhr 17°,8); Gotha 23°,2; Dresden 22°; Leipzig 17°; Moskau 28°; Rom (wo seit 1808 kein so anhaltender Winter war) 4°; — am 13. Febr. Morgens 8 Uhr zu Wien 10° ½ (am 12. nur 10°). Von Neapel wurde berichtet, daß die Straßen der Städte Messina und Palermo im Anfange Februars mit Schnee bedeckt waren und auch in Calabrien und Apulien 2—3 Fuß hoher Schnee gefallen sey, durch den die Olivenbäume sehr litten. Auch auf den jonischen Inseln herrschte ein strenger Winter, und zu Corfu fiel am 11. und 12. Febr. viel Schnee bei stürmischem Wetter. — Aus dem St. Galler Oberlande wurde die seit Jahrhunderten nicht Statt gefundene Erscheinung berichtet, daß am 12. Febr. bei 20° Kälte (vor Sonnenaufgang) der Rhein an manchen Stellen so zugefroren sey, daß er am 13. an den Schifffahrten Büchel, Ruggel und andern Plätzen ohne Gefahr passirt werden konnte. — Ebenfalls als eine sehr seltene Erscheinung wurde von Stockholm aus gemeldet, daß das Alandsmeer mit einer so dicken Eisdecke belegt sey, daß sie mit Hülfe von Schlitten eine leichte Communication mit entfernten Orten, z. B. Abo, darbiete, und daß man von dort ohne Gefahr, Nasen und Ohren zu erfrieren, nicht ausgehen könne. — Auch zu Constantinopel war am 11. und 12. Febr. noch viel Schnee gefallen.

Während wir denn mit einem strengen Spätwinter, der verhältnißmäßig auch Canada heimsuchte, zu kämpfen hatten, erfreuten sich die Bewohner Islands einer so gelinden Witterung, daß sie kaum Eis und Schnee zu sehen bekamen, und in Portugal und Spanien, in Griechenland und Unter-Italien verursachten die Monate lang dauernde Regen häufige Ueberschwemmungen. Auch müssen wir noch erwähnen, daß wohl für die nördlichern Länder, nicht aber für Teutschland dieser Winter zugleich auch schneereich genannt werden könne. Nur in den Gebirgen, z. B. den baierschen und Tyroler Gebirgen, hatten sich nicht unbeträchtliche Schneemassen gelagert. Aus Limburg a. d. Lahn schrieb man vom 7. Febr.: „Hier liegt kein Schnee, aber in der Umgegend und von dem Westerwalde blickt er hochaufgethürmt hervor."

Bei immer noch dauernder Winterkälte dem Frühlinge schon nahe gekommen, fragten wir: Wann werden Schnee und Eis verschwinden, um dem Eintritte einer milden Temperatur gleichsam die Bahn zu öffnen? Diese Frage bringt uns auf eine neue Denkwürdigkeit dieses Winters, nämlich: Zu drei verschiedenen, durch Monate auseinander getrennten Zeiten hatte dießmal der Eisgang in verschiedenen, mitunter nahen Gegenden Statt.

Ich habe schon oben des Thau- und Regenwetters erwähnt, das, vom 27. bis 30. Jäner für Würzburg eingetroffen, durch Stürme und Gewitter eingeleitet, ziemlich allgemein gewesen zu seyn scheint. So war in der Nacht auf den 26. Jäner ein ziemlich starkes Gewitter an dem schlesisch-böhmischen Riesengebirge hingezogen, und Nachrichten von Odessa und Agram zufolge war im Anfange Februars wieder strenge Kälte in den dortigen Gegenden eingetreten. Im gleichen Sinne schrieb man aus London vom 3. Febr.: „Der Eisgang auf der Themse ist stärker, als es seit langen Jahren der Fall war, und dauert der Frost fort, so dürfte die Schifffahrt bald ganz aufhören." In der kurzen Zwischenzeit also vom 25. Jäner bis 1. oder 2. Februar fand auf dem Maine und dem Rheine der erste und zwar nur theilweise Eisbruch Statt. Bei hiesiger Stadt und aufwärts stand das Main-Eis fest; allein 6—8 Stunden unterhalb Würzburgs war es gebrochen. Eben so stand das Eis bei Mainz noch fest; aber bei Asmannshausen war es so übereinander geschoben, daß es bis an die Fenster der am Rheine stehenden Häuser aufgethürmt war und die ersten Stöcke der Häuser in der Unterstadt von Worms überschwemmt wurden. Aus Rheinsberg schrieb man vom 3. Febr.: „Seit vorgestern bietet der Rhein ein schreckliches Schauspiel dar. Von den Wällen unserer Stadt bis zum entgegengesetzten Ufer dieses Flusses sieht das Auge nur ein unermeßliches, zum Theil mit Eisschollen bedecktes Meer, in welchem sich das eigentliche Flußbett kaum erkennen läßt." — Aus Düsseldorf wurde gemeldet, daß das Rhein-Eis sich bis gegen und oberhalb Wesel zu ungeheuren Dämmen aufgethürmt habe und großes Unglück besorgen lasse. Noch vom 13. Febr. schrieb man aus Mainz,

Digitized by Google

daß bis St. Goar und aufwärts bis Worms die Eisdecke die stärksten Lastwagen trage.

Erst in den letzten 8—10 Tagen des Februars folgte auf jenen ersten unvollständigen Eisbruch der zweite, bei welchem die meisten Flüsse Teutschlands, ohne Verheerungen zu bewirken, vom Eise frei wurden. Schon am 20. und 21. fand der Eisgang auf der Maas und Waal Statt; um dieselbe Zeit auch auf dem Rheine; am 24. auf dem Maine bei Würzburg; aber erst am 10. März verschwand in Bremen die Eisdecke, welche den Fluß 8 Wochen lang bedeckt hatte; am 13. März kam das Eis auf der Elbe bei Hamburg in Bewegung, während es bei Dresden noch fest stand. Dasselbe war der Fall mit den noch nördlichern Flüssen, welche einem dritten Eisbruche erst im letzten Viertel des Märzes, nicht ohne großes Unglück zu verursachen, sich der lange getrageneu Fesseln entledigten.

b) Merkwürdige Naturereignisse im Winter 1828 auf 29.

Nebst den in Nr. 41 dieser Blätter (Jahrg. 1829) erwähnten, am 3. Dez. Abends in den preußischen Rheinprovinzen, wie in den Niederlanden verspürten Erdbeben und den um dieselbe Zeit Statt gefundenen heftigen Stürmen, führen wir noch an, daß am 11. Dez. auch ein ziemlich heftiger Erdstoß im nordamerikanischen Staate Georgia bemerkt wurde, und daß sich in der spanischen Provinz Murcia die seit dem Sept. 1828 Schrecken verbreitenden Erdstöße auch im Verlaufe des Dezembers wiederholten. — Am 8. Dez. Abends 7½ Uhr wurde zu Diedenhofen (Thionville im französ. Mosel-Departement) ein schwaches Erdbeben verspürt. — Den 15. Dez. tobte ein heftiger Sturm zu Plymouth, wo zugleich der Blitz einschlug, und in den letzten Tagen desselben Monats auch im adriatischen Meere, wo der Orkan mehrere Schiffe scheitern machte. — Unter den Stürmen, die im Jäner und Februar Unglück verbreiteten, waren folgende die furchtbarsten: Die vom 15. bis 20. Jäner an den Küsten des mittelländischen Meeres und besonders an Spaniens Küsten; die vom 18. bis 19. Jäner dauernde heftige Bora (Nordwind), viele Häuser in Triest beschädigend; die starken Schneestürme und Gewitter im Anfange Februars (wo auch zu Patras einige Erdstöße bemerkt wurden), große Beschädigung in Griechenland und dem griechischen Inselmeere verursachend.

Der Vesuv begann im Laufe des Jäners wieder Lava und Steine auszuwerfen, und auf Island fand in der Nacht auf den 22. Febr. eine starke Erderschütterung Statt mit bedeutenden Verwüstungen in den dem Hecla nahen Gegenden. An demselben Tage bemerkte man auch zu Smyrna 2 Erdstöße, deren letzter sehr heftig war; beide waren horizontal in der Richtung von N. nach S.

(Fortsetzung folgt.)

96. Feldbau.

Verfahrensart, Kartoffeln und Erbsen unter einander anzubauen.

(Von Herrn Stadtkämmerer R. in A.)

Ein Verfahren, verschiedenartige Gewächse auf einem und demselben Ackerstücke unter einander zu ziehen und dadurch dem Boden doppelte Erndten abzugewinnen, ist schon von mehrern, mit Gemüsebau sich beschäftigenden Personen mit gutem Erfolge empfohlen und angewendet worden. So werden z. B. häufig unter Zwiebeln Salat und Petersilienwurzeln, und unter Möhren Anis angebaut, ohne daß die eine Frucht der andern schadet, wenn anders das richtige Verhältniß bei der Aussaat beobachtet wird.

Der Kenner, welcher weiß, daß jede Pflanzenart nur ihre eigenthümlichen Stoffe, welche zu ihrem Leben und Wachsthum erforderlich sind, aus der Erde zieht, wird dieß auch nicht in Zweifel ziehen, wenn er auch noch keine Versuche der Art gemacht haben sollte. Indessen möchte es wohl nicht leicht zweierlei Gewächse geben, welche sich zum Anbau unter einander so gut eigneten, als Erbsen und Kartoffeln. Abgesehen davon, daß die Erbsen vorzüglich in der Nähe großer Städte, wenn die Schoten grün abgepflückt werden, dem Anbauer eine nicht unbedeutende Einnahme bringen, so sind auch Kartoffeln und Erbsen besonders für die ärmere Klasse von Menschen ein Paar unent-

Digitized by Google

behrliche Nahrungsmittel, und es muß diesen daher vor Allem erwünscht seyn, ein Verfahren kennen zu lernen, wodurch dem Boden auf dem kleinsten Raume der höchstmögliche Ertrag abgewonnen werden kann. Es soll zu dem Ende hier in der Kürze die Methode mitgetheilt werden, welche den Anbau beider genannten Erzeugnisse auf einem und demselben Acker unter einander lehrt und welche durch mehrjährige Erfahrung als völlig anwendbar jedem Landwirthe empfohlen werden kann.

Das zum Anbau der Erbsen und Kartoffeln bestimmte Land wird auf die gewöhnliche Art, entweder durch Graben oder Pflügen zur Aussaat vorbereitet. Nachdem dieß geschehen ist, werden die Kartoffeln in 1½ Fuß breite Reihen, etwas über 1 Fuß weit von einander, in mit dem Spaten gemachte Löcher gelegt und diese wieder gehörig zugeworfen, doch so, daß die Stellen, wo die Kartoffeln liegen, noch einigermaßen sichtbar sind. Hinter den Leuten, welche die Kartoffeln eingelegt haben, folgen unmittelbar die Arbeiter, welche das Legen der Erbsen verrichten und wozu füglich Kinder von 10—12 Jahren gebraucht werden können. Jedem derselben wird eine Reihe der zuvor gelegten Kartoffeln angewiesen, um hier die Erbsen einzulegen. Am zweckmäßigsten geschieht dieses, wenn der Arbeiter auf denjenigen Stellen, wo die Kartoffeln eingelegt worden sind, mit der rechten Hand ein kleines Grübchen, etwa 2 Zoll tief, macht, mit der linken Hand 4—5 Stück keimfähige Erbsen hineinlegt und selbige mit der rechten Hand wieder mit Erde bedeckt. Ist der Boden etwas hart, so kann zum Behuf des Löchermachens eine kleine, etwa 3 Zoll breite Hacke mit einem 1½ Fuß langen Stiele angewendet werden.

Nunmehr ist bloß noch übrig, daß man die Kartoffeln auf die gewöhnliche Art, entweder mit der Handhacke oder mit einer Häufelhacke, behäufle und vom Unkraute fleißig reinige. Freudig wachsen dann beiderlei Arten von Gewächsen bei sonst guter Bodenkultur heran. Die Erbsen ranken sich zwischen den Kartoffelstanden fest und bedürfen deswegen keiner besondern Staffeln, liefern auch sowohl grün als dürre einen reichen Ertrag, ohne den Kartoffeln den geringsten Nachtheil zu bringen oder ihren Ertrag zu vermindern.

Werden die Erbsen nicht sämmtlich grün abgepflückt, sondern zum Dürrwerden stehen gelassen, so werden sie, nachdem sie gelbreif geworden sind, wie gewöhnlich ausgerauft und zum völligen Abtrocknen hingelegt. Die Kartoffelerndte erfolgt dann späterhin zu ihrer gewöhnlichen Zeit.

97. Thierheilkunde.

Ueber die Behandlung eines Geschwürs an dem Euter einer Kuh.

Vom Thierarzt Zitter.

Vor einigen Monaten wurde ich zu einer Kuh von Schweizer Race gerufen, welche schon, wie sich der Besitzer ausdrückte, seit längerer Zeit ein sehr böses Euter habe. Ich begab mich sofort an Ort und Stelle, um das Euter dieser Kuh zu untersuchen, wobei sich Folgendes ergab:

Das Euter war ganz ungeheuer angeschwollen, so daß fast die Kuh nicht stehen und gehen konnte; in dem Euter bemerkte ich eine Fluctuation. Ich machte nun an der untersten Stelle einen Einschnitt und entleerte gegen acht Maß einer sehr stinkenden, käsigen und mit Blut vermischten Jauche, brannte mit dem glühenden Eisen das ganze Geschwür recht nachdrücklich aus und ließ es mit Ablauf des dritten Tages täglich dreimal mit einem Decoct aus Salbei recht gut ausspritzen und das Thier einige Male bis an den Bauch ins fließende Wasser stellen, wo dann das Euter täglich mit warmem Wasser und Seife recht gut gereinigt wurde, worauf sich nun eine gutartige Eiterung einstellte; die noch vorhandene Geschwulst setzte sich nach und nach immer mehr zusammen und die Heilung erfolgte in sehr kurzer Zeit. Während der Cur wurde dem Thiere gutes, nahrhaftes Futter gereicht. Aus drei Strichen fing das Thier an Milch zu geben, wie auch vorher; der vierte aber war in Folge der da gewesenen Entzündung verdorben.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 30. 1830.

98. Landwirthschaftliche Institute.

Herrn Geheimen Raths von Utzschneider Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt in Verbindung mit einer Armencolonie zu Erching in Baiern.

Herr von Utzschneider sagt: Die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben zu Obergiesing ist im vollen Gange, es werden dort jährlich gegen zweihundert Centner Zucker erzeugt, welcher so beliebt ist, daß er immer raschen Absatz hat, so daß aus dieser Fabrik in dem verflossenen Jahre 1829 mehr als hundert Centner Zucker verkauft wurden; es wurden bei dieser Zuckerfabrik auch bereits mehrere junge Leute unterrichtet, welche im Stande sind, bei andern Landwirthen, die sich mit dem Anbau von Runkelrüben befassen wollen, Zucker aus denselben zu erzeugen. Indessen kann ich in Obergiesing dem Anbau von Runkelrüben jährlich nicht mehr, als dreißig Tagewerke widmen, weil ich den dort eingeführten Fruchthandel nicht unterbrechen will, indem der Getreidebau nicht vernachlässigt werden darf. Um mehr Grund und Boden zur Erzeugung von Zucker aus Runkelrüben in Bereitschaft zu haben, kaufte ich im vorigen Jahre das in der Nähe der Hauptstadt München gelegene Landgut Erching, welches 1486 Tagwerke groß ist und auf welchem im vorigen Jahre die Runkelrüben sehr gut gediehen.

Damit dieser große Flächenraum zu Erching zweckmäßig benützt werde und in Bezug auf Landwirthschaft verschiedene Vortheile gewähre, so bin ich entschlossen, allda nicht allein eine landwirthschaftliche Lehr- und Erziehungsanstalt für junge Leute, welche sich seiner Zeit dem Ackerbau widmen, einzurichten, sondern auch eine Art von Armencolonie, in der mehrere verlassene Knaben für den Ackerbau und die Landwirthschaft erzogen werden, dort anzulegen.

A. In der landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt wird Alles dasjenige gelehrt und eingeübt, was dem gebildeten Landmanne unumgänglich nöthig und nützlich ist.

Uebung in der Sprache und Schrift, dann Unterricht im Rechnen und in der Größenlehre überhaupt, in so weit sie auf zweckmäßige Leitung der landwirthschaftlichen Arbeiten u. s. w. angewendet werden kann, womit zugleich der Unterricht in der landwirthschaftlichen Buchhaltung verbunden wird; in der Naturlehre und in der Naturgeschichte, in den Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft und in der Agriculturchemie, in so weit sie auf Kenntniß von Grund und Boden, auf Mischung der Erdarten, auf Düngererzeugung und Auswahl desselben Bezug hat; in einzelnen landwirthschaftlichen Gewerben, vorzüglich in der Zuckerfabrikation, dann in der landwirthschaftlichen Baukunde.

Dieser Unterricht wird immer mit praktischer Anwendung und mit nützlicher Selbstthätigkeit verbunden seyn.

Auf diesem meinem Landgute zu Erching finden mehrere Zöglinge Raum, wo sie fortwährend den Unterricht mehrerer Lehrer genießen und zugleich eine solche christliche und moralische Bildung erhalten sollen, daß sie seiner Zeit als angehende Landwirthe dieser Erziehungsanstalt Ehre machen werden. Sittlichkeit und zweckmäßige Anwendung der Zeit wird man vorzüglich

Digitized by Google

immer unter Aufsicht nehmen; Müßiggang soll durchaus vermieden und auch den sogenannten Vacanzen nicht Statt gegeben werden. Der Landwirth darf keinen Tag im Jahre vernachlässigen.

Die Zöglinge werden im Alter von 12 — 15 Jahren in diese Lehr- und Erziehungsanstalt aufgenommen; sie erhalten Wohnung, Nahrung und Unterricht, und überhaupt die ganze Verpflegung, wie diese bei selbstthätigen Landleuten gewöhnlich ist, für einen jährlichen, noch zu bestimmenden Betrag (jedoch Bett, Wäsche und Kleidung nicht mit eingerechnet). Derjenige Familienvater, welcher wünscht, daß sein Sohn oder Pflegsohn in obige Lehr- und Erziehungsanstalt aufgenommen werde, beliebe sich gegen den Unterzeichneten zu äußern und zugleich die Vorkenntnisse des aufzunehmenden Zöglings näher anzugeben, worauf alsdann die Nachricht über die wirkliche Aufnahme oder Nichtaufnahme erfolgen wird.

B. Für die Armencolonie werden achthundert Tagewerke bestimmt und darauf vierzig Häuser gebaut, so daß an jedem Hause zwanzig Tagewerke Grund und Boden sich befinden. In jedes dieser Häuser wird eine wohlgesittete arme Familie, welche anderswo bereits ansäßig ist, dort aber sich nicht nähren kann, mit der Bedingung aufgenommen, die zwanzig Tagewerke Grund und Boden, welche am Hause liegen, nach Vorschrift zu bearbeiten, und zugleich sechs arme Knaben, für welche ihr jährlich eine bestimmte Summe bezahlt wird, zu verpflegen und unter Aufsicht der Inspection obiger landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt zu erziehen.

Sobald diese armen Knaben, für welche bei der Armencolonie eine eigene Elementarschule errichtet ist, gehörig vorbereitet und im Alter vorgerückt sind, nehmen sie an dem Unterrichte obiger landwirthschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt Theil, aus welcher sie am Ende als gesittete, gut unterrichtete und für die Landwirthschaft brauchbare Bearbeiter, Baumeister und auch als Verwalter austreten.

Die Familien, welche in obige Häuser aufgenommen werden, haben ein Kapital zum Ankauf des Hauses und der dazu gehörigen zwanzig Tagewerke Grund und Boden nicht nöthig, indem diese Häuser, welche der Verpflegung und Erziehung armer Knaben gewidmet bleiben, nicht verkauft werden, sondern sie entrichten jährlich nur so viel an Naturalien, als Kartoffeln, Runkelrüben u. s. w., welche auf den zum Hause gehörigen zwanzig Tagewerken erzeugt werden, an den Eigenthümer des Hauptgutes, als zur Deckung der Zinsen des Hausbaues und des Werthes von Grund und Boden erforderlich ist.

Auf diese Weise kann diese Anstalt gedeihen; denn die Familien in obigen Coloniegebäuden haben eine baare Geldeinnahme für die Verpflegung und Erziehung armer Knaben, und gewinnen den ihnen zugewiesenen zwanzig Tagewerken Grund und Boden, wo sie bei anwachsender Menschenkraft auch den Spaten zur Vermehrung der Fruchtbarkeit des Bodens gebrauchen, so viel ab, daß sie davon leben, die jährliche Grundrente an den Eigenthümer entrichten, sich auch noch etwas ersparen und zur Versorgung ihrer eigenen, in obiger Lehr- und Erziehungsanstalt gleichfalls ausgebildeten Kinder zurücklegen können.

Erching ist so gelegen und mit so viel unangebautem, doch fruchtbarem Grund und Boden umgeben, daß obige Anstalt leicht eine solche Ausdehnung und Richtung erhalten kann, welche zur Verminderung der zahlreichen Armen in der nahegelegenen Hauptstadt beizutragen und mehrere Kreise unsers Vaterlandes mit tüchtigen Landwirthen zu versehen im Stande seyn wird.

Die göttliche Vorsehung wache über unsern König und unser Vaterland Baiern!

J. v. Utzschneider.

Digitized by Google

Oekonomische Physik.

Das merkwürdige Jahr 1829 in meteorologischer Hinsicht.

(Fortsetzung von Nr. 29.)

2. Im Frühlinge.

a) Witterungsverlauf.

Wie es kaum anders zu erwarten war, erstreckte sich der strenge Spätwinter nicht über den März hin, sondern er machte sich auch noch im April fühlbar. Der Frühling war demnach dießmal eigentlich auf den kurzen Zeitraum eines einzigen Monates beschränkt. Der gesteigerten Wärme im Mai entsprachen denn auch die raschesten Fortschritte der Vegetation.

Die Verspätung des so sehr ersehnten Frühlings wurde übrigens fast in ganz Europa empfunden. So war den Nachrichten aus allen Theilen Englands zufolge dieser Frühling auch dort einer der spätesten; selbst noch um die Mitte Aprils war am Hagedorn nichts Grünes zu sehen. — Wie bei uns, so war auch in Rom empfindliche Kälte in den letzten Tagen des Aprils eingetreten. — Zu Roville (in Frankreich) waren die bereits im Anfange April angekommenen Schwalben endlich umgekommen, weil sie bei der beständig kühlen Witterung, die noch am 2. Mai empfindlich wirkte, die gehörige Nahrung nicht fanden. — Bei Kopenhagen war am 25. April abermals Treibeis im Fahrwasser und die schwedische Küste wieder mit Eis belegt. — Zu Königsberg (in Preußen), wo der Winter bei vielem Schnee fast ununterbrochen fortgedauert hatte, war am 27. und 28. März wieder die strenge Kälte von 14 und im Freien von 19 Graden eingetreten. — Die Ostsee bei Memel war am 27. März noch so stark gefroren, daß man vom Leuchtthurme aus die Gränze des Eises nicht erkennen konnte, und der bothnische und finnische Meerbusen boten noch eine sichere Schlittenbahn dar. Auch bei Warschau ging man noch am 31. März über das Eis der Weichsel, welches erst am 3. April in Bewegung kam. — In Petersburg hatte man am 25. März noch 17° Kälte, und eigentliches Thauwetter war dort in diesem Jahre noch nicht eingetreten. — Aus Stockholm schrieb man vom 3. April: „Die ältesten Leute können sich keiner so anhaltenden Kälte, wie die dießjährige ist, erinnern. Von der Mitte Dezembers bis Ende März war nur an einem einzigen Tage Thauwetter, und im Anfange dieses Monats bietet der neu gefallene Schnee noch die beste Schlittenbahn dar." Erst gegen den 28. März hörte die Eisfahrt zwischen Seeland und Schonen auf und am 15. April wurde der Sund vom Eise frei. In den Wäldern Schwedens wurden Vögel und andere Thiere zu Tausenden erfroren gefunden. — Auch aus Neu-York (in Nordamerika) wurde als eine höchst seltene Erscheinung gemeldet, daß noch am 7. März der Missisippi bis zur Mündung des Ohio gefroren, und dieser Fluß, so wie der Kumberland und der Tenessee mit Eis belegt worden seyen.

Doch in der so langen Verzögerung des Frühlings lag des Unheilvollen bei weitem nicht so viel, als in den unerhörten Ueberschwemmungen, welche in den nördlichen Gegenden durch den erst Ende März oder Anfangs April Statt gefundenen Eisbruch und Schmelzen des Schnee's, in andern Gegenden aber durch anhaltende Regen verursacht wurden. Aus Thorn (dem ersten preußischen Gränzorte mit Pohlen) wurde berichtet, daß sich in dieser Gegend das 2—3 Fuß dicke Eis, in ungeheuren Massen aufgethürmt und gestopft, vom 4.—6. April eine Wasserfluth von 26—30 Fuß Höhe bewirkt habe, die sich dann mit den Eismassen über die 3 Meilen langen Dämme der Thorner fruchtbaren Niederung stürzte und diesen schönen Landstrich von 3½ □ Meilen überschwemmte. Hiebei war eine Menge Vieh umgekommen und die Menschen waren in die größte Noth versetzt. — In der Danziger Niederung und einem Theile der Stadt Danzig selbst verursachte die Ueberschwemmung der Weichsel, welche am 10. April die Dämme des Danziger Werders durchbrach, großes Unglück. Die Fluth, welche die niedern, auf einer Fläche von 5 □ Meilen liegenden Häuser bis an die Dächer unter Wasser setzte, erreichte die, alle frühern Ueberschwemmungen um 2½ Fuß übersteigende Höhe. Von 8—10,000 Stück Rindvieh und 4—5000 Pferden wurde kaum das Zehntel

Digitized by Google

gerettet, und viele Menschen fanden in den tobenden Fluthen ihr Grab. Selbst im Oktober waren die niedrigsten Gegenden noch nicht vom Wasser frei. — Weniger litt die Gegend um Königsberg, wo jedoch auch die Pregel durch das Stocken des Eises eine große Ueberschwemmung verursacht hatte. — Aus Warschau schrieb man: „Am 6. April veranlaßte das Austreten des Niemen und der Wilia eine große, seit 40 Jahren nicht mehr erlebte Ueberschwemmung; der dritte Theil der Häuser der Stadt Kowno und der Vorstadt Willampol war unter Wasser gesetzt, und einige derselben wurden ganz zerstört. Später waren auch der Bug und Narew so sehr gestiegen, daß letzterer Fluß bei Modlin viel mehr Wasser mit sich führte, als die Weichsel selbst; auf beiden Flüssen wurden alle Brücken vom Eise und von dem tobenden Wasser zerstört, und noch am 12. dauerte der hohe Wasserstand fort, zu welchem der hochaufgethürmte, nun geschmolzene Schnee viel beitrug." — Tilsit, vom 7. April: „Bei dem Eisgange und den Ueberschwemmungen der Memel wurden hier alle Bohlwerke und 2 Wohnungen, zu Ragnit 17 Gebäude und das Dorf Randtzen ganz zerstört. In der Niederung, die noch heute 19 Fuß hoch unter Wasser steht, ist das Unglück unbeschreiblich; der Verlust an Vieh und Pferden auf der stark bewohnten Fläche von 4 □ Meilen ist unberechenbar; viele Menschen verloren das Leben, noch mehrere sind ohne Brod und Obdach." — Riga, vom 22. April: „Die einige Meilen von hier entfernte Stadt Friedrichsstadt in einem niedrigen Thale an den westlichen Ufern der Düna wurde durch das Austreten der letztern völlig überschwemmt, wobei eine Menge Menschen und Vieh umkam." — Königsberg, vom 7. Mai: „In Lithauen ist das Wasser noch immer sehr hoch; an vielen Gegenden steht es noch 6 bis 7 Fuß hoch in den Gebäuden und über den Aeckern; mehrere Häuser sind zerstört und eine Menge Vieh ertrank."

So viel Unglück, auf einem beträchtlichen und fruchtbaren Gebiete in wenigen Stunden oder Tagen ausgebreitet und auf Jahre hinaus sich erstreckend, mußte mächtig zur Hülfe aufrufen den Wohlthätigkeitssinn der Menschen. An die Spitze derselben stellte sich Preußens eben so erhabener, als humaner Regent, nach Kraft das Seinige beitragend zur schnellen Linderung des Elends, zu dessen allmähliger Minderung denn viele Vereine edler Menschenfreunde lange noch fortwirkten.

Zu derselben Zeit litt auch das südliche Schweden sehr durch Ueberschwemmungen. Nach Briefen aus Smäland vom 27. April waren fast alle Ströme, Bäche und Seen im Lande auf eine furchtbare, nie erlebte Weise ausgetreten; dabei lag der Schnee noch hoch auf dem Felde. — Auch in der Moldau und Wallachei fielen Ende März heftige Regengüsse. Die Niederlande und Spanien litten ebenfalls durch Ueberschwemmungen aus derselben Ursache. Aus Madrid schrieb man vom 16. April: „Die Elemente scheinen gegen Spanien verschworen zu seyn; wenn Erdbeben und Vulkane Orihuela und Murcia zerstören, so verheeren Stürme und Regengüsse Neu-Kastilien, wo die sehr überschwemmten Felder das Verfaulen der Saaten befürchten lassen. Dagegen leidet besonders die Ebene von Valladolid an einer die Erndte bedrohenden Dürre. In Madrid selbst herrscht große Kälte."

Unsern Blick von diesen traurigen Ereignissen wegwendend, sehen wir, wie bei nur einigermaßen gesteigerter Frühlingswärme die electrischen Erscheinungen dahin und dorthin Unglück tragen. Den 7. April zog das erste starke Gewitter über den Thüringer Wald und am 15. Abends 5 Uhr war in Berlin ein heftiges Gewitter, das sich durch zwei Blitzschläge entlud. Den 17. zündete der Blitz zu Kalisch (in Pohlen). Den 28. April zu Rom, in dessen Umgebungen große Dürre herrschte, heftiger Sirocco; in der folgenden Nacht furchtbarer Gewittersturm im Spessart mit schrecklichen Verwüstungen in den Wäldern. Am 29. Gewitter bei Coburg und bei Lichtenberg (in Baiern); an demselben Tage Morgens wurde nach einem heftigen Sturme aus NW. der ganze Schwarzwald bei Freiburg mit Schnee bedeckt, und auch zu Livorno tobte ein furchtbarer Orkan, wobei die Magnetnadel beständig variirte und sich leuchtende Meteore zeigten. Den 21. Mai verwüstender Hagelschlag bei Constanz und am 26. starkes Gewitter zu Odessa mit sehr großen Hagelkörnern.

Digitized by Google

b) Merkwürdige Naturereignisse im Frühlinge 1829.

Zu jenen Stürmen und Gewittern gesellten sich mehrere, zum Theil höchst verderbliche Erdbeben, unter welchen sich die in den spanischen Königreichen Murcia und Valencia vom 21. März an beobachteten am meisten auszeichneten. Aus Murcia wurde unter dem 22. März berichtet, daß Torre Vieja, Orihuela, San Fulgenti und Guardamar durch das Erdbeben in Schutthaufen verwandelt wurden und daß dabei über 200 Personen das Leben verloren. In der Stadt Murcia kündigte sich das Erdbeben durch ein schreckliches Getöse an, doch litten nur die aus Quadern errichteten Gebäude. Allein in Orihuela (Stadt mit 22,000 Einwohnern) wurden 17 Kirchen und 4000 Häuser zertrümmert, und unter den Ruinen wurden mehr als 2368 Leichname und 1207 Verwundete hervorgezogen. In Torre Vieja, Almoradi und Benejuzar blieb fast kein Haus stehen und viele Menschen verloren das Leben. Auch Formentera wurde zum Schutthaufen. Eben so litten noch andere Ortschaften. Was das unbeschreibliche Elend in dieser unglücklichen Gegend noch vermehrte, waren die seit dem 21. März wiederholten häufigen Erdstöße. So fanden in den um Orihuela liegenden Orten am 29. März Nachts 57, und in den Umgebungen von Almoradi und Torre Vieja vom 15. — 17. Mai noch 35 starke Erdstöße Statt. — Berichten aus Madrid vom 2. April zufolge hatten sich zu Benejuzar 2 Krater geöffnet, Lava oder weit hin verbreitete Dämpfe auswerfend. Zu Buzot verschwanden die Mineralquellen, um in einer Entfernung von 2 Stunden wieder zu erscheinen. Der Fluß Segura änderte seinen Lauf, sich jetzt durch eine andere Oeffnung ins Meer ergießend. Die Krater, die sich auch da, wo Torre Vieja stand, öffneten, warfen ebenfalls, wie die schon angeführten, üble Dämpfe und faule, die Pflanzen tödtende Wässer, später auch Muscheln und Schalthiere aus. Nebst diesen Vulkanen und Schlünden zeigte sich am 28. März ein in der Gegend von Valencia mit dem Namen Anna belegter Berg als förmlicher Vulkan, welcher Feuer auswarf und das Kampo de Salinas mit Lava überschwemmte. Selbst in Madrid war am 21. März, dann am 31. Nachts und zu Ponferrado am 10. April ein Erdbeben verspürt worden, welchem an dem letztern Orte ein heftiges Schneegestöber, Sturm und Regenwetter vorausgegangen waren.

Bereits früher am 8. März Morgens 5 Uhr ereignete sich zu Irkuzk, Troitzkosanosk und Kiachta (in Rußland) ein starker Erdstoß von NO. nach S., welchem in derselben Richtung ein unterirdisches, dem Brausen des Sturmes ähnliches Getöse vorherging. Eine ähnliche starke Erschütterung war dort 1814 und 1792 bemerkt worden. — Den 2. April Morgens 7 Uhr nach vorhergegangenem Schneefalle folgten zu Dieppe (in Frankreich) mehrere Erdstöße aufeinander, begleitet vom unterirdischen Geräusche, und am 3. sah man in der Umgegend ein Feuermeteor in Gestalt eines langen Feuerstreifens, so stark, wie der Vollmond glänzend. Am 2. April entlud sich zu Parma ein furchtbares Gewitter unter heftigem Hagel. Nachdem die Luft wieder ruhig war, bildete sich eine Wasserhose unter der beständig wechselnden Form eines weißen Füllhorns und gläsernen Cylinders. Als sich ein Theil der Wasserhose mit Gewalt trennte, sah man ein Wetterleuchten und eine sehr schöne Spiralbewegung. Das Barometer schwankte an jenem Tage beständig, die Luft war immer electrisch und das Thermometer sank um 4 Grade. — Um dieselbe Zeit verspürte man zu Ankona einige schwache, aber zu Constantinopel am 3. Morgens 5 und 7 Uhr 2 heftige Erdstöße. Durch solche war am nämlichen Tage Cavalla und vorzüglich Xeres in Macedonien zerstört worden; auch litten Lagos, Ortago und Adrianopel viel. Bucharest wurde am 5. Mai Abends 5 Uhr durch 3 starke Erdstöße heimgesucht, während die Wässer der Donau auf beiden Ufern Verheerung verbreiteten. Um dieselbe Zeit zeigte sich auch wieder in Macedonien und andern Gegenden der Türkei Erdbeben. — Den 19. April starker Erdstoß bei Malung in Dalecarlien (Schweden) mit Geräusch in der Luft. — Den 4. Mai Erdstöße im Albaner Gebirge bei Rom in senkrechter Richtung, und den 21. Nachts 7 Erdstöße in der Gegend von Albano und Frascati. Am 22. auch zu Gräz nach 8tägigem Regenwetter ein starker Erdstoß, dem unmittelbar wieder ein heftiger Regen, dann aber heitere Witterung folgte.

Digitized by Google

3. Im Sommer.

a) Witterungsverlauf.

Für den in dem abgelaufenen, an ungünstigen Witterungserscheinungen und unglücklichen Ereignissen reichen Frühjahre erlittenen Verlust der Freuden, welche sonst die neu erwachte und mit allen Reizen des Frühlings geschmückte Natur zu spenden pflegt, hofften wir vom Sommer volle Entschädigung. Allein auch die Witterung dieser Jahrszeit war in den meisten Ländern Europa's mehr kühl und naß, als heiß und trocken. Gleich in den ersten Tagen des Junius zeigte sich fast allenthalben die Wiederkehr einer seltenen Kälte, und für viele Gegenden traten abermals mehr oder weniger verheerende Ueberschwemmungen ein.

Die Letztern betreffend, wurde vom 9. Juni aus Preßburg (in Ungarn) geschrieben: „Mit dem letzten Mai trat Regenwetter ein, das noch heute fortdauert; die Donau stieg um 12 Fuß und überschwemmte am 8. die jenseitige Gegend bis Kittsee." Aehnliches meldete man aus Wien, wo die nächsten Wässer aus ihren Ufern getreten und der Prater und ein Theil der Leopoldstadt überschwemmt waren. Auch bei Ingolstadt war am 7. Juni die Donau um 10 Fuß gewachsen, weswegen die Festungsarbeiten eingestellt werden mußten. — Um dieselbe Zeit riß ein von den Salzburger und Tyroler Alpen gekommenes Hochwasser die Brücke bei Ebersberg unweit Linz weg. — Von der moldauischen Gränze wurde unter dem 10. Juni gemeldet: „Seit Menschengedenken haben wir keine solche Sommerwitterung erlebt. Alle Gewässer im Banate sind ausgetreten; die Theiß hatte am 4. Juni eine furchtbare Höhe erreicht, und seit vorgestern sind die Gebirge wie mitten im Winter mit Schnee bedeckt." — Aus Berlin schrieb man vom 15. Juni: „Nachrichten aus Schlesien zufolge haben dort durch starke Regengüsse veranlaßte Ueberschwemmungen großen Schaden gebracht." Die Beschädigung im Breslauer Regierungsbezirke wurde später zu beiläufig 1,600,000 Thaler berechnet. Die Wasserfluth war noch gegen 2 Fuß höher, als die im Jahre 1783. Auch noch in andern Gegenden Preußens, wie auch in Sachsen, wurde um dieselbe Zeit durch Ueberschwemmungen beträchtlicher Schaden angerichtet. Mit diesen häufigen Regen und Ueberschwemmungen stand im merkwürdigen Gegensatze die große Dürre, die in der ersten Hälfte des Juni besonders in den westlichen und nördlichen Landschaften Schwedens herrschte und gänzliches Mißrathen des Getreides befürchten ließ. Aehnliche große Dürre herrschte im Anfange dieses Sommers in Nordamerika, wo sie mehrere Pflanzungen zernichtete und Waldbrände verursachte.

Betreffend die Wiederkehr der Kälte, bemerken wir vorerst, daß wie bei uns, so auch in der Gegend von Hamburg und in Niedersachsen im ersten Drittel des Junius eine sehr rauhe und regnerische Witterung fortdauerte, wahrscheinlich als Folge von häufigen Gewittern und heftigen Regengüssen, durch welche die Atmosphäre wiederholt und stark abgekühlt wurde. Noch auffallendere Kälteerscheinungen zeigten sich im Süden und Norden. Im Anfange des Junius war in der Gegend von Madrid eine so empfindliche Kälte, daß man zu St. Ildefonso einheizte. — Am 3. Juni war der Adlersberg mit Schnee bedeckt, daher im südlichen Tyrol und Oberitalien eine beträchtliche Kälte mit großer Trockne. — Am 6. Juni hatte man Schnee und Eis zu Razoy-sur-Serre (im Aisne-Departement); am 6. Nachts fiel Schnee auch an mehrern Punkten des Departements de la haut Marne, und zu Noircourt (im Bezirke Laon) traf am 6. Juni Schnee, Hagel und Gefrierkälte ein. — Im Novogrod'schen Kreise (in Rußland) fand ebenfalls am 2. Juni ein starker Schneefall bei 0° Statt.

Ob nun gleich jeder der drei Sommermonate auch schöne und heiße Tage in sich schloß (so bei uns der Juni vom 13.—16. und vom 21.—28.; der Juli vom 12.—18. und vom 23.—25.; der August vom 7.—13.), und für einzelne Gegenden die Trockne der vielen einzelnen Regen ungeachtet doch bis zu Ende Augusts vorherrschend blieb: so behielt im Ganzen dennoch die dießjährige Sommerwitterung den Charakter bei, den sie in ihrem Beginne zeigte; sie blieb nämlich höchst veränderlich mit grellen Uebergängen von der Trockne zur Näße, von hoher Temperatur zur niedern, und umgekehrt. Hiebei blieben denn auch die gewöhnlichen meteorischen Erscheinungen, Blitz- und Hagelschläge, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen,

Digitized by Google

nicht aus. Von diesen Ereignissen hier nur einige der merkwürdigsten.

Im Königreiche Neapel herrschte bis zum 8. Juli häufiger und schneller Temperaturwechsel, wie im März, zugleich mit vielen Gewittern, Regengüssen und Ueberschwemmungen, die besonders in Calabrien und Terra di Lavoro großen Schaden anrichteten. — Das französ. Departement Seine und Marne und zwar die Gegend von Meaux und Melun wurde am 22. Juni (nun schon das zweite Mal) durch einen fürchterlichen Hagelschlag verheert. — Am 15. Juni war die Umgegend der spanischen Stadt Talavera de la Reina auf einer Strecke von einer Stunde Weges durch große Hagelkörner verwüstet worden, und am 6. Juli bot die Stadt Cazorla das schreckliche Bild eines bombardirten Platzes dar, indem Hagel in Menge fiel, dessen größte Körner vier Pfund wogen. Auf den Hagel folgte der furchtbarste Wirbelwind, Thiere und Menschen in die Luft erhebend. — Am 28. Juni, wo auch Weimar durch einen Hagelschlag viel litt, verwüstete derselbe, mit Sturm und Platzregen begleitet, die Fluren von 16 Gemeinden des auf und zunächst am Vogelgebirge liegenden Theiles des Landbezirkes Lauterbach. — Am 10. Juli Aehnliches in den Umgebungen Wiens. — Am 24. und 28. Juni hauf'ten furchtbare Gewitter im baierschen Donaugebiete, namentlich in den Thälern der Schmutter, Zusamm und Mindel. Auch wurden am 24. und 25. Juni viele Orte Würtembergs durch Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Hagel und Blitzschläge heimgesucht. — Nachrichten aus Brüssel vom 9. Juli zufolge war nach vorausgegangenen, anhaltenden Regen die ganze Gegend um Herzogenbusch unter Wasser gesetzt. — Den 16. Juli (wo an sehr vielen Orten Gewitter zum Ausbruche kamen) wurden die Felder in der Umgegend von Perlach, Riem, Biberg und Trudering des Landgerichts München durch Hagelschlag verwüstet. — Aus Paris schrieb man vom 21. Juli: „Aus vielen Gegenden laufen die traurigsten Berichte über Verwüstungen ein, welche die fortwährenden Regen und die vielen Stürme verursachen." Am 25. und 26. Juli zernichtete ein fürchterliches Gewitter die Erndten von mehr als 125 Ortschaften des französ. Departements von Charente, und der 27. Juli versetzte mehrere hundert Ortschaften Baierns durch Hagelwetter mit häufigen Blitzschlägen in tiefe Trauer. Unter anderm wüthete das Wetter schrecklich in der Gegend von Ebersberg und Zorneding. — Um dieselbe Zeit Gewitter, Hagelschlag und Ueberschwemmung in den Umgebungen von Schweidnitz. — In der Nacht auf den 5. August und am Ende dieses Monats tobten heftige Stürme an der englischen Küste, und am 27. August wurde Nord-Schottland abermals von Sturmfluthen und Ueberschwemmungen heimgesucht; viele Flüsse waren ausgetreten und hatten einen ungeheuren Schaden angerichtet. Aus Edinburg schrieb man: „Seit mehr als 30 Jahren ist hier innerhalb eines Monates nicht so viel Regen gefallen, als im August dieses Jahrs." Ueberhaupt klagte man in England, Schottland und auch in Dänemark über zu häufige Regen, durch welche die Getreideerndten litten.

Doch nicht nur mit Ueberschwemmungen, sondern auch mit Kälte endete dieser Sommer, wie er begonnen. Nicht bloß im Thüringer Walde, auch zu Clermont, namentlich auf dem Mont d'Or, fiel am 4. August Schnee, eine kühle und herbstliche Witterung dort herbeiführend. Den 30. August schneite es auch im Tyroler Gebirge. — In den Gegenden der Durance (im südlichen Frankreich) herrschte im Juli und August der Mistral (NO.) mit empfindlicher Kälte. — Aus Gröningen schrieb man unter dem 5. Sept.: „Die Bewohner des Bezirkes Westerwold leiden sehr durch Ueberschwemmungen. In der Umgegend mehrerer Dörfer und Weiler stehen die Weiden und Wiesen seit langer Zeit unter Wasser." Um dieselbe Zeit meldete man aus Cölln, daß daselbst aus mehrern Gegenden beider Seiten des Rheins die traurigsten Nachrichten über die Verwüstungen einliefen, welche die ausgetretenen Bergströme und andere Flüsse überall anrichteten.

b) Merkwürdige Naturereignisse im Sommer 1829.

1) Nebst den in Spanien, besonders in Murcia und Valencia auch im Verlaufe des Sommers wiederholten häufigen Erdstößen, und nebst den im Anfange des Junius auch im Albaner Gebirge und zu Rom verspürten schwachen Erschütterungen verdienen

Digitized by Google

noch folgende einer Erwähnung. Den 2. Juni Morgens war zu Warmbrunn (in Preußen) das sonst klare Mineralwasser trübe und molkig, und in der Nacht folgte ein heftiger Erdstoß auf der Schneekoppe. — Berichte aus Mexiko vom 17. Juni sprachen von seit einem Monate wiederholten Erdbeben, welche ziemliche Verheerungen in jenem Lande anrichteten. — Zu Debreczin in Ungarn verspürte man in der Nacht vom 30. Juni bei schwüler, regnerischer Witterung 2 Erdstöße, worauf es am Tage wieder heftig fortregnete, und in der nächsten Nacht wieder 3 so heftige Stöße, daß sich mehrere Mauern spalteten. Auch in den benachbarten Orten gegen Osten fand dieses heftige Erdbeben mit verschiedenen Lichterscheinungen am Horizonte Statt. Weiter bemerkte man in der Nacht auf den 4. Juli zu Zwolle (in der Provinz Ober-Yssel) eine leichte Erderschütterung, während welcher sich das früher sehr stürmische Wetter in völlige Windstille verwandelt hatte. — Am 30. Juli Abends 5½ Uhr war ein Erdbeben zu Neusohl (in Ungarn), welchem schwere Gewitter und Regengüsse folgten, und den 4. August wiederholten sich in den Gegenden von Debreczin die Erdstöße mit bedeutenden Beschädigungen der Gebäude. — In der Nacht vom 7. August eine Erderschütterung im Oberrhein-Departement; in einer Zwischenzeit von 1 Secunde trafen für Colmar 2 Stöße von S. nach N. ein. Zu Pontroye und Belfort waren die Stöße am stärksten und von unterirdischem Donner begleitet. In den Häusern am Berge wurden sie besonders stark empfunden. — Den 18. August Nachmittags 3¼ Uhr schwaches Erdbeben zu Kopenhagen und an mehrern andern Orten; als wahrscheinliche Ursache desselben gab man die vulkanischen Ausbrüche auf Island an. — In der Nacht vom 30. August ziemlich starke Erdstöße im Wologda'schen und Archangel'schen Gouvernement mit unterirdischem Getöse.

2) Den 26. Juli richtete eine Windhose in den hannöverschen Aemtern Bruchhausen und Hoya viele Verwüstungen an Bäumen und Gebäuden an. Aehnliches war der Fall am 29. bei Conradswaldau (in Schlesien). Auch wurde am 26. zu Parma eine Feuerkugel, in der Richtung von SW. nach NO. mit blendendem Lichtschimmer fortschwebend, beobachtet. Während dieser Erscheinung zeigten sich häufige Sternschnuppen, und derselben war ein geschlängelter Streif rothen Lichtes von 90° Länge vorhergegangen. — Den 15. August erschienen zu Gumbinnen (in Preußen) während eines starken Gewitters 3 Feuerkugeln, die sich langsam senkten und vor dem Auffallen auf die Erde zerplatzten. An demselben Tage erhob sich in der Stadt Porchoff (im russischen Gouvernement Pskow) bei bewölktem Himmel und stiller Luft plötzlich eine Windhose, welche in 2 Minuten mit außerordentlichem Lärm und Hagel in einer Breite von 40 Klaftern über die Stadt zog und Alles mit fortriß, während in den übrigen Theilen der Stadt völlige Ruhe und Windstille herrschte. Dächer, ja ganze Gebäude wurden zerstört, die Fenster zerschlagen und mit den Rahmen ausgerissen, die stärksten Bäume entwurzelt; nicht nur eine große Menge Vieh, sondern auch mehrere Menschen verloren dabei das Leben.

(Beschluß folgt.)

99. Preise.

Harn als Dünger.

Die Société d'Agriculture, Sciences et Arts, et de Medecine, Chirurgie et Pharmacie du Departement de l'Eure setzt für das Jahr 1830 einen Preis von 200 Franken für denjenigen Landwirth, der im Jahre 1829 die größte Menge Menschenharns entweder flüssig oder in Verbindung mit Gyps, Kalk oder Erde angewendet haben wird. Die Menge des flüssigen Harns, welche angewendet wurde, muß wenigstens 10 Hectoliter betragen haben; es muß die Art des Bodens bezeichnet werden, auf welchem derselbe angewendet wurde; die Zeit der Anwendung, ob vor oder nach der Bearbeitung desselben, vor oder nach dem Säen; es müssen ferner die Resultate angegeben werden.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 31. 1830.

100. Landwirthschaftliche Literatur.

Anweisung zur Führung einer teutschen doppelten Buchhaltung für die Landwirthschaft. Nach zweierlei Methoden. Von Johann Karl Kobatz, k. k. Staatsbeamten. Wien 1830. 2 Bände. (26 Bogen.) (6 fl. C. M.)

Wenn man erwartet, in diesem bogenreichen Werke eine ausführliche, umsichtige, klare Darstellung des Wesens der landwirthschaftlichen doppelten Buchhaltung zu finden, und in den vielen beigefügten Tabellen eine Erläuterung der aufgestellten Grundsätze, eine gründliche Anweisung zu der zweckmäßigsten Einrichtung der Bücher zu erhalten, so sieht man sich getäuscht.

Der Verfasser hat versäumt, das Wesentliche dieser Rechnungsweise, dasjenige, wodurch sie von andern unterschieden ist und worin ihre Vorzüge begründet sind, herauszuheben und lichtvoll vorzutragen. Er wollte klar seyn durch Beispiele, und wurde dadurch breit und weitschweifig. Auch scheint mir die Wahl seiner Beispiele nicht passend; denn er gibt das Formulare einer Buchführung, wie sie auf einem ganz großen Amte ausgeführt werden soll, und macht die Sache dadurch für sich und den Leser verwickelt. Sicherlich hätte er besser gethan, ein kleines Musterbild aufzustellen und mit Einfachheit und Klarheit durchzuführen; es wäre dann Jedem leichter geworden, die Anwendung auf einem größern Bereiche zu machen.

Auf diese Art wird weder der höhere Beamte, noch der auf einem beschränktern Standpunkte befindliche von dieser Schrift befriedigt. Dem erstern wird es nur dann verständlich seyn, wenn er die Grundzüge, das Wesen dieser Rechnungsweise, aus andern Schriften, z. B. aus den Thaer'schen, erfaßt hat, in welchem Falle er aber auch in der vorliegenden Schrift nichts Neues lernen wird. Dem untergeordneten Beamten, welchem eher mit einer Vorschrift, mit einem Formulare zur Einrichtung und Führung seiner Bücher genügt, gibt es aber diese nicht, sondern er trifft hier nur ein solches Formulare, welches etwa der erste Rechnungsbeamte einer ausgedehnten Herrschaft anwenden kann.

Ueber eine passende Einrichtung der Detailverrechnungen, der Materialbücher, der Viehstands-, der Molkereiregister ꝛc. ist nichts Weiteres gesagt, als daß sie jeder Wirthschafter so ziemlich auf seine gewöhnte Weise führen könne und ihre Einstimmung in die doppelte Buchhaltung nur wenige Veränderungen nöthig mache.

Der Verfasser verspricht, mit zweierlei Methoden bekannt zu machen, nach welchen diese Rechnung geführt werden könne. Der einzige Unterschied dieser beiden Methoden ist aber der, daß man nach der einen vier Bücher eröffnet, nämlich

a) ein Kassabuch,
b) ein Memorialbuch,
c) ein Journalbuch,
d) ein Hauptbuch.

Nach der andern Methode hat man nur zwei Bücher:

a) ein General-Journal- (worin die drei erstern vereinigt sind) und
b) ein Hauptbuch.

Jene soll für größere, diese für kleine Herrschaften und Güter besser seyn. Die Art der Verrechnung

Digitized by Google

ist jedoch in beiden Methoden ganz dieselbe, so daß es nicht der Mühe verlohnte, diesen Unterschied mit besonderer Wichtigkeit herauszuheben.

Wenn, wie oben gesagt wurde, dieser Schrift schon im Allgemeinen Klarheit mangelt, so wird sie durch die zum größten Theil unpassenden Provinzialausdrücke und Benennungen noch schwerer verständlich, und ich glaube, daß ein Landwirth, welchem diese Provinzialismen nicht bekannt und geläufig sind, weniger Mühe haben wird, sich in einer Schrift über kaufmännische doppelte Buchhaltung zu orientiren und von dieser die Anwendung auf seine landwirthschaftliche Rechnung zu machen, als aus diesem Werke über landwirthschaftliche doppelte Buchhaltung die versprochene Belehrung zu schöpfen.

Oekonomische Physik.

Das merkwürdige Jahr 1829 in meteorologischer Hinsicht.

(Beschluß von Nr. 30.)

4. Im Herbste.

a) Witterungsverlauf.

Die Witterung dieser sonst so schönen, erwünschten und wohlthätigen Jahrszeit charakterisirte sich dießmal als Fortsetzung der vorausgegangenen nassen und kühlen Sommerwitterung; nur war es bei uns und in vielen andern Gegenden noch regnerischer und im Allgemeinen noch kälter, so daß sich schon in der zweiten Hälfte des Novembers der Winter förmlich einstellte. Nur Weniges als Belege.

Aus Drammen in Norwegen schrieb man vom 14. Sept.: „Die allerältesten Leute können sich nicht einer solchen Wasserfluth erinnern, durch welche nun auch verschiedenes, schon geschnittenes Getreide fortgespült ist. Noch hängen regenschwangere Wolken über uns, und es ist kalt, wie im Oktober." — Aus der Schweiz schrieb man im Sept.: „Die anhaltenden Regengüsse, die, wie es scheint, in den Gebirgsgegenden Graubündtens noch heftiger gewesen sind, als in den flachen Gegenden der östlichen und nördlichen Schweiz, veranlaßten ein ungemeines Steigen des Rheins, durch dessen Austritt mehrere Theile des Bezirks Sargans und Rheinthal überschwemmt und bedeutende Beschädigungen der Felder und Straßen verursacht wurden. Der District Lugano war am 14. Sept. Zeuge eines Naturereignisses, desgleichen Niemand erlebte. Morgens 5 Uhr wehte ein heftiger Sturm über den See; dann zog eine ungeheure Menge Windwirbel das Wasser zu einer nie gesehenen Höhe; es drang in die Häuser; Wasserhosen zogen über den See her, hoben die Dächer der am Ufer stehenden Häuser ab. Auch in den Gärten und Weinbergen war der Schaden groß. Darauf löst'ten sich die Wolken in Wasser auf, und nach einem halbstündigen Platzregen, den Donner und Blitze begleiteten, erschien die Sonne am hellen Firmamente. Jenseits des Monte Cinere ist die Verwüstung noch größer. Die Ebene von Magandine bis Bellinzona ist ein förmlicher See; der Tessin durchbrach alle Dämme, riß Wohnungen, Bewohner und Heerden fort, und drang in die Stadt Bellinzona." — Auch der Main bei Würzburg war um jene Zeit dem Austritte nahe, und der Rhein bei Manheim war um 4' 4'' über das Mittelwasser gestiegen, einige Niederungen überschwemmend. — Aus Paris wurde vom 3. Okt. geschrieben: „Die Gestade der Seine von Rouen bis Quillebeuf sind ganz unter Wasser gesetzt. Mehr als drei Viertheile der Erndte sind verloren. Seit drei Monaten hat es zu regnen nicht aufgehört, und als Folge der Ueberschwemmung zeigen sich hartnäckige Fieber." — Triest, vom 9. Okt.: „Nachdem wir über einen Monat lang mit fast täglichem Regen heimgesucht waren, wüthete gestern auf unserer Rhede ein für die Schifffahrt und den Handel schädlicher Orkan, der das Wasser so sehr gegen die Ufer trieb, daß die ganze, am Meere liegende, untere Stadt bis zu einer seltenen Höhe überschwemmt wurde." Auch bei Fiume tobte derselbe Sturm, bei welchem mehrere Boote und einige Schiffe verunglückten. Eben so zu Livorno. Ueberhaupt richteten die Stürme um jene Zeit im mittelländischen und adriatischen Meere großen Schaden an. — In der Gegend von Turin herrschten

Digitized by Google

ebenfalls nach vorausgegangener Trockne nun im September und Oktober immerwährende Regengüsse, welche die Ströme zum Austritte brachten und die Felder verwüsteten. Die Straße von Chambery bis Roisse glich einem See, und auch die Straße über den Simplon wurde sehr beschädigt.

In der Nacht auf den 8. Okt. wurden die Berge bei Freiburg im Breisgau mit Schnee bedeckt, und noch am 8. fiel Schnee in der Stadt. — Auch lag schon in der zweiten Hälfte des Oktobers eine Menge Schnee auf dem Thüringer Walde; man vermochte kaum die Kartoffeln herauszubringen und befürchtete einen sehr strengen Winter. — In einigen gebirgigen Gegenden Frankreichs, z. B. zu Clermont, Aubuisson, war in der ersten Hälfte des Oktobers so viel Schnee gefallen und die Witterung so streng, wie im Jäner. — Eben so schrieb man auch aus Pau: „Seit dem 10. Okt. haben wir eine Kälte, die in unsern mittägigen Gegenden etwas Außerordentliches ist. Die Pyrenäen sind mit Schnee bedeckt, wie sonst erst in des Winters Mitte, und bereits hatten wir 2 starke Fröste." Auch in Burgund fand dießmal die Weinlese bei 4 Zoll tiefem Schnee Statt. In einem auffallenden Contraste steht hiemit die Angabe, daß in dem Badeorte Gurnigel, 3596 Fuß über dem Meere, noch in den ersten Tagen des Oktobers eine solche Hitze herrschte, wie man sich solcher seit 50 Jahren nicht erinnerte. Auch zu Neapel war am 1. Okt. noch eine wahre Sommerhitze von 26 Graden. — Etwas später war im Berner Oberlande 4 Fuß hoher Schnee gefallen. — Nach Berichten aus Kopenhagen endigte der Sturm, welcher am 14. und 15. Okt. dort tobte, mit Frost und einem starken Schneefalle. In Jütland war der gefallene Schnee so hoch, daß man einige Straßen nur mit Mühe passiren konnte, und daß hie und da noch stehendes Korn in Schnee eingehüllt erschien. Hierauf waren heftige Regen gefolgt, welche in Jütland und auf der Insel Laaland verderbliche Ueberschwemmungen verursachten. — Aus Stockholm schrieb man vom 30. Okt.: „Der Winter scheint uns dießmal mit ernsthafter Strenge heimsuchen zu wollen. Schon am 14. Okt. fiel in Schoonen 6 Zoll tiefer Schnee, und die darauf eingetretene Kälte soll seit Menschengedenken um diese Zeit nicht so streng gewesen seyn. Dieses Ereigniß ist um so trauriger, da die frühere, unaufhörlich nasse Witterung nicht nur das Erndten des Getreides, sondern auch die Herbstaussaat hinderte." — In der preußischen Gegend von Bromberg war schon in der Mitte Oktobers ein so anhaltender Frost, daß sich 11 Nächte hindurch Eis bildete. Auf den ersten Schneefall am 29. Okt. folgte einer der stürmischsten Regentage; glücklicher Weise trug eben diese nasse und kalte Witterung viel zur Vertilgung der Heuschrecken bei. — Wien, vom 14. Nov.: „Wir befinden uns hier bereits mitten im Winter; es liegt 1 Fuß tiefer Schnee." — Schon am 17. ging die Elbe bei Hamburg, am 18. der Main bei Würzburg und die Weichsel bei Dirschau (in Preußen) stark mit Eis. Bei Presburg hatte die Kälte, die am 15. Nov. dort eintrat, so viel Treibeis erzeugt, daß man die Brücke über die Donau am 22. abtragen mußte, und in den angränzenden Comitaten Ungarns waren viele noch auf dem Felde befindlichen Wintervorräthe unter hohem Schnee begraben. — Auch von Leipzig aus klagte man über das frühe Eintreten des Winters, wodurch an vielen Orten die Herbstaussaat gehindert worden sey. Aehnliches schrieb man aus Berlin. — Zu Warschau stellte sich der Winter schon am 9. Okt. mit 5° Kälte ein; am 3. Nov. war dort wieder dieselbe Kälte und Schlittenbahn; am 29. Nov. war die Weichsel zugefroren und am 4. Dez. zeigte das Thermometer 19° Kälte. — Memel, vom 24. Okt.: „Wir gehen hier schon in Pelzen; denn seit 8 Tagen ist es so kalt, daß nächstens die Schifffahrt aufhören wird." — Die Dwina bei Archangel wurde in der Nacht auf den 3. Nov. und die Newa zu Petersburg in der Nacht auf den 17. Nov. mit Eis belegt. — Im ganzen französ. Var-Departement fiel in der Nacht auf den 28. Nov. Schnee, — eine um diese Zeit dort nicht erlebte Erscheinung. Dasselbe meldete man aus Toulon mit der Bemerkung, daß die Olivenbäume schon durch die Kälte litten. — Aus Odessa schrieb man vom 25. Nov.: „Noch niemals trat der Winter so früh ein, als in diesem Jahre, und zu unserm großen Erstaunen sehen wir seit 2 Tagen Schlitten durch unsere Straßen fahren."

So hatte sich denn der Winter von 1829 auf 30

Digitized by Google

im Norden und Süden frühzeitig eingestellt, drohend ein wahrhaft europäischer strenger Winter zu werden.

b) Merkwürdige Naturereignisse im Herbste 1829.

Am 6. Sept. Nachmittags 3 Uhr 25 Min, verspürte man zu Cremona (in Italien) bei Anfangs nebeligem Wetter ein ziemlich starkes Erdbeben von S. nach N. mit unterirdischem Getöse. Mehrere Gebäude wurden beschädigt, weswegen sich die Einwohner bei einem zweiten Stoße um 8¼ Uhr ins Freie flüchteten, wo sie die Nacht zubrachten. Auch in der neapolitanischen Gemeinde Piedimonte, in der Provinz Terra di Lavoro und in andern Gemeinden wurde am 13. Sept. Nachmittags eine leichte Erderschütterung verspürt. — Die Erdstöße in Murcia, welche Provinz dem Schrecken, der Verheerung und dem Tode geweiht zu seyn schien, wiederholten sich im Oktober, und zu Granada wurden sowohl am 10. Sept., als am 19. und 24. Okt. mehrere Erdstöße verspürt, die zum Glück keinen Schaden anrichteten. — Den 27. Sept. eine starke Erderschütterung zu Constantinopel. — Nach der Gräzer Zeitung hatte ein schwaches, am 6. Okt. in der Gegend von Mürzzuschlag bemerktes Erdbeben sich bis nach Oesterreich erstreckt. — Nachrichten aus Genf zufolge brachte man das am 12. Okt. im Dorfe Saanen (des Cantons Bern) erfolgte Erdbeben mit der Erscheinung in Verbindung, daß ein Berg in der Nähe des Montblancs in dem wegen seiner Wasserfälle berühmten Sixthale den Einsturz drohte; die Anwohner hatten sich in die benachbarten Hütten geflüchtet. — Zu Rochefort (in Frankreich) am 27. Nov. und zu Insbruck am 30. leichte Erdstöße. — Ein sehr verderbliches und weit verbreitetes Erdbeben zeigte sich zu Jassy am 26. Nov. früh 4 Uhr; die Stöße bei einem dumpfen, unterirdischen Getöse und mit wachsender Heftigkeit dauerten gegen 70 Sec., waren horizontal und in der Richtung von W. nach O. Einige Gebäude wurden beschädigt; Abends folgten noch einige Stöße. Zu derselben Zeit wurde dieses Erdbeben zu Odessa und zu Czernowitz stark. verspürt. Am letzten Orte hatte sich ein vorher tobender Wind gelegt, und nach dem Erdbeben fiel 2 Tage hindurch Schnee. In Bucarest verschonte dieses Erdbeben fast kein Gebäude, viele stürzten zusammen, und mehrere Menschen wurden theils getödtet, theils verwundet. Zerstörend wirkte es auch zu Kischenew in Bessarabien, weniger in Dubossary (Depart. Cherson) und in Cronstadt, Hermannstadt ꝛc. Auch in Lemberg wurde dasselbe Erdbeben bemerkt.

III.

Fruchtbarkeit des Jahres 1829.

Des strengen Spätwinters, dann der folgenden, ziemlich ungünstigen Frühlings- und Sommerwitterung ungeachtet waren, von den oben angeführten, mannigfachen Beschädigungen einzelner Districte abgesehen, die Getreideerndten fast überall gut und zum Theil wahrhaft reich gediehen. Selbst aus Schweden, England und besonders Irland wurden noch bessere Erndten gemeldet, als man früher erwartet hatte. Auch Rußland und Nordamerika erfreuten sich sehr gesegneter Erndten. Daher denn auch in den meisten Gegenden eher ein Weichen, als Steigen der Getreidepreise. Diese würden indessen noch mehr gesunken seyn, hätte die Wiederbestellung der Felder im Herbste überall und gut vollendet werden können, und hätten nicht die zu früh eingetretenen Fröste den jungen, ohnedieß schwachen Saaten schon da, wo sie ohne hinlängliche Schneedecke waren, wirklich geschadet.

Auch das Obst (das edle Frühobst, Aprikosen, Pfirsiche ꝛc. ausgenommen) war noch in ziemlicher Menge und Güte gerathen; nur die edelste Frucht des Weinstocks kann im Ganzen als ganz mißrathen betrachtet werden, und zwar nicht sowohl wegen des verspäteten Frühlings, als wegen der zu ungünstigen Witterung im August und Herbste. Obgleich bei uns, am Rheine, in Sachsen und andern Gegenden die Weinreben etwas durch die starken Fröste im Februar gelitten hatten, so war doch die Quantität des Traubenmostes wenigstens eine mittelmäßige, allein die Qualität desselben im Durchschnitte gering zu nennen. Nur an wenigen Orten erreichte dieselbe dadurch einen mittlern Grad, daß man möglichst lang mit der Lese zuwartete und die Trauben sonderte.

Digitized by Google

Auch auf den Flachs, noch mehr aber auf den Hopfen hatte die kühle und naſſe Witterung einen höchſt nachtheiligen Einfluß. Aus England wurde gemeldet, daß auch dort die Hopfenerndte ſo gering ausfiel, daß man an manchen Orten nur den zehnten Theil deſſen erhielt, welcher ſonſt in einem guten Jahre geerndtet wird. Daher denn auch die bedeutende Steigerung des Preiſes dieſes Artikels.

Noch bemerken wir, daß einzelne Gegenden durch die Heuſchrecken litten. Große Schwärme dieſer Inſekten zeigten ſich in Spanien, namentlich bei las Frenadas, im Juli, dann im Auguſt in der Moldau und Wallachei, und auch in Preußen, beſonders in der Gegend von Potsdam und Jüterbock. Im Frühlinge klagte man auch an vielen Orten über Raupenfraß, und in Preußen wieder über zu große Vermehrung der Mäuſe im Spätherbſte.

IV.

Geſundheitszuſtand im Jahre 1829.

Nebſt der Peſt und mehrern bösartigen Fiebern, welche auf dem Kriegsſchauplatze faſt das ganze Jahr hindurch herrſchten, ſind noch folgende Krankheiten auszuzeichnen. Im Jäner raffte zu Limoges (in Frankreich) eine Epidemie, die man für eine Art Cerebralfieber hielt, täglich 60—70 Menſchen weg, und zu Verdun wurden viele Menſchen ein Opfer der dort mit beiſpielloſer Heftigkeit tobenden Waſſerſcheu. — Im herzogl. naſſauiſchen Amte Uſingen, dann in Würtemberg, Niederſachſen und Baiern, namentlich in der Gegend von Burgau und Günzburg, ſo wie in der Nähe Münchens waren im Frühlinge die Menſchenblattern ausgebrochen; in München ſelbſt ſtarben mehrere Menſchen am Nervenfieber, welches auch im September wieder Mehrere wegraffte. Zu Berlin herrſchte um jene Zeit das ſogenannte kalte Fieber. Ueberhaupt war im Frühlinge dieſes Jahres die Sterblichkeit größer, als gewöhnlich.

Bei dem Ausgange des Sommers und im Anfange, wie im Verlaufe des Herbſtes erſchienen vorzüglich in denjenigen Gegenden, die von Ueberſchwemmungen betroffen waren, verſchiedene Fieber; ſo zu Holſteinborg ein gallicht-nervöſes Fieber, an welchem in einzelnen Dörfern ſo viele Menſchen darnieder lagen, daß die Erndte wegen Mangel an Arbeitern ins Stocken gerieth. — Nach einem Berichte aus Neu-York vom 3. Sept. ſtarben in Neu-Orleans täglich bis 60 Menſchen am gelben Fieber, und man war für die ganze Bevölkerung der Stadt beſorgt. — Aus Genua berichtete der Schweizer Conſul am 30. Sept., daß die Pockenſeuche, wie 1826 in Marſeille, ſo jetzt in Genua wüthe, wo derſelben ſeit 5 Monaten mehr als 6000 Kinder als Opfer gefallen ſeyen. Auch Erwachſene, früher Vaccinirte, oder die bereits die natürlichen Blattern überſtanden hatten, wurden von der Seuche ergriffen. In Neapel und Marſeille waren daher Quarantainen von 20—25 Tagen gegen Genua verhängt worden.

Unter den Krankheiten, von welchen das Vieh in einzelnen Gegenden befallen wurde, war die Viehſeuche, die man unter dem Namen Löſerdörre für die eigentliche Rinderpeſt hielt und welche ſich von Ungarn, Mähren, Schleſien aus im Oktober auch über Böhmen verbreitete, — die bei weitem gefährlichſte. Sachſen und Baiern ergriffen gegen ihre Verbreitung die geeigneten Maßregeln; doch hatte ſich dieſe Seuche ſpäter auch in einigen Orten Sachſens gezeigt. Noch am 12. November wurde von der preußiſchen Regierung in Königsberg eine Gränzſperre wegen dieſer Rinderpeſt, die nicht nur in den ruſſiſchen Gouvernements Grodno und Minsk, ſondern auch in Curland und Pohlen herrſchte, öffentlich bekannt gemacht.

Digitized by Google

101. Hauswirthschaft.

Gefrorne Kartoffeln wieder genießbar zu machen oder sie auch zur Aussaat zu benutzen.

Bei der bedeutend strengen Kälte der beiden Winter von 18°/₂₀ und 18°/₂₀ sind auch ohne Zweifel an mehrern Orten manche Vorräthe von Kartoffeln erfroren, und dadurch als Nahrungsmittel nicht nur für Menschen, sondern selbst auch für viele Thiere unbrauchbar geworden. Lassen sich indessen auch die erfrornen Kartoffeln noch nothdürftig zum Füttern für Schweine und Kühe, und selbst zum Branntweinbrennen benuzzen, so entsteht doch in den kleinern Wirthschaften dadurch ein bedeutender Verlust, daß sie nicht als Nahrungsmittel für die Menschen zu benutzen sind. Da dieses aber unter gewissen Bedingungen den angestellten Versuchen und Erfahrungen zufolge dennoch möglich ist, so will ich diese Bedingungen dem landwirthschaftlichen Publikum hier mittheilen und der aufmerksamsten Prüfung und Beherzigung sorgfältig empfehlen.

1. Die erfrorne Kartoffel muß noch fest, nicht naß, auch nicht angefault und nicht übelriechend seyn. Sie darf daher nicht in ihrer Lagerstätte, in Gruben oder Kellern durch das mildere Wetter oder auf sonstige Weise aufgethaut seyn.

2. Will man die Kartoffeln zum gewöhnlichen Kochen anwenden, so schält oder schabt man sie in der Kälte ab und legt sie in eiskaltes Wasser, das aber nicht mit den Kartoffeln gefrieren darf.

3. Die großen Kartoffeln schneidet man am zweckmäßigsten einmal durch, damit diese Stücke mit den kleinern ungefähr gleich groß sind.

4. In diesem kalten Wasser läßt man sie 2—3 Stunden liegen, wo dann gewöhnlich aller Frost herausgezogen ist, was man durch das Gefühl sehr leicht erkennen kann, indem die aufgethaute Kartoffel ihre eisige Härte und Schwere verloren hat und sich beim Zerdrücken mit den Fingern wie sonst gesunde, nicht gefrorne anfühlen läßt.

5. Zum Kochen muß man die wieder aufgethauten Kartoffeln mit kaltem Wasser an's Feuer setzen.

6. Das Wasser, worin sie gekocht werden, kann wegen des widerlich süßen Geschmacks zu nichts weiter gebraucht werden.

7. Will man die erfrornen Kartoffeln zum Brodbacken benutzen, so verfährt man dabei, wie oben unter Nr. 1—4; dann reibt man sie auf einem Reibeisen und wirft diese breiartige Masse nochmals in recht kaltes Wasser, ungefähr 2 Stunden lang, damit dieser Brei seine unangenehme Süßigkeit verliere. — Nachdem das Wasser abgegossen ist, wird

8. dieser Brei noch mit dem Brodmehle in dem Verhältnisse zusammen geknetet, daß von dem Roggenmehle zweimal so viel, als von den Kartoffeln genommen wird.

9. Zu Mehlspeisen kann man die erfrornen Kartoffeln ebenfalls verbrauchen. Zu dem Ende behandelt man sie wie zum Brodbacken, nur darf man sie nicht 2 Stunden nach dem Zerreiben absüßen, sondern höchstens nur 1 Stunde nach demselben.

10. Man nimmt dann ebenfalls noch einmal so viel anderes Mehl, als Kartoffeln, um die beabsichtigte Mehlspeise zu bereiten.

11. Auch zum Kartoffelmehl sind die erfrornen Kartoffeln eben so brauchbar, als die nicht erfrornen, nur müssen sie vorher ganz so, wie oben unter Nr. 1—7 beschrieben ist, behandelt werden, ehe das übrige, sonst gewöhnliche Verfahren eintritt, welches beim Kartoffelmehlmachen angewendet wird.

Die von sachkundigen Männern angeregte Anwendung gefrorner Kartoffeln zur Aussaat mag anderweitigen beliebigen Versuchen überlassen bleiben. Hier davon nur so viel. Man läßt die gefrornen Kartoffeln zu diesem Behuf ebenfalls langsam im Wasser aufthauen, bringt sie unter eine Presse, um ihnen das überflüssige Wasser zu benehmen, pflanzt und kultivirt sie alsdann auf die gewöhnliche Weise. Gemachte Versuche und Erfahrungen sollen nicht allein eben so kräftige Pflanzen, sondern auch einen Ertrag gewährt haben, der nicht geringer, als von gesunden Kartoffeln ausgefallen war, jedoch mit dem Unterschiede, daß die sogenannte Mutterkartoffel sich schwer auffinden ließ. Man sah an ihrer Stelle bloß ein kleines, ausgetrocknetes Häutchen, welches kaum 2—3 Gran wog.

Noch soll auf ein Mittel aufmerksam gemacht wer-

Digitized by Google

den, den gekeimten Kartoffeln den widrigen Geschmack zu benehmen, welches leicht ausführbar ist. Man breitet nämlich die Kartoffeln auf Horden oder auf einem luftigen Dachboden aus, und sucht dabei möglichst zu vermeiden, daß sie einander berühren. In diesem Zustande läßt man sie 6—8 Tage liegen, wo alsdann die Keime vertrocknet sind und die Knollen selbst an ihren wässerigen, zur Vegetation erforderlichen Theilen verloren haben. Nunmehr weicht man davon so viele, als man verbrauchen will, in kaltem Wasser ein, und am folgenden Tage, nach Verlauf von etwa 12 oder 15—18 Stunden, werden sich die zusammengewelkten Kartoffeln wieder aufgequollen und beinahe in demselben Zustande befinden, welchen sie zur Zeit der Erndte hatten. So zubereitet sollen sie, man mag sie in der Asche, im Dampfe oder im Wasser kochen, ehe man sie salzt, nach der Versicherung mehrerer Personen, welche Versuche gemacht haben, eine gesunde, nahrhafte und wohlschmeckende Speise geben.

---

102. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Wolle. Seit dem Anfang dieses Monats steigt die Wolle merklich im Preise. Zwei Ursachen tragen vornehmlich dazu bei: die große Sterblichkeit der Hämmel während dieses Winters, und die große Kälte, welche den Verkauf wollener Zeuge sehr beförderte und dadurch manches Magazin leerte.

(Journal du Commerce 15. Mars 1830.)

2. Hopfenpreise in Paris. Unsere Hopfenpreise sind gegenwärtig: Hopfen aus Alost von 1829 (für 50 Kil.) 135—145, aus Poperin 200—215, aus Bulligny 115—125, aus Bouzy 105—110, aus Vosges (von 1828) 75—80 Fr.; amerikanischer Hopfen von 1828 beste Sorte, in Ballen gepackt, 175—180 Fr. Von letzterm wurde noch keiner verkauft.

(Journal du Commerce 15. Mars 1830.)

3. Futterpreise in Paris den 16. März. Heu 1ste Sorte 51—65, 2te 46—58, 3te 40—51 Fr.; Weizenstroh 1ste Sorte 42—44, 2te 40, 3te 36—39 Fr.; Roggenstroh 40—42, Haberstroh 27—32 Fr.; Luzerne 1ste Sorte 49—53, 2te 44—48 Fr.; Klee 1ste Sorte 39—42, 2te 34—38 Fr.

(Le Constitutionel 19. Mars 1830.)

4. Wein. a) Pau, 4. März. Die Weine erhalten sich in einem guten Preise, hauptsächlich in der Gegend von Madiran und Vicbilh. Die neuen Weine scheinen in Betracht des schlechten Jahrgangs wohlfeil verkauft zu werden, sind aber gegenwärtig gesucht. Holländer bereisen gegenwärtig unsere Gegend und kauften in der Gegend von Vicbilh Weine um 34—38 fl. auf. Einige Verkäufe von geringerer Wichtigkeit fanden noch in der Umgegend von Jurançon Statt.

In den Niederungen hat der Frost einen großen Theil der Knospen und Reben zerstört. Diesem Unglück dürfte wohl der gegenwärtige allgemeine Preisaufschlag der Weine zuzuschreiben seyn. Der Preis der Branntweine stieg nicht in demselben Verhältnisse, dürfte aber in Kurzem höher werden, da in diesem Jahre in Armagnac beinahe keiner bereitet wurde und die ganze Consumtion sich von den zweijährigen Branntweinen nährt.

(Journal du Commerce 11. Mars 1830.)

b) Montpellier, 7. März. Die zur Ausfuhr bestimmten Weine zeigen keinen bemerkbaren Preisaufschlag, wiewohl man ziemlich viel verkauft.

(Journal du Commerce 13. Mars 1830.)

c) Candes, bei Saumur, 11. März. Was man von alten Weinen, weißen wie rothen, noch auf dem Lande vorräthig fand, ist verkauft. Weißen Wein nach Paris verkauft man um 55 Fr.

(Le Constitutionel 19. Mars 1830.)

5. Getreide. a) Montpellier, 7. März. Das Getreide steigt im Preise. Man zahlt 37 Fr. für die besten Sorten.

(Journal du Commerce 13. Mars 1830.)

b) Besançon, 8. März. Seit der Fluß wieder offen ist, wurden mehr als 40 Schiffe ausgerüstet; die letzte Versendung bestand aus 30 Schiffen, von denen die Hälfte mit Körnern oder Mehl beladen war. Jedes Schiff faßte 6400 bis 6600 Doppel-Scheffel (double boisseau). Die für diese Ausfuhren nöthigen Getreideaufkäufe hielten die Preise auf dem alten Stande, nämlich: Der Doppelscheffel Weizen 1ster Qualität gilt 5 Fr. 25 C. bis 5 Fr. 40 C. Der Preis des Habers ist 1 Fr. 60 C. bis 1 Fr. 85 C. Ein Sack Mehl von 125 Kil. gilt: 1ste Sorte 55—56, 2te 51—52, 3te 33—34 Fr.

(Le Constitutionel 19. Mars 1830.)

c) Fruchtmarkt in Paris am 17. März. 50 Kil. Mehl 1ste Sorte 66—69 Fr., 2te 64 Fr. bis 65 Fr. 25 C., 3te 48—56 Fr. Das Hect. Weizen, neuer, 20 Fr. bis 22 Fr. 66 C.; Roggen, neuer, 11 Fr. 23 C. bis 14 Fr.; Gerste, neue, 12 Fr.; Haber, neuer, 9 Fr. bis 15 Fr. 66 C.

(Le Constitutionel 19. Mars 1830.)

d) Marseille, 12. März. Sowohl der inländische, als eingeführte ausländische Weizen ward zu guten Preisen verkauft. Im Laufe dieser Woche verkaufte man nahe an 5000 Ladungen (charges). 600 Ladungen weicher Caffa-Weizen liegt noch zu 30 Fr. pr. Ladung bereit, welchen vortheilhaften Preis die ersten Ankömmlinge benutzen können. Für die Ladung Taganrocker Weizen zahlte man 39 Fr. 40 C. bis 42 Fr., für den von Narbonne 44 Fr. 50 C. bis 45 F. 50 C.;

Digitized by Google

für 1000 Lasten guten Toulouser 87 Fr. 50 C. bis 40 Fr. auf Lieferung.

(Journal du Commerce 19. Mars 1830.)

e) Nantes, 15. März. 15 Hect. neuer Weizen von Machecoul gelten heute 310 Fr., von der obern Loire 300 Fr.; Roggen kostet 200—230, Gerste 190, Haber 140—145 Fr. 159 Kilogr. feines Mehl 67—69 Fr.

(Journal du Commerce 19. Mars 1830.)

2. England.

Getreide. Man berechnet den Werth der vorjährigen Getreideeinfuhr auf 80 Millionen Gulden und das Deficit der einheimischen Erndte auf ein Siebentheil. Die Getreideeinfuhr in England und Schottland im J. 1829 war:

Weizen	4,810,932 Hect., zu 28 Fr.	=	134,706,096 Fr.
Gerste	920,055 " " 15 Fr. 50 C.	=	14,270,152 "
Haber	1,342,779 " " 10 Fr. 25 C.	=	13,763,480 "
	7,074,366 Hect.	=	162,739,728 Fr.

Jeder Einwohner von Großbritannien zahlte in diesem Jahre somit über 12 Fr. für ½ Hect. fremdes Getreide, da die Totalconsumtion 49,000,000 Hect. beträgt. Ohne diese Hülfe vom Auslande, die ⅐ des Bedarfs ersetzt, hätte man sich mit 42,000,000 begnügen, oder in 6 Tagen die Nahrung für den 7. ersparen, oder da die Theurung nie gleichmäßig auf alle Klassen der Einwohner wirkt, hätten 2,000,000 Arme ohne Brod bleiben müssen. Vor einigen Jahrhunderten wäre eine Hungersnoth erfolgt; in civilisirten Ländern gleicht sich Alles durch's Geld aus.

3. Spanien.

Getreide. Die Ausrüstung nach Algier und die Nachricht, daß in Carthagena mit Bewilligung der spanischen Regierung die Magazine der französischen Armee errichtet werden sollen, gibt den Getreidepreisen auf den spanischen Märkten ein besonderes Interesse. Der neueste Stand derselben (von den ersten Tagen des März) ist folgender:

Arragonien. a) Alcaniz: Der Fanega (100 Fanega = 38¼ nied. öst. Metzen, also 1 nied. öst. Metzen etwa = 2⅔ Fanega) Weizen kostet 6—9⅓ Realen (à 11 Kreuzer 3 Pfen.); b) Barbastro: Weizen 10, Roggen 7 R.; c) Daroka: Weizen 18, Roggen 9 R.; d) Jaca: Weizen 7—8 R.; e) Ferüet: Korn 13—20 R.; f) Saragossa: Weizen 20—21, Gerste 10—12 R.

Alava. Vittoria: Weizen 27—28, Gerste 10—11 R.

Burgos: a) Burgos: Weizen 18—19½, Gerste 10 R.; b) Rajera: Weizen 20—21, Gerste 9—10 R.; c) St. Domingo: Weizen 20—21, Gerste 10—12 R.

Cordua. a) Baena: Weizen 26, Gerste 14 R.; b) Lucena: Weizen 28, Gerste 15 R.; c) Cabra: Weizen 28, Gerste 14 R.; d) Montilla: Weizen 32, Gerste 16 R.

Catalonien. a) Barcelona: Weizen 46—62 R. die Quartera (10 Quartera = 11 nied. öster. Metzen), Gerste 26 R.; b) Ygualda: Weizen 48—52, Gerste 32 R.; c) Ceriba: Weizen 56—60, Gerste 24—26 R.; d) Tarragon: Weizen 46, Gerste 24 R.; e) Tortosa: Weizen 36, Gerste 20 R.

Cuenca. Balverdesde-Jucar: Weizen 10—20 R. die Fanega, Gerste 8—9 R.

Galicien. a) Coruna: Weizen 37, Gerste 30 R.; b) Orense: Weizen 45, Gerste 20 R.; c) Vigo: Weizen 52, Gerste 38 R.; d) Pontevedra: Weizen 44, Gerste 26 R.; e) Tuy: Weizen 45—48, Gerste 22½—24 R. (Nach Fanega's berechnet, deren 31 = 37 nied. öst. Mz.)

(Journal du Commerce 22. Mars 1830.)

4. Niederlande.

Getreide. Amsterdam. Weizen wird gegenwärtig wenig verkauft, die Last Roggen stieg jedoch um 5 fl. im Preise.

(Journal du Commerce 22. Mars 1830.)

5. Baiern.

Wahrer Mittelpreis des Getreides in München vom 13. bis 20. März. Weizen 13 fl. 3 kr., Korn 9 fl. 20 kr., Gerste 7 fl. 39 kr., Haber 5 fl. 11 kr.

6. Baden.

Fruchtmarkt zu Heidelberg am 16. März. Ein Malter Korn 4 fl. 8 kr., Spelz 3 fl. 12 kr., Spelzkorn 6 fl. 12 kr., Gerste 3 fl. 18 kr., Haber 2 fl. 10 kr., Wicken 4 fl. 24 kr. — Da die günstige Witterung das Gedeihen der Wintersaat immer mehr sichtbar macht, so sind die Preise etwas gefallen.

7. Frankfurt am Main.

Fruchtmarkt am 11. März. Der Malter Weizen 7 fl. 45 kr., Roggen 5 fl. 28 kr., Gerste 3 fl. 26 kr., Haber 2 fl. 32 kr., Spelz 11 fl., Mohnsamen 11 fl., Linsen 7 fl., Wicken 5 fl. 15 kr.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 32. 1830.

103. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Baiern.

1. Die Hopfenerndte vom Jahre 1829 in Hersbruck. *) Schon seit mehrern Jahren lieferte der Hopfenbau keinen lohnenden Ertrag. Im Jahre 1820, da man etwa eine Viertelserndte machte, stieg der Preis auf 220 fl., und im Jahre 1821, da man ¾ des möglichen Ertrags erndtete, ging er Anfangs auf 100 fl. und fiel dann wieder auf 60 fl. Diese Preise hatte man damals vornehmlich den böhmischen Handelsleuten zu danken, die viel in Hersbruck kauften, weil der böhmische Hopfen mißrathen war. Im Jahre 1825, das eine halbe Erndte gab, stieg er Anfangs auf 80 fl., fiel aber auf die Hälfte herab zum bedeutenden Schaden für den Hopfenbauer und noch mehr für den Händler. Die beiden folgenden Jahre erzeugten vielen und sehr guten Hopfen; allein er fiel im Preise von 40 fl. bis 20 fl., und es blieben noch Vorräthe übrig. Diese mehrte das Jahr 1828 mit seinem an Menge und Güte gleich vollkommenen Ertrag. Die Witterung während der Erndte hatte zwar auf die Farbe einigen Einfluß, aber nicht auf die Güte; dennoch erwuchs hieraus für den Hopfenbauer Nachtheil; denn der roth gewordene Hopfen wurde nur zu 15 fl. bezahlt, während der helle stärker gesucht und um 22 fl. erkauft wurde. Dieser an sich schon niedrige Preis fiel noch so, daß der helle zu 20 fl., der rothe aber sogar zu 5 fl. abgegeben wurde.

Da die Farbe des Hopfens, wenn er in den Handel kommt, so sehr berücksichtigt wird, so mag folgende Bemerkung hier an ihrem Orte stehen.

Man unterscheidet gewöhnlich den rothen und den hellen Hopfen; genauer genommen sollte man den rothen eintheilen in stockrothen und bodenrothen, den hellen aber in stockhellen und schwefelhellen. Der stockrothe ist jener, welcher schon auf der Stange durch Witterung oder verspätete Einheimsung roth wird und dadurch an seiner Güte verliert; der bodenrothe bekommt seine Farbe erst, wenn er auf dem Boden zum Trocknen ausgebreitet und nicht sorgfältig genug behandelt wird; wenn er wegen feuchter Witterung zu lange auf dem Boden liegen bleiben muß, und während dieser Zeit nicht Nebel, feuchte Winde und Dünste von ihm abgehalten werden. Dieser bodenrothe Hopfen dürfte aber, seiner Güte und Brauchbarkeit nach, dem stockrothen weit nachstehen.

Jener verschlechtert sich nämlich, wenn er ausgebreitet liegen bleibt, zwar nicht ganz, allein bei weitem der größte Theil wird durch zu frühes Zusammenhäufen, ehe er gehörig ausgetrocknet ist, sogar grau und nimmt den Geruch des verdorbenen Futters an, verliert natürlich auch seine Kraft, seine Farbe, kann aber durch Schwefeln wieder hergestellt werden, und so kommt er dann in den Handel. Mit dem stockhellen und schwefelhellen Gute hat es folgende Bewandtniß. Es ist nämlich eine bekannte Verfälschung des Hopfens, daß dem bodenrothen durch Schwefeldünste, die man durch denselben ziehen läßt, die schöne natürliche Farbe

*) Wer gibt uns die Uebersicht von Böhmen?

Digitized by Google

des stockhellen wieder gegeben wird, aber auch nur jenem; denn der stockrothe läßt durch Schwefeln seine Farbe nicht ändern. In jedem Falle ist dieses Schwefeln des Hopfens ein höchst verwerflicher Betrug, aus welchem dem Brauer, dem Hopfenbauer und dem ehrlichen Hopfenhändler großer Nachtheil erwächst, — dem Brauer, weil der bodenrothe, unverfälschte Hopfen, der durch das Schwefeln an Kraft verliert, ihm viel bessere Dienste leisten würde; dem Hopfenbauer, weil er bei allem angewandten Fleiße seine ächte Waare unter dem Werthe weggeben muß; endlich dem ehrlichen Hopfenhändler, der mit dem betrügerischen nicht gleiche Preise halten kann. Da diese Art des Betrugs so störend in den Hopfenbau und Handel, und selbst in das Brauwesen einwirkt, so wären ernstliche Maßregeln gegen denselben höchst wünschenswerth. Es ist durch die Sorgfalt königlicher Behörden ein Mittel bekannt gemacht, welches den Schwefel mittelst Anwendung von Reagentien darstellt. Das einfachste und Jedem leicht zu Gebote stehende Mittel, welches bereits mit Erfolg versucht wurde, dürfte seyn, einige Handvoll Hopfen in eine warme Röhre oder auf ein erhitztes Blech zu legen, worauf sich sogleich der Schwefelgeruch entwickelt.

Gewiß hat dieses Schwefeln neben andern Ursachen auch im Jahre 1828 die Preise niedrig gehalten. Die nachtheiligsten Wirkungen mußten hieraus für die fleißigen Bewohner Hersbrucks entspringen. Natürlich waren nicht geringe Verluste vor Allem die Folge der geringen Preise. Der Wohlhabendere bewahrte seinen Hopfen, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, aus den drei letzten Jahren auf, und erwartete bloß an dem Gewächse von 1828 nur eine mittelmäßige Erndte. Diesen geringen Vortheil mußte der Minderbegüterte ganz entbehren, der um 4—5 fl. loszuschlagen genöthigt war, um nur zum Theile die Auslagen und Baukosten zu decken. Ich sage zum Theile; denn die Baukosten dürfen bei den Bürgern in der Stadt wohl auf 20 fl. für den Centner angeschlagen werden, da nur das Abblättern durch fremde Hände auf 5 fl. vom Centner zu stehen kommt. Noch härter drückte dieser niedrige Preis auf diejenigen, welche entweder durch Schulden oder durch Pachtungen von Hopfenstücken und Wiesen belastet waren. Vorzüglich drückend waren die Pachtungen, welche im Nov. 1821 zu ungemein hohen Pachtschillingen wegen des damaligen guten Hopfenpreises übernommen worden waren. Zinsen und Pachtgelder sollten entrichtet werden; die Reste beider häuften sich, die Hoffnung auf bessere Jahre täuschte, und so erfolgte freilich bei Manchem der Verkauf des eigenen Hopfenlandes, wo nicht gar der Verkauf des Hauses und Anwesens selbst. Sogar Wohlhabende, die bei einem schuldenfreien Stande sich auf Pachtungen von Hopfenland und Wiesen eingelassen hatten, sanken in ihrem Wohlstande; denn der Pacht fraß den Ertrag der eigenen Güter, wie bei den Aermern die Güter selbst. Es wird sich bei der bevorstehenden neuen Verpachtung aus dem Mindererertrag derselben am besten ersehen lassen, welche große Verluste bisher von der Bürgerschaft für die Stiftungen, deren Grundstücke verpachtet sind, getragen wurden, und daß ihre, zwar erfolglos gebliebenen Bitten um Nachlaß an Pacht wirklich von der Noth eingegeben waren.

Dieser Zustand mußte auf Lust und Liebe zum Hopfenbau, viel mehr auf den Muth, ferner Feld, Mühe und Kosten, somit seinen Wohlstand an diesen Kulturzweig zu wagen, nachtheiligst einwirken, und Folge hievon war, daß wohl an 80—100,000 Hopfenstöcke auf der Hersbrucker Flur ausgereutet und die Felder dem Getreidebau bestimmt worden sind. In der Umgegend war die Ausreutung des Hopfens noch bedeutender; denn viele Bauern haben ihre sonst ansehnlichen Hopfenanlagen ganz dem Getreidebau zugewendet.

Hülfe war unter diesen Umständen höchst nothwendig, und eine gute Erndte oder vielmehr ein aus dem Verhältniß der Erndte von 1829 hervorgehender guter Preis war die letzte Hoffnung für viele fleißige und sparsame, aber durch die vorhergehenden Jahre bedrängte Familienväter, so wie von diesem für die schönsten Hopfenanlagen neue Pflege oder gänzliche Ausrottung abhing.

Das Jahr 1829 brachte diese Hülfe! Wohl an 500 gedungene Arbeiter gingen mit dem Frühjahre täglich an ihre schwere Arbeit, die zugleich für den Besitzer der Hopfenstücke sehr kostspielig ist. *) Nach dem

*) Denn ein Mann kommt im Tage auf 30 kr. und ein Weib auf 24 kr. an Kost und Lohn zu stehen, obgleich es nicht an Händen fehlt, da in Altensittenbach allein an 300 Taglöhner-Familien wohnen.

Digitized by Google

Schneiden und Stangen rankte der Hopfen eben nicht schnell empor, und wegen der kalten Nächte im Frühjahre machte man sich kaum Hoffnung auf eine gute Erndte. Ein Naturereigniß, welches immer auf den Hopfen sehr nachtheilig wirkt, nämlich ein Mehlthau, gab bald die Gewißheit, daß nur eine kleine Erndte gemacht werden würde. Dieser Mehlthau traf zwar die ganze Gegend, wie die Flur von Hersbruck, doch nur nach gewissen Strichen, etwa nach dem Windzuge, so daß ein und derselbe Acker einen davon getroffenen und verschonten Theil hatte. Gewöhnlich haben die äußern Stangen weniger gelitten. Auf den Mehlthau folgten, wie es beinahe immer geschieht, die Blattläuse in großer Menge.

Man will bemerkt haben, daß vorzüglich solche Hopfenstücke, welche gut in Dung gehalten, kräftig genährt und somit hitzigerer Natur waren, der Einwirkung des Mehlthaues wo nicht ganz widerstanden, doch sich leichter erholten. Diese Bemerkung dürfte jedoch erst eine weitere Bestätigung aus der Erfahrung erfordern, da Andere auch schon das Gegentheil bemerkt haben wollen.

Beinahe an allen, von dem Mehlthau getroffenen Anlagen schlug die Hoffnung auf Erholung fehl; doch hat die nasse und kühle Witterung einigermaßen vortheilhaft gewirkt, indem dadurch die Wiederholung eines Mehlthaues gehindert und die Blattläuse großentheils vernichtet wurden. Die weite Verbreitung dieses Naturereignisses über die Gegenden von Hersbruck, Sulzbach, Altdorf, Spalt und Nürnberg, und eine ähnliche Störung des Gedeihens der Hopfenerndte in Böhmen, in den Niederlanden, am Rhein und in Braunschweig ließ allerdings ein ziemliches Steigen des Preises hoffen. Noch ehe die Erndte begonnen hatte, hätte man schon gern 125 fl. geboten, aber Niemand wollte abgeben, als die Bedrängten, denen es die Noth gebot.

Die Erndte war wegen der anhaltenden Nässe äußerst mühselig, und bei ihrer Unergiebigkeit fanden auch nur etwa 6—800 fremde Arbeiter Beschäftigung, deren in vollen Erndtejahren wohl 5—6000 in Hersbruck ankommen.

Die Quantität des Ertrags darf nicht höher, als auf ein Viertheil einer vollen Erndte angeschlagen werden und mag sich somit auf 7—800 Centner belaufen; die Qualität aber steht wohl jener des Jahres 1828 nicht ganz gleich, jedoch sichert das dießjährige Gewächs dem Brauer sein Bier vollkommen, wenn wirklich unverfälschter, neuer Hopfen verbrauet wird.

Der geringe Ertrag der Erndte in Hersbruck und der Vorzug, welcher dem Stadtgute mit Recht vor anderm Hopfen gegeben wird, das Fehlschlagen der Erndte in andern Ländern, besonders in einem Theile von Böhmen, von wo aus Nachfrage nach Hersbrucker Hopfen gehalten und ein guter Preis geboten wurde, haben den Preis schnell bis auf 180 und 190, ja auf 200 fl. gehoben, und zu Ende des Jahres sogar bis auf 225—230 fl., auf welchem Preise er noch Mitte Januars stand.

Ein ganz neues Leben verbreitete sich durch diese Erndte unter den Bewohnern von Hersbruck. Der so wichtige Handel mit Hopfen bekam einen neuen, regsamen Betrieb; der häusliche Wohlstand erhielt wenigstens eine Stütze; das ganze Lebensglück einzelner Bedrängten, das eben seinem gänzlichen Verfalle nahe war, wurde neu begründet; die Niedergeschlagenen wurden ermuthigt, und die Hoffnung, diese große Triebfeder menschlicher Thätigkeit, erwachte bei Manchem, der sich schon nicht mehr bessere Zeiten zu erwarten getraute. Der Segen dieser Erndte ergoß sich über Einige, und, wie es zu geschehen pflegt, über die ohnehin wohl Begüterten sehr reich; hat doch ein Landmann in Altensittenbach, der die reichste Erndte unter Allen gemacht hat, an 50—60 Centner gebaut. Nach verschiedenen Abstufungen bauten Andere von 1—15 Centner, und jeder freut sich seines Segens! Wer gar nichts erndtete — und deren sind Viele — hat wenigstens gesehen, daß der Hopfenbau nicht für immer undankbar ist, und läßt sich begnügen an der Hoffnung, daß ihm sein Theil in der nächsten Erndte werde beschieden werden, für welche man überdem, wie sie auch ausfallen mag, einen erträglichen Preis voraussetzt.

Die Wirkungen dieser Erndte werden sich wohlthätig auch auf die Zukunft erstrecken. Ein erneuerter Fleiß im Hopfenbau, Schonung der schönen Anlagen, denen schon die Ausreutung im Falle des fortdauernden geringen Preises bestimmt war, sogar hie und da eine

Digitized by Google

neue Hopfenanlage und ein erhöhter Werth der Grundstücke zeigen sich schon jetzt als Wirkungen dieser Erndte, und dieses dürfte an sich selbst höher anzuschlagen seyn, als der pecuniäre Werth des dießjährigen Ertrags, der sich wohl auf 150,000 fl. berechnen läßt. Auch die Stiftungen Hersbrucks, namentlich die Pfarramtsstiftung und Spitalstiftung, können sich dieses Umschwungs der Hopfenpreise freuen, da, wenn diese nur etwas erträglich bleiben, wie mit Grund anzunehmen ist, die bedeutenden Grundstücke derselben bei einer bevorstehenden neuen Verpachtung einen bessern Pachtertrag hoffen lassen; denn bei Fortdauer des bisherigen Preises würden kaum zwei Fünftheile des vorigen Pachtschillings zu erlangen gewesen seyn.

(Inland Nr. 57.)

2. Weine und Saaten in Franken. Der Postbote berichtet aus Franken: Leider hat der strenge Winter auch unsere Weinreben zum größten Theil und besonders diejenigen vernichtet, welche nicht in der Erde gezogen und gedeckt waren. Der allzufrüh eingetretene Herbstfrost hatte das Decken der Weinberge meist gehindert, und man kann annehmen, daß kaum der zehnte Theil derselben gedeckt worden war. Das nöthig gewordene Abschneiden der erfrorenen Reben gibt für den nächstkünftigen Ertrag keine erfreuliche Aussicht, diese hat daher schon in den Weinhandel ein etwas regeres Leben gebracht und die Preise gesteigert. Besser scheint die Hoffnung auf eine künftige gute Getreideerndte zu seyn. Saatfelder und Wiesen erhalten bereits einen grünen Schiller; die Aecker, Weinberge und Wege sind schon ziemlich abgetrocknet und begünstigen die nöthigen Arbeiten.

(Inland, den 11. März 1830.)

3. Beförderung des Flachsbaues. Außer den bereits im Jahre 1827 und 1828 bewilligten Summen zur Ermunterung des Flachsbaues im Obermainkreise hat der König auch für das Jahr 1830 die beträchtliche Summe von 4100 fl. für Belohnungen auf Anbau, verbesserte Behandlung, Feinspinnerei ꝛc. des Flachses bewilligt. Nebst dem werden in denjenigen Gegenden des Obermainkreises, welche zum Flachsbau vorzüglich geeignet sind, verbesserte Geräthschaften als Ermunterungspreise vertheilt, ferner 15—20 Garnituren verbesserter Hechelsätze, 400 verbesserte Spinnräder und 60—70 feinere Weberblätter in Stahl und Messing. In den Landgerichten Wunsiedel und Kirchenlamitz sind 12 Weberstühle vorräthig und bereits an Weber zum Gebrauche überlassen. Diese Stühle werden denselben, sofern sie einen guten und fleißigen Gebrauch davon machen, eigenthümlich überlassen. In Wunsiedel ist eine Flachsbrech-Vorbereitungsmaschine und eine Zwirnmaschine vorräthig, welche denjenigen, die sich durch Verbesserungen in Anbau, Zubereitung, Verarbeitung des Flachses ꝛc. besonders auszeichnen, eigenthümlich überlassen werden, unter der Bedingung, daß sie auch Andern einen unentgeltlichen Gebrauch davon gestatten.

2. Baden.

Wertheim am Main, Ende März 1830. Die einzelnen warmen Märztage haben die größtentheils schwache Wintersaat herausgelockt, und wir sehen, wenn anders ein gedeihlicher Frühling und Sommer eintreten sollten, einer mittlern Erndte in den Winterfrüchten entgegen. Dennoch ist in unsern Höhegegenden, wo wir naßkalten, seichten Ackerboden haben, Vieles schon vor Winter ersoffen, und muß daher in diesem Frühjahre mit Sommerung bestellt werden. Der Raps ist vor Kurzem großentheils erfroren; nicht minder der Weinstock zu $^{11}/_{12}$. Sehr viele Wurzelgewächse sind theils in Kellern, theils in Gruben an manchen Orten so erfroren, daß in Rücksicht auf menschliche und thierische Nahrung ein schmerzlich fühlbarer Ausfall entstand und ganze Ortschaften ihre Kartoffeln zur Saat für dieses Frühjahr nicht retten konnten.

Der junge Klee, der im Ganzen einen freudigen Stand hat, belebt einigermaßen die Hoffnung des Landmanns. Trotz alles Mangels, der in Rücksicht auf Viehfütterung durch das übel nach Hause gekommene Grummet, den meist verdorbenen zweiten Kleeschnitt, den Verlust an Wurzelgewächsen ꝛc. entstanden ist, verspürt man in hiesiger Gegend nichts von Viehkrankheiten. Trotz der Menge des im vorigen Jahre erwachsenen Strohes hat dasselbe natürlich einen hohen Werth. 100 Büschel großes, theils anrüchiges Haberstroh, 8 bis 9 Pfd. badisches Gewicht pr. Büschel, sind mit 6—7 fl. bezahlt worden. Der Centner Heu kostet

Digitized by Google

1 fl. 30 kr., Kleeheu 45—48 kr. — Rother Kleesamen wird sehr gesucht, da sehr viele Landleute, die ihren Bedarf vom zweiten Schnitt selbst zu gewinnen pflegen, denselben verfault auf dem Felde lassen mußten. Das Pfund wird zu 20—24 kr. bezahlt. Es wird die Landleute lehren, künftig einen Theil ihres zu erzielenden Samens vom ersten Kleeschnitt zu nehmen.

Das Spannvieh steht im schönen Preise verhältnißmäßig höher, als das fette Vieh.

Die Preise der Früchte scheinen nicht die vermuthete Höhe zu erreichen, da wenigstens Aussicht auf eine mittlere Erndte vorhanden und die letztjährige Erndte im Allgemeinen ergiebig ausgefallen ist. Im Fruchthandel ist daher wenig Leben.

Die Weinpreise heben sich dagegen, und der im vorigen Jahre noch ziemlich werthlose 1828ger ist bereits um das Doppelte und Dreifache gestiegen; nicht minder steigen die Weine von 1827 und 1826 im Werthe. Dagegen ist in dem Handel mit ältern Weinen, welche in wirklich edler Qualität und nicht geringer Quantität in den hiesigen Kellern liegen, ein schmerzlicher Stillstand.

Die Haberfaat wird durch den feuchten März gehemmt, was um so mehr zu bedauern ist, als sich ohnedieß die Arbeiten im gegenwärtigen Frühjahre so sehr gehäuft haben.

3. Würtemberg.

Wein. Ravensburg, den 26. Februar. Im verflossenen Jahre war bei uns schon der September so naß und kalt, daß weder die Trauben, noch das Rebholz zu gehöriger Reife kommen konnten. Der 16. Oktober brachte einen Reif, der die weißen Trauben zerstörte und das Rebholz beschädigte. Mit dem Beginn des Novembers stellte sich der Winter mit so strenger Kälte ein, daß viele Weinberge weder gelegt, noch gedeckt werden konnten. Dabei lag den Winter über kaum einen Schuh tief Schnee. Die aufrechten Stöcke waren also nicht gehörig geschützt; die Kälte erreichte 22—24°, und so sind alle nicht gelegten und gedeckten Rebstöcke (und also zwei Drittel unserer Rebfelder) erfroren. Ueberdieß ist in hohem Grade die Ertödtung auch des alten Rebholzes zu befürchten; viele werden nicht mehr ausschlagen, und so ist nicht nur der Verlust von zwei Drittheilen des möglichen heurigen Wein-Erndteseegens (im mäßigen Anschlage von 16,000 fl.) jetzt schon gewiß, sondern auch empfindliche Ertragsminderung auf mehrere Jahre zu fürchten.

4. Preußen.

Coblenz, 8. März. Die große Kälte des Winters, welche in den wärmern Rebenthälern des Rheins und der Mosel hin und wieder 18 und 21° erreicht hatte, hat einen sehr bedeutenden Schaden verursacht. Der Weinstock ist größtentheils erfroren. Der Viehstand hat Vieles durch die Kälte gelitten, und wird es noch mehr durch täglich zunehmenden Futtermangel.

5. Oesterreich.

Galizien. Viehseuche. Anfangs März machte das Landesgubernium bekannt, daß alle bisher zur gänzlichen Unterdrückung der im Lande bereits in das zweite Jahr dauernden Viehseuche, welche einen großen Theil des dortigen Hornviehes hingerafft hat, erlassenen Anordnungen den gehofften Endzweck bis jetzt nicht erreicht haben. Es erhalte dieses Uebel hauptsächlich durch die Vernachlässigung der so nothwendigen genauen Reinigung stets neue Nahrung, weshalb von der Regierung ernstliche Vorkehrungen dagegen angeordnet werden.

6. Türkei.

Wallachei. Getreide. Schafzucht. Bucharest, vom 22. Februar. Sobald die Flußschifffahrt es nur immer gestattet, sollen uns ansehnliche Getreidevorräthe von Odessa und andern Häfen des schwarzen Meeres zugeführt und unter die Landbauer vertheilt werden, um diese mit dem erforderlichen Saatkorn zu versehen, und sie in Stand zu sezzen, bis zur Zeit der neuen Erndte auszukommen. Nächstdem hat die Schafzucht, sonst ein Hauptzweig der Nahrung und des Wohlstandes, die Aufmerksamkeit der Verwaltung auf sich gezogen. Im Jahre 1819 zählte man in der Wallachei an 3½ Mill. Schafe von ziemlich guter Zucht; allein seit dieser Zeit hat die Zahl außerordentlich abgenommen. Der letzte Winterfrost hat vollends unsere Schafheerden verringert. Es soll daher die Veranstaltung getroffen seyn, aus den südrussischen Provinzen unsere Schafzucht zu rekrutiren.

Digitized by Google

7. Frankreich.

1. Saaten. a) Montpellier, 7. März. Glücklicherweise sind die Saaten nur in wenigen Gegenden erfroren. Unsere Mandelbäume fangen an zu blühen.

(Journal du Commerce 7. Mars 1830.)

b) Nachrichten aus der Dauphiné zerstreuen alle über die künftige Erndte verbreiteten Besorgnisse. In der Bretagne und in Flandern stehen die Saaten schon sehr schön.

(Journal du Commerce 15. Mars 1830.)

2. Orangen und Oelbäume. Die Orangenbäume im südlichen Frankreich haben unter der letzten Winterkälte sehr gelitten, so daß man sie fast an der Wurzel wird abschneiden müssen. Nicht weniger sind in mehrern Departements die Oelbäume mitgenommen worden.

3. Weinberge. a) Troyes, 7. März. Man befürchtete, die Reben möchten in Folge der strengen Kälte dieses Winters großen Schaden genommen haben; der große Lärm, welcher sich bereits darüber erhoben, hat sich jedoch wieder gelegt. In unserer Gegend wenigstens hat der Weinstock nicht gelitten; das Holz ist frisch, weil sich kein Eis an dasselbe ansetzte, und Blätter, wie Blüthenknospen sind ganz gesund. Die Weinbergsbesitzer versprechen sich schon jetzt eine reichliche Erndte von ausgezeichneter Güte. Freilich sind dieß schöne Täuschungen, welche jedoch ein Kleines zerstören kann.

(Le Constitutionel 9. Mars 1830.)

b) Montpellier, 7. März. Man weiß nun gewiß, daß der Frost nur den alten, verkümmerten Weinstöcken geschadet hat. Wenn nicht andere Zufälle dazu kommen, so dürfte wohl dieser Schaden den Ertrag der künftigen Lese nicht verringern.

(Journal du Commerce 13. Mars 1830.)

8. Brasilien.

Der Ackerbau fängt an, in diesem Lande sich zu entwickeln; auch der Rebbau gedeiht ziemlich in einigen Provinzen, und obgleich der brasilische Wein nicht zu den besten gehört, so wird doch der Weinertrag in einigen Jahren beträchtlich seyn.

---

104. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Hessen-Darmstadt.

Mainz, 28. März. Obschon im Laufe dieses Monats bedeutende Versendungen von Weizen theils über Coblenz, theils über Straßburg nach Frankreich gemacht wurden, sind doch die Preise der meisten Getreidegattungen und namentlich der des Weizens herunter gegangen.

Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides und Mehls wurden berechnet, wie folgt: Für das Malter Weizen 7 fl. 44 kr., Roggen 5 fl. 16 kr., Gerste 3 fl. 49 kr., Haber 3 fl. 2 kr., Speiz 2 fl. 59 kr.; Weißmehl 8 fl. und Roggenmehl 5 fl. 14 kr.

Man hat schon öfter die Beobachtung gemacht, daß die Getreidepreise im Frühlinge sanken, und konnte diese Erscheinung daraus erklären, daß die reichern Landleute ihre Vorräthe gewöhnlich bis zu diesem Zeitpunkte aufbewahren; allein dieß Jahr kömmt noch der Umstand hinzu, daß Baiern nach Statt gehabter Zollvereinigung sowohl im Aus-, als Inlande in diesem Handelszweige wieder mit uns concurriren kann, weshalb wir denn auch seit vierzehn Tagen eine ganze Flotille mit Getreide beladener Mainschiffe in unserm Hafen erscheinen sahen. A.*

2. Baden.

Getreidepreise zu Heidelberg den 23. März. Das Malter Korn 3 fl. 45 kr., Spelz 3 fl. 15 kr., Spelzkorn 6 fl. 13 kr., Gerste 3 fl. 18 kr., Haber 2 fl. 14 kr., Welschkorn 3 fl. 24 kr., Wicken 5 fl. 30 kr.

Digitized by Google

105. Land- und forstwirthschaftliche Institute.

Ankündigung der Vorlesungen bei dem land- und forstwirthschaftlichen Institute zu Hohenheim für das Sommerhalbjahr 1830.

I. Im landwirthschaftlichen Fache. Von Hofrath Volz: Landwirthschaftliche Verhältniß- und Directions- (Betriebs-) Lehre, 6 Stunden in der Woche; Schafzucht und Wollkunde, 3 St.; praktische Demonstrationen darüber, 1 St. Von Oekonomierath Pabst: Spezielle Pflanzenkultur und Fruchtfolge, 6 St. wöchentlich; Agronomie, 2 St.; praktische Bonitirung, 3 St.; Gütertaxation, 3 St. Institutsgärtner Walker: Obstbaumzucht und Seidenzucht, 2 St. II. Im forstwirthschaftlichen Fache: Von Prof. der Forst- und Jagdwissenschaft Gwinner: Forst- und Jagdrecht, 4 St. wöchentlich; Forstdirection, 4 St; Waldbau, 5 St.; Erklärung der württemb. Forst- und Jagdgesetze, 3 St.; Gebiegskunde, 2 St.; Examinatorium, 5 St. Von Forstrepetent Bögel: Encyklopädie der Forstwissenschaft, 6 St. wöchentlich; spezielle Forstbotanik, 4 St.; forstwissenschaftliche Repetitionen, 3 St. III. In den hülfswissenschaftlichen Fächern. 1) Von Professor Ricke: Algebra, 3 St. wöchentlich; praktische Geometrie mit Uebungen auf dem Felde, 9 St.; Mechanik, 3 St.; Stylübungen, 1 St. 2) Von Prof. Hering: Thierarzneikunde, 2 St. 3) Von Apotheker Schumann: Spezielle Botanik mit Excursionen, und Pflanzenphysiologie, 6 St. 4) Von Prof. Heigelin: Bürgerliche Baukunst, Straßen- und Wasserbaukunde, 3 St. 5) Von Forstrepetent Bögel: Arithmetik, 3 St. 6) Von Planzeichner Türk: Maschinenzeichnen, 4 St.; Planzeichnen, 4 St. Privatim kann Unterricht genommen werden in der französischen, lateinischen und teutschen Sprache, desgleichen im Tanzen und im Reiten. Der praktische Unterricht in der Landwirthschaft steht unter besonderer Leitung des Directors Frhrn. von Ellrichshausen. Für den forstwirthschaftlichen Unterricht finden Excursionen in die benachbarten Forsten Statt; auch ist eine Waldfläche zu praktischen Versuchen angewiesen. Das Ende der Osterferien ist auf den 30. April, der Anfang der Vorlesungen unfehlbar auf den 3. Mai festgesetzt. Ueber die weitern Hülfsmittel zum praktischen Unterricht und die Eintrittsbedingungen in die hiesige Anstalt sind schon mehrmals, namentlich in Nr. 36 des vorigen Jahrgangs dieser Blätter, Mittheilungen gemacht worden.

---

106. Pflanzenfeinde.

Noch einige Bemerkungen über die Vertilgung der Raupen.

Ungeachtet des im vergangenen Frühjahre von 1829 so allgemein Statt gefundenen Abraupens der Obstbäume, was in Thüringen und in der Provinz Sachsen noch dazu durch strenge polizeiliche Maßregeln sehr befördert wurde, hat es doch im verflossenen Jahre bei uns wieder eine so große Menge den Obstbäumen schädlicher Raupen gegeben, daß in mehrern Gegenden ganze Baumpflanzungen ihrer Blätter und Triebe beraubt wurden und wahrscheinlich für mehrere Jahre dadurch unfruchtbar geworden sind.

Die Ursachen dieses Verderbens liegen zum Theil offenbar darin, daß man a) im Allgemeinen viel zu spät angefangen hat zu raupen, wozu bei Vielen die Meinung mit beigetragen haben mag, der lange und harte Winter werde die Raupenbrut größtentheils vernichtet haben; b) daß man die Raupennester von den Bäumen und die von den Stämmen und Wänden abgekratzten Eier nicht sorgfältig gesammelt und nachher verbrannt hat. Daher gab es auch in dem vorigen Jahre vorzüglich eine so große Menge von Stammraupen, deren Schmetterlinge (die sogenannten Molkendiebe, Stamm-Motten, Großkopfspinner) ihre Eier an die Stämme und größern Zweige der Bäume, so wie auch an die Wände und Planken der Gärten legen und sie mit einem schmutzig- oder bräunlich-grauen Pelz bedekken. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat oft bemerkt, wie die eben erst aus den Eiern gekrochenen, kleinen, schwarzen Raupen ganz unten am Stamme saßen, wo aber der Schmetterling nur selten seine Eier hinlegt, so daß man wohl vermuthen konnte, sie wären in oder auf der Erde aus den Eieen gekrochen.

Das Nützliche kann nicht oft genug empfohlen wer-

Digitized by Google

den! — Es sey daher hier nochmals erinnert, daß man nicht zeitig genug mit der Vertilgung dieser schädlichen Insekten anfangen kann, und deshalb nicht allein die Stammraupen in den Eiern vernichten mag, die erst im folgenden Frühjahre auskriechen, sondern auch die Raupen des Baumweißlings, so wie die Nesterraupen, die noch in demselben Jahre aus den Eiern kommen, zerstören soll.

Es ist zu vermuthen, daß die beiden letztern Raupenarten, vornehmlich aber die Nesterraupen, auch in diesem Jahre wieder große Verheerungen anrichten werden; man hat folglich um so mehr Ursache, diesem Uebel so zeitig, als nur möglich, vorzubeugen. Die Eier, aus welchen die Nesterraupen kriechen, sind, wie gesagt, mit kurzen, feinen, wie Seide glänzenden, fuchsig-braunen Haaren bedeckt, und waren besonders im verwichenen Jahre, vornehmlich an den Birnbaumblättern, in solcher Menge vorhanden, daß es beim Abnehmen des Obstes gar nicht schwer fiel, einen großen Theil dieser mit Eiern bedeckten Blätter abzupflücken. Aber auch die citrongelben, kleinen, spitzigen Eier des Baumweißlings auf den Blättern der Obstbäume fallen leicht in die Augen, und können ebenfalls auf diese Art in Menge vertilgt werden. Mit dem eigentlichen Abtauben aber muß nicht erst im Frühjahre, sondern schon im Spätherbst angefangen, und selbst in den Wintermonaten, wenn kein Schnee liegt, bis ins Frühjahr unabläßig fortgefahren werden. Man glaube oder hoffe ja nicht, daß die Kälte der Raupenbrut schade; denn man weiß aus Erfahrung, daß die Raupen, vornehmlich dieser Art und in diesem Zustande, sogar im Wasser einfrieren können, ohne das Leben einzubüßen. Weit größern Einfluß hat die naßkalte und rauhe Witterung später auf die Raupen zur Zeit der Häutung; doch trifft derselbe gewöhnlich bloß einzelne Nester.

Uebrigens sammle man ja auf das Sorgfältigste alle Blätter mit Raupeneiern, alle Raupennester und zusammengesponnenen Blätter, kratze die Eier von den Stämmen und Zweigen der Bäume, so wie von den Wänden und Staketen in ein darunter gehaltenes Geschirr, und vergrabe sie nicht, sondern verbrenne gleich Alles; denn nur so ist man versichert, daß Eier und Brut vernichtet worden sind. Auch das Bestreichen der Bäume mit einer Beize, aus gebranntem Kalk in Mistjauche gelöscht, wird sehr gute Dienste gegen das Ungeziefer leisten. P. P.

107. Debatten. Schafzucht.

Wiederholte Erklärung.

Trotz meiner Erklärung in Nr. 91 des vorigen Jahrgangs und trotz dem Urtheile des Herrn Freiherrn von Ehrenfels, daß einem in solche Gemeinheit sich verirrenden Scribenten, wie der mit B. G. unterzeichnete, gebühre: „von jedem rechtlichen Manne in die Augen gespien zu werden," hat dieser Herr B. G. doch einen neuen Artikel an die Redaction eingesandt, in welchem der Herr D. Löhner, Herr Thaer der Sohn (jetziger Besitzer von Möglin) und ich wieder auf die gemeinste Weise angefochten werden. Mag er seine Arbeit an andere Blätter geben, wenn er welche findet, die sich damit besudeln wollen. Sie ist aus Neudorf bei Ofen in Ungarn datirt. (Dieß zur Warnung.) Wir wollen der Bildung unsers Publikums durch Mittheilung solcher gemeinen Rohheiten nicht ferner zu nahe treten. Vielleicht überrascht es den Herrn B. G. ein wenig, wenn ich ihm sage, daß ich ihn aus der Handschrift so ziemlich kenne. Doch einen solchen Ehrenmann kann wohl so leicht nichts überraschen. Elsner.

Berichtigungen.

Beim Abschreiben des Mspts.: „Fragment über Verbindung des Feld- und Waldbaues rc." (Oekon. Neuigk. Nr. 2, Art. 4 d. J.) haben sich wesentliche Fehler ergeben. 1) War die Waldoberfläche der Herrschaft Gamming S. 11 nicht 16,000, sondern 36,000 Joch, aus denen mit andern Gründen erst (die Q. Meile auf 10,000 Joch gerechnet) die angegebenen 4 Q. Meilen entfallen können. 2) War der wirkliche Verkaufspreis nicht 120,000, sondern 160,000 fl. C. M. 3) Soll es S. 11, wo davon die Rede ist, daß der Nuß- und Kirschbaum, wo sie klimatisch fortkommen, eben so schnell beliebte Gewerbshölzer, als Buche und Eiche liefern, heißen: daß diese mit der Holzproduction sammt Früchten in Gelberfullaten keinem wilden Laubholz nachstehen. Ehrenfels.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 33. 1830.

108. Debatten. Schafzucht.

1.
Beschluß der Debatte mit Herrn J. G. Elsner.

Von Jos. Mich. Freiherrn v. Ehrenfels.

(Man sehe Oekon. Neuigk. Nr. 14, Art. 47 d. J.)

Auch diese Debatte ist ein reifes Kind der Zeit. Die Kontrapunkte sind aufgestellt, das Thema ist besprochen; jede Lehre wird ihre Anhänger behalten; des Geistes Einklang wird von selbst entstehen. Das Ganze ist reif, dem großen geschwornen Gericht, Publikum, zur Entscheidung unterlegt zu werden. Die Dissonanz der Töne wird sich endlich durch die publike Kraftstimme in Harmonie verschmelzen.

Die Lehre über Constanz war es, über die mich Herr Elsner bekämpfte, und sein Streben, die beiden Originalstämme, Negretti und Electoral, in seinem teutschen Merinoschafe untergehen zu machen, war das Thema, über das ich Herrn Elsner zu bestreiten mir erlaubte.

Was die Constanz betrifft, so ist das Wort und der reine Begriff davon in jedes rationellen Thierzüchters Munde. Selbst der gemeine Jäger weiß, daß, wenn er seinen Hund von guter Nase mit einem Spitz paart, es um Race, Nase, Zucht und Dienst geschehen sey, und was Race und Reinerhaltung derselben offenbaren, beweis't das arabische Pferd, das heute noch für alle Zuchten Europa's das einzig verläßliche Regenerationsmittel bleibt und ewig bleiben wird, so lange wir nicht mit arabischer Treue und Präcision auf Consolidirung unserer Stämme in europäischer Pferdezucht hinarbeiten.

Das Electoralschaf, sagt man, sey ein Product der Intelligenz und Kunst, könne also, als solches, durch Intelligenz und Kunst fortbestehen, — zugegeben, so lange wir die Originalstämme rein besitzen, um das Kunstproduct durch das Naturproduct zu erhalten. Das ist ja die Art und Weise, die ich ganz offen in meinen 10 Grundsätzen gelehrt, schnell feine Wollschäfereien anzuziehen. Ihr müßt uns jedoch, Behuf dessen, die Originalstämme nicht zerkreuzen, die Regenerationsmittel, wie den Arabern, lassen, und nicht die Hauptstämme, aus denen sich jede Intelligenz ihre Formen und Organe geholt, und wieder und abermals und vielleicht ewig holen muß, mit dem teutschen Merinoschaf entfremden.

Zum Muster des preußischen Merinoschafes hat man im J. 1829 in Brünn das Wollvließ vom sel. Thaer aufgestellt. Ich habe in diesen Blättern aus authentischen Originalquellen den Ursprung desselben nachgewiesen; muß auch bei dieser Gelegenheit geradezu widersprechen, daß bei der Schafausstellung im oben genannten Jahre zu Brünn und Wien nur Eine Schafpartie vorgekommen sey, welche den Typus des Thaer'schen Vließes nur approximativ ausgesprochen hätte; denn von Herrn Elsner war weder in Brünn, noch in Wien etwas zum Vergleiche anwesend. Der Bau der anwesend gewesenen Edelwollen war im Gegentheil Wolle von Mittellänge, fein gekerbt oder gewässert, und gleichfein von der Wurzel bis zur Spitze im Haare. Im Stapel waren die Mährer weniger geschlossen. Das Vließ von Thaer hingegen ist von ausgezeichneter

Digitized by Google

Kürze, der Faden mehr glatt, als eingekerbt, in den Spitzen minder fein, als an der Wurzel des Fadens, und mit dem Stapel des Negrettistammes dicht geschlossen. Von den Verhältnissen der Extremitäten zum Vließ ist nicht zu urtheilen, weil diese im Thaerschen Vließ abgerissen waren. Das Wollgewicht konnte deshalb auch nicht verglichen werden.

Gerecht spricht sich Herr Elsner gegen die mährische Schafzucht aus. Ich bin überzeugt, daß die ganze Schafwelt — Spanjen, Frankreich und Preußen mit eingeschlossen — hier ihre Meister und Muster fänden.

In dem Aufsatze in Nr. 14, Art. 47 muß ich mich gegen den Vorwurf verwahren, daß ich den sel. Thaer als verdienten Todten nicht unangetastet lasse. Ich glaube, Niemand hat sich in Teutschland kräftiger über die Verdienste des Altvaters Thaer ausgesprochen, als ich. In meinem Todtenopfer, was ich ihm selbst in diesen und mehrern andern Blättern gebracht, steht geschrieben: daß Thaer dem Königreiche Preußen mehr genützt, als Fürst Blücher, und daß ganz Teutschland von seinem Lichte geborgt, der rationelle Ackerbau durch ihn fortlebt. Daß er in der Schafzucht mit seinem hohen Geiste die Gesetze der Natur überflügeln, mit Treibhausfrucht die ganze Schafzucht und alle ältere Erfahrung dominiren wollte, das war menschliche Schwäche, und schadet seinen reellen Verdiensten um den Ackerbau, sammt seiner Aeußerung, daß er durch Vernunft die Gesetze der Natur gemeistert, eben so wenig, als der Satz: daß die dichteste Wolle die feinste sey, dem größten und gelehrtesten Ackerwirth unserer Zeit, Hrn. Sinclair, schadet. Uebrigens ist Thaer in der gelehrten Welt eine Authorität, auf die man sich oft namentlich, für und wider, beziehen muß. Es heißt, bei wissenschaftlichen Verhandlungen ihn citirend, eben so wenig seine Grabesruhe stören oder sein Verdienst schmälern, als wenn wir uns auf Aristoteles, Plinius den Jüngern, Buffon ꝛc. in Naturwissenschaften berufen. Man beliebe mein Herz nicht durch meinen Verstand zu entstellen. — Wenn Herr Elsner mich eifersüchtig glaubt darüber, daß er sein preußisches Merinoschaf nach Oesterreich gebracht, so hat er geflissentlich ignorirt, was ich (diese Unternehmung sogar gegen die ungünstigen Aeußerungen Anderer vertheidigend) in den Oekon. Neuigk. Nr. 12, Seite 90 d. J. ausgesprochen habe.

Meinen sehr beschränkten und geregelten Interessen als Schafzüchter kann das preußische Merinoschaf nicht schaden. Ich bin von der Wahrheit dessen, was ich in meinen Grundsätzen der höhern Schafzucht deponirt habe, zu lebendig überzeugt; es gibt Raceschäfereien und feine Wollschäfereien. Es könnte mir höchstens Schadenfreude gewähren, die ich auf Kosten meines Vaterlandes verabscheue, wenn ich bemerken sollte, daß man irrig in wenig Generationen mit feinen Wollschäfereien, durch Kreuzung hervorgebracht und unterhalten, die Raceschäfereien entbehrlich glaubte. England hat in Europa die consolidirteste Pferdezucht, kann aber zur Regeneration noch nicht den Araber entbehren. Darum bleibt es Staatssache, die reinen Urstämme für die Sünden unserer Zeit als Sühnopfer aufzubewahren.

Alles, was wir Herrn Elsner bitten, ist, daß er mit der Verpflanzung des preußischen Merinoschafes nicht zugleich zwei neue, fürchterliche Schafkrankheiten, die in Preußen und Nordteutschland heimisch hausen, mit ins Kaiserthum verpflanze, da wir so glücklich sind, diese erblichen Krankheiten bis jetzt nur dem Namen nach und aus preußischen Schriftstellern zu kennen. Sie sind: die Traber- und Knubberkrankheit. Ueber beide wird man nächstens von mir einen klaren Begriff in einem Aufsatze an den mährisch-schlesischen Schafzüchterverein in den Mittheilungen dieser Gesellschaft finden.

Die Knubberkrankheit ist so fürchterlich, daß sich die damit befallenen Schafe, wie rasend, das Fleisch selbst vom Leibe beißen. Drei sachkundige preußische Schriftsteller, Herr Professor Störig, Herr Baron von Richthofen (Landesältester und Besitzer ausgedehnter Güter, auch Landrath und Director der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer), ein höchst unterrichteter Patriot und glaubwürdiger Mann, dann der sel. Staatsrath Thaer sind die Quellen, aus denen ich vorzüglich die Natur und Gefährlichkeit dieser

Digitized by Google

Krankheiten für das österreichische Kaiserthum um so mehr entwickeln werde, als sich diese Uebel leider bereits in Sachsen finden und an unsern böhmischen und schlesischen Gränzen angemeldet haben. Herr Elsner, der in der Uebel Mitte sich befindet, könnte uns mit der anerkannten Schärfe seines Beobachtungsgeistes wohl Data geben, was in der Natur wahr, was zu thun und zu fürchten, was aus Furcht übertrieben, was sich nicht länger geheim halten läßt. Herr Prof. Störig hat sich in den Berliner Zeitungen gegen die im Blute bereits inprägnirte Erblichkeit dieser Krankheiten subtiler als früher (in dessen 7 verwandten Schafkrankheiten) erklärt, indem Preußen seinen Schafhandel dadurch, wie begreiflich, besonders nach Rußland, gefährdet fühlt; allein in denselben Blättern, so wie früher Baron Richthofen gegen Thaer, haben sich sogleich preußische Schafinhabungen gefunden, welche gegen Störig namentlich und factisch die Erblichkeit obiger Krankheiten aus Erfahrung dargethan haben. „Wie, Sie läugnen die Anwesenheit der Traberkrankheit in Ihren Heerden nicht, und vertheidigen sogar ihre Erblichkeit?" schrieb Thaer an Richthofen; aber der edle Teutsche erlaubte sich selbst zum Vortheil des Vaterlandes keine Unwahrheit. (Man lese: Die Traberkrankheit der Schafe ꝛc. von Freiherrn v. Richthofen. Breslau, bei Wilhelm Korn, 1827 S. 180.)

Diese Krankheiten zu bekämpfen, wäre wohl jetzt der würdigste Gegenstand für teutsche Weltbürger, für Naturforscher, Physiologen und Thierzüchter. Denn endlich erreichen sie uns doch auch, wenn wir sie zu kennen und zu fürchten verabsäumen. Ich lade ein, hier thätig zuzugreifen, und glaube mich aus meinen frühern Arbeiten der Art zur Theilnahme aufgefordert. Gegen die drei ärgsten Feinde der höhern Schafzucht — mein ökonomisches Schooskind — habe ich das Meinige gethan. Sie sind bis auf die Opfer, die das Gleichgewicht der Natur heischt, bezwungen. Die Drehkrankheit, die bösartige Klauenseuche und die Schafblattern waren die Riesenübel meiner frühern Zeit. Die Drehkrankheit habe ich mittel- und unmittelbar kennen gelehrt, und nach allen fehlgeschlagenen Versuchen, sie zu heilen, glaube ich in der Aufzucht der Lämmer das Mittel gefunden zu haben, sie zu vermeiden. Die bösartige Klauenseuche habe ich radical heilen und die Schafblattern habe ich definitiv bezwingen und ausrotten gelehrt. Die Belege und Abhandlungen darüber sind in diesen Blättern nach Verschiedenheit der Jahrgänge deponirt, und werden in meinen Erfahrungen hochfeiner Schafzucht, geläutert von den Verstümmlungen der Zeit und aufgefrischt mit allen neuen, zugewachsenen Erfahrungen, reiner, aber auch absprechender erscheinen.

Ich verzage nicht, die Traber- und Knubberkrankheit zu bezwingen, haben wir nur erst die Natur dieser Uebel erforscht. Abgesperrt, wie in einem Pestspital, habe und werde ich mir von Zeit zu Zeit, und wenn auch um höhern Preis, als die edelsten Electorals, traber- und knubberkranke Schafe aus fernen Landen verschaffen, um sie zu studiren. So machte ich's mit den Klauenkranken, und meine Erfahrung förderte das Universalmittel für die Radical-Cur Salpeter-, auch Salzsäure zu Tage. Ich werde mich jedoch hüten, die Sache so leichtfertig auszuplaudern, wenn sich meine Hoffnungen realisiren. Ich kam bei der bösartigen Klauenseuche über den entgegengesetzten blauen Vitriol mit Thaer zuerst in harten Streit, wurde vielfach beleidigt, und doch konnte Thaer selbst die königlichen und eigenen Schäfereien zuletzt nur mit meinen Mitteln heilen. Zum Widerruf mit vielen Thierärzten zu stolz, wüthet hie und da auf Authorität des blauen Vitriols (in meiner Nähe nicht) die böse Klauenseuche, besonders im nördlichen Teutschland, fort. Natürlich: die bösartige Klauenseuche bildet in den Klauen fistulöse Gänge; der blaue Vitriol, als Pulver, kann dahin nicht, wohl aber meine Salpetersäure, als Flüssigkeit, das böse Geschwür schnell zerstörend, kann schnell dahin dringen. So werden aus Eitelkeit Sachen oft verkehrt. Jeder will genialisch scheinen, Jeder ein Mittel erfunden haben. Jetzt schlägt man in Hannover gar Spießglanzbutter als Kraftmittel vor, die als unwirksam bereits vor 15 Jahren ausgemustert worden und höchstens unter die palliativen Mittel, wie Vitriol, gehört. Die Eitelsten lösen heute Vitriol in Salpetersäure auf, um nur etwas vom blauen Vitriol beizubehalten, worüber sogar Anfänger der Chemie lächeln,

Digitized by Google

indem hier nur die Salpetersäure, obschon geschwächt, wirkt, weil sich mit diesem Gemische der Verbrennungsprozeß der angegriffenen bösschwürigen Klaue schwerer macht. Doch darf man nicht glauben, daß ich, im Fall ich auf glückliche Resultate komme, ein Arcanum aus meinen Mitteln machen werde. Nur für das Ausland würde ich schwerer zugänglich seyn. Gold und Geld wurden mir in Nöthen bei der Klauenseuche geboten; ich wurde bei den wiederholten französischen Invasionen auf allen meinen Gütern und auf fünf Punkten öfter geplündert und durch Unglücksfälle hatte ich eine halbe Million verloren. Bis ich jedoch meine Mittel nicht unumwunden und vielseitig geprüft der Publizität ausliefern konnte, gab ich, halb verarmt, die Mittel in großen Quantitäten allen Nothleidenden doch unentgeldlich, und wo ich sie wegen Entfernung, z. B. an das Königreich Sachsen, auf Interceſſion der Gesandtschaft in Wien, nicht für ein ganzes Land geben konnte, lieferte ich das Arcanum selbst aus. Man verzeihe diese Explosion des Herzens, weil in den Möglin'schen Annalen spöttisch gedruckt steht, daß ich mit meinen Mitteln den Arcanisten spielte und allda als eigennützig im Schafwesen, wie zum Theil auch in diesen Debatten, vorkomme, und ich mich doch der reinsten Opfer lebhaft bewußt bin.

Wenn sich die Schafe aller Länder unbehutsam durchkreuzen; wenn die Schafvermehrung das Gleichgewicht der Natur im Naturreiche selbst zu stören beginnt, so werden sich wie bei dem Anwachs der Menschen und ihrer Vermischung, wie bei den Hebräern der Aussatz, bei den Kreuzzügen gegen die Saracenen die Krätze, bei der Fahrt nach fremden Klimaten und Welttheilen die Blattern und Venusseuche, auch bei Schafen Krankheiten als unbekannte, neue Absorbirungsmittel der Natur entwikkeln, die vorerst nur, Behufs des natürlichen Gleichgewichts, da stehen, bis der Mensch mit seiner Götterkraft diese bekämpfen und, wie den Tiger und das Wallroß, aus seinem Bereiche vertreiben gelernt. Dazu sind alle edlen Männer unserer Zeit, und jetzt besonders, zur Bekämpfung der fürchterlichen Knubberkrankheit ritterlich geladen. Ein Tournier der Art charakterisirt die Zeit, wie einst die Ritterzüge nach Augsburg und Mainz, und gibt nicht kleinern Ruhm und Lust, als der damals erkämpfte Preis aus Frauenhand, heute gereicht aus den Händen Germaniens.

Herr Elsner findet Herrn Schnetger auf Machern in meinen Aeußerungen compromittirt. Wäre dieß der Fall, so würde es auch mir unendlich leid thun; denn daß ich Herrn Schnetger unter Schafzüchtern, wie unter gemeinen Soldaten den Helden auszuzeichnen gestimmt bin, kann ich betheuern. Was Herr Schnetger mir in Sachen des seligen Thaers gesagt, hat er zum Beweis, daß er kein Geheimniß daraus macht, in Gegenwart mehrerer Zeugen gesprochen, und was hat er gesagt? — Eine Wahrheit, die dem Wesen der Schafzucht die größte Aufklärung gibt. Wollen wir einander denn ewig mystifiziren und in Collisionsfällen die Wahrheit an die Rücksicht verkaufen? Und ist es denn ein so grobes Vergehen, wenn wir die menschliche Schwäche an unsern Freunden bedauern? Wer ist vollkommen in der moralischen oder ökonomischen Welt? Ich kann irren, wie Du vielleicht irrst; Fehlen ist Aller Loos.

Im Gefühle von Gerechtigkeit muß ich den werthvollen Ansichten des Herrn Elsner, die er über Wollhandel an mehrern Orten ausgesprochen, meine Huldigung darbringen. Seine Prophezeihung, daß durch die sich bildenden Wollmagazine der ganze teutsche Wollhandel ruinirt werde, liegt nun, nach den einlaufenden Rechnungen, zu Tage. Vor mir liegt eine solche Rechnung aus H. über eine mir sehr bekannte Wolle. Diese Wolle wurde seit 5 Jahren nicht unter 120 fl. C. M. verkauft. H. berechnet den Centner etwas über 50 fl. C. M. Mir bleibt fremd, was Andere dem großen Vertrauen unterlegen. Aber abgesehen davon, sind hier nur zwei Fälle möglich, — entweder große Unwirthschaft im Verkauf, oder Leichtsinn im Sortiren. Wäre der Wollhandel so bestellt, daß sortirte Waare nur zu halbem Einkaufspreis des rohen Products an Mann zu bringen gewesen wäre, so müßten wir von ungeheuren Banquerotts auf dem ganzen teutschen Continente hören, da doch alle Wollhändler noch aufrecht stehen. Viele sprechen indignirt von diesem anvertrauten Waarengeschäft. Bei diesen Conjecturen muß ich mich wundern, daß bei so viel Vereinen für das lebendige Schaf sich kein Verein für

Digitized by Google

die Wolle zu organisiren getraut. Warum trauen wir uns weniger, als einem Fremden, der sich auch erst ohne Vermögen Credit unter uns selbst und bei unsern Handelshäusern machen mußte, und die Wolle sogar ohne Garantie zu tausend Centnern anvertraut erhalten hat? Warum machen Schafzüchter Wollmagazine, Sortirungs- und Creditanstalten nicht unter sich? Würden sich nicht Männer finden, die patriotisch und uneigennützig dieser Sache, wie der Feuerassecuranz und den Sparkassen, vorstünden? — Das einzige Mittel, den teutschen Wollhandel zu retten; so wichtig für das Ganze der Schafzucht, als die Zucht selbst. Was helfen Producte, wenn sie verschleudert werden? Man bearbeite diese Idee! *)

Schließlich benütze ich diese Gelegenheit, um eine Erklärung abzugeben, die meiner Ruhe und den zweckmäßigern Arbeiten, die ich vorhabe, Noth thut. Ich werde öfters aus guten und schlimmen Absichten in auswärtigen und heimischen Blättern aufgefordert, mich über gewisse Sätze, Worte, Sachen, Meinungen ꝛc. öffentlich zu erklären. Meine Zeit reichte nicht zu, bei so wenigen Stunden, die eigene Geschäfte übrig lassen, diesen Aufforderungen Genüge zu leisten. Doch wünsche ich auch nicht, wohlgemeinte Fragen mit Stillschweigen beleidigend zu ignoriren. Ich muß deshalb ein für allemal erklären, daß ich Jedem freistelle, sich in Privatbriefen an mich persönlich zu wenden (Wien, Stadt, Nr. 262 im eigenen Hause), und in Dingen von Erheblichkeit prompte Antwort zu erwarten; daß ich aber auf anonyme Aufforderungen, am wenigsten, wenn sie mich persönlich beleidigen, antworten werde.

2.

Aeußerungen zu Herrn Elsners Bemerkungen über die baiersche Schafzucht.

(Siehe Oekon. Neuigk. Nr. 4 d. J.)

Wer den Titel mit dem Inhalte vergleicht, überzeugt sich bald, daß diese Firma nur zu Invectiven gegen mich gebraucht worden ist. Wenn ich das hier Geschriebene mit dem vergleiche, was Herr Elsner in Nr. 1 der Oekon. Neuigk. 1829 von Schleißheim und mir sagte, so komme ich in Verlegenheit, ob die Unterschrift Elsner denselben Mann bezeichnet, den ich seit langer Zeit als gediegenen Schriftsteller verehre, seit kurzer Zeit durch persönliche Bekanntschaft aber habe achten gelernt. Und doch besteht über die Identität der Person kein Zweifel. Woher ist dieser grelle Wechsel in dem Urtheile eines Mannes, der Festigkeit haben muß, wenn er in den Augen des Publikums nicht verlieren soll, wohl entstanden? Ich weiß es nicht! Herr Elsner sagt, daß ich mich „bei einem mündlichen Vortrage in der Triptolemea in München am 3. Oktober v. J. über seine Aeußerung von der baierschen Schafzucht mit ziemlicher Erbitterung" geäußert haben soll. Herr Elsner hat dieses vom Hörensagen, und dieser unsichere Beweis kann einen Mann vom festen Charakter zu Invectiven wahrlich nicht bewegen. Ich glaube, die Sache stehe im Zusammenhange mit den Angelegenheiten eines Anonymus, der in Nr. 92, 1829 der Oekon. Neuigk. den Unrath gemeiner Schmähsucht über mich und mein Wirken ausgegossen hat. Dieser Gegner, den man an der Gemeinheit des Styls, Mangel an logischer Consequenz und an der Widerlichkeit des Eigendünkels sehr leicht erkennt, hat sich am Schlusse seines höchst gemeinen Pasquills um einen gewandten Vertheidiger umgesehen und hiezu Herrn Elsner erkoren. In diesem saubern Libelle heißt es: „Der Herr Oberamtmann Elsner, dessen Bekanntschaft ich am vorigen Centralfeste in München (1829) wieder erneuerte, hoffe ich, wird die liebloſen Aeußerungen der Triptolemea nicht mit Stillschweigen übergehen." Herr Elsner scheint also durch diesen Sykophanten bearbeitet worden zu seyn, und leider! — wer mag die Gründe errathen — die Parthei dieses saubern Herrn ergriffen zu haben. Wohl möge ihm sein Entschluß bekommen! Ich gehe zur Beantwortung der Vorwürfe über, welche in einem, Herrn Elsner glaublich nicht eigenen, dem des Herrn Klienten aber ganz eigenthümlichen Style geschrieben worden sind. Ich bedaure, Herrn Elsner in dieser Hinsicht nicht immer im Tone strenger Weltsitte antworten zu können.

*) Ich danke dem Freiherrn für dieselbe, und werde sie nächstens in diesen Blättern, so wie in der Allgemeinen Zeitung bearbeiten.
Elsner.

Digitized by Google

Herr Elsner hat in seinen Reisebemerkungen über Baiern ein eben nicht sehr erfreuliches Bild über die Kenntnisse und den Fleiß dieses biedern Volkes, das sich jedem andern an die Seite stellen kann, aufgestellt. Ich las diese Verunglimpfung, die ein Reisender, der nur oberflächlich sieht und sehen kann, sich nie erlauben soll, und des empfundenen Mißvergnügens ungeachtet würde ich geschwiegen haben, wenn diese, die große Masse des baierschen Volkes nichts weniger als ehrenden Ausfälle durch die unverzeihliche Nachsicht der Redaction des Wochenblattes des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern im Blatte Nr. 36 vom 28. April 1829 keine weitere Verbreitung gefunden hätten. Jetzt hielt ich es für Pflicht zu sprechen, und das zu beleuchten, was Herr Elsner falsch gesehen hatte. Ich that es in dem Correspondenzblatte der Triptolemea Nr. 4 18²⁹/₃₀. Beliebe Herr Elsner das Geschriebene zu lesen, und wenn er in einem Tone antwortet, wie ihn Wissenschaft und Weltsitte fordert, werde ich ihm die Antwort nicht schuldig bleiben, besonders wenn er darauf beharrt, den baierschen Bauer als träge, läßig bei der Bestellung und Aberndtung der Felder, verschwenderisch beim Verkaufe der Producte und Quäler seiner Thiere, kurz als einen Menschen darzustellen, wie er nicht seyn soll. Da werde ich ihm meinen Spruch, den er höchst witzig gegen mich angewandt zu haben wähnen mag, mit lauter Stimme ins Gedächtniß rufen: Erst zu sehen und zu prüfen, ehe er sich hierüber wieder ein Urtheil erlaubt. Ueberhaupt möchte ihm die Beachtung dieses Spruches in vielfacher anderer Beziehung nützlich werden; denn der Mann, welcher die Esparsette für Luzerne hält — was Herr Elsner nicht allein schriftlich, sondern hier vielmals mündlich gethan hat — und glaubt, daß die in Baiern landüblichen Bifange dreifurchige Beete seyen, scheint eben noch nicht zum untrüglichen Allseher im Fache der Landwirthschaft berufen zu seyn, und sein Wahn, daß ich dem Staate viele Kosten verursacht habe *), mag mir bei einem so geringen Scharfblicke eben nicht sehr gefährlich werden. Liegt ihm daran, das Gegentheil zu erfahren, so kann er es im zweiten Bande der Schleißheimer Jahrbücher.

Glaublich nur der Deckmantel der hämischen Ausfälle ist die Vorgabe, daß ich mich in einem Vortrage in der Triptolemea unziemlich über ihn geäußert haben soll. Ich finde mich aufgefordert, zur Verwahrung der Solidität meines Charakters mich hierüber näher zu erklären. Was ich in dieser Versammlung sagte, ist im ersten Correspondenzblatte der Triptolemea, Jahrgang 18²⁹/₃₀ abgedruckt. Dort heißt es wörtlich: „Sehr irrt sich Herr Elsner und mit ihm mehrere Ausländer, wenn sie glauben, daß es in Baiern Gegenden gibt, wo ein Merinobock als ein Wunderthier angestaunt werden könnte." Ich kann unmöglich glauben, daß diese Anführung, welche Herrn Elsners eigene Worte enthält, ihm habe mißfallen können, noch weniger kann ich mich überzeugen, dadurch den Gesetzen seiner Bildung, wie Hr. Elsner glaubt, zu nahe getreten zu seyn. Ob es Herr Elsner durch seine kränkenden Ausfälle auf einen der achtungswürdigsten Stände des baierschen Volkes, und durch seine gegenwärtige, einer Schmähschrift sehr ähnliche Aeußerung nicht gethan habe, wage ich nicht zu entscheiden, sondern überlasse das Urtheil dem Publikum.

Herr Elsner hält 2—3000 edle Schafe, auf einem Gute gehalten, in Baiern für eine Kleinigkeit, während man nach Dinglers Journal im zweiten Dezemberhefte 1829 eine Heerde von 300 Stücken zur Veredlung in Rußlands großem Kaiserreiche und in der Nähe von Moskau für nicht unbedeutend ansieht. Ihm scheint die veredelte Schafzucht allein am Herzen zu liegen, was nur zum Beweise dient, daß er zu den ökonomischen Afterärzten gehöre, welche die Wunden des Ackerbaues einzig und allein durch Electoralthiere heilen wollen. Liegt es ihm daran, meine Grundsätze zu kennen, die ihm das Warum? beweisen, so beliebe er sie in den Schleißheimer Jahrbüchern nachzulesen.

Was Herr Elsner vom Wollmarkte in Nürn-

*) Dieses mag wohl der Sinn des witzigen Schlusses seiner unfreundlichen Rede seyn. D. B.

Digitized by Google

berg sagt, enthält vielfache Verdrehungen und Unwahrheiten. Dahin gehöret die Behauptung, „daß Herr Graf Schönboen seit vielen Jahren mit Schleißheimer Widdern veredie;" denn nur einmal, und zwar im Jahre 1827 hat der genannte Herr Graf Widder von hier erhalten.

Die Behauptung, „daß unsere Wolle durchaus schlecht sortirt gewesen," konnte Herr Elsner wohl nur seinem Freunde, einem der ersten teutschen Wollhändler, wie er sagt, nachgesprochen haben. Wie nun, wenn ich ihm sage, daß dieser Freund die in den Säcken gepackte Wolle durchzusehen nicht die Gelegenheit erhielt, und bei den Mustern, die in ganzen Vließen aufgelegt waren, die Verlegenheitsgeschichte sich erneuerte, welche nach den Oekon. Neuigk. Nr. 91, 1829 Herr Elsner bei einer Schafmusterung in Böhmen zu bestehen hatte. Dieser große Wollhändler — ob er in demselben Grade Wollekenner sey, lasse ich dahingestellt seyn — hat der Wolle seiner nach Baiern gebrachten Musterthiere jene von den Schleißheimer Stammthieren unbedingt vorgezogen. Dasselbe Urtheil hat ein Koriphä desselben auf dem landwirthschaftlichen Centralfeste zu München im Oktober 1829 über die Thiere selbst ausgesprochen. Das, was dieser Herr über Schleißheims Wolle berichtet haben mag, trägt, wo nicht das Gepräge der Unkenntniß, doch wenigstens der Scheelsucht, und verdient wenig Beachtung. In dem Geständnisse, „daß die Wolle des Herrn v. Benda aus Regensbueg fast eben so gut, wie die Schleißheimer war," hat dee Berichtgebee den Werth unserer Wollen, ohne es zu wollen, ganz bestimmt ausgesprochen; denn Herr v. Benda hat seinen Stamm von einer der geachtetsten Schäfereien Schlesiens erhalten, und wie es von den Kenntnissen dieses sehr thätigen und verständigen Schafzüchters zu erwaeten ist, gewiß rein fortgebildet. Was die Verpflichtungen unseres Instituts und ihre Erfüllungen betrifft, woean Herr Elsnee zu zweifeln scheint, so ist hier dee Ort nicht, davon zu sprechen. Bescheid erhält der Zweifler in den Schleißheimer Jahrbüchern und in der kleinen Schrift: „Die königl. baierschen Musterwirthschaften und ihre Gegner;" dort wird ee die Beweise finden, daß meinem lieben Vaterlande duech die Musterwirthschaften mehr reeller Nuzzen verschafft worden ist, als die aufdringlichen fremden Reformatoren ahnen mögen.

Zu dem hämischen Ausfall Herrn Elsners über mein Wissen bemerke ich nur, daß es mir nie eingefallen ist, damit zu glänzen, sondern nur nutzbar zu werden. Dieses ist mie auch gelungen, und von Allen, die mich kennen, anerkannt woeden. Mein Ruf ist in dieser Bezlehung gemacht, wenn er auch in der Ferne nicht gekannt seyn soll. Es gibt aber eine andeee Klasse von Ehrgeizigen; diese wollen imponiren, glänzen und Alles betäuben, bekümmern sich aber dabei wenig um fremdes, sondern nur um ihe eigenes Wohl. Sie sind in der Regel an einer auffallenden Redseligkeit, an einem widerlichen Selbstlobe und unberufenem Tadel alles desjenigen, was ihren Absichten im Wege steht, leicht erkenntlich. Es wäre mir leid, wenn Herr Elsner zu dieser Klasse gehöete, ich wage es kaum zu ahnen; so viel ist jedoch gewiß, daß Herr Elsnee von seinem Nimbus um so mehr verliert, je mehe er sich nähert und je mehr man ihn kennen lernt.

Ich scheide von ihm mit dem Bedauern, durch die Rechte der Nothwehe zu den gegenwärtigen Aeußeruugen gezwungen worden zu seyn, und mit der Bemerkung, daß ich in den Oekon. Neuigk. auf alle weitern Schmähungen, die von Herrn Elsner et consort. ausgehen werden, keine Sylbe mehe antworten werde. In dem Correspondenzblatte des Vereins Teiptolemea, der Herrn Elsner et consort. nicht gefällt, weil er, den eigenen Nationalwerth kennend, Besudlungen von Seite exotischer Arroganz nicht duldet, werde ich alle fernern Umteiebe diesee Art zu entlarven, und die Männer, von weichen sie ausgehen, in ihrer wahren Blöße darzustellen suchen.

Schleißheim, am 27. Februar 1830.

Schönleutner.

Digitized by Google

109. Oekonomische Rechenkunst.

Neue Maße und Gewichte im Großherzogthum Baden.

Das Großherzogthum Baden wird nun bald die Wohlthat gleichförmiger Maße und Gewichte genießen. Das schon früher verordnete (auf das metrische System Frankreichs gegründete) neue Maß und Gewicht nämlich wird nun in Kurzem in allen seinen Theilen zur wirklichen Ausführung kommen. Hauptbestimmungen sind:

1. Längenmaße. Der Fuß ist 300 Millimeter lang. Daher machen 10 Fuß genau 3 Meter. Der Fuß wird in 10 Zoll, der Zoll in 10 Linien und die Linie in 10 Punkte eingetheilt.

Die Elle besteht aus 2 Fuß. Daher sind 10 Ellen genau 6 Meter.

Die Ruthe ist 10 Fuß lang.

2. Feldmaß. Der Morgen von 4 Vierteln enthält 400 Quadratruthen oder 36 französ. Aren.

3. Brennholzmaß. Die Klafter ist 6 Fuß hoch und eben so breit, und die Scheitlänge 4 Fuß. Dieselbe enthält daher 144 Kubikfuß, das sind 3888 französ. Steren.

4. Flüssigkeitsmaß. Die Ohm von 100 Maß hält 150 Liter. Es machen daher 2 Maß genau 3 Liter, und 2 Ohm genau 3 Hectoliter.

5. Fruchtmaß. Das Malter von 10 Sestern oder 100 Mäßlein hält (wie die Ohm) 150 Liter oder 1½ Hectoliter. Daher machen 2 Mäßlein genau 3 Liter, und 2 Malter genau 3 Hectoliter.

6. Gewichte. Das Pfund ist das französ. halbe Kilogramm oder das in Frankreich erlaubte Pfund. Der Centner von 100 Pfund enthält daher 50 Kilogramm.

Das Münzgewicht bleibt einstweilen noch die cöllnische Mark.

Den Apotheken wird zur Zeit noch die Beibehaltung ihres bisherigen Medicinalgewichtes und dessen bisherige Eintheilung erlaubt.

Mehr hierüber findet man in dem so eben erschienenen Werke (aus welchem das Obige entnommen ist):

Maß- und Gewichtsbuch von Georg Caspar Chelius. Dritte, von dem Verfasser selbst ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Nach dessen Tode herausgegeben und mit Nachträgen begleitet von Johann Friedrich Hauschild. Mit einer Vorrede von H. C. Schumacher, königl. dänischem wirklichem Etatsrath und ordentlichem Professor der Astronomie in Kopenhagen ꝛc. Frankfurt am Main, 1830. XXX und 384 S. gr. 8.

Dieses Werk enthält die Forschungen eines unserer erfahrensten und gewissenhaftesten Metrologen, des sel. Chelius, vermehrt mit sehr schätzbaren Nachträgen des Herausgebers. Die Sorgfalt und Genauigkeit, mit welcher bei allen Bestimmungen und Angaben zu Werke gegangen ist, die Berichtigungen so mancher bisherigen irrigen Angaben in ähnlichen Büchern und die Nachrichten über die neuesten metrologischen Veränderungen machen dieses Werk zu einem fast unentbehrlichen Rathgeber für alle diejenigen, welchen eine Kenntniß der verschiedenen Maße und Gewichte nöthig ist.

Druckfehler in der Abhandlung: „Ueber die Abschaffung der reinen Brache beim Feldbau" im Jahrgange 1829 der Oekonomischen Neuigkeiten.

Nr.	76,	Seite	602,	zweite	Spalte,	15.	Zeile	v. o. lies: im September, st. in September.
—	—	—	603	—		23.	—	— das Geschirr, st. dem Geschirr.
—	—	—	607	—		13.	—	v. u. — neun Schläge, st. neue Schläge.
—	78	—	621	—		1.	—	— — haltbar, st. haltbarer.
—	—	—	622	—		9.	—	v. o. — als, st. indem.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 34. 1830.

110. Landwirthschaftliche Berichte und Handel.

Sachsen.

1. Witterung. Saaten. Schafe. Wolle. Getreide ꝛc. Zollwitz, den 6. April 1830. Nachdem seit der Mitte vorigen Novembers eine fast beispiellos strenge Winterwitterung, während der die Kälte mehrmals bis auf 23° Reaumur gestiegen war, zwölf Wochen ununterbrochen Statt gefunden hatte, fiel am 8. Februar Thauwetter ein, welches nach wenig Tagen wieder in Frost überging. Auf diese Weise verschwand ein bedeutender Theil der ungeheuren Schneemasse, wodurch der Gefahr verderblicher Ueberschwemmungen zum Troste der Niederungsbewohner doch um Vieles abgeholfen wurde. Zur Freude des Landwirths zeigten die von der Schneedecke zum Theil entblößten Saatfelder, daß die wegen ungünstiger und verzögerter Herbstbestellung und zeitig eingefallenen Frostes sehr wenig bestaudeten, großentheils kaum aus dem Keime entwickelten Weizen- und Roggenpflanzen nicht gelitten hatten. — Auf den Stellen, wo der Schnee länger liegen blieb und nur langsam wegthaute, verdarb aber der Roggen mehr oder minder.

Die seitdem Statt gehabten strengen Nachtfröste bei übrigens theils milder, theils kaltwindiger Witterung haben den Getreidesaaten nicht offenbar geschadet; sie werden aber bei ihrem dünnen Stande und wegen des verhärtenden und geschlossenen Bodens einer die Bestaudung begünstigenden Witterung gar sehr bedürfen, um zu Erwartungen einer erträglichen Erndte zu berechtigen. In einzelnen Fällen wird man sich bewogen finden, die zu dünne Roggensaat umzupflügen.

Die Oelsaaten, namentlich der Raps, welche nach dem ersten Thauwetter, wenn gleich auch schon beschädigt, doch noch in einem kräftigen Zustande waren, verloren besonders durch die warmen Tage zu Ende des März dergestalt, daß wohl viele derselben umgepflügt werden müssen.

Nach einem Winter, wie der verflossene, war wohl ein kühles und feuchtes Frühjahr zu vermuthen; dieß bestätigen auch die Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde durch vieljährige Beobachtung von A. Pilgram (Wien 1788, S. 338—351). Indeß haben in den letztverflossenen Jahren die früher durch langjährige Erfahrung bewährten Voranzeichen der zu erwartenden Witterung gar oft getrogen, und es wäre daher sehr interessant, wenn die von der fürstlich Jablonowsky'schen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig aufgegebene Preisfrage über die meteorologische Geschichte des Jahres 1829 und der ersten Monate des Jahres 1830 eine recht vielseitige Beantwortung, welche die Witterungsursachen möglichst erläuterte, erwürbe.

Wenn es wahr ist, daß sich zur Aequinoctialzeit der Witterungscharakter für das nächstfolgende Vierteljahr in der Regel auszusprechen pflegt, wie meine eigenen Bemerkungen wirklich bestätigen, so müßte in diesem Frühjahre Westwind mit Regen vorherrschen, da um den 21. März dieser ziemlich anhaltend gewesen ist.

Auf Thonboden, dessen Bearbeitung und Bestellung im vorigen Herbste wegen der Nässe so man-

Digitized by Google

gelhaft war, daß mitunter die Saatfurche den schwartenförmigen Zusammenhang durch die Egge nicht verlor und nur auf der Oberfläche zur Bedeckung des Samens nothdürftig zerbröckelt wurde, läßt sich im Grunde keine gute Erndte erwarten.

Es ist ausgemacht, daß der Körnerertrag außer vom Reichthum des Bodens an Humus, besonders von der Auflöslichkeit desselben und der regen Wechselwirkung zwischen Boden und Atmosphäre — der Thätigkeit des Bodens — abhängt. Diese wird durch eine späte und nasse Herbstbestellung sehr beeinträchtigt; denn folgt darauf ein trockenes, windiges Frühjahr, so bäckt der gleichsam eingeschlämmte Thonboden fest zusammen, und an sich schon geneigt, in schädliche Risse aufzuberſten, geschieht dieß um so mehr, je ungleichaetiger durch eine mangelhafte Bearbeitung sein Zusammenhang ist. In diesem Zustande widersteht er einestheils dem Zutritt des atmosphärischen Sauerstoffs zum Humus *), der dadurch unaufgelöst bleibt und seine Wirksamkeit weniger äußern kann; anderntheils verschwindet auch die Feuchtigkeit, als unmittelbarste und nothwendigste Pflanzennahrung, um so schneller. Folgt aber ein nasses Frühjahr, so verschwindet noch ein Theil der Pflanzen der Wintersaat, Trespe und alle Lieblinge eines verwilderuden Bodens finden sich, wo die Kultur nicht hoch steht, ein, und leicht kann gänzlicher Mißwachs die Folge seyn.

Einem guten Körnerertrage des Getreides entspricht meines Dafürhaltens der neuerlich häufiger zur Anwendung gekommene Grundsatz, die Bearbeitung des Bodens im Allgemeinen zu vermindern, ihn seltener zu pflügen, durchaus nicht. Er wird dadurch graswüchsiger gemacht, kann sich günstigen Falls zu einem guten Strohertrag eignen; aber der Körnerertrag bedarf unstreitig zu seiner Vermehrung der Assimilation des im Boden vorhandenen Kohlenstoffs. Da diesen aber die Pflanzen bekanntlich nur in der Auflösung als Kohlensäure sich anzueignen vermögen, so geht daraus hervor, daß der Boden möglichst gelockert werden solle, damit der Humus auflöslicher und der atmosphärische Sauerstoff ihm zugänglicher werde. Am meisten aber muß diese Lockerung geschehen, wenn der Boden in alter Düngung steht, weil dann der ihm beiwohnende Humus in einer engern chemischen Verbindung zu seinen Bestandtheilen steht, die er schwerer verläßt.

In den Herzogthümern Anhalt, die sich bekanntlich durch einen sehr reichen Getreidebau und dadurch auszeichnen, daß der daselbst erbaute Roggen und Weizen wegen ihrer Schwere und des vorzüglich schönen Mehlgehalts ganz besonders gesucht und vor allem teutschen Getreide am höchsten bezahlt werden, pflügt man gegen alle Gegenden, die ich in landwirthschaftlicher Hinsicht kennen lernte, am häufigsten; zu Raps bis achtmal, zu Weizen bis siebenmal, und ich schreibe diesem Umstande die Vorzüge und den guten Ertrag des Anhalt'schen Getreidebaues mit zu.

Unvortheilhaft scheint es mir auch zu seyn, daß man bei uns, seit mehrern Jahren glücklicherweise durch die Witterungsverhältnisse begünstigt, die Herbstsaat zu sehr verspätete. Denn nur dann, wenn man durch eine gehörig frühe Herbstsaat den Winterfrüchten Gelegenheit bietet, sich ausgiebig zu bewurzeln und zu bestauden, können sie die Einwirkungen des Winters, der Nässe und Frühjahrsfröste gut über-

*) Der Sauerstoff der Luft verbindet sich mit dem Kohlenstoff (des Humus) im Boden zur Kohlensäure; der Wasserstoff des im Boden enthaltenen Wassers verbindet sich mit dem durch jene Verbindung frei gewordenen Lichtstoffe der Kohle zu Lichtwasserstoffgas, und der dadurch frei gewordene Sauerstoff des Wassers dient wieder zur neuen Entwicklung der Kohlensäure, so wie zur neuen Bildung des Wasserstoffgases aus dem frei werdenden Lichtstoffe und Wasserstoffe. Beide Verbindungen werden nun entweder von den Wurzeln und Blättern der Pflanzen eingesogen und in die Bestandtheile derselben verarbeitet (und zwar der Wasserstoff in die gehaltlosern, der Kohlenstoff mehr in die edlern Theile, die Samen), oder wenn keine Pflanzen vorhanden sind und die Temperatur der Luft nicht zu gering ist, in Gasgestalt in die Luft getrieben, wo dann der Lichtstoff wieder allmählig durch den Sauerstoff der Luft getrennt wird, und in das Weltall, wahrscheinlich zu seinem Urquell, der Sonne, zurückgeht, der Wasserstoff aber von Neuem durch jene Verbindung mit dem Sauerstoff in Wasser sich verwandelt. Der Kohlenstoff, welcher das kohlensaure Gas bildet, wird von den Pflanzen, die er antrifft, eingesogen, oder in Regen, Schnee, Hagel ꝛc. dem Erdballe wieder zugeführt, während sein mit ihm verbundener Sauerstoff wieder die Atmosphäre bereichert. (Ich empfehle zur genauern Belehrung über diesen Gegenstand und viele dem Landwirthe zu wissen höchst interessante Materien: Kreyßigs gehalt- und lichtvolle Erfahrungstheorie, welche dem chemischen Wissen eine höchst anschauliche, praktische Nutzanwendung für den Landwirth gibt.)

Digitized by Google

kommen, und eine reiche Halmbildung, die ja so sehr auf den Körnerertrag wirkt, erlangen. Die Menge der Halme steht immer mit der Größe des Wurzelstockes und die geringere Schädlichkeit trockener Frühjahre mit dem Reichthume der Bestaudung, welche als anticipirter Wachsthum im Herbste der Wintersaat bei dem Eintritt der Frühjahrsvegetation zu Gute kommt, in geradem Verhältniß; mit der Gränze, daß im Herbste noch kein Halmansatz Statt finden darf. — Außerdem wird ja auch durch frühere Saat an Samen erspart.

Die Getreidepreise sind während dieses Winters nicht gestiegen; man sollte aber glauben, daß sie sich einigermaßen heben werden. Man nimmt bei uns an, daß nur die Hälfte der Wintersaat erträglich bestellt, ein Viertel sehr schlecht in den Acker gebracht wurde und ein Viertel unbestellt geblieben ist. Die Saaten sind im Ganzen genommen nicht gut aus dem Winter gekommen. Während uns Böhmen sonst mit Getreide überschüttet, hat es dessen, wenn auch nur theilweise, jetzt von uns eingeführt. Da nun auch in andern Ländern einer geringern Erndte entgegengesehen wird, während dieses Winters viele verdorbene Futtermassen durch Getreide ersetzt worden sind, in Erwartung einer geringern Erndte viele Vorräthe, die nach der vorjährigen, Europa im Ganzen genommen, nicht reichen Erndte keinen besondern Umfang haben mögen, vorläufig schon zurückgehalten werden dürften: so könnte man hoffen, daß durch die nach langer Ruhe stärker belebte Fluß- und Seecommunication ein höherer Getreidepreis eintreten werde.

Der sächsische Landwirth sieht es mit einiger Unzufriedenheit, daß die Zufuhr ausländischen Getreides nicht einigermaßen gehemmt ist. Die Preise unserer Güter, unsere Pachtquanta, sind gegen die des uns umgebenden Auslandes, das Herzogthum Sachsen nicht ausgenommen, viel höher, — aus frühern, wohlthätigen Gründen, die uns jetzt immer mehr entgehen. Wir fordern daher natürlich eine höhere Bodenrente, und können unsere Producte, um den Productionspreis zu decken und die Gewerbszinsen zu erlangen, ohne Schaden nicht so billig, als der Ausländer verkaufen. Da wir nun aber leider doch mit dem Ausländer in dieser Hinsicht concurriren müssen, so wird dadurch der angemessene Geldertrag unserer Güter geschmälert, und mit ihrem, aus dem frühern ergiebigern Zustande unserer Landwirthschaft herstammenden, aus drückender Gewohnheit beibehaltenen Kaufpreise außer Verhältniß gesetzt. Allerdings wird nun, je mehr es sich bestätigt, daß unsere bisherigen Güterpreise unter gegenwärtigen Umständen weit unter dem landüblichen Zinse Ertrag geben, der Kapitalwerth unserer Güter sinken; die Pachtsummen müssen niedriger werden, je mehr es sich findet, daß ohne ihre Ermäßigung die Pächter zum Opfer fallen, nachdem sie vielleicht schon „das auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu erschwingende Pachtgeld aus dem Marke des Gutes selbst zu nehmen, und hier eine Schuld zu hinterlassen, deren Bezahlung schwer auf den Besitzer fällt, durch das Gesetz der Selbsterhaltung gezwungen wurden."

Das Verhältniß, welches sich durch so trübe Erfahrungen nach und nach herstellen kann, würde ich ein besseres nennen, weil es uns doch aus einem geschraubten Zustande rettet, wenn die großen Opfer, die es kostet, namentlich der große Verlust an Grundwerth und mit der Verminderung des letztern eine unverhältnißmäßige Größe an Forderungen und Leistungen, die nach Maßgabe des höhern Grundwerths erwuchsen, zu vergessen wären. Daher wäre es wohl erwünscht, wenn unserer Landwirthschaft auf irgend eine Weise durch Fixirung eines Mittelpreises für ihre Producte aufgeholfen werden könnte; wenn vielleicht der Zufluß ausländischen Getreides bis zu einem gewissen Grade gehemmt würde; wenn namentlich die nördliche Gränze unseres Landes die zu große Einfuhr hinderte. Es ist gewiß ein guter Geist unserer Regierung, der auch für den Passivhandel die größte Handelsfreiheit duldet; aber wir gewähren dadurch unsern Nachbarn einen Vortheil, für den sie uns nicht entschädigen. So lange noch nicht der allgemeine Geist goldener Handelsfreiheit einschreitet, sieht sich der einzelne Staat genöthigt, vernünftig zu prohibiren. — Ich weiß gar wohl, daß mit der wohlfeilern Ernährung der Fabrikarbeiter der Vortheil, ja das Bestehen unsers Fabrikwesens im Bunde steht. Sollte aber nicht durch eine größere Ausdehnung des Kartoffelbaues, der bei weitem noch nicht die Größe, wie in der Mark Brandenburg und anderswo hat; durch Besiegung der Vorurtheile gegen den ausgedehnteren Gebrauch der unschätzbaren Kartoffeln, die zu-

Digitized by Google

gleich dem Mißrathen am wenigsten unterworfen sind, als Menschenspeise; durch die Erhaltung bedeutender Geldsummen in unserm inländischen Verkehr; durch große Magazinirungsanstalten, für welche große Fonds vorhanden sind, der einseitige Vortheil wohlfeiler Getreidepreise vielfach überwogen werden? — Glücklicherweise wird das Geld immer wohlfeiler. Vielleicht wenden nun die Kapitalisten dasselbe recht bald wieder der Landwirthschaft und den Fabriken zu, da andrerseits der Zinsfuß immer niedriger gestellt wird; der Vortheil müßte sehr in die Augen springen und kann selbst eine heilsame Veränderung des allgemeinen Nothstandes herbeiführen.

Die Winterfütterung hat, wie vorauszusehen war, schlechte Resultate gegeben. Bei gleicher Futterquantität befanden sich Kühe und Schafe gegen andere Winter in einem minder genährten Zustande. In mehrern Schäfereien hat man bemerken wollen, daß die Schafe trotz der strengen Kälte, die sie sonst zu gierigerm Fressen bewegt, wenig Energie dazu zeigten.

Die Sterblichkeit war, ohne durch Seuchen veranlaßt zu werden, in Kuh- und Schafheerden größer, als gewöhnlich. Wo aber in letztern die Fäule herrschte, hat sie dieselben mitunter bis auf und unter die Hälfte vermindert. Das Gesetz, dem zu Folge vielen unserer Bauern die Haltung der Schafe untersagt wurde, hätte in keiner passendern Zeit zur Anwendung gebracht werden können, weil die Bauern durch die schlechten Wollpreise, durch häufiges Sterben ihrer Schafe, und die vernünftigen und dringenden Vorstellungen ihrer Ehehälften zu Gunsten der Kühe, die bei so bewandten Umständen und wegen derselben und ihrer Producte gestiegenen Preises ihnen besser rentiren, gegen die Schafzucht eingenommen sind und sie freiwillig über Hals und Kopf abschaffen.

Es ist anzunehmen, daß erstens, weil die Fütterung weniger gewirkt hat, zweitens, weil die Sterblichkeit in den Schafheerden größer war, drittens die Abschaffung vieler Bauerheerden eingetreten ist, Sachsen ein Bedeutendes an Wolle weniger zu Markte bringen wird, als sonst. Ueberhaupt dürften bei uns die Bestrebungen, die Quantität der Schafe zu vermehren, den Culminationspunkt erreicht haben.

Weil nun auch in andern Ländern angeführte Ursachen den Wollgewinn ermäßigen werden, die Vorräthe an Wolle gegen die vor zwei Jahren weit geringer sind, und schon jetzt — nicht nach Zeitungslügen, sondern nach sichern Nachrichten — in London lebhafter Wolle gekauft wird: so kann man ja wohl auf ein mäßiges Steigen der Wollpreise rechnen.

Manche haben bei uns die Meinung, daß Mittelwolle höher, und feine niedriger bezahlt werden würde, so daß sie ungefähr gleichen Preis erlangten. Könnte es sich wohl aber zutragen, daß ein schlechteres Material deshalb dem bessern gleichgesetzt würde, weil jenem durch die Kunst das theilweise verliehen und ersetzt werden kann, was dieses schon besitzt. Der Umstand scheint mir aber in der That zum Vortheil der Produzenten der Mittelwolle und zum Nachtheil für den Absatz feiner Wollen einzuwirken, daß zum Ankauf der Mittelwolle mehr Concurrenz, besonders teutscher Fabrikanten, Statt findet; dagegen die feine Wolle mehr von wenigern, größern Wollhändlern, deren Zahl sich besonders nach der unglücklichen Handelscrisis von 1826 verminderte, aufgekauft wird, denen es leichter wird, die Preise derselben niederzuhalten und ihr Steigen in England, wo doch noch immer die meiste feine Wolle verarbeitet wird, für den Vortheil der Wollproduzenten unwirksam zu machen.

Bei dem letzten Leipziger Wollmarkte waren sehr wenig active Wollhändler zugegen, und man konnte sehr deutlich bemerken, wie sehr sich die Besitzer feiner Wolle in gefangenen Händen befanden. Am meisten scheinen noch zeither Herr von Speck (Baron Sternburg) und Herr Landmann gekauft zu haben.

Es wäre sehr zu wünschen, daß wir ein ähnliches Institut, wie die preußische Seehandlung, gewännen. Wird es reell geleitet, so macht es den Wolleigenthümer weniger abhängig von schädlichen Täuschungen, als von dem wahren Stande der Conjuncturen des Wollhandels, und indem es gegen Uebernehmung der Wollpartien Geldvorschüsse gewährt, verhindert es die Nothverkäufe. Dieß wäre etwas für unsere 3 Procent-Kapitale!

Lammwolle wird bei uns sehr begehrt und gut bezahlt.

Der Schafverkauf an das Ausland ist be-

Digitized by Google

deutend; es sind schon verschiedene Käufe abgeschlossen worden und noch mehrere kaufende Ausländer vorhanden.

Merkwürdig ist, daß der vorjährige Schaftransport nach Spanien einen neuen Ankauf von 400 sächsischen Schafen und 40 Böcken für den Marquis Gazetta, wenn ich nicht irre, Banquieur des Königs von Spanien, nach sich gezogen hat. Der Ankauf wird durch den Führer des vorigen Transports, Herrn Emil Schmalz, bewirkt, dem vorgeschrieben ist, 20 Böcke von Lohmen zu nehmen; das Uebrige wird aus Privatschäfereien bezogen. Ein spanischer Schäfer, der sich hier befindet, um unsere Behandlungsweise der Schafe und Beurtheilung der Wolle zu lernen, geht mit dem Transport über Hamburg nach Spanien zurück, woselbst seine Einführung gegen das strenge Verbot, nur gegen eine Specialerlaubniß des Königs, gestattet ist.

Gewiß würde es Herrn E. Schmalz das landwirthschaftliche Publikum Dank wissen, wenn er die Güte haben wollte, seine in Spanien, besonders im Interesse der Schafzucht gemachten landwirthschaftlichen Bemerkungen in diesen Blättern, die sich so sehr über alles Wissenswerthe unserer Wissenschaft verbreiten, öffentlich mitzutheilen.

Es heißt, daß unser Branntweinbrennerei-Betrieb durch stärkere Abgaben belastet und den Brauereien durch Ermäßigung derselben aufgeholfen werden soll.

Productenpreise: Der Schfl. Raps 7 Thlr., Weizen 3 Thlr. 16 gr, Roggen 2 Thlr. 8 gr., Gerste 1 Thlr. 16 gr., Haber 1 Thlr., Erbsen 3 Thlr.; Kleesamen (guter, rother) 30 Thlr. Die Tonne Oel 24 Thlr. Der Centner Heu 16—18 gr. Das Schlachtvieh ist theuer, desgleichen Nutzkühe und Pferde.

Moritz Beyer.

2. Schafschau. Mehrere unserer angesehensten Gutsbesitzer und Schafzüchter, namentlich Heinrich der 63ste Fürst Reuß auf Klipphausen, Generallieutenant v. Leyser auf Gersdorf, der Landesälteste v. Gersdorf auf Gröditz, der Kammerherr von Planitz auf Naundorf, Major v. Könneritz auf Munzig, Major Serre auf Maxen, Hähnel auf Elbersdorf, Heinrich Graf v. Einsiedel, v. Sahr auf Choren, Crusius auf Saalis, Kammerherr v. Thielau auf Lampertswalde, Major v. Pflugk auf Obereule, Amtsinspector Schmieder in Döhlen, Müller auf Winderode, Schnettger auf Machern, haben das für viele unserer Schafzüchter längst gefühlte Bedürfniß einer öffentlichen Schafschau, als Mittel gegenseitiger Belehrung über Schafzucht und Wollkunde, folgereich erwogen, und Jeden, der daran Theil nehmen will, aufgefordert, den 3. und 4. Mai heurigen Jahrs, zu welcher Zeit die erste sächsische Schafschau gehalten werden soll, mit den zu gestellenden Schafen und Böcken in Dresden einzutreffen, wo ein geeignetes Locale bereit steht und auch sonst erleichternde Verfügungen getroffen sind.

III. Debatten. Schafzucht.

Antwort auf die in den Oekon. Neuigk. Nr. 88, 1829 eingerückte Erklärung des Herrn Güterdirectors v. Appel.

Durch Ihre sogenannte abgedrungene Erklärung haben Sie mir die Mühe erspart, weitläufig darauf zu antworten, da Sie sich selbst den Stab brechen, indem Sie poenam talionis incurriren.

Aus allen Sätzen, die Sie anführen, geht hervor, daß die Logik nicht Ihr Lieblingsstudium gewesen seyn mag, da Sie wahrscheinlich mehr für Künste Geschmack fanden. — Sie haben recht, gleichviel, worin man sein Glück macht! —

Franklin muß Ihnen fremd seyn, da Sie dem Blitz nicht genügend, ihn vielmehr ex diametro contrair abgeleitet haben; denn meine Absicht war es gar nicht, der Veredlung der gräflich Hunyady'schen Schafzucht im Mindesten zu nahe zu treten, vielmehr durch einen Electoralbock deren Celebrität zu erklären und zu heben.

Wie Sie 15 Stück Mütter sammt 4 Saugläm-mern, nebst 1 Widder — die Sie sich bemühen, als schlechtes Zeug darzustellen — für 4555 fl. und 25 Ducaten in Gold erkaufen konnten, da Sie doch bei deren Besichtigung den großen Wollkenner, Schafmei-

Digitized by Google

ster Martin, mit hatten, und dieser seine Zufriedenheit geäußert, ist mir und wird wahrscheinlich vielen andern Schafzüchtern unbegreiflich seyn.

Auch Graf Carl Forgács (der Hausfreund des seligen Grafen Hunyady) wird Ihnen wenig Dank wissen, daß Sie ihm einen Stöhr von so schlechten Eigenschaften, 10 Jahre alt (denn als 6 Jahre alt hatten Sie selben erkauft, 3 Jahre benutzt), dennoch für 100 fl. verkauften.

Es ist Thatsache, daß Originalstöhre und Mütter noch im 12. Jahre zur Zucht tauglich sind; ich kann eine 14jährige Mutter aufweisen, die alljährlich ihr Lamm getragen (ausgenommen, als ich selbe nach Ermény zum Bespringen sandte) und auch dieß Jahr trächtig ist.

Wenn der in Rede stehende Stöhr ein Mestize gewesen wäre, so hätte derselbe bei dem hohen Alter nicht mehr benützt werden können.

Hat Herr v. Appel die Erfahrung noch nicht gemacht, daß bei üppig genährtem Schafvieh, oder in Jahren sehr vorgerückten oder durch eine Ueberzahl der zu belegenden Mütter geschwächten Widdern die Wolle sich vergröbere? Sämmtliche Fälle sind bei Grand eingetreten. Sie werden mir gütigst erlauben, daß ich ihn so nenne; denn Infantado bezeichnet nur das Genus, Grand ist sein Zuname.

Ehre der Asche des Herrn Justinus! Allerdings würde ich ein englisches Vaterpferd, aber keinen spanischen Stöhr an Ihrer Stelle durch selben negocirt haben.

Recht wohl weiß ich mich zu erinnern, daß Sie mir wiederholt von einem vorzüglichen Rambouillet er Widder sprachen; da ich ihn aber zu sehen fruchtlos bemüht war, obwohl jeder Schafzüchter mit Vergnügen sein Vorzüglichstes vorweist, so kam ich auf die Vermuthung, daß der sogenannte Cabrito, der wie Deus ex Machina entstanden, irgend in einer Sammlung von Erzählungen und Mährchen aufbewahrt werde.

Daß Sie die 15 Mütter schon im zweiten Jahre ausgemustert, gehört auch in die obige Sammlung, da mich ein naher Blutsverwandte von Ihnen wiederholt versicherte, daß die Nagy-Jokaer Schafrace vorzüglich kultivirt werde und der Schafmeister Martin derselben das volle Lob ertheile.

Als ein Beweis diene, daß über diese Schafrace nicht so verächtlich, wie Herr Director Appel selbe darzustellen sich bemüht, abzusprechen sey, da Graf Dominik Wrbna, dieser große und rühmlichst bekannte Schafzüchter, mir die Ehre gab, in Gesellschaft des Grafen Vincenz Esterhazy meine Schäferei zu besichtigen; weil ich aber vom Hause abwesend war, den Tag darauf durch Grafen Vincenz Esterhazy sagen ließ, daß, wenn ich die gewählten Schafe selbem käuflich überlassen würde, er sich verbinde, selbe bis Wien zu Fuß zu escortiren.

Die Wolle, welche seit 12 Jahren die Herren von Moro nehmen, ward mit 150—240 fl. C. M. der Centner ohne Einwage, nach Umständen des Jahrgangs, wenn die Wolle in höherm oder niedrigerm Preise stand, stets baar und sogleich bezahlt; auch wurde von der vorigen Schur der Centner ohne Einwage gegen gleich baare Bezahlung für 160 fl. verkauft.

Auch kann sich keineswegs irgend Jemand rühmen, aus meiner Schäferei einen Widder unter 100 fl. erkauft zu haben; alljährlich wird mein verkäufliches Originalvieh ganz vergriffen und zu annehmbaren, ja zu brillanten Preisen, im Vergleich der Nachbarschäfereien, bezahlt.

Zur Kenntniß diene, daß ich diese Originalheerde gemeinschaftlich mit meinem Bruder erkauft, dann getheilt, und meine daher selbstständig besteht.

Ihren Dank am Schlusse kann ich nicht annehmen; denn es ist nur Folge einer Veredlung seit dem zwölften Jahrhundert, Thatsachen unumwunden darzustellen. Dagegen verzeihe ich Ihnen den Trivialismus „unberufener Berichtiger ꝛc.“; doch das wird sich mit den Generationen der Veredlung geben. — Dixi!

Nagy Joka, den 20. Jäner 1830.

Emerich Farkas v. Nagy Joka,
k. k. Rittmeister.

Digitized by Google

112. Debatten und Berichtigungen. Feldbau.

Berichtigung meiner Abhandlung „über die Abschaffung der reinen Brache beim Feldbau" in Nr. 76, 77, 78 der Oekon. Neuigk. 1829.

Die von Herrn Elsner der erwähnten Abhandlung beigefügten Noten muß ich als Aufforderung betrachten, mich über die beregten Stellen näher zu erklären, indem diese Noten nur auf die Dunkelheit derselben hinzuweisen scheinen, ohne sie selbst in der Art aufzuklären, wie ich sie verstanden wissen mögte.

In Nr. 76, Seite 601, Spalte 2, wo ich Klee, Hülsenfrüchte und Hackfrüchte summarisch, verbessernde Früchte nenne, bemerkt Herr Elsner, es sey besser gesagt: „kraftsparende." Ich gebrauchte jenen Ausdruck nur der Kürze wegen, da ich — zwar wohl mit Unrecht — voraussetzte, daß deshalb keinem Leser die Stelle dunkel seyn würde. Indessen ist es immer eine der Oberflächlichkeiten, die nie ungerügt hingehen müssen. Aber wenn man es so genau nehmen will, so scheint mir nach Kreyßig die Correctur des Herrn Elsner auch noch nicht ausreichend.

Kreyßig bezeichnet die Kulturgewächse in seinem Handbuche der Landwirthschaft I. Bandes §. 181 1) als bereichernde, 2) als schonende, 3) als halbzehrende und 4) als ganz zehrende.

Wenn man also einigen Aufwand von Wörtern und Buchstaben nicht scheut, die mitunter den Leser langweilen, so würde man statt des angewendeten Ausdrucks sagen müssen: mit bereichernden Früchten, wie Klee; mit schonenden, wie Hülsenfrüchte, und mit halbzehrenden, wie Hackfrüchte. Denn Herr Kreyßig hat gewiß sehr recht, wenn er einen Unterschied zwischen den erwähnten Früchten macht, indem sich erfahrungsmäßig die darauf folgende Winterfrucht nie in der Vegetation gleich verhält.

In derselben Nummer S. 602 wird von mir in der ersten Spalte gesagt, „daß auch die Dreifelderwirthschaft unter gewissen Umständen keine reine Brache halte, wenn es nicht etwa wegen der Schafweide oder wegen eines Nutzen bringenden Samenbaues geschähe." Hierzu bemerkt Herr Elsner: „Der Verfasser vermengt hier reine mit benutzter Brache."

Diese irrthümliche Bemerkung muß jeden Falls durch ein Mißverständniß veranlaßt seyn; vielleicht durch einen provinzialen, zu unbestimmten Ausdruck, und wenn dem so ist, so müßte ich mich freilich selbst für schuldig bekennen. Die Beweidung der Brache mit Schafen kann Herr Elsner nicht meinen, wenn er sagt, ich vermenge reine mit benutzter Brache; denn auf diese Art wird jede Brache benutzt, und wenn man diese Benutzung für das nehmen wollte, was man unter benutzter Brache allgemein versteht, so existirte gar keine reine Brache; denn das Vieh wird überall darauf geweidet. Das Mißverständniß kann also nur aus der Phrase hervorgehen, wo von einem Nutzen bringenden Samenbau die Rede ist. Ich hätte sagen sollen: Wintersamenbau oder Winterraps- und Winterrübsenbau, und wäre vielleicht alsdann nicht mißverstanden; denn bekanntlich werden jene Oelfrüchte gewöhnlich, und besonders hier zu Lande, nach gehaltener reiner Brache, reichlicher Düngung und viermaliger Pflugart bestellt, und nicht als Brachbenutzung, wie Herr Elsner verstanden zu haben scheint. In einzelnen Fällen säet man sie auch wohl in das Kleefeld, nachdem man einen Schnitt davon genommen, tüchtig gedüngt und mehrere Male gepflügt hat; und vor einigen Jahren empfahl sogar Jemand, die kleine Wintersaat (Winterrübsen) gleich mit der Gerste auszusäen, wie den Klee, um im folgenden Jahre ohne weitere Mühe eine Erndte davon zu haben.

Seite 605 beschuldigt mich Herr Elsner, als gäbe ich in meiner Abhandlung die Mißdeutung und falsche Anwendung der neuen Lehre für sie selbst aus.

Um mich schon im Voraus gegen diese Beschuldigung zu verwahren, erwähnte ich der Verworrenheit, worin sie durch so verschiedenartige Raisonnements versunken ist und wie schwer es sey, bei wenig Zeit und Raum das Aechte und Falsche richtig zu bezeichnen und von einander zu sondern. Nach Herrn Elsners Ansicht ist mir dieß nur schlecht gelungen. Dessen ungeachtet scheint es mir unnöthig, hier darüber noch ein Mehreres beizufügen, was mich theils nur zu weit führen müßte, theils würde auch dadurch die Verschiedenheit der Meinungen nicht aufgehoben; ich überlasse also

Digitized by Google

die weitere Beurtheilung der Aufmerksamkeit der Leser. Uebrigens ist es mir nicht eingefallen, meine Abhandlung als ein über den verhandelten Gegenstand entscheidendes Document auszugeben, sondern ich wünschte nur, dieselbe als einen geringen Beitrag zur Erörterung desselben anzusehen; denn so lange die Meinungen darüber verschieden sind, kann man doch die Sache nicht als abgeschlossen betrachten.

In Nr. 78, S. 624, Sp. 2 macht mir Herr Elsner wegen meiner Abhandlung den Vorwurf der Partheilichkeit. Ich könnte ihm denselben Vorwurf zurückgeben, wenn es überhaupt möglich wäre, ohne doppelzüngig zu seyn, eine Meinung zu vertheidigen, ohne Parthei dafür genommen zu haben; denn Herr Elsner spricht sich deutlich genug aus, als daß man nicht davon abstrahiren könnte, er habe Parthei gegen meine Meinung genommen. Oder meint Herr Elsner diejenige leidenschaftliche Partheilichkeit, die jedes Mittel ergreift, und selbst erdichtete Resultate und scheinbare Gründe anführt, um nur die behauptete Meinung zu unterstützen, ohne sich um die Auffindung der Wahrheit zu bekümmern. — Darauf habe ich zu erwiedern, daß mir bei der ausgesprochenen Ansicht von der Sache ganz allein eigene praktische Erfahrung die Motive an die Hand gegeben, und da ich diese ohne alle Zusätze oder phantastische Uebertreibung bei meiner Ausarbeitung verwendete, so kann mich der erwähnte Vorwurf nicht treffen. Wenn mir dagegen mit hinlänglichen Gründen bewiesen wird, daß ich bei meinen Erfahrungen unrichtig beobachtete, oder wenn meine Gründe für die behauptete Meinung mit einleuchtenden Gegengründen, die auch aus der Erfahrung genommen sind, widerlegt werden: dann ist es nicht Ungerechtigkeit gegen das von mir, der Kürze wegen, als neue Lehre bezeichnete System, die mir zur Last fällt, sondern Irrthum in derselben, und irren kann Jeder; aber einen summarischen Widerspruch in der Sache ohne alle Gründe kann man nicht als entscheidend gelten lassen. Endlich wünschte ich für die erwähnte, zuletzt aufgestellte Theorie wohl eine geschicktere Feder, wie die meinige, um in diesen Blättern Belehrung darüber zu geben; denn der Gegenstand ist für den Landwirth gewiß sehr interessant, und wohl nur selten wird von uns da Belehrung darüber gesucht, wo sie zur Zeit gefunden werden kann.

Möckern, bei Magdeburg, 1. März 1830.

F. Ostermann.

113. Wiesenbau.

Ueber Wasserdünger oder über künstliche Ueberschwemmungen

findet sich ein kleiner Aufsatz im Recueil industriel, Juni, S. 309, der eine weitere Ausführung verdient hätte. Der ungenannte Hr. Verf. führt als Beweis des Nutzens derselben bloß das Beispiel des Nils und der Flüsse Indiens an. Er scheint die Weise, wie der fleißige Florentiner im Arnothale seine wüsten Schuttplätze in tragbares Ackerland, wie der unermüdete Holländer und Friesländer seine unfruchtbaren Sand- und Haidesteppen, und seine ausgegrabenen Torfmoore mittelst künstlicher Ueberschwemmungen in die herrlichsten Wiesen verwandelt, nicht zu kennen, so wie man auch in Teutschland dieses treffliche Verfahren in Süden und Norden von Europa gar nicht zu kennen scheint. Sehr richtig bemerkt er übrigens, daß in Frankreich (und eben so auch in Teutschland und vorzüglich in Baiern) viele hundert Tagewerke dürren Haidebodens nach und nach in gutes Wiesenland umgewandelt werden könnten, wenn man sie durch ringsumher um dieselben aufgeworfene kleine Wälle in flache Teiche umwandelte, die man im Spätherbste und den ganzen Winter über bis zum Anfange des Frühlings nur 1 Fuß hoch oder etwas darüber mit Wasser füllte. Das Wasser würde nicht bloß den dürren Boden für den nächstfolgenden Sommer träuken und feucht halten, düngenden Schlamm absetzen und zugleich die Verwesung der Moose und thierischen Körper in und an der Oberfläche derselben befördern und in kräftigen Dünger verwandeln, sondern auch auf sauern, nassen Gründen, während es ähnlichen Dünger für dieselben gewährt, die Säure aus denselben, den Gerbestoff, der für die Vegetation so nachtheilig ist, ausziehen und diese sauern Moose fruchtbar machen. Die Kosten des Walles, der nur einige Fuß hoch und breit seyn dürfte, würden in mancher Gegend schon durch die Heuerndte des ersten Jahrs hereingebracht seyn. Das Einzige, worauf man bei solchen Wasserdüngungen zu sehen hat, ist, daß das Wasser nur langsam eingelassen wird, z. B. durch allmählige Aufdämmung eines Baches, und eben so langsam wieder abgelassen wird, damit der befruchtende Schlamm ungestört liegen bleibt.

(Aus Dingler's polytechnischem Journal, 34. Band, 2tes Oktoberheft 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 35. 1830.

114. Oekonomische Gesellschaften. Landwirthschaftliche Industrie. Antworten.

Ueber Runkelrüben-Zuckerfabrikation.

(Ein Beitrag zur Beantwortung der Frage im Intelligenzblatte zur Wiener Zeitung vom 21. April d. J.)

Im Intelligenzblatte zur Wiener Zeitung vom 21. April d. J. macht die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien unter andern Fragen auch jene „über die Errichtung von Runkelrüben-Zuckerfabriken," und wünscht, daß sie bei der nächsten Viehausstellung vom 6. Mai von den anwesenden Herren Landwirthen erörtert werden möge.

Die große Wichtigkeit des Gegenstandes, welcher mit dem Interesse des Forstmannes in eben so vielfacher, als naher Verbindung steht, muß es entschuldigen, wenn der Gefertigte es wagt, mit eben der Wärme der Sache das Wort zu führen, als er diesem neuen Zweige für Volksnahrung und Erwerb seit geraumer Zeit alle Aufmerksamkeit geschenkt hat und mit allem Fleiße den raschen und riesenhaften Schritten Frankreichs gefolgt ist.

Die in jener Aufforderung hochgeneigt gestellten Fragen sind dreifacher Art:

1) Ob von Seite einer hochansehnlichen Gesellschaft darauf eingewirkt werden soll, daß sich dergleichen Fabriken im österreichischen Staate bilden?

2) Ob den großen und ausgedehnten, oder vielen und mehr verbreiteten kleinen Unternehmungen der Vorzug gegeben werden soll? und

3) ob der Anbau der Rübe in Niederösterreich dermalen schon allgemein ist, und ob zu erwarten sey, daß sich bei dem Bestande von dergleichen Unternehmungen der Anbau der Runkelrübe zum Vortheil für die Landwirthschaft überhaupt erweitern und vermehren lasse?

Zu 1) Frankreich hatte mit dem Schlusse des Jahres 1827 erst 33 Fabriken, im Jahre 1830 werden nach offiziellen Nachrichten bereits 153 thätig seyn, und in 5 Jahren hofft es kein Pfund indischen Zucker um theuer erworbenes Geld mehr einzuführen. Frankreich verlor binnen 64 Jahren 5287 □ Meilen Waldungen, und muß im Norden des Landes seine Runkelrüben-Zuckerfabriken errichten, um sie von unterirdischem Brennstoff zu nähren, für dessen Nachhalt es keine Bürgschaft gibt. Frankreich hat theures Brennmateriale und hohe Arbeitspreise, liefert aber dennoch nach österreichischem Gewicht und Gelde 1 Pfund Runkelrübenzucker für 8½ Kreuzer C. M., bei 6—8 pCt. Zucker von 100 Pfund Rüben.

Im Verhältniß der Bevölkerung bedarf der österreichische Staat nach dem balerschen Maßstabe 631,578 Centner Zucker bei einer Volkszahl von 32 Millionen, und leben seine Bewohner eben so frugal, wie die Preußen, so würden nach jenem Maßstabe 40,000,000 Gulden Silbergeld für Zucker jährlich auswandern. Setzt man aber jene ungeheure Summe selbst auf 30,000,000 Gulden Silbergeld herab, so wird der Staat durch dieses einzige ausländische Fabrikat jedes Jahrzehnt um 300,000,000, sage dreihundert Millionen Gulden C. M. ärmer, da Indien mit ihm in keinem oder wenigstens nicht wesentlichen Tauschhandel steht. Was aber fehlt in den jetzt bedrängten Zeiten besonders dem Bodenproduzenten mehr, als das Geld?!! —

Digitized by Google

Die erste im österreichischen Staate zu Datschitz in Mähren bestehende Runkelrüben-Zukkerfabrik, welche der Berichterstatter bei hohem Schnee und 23 Grad Kälte diesen Winter zu besuchen strebte, um in loco nähere Nachrichten einzuziehen, liefert das Pfund Zucker um 7 kr. C. M., während bei ihren noch ganz unvollkommenen ersten Einrichtungen und Versuchen von 100 Pfund Rüben nur erst 3 pCt. Zucker erfolgten und sie aus 18 Ctrn. Runkelrüben täglich 54 Pfund Zucker fabrizirte.

Dabei sind die Auslagen sehr hoch, und, wie folgt, berechnet. Die Einrichtung hat für den damaligen Umfang bei vorgefundenem Gebäude 1200 fl. C. M. gekostet; die 5 pCt. Interessen auf 4 Monate übertragen, in welchen gearbeitet werden kann, machen täglich . . . . . — fl. 30 kr. C. M.
Die Abnutzung der Geräthschaften . — „ 54 „ „
5 Tagelohne, à 12 kr., machen . 1 „ — „ „
18 Ctr. = 18 Mtz. Rüben, à 16 kr. 4 „ 48 „ „
44 Kubikfuß Holzmasse . . . . 1 „ 12 „ „
Die Ingredienzien . . . . . — „ 24 „ „

Zusammen 8 fl. 48 kr. C. M.
Hievon das Viehfutter u. d. Syrup mit 2 „ 30 „ „

in Abschlag gebracht, so betragen sämmtliche Auslagen . . . . . 6 fl. 18 kr. C. M.
1 Pfund Zucker kostet demnach . . — „ 7 „ „

Der gewonnene Syrup hat aber mehr noch, als 1 pCt. Zucker gegeben, und Herr von Gräbner erwartet noch höhere Procente; auch werden künftig statt für 18 Ctr. 5 Tagelohne, für 90—100 Ctr. nur 15—18 Tagelohne nothwendig seyn, weil jetzt Menschen, die fortwährend gewechselt werden mußten, die Reibmaschine bewegten, während künftig Ochsen dazu verwendet werden sollen, die statt 4 Ctr., 15—18 Ctr. in Einer Stunde verarbeiten können. Ein Metzen Rüben ist mit 16 kr. C. M. verrechnet, welcher Preis sehr hoch ist; denn werden pr. Joch nur 300 Ctr. geerndtet, so macht dieses eine Bruttoeinnahme von 80 fl. C. M., es ist dafür aber nur eine Stimme, daß in einem etwas guten und lockern Boden eine größere Ausbeute erlangt wird. Auf der Herrschaft Jaslowitz bei Znaim wurden im besten Boden auf 400 □ Klft. 450 Mtz., beim Herrn Grafen von Trautmannsdorf zu Zbraslawitz bei Kuttenberg auf 8 Joch 5000 Mtz., auf dem Gute Dup im Prachiner Kreise auf 1 Mtz. Area 600 Mtz., und ein fast ähnlicher Ertrag auch auf dem Gute Russin unfern Prag erlangt.

Da es nun höchst wichtig ist, mit aller Kraft dahin zu streben, ein Product auf den heimathlichen Böden zu übertragen, ehe das Ausland das Monopol davon an sich gerissen und viele kostbare Etablissements errichtet hat, die es dann nicht leicht aufgeben kann, welches für den Produzenten so übergroße Vortheile bietet, der Viehzucht, dem Acker- und Waldbau so unendlich nützlich werden kann, und welches bei einem so geringen Volumen, daher sehr wohlfeilen Transporte so preiswürdig ist, und aus etwas gewonnen wird, dessen Masse, dadurch nur höchst gering vermindert, seiner Hauptbestimmung gemäß als ein treffliches Viehfutter erhalten wird; da ferner die vielen Millionen jährlich im Inlande bleiben und dem Nationalwohle rein erhalten werden können, auch bei den geringen Arbeits- und Holzpreisen dem Inlande dadurch sogar noch ein Activhandel verschafft werden kann, so glaubt Referent diesen Gegenstand der Unterstützung einer hochansehnlichen Gesellschaft um so dringender empfehlen zu dürfen, als leider die frühern unglücklichen Versuche, welche man damit gemacht hat, als die Sache noch in ihrer Kindheit lag, ungeheure Kosten verursachten und die traurigsten Erfolge lieferten, dadurch aber allen Sinn für dieses jetzt so unendlich vereinfachte, daher vervollkommnete Unternehmen zu Grabe getragen haben. Der Name ist jetzt genügend, um Ruhe und Phlegma außer aller Fassung zu bringen; wo es aber an ruhiger Aufmerksamkeit fehlt oder wo gar an ihre Stelle Haß und entschiedene Abneigung tritt, dort bedarf es warmer Worte und vieler praktischer Beweise, um selbst dem wichtigsten Gegenstande wieder Eintritt zu eröffnen.

Zu 2) Die Frage, ob den großen und ausgedehnten, oder vielen und mehr verbreiteten kleinen Unternehmungen der Vorzug gegeben werden soll? dürfte nur dahin sich beantworten lassen, daß hier Localverhältnisse allein für das eine oder andere Unternehmen entscheiden. Bei der Annahme von 400 Ctr. jährlicher Zuckererzeugung für eine Fabrik und 300 Ctr. Rüben

Digitized by Google

pr. Joch würden 20—30 Joch Fläche jährlich mit Rüben kultivirt werden müssen; angenommen, daß die Fläche bei dem hohen Gewinn des Anbaues zu erlangen ist, weil sich in vielen Fällen auch Unterthanen auf den Rübenbau verlegen werden, in so fern sie die gewonnenen Früchte werden in ihrer Nähe gut absetzen können, so werden doch, besonders bei größern Besitzungen, oft Arbeitskräfte sehr fehlen, weil die Pflanzung und mehrmalige Behäuflung deren viele in Anspruch nehmen. Dort, wo der Weinbau seiner vielen Pflege wegen ohnehin den Landmann sehr beschäftigt, würden große Unternehmungen um so weniger empfehlenswerth seyn. Die vorfindigen Gebäude sind ferner ein entscheidender Gegenstand, weil die Errichtung eines Fabrikgebäudes natürlich mit Kosten verbunden ist und die Interessen dieses Kapitals der Fabrikation zur Last fallen; weil ferner viele Grundbesitzer auch dieses Einlagskapital scheuen, Andere aber nicht die Mittel haben, ein solches sogleich hergeben zu können. Großen Einfluß haben ferner die Waldungen und die Holzpreise darauf; auch die Güte des Bodens dürfte viel entscheiden. Der gute, lockere Boden vermehrt bedeutend, bei gleichen und selbst geringen Arbeitskräften, den Ertrag, die Rüben werden demnach auf einer kleinen Fläche erlangt und mit weniger Kraftaufwand auch aus nähern Gegenden herbeigeschafft. Große Besitzungen haben in der Regel eher das erforderliche Gebäude, kleine Besitzungen aber mehr Arbeitskräfte.

Zu 3) Ob der Anbau der Runkelrübe dermal in Niederösterreich schon allgemein sey, darüber fehlen dem Ref. die nähern und hinreichenden Belege und Erfahrungen; daß aber der Anbau der Rübe bei bestehenden Zuckerfabriken der Landwirthschaft im Allgemeinen zum großen Vortheile seyn würde, und daß er sich auch erweitern läßt, ergibt sich, seinen allerdings nicht ganz ausgereiften Kenntnissen nach, daraus, daß noch viel Grund besser benutzt werden kann; daß die Rübe nicht verloren geht, sondern, ausgepreßt, immer noch ein sehr vorzügliches Viehfutter gibt; daß, da ihr Ertrag unter den angeführten Umständen in pecuniärer Beziehung sehr hervorstechend ist, sie schon deshalb als höchst anbauwürdig empfohlen werden kann. Endlich aber liegen in allen Provinzen, besonders aber in Oesterreich und einem großen Theile von Ungarn, eine Menge Waldungen von nicht allzu großem Umfange, welche die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau dringend nothwendig für Forst und Flur fordern, ja man muß die Augen zumachen, wenn man dergleichen Waldungen durchwandelt, und im besten mürben Ackerboden, wo es Noth thut, im ganzen Reviere einen Stein zu sehen, und im besten Bestande 66, sonst aber nur 40—50 Kubikfuß jährlichen Zuwachs zu finden, während weite Pflanzungen, zwischen welchen Erdäpfel, Runkelrüben und Futterkräuter mehrere Jahre gebaut werden können, den zwei- und dreifachen Zuwachs geben, ja, wo dreijährige, dichte Eichensaaten 8 bis 10 Zoll Höhe zeigen, während dieselben im gelockerten Boden und in weiten Reihen an andern Orten 4—5 Fuß Höhe haben.

Schon arbeiten auf Veranlassung des Gefertigten in der Nähe von Wien 20 Mann Stockholzroder, aus Böhmen abgesendet, in Waldungen, die vom Referenten regulirt wurden, um zu einer ganz andern Betriebsart überzugehen, und es dürfte in einem Jahrfünft nachgewiesen werden können, daß die Forstrente bei gesteigertem Holzertrage und einer nachhaltigen Wirthschaft sich sehr wesentlich verbessert hat. Die Unterthanen werden sich dabei aber recht wohl befinden, und hoffentlich werden recht bald Baumreihen aus gut besetzten Erdäpfel- und Runkelrüben-Kulturen hervorragen und sich in wenig Jahren die allgemeine Zufriedenheit durch ihren schönen und üppigen Wuchs erwerben. — Nähere und fortgesetzte Data wird des Gefertigten Zeitschrift liefern.

Da dieser ganzen Abhandlung nicht volle vier Stunden geschenkt werden konnten, und am ersten Conzeptbogen bereits gesetzt wurde, während der zweite unter die Feder kam, so möge die große Eile das etwas flüchtige Conzept entschuldigen.

Prag am 24. April 1830.

Christoph Liebich.

Digitized by Google

115. Landwirthschaftliche Geographie. Debatten.

Einige Bemerkungen über die Bemerkungen des Herrn C. Caspari, zur Kenntniß der Provinz Posen in landwirthschaftlicher Hinsicht für diejenigen, welche dieses Land bisher nur aus der Ferne sahen und bei den in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Nachrichten eine Vergleichung wünschen. *)

(S. Möglin'sche Annalen der Landwirthschaft 23. Bandes II. Stück, Seite 355.)

Als ich auf meiner landwirthschaftlichen Reise durch das Großherzogthum Posen, welches ich, um mich in dessen wirthschaftliche Verhältnisse genau einzuweihen, in verschiedenen Richtungen zu Fuß durchstrich, das obige Heft der Möglin'schen Annalen zu lesen Gelegenheit hatte, war ich nicht wenig erfreut, darin die Bemerkungen des Herrn Caspari über die hiesige Provinz in der Hoffnung zu finden, mich über so manchen Gegenstand, welcher meiner Aufmerksamkeit entgangen seyn konnte, belehrt zu sehen, um so mehr, als ich bis jetzt auf obiges Jahrbuch sehr vertraute. Groß war meine Ueberraschung, statt des gewünschten Aufschlusses das Gegentheil anzutreffen, welches ich mir nur dadurch zu erklären verstehe, daß Herr Caspari, in einem Post- oder Plauwagen die Straße passirend, den Plan zu seinen Bemerkungen ausbrütete.

Oft werden wir auf gleiche Weise von Ausländern angetastet; doch, wenig achtend die Verläumdungen kurzsichtiger Kritiker, antworten wir nicht auf ihr Gekritzel — elende Früchte des Nationalhasses! — Wenn ich jetzt die Feder ergreife, um in der Kürze das Mangelhafte und Unwahre in den Bemerkungen des Herrn Caspari zu entschleiern und zu rügen, geschieht es nur deshalb, um den entfernten Bewohner in keinem so falschen Wahne von uns zu lassen und um zugleich meinen Landsleuten diese Sache mitzutheilen. **)

Gleich in der Einleitung scheint der Verfasser seine Bemerkungen mit folgenden Worten entschuldigen zu wollen:

„Indem ich erinnere, daß meine kurzen und auf einer schnellen Reise aufgenommenen Bemerkungen weder allumfassend und vollständig, noch auf jede Localität beziehbar seyn können, so meine ich doch, daß in ihnen der allgemeine Charakter jener Provinzen ***) aufgefaßt und deren allgemeine Beurtheilung begründet sey."

Das hier Gesagte vermag jedoch Hrn. Caspari keineswegs zu entschuldigen; ich frage nämlich: Wie kann ein Ausländer, der nur auf der Poststraße das Land schnell durchstrichen, es wagen, über den allgemeinen Charakter einer ganzen Provinz zu raisonniren und seine Beurtheilung für begründet auszugeben, ohne zuvor in die innern Verhältnisse der Einsassen eingedrungen zu seyn und ohne ein pohnisches Haus besucht zu haben, wo er bei der so bekannten Gastfreundschaft der Pohlen alle Mittel gefunden hätte, die ihm eine sichere Gelegenheit, den hiesigen Landbau genau kennen zu lernen, gewiß verschafft haben würden? Wenn der Verfasser meint, daß seine Aufstellungen nicht auf jede Localität beziehbar seyn können, so ist seine Ansicht in so fern unrichtig, als er sich in seiner Abhandlung immer des Ausdrucks Pohlen bedient. Wären in dem Großherzogthum Posen nur so wenige Pohlen, wie es gegenwärtig Teutsche gibt, dann wäre seine Entschuldigung richtig; denn seine Bemerkungen würden sich nicht auf sämmtliche Bewohner der Provinz, sondern nur auf die wenigen Pohlen beziehen. Da aber das Wort Pohlen das Prädikat eines ganzen Völkerstammes ist, so kann ich daraus folgern, daß diese Reisebeschreibung nicht nur auf die Provinz Posen, sondern auf das ganze pohnische Volk gerichtet sey, was doch zu anmaßend ist, wenn ein Ausländer, eine Provinz in gerader Richtung durchreisend, das Urtheil über Millionen fällen will.

*) Die Bemerkungen des Herrn Caspari erstrecken sich bis auf die Provinzen West- und Ostpreußen; da ich aber dieselben nicht genau kenne, so bezwecke ich mit den meinigen nur das Großherzogthum Posen allein.

**) Diesen Artikel habe ich bereits pohlnisch in der Warschauer landwirthschaftlichen Monatschrift Piast und in der Posener Zeitung einrücken lassen.

***) Der Verfasser spricht auch in seiner Einleitung von den Provinzen Ost- und Westpreußen.

Digitized by Google

Unter solchen Umständen können die von Herrn Caspari dargebrachten Betrachtungen wenig Wahrheit enthalten, und kann also weder der allgemeine Charakter dieser Provinz aufgefaßt, noch deren allgemeine Beurtheilung begründet seyn.

Das größte Hinderniß zur Sammlung dieser Bemerkungen lag unstreitig in der Unbekanntschaft des Verfassers mit der Landessprache, aus welchem hervorgeht, daß er sich theils auf die Aussage mit den hiesigen Wirthschaftsverhältnissen unbekannter Ausländer beschränken mußte, theils aber das Fehlende von den Juden zu erfahren sich bemühte. Daß er es mit ihnen zu thun hatte, beweis't die treffliche Schilderung derselben in Posen, von welchen er sagt:

(Die Bevölkerung der Stadt Posen) „besteht zum „sechsten Theil aus einem elenden Judenvolke, das „auf den Gassen einen widrigen Schacher betreibt."

Doch wer ist im Stande, die Absicht des Verfassers zu errathen! Vielleicht war es ihm mehr daran gelegen, den Charakter der Juden, als den der Pohlen zu erforschen?

Ferner sagt Herr Caspari:

„Um Fraustadt wird Teutsch gesprochen; erst ei„nige Stunden weiter hörte ich mit einem Male die „slavische Mundart, und fand mich auf der Gränze „beider Sprachen, die mir um so sonderbarer vor„kam, als ich sie durch eine Naturgränze von Berg „oder Strom keineswegs markirt sah."

Ich kann nicht begreifen, warum die slavische Mundart dem Verfasser sonderbar vorkam; es läßt sich nicht erwarten, daß er der Meinung gewesen seyn konnte, die teutsche Sprache auch in Pohlen vorherrschend zu finden; einen andern Grund sehe ich sonst nicht, und es ist von selbst anzunehmen, daß man in einer pohlnischen Provinz sich der pohlnischen Sprache bediene. Daß der Verfasser um so mehr erstaunt, wenn keine Naturgränze beide Sprachen trennt, wundert mich noch mehr, indem er dadurch zu erkennen gibt, wie wenig er mit der Geschichte bekannt ist, sonst würde er wissen, daß Schlesien einst zu Pohlen gehörte und auch dort pohlnisch gesprochen wurde, welches die slavische Mundart, die noch nach so vielen Jahrhunderten, hauptsächlich in Oberschlesien, gebraucht wird, hinlänglich beweis't, und obgleich dieselbe schon sehr verunstaltet ist, so zeigt doch diese deutlich genug, daß die dortigen Einwohner von den Slaven abstammen, und selbst der eherne Zahn der Zeit, der Alles ändert und vernichtet, nicht im Stande war, die Muttersprache unter dem Volke gänzlich zu vertilgen.

Auf dieser ganzen Reise, die Hr. Caspari in landwirthschaftlicher Hinsicht unternommen haben will, scheint er den Sitz des Landwesens auf der Poststraße und in den Städten zu suchen, indem er deren so viele aufzählt und nur oberflächlich eines Gutes mit folgenden Worten erwähnt:

„Unter den Landgütern bei Posen zeichnet sich das „von Treskow'sche Gut Owinsk" (welches er falsch Owniſch nennt) „durch die Eleganz seiner „neuen Gebäude und Gartenlagen aus."

Was kann ein solcher Landwirth, der, durch die Eleganz der neuen Gebäude und Gartenlagen bezaubert, die Hauptzweige der Landwirthschaft vergißt, für ein Recht haben, über den Landbau einer ganzen Provinz zu urtheilen? Es ist eben so, als wenn Jemand in dem verzierten Einbande eines Buches seine Nützlichkeit, oder in der schönen Kleidung eines Soldaten dessen Tapferkeit suchen wollte.

Da Hr. Caspari in Owinsk war, hätte er nicht unterlassen sollen, die dortige Wirthschaft in ihren mannigfaltigen Nebenzweigen zu untersuchen und diesen den ersten Platz in seinen Bemerkungen zu vergönnen; dann aber sollte er der schönen Gebäude und Gartenlagen nur beiläufig erwähnen.

Der Verfasser sagt weiter:

„Da fast Alles vom Landbau lebt und dieser im Gan„zen schlecht betrieben wird, theils gering lohnt, so „ist das Volk im Allgemeinen arm und roh."

Was diese Aeußerung anbetrifft, irrt Hr. Caspari sehr, indem er vergißt, daß er von einem Lande spricht, welches schon seit Jahrhunderten die Kornkammer Europas war.

Er widerlegt seine Meinung von selbst, und reicht, so zu sagen, mit eigener Hand die Waffen seinem Gegner hin, indem er etwas früher spricht:

(Fraustadt) „ist im Besitze eines bedeutenden „Handels mit Getreide, besonders Roggen und Mehl. „Jenes fließt aus der Umgegend, zum Theil weit

Digitized by Google

„her, hier zusammen und wird auf fast 100 Wind-
„mühlen in Mehl umgeschaffen, das dann theils nach
„Schlesien, theils nach Berlin versendet wird."

Dessen ungeachtet ist jetzt gerade der Zeitpunkt, in welchem ein jeder Landwirth, mehr wie sonst, sich mit seiner Wirthschaft beschäftigt und nach einem Ziele strebt, um die Stufe der höchsten Vollkommenheit zu erreichen; es ist also schwer zu vermuthen, daß gegenwärtig der Landbau schlecht betrieben werden kann.

Noch mehr kann ich mich darüber aufhalten, daß Hr. Caspari dem Volke die Rohheit vorwirft, weil aus seinen Bemerkungen nicht ersichtlich ist, ob er auf seiner Reise irgend ein Dorf besucht habe, wo er von seiner Behauptung sich Ueberzeugung verschafft haben würde. Da der Verfasser weder mit der Sprache, noch den Sitten des Landes bekannt ist, und daher aus eigener Ueberzeugung nichts schöpfen konnte, wer gab ihm diese Kunde? — Wahrlich, kein Pohle! Seine Ansicht ist also falsch und nicht nachhaltend, um so mehr, da er Armuth mit Rohheit verbindet, als ob der Arme zugleich roh seyn müßte.

Wie sehr Hr. Caspari parzeil sey, und Alles, was den pohlnischen Namen trägt, verwirft, kann folgende Meinung einen neuen Beweis aufstellen. Er sagt:

„Den schnellern Fortschritten in seiner (des Volkes)
„Aufklärung und Bildung steht die Unbekanntschaft
„mit der teutschen Sprache entgegen."

Eine sehr schöne Sache ist es für einen jeden Menschen, er sey von welchem Stande er wolle, fremder Sprachen mächtig zu seyn; darin sehe ich aber keinen Grund, auf welche Art die Bekanntschaft einer andern Sprache die Aufklärung und Bildung des Volkes unmittelbar befördern könne, insbesondere dann, wenn die Muttersprache Alles umfaßt, was dieser Zweck nur wünschen läßt. Da der Verfasser in landwirthschaftlicher Hinsicht von dem Volke spricht, so meint er damit den Landmann, der im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brod erwerben und die von der Arbeit freien Stunden seiner Erholung widmen muß, um, dadurch gestärkt, wieder auf's Neue seinen Erwerb fortsetzen zu können. Diesen also soll die teutsche Sprache aufklären und bilden? Welch' eine irrige Idee! Wenn der Verfasser sagen will, daß die teutsche Sprache dem Landmanne in Pohlen deshalb nothwendig sey, um in dieser geschriebene Werke zu lesen, so hat er einen falschen Schluß gefaßt, da in dieser Hinsicht vollkommen so viele pohlnische Bücher vorhanden sind, welche sich der Bauer mit einem geringern Kostenaufwande anschaffen und schon darum leichter verstehen kann, weil ihm die Regeln dieser Sprache gleichsam mit der Muttermilch eingeflößt worden sind.

Wenn dem Pohlen die teutsche Sprache nur dazu dienen soll, um etwa zur Veränderung mit seinem Nachbar teutsch zu sprechen, so wird er dieß lieber in der pohlnischen thun. In diesem Falle also würde die teutsche Mundart für den pohlnischen Landmann dasselbe seyn, was für eine rationelle Wirthschaftsführung schöne, aber nutzlose Gebäude und Gartenlagen sind, deren Erbauung und Erhaltung große Kosten erfordern und statt Nutzen, Schaden bringen. Wenn daher solche Anlagen eine drückende Last für ein Gut sind, nicht weniger würde die teutsche Sprache für den pohlnischen Bauer dasselbe seyn, und die Zeit, welche, so zu sagen, verschwendet werden sollte, um eine fremde Sprache zu erlernen, wird nützlicher zur Vervollkommnung in der Muttersprache angewendet.

Doch ich vergesse hier eines wichtigen Umstandes, warum Hr. Caspari die teutsche Sprache unter dem pohlnischen Volke verbreitet haben will, vielleicht deshalb, damit die in Pohlen reisenden Teutschen nicht nöthig haben, pohlnisch zu lernen? Um allen Mißverständnissen zu entgehen, ist es, meiner Meinung nach, besser, daß der einzelne Reisende sich die Sprache des Landes, in welchem er forschen will, aneignet, als zu verlangen, daß Millionen Menschen seine Mundart für ihn allein zwecklos lernen sollten.

Auf diese Weise glaube ich Hrn. Caspari von seiner irrigen Meinung überzeugt zu haben, und habe nur noch hinzuzufügen, daß auf die Aufklärung und Bildung des Volkes am schnellsten und am vortheilhaftesten das gute Beispiel wirkt. Diesen Grundsätzen gemäß sucht man bei uns dem Volke das beizubringen, was ihm zu seiner Bildung dienen kann.

Daß aber keine fremde Sprache auf die Kultur im Allgemeinen auch nicht den geringsten Einfluß haben kann, haben wir einen deutlichen Beweis an England, wo die Aufklärung ohne Beihülfe einer andern

Digitized by Google

Mundart weit höher steht, als dort selbst, wo teutsch gesprochen wird.

Herr Caspari behauptet weiter:

„Die pohlnischen Bauern stehen mit unbestimmten Leistungen ganz unter der Gewalt ihres Herrn, „der sie in Haus und Hof einsetzt und ermittirt."

Um kurz zu antworten und ihn von dem Gegentheil seiner Aussage zu überzeugen, führe ich hier seine eigenen Worte an, wo er dermaßen spricht:

„Größere Güter sind theils schon separirt, theils geschieht es fortwährend."

Warum er also das Erstere sagte, bleibt für mich ein Räthsel.

Welchen Punkt ich auch berühren mag, zeigt sich allerseits die größte Unbekanntschaft des Hrn. Caspari mit dem Gegenstande, welchen er sich zum Ziele seiner Bemerkungen setzte. Er sagt z. B.:

„Die Herren bekümmern sich um ihre Landgüter im „Ganzen wenig." — Ferner: „Der Güter, die durch „einen rationellen Betrieb hervorleuchten, sind noch „wenige."

Diese Aeußerung glaube ich nicht deutlicher widerlegen zu können, als wenn ich dem Verfasser auf diese Weise antworte:

Wer ein Land durchreis't, um den Charakter des Volkes und den Landbau zu erforschen, muß sich auch bemühen, Dörfer und Wirthschaften zu besuchen und in ihr Innerstes einzudringen. Diesen Plan befolgend, hätte der Verfasser sich nicht bloß auf die Poststraße beschränken, sondern auch hie und da von derselben abweichen sollen. Gleich von der schlesischen Gränze konnte er z. B. bis Kosten, rechts der Straße, folgende Wirthschaften besuchen, als: Trzybinia, Dlugie, Swidnica, Wilkowo, Chociszewice, Konarzewo, Zakrzewo, Serbinowo, Niepart, Gogolewo, Kuerpna, Pudliszki, Miedzychod, Gola, Leka, Oporowo, Lubonia, Czerwonaures, Gotembin, Racot, Gorzyczki und hauptsächlich die zu Turwia gehörenden Güter. Von Kosten konnte der Verfasser zur linken Seite der Landstraße über folgende Dörfer seinen Weg nehmen, als: Jarugniewice, Konkolewo, Granowko, Karczewo, Ujazd, Kobylniki, Przysieka, Popowo, Prochy, Bloycko, Gosciesyn, Widzim, Wolsztyn, Powodowo, Karna und die Chobienicer Güter; von dort über Nowydwor, Lwowek, Pniewy, Srodka, Chalin, Nowawies, Kikowo, Pfarskie, Lewice, Otorowo, Sokolniki, Rudki, Szezuczyn, Galowo, Lulin, Obiezierze, Chludowo, Radojewo und Umuttowo. Von Posen fuhr Hr. Caspari über Rogasen u. s. w., wo er auch unterwegs hier und dort eintreten konnte, gleich hinter Owinsk, Woynowo, Lukowo, Boguniewo, Rozenowo, Dabrowka, Ludomy, Polajewo ꝛc. In der Gegend von Bromberg aber befinden sich auch Wirthschaften, die seines Besuches werth waren, als: Pruchnowo, Lubostron, Samostrzele, und so viele andere.

Obgleich die genannten Wirthschaften nur einen kleinen Theil der rationellen ausmachen, so würde der Verfasser sich dennoch überzeugt haben, daß die Herren sich sehr mit ihren Wirthschaften beschäftigen, und daß der Güter, welche durch einen rationellen Betrieb hervorleuchten, eine große Anzahl vorhanden sey. Herr Caspari würde, die hier genannten Besitzungen besuchend, zweckmäßige Bearbeitung des Ackers, feine Schäfereien, gute Viehzucht, viele und große Brennereien und Oelmühlen, schöne und bequeme Wirthschaftsgebäude und vieles Andere gefunden haben, welches ihn von dem Gegentheile seiner Behauptungen gewiß überzeugt haben würde. (Beschluß folgt.)

---

116. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Preußen.

1. Neues Forstinstitut. Möglin. Thaersche Wolle. Runkelrüben-Zucker. Berlin, den 18. März. Es ist ein neues Forstinstitut in dem sechs Meilen von hier gelegenen Städtchen Neustadt-Eberswalde errichtet worden, wozu das Ministerium des Innern 70,000 Morgen Wald aus den Staatsforsten angewiesen hat. Der rühmlich bekannte Lehrer der Forstkunde, Professor Pfeil, wird seine Vorlesungen auf der hiesigen Universität aufgeben, um dort neue, theoretisch-praktische Vorträge zu eröffnen. Diese gemeinnützige Anstalt schließt sich an

Digitized by Google

die wissenschaftliche Lehranstalt zu Möglin an, welche von einem Sohne des verstorbenen berühmten Staatsraths Thaer fortgeführt wird. Schmeichelhaft ist es für jeden teutschen Patrioten, wenn man auf dieser Lehranstalt Zöglinge aus Nordamerika, selbst aus Neuholland erblickt. Was Möglin auszeichnet, ist die bis zu einer beispiellosen Höhe getriebene Wollkultur. Im vorigen Jahre hat der jetzige Besitzer Albrecht Thaer 6 Böcke und 50 Schafe nach Rußland versendet und dafür 5300 Thaler erhalten. Diese Schafe sind nach einer in dem landwirthschaftlichen Journal der kaiserl. Gesellschaft für Landbau zu Moskau enthaltenen Notiz daselbst nach sächsischen Grundsätzen sortirt worden, und haben 90 pCt. Electawolle geliefert. Auffallend mag es für manchen ausländischen Landwirth seyn, daß, während in Frankreich über hundert und sogar in Pohlen drei Runkelrüben-Zuckerfabriken in der neuesten Zeit entstanden sind, in Preußen sogar die einzige, welche auf den Gütern des verdienten Fabrikanten Nathusius vorhanden war, eingegangen ist. Dieß rührt lediglich von unserm niedrigen Zolltarif her.

2. Obstzucht. Im Regierungsbezirk von Magdeburg sind im verwichenen Jahre überhaupt 365,862 Obstbäume angepflanzt und 60,076 wilde Stämme veredelt worden.

2. Baiern.

Viehseuche. Ende März. Da nach der Anzeige der Regierung des Obermainkreises vom 15. März hinsichtlich der Rinderpest, welche bisher in Böhmen herrschte, nunmehr durchaus jede Besorgniß verschwunden ist, so wird von dem Ministerium des Innern genehmigt, daß der frühere unbeschränkte Verkehr wieder hergestellt werde.

3. Rußland.

Schafe. Seide. Wein. Mitte März. Die Zucht feinwolliger Schafe hat sich mit erwünschtem Erfolge in den Ostsee- und noch mehr in den südlichen Provinzen verbreitet. Das Ministerium des Innern hat zur Beförderung der Schafzucht im Königreiche Pohlen, und um den Schafzüchtern Gelegenheit zu geben, ihre Heerden richtig zu klassifiziren, eine Anzahl Wollsortirer nach den betreffenden Woywodschaften des Reiches beordert, die von den Woywodschafts-Präsidenten auf geschehene Anmeldung den Landwirthen auf einige Zeit überlassen werden. — Um Versuche zur Anpflanzung von Gewächsen heißer und tropischer Zonen und zur bessern Behandlung der Seide in Georgien und den transkaukasischen Ländern anzustellen, ist ein Gelehrter, Namens Morenas, dahin geschickt worden, der sich seit länger als 20 Jahren in den ost- und westindischen Colonien mit diesem Geschäfte bekannt gemacht hat; auch zur Verbesserung des Weinbaues hat man Maßregeln getroffen.

4. Frankreich.

1. Weinberge. Montpellier, 28. März. Unsere rothen Traubenstöcke beginnen Blüthenknospen zu treiben. Sie berechtigen zu schönen Hoffnungen und scheinen nicht das Mindeste gelitten zu haben. Bald wird man auch sehen, ob die spätern Sorten und die alten Weinstöcke gleichfalls keinen Schaden genommen haben. Die sehr zarte Muskatellertraube hat gewiß gelitten.

(Journal du Commerce 4. Avril 1830.)

2. Stand der Saaten. Languedoc. Unsere Saatfelder stehen sehr schlecht; sie sind dünn, und wenn nicht bald ein anhaltender Regen kömmt, so haben wir eine schlechte Erndte zu erwarten. Die Futterkräuter versprechen reichlichen Ertrag.

(Journal du Commerce 4. Avril 1830.)

5. Spanien.

Folgen des Winters. Madrid, 23. März. In allen Berichten aus den Provinzen klagt man über die traurigen Folgen des vorigen harten Winters. In Andalusien ist ein großer Theil der Weinstöcke erfroren, die Fruchtbäume haben Schaden erlitten und selbst das Vieh konnte den schädlichen Einflüssen der Kälte nicht widerstehen.

(Journal du Commerce 1. Avril 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 36. 1830.

117. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. Mehl. Klee. a) Toulouse, 19. März. Die Getreidepreise sind merklich gestiegen. Der Mittelpreis hob sich auf 20 Fr. 15 C. Die gegenwärtigen Preise sind: Weizen 1ster Qualität 20 Fr. 50 C. bis 22 Fr., 2ter Qual. 19 Fr. 50 C. bis 20 Fr.; Roggen 12 Fr. 50 C. bis 12 Fr. 75 C. Der Haber ist sehr theuer, er gilt 10 Fr. bis 11 Fr. 50 C. Für 100 Pfd. Kleesamen leichten Gewichts zahlt man 65 Fr.

b) Chartres, 21. März. Auf dem gestrigen Markte zahlte man für Ausstichweizen 23 Fr. 50 C., für Marktfrucht 22 Fr. 50 C., für Gerste 10 Fr. 75 C., Haber 9 Fr. 40 C. Der Sack von 159 Kilogr. Mehl 1ster Qual. gilt 60—65 Fr. 50 Kil. Luzernsamen kamen auf 60—65 Fr. zu stehen, Kleesamen auf 55 bis 60 Fr.

(Journal du Commerce 24. Mars 1830.)

c) Havre, 28. März. Von gutem Weizen aus dem Norden ist wenig mehr übrig; das Hect. von demselben 1ster Qual. ist nicht unter 20—21 Fr. zu bekommen, während die schlechtern Sorten 15 Fr. 50 C. bis 18 Fr. gelten. Man zahlte für 1900 Hectol. zarten spanischen Weizens 20 Fr., den man vorher für 18 Fr. 50 C. bis 19 Fr. haben konnte. Der Haber ist etwas selten und gilt 6 Fr. 50 C. bis 7 Fr. Die erste Sorte Neu-Yorker Mehl kostet 35 Fr. bis 35 Fr. 50 C. 1500 Faß wurden für Marseille und unsere Colonien angekauft; 10,000 Fässer sind noch vorräthig.

d) Cambray, 28. März. Die Getreidepreise veränderten sich nicht, Saatweizen ausgenommen, der von 30 Fr. auf 34 stieg, während der zum Brod bestimmte Weizen sich von 16 Fr. auf 21 Fr. 50 C. hob. Man hat dieses Steigen dem häufigen, in Folge des harten Winters nöthig gewordenen Nachsäen zuzuschreiben. Auch die Gerste erhöhte sich von 16 Fr. auf 17 Fr. 50 C. aus demselben Grunde.

e) Chartres, 28. März. Der Preis des Weizens änderte sich auf dem gestrigen Markte nicht. Das beste Mehl wurde mit 60—62 Fr. bezahlt; 50 Kil. Luzernsamen mit 67—70, Kleesamen mit 60—65 Fr.

(Journal du Commerce 30. Mars 1830.)

f) Chalons-sur-Marne, 28. März. Das Getreide neigt sich zum Fallen; der Mittelpreis auf dem gestrigen Markte war 17 Fr. 50 C.; Gerste galt 8 Fr. 45 C., Haber 8 Fr. 25 C.

g) Arras, 28. März. Der gestrige Markt war gut besetzt; Sinken fand keines Statt; der Weizen galt 14 Fr. bis 21 Fr. 50 C.

(Journal du Commerce 31. Mars 1830.)

h) Clermont-Ferrand, 25. März. Der Weizen hält sich auf seinem Preis. Der Mittelpreis des rothen Weizens ist 23 Fr. 8 C., des weißen 23 Fr. 65 C. Der Sommerweizen wird für die Aussaat verlangt, was anzeigt, daß die Saaten im Winter Schaden genommen haben.

i) Saint Laurent (Ain), 25. März. Der Preis des Weizens bleibt auf seinem hohen Stand. Der Mittelpreis unsers letzten Marktes war 25 Fr. Um diesen Preis wurden ungefähr 1200 Hect. verkauft.

(Journal du Commerce 31. Mars 1830.)

k) Paris, 1. April. Auf dem heutigen Getreide-

Digitized by Google

markte stieg das gute Mehl ungefähr um 2 Fr., die mittlern Qualitäten um 1 Fr. Der Preis ist 65—72 Fr. Der Weizen steht in Gunst, man zahlt 36 Fr. bis 36 Fr. 50 C. Da es sich zum Regnen anzulassen schien, zeigte sich gegen das Ende des Marktes weniger Thätigkeit. In der Halle stehen ungefähr noch 7000 Säcke vorräthig. Die Nachrichten vom Lande sind im Ganzen nicht sehr günstig. Die Trockenheit könnte bei längerer Dauer schaden; einige kleine Regen dürften aber wohl Alles wieder gut machen. Briefe aus Marseille sprechen von geringer Thätigkeit im Getreidehandel. Der Weizen von Caffa und aus der Romagna kostet 28 Fr. 25 C. bis 28 Fr. 75 C., und der Weizen von Bayonne 40—41 Fr.

(Journal du Commerce 2. Avril 1830.)

l) Saint Laurent (Ain), 27. März. Der Weizen neigt sich fortwährend zum Steigen. Auf dem heutigen Markte wurden 987 Hect. zu dem Mittelpreis von 26 Fr. verkauft. Der Roggen galt 16 Fr.

m) Dijon, 28. März. Der Weizen gilt 21 Fr. 50 C. bis 24 Fr. 50 C., der Haber 8 Fr. 40 C. bis 9 Fr. 20 C.

(Journal du Commerce 5. Avril 1830.)

2. Wein. Landes bei Saumur, 26. März. Die Weine beginnen für Paris gesucht zu werden. Alle rothen Weine, wenn sie gleich schlecht sind, wurden bis auf Weniges verkauft, und steigen um 5 Fr. das Stückfaß.

(Le Constitutionel 30. Mars 1830.)

2. Niederlande.

Getreide. Amsterdam, den 30. März. Gegenwärtig zeigt sich nicht viel Leben im Getreidehandel, die Geschäfte gehen nicht über die zur täglichen Consumtion nöthige Quantität hinaus.

(Journal du Commerce 4. Avril 1830.)

3. England.

Wolle. London, 2. April. Wolleinfuhr seit 1. Jan. 1830: von Teutschland 1073, Spanien 1829, Australien 675, andern Ländern 82 Ballen. Wegen widriger Winde sind erst heute die ersten vier Schiffe von Hamburg angekommen. — Der Absatz ist erträglich, die Preise sind stationär.

4. Italien.

Getreide, a) Genua, 13. März. Der Getreidepreis steht immer noch fest und die allgemeine Meinung ist ihm günstig. Die Ausfuhr in das Ausland, hauptsächlich in das nördliche Frankreich, wo Korn zugelassen wird, gibt unsern Märkten ein gewisses Leben. Man spricht von einem Verkauf, der in dieser Woche 17,000 Minen harten Odessa-Weizen betragen und im Laufe dieses Jahres zu einem Preise von 17¼ L. geliefert werden soll. Die gleichen günstigen Umstände zeigen sich im Lande selbst für den Verkauf von Weizen und Hirse, wodurch die Lieferungen sich sehr verminderten. Das Sommergetreide theilt die Gunst des Weizens.

b) Neapel, 6. März. Im Getreidehandel ist es still; weicher Weizen von Barletta und harter von Manfredonia wird mit 16 Carl. der Tomolo bezahlt; der weiche auf Lieferung mit 14½, bis Ende Augusts zu zahlen und 1. September zu liefern.

(Journal du Commerce 23. Mars 1830.)

c) Livorno, 16. März. Unser Weizenvorrath ist nicht sehr groß. Der Taganrocker erhält sich auf 15—15½ Lire, der zarte Odessa-Weizen auf 12¼ und 12, der von Barletta 13½—14, harter Barletta 14 L.; Weizen aus der Romagna 13¼ bis 13½ L.; gute neue alexandrinische Bohnen 7, alte 6 L. — Die größern Bestellungen in Haber von Marseille und Toulon machten ihren Preis auf 6 L. steigen. Die Verkäufe dauern fort und man sieht in unsern Häfen französische Fahrzeuge.

d) Neapel, 14. März. Ein Handelshaus unserer Stadt wurde ermächtigt, 20,000 Salmen *) sicilischen Weizen auszuführen; man glaubt, daß diese Frucht für die Expedition nach Algier bestimmt sey. Die Verkäufe dürften nun beendigt seyn; man glaubt, daß die Salme 1 Qual. auf 2½ Unzen steigen wird. Diese Operation wird ungefähr 600,000 Fr. nach Sicilien bringen, was diesem Lande wohl zu Statten kommen wird.

(Journal du Commerce 30. Mars 1830.)

*) Eine Salma grossa hält 6½ Berliner Scheffel.

Digitized by Google

e) Genua, 26. März. Im Getreidehandel werden noch eben so viele Verkäufe gemacht; man führt unter anderm den Verschluß von 4500 Minen weichen Odessa-Weizens an zu 21 Lire 5 Soldi, und 3500 Minen neapolitanischen Welschkorns zu 14 Lire 5 Soldi; 2000 Canteren schöner Reis wurde mit 21 Lire 5 Soldi bis 21 Lire 10 Soldi bezahlt.

(Journal du Commerce 4. Avril 1830.)

5. Ungarn.

Josephimarkt in Pesth. Wolle. Mitte März. Es war nicht nur an Käufern, sondern auch an manchen Artikeln Mangel, die wegen geheminter Wasserfahrt und fast unzugänglichen Landwegen nicht zugeführt werden konnten, und selbst der geringe Vorrath derselben war nicht leicht zu veräußern, weil den Käufern die Abfuhr zu Wasser und zu Lande so erschwert war. Von Wolle wurde verkauft: der Ctr. Schafwolle, feine einschürige, 54—60 fl.; mittelfeine 45—50 fl; zweischürige Winterwolle, feine 40—44 fl., dito mittelfeine 34—38 fl.; Sommerwolle, feine 36—40 fl., dito mittelfeine 32—34 fl.; Backer ordinäre Winterwolle 26—28 fl.

6. Frankfurt am Main.

1. Getreide. Auf dem Markte am 24. März galt das Malter Weizen 7 fl. 20 kr., Roggen 5 fl. 15 kr., Gerste 3 fl. 43 kr., Haber 2 fl. 33 kr., Mohnsamen 11 fl. 55 kr., Spelzkorn 6 fl. 48 kr., Erbsen 6 fl.

2. Wolle. 25. März. Unter den Hauptzweigen des Handels für diese Messe verspricht man sich besonders hinsichtlich der Schafwolle günstige Verhältnisse. Nicht nur haben sich Niederländer als Käufer dieses Artikels bereits angemeldet, sondern auch selbst sächsische Fabrikanten fragen hier nach mährischen Wollen, was um so mehr auffällt, da denselben die Productionsländer ungleich näher, als Frankfurt liegen, was sich aber dadurch erklärt, daß daselbst die Vorräthe gänzlich aufgekauft seyn sollen.

7. Hessen-Darmstadt.

Fruchtmarkt zu Mainz am 6. April: 157 Malter Weizen, à 7 fl. 20 kr.; 88 M. Korn, à 4 fl. 57 kr.; 46 M. Gerste, à 3 fl. 27 kr.; 106 M. Haber, à 2 fl. 53 kr.; 3 M. Spelz, à 2 fl. 30 kr.

8. Baden.

Getreide. Heidelberg, 30. März. Auf dem heutigen Markte galt das Malter Korn 3 fl. 55 kr., Spelz 3 fl. 10 kr., Spelzkorn 5 fl. 58 kr., Gerste 3 fl. 2 kr., Haber 2 fl. 5 kr., gemischte Frucht 4 fl., Linsen 6 fl. 24 kr., Wicken 5 fl. 12 kr.

9. Hamburg.

Getreide. 26. März. Die Getreidepreise stehen, wie folgt: Weizen aus der Mark 342 bis 360 Mark die Last, Meklenburger 276—315, Magdeburger 342—348; rother Weizen von Anhalt 345—357, von Holstein 240—285; Meklenburger Roggen 186—192, Holsteiner 180—189; Haber von der Eider 96—108, von Holstein 105—120, von Meklenburg 135—150 Mark.

Landwirthschaftliche Geographie. Debatten.

Einige Bemerkungen über die Bemerkungen des Herrn C. Caspari, zur Kenntniß der Provinz Posen in landwirthschaftlicher Hinsicht ꝛc.

(Beschluß von Nr. 85.)

Weiter äußert Herr Caspari:

„Im Ganzen wird nun der Ackerbau nach dem alten „Dreifeldersystem und eben so alten Schlendrian ge„handhabt."

Wenn eine Wirthschaft nur deshalb, weil sie keine bestimmte Eintheilung der Felder und keinen vorgeschriebenen Wechsel der Früchte hat, eine Dreifelderwirthschaft genannt werden kann, so würden in diesem Falle die meisten Wirthschaften Schlesiens und anderer Theile Teutschlands Dreifelderwirthschaften genannt werden müssen. Wenn man aber eine solche Wirthschaftsführung in Teutschland frei nennen kann, so glauben wir auch das Recht zu haben, die meisten hiesigen „freie Wirthschaften" benennen zu dürfen, ausgenommen, daß die teutschen Landwirthe auf den Ausdruck freie Wirthschaft ein Privilegium erhalten haben, kraft dessen es keinem Poh-

Digitized by Google

len erlaubt sey, sich unentgeldlich desselben zu bedienen.

Es befindet sich hier dem ungeachtet eine große Anzahl regulirter und eingetheilter Fruchtwechsel- und Koppelwirthschaften, welche sich mit jedem Tage vermehrt, wovon freilich der Verf. nichts wissen konnte.

Was die Bearbeitung des Ackers anbetrifft, meint Hr. Caspari:

„Die Felder sind ganz ohne Bedürfniß in schmale „Beete abgetheilt."

Um ihn davon zu überzeugen, daß die Beete überall zweckmäßig angewendet seyn können und auch hier Bedürfniß sind, will ich eine Stelle über die Vortheile der Beetkultur von Herrn Amtsrath Block auf Schierau *) anführen, wo es so heißt:

„In den ersten dreißig Jahren meines landwirthschaftlichen Lebens war ich ein Gegner der Beet„kultur, und stand in der Meinung, daß, zumal auf „einem guten Boden, den höchsten Ertrag von einer „bestimmten Fläche nur ein eben gepflügtes Land „liefern könne; erst in den letzten zehn Jahren ha„ben mich comparative Versuche überzeugt, daß die „Beetkultur bei jeder Bodengattung, ganz vorzüg„lich aber bei einem kalten, düngerarmen und nicht „tief aushaltenden Boden sich höchst vortheilhaft be„währe."

Da es mir zu weitläufig wäre, mehr über die Vortheile der Beetkultur zu sprechen, so verweise ich den Verfasser auf die Originalschrift des Hrn. Amtsrath Block, wo er alle Beweise finden wird, welche seine Grundsätze gänzlich zu vernichten im Stande seyn werden, um so mehr, da sie aus einer Quelle fließen, der man in einem jeden Falle vollen Glauben beimessen kann.

Unter anderm sah Hr. Caspari auf seiner ganzen Reise beinahe lauter Sand, und er spricht:

(Der hiesige Boden trägt) „nur als Ausnahme Wei„zen, große Gerste, Erbsen und Klee, denen das „Land nur strichweise zusagt."

Auf einem andern Orte behauptet er:

„Oelfrucht ist überhaupt nur wenig bekannt."

Diese irrigen Meinungen bringen mich auf den Gedanken, er müsse, das Großherzogthum Posen beschreibend, in dem Wahne gewesen seyn, daß er die Mark Brandenburg damit bezeichne. Wenn sich der Verfasser in dieser Hinsicht besser unterrichten will, möge er sich mit dem Getreidehandel der angränzenden Provinzen vertrauter machen, und er wird finden, daß in Stettin und Berlin eine große Masse von Weizen aus der hiesigen Provinz eingeführt wird.

Anbetreffend den Sand, so ist (wäre seine Beurtheilung richtig) die hohe Kultur zu bewundern, welche auf dem Sande schönen Raps und Rübsen in einer nicht unbedeutenden Menge hervorzubringen im Stande ist. Ich sah hier große Flächen weißen und rothen Klee's, Wicken, Luzerne, Gräsereifelder ꝛc.; außerdem wird auch Krapp und Hanfklee gebaut.

Der Verf. behauptet weiter:

„Wegen Mangel an Futter und unüberlegter Ein„theilung desselben ist die ganze Viehzucht elend. „Das kleine Rindvieh nährt sich im Sommer auf „knoppen und nahrlosen Holz- und Moorweiden, im „Winter von Stroh, Spreu und saurem Heu."

Das hiesige Rindvieh besteht im Allgemeinen aus einer durch Schweizer, Holsteiner, Oldenburger und Niederungsbullen veredelten Landrace; es kann also nicht klein seyn. Es befindet sich hier auch noch eine große Anzahl Kühe von oben genannten Racen, woraus sich nicht schließen läßt, daß die Rindviehzucht in einem elenden Zustande seyn kann. Sah Hr. Caspari irgend wo schlechtes Rindvieh, so gibt ihm dieses kein Recht, den ganzen Viehstamm der Provinz so schlecht zu schildern. In Betreff der Fütterung des Hornviehes kann ich mich nicht darüber speziell auslassen, den Gegenbeweis aber werde ich dadurch anzeigen: Der Hauptnutzen von den Kühen ist unstreitig der Milchertrag, und die größere oder geringere Menge dessen erhöht oder erniedrigt auch den Werth einer Kuh; je mehr also eine Kuh Milch und dadurch auch dem Landwirthe mehr Nutzen gewährt, desto schätzbarer ist sie für denselben. Diesem Satze gemäß führe ich unter anderm hier folgendes Beispiel an:

*) Vortheile der Beetkultur vom Amtsrath Block auf Schierau. (S. Schlesische landwirthschaftliche Monatschrift 1. Bandes 2. Heft, Monat Mai 1829.)

Digitized by Google

Auf dem Gute Umuttowo, unweit Posen, befinden sich achtundzwanzig Kühe, die alle zusammen im vorigen Jahre 49,349 Quart Milch preußischen Maßes gegeben haben, was im Durchschnitt auf eine Kuh 1762½ Quart ausmacht.

Wie falsch also die Ansicht des Hrn. Caspari seyn muß, ist augenscheinlich; denn obgleich die Kühe nicht überall eine solche Anzahl Milch liefern, so ist doch dadurch zu erkennen, wie viel ein jeder Landwirth bemüht ist, um sowohl die Race zu veredeln, als auch durch gute Unterhaltung des Viehes die Milchquantität und dadurch den Nutzen zu vermehren.

Erstaunenswerth ist es, wie Hr. Caspari sagen konnte:

„Den meisten groben Schafen wird nichts Besseres „(als dem Rindvieh) zu Theil, daher sie denn auch „geringe Nutzung gewähren."

Ein richtiges Urtheil über einen Gegenstand kann nur derjenige fällen, welcher mit demselben genau bekannt ist; denn vom Hörensagen läßt sich kein gründlicher Schluß fassen. Dieser Fall ist auf den Verfasser ganz anzuwenden, weil er keine hiesige Schäferei gesehen und sich doch über den Zustand der pohlnischen Schafzucht so entscheidend ausläßt.

Wenn ich zu dem Zwecke fremde Länder bereisen wollte, um meine Reisebemerkungen zur Kenntniß des mit diesem Lande unbekannten Bewohners zu bringen, so sollten mich keine Schwierigkeiten zurückhalten, dem einmal vorgenommenen Zwecke am möglichsten näher zu rücken, um dadurch den Beifall und das Zutrauen des Lesers zu gewinnen. Nie möchte ich mir so viel Eigendünkel beimessen, dieser oder jener Sache ohne vollkommene Ueberzeugung etwas abzusprechen, ich wäre dann niemals sicher, recht geurtheilt zu haben, und ich müßte daher bei dem kleinsten Vorwurfe beschämt zurücktreten; denn woher die Beweise nehmen, welche meiner Sache den Stempel der Wahrheit geben könnten? Würde ich mich dann nicht öffentlich bloß stellen und zum Ziele selbst darbieten, zu welchem Jedermann des Treffens, ohne anzulegen, schon gewiß wäre? Es müßte mir dann einerlei seyn, ob ich geschätzt oder von Allen ausgelacht würde.

So hätte der Verfasser auch denken sollen, und er wäre so vielen gerechten Vorwürfen, die schon schwer zu vertilgen sind, entgangen; anstatt deren aber würde er sich des vollkommensten Vertrauens und der Achtung eines jeden Pohlen werth gemacht haben. War schon keine Möglichkeit, sich an Ort und Stelle von der hiesigen Schafzucht zu überzeugen, so war es doch des Verfassers Pflicht, über diesen Gegenstand auf den Wollmärkten nachzuforschen, wo er wenigstens einigen Begriff von der hiesigen Schafzucht erhalten haben würde. Da der Verfasser seine Bemerkungen drei Jahre nach seiner wirklichen Reise herausgab, so scheint mir diese Zeit hinlänglich gewesen zu seyn, um sich in dieser Hinsicht genau unterrichten zu können. Dieses befolgend, würde er erfahren haben, daß die feinste und theuerste Wolle auf dem vorjährigen Wollmarkte zu Berlin aus dem Großherzogthum Posen war. Wenn die Anzahl der feinen Schafe hier nicht so groß ist, wie in Schlesien, so ist auch die Zeit der Veredlung derselben so sehr kurz, daß man sich wundern muß, wie sie in diesem Zeitraume zu erzielen möglich seyn konnte. Da das Streben zum Vollkommneren jetzt noch höher gestiegen ist, als es früher gewesen, und der Pohle alle Unternehmungen mit der ihm angebornen Energie fortführt, so ist anzunehmen, daß er bald das Ausland nachholen wird. Um dieses deutlicher darzuthun, bemerke ich noch, daß in diesem Jahre im Großherzogthum Posen, auf Kosten mehrerer Landwirthe, eine Stammschäferei angelegt wird, zu welchem Behufe kein Kostenaufwand gespart werden soll, um die möglichst höchste Stufe in dieser Hinsicht zu erreichen. Wie viel dieses Institut auf die zu veredelnde Schafzucht wirken kann, wird der Erfolg lehren.

Die gänzliche Unwissenheit des Verfassers mit dem Gegenstande, den er vortrug, beweis't noch, daß er, die hiesige Provinz beschreibend, bis in das Königreich Pohlen, welches er öfters Russisch-Pohlen benennt, gelangte. Er sagt unter anderm:

„Man kauft (in Lowicz) ein Reitpferd von Race „für 50 Thaler" u. s. w.

Diese und dergleichen Bemerkungen zeigen deutlich, daß der Verfasser weder mit der Geographie bekannt sey, noch einen Begriff von der Race eines Pferdes haben kann, wenn er es so billig schätzt; übrigens aber hat seine flüchtige Durchreise durch das Großherzogthum Posen keinen Zusammenhang mit dem König-

Digitized by Google

reiche Pohlen und dem Markte in Lowicz. Was das Großherzogthum selbst anbelangt, erzählt der Verfasser Folgendes:

„Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude auf dem Lande, welche aus Fachwerk mit Lehm und gebrannten „Steinen ausgefüllt oder aus übereinander gelegten „Balken, mithin ganz aus Holz bestehen, und welche mit Rohr, Stroh oder Schindeln gedeckt sind, „befinden sich fast überall in dem baufälligsten Zustande, so daß man sich beim Anblick der pohlnischen Dörfer wundern muß, daß sie noch zusammenhalten, und nicht begreift, wie es werden soll, „wenn einmal Alles zusammenbricht; denn wenn „schon die Reparaturen unbesorgt bleiben, so ist anzunehmen, daß die Mittel zum Neubau gänzlich „fehlen."

Daß die pohlnischen Dörfer nicht das schöne Aeußere, wie in Teutschland, haben, wird sich Niemand wundern, der nur etwas mit der Geschichte bekannt ist, und daher weiß, durch welch' einen geraumen Zeitraum das pohlnische Reich ein Theater der verheerendsten Kriege war, dann, sage ich, als der Pohle im Riesenkampfe um ein weit höheres Gut, wie das Leben selbst, sein Blut vergoß, konnte er sich wahrlich mit der Verbesserung und Aufbauung seiner Dörfer nicht befassen. Kein Wunder ist es also, daß noch hier und da die durch den Krieg tief geschlagenen Wunden nicht gänzlich geheilt sind, weil doch die Zeit zu kurz war, um Alles auf einmal vollbringen zu können.

Im Allgemeinen ist es gar nicht so gefährlich, wie es Hr. Caspari schildert, und die Besorgniß, daß einmal alle Gebäude umstürzen und die Mittel zu dem Neubau fehlen werden, ist ganz ohne Noth.

Wenn manche Dörfer im schlechten Zustande sich befinden, liegt der Grund auch darin, daß nach der Separation der Bauern oft die Lage ihrer Wirthschaftshöfe verändert wird, und daher jede zur Ausbesserung der alten angewendete Ausgabe ihren Zweck nicht erreichen würde.

Der Verfasser sagt ferner:

„Das Innere der Gebäude ist nicht weniger abschreckend, als ihre Außenseite. Unreinlichkeit und Unordnung sind stäte Begleiterinnen der Pohlen."

Wäre dieses Urtheil von einem sonst bekannten und glaubenswerthen Schriftsteller gefällt, so würde es selbst schon hinlänglich seyn, mich zur Antwort zu bewegen; da aber dieses nicht der Fall ist, so bemerke ich nur, daß, wenn er damit die Pohlen dem entfernten Bewohner entstellen wollte, seine Absicht ganz fehlgeschlagen sey, weil den durch Jahrhunderte erworbenen Ruhm einer Nation kein Verfasser der Art zu vernichten im Stande ist.

Meint Hr. Caspari aber auch damit nur den Landmann, so ist dieses keine Entschuldigung; denn wer das Volk auf diese Weise beurtheilt, kann von der höhern Klasse keinen bessern Begriff haben. Daß dieses Urtheil sich nicht nur auf den Landmann selbst einschränkt, sondern sich auch auf den Gutsbesitzer ausdehnt, ist daraus zu folgern, da der Verfasser aus der Besitzung des Bauers auch auf die des Gutsherrn folgendermaßen schließt:

„Die größern und adelichen Güter mögen im Ganzen nicht besser aussehen, als die der Bauern."

Es ist also natürlich, daß, wenn er von der Außenseite der Bauerngebäude auf die größern und adelichen schließt, er auch aus der Wohnung derselben in die der Gutsherren gefolgt sey.

Der Verfasser schreibt weiter:

„Die Nebengewerbe der Landwirthschaft, als Brauereien, Brennereien und Mühlen, trifft man gegenwärtig nur auf Staats- und größern Rittergütern, „wo sie mit Bevorrechtungen verbunden sind."

Diese Aussage kann ich auf folgende Weise widerlegen. Die Menge dieser Nebengewerbe beweis't am besten die Billigkeit der daraus erfolgten Producte. Außer den vielen gewöhnlichen fand ich auch Oelmühlen, Brauereien und Brennereien in Menge. Was aber für Bevorrechtungen mit diesen Nebengewerben verbunden seyn sollen, bin ich zu wissen neugierig.

Endlich hält Hr. Caspari auch den Rock des pohlnischen Bauers für altteutsch. Anstatt aller Beweise diene Folgendes. Die Natur selbst scheint einen langen und unaufgeschlitzten Rock dem Pohlen zur Tracht angewiesen zu haben, indem sie ihm seinen Wohnsitz unter einem kältern Himmelsstriche, als den Teutschen anwies; das Uebrige, was den Schnitt u. s. w. anbetrifft, möge die Schneiderzunft darthun.

Ich könnte noch viele Stellen anführen, wo der

Digitized by Google

Verfasser ohne irgend eine Ueberzeugung Alles in einem falschen Lichte darstellt; so z. B. sagt er noch, daß in Murowana Goslina, welchen Ort er Miravanna Goslin nennt, große Hammelmärkte abgehalten werden, wovon man nirgend etwas weiß.

Die Provinzen West- und Ostpreußen beschreibend, sucht Hr. Caspari, wo es nur möglich ist, den Pohlen etwas anzuhängen, und so sagt er Seite 412:

„Teutscher Fleiß und teutsche Kultur zogen „auch hier, wo die Natur es nicht that, eine Gränze „vor pohlnischer Faulheit und Rohheit."

Aus solchen und ähnlichen Aeußerungen kann man schließen, daß diese Reisebemerkungen nur dahin gerichtet sind, um den Charakter der Pohlen auf die entsetzlichste Art zu entstellen, aus welchem hervorgeht, daß es dem Verfasser mehr daran gelegen war, um durch die Menge seiner Schriften, als deren Güte in der literarischen Welt bekannt zu werden.

Ich schließe meine Bemerkungen mit diesen Worten, daß, wenn Hr. Caspari den Wunsch hegt, künftig den Leser zu gewinnen, er sich bemühen muß, seine Bemerkungen aus wahren Quellen zu schöpfen, und nur dann erst werden sie dem Zwecke entsprechen, welchen ein jeder Schriftsteller beabsichtigen soll. —

---

118. Debatten.

Erwiederung an den Herrn Director Schönleutner auf seine Gegenbemerkungen in Nr. 33.

Gefaßt auf eine Antwort, wie ich sie in Nr. 33 finde, ist mein Streit mit Herrn Schönleutner so gut als beendet, und wenn ich hier noch Weniges sage, so wird uns dieß vielleicht Beide rechtfertigen und versöhnen. Ich weiß es Jedem Dank, der mich auf Irrthümer und Schwächen aufmerksam macht, und traue Herrn Schönleutner ein Gleiches zu. Wenn ich nun bei meinen Reisebemerkungen, wegen der Flüchtigkeit derselben, geirrt habe, so müssen doch die äußern Eindrücke von der Art gewesen seyn, daß z. B. in Baiern, hinsichtlich des landwirthschaftlichen Betriebes, im Vergleich zu Würtemberg, mir Manches unvollkommner vorkam. Wenn ich dieß aussprach, so verfuhr ich nach Ueberzeugung; aber nach derselben handelt auch Herr Schönleutner, wenn er sein Vaterland vertheidigt. Am Ende werden Beide, der Tadler und der Vertheidiger, zum Wohlthäter eines Landes. Ersterer macht es aufmerksam und Letzterer schützt es vor Entmuthigung. Darum können wir wohl Gegner zu seyn scheinen, ohne daß wir es wirklich sind. Die Zeit, die zuletzt jeden Schleier hebt, wird auch hier eingreifen.

Wenn ich von dem Anstaunen von Merinowiddern in manchen Gegenden Baierns sprach, so erzählte ich nur Vorfälle, die mir mit einer Schaffendung an Se. Majestät den König von Würtemberg aufgestoßen waren. Daß ich bei dreißigjährigem Betriebe des Landbaues die Luzerne von der Esparsette nicht unterscheiden lernte, zeigt freilich von der stumpfesten Fassungskraft. Das ökonomische Publikum wird Mühe haben, dieß zu begreifen.

Aber wie sehr irrt Herr Schönleutner, wenn er glaubt, ich werde neue Invectiven gegen ihn beginnen. Er hat sich als gerader und teutscher Mann ausgesprochen und dadurch meine Achtung gegen sich vermehrt. — Wo es die Erweiterung der Wissenschaft und besonders das Emporblühen des teutschen Landbaues gilt, da greife ich wohl auch einmal zu Waffen, die ich alle Mal viel lieber wieder bei Seite lege.

Elsner.

Digitized by Google

119. Preise.

Neue, landwirthschaftliche Preisaufgabe in Frankreich.

Herr Bossange Vater, ein eben so eifriger, als menschenfreundlicher Landwirth, stellte der Ackerbaugesellschaft in Paris einen neuen Preis zu freier Verfügung zu, den sie mit Dank annahm und bei ihrer feierlichen Sitzung im November 1830 dem zu ertheilen beschloß, welcher in den Departements der Seine, der Seine und Oise, der Seine und Marne oder der Oise während des Sommers 1830 drei Hectaren Landes in einem oder mehrern Stücken selbst mit Mais angebaut, bei dem wohlfeilsten Verfahren den besten und größten Ertrag erzielt und den zweckmäßigsten Gebrauch von den verschiedenen Theilen dieser für den Unterhalt der Menschen und Hausthiere so wichtigen Pflanze gemacht hat.

Der Preis besteht in einem Prachtexemplar der Liliaceen von Redouté, 8 Foliobände mit colorirten Kupfertafeln, im Werth von 4000 Franken. Diejenigen Landwirthe, welche um den Preis zu concurriren gesonnen sind, werden gebeten, sich vor dem 15. Mai auf dem Bureau der dazu ernannten Commission bei Herrn Bossange Vater, Straße Richelieu Nr. 60, einzuschreiben. Man wird ihnen daselbst oder auch auf dem Bureau der Ackerbaugesellschaft, Straße Taranne Nr. 12, das Programm des gegründeten Preises unentgeldlich zustellen, worin eine genaue Instruction über die Behandlung des Welschkorns enthalten ist.

(Le Constitutionel 3. Avril 1830.)

120. Landwirthschaftliche Maschinen.

Alexander Beatsons neues Ackerwerkzeug.

Die in der jüngsten Zeit bekannt gewordenen Uebersetzungen von Alexander Beatsons neuem Systeme des Ackerbaues u. s. w. haben die Aufmerksamkeit des gesammten landwirthschaftlichen Publikums nicht nur in Teutschland, sondern fast in ganz Europa rege gemacht. Mannigfaltig sind die Urtheile über dessen verschiedenartige Propositionen, aber beinahe einstimmig über die Brauchbarkeit des in der That sinnreich ausgedachten neuen Ackerwerkzeuges. Mit dem Wunsche für die Verbreitung desselben nach einem bereits im Großen ausgeführten Exemplare in derjenigen Vollkommenheit, in welcher der Erfinder es herstellte, das Meinige beizutragen, und in der Absicht, um eine mangelhafte Herstellung von mit dem Gegenstande weniger vertrauten Personen zu verhindern, habe ich, durch die hierüber gestellten mehrseitigen Anfragen veranlaßt, mich entschlossen, die Besorgung desselben in der Art zu übernehmen, daß nach einem nun ausgeführten Normalinstrumente vollkommen gleiche Exemplare unter meiner Aufsicht verfertigt werden. Wer demnach von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen gedenkt, wird ersucht, sich in portofreien Zuschriften an mich (Vorstadt Wieden, Carlgasse Nr. 35) zu wenden, und zu erklären, ob dieses neue Ackerwerkzeug entweder als Modell oder im Großen, mit ganzer oder theilweiser Ausrüstung besorgt, und an wen hier in Wien zur Versendung übergeben oder wie sonst dieselbe veranlaßt werden soll.

Wien, im Monate März 1830.

Carl Ernest Mayer,
fürstlich Schwarzenberg'scher Revident und Herausgeber der allgem. Oester. Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner.

121. Oekonomische Curiosa.

1. Lord Ducie's Kastanienbaum zu Tortworth

ist, wo nicht der größte, doch der älteste Baum in England. Er ist jetzt urkundlich 1029 Jahre alt und mißt 52 Fuß im Umfange. Er ist so gesund, daß er vor zwei Jahren noch Früchte trug, aus welchen bereits Bäumchen gezogen wurden. (Scots Times. Galignani Nr. 4490.)

2. Länge einer Gurke.

Herr Bicknell zu Marston Magna zog eine Gurke, 12 Fuß lang, in seinem Garten. (Bath Herald. Galignani Nr. 4491.)

3. Größe einer Erdbeere.

Herr J. H. Abraham, F. L. S., zog in seinem Garten zu Holly Greenhouse eine Erdbeere, die 9¼ Zoll im Umfange hatte. (Sheeffield Mercury. Galignani Nr. 4491.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

№. 37. 1830.

122. Landwirthschaftliche Literatur.

Jahrbücher der königl. baierschen landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Schleißheim, herausgegeben von Max Schönleutner und Professor Dr. Zierl. München 1828, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Erster Band.

An die Stelle der seit einigen Jahren nicht mehr erschienenen Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern, welche vom Freiherrn v. Aretin und Max Schönleutner herausgegeben worden sind, treten die Jahrbücher der königl. baierschen landwirthschaftlichen Lehranstalten in Schleißheim unter der Redaction des Vorstandes dieser Anstalten, des oben genannten Max Schönleutner und des Professors an der Münchner Hochschule Dr. L. Zierl, wovon der erste Band der literarischen Welt durch die Cotta'sche Buchhandlung jüngst übergeben worden ist.

Die Redacteurs und, nach dem Inhalte des ersten Bandes zu urtheilen, die Verfasser dieser Zeitschrift haben sich eine umfassende Aufgabe zur Lösung vorgelegt. Sie wollen nicht allein

1) das landwirthschaftliche Wissen überhaupt sowohl in wissenschaftlicher, als gewerblicher Beziehung, sondern auch

2) die Landwirthschaft des Vaterlandes insbesondere, und zwar in allgemeinen und besondern Verhältnissen, dann

3) die Kenntniß, Würdigung und Verbreitung der Mittel, welche die Wissenschaft oder das Gewerbe der Landwirthschaft zu fördern im Stande sind, ihren Betrachtungen und Erörterungen unterziehen.

Da sie nebenbei auf die Hülfsfächer, in so fern dadurch die Naturwissenschaften überhaupt und insbesondere die Landwirthschaftswissenschaft bereichert werden, Rücksicht nehmen, und von der landwirthschaftlichen Technik wenigstens diejenigen Gegenstände behandeln wollen, welche in Baiern mit dem landwirthschaftlichen Betriebe gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen und auch auf den Staatsgütern geübt werden: so ergibt sich die Weite des Umfanges dieser Jahrbücher von selbst. Die Verfasser wollen aber vorzüglich der Landwirthschaftswissenschaft ihr Augenmerk widmen und alle Theile derselben in einer solchen Ordnung behandeln, daß das wissenschaftliche Gebäude selbst, nach den neuern Materialien geordnet, als ein wohlgeordnetes Ganze in den Jahrbüchern erscheine.

Das, was die königl. Staatsgüter als Musterwirthschaften des Landes leisten, zur Kenntniß des Publikums zu bringen, kann wohl als eine Verpflichtung für eine Zeitschrift angesehen werden, welche diesen Anstalten ihr Daseyn zu verdanken hat, und die Mittheilung davon muß dem landwirthschaftlichen Publikum um so willkommener seyn, als diese Anstalten in Verhältnissen sich befinden, die, wenn sie gehörig benützt werden, die belehrendsten Resultate geben müssen, sowohl was die Wissenschaft, als das Gewerbe der Landwirthschaft betrifft.

Mit Recht gebührt daher diesen Nachrichten nach der Anordnung der Verfasser der erste Platz in den Jahrbüchern, und wenn sie, wie zu erwarten ist, das

Digitized by Google

Interesse der literarischen Welt sich gewinnen, so ist es wohl das beste Mittel, nicht allein auf das Wirken dieser Anstalten aufmerksam zu machen, sondern den dort gemachten Erfahrungen die möglich größte Verbreitung zu geben.

Das landwirthschaftliche Publikum hat demnach nach dem eigenen Plane der Verfasser eine Zeitschrift zu erwarten, die wegen der Weite des Umfangs eben so anziehend, als wegen der Wichtigkeit der gewählten Gegenstände belehrend werden kann, wenn diese, sie mögen nun die Wissenschaft oder das landwirthschaftliche Gewerbe berühren, der nothwendigen Gründlichkeit und einer erschöpfenden Ausführung sich zu erfreuen haben. — Der Inhalt des ersten Bandes, der hiemit im Auszuge gegeben werden soll, wird zum Maßstab dienen, was die Leser in der Folge zu erwarten haben.

Dieser Band beginnt mit einer Erinnerung an die Leser, die Maße und Gewichte betreffend; und alle in Baiern vorkommenden Maß- und Gewichtsverhältnisse sind nicht allein für sich angegeben, sondern auf das neu französische Maß und Gewicht reduzirt, was einem jeden Leser dieser Zeitschrift sehr willkommen seyn muß.

Nach dem Plane der Jahrbücher ist der erste Abschnitt des vorliegenden ersten Bandes den Angelegenheiten der königl. Staatsgüter gewidmet, und hier ihre landwirthschaftliche Topographie durch Professor Dr. Zierl angegeben. Wir erhalten sehr interessante Aufschlüsse nicht allein über das Isarthal, wo sich die Staatsgüter Schleißheim und Fürstenried befinden, sondern auch über die wahrscheinliche Formation des flachen Landes zwischen der Tyroler Alpenkette und der nördlichen, mit der Donau parallel laufenden Gebirgsformation, daher über denjenigen Theil von Baiern, der das eigentliche Altbaiern genannt werden kann. Im Isarthale, das durch die Isar, einen reißenden Gebirgsstrom, der alle erdigen, schlämmbaren Theile hinwegnimmt und nur Steingerölle in seinem Bette hinterläßt, gebildet worden ist, befindet sich Schleißheim, das größte der Staatsgüter und der Sitz der gesammten Verwaltung. Dieses Gut enthält 8244 baiersche Morgen, wovon zwei Drittheile trocknes, ein Drittheil sumpfiges Land ist. Das sumpfige Land besteht aus Torflagern, welche, wie die geringe krümmliche Schichte des trocknen Bodens, unmittelbar auf Kalkkies ruhen. Dieses Moor ist durch Wasser-Durchsickerung entstanden, und die Art und Weise seiner Bildung auf der, dem ersten Bande beigebundenen Charte des Isarthales augenfällig dargestellt. Wir erhalten nun nähere Nachrichten über die Beschaffenheit dieses Moores, über das Ungeeignete desselben zum Ackerbau, über das Schwierige der Beurbarung zur natürlichen landwirthschaftlichen Pflanzenzucht und zur Holzzucht. Jeder Leser bescheidet sich leicht, daß die Unfruchtbarkeit dieser Moore durch Trockenlegung noch einen höhern Grad annehmen müsse, und daß es daher mehr im staatswirthschaftlichen Prinzip liege, diese weiten Torfmoorstrecken in der Nähe einer an Bevölkerung stark anwachsenden Stadt in ihrem natürlichen Zustande bis zur Zeit zu erhalten, wo der Torf ein willkommenes Brennmateriale seyn wird, — eine Epoche, die wegen der jährlich immer höher gehenden Holzpreise nicht fern mehr seyn kann und bereits begonnen hat.

Der über dem Niveau des Durchsickerungswassers liegende Theil des Staatsgutes ist trockner Boden. Dr. Zierl theilt uns über die Bildung der seichten Krume seine Ansichten mit, die er in der Verwitterung des Alpenkalksteines, besonders der ihn so häufig durchziehenden Kalkspath-Adern, dann in den Resten der abgestorbenen Vegetabilien suchen zu müssen glaubt. Die Krume besteht aus 40—45 gröbern sandförmigen und 55—60 feinern schlämmbaren Theilen. Diese enthalten 10—20 Theile kohlensauren Kalk mit etwas kohlensaurer Bittererde, das Uebrige ist ein äußerst feiner quarziger Sand, sehr wenig Thonerde enthaltend. Diese Krume ist höchstens 4 Zoll, an manchen Stellen nur 3 Zoll mächtig, und diese geringe Mächtigkeit ist wohl die Hauptursache der Unfruchtbarkeit dieses Bodens, man mag desselben natürliche Production sowohl in Beziehung auf Waldbäume, als auf Futter für die Thiere betrachten. Die lohnendste Nutzung gibt dieser Boden wohl nur durch den Ackerbau, wenn er eine Futterpflanze hervorzubringen im Stande ist, welche die natürliche Production übertrifft, mehr und besseres Futter gibt und daher wohlfeilen Dünger liefert, durch welchen die an sich nicht unfruchtbare Krume leicht zu

Digitized by Google

einem lohnenden Anbau der nutzbaren Ackerfrüchte gebracht werden kann. Diese Pflanze ist in der vortrefflichen Esparsette, und auf dem Staatsgute Schleißheim zuerst das Beispiel und zwar in sehr großem Maßstabe gegeben, wie dadurch der magere Kalkkiesboden nicht allein des Isarthales, sondern der übrigen reißenden Gebirgsstrom-Thäler auf die leichteste und lohnendste Weise in Aufnahme gebracht werden kann. Die Ehre, dieses schwere Problem gelöst zu haben, kann den Musterwirthschaften nicht abgesprochen werden, und sie haben dadurch einen großen Theil ihrer Bestimmung erfüllt, wenn sie auch dem Staate Auslagen verursacht haben sollten, was aber, wie später erwiesen werden wird, weder der Fall war, noch in der Folge seyn wird.

Das unfruchtbare Isarthal ist zu beiden Seiten mit einer Reihe von Hügeln umgeben, die lange vor der Bildung dieses Thales ihr Daseyn erhalten haben mochten. Auf einem dieser Hügel befindet sich das Staatsgut Weihenstephan. Es hat einen sehr compacten, an vielen Plätzen sogar widerspenstigen Lehmboden, der fast gar keinen Kalk oder nur in äußerst geringer Menge enthält; die sandförmigen Theile sind größtentheils Glimmer und Quarz, mitunter auch Feldspath, — ein Zeichen, daß dieser Boden durch Zerstörung eines Theiles der Tyroler Urgebirge entstanden ist. Die Unterlage ist meistens roher, zu Ziegeln geeigneter Lehm; wo Quarzgerölle an die Oberfläche geht, bilden sich die sogenannten Brenn- oder Schrindstellen, die aber in nicht großer Menge vorkommen. Weihenstephans mineralische Bodenverhältnisse stehen demnach gerade im Gegensatze mit jenen von Schleißheim, was sowohl in Beziehung der Grundsätze, nach welchen diese Güter behandelt werden, als der hieraus sich ergebenen Resultate sehr willkommen und höchst wichtig ist.

Das Staatsgut Fürstenried hat eine lehmig sandige Krume von 8—12 Zoll Mächtigkeit, ruhend auf derselben kalkkiesigen Unterlage, die sich bei Schleißheim findet. Die Kapazität dieses Bodens steht zwischen der von Schleißheim und jener von Weihenstephan in der Mitte, so daß die Musterwirthschaften drei verschiedene Bodenarten zu bearbeiten haben, welche die Darstellung der agronomischen Grundsätze in einem dreifachen verschiedenen Bilde gestatten, wodurch die Lehre nicht allein versinnlicht, sondern durch neue Erfahrungen mächtig gesteigert werden kann. Man kann wohl behaupten, daß, da die baierschen Musterwirthschaften zugleich die landwirthschaftliche Lehranstalt bilden, dieser in Beziehung der Versinnlichung der Lehre nicht leicht eine Anstalt derselben Art an die Seite gesetzt werden kann.

Das Klima ist der zweite Factor der vegetabilischen Production, und in der vorliegenden Abhandlung gehörig gewürdigt. Herr Professor Zierl hat alle die äußern Einwirkungen in Erwägung gezogen, durch welche das Wärme- und Feuchtigkeitsverhältniß, das nach der geographischen Lage der Umgegend von München eigen seyn sollte, eine andere Richtung erhält, und erwiesen, daß durch die widrigen klimatischen Einflüsse das Uebel des trocknen und seichten Bodens des Isarthales bedeutend vergrößert werde. Diese Abhandlung hat hohes Interesse nicht allein für Landwirthe, sondern gewiß auch für Naturforscher. Die mittlere Temperatur von München ist darin zu 6,45 Reaumur, die Regenmenge zu 24,4 Pariser Zoll angegeben.

Die zweite Abhandlung von Max Schönleutner spricht ebenfalls von den baierschen Musterwirthschaften, und zwar von ihren agronomischen und ökonomischen Verhältnissen, von den Bewirthschaftungsgrundsätzen und den Bewirthschaftungserfolgen. Die Verhältnisse des Bodens und des Klimas dieser Güter werden hier nur im Allgemeinen berührt, um dasjenige nicht zu wiederholen, was in der vorstehenden Zierl'schen Abhandlung umfassender gesagt worden ist. Nur findet man hier eine nähere Bezeichnung der Dauer des Vegetationsklimas, welche bei Weihenstephan 5 Monate, bei Fürstenried und Schleißheim aber nur 4 Monate betragen soll. Die höhere Fruchtbarkeitsanlage kömmt, nach dem bezeichneten Maßstabe des Bodens und Klimas, Weihenstephans Lehmboden zu. Schönleutner nennt ihn nach seiner Bonitirungsweise, wovon später die Rede seyn wird, einen vorzüglichen Rothkleeboden. Der Boden von Fürstenried ist nach dieser Bezeichnung ein guter Rothkleeboden, der von Schleißheim aber nur ein geringer Esperboden.

Digitized by Google

Bei den ökonomischen Verhältnissen wird allererst der Flächenraum der Güter und die Art der Benutzung angegeben. Fürstenried hat 441 Morgen Wald und 440 M. Acker- und Wiesenland; Schleißheim dagegen circa 2500 Morgen Moor, circa 2900 M. Waldungen und 2738 M. Acker-, Wiesen- und Haideland. Weihenstephan hat keine Waldung, dagegen 490 Morgen Ackerland, 64 M. Wiesen und 127 M. Sumpfland. Diese drei Güter sind frei von zehentherrlichen und grundherrlichen Reichnissen, besitzen aber auch keine Activ-Servitute, seitdem die zehent- und grundherrlichen Rechte des Gutes Schleißheim bis auf das Hutrecht auf den Feldfluren zweier benachbarten Dörfer inkammerirt worden sind.

Bei der Angabe der Bewirthschaftungsgrundsätze stellt der Verfasser den Grundsatz auf, daß der landwirthschaftliche Boden nur durch den Ackerbau die möglich größte und höchste Lohnung zu geben im Stande sey, nicht allein, weil nur durch den Ackerbau die dem Menschen unentbehrlichsten Pflanzen gewonnen werden können, sondern weil der Mensch durch die Bearbeitung des Bodens Herr über die in der Atmosphäre gegebenen unentbehrlichen Lebensbedingungen der Pflanzen werden und diese zum Vortheile der Pflanzenerzeugung regeln könne. Bei der Bewirthschaftung der Mustergüter hat sich der Verfasser daher zur Aufgabe gemacht, alles Land, welches dem landwirthschaftlichen Betriebe gewidmet ist und bearbeitet werden kann, im Ackerbau zu benützen, wozu sie nach den angegebenen agronomischen Verhältnissen geeignet sind.

Der Verfasser spricht nun von der Art der Gewinnung und der Verwendung des Düngers, und nachdem er nachgewiesen hat, daß da, wo gute natürliche Wiesen nicht bestehen, das wohlfeilste Futter und damit der wohlfeilste Dünger nur durch den künstlichen Futterbau geschaffen werden könne, geht er zur Angabe der wirklichen Benutzung des Bodens bei den Staatsgütern über. Das, was hier von den eingeführten verschiedenen Fruchtfolgen und von der Ursache ihrer Begründung gesagt ist, kann, ohne es abzuschreiben, um verständlich zu werden, im Auszuge nicht gegeben werden. Die Grundlage des Betriebs ist bei den drei Gütern der Futterbau, und zwar bei Weihenstephan der rothe Klee, bei Fürstenried der rothe Klee und die Esper, bei Schleißheim vorzüglich die Esper. Beim Staatsgute Fürstenried ist alles natürliche Futterland, welches früher ⅔ des Areals einnahm, bis auf ein Geringes zum Ackerbau verwendet worden, und gibt somit im Großen das Beispiel, daß ausgedehnte Oekonomiegüter, ohne natürliche Wiesen zu haben, vortheilhaft betrieben werden können, wenn ihr Boden für eine der perennirenden Futterpflanzen empfänglich ist. Bei jedem Gute ist darauf gesehen, daß zureichender Dünger gewonnen werde. Beim Staatsgute Schleißheim hat man vorzüglich den Bedacht genommen, den Düngerbedarf durch das Erträgniß des Ackerlandes selbst zu decken, weil man nur dadurch auf einem gegebenen Raume die möglich größte Menge guten Futters zu erzeugen und damit den wohlfeilsten Dünger zu schaffen im Stande ist. Das, was die Haiden durch Beweiden, die natürliche Wiesenfläche durch Futter und das große Moor durch Streu an Dünger geben, kann benützt werden, allmählich alles öde, trockne Land in den Ackerbaubetrieb zu nehmen und lohnend zu machen. Das, was der Verfasser von dem Ertrage der Güter sagt, muß nachgelesen werden und gestattet keinen Auszug.

Die S. 122 angegebenen und beim Staatsgute Schleißheim im Großen gemachten Versuche über die Menge Dünger, die durch die landwirthschaftlichen Hausthiere aus dem verzehrten Futter und der verwendeten Streu erzeugt worden ist, sind sehr interessant, und geben zum Resultat:

1) Daß die Menge der Düngerfabrikations-Materialien zum erhaltenen Stalimiste sich verhalte

beim Rindvieh 1 : 2,30.
" Pferde 1 : 1,50.
" Schafe 1 : 0,79.

2) Daß aber die Menge der Dungfabrikations-Materialien zum gegornen Dünger sich verhalte

beim Rindvieh 1 : 1,80.
" Pferde 1 : 0,77.
" Schafe 1 : 0,85.

Jedoch ist nicht zu übersehen, daß die Bildung des gegornen Düngers nur durch die im Miste enthaltene eigene Feuchtigkeit geschah, und daß man ein

Digitized by Google

anderes und zwar beſſeres Reſultat erhalten haben würde, wenn die Gährung der trocknen Miſtarten durch künſtliche Waſſerzugabe mehr geregelt worden wäre.

Seite 128 beginnt die Theorie des Ackerbaues von Schönleutner, die wegen der vielfältigen eigenen Behandlung dieſes Gegenſtandes eine nähere Anzeige verdient.

Nachdem der Begriff, was Landwirthſchaftswiſſenſchaft ſey, und die Theile dieſer wichtigen Lehre angegeben und ebenſo der Begriff der Theorie des Ackerbaues aufgeſtellt worden iſt, geht der Verfaſſer zur weitern Erörterung ſeines Penſums über. Er behandelt hier nur den allgemeinen Theil, der die Grundſätze über die Hervorbringung der Pflanzen im Allgemeinen und der Pflanzen des Ackerbaues insbeſondere enthält. Die Pflanzen ſind das Product der Atmoſphäre und des Bodens; ein richtiges Verhältniß beider zu einander bildet die Fruchtbarkeitsanlage des Bodens. Soll dieſe ausgemittelt werden, ſo müſſen beide Factoren im Allgemeinen und in ihren beſondern Verhältniſſen zu einander gekannt und gewürdigt ſeyn. Die hier aufgeſtellten Grundſätze bilden die Lehre der Kenntniß des landwirthſchaftlichen Bodens.

Beim Klima berührt der Verfaſſer nicht allein das, was in geographiſcher und örtlicher Hinſicht hierüber zu ſagen iſt, ſondern er bezeichnet das landwirthſchaftliche Vegetationsklima genauer, als es bisher in landwirthſchaftlichen Lehrbüchern geſchehen iſt, und theilt daſſelbe in Klima natürlicher und in Klima künſtlicher Production, und letzteres wieder in Klima für Sommergetreidefrüchte, Klima für Wintergetreidefrüchte, Klima für Wein und noch edlere, ſogenannte Südfrüchte.

Daß der Boden zur Pflanzenerzeugung chemiſch und mechaniſch beitrage, iſt eine anerkannte Sache. Noch zu wenig kennen wir aber die chemiſchen Verbindungen zwiſchen den Beſtandtheilen des Bodens mit den Beſtandtheilen der Atmoſphäre, und der Verbindungen der Beſtandtheile beider mit den Beſtandtheilen der im Boden befindlichen organiſchen Materie, und die zahlloſe Menge der hieraus hervorgehenden Producte und ihre verſchiedene Einwirkung auf die Hervorbringung von Pflanzen, als daß wir hierauf eine verläſſige Würdigung und Kenntniß des Bodens gründen könnten. Verläſſiger kömmt man vorerſt zum Ziele, wenn man bei den Grundbedingungen des Pflanzenlebens ſtehen bleibt und darnach den Werth des Bodens berechnet. Ohne ein geregeltes Verhältniß von Wärme, Feuchtigkeit, Luft und Licht, und ohne eine krümliche Rinde des Bodens iſt kein Pflanzenleben denkbar. Je länger dieſes geregelte Verhältniß in der gegebenen Atmoſphäre oder durch den Boden im Jahre dargeboten wird, deſto mehr Pflanzenklaſſen können erbaut werden und deſto fruchtbarer iſt der Boden. Die Wahrheit dieſes Satzes kann nicht abgeläugnet werden. Nun iſt aber das Verhältniß zwiſchen Feuchtigkeit, Wärme und ihren verſchiedenen Graden in der freien Atmoſphäre einem immerwährenden und oft grellen Wechſel unterworfen, und das Pflanzenleben wäre ſtets gefährdet, wenn dieſes Mißverhältniß durch einen Vermittler nicht ausgeglichen würde, und dieſer Vermittler iſt die krümliche Rinde des Bodens. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ergibt ſich daher nur aus dem entſprechenden Verhältniß desſelben zur gegebenen Atmoſphäre oder aus ſeinem richtigen phyſikaliſchen Verhalten. — Nun entwickelt der Verfaſſer dieſes phyſiſche Verhalten der nähern Beſtandtheile des Bodens. Jenes der entferntern Beſtandtheile übergeht er, weil ſie durch chemiſche Ausſcheidung eine Aenderung in der Form und mit dieſer eine Veränderung im phyſiſchen Verhalten erleiden.

Nach dieſem geht der Verfaſſer auf die durch die Natur gewöhnlich ſchon gebildeten Bodenarten über, und entwickelt die einer jeden derſelben zukommenden charakteriſtiſchen phyſiſchen Eigenſchaften. Als neu und nicht ohne Werth erſcheint hier der Unterſchied der thonhaltenden Bodenarten auf Höhen und in Niederungen. Von erſtern glaubt der Verfaſſer, daß ſie zur Zeit gebildet worden ſeyen, wo der größte Theil des flachen Landes noch unter Waſſer war und nur eine unbedeutende Vegetation Statt finden konnte. Hier glaubt er, ſeyen durch die Fluthungen rein mineraliſche krümliche Maſſen zuſammengetragen worden, während der Thonboden in Niederungen das Gebilde der Fluthungen jüngerer und neueſter Zeit in ſeiner ganzen Tiefe mit organiſchen Theilen mehr oder weniger verſehen ſeyn kann.

Digitized by Google

Zur Ausmittlung der nähern Bestandtheile eines Bodens räth der Verfasser das Schlämmen an, und entwickelt das hiebei nothwendige Verfahren.

Die natürliche Fruchtbarkeitsanlage oder Productivität des Bodens liegt nicht allein in der Ackerkrume, sondern es wirken hierauf alle jene äußern Dinge, wodurch das Wärme- und Feuchtigkeitsverhältniß der Krume eine andere Richtung erhält. Hieher gehört allererst die Lage des Bodens in Beziehung auf den Sonnenkörper, was der Verfasser das zufällige Klima des Bodens nennt, der Untergrund und die Tiefe der Ackerkrume. Die Vortheile einer tiefen Ackerkrume sind S. 172 und 173 weitläufig auseinander gesetzt und einleuchtend, wenn der wesentliche Vortheil einer tiefen Ackerkrume, der im Wechsel der Schichten für die flach wurzelnden und bodenzehrenden Halmfrüchte dargeboten ist, noch hiezu gedacht wird.

In dem Kapitel IV. werden die Grundsätze der Werthsbestimmung und zwar des natürlichen (agronomischen), nicht aber des künstlichen oder ökonomischen Werthes des Bodens angegeben.

Jeder Staatswirth kennt die Wichtigkeit geltender Grundsätze, und man wird gestehen müssen, daß der Verfasser die Factoren, die hier in Würdigung gezogen werden müssen, scharf ins Auge gefaßt habe. Er sagt: Wenn der natürliche Werth eines Bodens richtig bestimmt werden will, so muß Klima und Boden zugleich gewürdigt werden, indem ersteres die Pflanzengattungen, letzterer die Menge ihrer Erzeugung auf einem gegebenen Raume bestimmt. Nachdem er nun gezeigt hat, daß durch die im praktischen Leben bisher in Anwendung gebrachten Bonitirungsmethoden der natürliche oder agronomische Werth des Bodens nicht verläßig aufgefunden werden könne, und die Mängel sowohl der praktischen, als der Thaer'schen Bonitirungsweise angegeben worden sind, spricht der Verfasser hierüber seine eigenen Ansichten aus. Der klimatische Bodenwerth muß in der Dauer des Vegetationsklimas aufgefunden werden, wobei sich folgende Rangordnung ergibt. Auf der untersten Stufe steht das Klima der natürlichen Production, dann folgt das Klima für Sommergetreidefrüchte, für Wintergetreidefrüchte und endlich das für Wein- und Südfrüchte. Hier haben wir daher vier klimatische Bonitätsklassen, und es ist nicht zu läugnen, daß sie bei Ausmittlung des Bodenwerths durchaus nicht übergangen werden dürfen. Doch müssen nothwendiger Weise noch Zwischenklassen gedacht werden, durch welche der allmählige Uebergang von einer Klasse zur andern ausgesprochen und in Berechnung gebracht werden kann. Daß bei Würdigung der klimatischen Verhältnisse nicht allein das physikalische, sondern auch das örtliche und selbst das zufällige Klima in Erwägung gezogen werden müsse, versteht sich wohl von selbst. — Der mineralische Bodenwerth ergibt sich aus der Menge der Producte, die der Boden unter dem gegebenen Klima auf einem bestimmten Raume zu erzeugen im Stande ist. Hier ist nun ein wesentlicher Unterschied zwischen der natürlichen und künstlichen Production. Erstere gibt nach Hinweglassung der Waldungen, wovon hier die Rede nicht ist, bloß Futter; der mineralische Bodenwerth bestimmt sich daher hier nach der Menge und Güte des Heues, welche der Boden ohne chemische Verbesserungsmittel hervorzubringen vermag. Der Verfasser hat 15 Bonitätsklassen, und für die unterste den Ertrag von 2 Ctr. Heu, für die höchste den Ertrag von 30 Ctr. Heu von baierschem Tagewerk pr. 40 M. □′ angenommen. Schwieriger ist die Ausmittlung des mineralischen Bodenwerthes beim Ackerbau, weil es sich allererst frägt, von welchen Pflanzengattungen das Gedeihen zum Maßstab genommen werden soll. Die Halmfrüchte dienen hiezu nach den Ansichten des Verfassers nicht, weil sie höchstens die Productivität der Ackerkrume, nicht aber die Unterlage und die Tiefe der Ackerkrume bezeichnen. Nach seiner Meinung müssen die hier zu wählenden Pflanzen auf dem Boden ohne außerordentliche — chemische — Verbesserungsmittel gedeihen, und durch ihr Gedeihen das gegebene Klima — Vegetationsklima —, die Unterlage und die Tiefe des Bodens zugleich bezeichnen. Passend hiezu scheinen ihm die perennirenden Futtergewächse, die Luzerne, der rothe Klee und die Esparsette. Nach ihrem bessern oder geringern Gedeihen hat er hier folgende Klassifikation aufgestellt:

1. Auf der obersten Stufe steht der vorzügliche Luzerneboden . . . . . = 15ten,
2. der gute Luzerneboden . . . . = 12ten,
3. der vorzügliche Kleeboden . . . = 10ten,

Digitized by Google

4. der gute Kleeboden . . . . . = 8ten,
5. der gute Esperboden . . . . . = 6ten,
6. der geringe Esperboden. . . . . = 4ten,
7. der geringe Kleeboden . . . . . = 3ten

natürlichen Bonitätsklasse des Bodens.

Welcher Begriff mit jeder dieser Benennungen zu verbinden sey, muß im Buche selbst nachgelesen werden. Wenn man erwägt, daß diese Pflanzengattungen auf den ihnen zukommenden Bodenarten ohne chemische Verbesserungsmittel gedeihen, durch die Art ihres Gedeihens die Krume, Unterlage, Tiefe des Bodens und zum Theile selbst die Dauer des Vegetationsklimas bezeichnen, und wenn man bedenkt, daß da, wo diese Gewächse fortkommen, der Ackerbau nicht allein möglich, sondern durch sie zur möglich höchsten Lohnung zu bringen ist: so möchte die angegebene Weise zur Ausmittlung des agronomischen Bodenwerthes viel Empfehlenswerthes haben.

Die zweite Abtheilung der vorliegenden Theorie des Ackerbaues beschäftigt sich mit der Lehre der Verbesserung des Bodens.

Der Landwirth, welcher seinen Boden agronomisch zu würdigen weiß, kennt leicht die ihm ankiebenden Gebrechen; nothwendig ist es aber, daß er auch die Mittel zu ihrer Beseitigung wisse.

Die Mängel, welche der Productivität des Bodens hinderlich sind, stellen sich in verschiedenen Größen dar. Am bedeutendsten sind sie, wenn durch sie eine gute, natürliche Production gefährdet ist. Ihre Kenntniß und die hier geltenden Heilmittel werden im ersten Abschnitt dieser Abtheilung unter dem Titel: „Lehre von der Beurbarung" vorgetragen.

Der zweite Grad der Verbesserung ist die Bearbeitung des Bodens; nicht allein, weil der Boden, wenn er künstliche Erzeugnisse tragen soll, bearbeitet werden muß, sondern weil durch eine zweckmäßige Bearbeitung schon Vieles zur Begründung eines geregelten Verhaltens desselben zur Atmosphäre beigetragen werden kann. Viele Mängel können aber durch die Bearbeitung allein nicht gehoben werden; zudem ist es auch Sache der Erfahrung, daß die Pflanzen, und besonders die edlern bodenzehrenden Mehlfrüchte, um so besser gedeihen, je mehr sie befruchtende Materialien im Boden vorfinden. Wo es sich beim Ackerbau um Erreichung des ökonomischen Zweckes handelt, kann die letztere Art der Verbesserung des Bodens nicht übergangen werden.

Die Lehre von der Verbesserung des Bodens zerfällt demnach in drei Abtheilungen:

a) In die Lehre der Beurbarung,
b) der Bearbeitung und
c) der Befruchtung des Bodens.

(Beschluß folgt.)

---

123. Schafzucht. Landwirthschaftliche Geographie.

Ueber die Veredlung der Schafzucht in Baiern.

Eine Verordnung der königlichen Staatsregierung in Baiern vom Jahre 1817 bestimmte, daß aus den für die königl. Staatsgüter Schleißheim und Weihenstephan angekauften reinen Merinosstämmen jährlich eine gewisse Anzahl, namentlich Widder, an inländische Besitzer von Schäfereien abgegeben werden sollen. Bis zur Möglichkeit einer Befriedigung aller Nachfragen wurden die vorräthigen Stücke einer Bekanntmachung der Staatsgüter-Administration zu Schleißheim vom 7. Juli 1818 zufolge vorerst an die Besitzer schon einigermaßen veredelter Heerden abgegeben. Den Landwirthen wurde dabei die billige Verbindlichkeit auferlegt, die Veredlung ihrer Heerden so weit als möglich zu treiben, jede erneuerte Zuzucht auch nach der dritten Generation noch durch Böcke von der Stammheerde belegen zu lassen, und an umliegende Schäfer Böcke der dritten Generation zur ersten Veredlung der Urrace unentgeldlich abzugeben. Die Staatsregierung behielt sich die Einsicht in das Veredlungsgeschäft und die Belohnung ausgezeichneter Verdienste bevor.

Von 1817 bis 1829 fand die königliche Staatsgüter-Administration in Schleißheim nur Veranlassung, 395 Widder zum Sprunge auszuziehen, dann 358 Widder und 1840 Mutterschafe, obwohl gegen sehr billige Preise, zur Zucht käuflich abzulassen. Die

Digitized by Google

wenige Theilnahme, welche dieses schöne Unternehmen fand, rührt wahrscheinlich von Mißverständniß des Anerbietens der Regierung her; auch wurde es nicht allgemein bekannt, was um so wahrscheinlicher ist, als die von der Regierung selbst eingeleitete Vertheilung von Zuchtwiddern im Regen- und Unterdonaukreise so großes Interesse erweckte. Viele Schafzüchter geben sich große Mühe im Veredlungsgeschäft, die Heerden der königl. Staatsgüter-Administration werden immer edler und ihre Wolle erfreut sich des Beifalls aller Kenner.

Die Hoffnung steht demnach gegründet, daß baiersche Schafzucht sich heben werde, wozu hauptsächlich die unentgeldliche Vertheilung aus den Stammschäfereien des Staates beiträgt. Auch traf die Regierung bereits die Einleitung zu dem Entwurfe eines gründlichen und zugleich faßlichen Unterrichts über Natur und Pflege der Merinoschafe, welcher seiner Zeit an die Schafzüchter kostenfrei abgegeben werden soll.

Zur Erreichung der Schafveredlung haben sich sowohl durch häufige Abnahme von Sprungwiddern, als auch durch Ankauf von Zuchtschafen bis jetzt nachstehende Schäfereibesitzer besonders hervorgehoben: 1. Die gräfl. Paumgarten'sche Gutsverwaltung in Ostettringen; 2. die gräfl. Schenk-Staufenberg'sche Verwaltung zu Tettingen; 3. die Klosterökonomie Scheuern; 4. die Gutsadministration Poettems; 5. die Baron von Closen'sche Oekonomie zu Gern; 6. die gräfl. Sandizell'sche Gutsverwaltung; 7. die Baron von Ruffin'sche Oekonomie zu Weyhern; 8. die gräfl. von Schönborn'sche Verwaltung in Gaibach; 9. der Herrschaftsrichter Karl in Weißenhorn; 10. der Schäfereipächter Meurner in Unterbaar; 11. Frau von Welsch in Schorn; 12. Georg Kloiber, Zehentmaier in Skt. Paul bei Erding.

(Inland Nr. 94 und 95, 1830.)

124. Pflanzenfeinde.

Nöthige Schonung der Maulwürfe.

Im Quarterly Journal of Agriculture erzählt Herr Hogg, wie der Herzog von Buccleugh mit großem Aufwande alle Maulwürfe auf seinen Gütern vertilgen ließ. Das Resultat war, daß der Ertrag der Wiesen um ein Sechstel, in mehrern Gegenden um ein Fünftel geringer ward, als ehevor, und dieß auf jenen Strecken, auf welchen die Maulwürfe am meisten, wie man sagte, lästig gewesen waren. Zwei Gemeinden, die eine in Ettrick-Forest, die andere in Tiviotdale, fanden sich genöthigt, den Nachfolger des seligen Herzogs zu bitten, die Maulwürfe sich fortan eben so vermehren zu lassen, wie es vor seinem durchlauchtigen Vater bei diesen guten Thieren herkömmlich war. — Wir übergehen die Gründe, die Hr. Hogg für die Maulwurfshügel, als dem besten Dünger auf Wiesen, wenn der Bauer sie fleißig ausbreitet (als sogenannte top-dressing), anführt; dieß weiß der fleißige Landwirth auch bei uns. Auffallend war uns aber die Bemerkung, daß die Klauenseuche auf den Gütern des Herzogs seit Vertilgung der Maulwürfe so sehr eingerissen seyn soll, daß einige Heerden desselben beinahe ganz dadurch zu Grunde gingen. Wenn hier nicht nach dem leider nur zu gewöhnlichen Schlusse: „Was darauf folgt, kommt davon her" geschlossen wird, so verdient die Sache Beachtung. So viel ist indessen gewiß, daß Schafe auf den Wiesen dem Bauer die Maulwurfshügel einebnen helfen und ihre Klauen an denselben fleißig reiben und putzen. Die Maulwürfe haben mit vielen andern nützlichen Thieren und Menschen das Schicksal, daß man sie vertilgt, theils weil man ihren Nutzen nicht kennt, theils weil man bei Vertilgung derselben seinen Spaß hat.

(Aus Dinglers polytechnischem Journal 34. Band 2. Oktoberheft 1829.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 38. 1830.

125. Schafzucht.

Gedanken über das Merinoschaf

von Moritz Beyer.

Das Merinoschaf mit seinen Eigenthümlichkeiten scheint mir, wenn auch nicht in seiner ursprünglich abweichenden Gestaltung, aber in dem Fortbestehen seiner Eigenschaften, das Geschöpf menschlicher Industrie zu seyn. Wäre es das Erzeugniß afrikanisch- oder spanisch-klimatischer Verhältnisse, so müßten daselbst nicht andere Schafgeschlechter bei ähnlicher Lebensart angetroffen werden, die einen in vieler Hinsicht entgegengesetzten Charakter behaupten. Gelang es einem Backwell in wenig Generationen der Nachzucht seiner Kühe und Schafe ein fast wunderbares Gepräge des menschlichen Willens aufzudrücken, so kann man wohl auch glauben, daß es der Tendenz der spanischen Schafzüchter früherer Jahrhunderte möglich ward, ihren Schafen die Vorzüge des Merinocharakters nach und nach anzuzüchten, und ist dabei anzunehmen, daß gewisse, dem Zweck entsprechende Naturspiele dabei hülfreich gewesen und zur Constanz gebracht worden seyen.

Die spanischen Merinos (Infantados, Negretti) besitzen einen kräftigern Organismus, als die sächsischen (Electorals), weil der spanische Schafzüchter, nachdem er seinen Schafen einen dauernden Woll-Charakter erworben hatte, mehr nach Wollreichthum, als nach Wollfeinheit strebte. Die Wollverfeinerung aber steht in Verbindung, oder ist vielmehr eine Folge der zunehmenden Zartheit des Schafsorganismus, welche die Lebenskraft der Schafe, wenn nicht extensiv, doch intensiv herabstimmt.

Indem nun das spanische Merinoschaf weniger mit Wollfeinheit, als mit Eigenschaften, die mehr einem kräftigern Organismus entsprechen, begabt ist, entfernt es sich weniger von dem Charakter seines Ursprungs — des wilden oder Naturschafes, und muß daher mehr Disposition haben nach dem, in menschlicher Beziehung, Unedlen, eben nach dem Charakter des Urschafes in seiner Nachkommenschaft zurückzuschlagen.

An sich deutet es auf diese Inconstanz schon durch die geringere Ausgeglichenheit oder Harmonie seines Organismus; durch Haare, die auf mehrern Stellen seines Körpers Statt finden; seine Lämmer unterscheiden sich von denen des sächsischen Merinos, außer durch Abweichungen in der Körpergestalt, durch eine faltenreichere Haut, durch mehr oder minder vorherrschende, aber fast immer Statt findende Haare *); es ist mehr mit Stichelhaaren behaftet, bei vielen zeigt sich eine haarige Oberfläche des Vließes; es hat ein stärkeres Hautvermögen, — Alles dieß zeugt dafür, daß in seinem Organismus ein größerer Antheil der gemeinen Abkunft ist, als im Electoralschafe.

Das letztere ist in dieser Hinsicht constanter, und würde, sich selbst überlassen, langsamer in das Nichtmerino ausarten, als jenes.

*) Theils nach meinen eigenen Beobachtungen, theils nach §. 102 in Petri's Ganzem der Schafzucht, wo angegeben ist, daß die Spanier die nicht behaarten Lämmer tödten.

Digitized by Google

Unter sich vererben die sächsischen Merinos constanter, mehr ohne Rückschlag auf das Gemeine, als die spanischen; hingegen vererben letztere deshalb, wenn sie mit sächsischen gepaart werden, prädominirend auf die Nachkommen, weil jene einen kräftigern Organismus haben. Wenigstens erkläre ich mir jene Erscheinung auf diese Weise. Bei gleicher Kraft würden die Electorals mehr vererben, weil ihr Organismus ausgeglichener, vollendeter und constanter ist.

In dem Mittelzustande zwischen dem ursprünglichen Charakter der Wildheit und dem der Kunst, in welchem sich die spanischen Merinos befinden, müssen ihre Nachkommen bald nach dem einen, bald nach dem andern Pole hinneigen. Es werden Individuen entstehen, die sehr behaart und, wie wir uns ausdrükken, gemein sind, und andere, die in der Verfeinerung, sowohl ihrer ganzen Constitution, als ihrer Wolle, excediren. Erstere sowohl, als letztere mußte der spanische Schafzüchter nach den ihn leitenden Prinzipien verbannen. Letztere mögen unserer sächsischen Race die Entstehung gegeben haben, es waren die Zwirner.*)

Wohl nur der kleinere Theil der sächsischen Schäfereien enthält die unvermischte Deszendenz der Merinos; die übrigen sind auf dem Wege der Mestizirung zu dem geworden, was sie sind, und davon die meisten zur Constanz gebracht worden. Wo aber die Constanz mangelt, wird sich dieß gleichfalls zeigen durch behaart fallende Lämmer und durch die ungleichartigere Wolle der Schafe. Ein reines und constantes Electoralschaf (Originalmerino, oder zum Vollblut gezüchtet) ist möglichst ausgeglichen, und darf mit einem Bocke von gleichem Stamme kein und nur als seltene Ausnahme ein behaartes Lamm bringen.

Ich kenne eine sehr berühmte und verdienstvolle Schäferei (nomina sunt odiosa), die im Rufe steht, einen vorzüglichen Electoralcharakter zu besitzen. Man hat mir eingeworfen, warum diese viele behaarte Lämmer hervorbringe. Nach näherer Durchsicht derselben habe ich aber zur Rechtfertigung meiner Ansicht gefunden, daß sie gleichsam aus zwei Schafracen besteht. Die Schafe der einen besitzen einen stumpfern Stapel, einen Mangel an Ausgeglichenheit; als Jährlinge, im Verhältniß zu den Jährlingen des Electoralschafes, sind sie gedrängt wolliger, sie sind gröber, breiter und runder gebaut, haben Stichelhaare und ein größeres Hautvermögen ꝛc.; diese bringen haarige Lämmer; ich rechne sie noch mehr zu den spanischen Merinos.

Ich werde vielleicht später einmal darauf zurückkommen, warum diese Schäferei dennoch so viel Verdienst um die Electoralschafzucht haben konnte und noch hat.

Das ausgebildete Electoralschaf, um theilweise zu wiederholen, ist möglichst ausgeglichen im Vließe, weder an sich mit Haaren behaftet, noch fallen seine Lämmer behaart; sein ganzer Körper ist kleiner, zarter, eckiger; es ist, besonders als Jährling, weniger dichtwollig, als das normal-spanische Merino; seine Wolle ist eher lang, als kurz, eher etwas gesträngt, als sehr voll**), aber möglichst fein, sanft, geschmeidig.

Das Electoralschaf schlechtweg, nach den angeführten Eigenschaften, die ihm seinen auszeichnenden Namen erwarben, ist noch nicht das höchste Ideal des Schafzüchters. Es ist dem teutschen Kunstfleiß schon gelungen, einzelne Schafstämme zu creiren, welche die Electoralrace veredelt haben und sie in verschiedener Hinsicht übertreffen. Neben jenen Eigenschaften, welche zu dem Begriff Electoralschaf genügen, haben diese noch folgende Vorzüge constant angenommen: Sie sind gedrängt und vollwolliger, nicht spitz, sondern, in Folge des dichtern Standes und einer mittlern Höhe ihrer Wolle und der Ausgeglichenheit des Wollhaares, mäßig stumpf gestapelt (ein sehr stumpfer Stapel rührt von einer zu großen scheinbaren Kürze der Wolle her, welche der Sanftheit und Geschmeidigkeit, und in der Regel auch der höchsten Feinheit der Wolle Abbruch thut); sie sind reichwolliger, auch am Bauche gut mit

---

*) Früher waren diese in Sachsen sehr verbreitet, und unter den aus Spanien nach Sachsen gekommenen Schaftransporten gab es viele Zwirnschafe.

**) Diese Ausdrücke werden den Lesern, die sich mit Schafzucht beschäftigen, verständlich seyn. Was man unter Vollheit der Wolle versteht, läßt sich nicht gut mit bloßen Worten erklären. Diese Eigenschaft entspricht sehr der Walkfähigkeit; man findet sie sehr an den Schafen des Herrn Gadegast in Thal bei Oschatz.

Digitized by Google

Wolle bewachsen; sie bringen fast nie ein Flaumlamm *) (Kaninchenlamm, Kakerlak) zur Welt, was bei gewöhnlichen Electoralschafen öfter Statt findet; ihre Gestalt, wiewohl wenig von der des gewöhnlichen Electorals abweichend, ist doch etwas gedrungener, kräftiger und kurzfüßiger.

In dieser Gestalt und Ausbildung ist das Schaf ein Product höherer Intelligenz der Schafzüchter; man findet es, wiewohl selten, hie und da in Teutschland in Schäfereien ausgeprägt. Auch in Sachsen sind nur die Schäfereien der rationellsten Schafzüchter bis zu dieser Stufe der Veredlung gelangt. Solche Schäfereien werden schwerlich so bald allgemein werden; doch sollten sie das Ziel der Bestrebungen aller teutschen Merinozüchter seyn.

Das Schaf aber nach dem zuletzt gegebenen Bilde kann man, ehrend für die teutsche Industrie, das teutsche Merino nennen.

*) Gewöhnlich wird das Wort Flaum unrecht angewandt.

Wenn meine Ansichten Irrthum enthalten, so kann mir der Widerspruch nur wünschenswerth seyn. Gut ist's, den Irrthum zu äußern, wenn man belehrt seyn will.

Landwirthschaftliche Literatur.

Jahrbücher der königl. baierschen landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Schleißheim, herausgegeben von Max Schönleutner und Prof. Dr. Zierl.

(Beschluß von Nr. 37.)

I. Von der Beurbarung des Bodens.

Nach der Art der Hindernisse besteht eine doppelte Beurbarungsweise des Bodens. Sie können von der Art seyn, daß sie eine gute, natürliche Production gefährden, oder nur der künstlichen Production oder der Bearbeitung des Bodens im Wege sind.

Zu den Hindernissen der ersten Art gehören: Mangel an Krümlichkeit, Mangel und Ueberfluß an Feuchtigkeit, Mangel an freiem Licht; zu den Hindernissen der zweiten Art: Steine, Bäume, Gestrippe, Unebenheiten, steile Hänge, eine starke, noch wenig zersetzte Grasnarbe.

Als Hindernisse bezeichnet auch der Verfasser sowohl bei der natürlichen, als künstlichen Production die Unkräuter, die er in schädliche, nutzlose und lästige abtheilt. Er berührt ferner die Hindernisse, welche in der Atmosphäre, in der Oertlichkeit und in den politischen Verhältnissen liegen. Letztere wären wohl in der Lehre der Oekonomie des Ackerbaues zu erörtern gewesen, weil in der Theorie des Ackerbaues bloß allein von dem agronomischen und nicht dem ökonomischen Werthe des Bodens die Rede seyn kann.

II. Bearbeitung des Bodens.

Dieser wichtige Theil der Theorie des Ackerbaues, der im praktischen Leben, wenn er nicht zweckmäßig gelehrt oder richtig aufgefaßt worden ist, die meisten Anstände verursacht, zerfällt nach dem Verfasser in vier Abtheilungen:

a) In die Lehre der eigentlichen Bearbeitung des Bodens;

b) in die Lehre der Vertilgung der Unkräuter;

c) in die Lehre der Gewinnung der Früchte, und

d) in die Lehre der Kenntniß der zweckmäßigsten Ackergeräthe.

1. Von der Bearbeitung des Bodens im eigentlichen Sinne des Wortes.

Diese Art der Bearbeitung des Bodens schließt mehrere Zwecke in sich:

1. Die Begründung des gehörigen Grades der Lockerheit in der Ackerkrume;

2. die Behandlung des Bodens zur Vertiefung derselben;

3. die Saatbestellung;

4. die Bearbeitung des Bodens während der Vegetation der Früchte;

5. die Anwendung der Bearbeitungsgrundsätze auf besondere örtliche Lagen.

1. Die Bearbeitung des Bodens zur Begründung des gehörigen Grades der Lockerheit in der Ackerkrume

Digitized by Google

beabsichtet ein harmonisches Verhältniß des Bodens zur Atmosphäre, das in dem richtigen Feuchtigkeitszustande desselben gegeben ist. Hier stellen sich zwei schädliche Extreme dar: Ueberfluß und Mangel an Feuchtigkeit, welche durch Bearbeitung so viel als möglich geregelt werden müssen.

Ueberfluß an Feuchtigkeit wird aus der Ackerkrume durch die möglich größte Lufterposition hinweggebracht, durch das gegentheilige Verfahren aber die Feuchtigkeit im Boden erhalten. Das Erstere bewirken wir durch das Umgraben, das Letztere durch die oberflächliche Lockerung des Bodens.

Das Umgraben geschieht am verlässigsten mit der Schaufel, auf großen Flächen zur Ersparung menschlicher Arbeiten mit dem Pflug. Bei der Arbeit des Umgrabens auf die eine oder andere Weise ist in Erwägung zu ziehen:

a) Die Art der Umgrabung (Pflügung) und Wendung des Bodens;
b) die Form des Umgrabens;
c) die Tiefe des Umgrabens;
d) die Zeit und
e) die Wiederholung desselben.

Die mit dem Umgraben zu verbindenden Zwecke werden mit der Schaufel am schnellsten und verlässigsten herbeigeführt; mehr Umsicht erfordert der Gebrauch des Pfluges, wenn wegen seiner im Vergleich mit der Schaufel größern Unbehülflichkeit dieselben Zwecke in kürzester Zeit erreicht werden wollen. Die Art des zu bearbeitenden Bodens kommt hiebei vorzüglich in Betrachtung zu ziehen, weswegen auch der Verfasser die Pflugbearbeitungs-Grundsätze für lockere trockne, für lockere feuchte, und für feuchte bindende Bodenarten angibt.

Es würde zu weit führen, sie hier im Detail anzugeben, so viel Eigenes und Praktisches darin auch enthalten ist. Die vierfurchigen Beete (Bifange) hält der Verfasser für die wirksamste Pflugarbeit auf zähem und widerspenstigem Boden zur Begründung der nothwendigen Lockerheit in kürzester Zeit, und dieß gewiß mit vollem Rechte. Man muß gestehen, daß über die Art ihrer Anlage und ihrer Wirkung hier zuerst verlässige Aufschlüsse gegeben, und mehrere gegen sie gefaßte Vorurtheile widerlegt worden seyen.

Daß Bodenarten, die sich zur Trockne hinneigen, anders wie feuchte und nasse Gründe bearbeitet werden müssen, fällt in die Augen. Hier handelt es sich darum, den Boden zur Saat auf eine Weise zuzubereiten, daß in ihm die Feuchtigkeit so viel als möglich erhalten werde. Die hier in Anwendung zu bringenden Bearbeitungsarten sind: Das Hobeln des Bodens, das Rühren und das Hacken desselben. Was durch eine jede derselben geleistet werden kann und wie es geleistet werden soll, ist im Buche genau angegeben.

2. Die Bearbeitungsgrundsätze bei Vertiefung der Ackerkrume richten sich nach der Art der Unterlage, sowohl hinsichtlich der Zeit der Bearbeitung, als der Menge, in welcher die Unterlage zu Tage gebracht werden soll.

3. Bei der Lehre von der Bearbeitung des Bodens zur Saatbestellung spricht der Verfasser von dem Bepflanzen und von dem Besäen des Bodens. Beim Bepflanzen berührt er die Zeit und die Art des Versetzens der Pflanzen, die Zubereitung des Bodens und die Pflege desselben nach dem Versetzen.

Die Lehre von der Besäung des Bodens stützt sich auf den Grundsatz, daß der Same einer jeden Pflanze zum Keimen einen bestimmten Antheil an Feuchtigkeit, Wärme und Luft erfordere, der im Boden dargeboten seyn müsse. Dieser Antheil richtet sich nach der verschiedenen Größe des Samens und nach der Feuchtigkeit des zu besäenden Bodens, die bald auf der Oberfläche desselben dargeboten ist, bald in den tiefern Schichten der Ackerkrume gesucht werden muß; daher die Abtheilung dieser Lehre: in die der oberflächlichen und in die der tiefern Saat, welche letztere durch das Stecken, durch das Unterpflügen des Samens, oder durch die Unterbringung desselben vermittelst der Säemaschinen bewerkstelligt werden kann.

4. Ueber die Art der Bearbeitung des Bodens während der Vegetation der Früchte entscheidet wieder der Feuchtigkeitszustand desselben. Leidet er an Trockne, so müssen die äußern, der Feuchtigkeit feindlich gegenüberstehenden Einflüsse durch Abglätten der Oberfläche (Walzen) so viel als möglich abgehalten werden.

Wo es an Feuchtigkeit nicht gebricht, ist der erhöhte Einfluß der Atmosphärilien dem Gedeihen der Pflanzen sehr zuträglich, und nach Maßgabe des Bodens und der Bestellungsart der Pflanzen kann dieser

Digitized by Google

durch eine oberflächliche, durch eine tiefere, oder durch eine mit der Wendung der Krume verbundene Lockerung bewerkstelligt werden. Wie und durch welche Instrumente eine jede dieser Arbeiten zu geschehen habe, kann hier im Auszuge nicht gegeben werden.

5. Besondere örtliche Lagen verändern das Feuchtigkeits- und Wärmeverhältniß des Bodens, und mit ihm die aufgestellten Grundsätze der Bearbeitung. Die Richtpunkte, welche hier bei ebenem und bei unebenem Boden ins Auge zu fassen sind, sind sehr befriedigend angegeben.

2. Von der Vertilgung der Unkräuter.

Die Unkräuter werden auf indirecte und directe Weise vertilgt. Das Erstere geschieht, wenn man ihre Vermehrung oder Entwickelung zu hemmen sucht; das Letztere, wenn Unkrautspflanzen, ihr Gesäme und die zu ihrer Verbreitung dienenden Wurzeln aus dem Boden hinweggeschafft werden. Die Vertilgung des Samen- und Wurzelunkrautes erfordert eine eigene studirte Bearbeitung des Bodens, und man kann nicht verkennen, daß alles Beachtenswerthe hier scharf ins Auge gefaßt worden ist und verlässige Mittel zur Erreichung des Zweckes angegeben worden sind, man mag die Vertilgung der Unkräuter durch reine oder benützte Brache bewerkstelligen wollen. Die gute Wirkung der vierfurchigen Beete zur Queckenvertilgung auf zähem, thonigem Boden ist unverkennbar hervorgehoben.

3. Von der Gewinnung der Früchte des Ackerbaues.

Der Verfasser behandelt diesen Gegenstand in vier Abschnitten. Der erste handelt von dem Hinwegnehmen der Früchte vom Boden, der zweite von ihrer Zubereitung zur künftigen Verwahrung, der dritte von ihrer wirklichen Verwahrung, und der vierte Abschnitt von ihrer endlichen Verwendung.

4. Von den Bearbeitungsgeräthen des Bodens.

Diese sind verschieden nach der Art ihrer Führung und nach der Art ihrer Bestimmung. Zu den Geräthen der erstern Art zählt der Verfasser die Garten- und Ackergeräthe, zu den der letztern Art die Umgrabungsgeräthe, die oberflächlichen Beackerungsgeräthe, die Saatbestellungs-, Pflanzenbearbeitungs- und Erndtegeräthe.

Wichtig sind beim Ackerbau die Umgrabungsgeräthe, und darunter ihr allgemeiner Stellvertreter, der Pflug. Der Verfasser stellt eine von den bisherigen abweichende Theorie des Pfluges auf, die er aus der Bestimmung desselben abgeleitet hat. Denn nach seiner Ansicht besteht diese nicht allein darin, „einen Streifen Erde von einer bestimmten Breite zu einer bestimmten Tiefe senkrecht vom Lande und wagerecht vom Untergrunde abzuschneiden und so zu wenden, daß seine untere Fläche zur obern werde" (Burgers Lehrbuch Bd. 1. S. 197), sondern die abgetrennte Furche muß auch noch nach dem Bedarf der verschiedenen Bodenarten beim Herumwenden mehr oder weniger gelockert werden.

Man muß gestehen, daß dieses gewiß eine sehr wichtige, von den Lehrern des Ackerbaues bisher übersehene Aufgabe des Pfluges sey. Sie erhält nach dem Verfasser ihre Lösung durch die Art des Streichbrettes, und nach dieser theilt er die Pflüge in Brech- und in Schleichpflüge. Die Brechpflüge haben die Aufgabe, den Boden so viel als möglich in schmalen Furchen zu bearbeiten und diese beim Wenden so viel als möglich zu brechen oder zu lockern. Dieses geschieht, wenn der Pflug von der Form eines halben Keiles so wenig als möglich abweicht, daher ein gerades Streichbrett hat. Pflüge mit sanft ansteigenden, gewölbten Streichbrettern heben den abgeschnittenen Erdstreifen, ohne viel zu brechen, allmählig in die Höhe, drehen ihn durch die Wölbung eben so sanft herum und lockern ihn nur wenig, daher sie der Verfasser wohl nicht mit Unrecht Schleichpflüge genannt hat. Brechpflüge bedürfen stets des Vordergestelles, nicht aber die Schleichpflüge.

III. Lehre von der Befruchtung des Bodens.

Können die dem Boden zur Pflanzenerzeugung nothwendigen physischen Eigenschaften durch die Bearbeitung nicht gegeben werden, so müssen sie auf eine andere Weise herbeigeführt werden, welche der Verfasser die materielle Verbesserung des Bodens nennt.

Nicht minder wichtig ist die chemische Ver-

Digitized by Google

besserung, wodurch die Erzeugnisse des Ackerbaues in größter und bester Menge auf einem gegebenen Raume hervorgebracht werden können.

1. Die materielle Verbesserung

glaubt der Verfasser auf eine doppelte Weise bewerkstelligen zu können, und zwar durch die Benützung der in der Atmosphäre selbst dargebotenen Substanzen und durch die Veränderung der Bestandtheile des Bodens. Erstere nennt er die atmosphärische, letztere die eigentliche materielle Verbesserung des Bodens.

Die atmosphärische Verbesserung beabsichtet einen unmittelbaren Einfluß auf diejenigen Substanzen in der Atmosphäre, wodurch eine Veränderung der im Boden befindlichen Feuchtigkeit bewirkt wird, was vorzüglich durch Regulirung der freien Einwirkung des Sonnenlichtes und der bewegten atmosphärischen Luft bewerkstelligt wird.

Bei der materiellen Verbesserung werden dem Boden Bestandtheile zugeführt, wodurch sein physisches Verhalten eine andere Richtung erhält, und wozu alle krümlichen Körper sowohl des unorganischen, als organischen Reiches verwendet werden können. Erstere begründen eine bleibende, letztere eine vorübergehende Verbesserung.

2. Chemische Verbesserung.

Unter den chemischen Verbesserungsmitteln versteht der Verfasser solche, die sich nicht bloß vermittelnd, sondern selbst thätig verhalten, der Zersetzung unterliegen und auf diese Weise das Pflanzenproduct in Quantität und Qualität vermehren. Hieher gehören das Wasser, die organischen und die im Boden befindlichen mineralischen Materialien.

Nachdem ein jedes dieser Düngermaterialien einzeln angegeben, die charakteristischen Merkmale bezeichnet und das chemische und physische Verhalten bemerkt worden ist, spricht der Verfasser von der Art der Zubereitung derselben.

Er glaubt, daß diese nach den verschiedenen Zwecken ihrer Bestimmung verschieden sey, indem man bei ihrer Verwendung die Erwirkung eines augenblicklichen Erfolges auf die Vegetation, die Erwirkung eines zwar minder schnellen, aber etwas mehr nachhaltenden Erfolges, oder zur pflanzennährenden Eigenschaft noch die Bewirkung einer Aenderung des physischen Verhaltens des Bodens durch dieselben beabsichten kann.

Eine schnelle Wirkung offenbaren die Düngermaterialien, wenn sie im Wasser aufgelöst oder möglichst fein gepulvert zur Anwendung kommen. Der Verfasser gibt nun die verschiedenen Zubereitungsarten der thierischen, vegetabilischen und mineralischen Düngermaterialien an, um aus ihnen ein schnellwirkendes Befruchtungsmaterial zu machen.

Es ist wohl eben so neu, als erfreulich, hier Grundsätze zu finden, nach welchen die Wirkung der Urinjauche, der Schweizer-Güsle, der Mistjauche, der Urate, des französischen Düngerpulvers, des Knochenmehls, der pulverigen, vegetabilischen und mineralischen Substanzen, und des Kompostes beurtheilt werden kann.

Die Vergänglichkeit der Wirkung steht mit der schnellen Entwicklung derselben im geraden Verhältnisse. Schnellwirkende sind in ihrer Wirkung schnell vorübergehende Materialien, und der Erfolg ihrer Wirkung geht gewöhnlich mit der Vegetationsperiode desselben Jahres verloren. Dieser Eigenheit wegen können sie unmöglich für alle Verhältnisse des Ackerbaues passen. Es gibt nun aber auch Düngermaterialien, die in ihrer Wirkung zwar minder schnell, aber deshalb auch nachhaltiger sind. Diese unterscheiden sich in ihrer Zubereitung von den schnellwirkenden darin, daß sie weder im Wasser aufgelöst, noch gepulvert sind. Sie müssen der Zersetzung fähig, daher organischen Ursprungs seyn; die mineralischen Düngermaterialien erscheinen hier in ihrer düngervermittelnden Eigenschaft. Der Verfasser zählt hieher: die reinen Excremente und hornartigen Theile der Thiere; die Abfälle an Haaren, Wolle, Leder u. dgl.; die Pflanzen im grünen, weichen Zustande und trockne, vegetabilische Körper im zerstückten Zustande, dessen Beträchtlichkeit sich nach dem Gehalte der nähern Bestandtheile dieser Körper und nach ihrem größern oder geringern Zusammenhange richtet.

Durch Beimengung eines jeden krümlichen Körpers wird das physische Verhalten des Ackerbodens abgeändert. Wenig oder gar nicht geschieht dieses durch

Digitized by Google

die schnellwirkenden Düngermaterialien, weil sie in zu geringer Menge angewendet werden, und ihre Zersezzung zu rasch erfolgt, als daß hierauf ein physischer Einfluß auf den Boden hervorgehen könnte. Auch die minder schnellwirkenden werden in der Regel in zu geringer Menge gebraucht, als daß dieser Einfluß sehr bemerklich und von langer Dauer seyn könnte. Bewirkt wird er durch die Anwendung des in der Zersetzung begriffenen, aus Viehexcrementen und Streumaterialien gebildeten Düngers, weil dieser, in größerer Menge angewandt, durch sein eigenes, physisches Verhalten das des Bodens in Beziehung auf Consistenz, Feuchtigkeit und Wärme abzuändern im Stande ist. Wie aber dieses durch die verschiedenen Mist- und Düngerarten und ihre verschiedenartige Zubereitung geschehen könne, muß im Buche selbst nachgelesen werden und gestattet keinen Auszug.

Jeder noch so gut zubereitete Dünger, sagt der Verfasser, erhält seine Wirkung erst durch die Zweckmäßigkeit seiner Verwendung, und diese ergibt sich, wenn er zur gehörigen Zeit, in der gehörigen Quantität gebraucht und mit dem Boden auf eine Art verbunden wird, daß seine ganze Kraftäußerung erfolgen könne. Nun bezeichnet derselbe die Verwendung der verschiedenen Düngermaterialien, und zwar der schnellwirkenden, der minder schnellwirkenden und der auf das physische Verhältniß des Bodens Einfluß übenden Art nach den gegebenen Bedingungen zu ihrem guten Gedeihen auf eine zwar eigene, aber nicht allein verständige, sondern selbst einleuchtende Weise für denjenigen, der sich in diesem weiten Gebiete der Erfahrungen mit hellem Auge umgesehen hat.

Sind die Düngermaterialien zweckmäßig zubereitet und zweckmäßig verwendet worden, so läßt sich ein ziemlich verlässiger Erfolg erwarten und nach der Größe desselben über ihren relativen Werth ein bestimmtes Urtheil fällen.

Der Verfasser spricht nun von der Wirkung der verschiedenen Düngermaterialien, und stellt hier die nach seinen Ansichten erwiesene Behauptung auf, daß der Dünger nur beim Ackerbau die größte Wirkung äußere. Darauf erörtert er die muthmaßliche Wirkung bei ihrer oberflächlichen Verwendung, und bei ihrer Verbindung mit dem Boden beim Ackerbau. Was hier gesagt ist, trägt vielmals den Stempel der Neuheit, verdient aber alle Beachtung.

Den Werth der verschiedenen Düngermaterialien bestimmt der Verfasser nach dem Werthe des Materials, aus welchem sie bereitet werden, und nach dem Erfolge ihrer Wirkung auf die Vegetation. In ersterer Beziehung ist das Wasser das vorzüglichste Düngermaterial. Die schnellwirkenden und minder schnellwirkenden Düngermaterialien sind sehr willkommen, wo sie als wohlfeile Abfälle zu haben sind. Die Wirkung des aus gewöhnlichem Miste gebildeten Düngers richtet sich aber bei gleichem Antheil an pflanzennährenden Substanzen nach der Empfänglichkeit des Bodens und der Pflanzen für das Material, und vorzüglich nach der Auswahl der Früchte. Hier behauptet der Verfasser, daß die Wirkung des Düngers auf die Vegetation um so größer sey, je mehr man bemüht seyn wird, denselben zur Beförderung des Wachsthums derjenigen Pflanzen zu verwenden, welche atmosphärische und mineralische Bestandtheile sich anzueignen vermögen, um durch die gesteigerte Lebensthätigkeit derselben eine größere Masse unorganischer Materie in organische umbilden — vielmehr herübertragen — und sie zum Gedeihen derjenigen Pflanzen, welche mehr von der künstlichen Kraft des Bodens leben, verwenden zu können. Hierauf beruhen wohl die Geheimnisse des Fruchtwechsels, und derjenige, der hier hell zu sehen vermag, wird jedem Boden, der zum Ackerbau sich eignet, nach den gegebenen agronomischen und ökonomischen Verhältnissen das Meiste und Lohnendste abzugewinnen vermögen. Der Verfasser beschließt diese wichtige Lehre mit einer Berechnung des Erfolges der in Anwendung gebrachten Düngermaterialien in bestimmten Größen, auf gutes Heu berechnet, und nimmt hievon folgende Procente an:

1. Von reinem Schafdünger (Pferch) bei oberflächlicher Anwendung
   - auf trocknem Boden . . . . . 15 % Heu,
   - auf feuchtem Boden . . . . . 30 " "
2. Von der Gülle . . . . . 35 " "
3. Von dem oberflächlich verwendeten Stalldünger
   - auf trocknem Boden . . . . . 25 " "
   - auf feuchtem Boden . . . . . 33 " "

Digitized by Google

4. Von dem im Ackerbau verwendeten Stalldünger
auf magerm Boden bei der reinen Dreifelderwirthschaft . . . . 37 % Heu,
bei Bestellung der Hälfte der Brache mit Klee . . . . . 50 " "
bei Bestellung der ganzen Brache mit Esper . . . . . 63 " "
bei Bestellung der Hälfte des Feldes mit Esper . . . . . 67 " "

5. Von demselben Dünger auf productivem Boden
bei reiner Brache . . . . . 47 " "
bei halber Brachbestellung mit rothem Klee . . . . . 65 " "
bei ganzer Brachbestellung mit rothem Klee . . . . . 84 " "
bei Bestellung der Hälfte des Feldes mit Luzerne . . . . . 122 " "

Es fällt in die Augen, daß bei diesen Ansätzen strenge mathematische Wahrheit nicht gesucht werden könne, daß aber zur Würdigung der Wirkung der gewöhnlichen Düngermaterialien nach der verschiedenen Art ihrer Verbindung mit dem Boden ein ziemlich verlässiger Anhaltspunkt gegeben sey.

Die übrigen Aufsätze, die dem vorliegenden ersten Bande der genannten Jahrbücher noch beigedruckt sind, betreffen neue, wichtige, auf die Landwirthschaftswissenschaft Bezug habende Entdeckungen in den Naturwissenschaften. Sie sind mit kritischem Blicke ausgewählt und folgende:

1. Ueber Humus, von Herrn Dr. Sprengel in Göttingen.
2. Ueber Hagelstangen, von Arago.
3. Ueber den Einfluß des Trocknens auf die Keimung mehrerer Samen, von Saussure.

Wichtig, ja sehr wichtig ist die erstere Abhandlung, wodurch wir einen tiefern Blick in die Geheimnisse der schaffenden Natur erhalten und wodurch wir zu einem Raisonnement geführt werden, das den Uebergang der mineralischen Bestandtheile des Bodens in die Bestandtheile der Pflanzen erklärlich macht.

Die Urtheile eines der berühmtesten, gegenwärtig lebenden Physikers über die Hagelstangen sind leider durch die Erfahrungen so bewahrheitet, daß von diesen Stangen in kurzer Zeit kaum mehr die Rede seyn dürfte.

Die Erfahrungen über den Einfluß des Trocknens auf die Keimung mehrerer Samen gestatten keinen Auszug, sind aber zu wichtig, als daß sie nicht verdienten, gelesen zu werden.

Was Herr Professor Dr. Zierl unter dem Artikel „Landwirthschaftliche Viehzucht" über die Anwendung des Chlorkalks in der Land- und Hauswirthschaft sagt, verdient in vielfacher Beziehung die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums.

Desselben Nachrichten über die Runkelrüben-Zuckerfabrikation verdienen nicht allein von Staats-, sondern auch Landwirthen gelesen zu werden. Unläugbar geht hieraus das Fortschreiten dieses Fabrikationszweiges und dessen Stabilität in Frankreich hervor, und es ist nicht zu verwundern, daß das gelungene Beispiel in mehrern andern Ländern, und neuerlichst in Rußland, Nachahmung findet, und Belehrungsanstalten, die wegen der Kostspieligkeit des ersten mit Belehrung verbundenen Unternehmens nur der Staat oder Gesellschaften gründen können, ins Leben ruft. Man kann daher nur bedauern, daß man in Baiern von der Idee, eine solche Anstalt zu gründen, wieder abgegangen ist.

Diesen Bemerkungen über den ersten Band der Schleißheimer Jahrbücher, der sich seit der kurzen Zeit seines Erscheinens eines raschen Absatzes zu erfreuen hat, fügt man die Anzeige bei, daß auch bereits der zweite Band erschienen ist, welcher über die Erträgnisse der königl. baierschen Musterwirthschaften während ihrer 18jährigen Verwaltung detaillirte Aufschlüsse gibt und die Propädeutik der vegetabilischen Productionslehre enthält, die für die Landwirthe ein um so angenehmeres Geschenk seyn dürften, als sie darin die neuesten Erfahrungen und Grundsätze der Chemie gerade in ihrer Anwendung auf landwirthschaftliche Production kennen lernen. M. S.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 39. 1830.

126. Forstwesen überhaupt.

1.

Ueber Holzmangel und Abhülfe.

Vorzüglich am Ausgange des vorigen und im Eingange dieses Jahrhunderts sind die häufigsten Klagen über Holzmangel recht laut und der Vorschläge recht viele geworden.

Man muß der damaligen Zeit danken und zum Ruhme bekennen, daß recht viel geschehen ist und die Thätigkeit recht groß war.

Botaniker, Physiker, Landwirthe, Forstmänner und Architecten, Landesverwaltungen und Privatpersonen haben dahin gestrebt, dem Uebel abzuhelfen.

Das Streben war theils direct, theils indirect, und auf beiden Wegen recht förderlich. Wessen Mühe ernstlich und doch vergeblich war, dessen Verdienst ist nicht verkennbar; denn wer mit Beschwerde ein Terrain absucht und mit Bestimmtheit angibt, wo kein Weg hinausgeht, der macht dem Andern das Finden der Straße leicht.

Alle Bemühungen zerfallen in nachstehende Klassen:

a) Die Verbesserung des Waldbaues, der Waldbenutzung und Forstverwaltung, und eine wissenschaftliche systematische Bearbeitung der Forstwissenschaften, woraus auch eine wissenschaftliche Bildung der Forstmänner erfolgt ist, und wodurch Forstschulen und darauf abzweckende Anstalten ꝛc. hervorgegangen sind.

b) Die Anzucht schnellwachsender Holzarten.

c) Brennmaterialien außer dem Holze: Steinkohlen, Braunkohlen und Torf.

d) Die Verbesserung der Kochherde und Stubenöfen.

Die ganze Uebersicht besteht also in Holzersparung und Holzgewinnung, — zwei Rücksichten, in die der ganze Zweck sich nur theilen kann.

Es sind mit großen Kosten ausländische Holzarten herbeigeschafft und Anpflanzungen angelegt worden, wovon wir zum Theil erst jetzt zu Resultaten gelangen können.

Die empfohlenen oder zu empfehlenden Holzarten sind außer zwei härten (Schottendorn, Robinia, pseudo acacia, und Bohnenbaum, Cytisus alpinum und laburnum), weiche, nämlich Pappel- und Weidenarten: Die Schwarzpappel, Populus nigra; die canadische Pappel, P. Canadensis; die weiße Weide, Salix alba; die Bruchweide, S. fragilis u. m. a., nebst der Weimuthskiefer, Pinus strobus.

Alle diese und noch einige andere Baumgewächse erfüllen unter den geeigneten Umständen, jedoch nicht alle in gleichem Maße, den Zweck, je nachdem dieser zum Theil verschieden ist.

Localität, der Boden und das vorherrschende Bedürfniß entscheiden, und darin sind auch meistens die zu großen Lobeserhebungen, oder die zu große Verachtung für das eine oder das andere der Baumgewächse begründet, indem nämlich das Einseitige gar zu gern zum Allgemeinen erhoben wird, anstatt es bloß als Material für das Allgemeine hinzugeben.

Vor Allem muß immer die Frage entschieden werden, ob nur durch Vernachlässigung oder andere Umstände der Holzmangel entstanden, oder ob dieser in der Lage, den Ortsverhältnissen und der Eigenthümlichkeit der Landeskultur begründet ist.

Digitized by Google

Im ersten Falle ist der Mangel vorübergehend, und also nur temporär zu wirken, da mögen in niedrigen und nassen Gegenden die Weiden angebracht seyn, bis Eller und Birke sie verdrängen; mehr im Trocknen die Pappelarten. Im zweiten Falle ist der Grund bleibend und das Mittel muß permanent seyn.

In einem großen Theile von Frankreich ist das Land so zur Ackerkultur verwendet, daß die Waldungen weit entlegen von vielen Gegenden sind, und selbst beim Gebrauche der Steinkohlen der Holzmangel ein bedeutender Nachtheil wäre. Dem ist durch die Landessitte begegnet, daß der Landmann seinen Hof mit einem Walle umzieht, wo außerhalb, innerhalb und zum Theil auf diesem Bäume gepflanzt sind, die das Holzbedürfniß, selbst zu Nutzholz, geben, und wo der Landmann einen Baum fällt, pflanzt er auch gewissenhaft für seine Nachkommen einen an.

In manchen Gegenden Teutschlands, wo ein ähnliches Verhältniß mit Bodenkultur und Wald nebst den Folgen davon besteht, würden dem Landmanne viele Vortheile zugehen, wenn er die Sitte der Franzosen in dieser Rücksicht nachahmte.

So ist z. B. im Magdeburgischen an vielen Gegenden das Holz weit herbeizuholen und theuer. Der gewöhnliche Landmann vermag nur sehr wenig dessen zu kaufen, und wenigstens den Kochherd versorgt er größtentheils mit Stroh und Mohnstengel.

Ist also das Land gut und einträglich, wie z. B. dort meistens, und würde der Hof, wenn er nicht frei liegt, auch nur innerhalb der Mauern mit Bäumen verständig bepflanzt; würden Zäune, Feldwege, Graben, Ränder und die oft nur zur Gänseweide benützten Plätze von Gemeinden und Eigenthümern mit schnellwüchsigen Bäumen so besetzt, daß der anderweitige Zweck dabei bestände, und würde eine gute Oekonomie, Aufsicht und Pflege gehalten: so dürfte in solchen Gegenden dem Holzmangel abgeholfen und dem Landmanne dabei Geld und Stroh zur bessern Benützung erspart werden.

Bestehen endlich Kulturumstände, die den Holzmangel begründen, und ist dabei das Land schlecht, muß auch jede Abhülfe mit der sonstigen Bodennutzung verbunden bleiben: so ist gewiß die Einleitung rücksichtlich der Anpflanzung der Akazie, verbunden mit dem Ackerbau, höchst vorzüglich. *)

Hierdurch wird ein wichtiges Localbedürfniß — Weinpfähle zu erzielen — befriedigt, es wird dabei durch Reiser Brennmaterial erhalten, und nebenher noch Getreide oder Kartoffeln auf demselben Stücke Landes gewonnen. In der Folge jedoch wird der Holzwuchs so vorherrschen, daß die sonstige Bodennutzung davon verdrängt wird; im Hauptplane des Landwirthes muß daher bei der Einleitung immer liegen, den Ackerbau durch den Waldbau zu verdrängen und nach einer Reihe von Jahren auf die Nebennutzung zu verzichten.

Das Verwurzeln des Ackers durch die Holzgewächse macht das Pflügen höchst beschwerlich und den Wurzeln schädlich; die Beschattung aber vermindert den Ertrag der Bodenkultur so, daß Arbeit und Aussaat nicht mehr belohnt werden.

Aus gleichen Gründen ist man ziemlich allgemein zurückgekommen, den Obstbau mit dem Feldbau zu verbinden und die Saatfelder mit Obstbäumen zu bepflanzen, wozu vorzüglich und noch am besten die Kirsche (Prunus cerasus) genommen wurde.

Die Entfernung der Bäume war dabei die größte. Die Holzgewinnung ist freilich bei Obstbäumen immer nur Nebensache und die Frucht Hauptsache; es muß auch wohl schon deshalb so seyn, weil Obstbäume im Wuchse andern rascher wachsenden Baumarten nachstehen, und weil das Gezweige erhalten und ein Obstbaum nur dann gefällt werden soll, wenn er wegen Alter oder besondern Umständen, wegen dem Geringertrage an Früchten einem jungen nachzusetzen ist. Aus gleich nachfolgenden Ursachen aber sind auch noch außerdem Obstbäume am füglichsten nur in holzreichen Gegenden zu Alleen und dergleichen zu verwenden. In einiger Nähe des Stammes kann wegen der Verwurzelung nicht gepflügt werden, und mit dem Fortwuchse des Baumes nimmt dieser Umfang zu. Hierzu

*) Der Aufsatz bezieht sich speziell auf einen Aufsatz in Nr. 98, Jahrg. 1829 der allgem. Forst- und Jagdzeitung, worin S. 390, Sp. 2, Zeile 23 v. o. der landwirthschaftlichen Blätter von Nassau erwähnt ist, die jedoch in keiner, wenigstens hiesigen, Buchhandlung zu erfragen sind. D.

Digitized by Google

kömmt die Beschattung des Landes von der Krone des Baumes, die ebenfalls in jedem Jahre einen größern Umfang bekömmt, und all dieser Flächeninhalt muß zusammen addirt und von dem Ackerlande subtrahirt werden, wodurch die Bodenkultur sehr bedeutend beeinträchtigt wird.

Bohnenbaum und Akazie sind zwei harte, schnellwüchsige Holzarten, wovon der erstere einen bessern Boden bedarf, der letztere aber entschieden ein Sandgewächs ist.

In Folge meines Aufsatzes (allgem. Forst- und Jagdzeitung 1828, Nr. 49) „über das Gedeihen einiger Baumarten" und anderer Aufsätze in der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung, die Akazie betreffend, ist auch in derselben Zeitschrift im Jahrgang 1828 von Herrn Oberforstrath Pfeil ein Aufsatz erschienen, worin gesagt ist, daß das Holz der Akazie wegen den Dornen schwer Absatz finden möchte. Diese Einwendung ist jedoch eigentlich gar keine Rücksicht; denn es handelt sich um die Abhülfe des Holzmangels und um die Anpflanzung einer Baumart auf schlechtem Boden, die auch noch zu den harten Holzarten gehören soll.

Der wichtige Punkt für Anlage eines Akazienwäldchens bleibt immer, daß die Bäume nicht nahe gepflanzt werden, damit die Sonne sie frei bescheine. In größerer Nähe gedeihen sie nicht und verkümmern.

Es wäre sehr zu wünschen, daß mit der Frucht der Akazie Versuche angestellt würden, ob nicht etwa die noch welchen Schoten als Viehfutter sich verwenden ließen, wodurch der Werth des Baumes, der viele Schoten alljährlich trägt, groß erhöht würde.

Bei weitem geschieht nicht Alles, das wohl in holzarmen Gegenden geschehen könnte, und so auch in den Rheingegenden.

Landstraßen, Feldwege, Dorfwege und Zäune stehen entweder leer, oder sind größtentheils mit dem elendesten Gestrippe bewachsen, an dessen Stelle Bäume stehen und regelmäßig benützt werden könnten.

Auch wächst an Gebirgsabhängen nur wildnißmäßig an vielen Orten Gesträuche von Haselnuß, Hülsen, unterdrückten, zwerghaften Eichen u. dgl., an deren Stelle nun gerade der Alpen-Bohnenbaum (Cytisus alpinum) seine Stelle und gewiß Gedeihen fände, wenn er regelmäßig angepflanzt würde. Auch Höhen und Plätze trifft man noch allenthalben, die nur mit Haidekraut bewachsen sind, und wo dieses ist, kömmt auch die Föhre und Akazie fort; denn in schlechtem Sandboden, wo beide Baumarten noch gedeihen, kömmt die Haide (Calluna vulgaris) nicht einmal fort; sie setzt schon das Daseyn von Dammerde voraus und vermehrt sie.

Bonn. Dr. A. Desberger.

2.

Ueber Holz-Preisbestimmung.

(Beschluß von Nr. 19.)

Wir wenden uns nun zu der Taxberechnung für die andern Holzarten. Unsere Vorfahren sprachen viel von einem relativen Werth, in dem die Holzarten unter sich und gegen einander stehen müßten und gaben unter den Nutzhölzern, dem eichenen den größten Werth. Dieß waren indessen Träumereien, von deren Ungrund man längst überzeugt ist. So wie die Concurrenz den spezifischen Werth der Holzsortimente bei einer und derselben Holzart bestimmt, und z. B. in einer Gegend, wo ein starker Hopfenbau betrieben wird, den Kiefer-Stangenhölzern einen viel höhern gibt, als sie nach dem allgemeinen Gebrauchswerth haben können, eben so bedingt die Concurrenz das Verhältniß des spezifischen Werths der Holzarten gegen einander.

In Gegenden, welche einen starken Wasser- und Schiffbau haben, wird das Eichen-, Bau- und Nutzholz einen hohen Werth haben, und oft wird dieß mit den verwachsenen Aesten der Fall seyn, welche sonst nur als Brennholz verwerthet werden können, weil sie zu Knieholz beim Schiffbau gebraucht werden. Sind die Eichen in Gegenden im Ueberfluß, welche wenig Wasserbau und keinen Schiffbau haben, und fehlt es ihnen überdieß an Wasserverbindung, so steht das eichne Bauholz in den Concurrenzpreisen, oft dem Kiefer- und selbst dem Fichtenholz nach, weil es wegen seiner zu großen Schwere und wenigen Elastizität den Nadelhölzern in dem Gebrauch beim Bau in vielen Fällen nachsteht.

Ein starker Verbrauch an Wasserröhren unter der Erde erhebt oft den Preis des eisernen Bauholzes,

Digitized by Google

welches sonst selten andern Nutzholz-Absatz findet, als zu Schneideblöcken für Tischler, und selbst gibt es Gegenden, wo die Pappeln einen Preis behaupten, der ihren allgemeinen Gebrauchswerth weit übersteigt, weil sich daselbst an Muldenhauern und Holzschnitzlern ein besonderes Gewerbe gebildet hat.

Diesem ungeachtet findet unter allen größern Baumhölzern nach den verschiedenen Dimensionen, eben so wie bei den Kiefern ein Werthverhältniß Statt, welches sich nach dem Gebrauchswerth, nach demselben Gesetz bildet, wie bei den Kiefern, obgleich es in der Concurrenz größern Schwankungen unterworfen seyn mag. In gleichem Sinne und mit gleicher Beschränkung können daher auch von den Laub-Baumhölzern, Verhältnißtaxen Statt finden.

Der Wuchs der Laub-Baumhölzer, im Schluß erwachsen, dürfte hinsichtlich der Figur des Schaftes von der der Nadelhölzer, in dem Verhältniß zwischen Zapf- und Stammstärke nicht besonders abweichen. In der Benutzung sind die Verhältnisse gleich. Aus diesem Grunde kann dieselbe Inhaltsberechnung, welche für die Kiefern angefertigt ist, nach demselben Durchschnitt des Wuchses, auch für die Laub-Baumhölzer angewendet werden.

Auch das Werthverhältniß dürfte, soweit dieß bei einer approximativen Taxe zu berücksichtigen ist, nicht wesentlich anders steigen, als es bei den Kiefern der Fall ist. Es würde hieraus folgen, daß für alle größere Bauhölzer, Nadelholz wie Laubholz, nur eine einzige Verhältnißtaxe erforderlich seyn würde, wenn sie in den Bestimmungen der Sortimente nur die Abtheilungen enthält, welche die verschiedenen Laubhölzer erfordern.

Wird dann, nach dieser Verhältnißtaxe, eine Gebrauchstaxe mit so vielen Klassen gefertigt, daß der höchste locale Werth der theuersten, wie der geringste der wohlfeilsten Holzart mit den nöthigen Zwischenklassen darin begriffen sind, so kann eine solche Taxe so lange für den Gebrauch passen, wie in den Klassen die äußern Gränzen sich nicht verändern. Denn wenn in den localen Preisen einer Holzart so wesentliche Veränderungen eintreten, daß man den Preis erhöhen muß, bedarf es nur der Versetzung der Forste aus einer Klasse in die passende höhere und umgekehrt. Eben so bedarf es für Forste, welche verschiedene Laub- Baumhölzer und Nadelhölzer in besondern Revieren oder gemischt enthalten, nur der Bestimmung der Klasse für jede einzelne Holzart. Es kann dann sehr leicht der Fall eintreten, daß in einem solchen, mit verschiedenen Holzarten bestandenen Forst, nach den Verhältnissen seines Markts, die Eichen mit den Nadelhölzern in ganz angränzenden Klassen sich stellen werden, während sie, in einem andern Forst in eine bedeutend höhere Klasse zu stehen kommen. Der Concurrenzpreis des Marktes wird einer jeden Holzart die Klasse anweisen, in welche sie paßt.

Von den geringern Baum- und großen Strauchhölzern findet alles das ebenfalls Statt, was Hinsichts der Verhältnißtaxe von den großen Baumhölzern gesagt worden ist, soweit aus ihnen Nutzhölzer zum Verkauf vorkommen. Auch bei ihnen wird es nicht erforderlich seyn, ein anderes Wachsthum-Verhältniß zur Berechnung ihres kubischen Inhalts anzunehmen, und wenn man hierin strenge seyn will, so werden die wenigen vorkommenden Sortimente keine zu große Arbeit veranlassen, wenn man nach Anleitung des vorhergehenden nach mittlern Erfahrungssätzen, einen besondern Kegel berechnen läßt.

Es wird also auch nicht schwer werden, für diese kleinern Holzarten eine Verhältnißtaxe, und aus dieser in hinreichenden Klassen eine Gebrauchstaxe zu entwerfen, die dann eben so anzuwenden ist, wie die Taxe für die größern Holzarten.

Auch das Brennholz unterscheidet sich nach seinem Gebrauchswerth, sowohl bei jeder Holzart, nach den Sorten des Holzes, wie dieß vor schon erwähnt worden ist, als Hinsichts der verschiedenen Holzarten gegen einander. Aeltere Forst-Schriftsteller wollten diesen Gebrauchswerth nach der Feuerungskraft festsetzen, und klassifizirten darnach die Holzarten und das Verhältniß ihres Preises. Es ist indessen keineswegs unbedingt die Feuerungskraft, welche den Werth des Brennholzes bestimmt, sehr oft richtet sich derselbe nach der Art, wie das Holz brennt. Mehrere Gewerbe erfordern eine Feuerung, welche im lebhaften Flammenfeuer eine starke Hitze schnell verbreitet, andere eine Feuerung, welche in einer lange anhaltenden Gluth eine dauernde Hitze gibt. Wenn nun dieses auch, im Verhältniß zu jenem, eine größere Hitzkraft entwickelt, so

Digitized by Google

gibt doch der besondere Gebrauch dem schnell- und mit rascher Flamme brennenden Nadelholze für erstere Gewerbe einen größern Werth, als selbst das Heimbuchenholz hat, welches nach angestellten Untersuchungen den größten Hitzgrad entwickelt. Wenn nun im Verhältniß zu dem vorhandenen Nadelholze in einer Gegend viele Gewerbe sich befinden, welche das Nadelholz dem Laubholz vorziehen, so kann es eintreten, daß ersteres in der Concurrenz selbst einen größern Preis erhält, als das des Laubholzes. . . . . .

Abgesehen von dieser durch die Concurrenz bedingten Verschiedenheit der Preise der verschiedenen Holzarten unter einander, unterliegt es keinem Zweifel, daß bei jeder einzelnen Holzart nach Scheit- oder Klobenholz, Knüppelholz, Stock- oder Wurzelholz, und Wänsen- oder Wellholz ein verschiedenes Werthverhältniß Statt findet, welches sich theils nach dem in jedem befindlichen kubischen Inhalte des Holzes ohne Zwischenraum, theils nach der größern Hitzkraft leicht bestimmen läßt. . . . . .

Es kann daher auch bei den Brennhölzern eine Verhältnißtaxe Statt finden, und wenn von dieser eine Gebrauchstaxe mit ausreichenden Klassen gefertigt wird, so kann diese auch eben so, wie bei den Bau- und Nutzhölzern angewendet werden.

Der Preis für das in Klaftern zu verkaufende Nutzholz kann der Taxe der Bau- und Nutzhölzer angehängt werden, und es wird dem erfahrenen und der localen Verhältnisse kundigen Forstmann nicht schwer werden, zu bestimmen, mit welchen kleinern Sortimenten oder zwischen welchen es pro Kubikfuß in Preis zu setzen ist.

Nachdem wir Alles erörtert zu haben glauben, was bei Anfertigung von Holztaxen zu berücksichtigen ist, müssen wir es nochmals bevorworten, daß wir der unbedingten Meinung sind, daß es feste Preise für die verschiedenen Hölzer nach ihren Sortimenten überall nicht geben kann, wo der Holzverkauf von der freien Concurrenz abhängt und keinen monopolischen Rechten unterworfen ist. Holztaxen können daher nur als Annäherungen zu den localen Preisen angenommen werden; sie werden dieß aber am mehrsten seyn, je mehr Sorgfalt und Sachkenntniß auf ihre Ausarbeitung verwendet wird.

In der großen Forstadministration der Staaten bleiben sie immer nothwendig für den Anhalt der Forstetats und zur Basis aller Zahlungen der Berechtigten, deren Berechtigung sich in der Regel auf eine Holztaxe bezieht und deren Zahlungen von dieser abhängig gestellt sind. Der freie Holzverkauf geschieht jederzeit am besten durch öffentliche Versteigerung, und diese wird immer am vortheilhaftesten ausfallen, wenn das größere Bau- und Nutzholz in einzelnen Stämmen, das kleinere und das Kloben-Nutzholz, so wie das Brennholz aber in kleinen Abtheilungen versteigert wird, womit den größern Holzhändlern zugleich die kleinern und selbst die Consumenten in Concurrenz treten können.

Ob hierbei die Bau- und Nutzholzstämme mit ihrem Taxpreis pro Kubikfuß, oder mit ihrem berechneten Preis pro Stück zur Versteigerung gestellt werden müssen, hängt von der Gewohnheit ab. Bei dem Ausgebot mit dem Preis pro Stück hat der Käufer jederzeit das Stück vor Augen, und kann den Preis gleich übersehen, ohne ihn erst berechnen zu dürfen. Diese Art des Ausgebots convenirt also dem unerfahrenen Consumenten am meisten, und dürfte daher auch bei der Versteigerung die größte Concurrenz veranlassen, welche den Hauptvortheil der Versteigerung ausmacht.

Bei genauer Erwägung des Vorgesagten wird es ersichtlich, daß, so wie sich einerseits aus dem Verkaufspreis eines Erzeugnisses des Bodens, mit Rücksicht auf die Production desselben und in Anrechnung der Kosten, der Reinertrag eines Grundstückes und sein localer Werth, und andrerseits umgekehrt, aus dem Werth des Grundstückes und der zu deckenden Rente der Preis des Erzeugnisses, dem Werth des Grundstückes angemessen, berechnen läßt, dieß auch nur allein die Anhaltspunkte seyn können, einmal den Preis der Forsterzeugnisse und ein andermal den Werth der Forste selbst zu berechnen.

Der Concurrenzpreis des Holzes, der sich, unabgesehen auf den Preis, mit welchem ein auf unbedingtem Holzboden stehender Forst zu hoch oder niedrig bezahlt seyn mag, nach eigenen Gesetzen bestimmt, gibt nun zwar jederzeit einen Anhalt, den der örtlichen Nuzzung angemessenen Werth der Forste zu berechnen; für den umgekehrten Fall gibt aber ein auf unbedingtem Holzboden belegener Forst aus sich selbst nie einen An-

Digitized by Google

halt; denn der locale Holzpreis, den man aus dem Zustande der Forste berechnen soll, findet in demselben durchaus keinen Anhalt, wenn er nicht aus der Concurrenz entnommen werden soll. Die Kosten des Forstschutzes und die Arbeit lassen sich zwar in jedem Forste berechnen, mithin auch die beiden Elemente des Preises — Kapitalgewinn und Arbeitsgewinn — genau reluiren; aber wie viel auf das Element der Bodenrente zu rechnen ist, läßt sich nur auffinden, wenn man den Werth des Forstes durch eine Vergleichung ermitteln kann. Aus diesem Grunde mußten wir vorher einen Forst auf bedingtem Holzboden annehmen, weil seine doppelte Qualifikation zu einer solchen Vergleichung ein Mittel wurde.

Die richtige Stellung der Wirthschaft hat aber auf den Holzpreis, soweit dieser von dem Werthe der Forste, und auf den Werth der Forste, so weit dieser von dem Holzpreis abhängt, den wesentlichsten Einfluß. Um dieß durch ein Beispiel zu erweisen, wollen wir den auf bedingtem Holzboden 6000 Morgen groß angenommenen Forst unter verschiedenen Wirthschaftsumtrieben näher betrachten.

Als Kiefernforst in einem 60jährigen Umtriebe gibt derselbe nach den von Hrn. W. Pfeil mitgetheilten Erfahrungstabellen, mit Einschluß der Durchforstungen, einen Ertrag vom Morgen von 3500 Kubfß. In diesem Umtriebe kommen jährlich 100 Morgen zum Abtrieb, und von diesem würde der Forst 350,000 Kfß. Ertrag geben. Rechnet man bei der geringen Stärke dieses Holzes den 6. Theil als Bauholz, so wird man 58,333 Kfß. Bauholz und 291,667 Kfß. Brennholz erhalten.

Bei dem nur schwach fallenden Brennholz wird man annehmen müssen, daß 4 Kfß. Brennholz den Werth von 1 Kfß. Nutzholz haben werden; im Preise sind also die 291,667 Kfß. Brennholz = 72,917 Kfß. Bauholz, und dazu gerechnet das wirkliche Bauholz . . . . . 58,333 Kfß.

so muß die Brutto-Soll-Einnahme gedeckt werden durch . . . . . 131,250 Kfß. Bauholz.

Um die Berechnung nicht ohne Noth weitläufig zu machen, wollen wir diese Soll-Einnahme nach der frühern Berechnung auf 9889 Thaler annehmen, und wir erhalten dann den Durchschnittspreis für das Bauholz zu 2 Sgr. 3 Pf. und den des Brennholzes zu 6¼ Pf.

In einem 80jährigen Umtrieb gibt der Forst einen Ertrag pro Morgen von 4988 Kfß. Es kommen davon zum Abtrieb 75 Morgen, und diese werden überhaupt einen Ertrag geben von . . . 374,100 Kfß., von denen wir ⅕ auf Bauholz annehmen wollen mit . . . . . 74,820 Kfß.,

es bleibt dann Brennholz . . . . 299,280 Kfß., von denen wir bei der größern Stärke annehmen wollen, daß 3¾ Kfß. im Preise 1 Kfß. Bauholz sich gleichstellen werden. Das Brennholz wird sich also im Preise gleichstellen mit . . . . . 79,808 Kfß. Bauholz, und das wirkliche Bauholz hinzu gerechnet mit . . . . . 74,820 Kfß.,

so muß die Soll-Einnahme gedeckt werden durch . . . . . 154,628 Kfß. Bauholz.

Setzt man die Soll-Einnahme wieder auf 9889 Thaler, so geht daraus pro Kubikfuß ein durchschnittlicher Preis hervor von 1 Sgr. 11 Pf. für das Bauholz und von 6⅛ Pf. für das Brennholz.

Für den 100jährigen Umtrieb haben wir den Durchschnittspreis durch gleiche Berechnung auf 1 Sgr. 7⅛ Pf. für das Bauholz und auf 5⅞ Pf. für das Brennholz pro Kubikfuß gefunden.

Im 120jährigen Umtrieb gibt der Morgen einen Ertrag von 7680 Kfß., es kommen zum Abtrieb 50 Morgen, mithin gibt der Forst . . . 384,000 Kfß., davon den vierten Theil auf Bauholz mit 96,000 Kfß.,

bleibt Brennholz . . . . . 288,000 Kfß.
Zu 3⅛ Kfß. Brennholz auf 1 Kfß. Bauholz gerechnet, kömmt das Brennholz im Preise gleich . . . . . 82,286 Kfß. Bauholz,
dazu das berechnete Bauholz . 96,000 —

Die Soll-Einnahme muß also aufbringen . . . . . 178,286 Kfß. Bauholz, und hiernach ergibt sich der Durchschnittspreis pro Kubikfuß auf 1 Sgr. 8 Pf. für das Bauholz und zu 5¼ Pf. für das Brennholz.

Digitized by Google

Der Grund dieser verschiedenen Holzpreise bei gleicher Bodenrente liegt in den angenommenen Umtrieben darin begründet, daß der 60. und 80., wenn sonst des Herrn Pfeil Erfahrungen richtig sind, in einer Periode fallen, wo das Holz seinen starken Zuwachs noch nicht beendigt hat, in welchem der Forst also den größten Naturalertrag noch nicht gewähren kann. Die größere, zum Abtrieb kommende Fläche ersetzt den Verlust an Zuwachs nicht, und der durchschnittliche geringere Ertrag erfordert nothwendig zur Deckung der Rente größere Preise.

Nach den Pfeil'schen Tabellen soll der 100jährige Umtrieb bei den Kiefern in allen Bodenklassen den größten Naturalertrag gewähren, welches wir zwar bezweifeln, welches hier aber auch ganz gleichgültig ist. Nach dem 100jährigen Alter hört der stärkere Zuwachs auf, und in dem abnehmenden Zuwachs kann die verminderte Morgenzahl ohne steigenden Preis des Holzes die Rente nicht aufbringen. Würde man die Rechnung auf einem noch längern Umtriebe fortsetzen, so würden die Preise noch höher ausfallen.

Hieraus wird es nun klar, daß, wenn der gedachte Forst, wie hier angenommen worden ist, sich in einer Lage befindet, daß die Bodenrente, welche der Eigenthümer in Vergleich zum Ackerbau fordern kann, den Holzpreis bedingt, der Preis jederzeit sich höher stellen muß, wenn den Forderungen der rationellen Forstwirthschaft nicht genügt wird. Bedingen dagegen die Preise die Bodenrente, so muß der Werth der Forste verlieren, wenn die Wirthschaft nicht rationell geordnet ist. Es bewährt sich also auch bei den Forsten, daß die größere Industrie bei geringern Preisen der Producte dem Unternehmer zum Vortheil des Allgemeinen die gleichen Vortheile sichert.

Man sieht daraus aber auch, daß die Zins- auf Zinsrechnungen zur Berechnung des zunehmenden Werths der stärkern Hölzer nach den mehrern Jahren, welche zu ihrem Wachsthum erforderlich sind, durchaus falsch sind. Bis zu dem Umtriebe, der den größten Naturalertrag gewährt, hat der Forstbesitzer jederzeit Vortheil, wenn er größere Hölzer erzieht, und wenn diese, nach ihren größern Sortimenten, zu einem höhern spezifischen Werthe gerechnet werden können, so darf dieß nur im Verhältniß zu ihrem Nutzungswerthe geschehen, welches in einer Zins- auf Zinsrechnung nur zu einem sehr niedrigen Procentsatze Statt finden dürfte, daß er mit dem Zinssatze der Geldzinsen durchaus nicht in Vergleichung kommt.

Nur bei Hölzern, welche einen längern Umtrieb, als den erfordern, welcher den größten Naturalertrag gewährt, wird der steigende Preis eine Folge der längern Jahre, welche zum Wachsthum der größern und stärkern Hölzer erforderlich sind. Bei dem Unterschied von 20 Jahren ist diese Aufopferung des Forsteigenthümers nach den vorher angelegten Berechnungen aber so gering, daß er in jedem Fall mit dem Steigen Schritt hält, welches der größere Verbrauchswerth schon fordert und ganz außer dem Bereich der auf den Geldzins im Zins- auf Zinsverhältniß angelegten Berechnungen bleibt.

G. F. Krause.

---

127. Jäger-Thierarzneikunde.

Operation zweier Stollbeulen bei einem Hühnerhunde.

Von H. Steiger, herzogl. nassauischem Kreisthierarzt in Limburg an der Lahn.

Diese verhärteten Geschwülste sind in der Art bei Hunden wohl selten, und nur in Hinsicht der vollkommenen Aehnlichkeit mit den Stollbeulen der Pferde hier als interessant aufzuführen. Beim Pferde beschuldigt man das Hufeisen und insbesondere den Stollen als Ursache dieser Geschwülste; es liegt aber gewiß eine innere Ursache und vorherrschende Disposition dabei zum Grunde, so daß die Stollbeule auch ohne heftige äußere Ursache entstehen kann. Dieß beweisen auch folgende zwei Fälle bei einem Hunde.

Vom Anfange entstand, und zwar sehr schnell, eine starke, weiche Geschwulst, welche später von einem Jäger geöffnet wurde; nach dem Oeffnen nahm aber die Geschwulst immer mehr zu, sie vergrößerte sich bis zur Dicke eines starken Hühnereies und wurde dabei ganz hart. Ich nahm nun die Ausschälung der ver-

Digitized by Google

härteten Masse vor. Nachdem dem Hunde ein Zaum um's Maul gelegt und er von einigen Männern festgehalten wurde, machte ich auf der Geschwulst einen Kreuzschnitt, trennte die Haut nach allen vier Seiten los, legte sie zurück, schälte die verhärtete Masse heraus, stillte die Blutung mit dem Glüheisen, zerstörte zugleich die kleinen Ueberreste der Geschwulst und heftete die Wundlippen zusammen. Nach etlichen Tagen aber biß der Hund die Wunde immer wieder von einander und dieß noch mehrere Male. Zuletzt heftete ich sie nicht mehr, es trat gute Eiterung ein und die Wunde heilte sehr gut. Nach drei Wochen nahm ich noch mit dem Messer zwei runde Fortsätze der Haut weg, welche sich wulstenartig erhoben hatten. Nach fünf Wochen war die Wunde vollkommen geheilt.

Gleich darauf bildete sich auf dem Höcker des Kegels des andern Vorderschenkels eine ähnliche Geschwulst (Stollbeule), und nach Verlauf von acht Tagen war diese auch von der Größe eines Hühnereies, in welcher sich deutlich Fluctuation zu erkennen gab. Nachdem ich die Haare dicht abgeschoren hatte, öffnete ich die Geschwulst mit dem Messer, machte die Oeffnung ziemlich groß, so daß ich mit dem Finger hinein konnte, wodurch ich schon deutliche Ansätze von häutigen Gebilden fand; diese faßte ich mit dem Arterienhaken und löf'te sie heraus, worauf ich mit dem Glüheisen die ganze Wunde kauterisirte. Hiernach entstand eine gute Eiterung und nach vierzehn Tagen war die Wunde mit gesundem Fleisch ausgefüllt; nur die Bekleidung der Haut fehlte noch. Nach vier Wochen war auch diese ersetzt und der ganze Schaden vollkommen geheilt. Bis jetzt (zwei Jahre nach der Heilung) hat sich bei dem Hunde nichts mehr gezeigt.

128. Forst-Institute.

Forstlehranstalt zu Eisenach.

Auf allerhöchsten Befehl Sr. königl. Hoheit des Großherzogs zu Sachsen-Weimar-Eisenach verlegt der Unterzeichnete die seit dem Jahre 1809 in Ruhla bestandene Forstlehranstalt zu Ostern dieses Jahres nach Eisenach mit erweitertem Zweck und bereicherten Mitteln. Es soll nämlich diese Anstalt die Stelle einer Landes-Forstschule vertreten, die Forste von Eisenach, Wilhelmsthal und Ruhla, deren erstern Unterzeichneter selbst verwaltet, als Lehrforste gebrauchen, von der großherzoglichen Forsttaxation Unterricht und Uebung mit bekommen, auch sonst noch reichliche Unterstützung genießen. In derselben wird jedoch mehr nicht gelehrt und getrieben werden, als zum Forstdienste wirklich erforderlich ist, so aber, daß Lust und Liebe zum Forstwesen geweckt und bekräftigt werden. Auch Ausländer, die sich zu höhern forstwissenschaftlichen Studien vorbereiten oder versäumte Uebung und Unterweisung in der Forstwirthschaft nachholen wollen, oder die nur zum Forstverwaltungsdienste bestimmt sind, finden geeignete Aufnahme und billigen Aufenthalt mit angenehmen Lebensverhältnissen. Nähere Auskunft ertheilt

G. König,
großherzogl. Sachsen-Weimar'scher Forstrath u. Forsttaxations-Commissarius.

129. Forstwirthschaftliche Berichte.

1. Baiern.

Waldbrand. Am 6. März 1830 entstand im Forstamtsbezirk Orb, Revier Wilbach, Districts Wiesenstein, ein Waldbrand. Es wurde eine Strecke von 30—40 Tagwerken Waldes ein Raub der Flammen. Die Größe des verursachten Schadens läßt sich nicht berechnen, da der abgebrannte Holzbezirk größtentheils aus junger Eichenpflanzung bestand.

2. Preußen.

Berlin, Mitte Aprils. Nachdem die bisher in Berlin bestandene Forstakademie nach Neustadt-Eberswalde verlegt worden ist, so hat Se. Maj. der König die Vorlesungen über Forst- und Jagdwissenschaft bei der hiesigen Universität dem Ober-Landforstmeister Hartig und einem seiner Söhne übertragen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

C. C. André und J. G. Elsner.

No. 40. 1830.

130. Debatten und Berichtigungen. Schafzucht.

Erwiederung auf die Aufsätze in Nr. 10, 12, 14 und 21 der Oekon. Neuigk. d. J., in so weit sie mich betreffen.

Ob ich gleich an der Bekanntmachung des von Herrn Baron von Ehrenfels herrührenden Aufsatzes in Nr. 10 nicht den mindesten Antheil genommen, vielmehr gewünscht hätte, daß der Herr Baron von unserer Unterhaltung, als ich demselben am 22. August v. J. in Meidling meinen Besuch und dessen persönliche Bekanntschaft machte, nichts öffentlich mitgetheilt hätte: so glaube ich doch Alles, was ich dem Herrn Baron erzählt, verantworten zu können und das Licht nicht scheuen zu dürfen.

Der Hauptgegenstand der Unterredung war die höhere Schafzucht und Auswechslung unserer Ansichten darüber, welches uns auch natürlich auf den verdienstvollen, nun verewigten Herrn Staatsrath Thaer und dessen Schäferei brachte. Ueber den Punkt, daß constantes Racevieh immer sein Recht behaupten und Mestizen, wenn es diese auch zu einem hohen Grade von Feinheit gebracht hätten, doch zur Zucht und Veredlung vorzuziehen sey, führte ich als Beleg an, daß der sel. Thaer von mir 50 Mutterschafe bekommen, welche, mit einem französischen Bock belegt, Lämmer mit Haaren geboren hätten; später, mit einem Bock von mir begattet, keine Haare an den Lämmern davon zu sehen gewesen.

Als uns das Gespräch auf die Sortirung der Mögliner Wolle durch die Seehandlung brachte, äußerte ich allerdings ebenso, wie ich von Anfang der Bekanntmachung gethan und auch jetzt noch thue, mein aufrichtiges Bedauern, daß der Herr Staatsrath das Resultat öffentlich bekannt gemacht, und zwar deshalb, weil nur Wenige, sowohl Schafzüchter, als Wollhändler, an eine Schäferei von einer solchen hohen Feinheit, wie angegeben, glauben; daß der Zweifel an der Wahrheit nicht geheim bleibe und der gute Vater Thaer sich dadurch in seinem hohen Alter vielen Kränkungen ausgesetzt hätte. Daß ich mich nicht geirrt habe, beweisen die darüber entstandenen häufigen und gewiß nicht angenehmen Debatten.

Wahr ist es, daß ein Sortirer von der Seehandlung, der in Machern war und die Mögliner Wolle selbst sortirt haben wollte, die Frage: „ob das Sortiment, wie bekannt gemacht, ausgefallen?" bejahend beantwortete, und noch hinzufügte, daß ihm aufgetragen, so zu sortiren, so wie die Seehandlung jetzt alle Wolle auf diesen Fuß sortiren ließ. Daß die Vorschrift des Sortirens aber wohl nur von der Seehandlung, als Prinzipal des Sortirers, und nicht vom Staatsrath ausgehen konnte, ist wohl nicht zu bezweifeln. Auch ein, sonst für die Seehandlung, Reisender, jetzt in London etablirt, bestätigte, daß diejenige Wolle, welche die Seehandlung von Möglin bekommen, das angegebene Sortiment wirklich gegeben habe.

Daß ich an der Mögliner Schäferei, weil sie theilweise von der Machern'schen gebildet, immer warmen Antheil genommen und noch nehme, und mich das so oft bezweifelte und bestrittene Resultat der Wollsortirung interessiren mußte, ist leicht begreiflich. Die hohe Feinheit derselben und der Ruf, den sie sich erworben, kann mir nicht anders, als erfreulich seyn,

Digitized by Google

und muß meiner Schäferei so viel Ruhm bringen, als diese Theil daran hat.

In Nr. 12 glaubt Herr Baron von Ehrenfels, daß er in meinem Reisegesellschafter den Verfasser des Schreibens aus dem Königreiche Sachsen, mit M. v. S. unterzeichnet, entdeckt habe. Diesem getraue ich mir aber mit Gewißheit zu widersprechen, so wie ich auch wahrhaftig versichern kann, daß mir der Verfasser ganz unbekannt ist.

Herr Elsner sagt in Nr. 14: „In der ganzen Sache ist Herr Schnetger so mit compromittirt, daß es mir aufrichtig leid thut." Ich bin Herrn Elsner für die freundschaftliche Theilnahme sehr verbunden, und zweifle nicht, daß derselbe, so wie alle Leser dieser Blätter, nach ruhiger, unpartheiischer Prüfung nichts Beleidigendes in meinen Aeußerungen finden werden.

Herr Speck hat in seinem Aufsatze in Nr. 21 nichts unversucht gelassen, sich Freunde und mir Feinde zu machen. Ich halte es unter meiner Würde, hierauf, so wie auf die mir gleichgültige Aeußerung, daß er allen Umgang mit mir seit einigen Jahren vermieden, etwas weiter zu erwiedern, als ihn auf die Fabel vom Fuchs, der die nicht zu erreichenden Trauben für unschmackhaft erklärte, hinzuweisen. Wer mich und Herrn Speck kennt, wird uns schon gehörig zu würdigen wissen.

Was endlich die eingemischten Ausfälle und schweren Injurien, die sich Herr Speck gegen mich erlaubt, anbelangt, so verdienen diese keine Antwort, sondern gerechte Bestrafung, worauf ich bei seiner Obrigkeit anzutragen und den Ausgang in den Oekon. Neuigk. bekannt zu machen unvergessen seyn werde.

Ist es den Lesern dieser Blätter interessant, zu wissen, warum Herr Speck so feindselig sich gegen mich gebährdet, so verweise ich auf die Oek. Neuigk. 1824 Nr. 5 und 1825 Nr. 7, 36, 44, wo ich ihm im Namen sächsischer Schafzüchter Wahrheiten zu sagen genöthigt war, die er ungern vernommen haben mag.

Machern, bei Leipzig, den 20. April 1830.

Schnetger.

---

131. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. a) Saint Laurent (Ain), 3. April. Der Weizen steigt immer noch im Preise. Auf dem heutigen Markte verkaufte man 1253 Hectoliter zu einem Mittelpreis von 26 Fr. 66 C.

(Journal du Commerce 10. Avril 1830.)

b) Havre, 12. April. Es kamen von Petersburg, Hamburg und Neapel 3 Schiffsladungen mit Getreide an, welche 3500 Hect. harten Weizen hielten; 1200 Hect. wurden für 18 Fr. 50 C. à Hect. zu 72 Kil. verkauft, ebenso 600 Hect. von 73 Kil. Gewicht anfänglich um 17 Fr., dann um 17 Fr. 50 C. Der Preis des Roggens veränderte sich nicht. Gerste fehlt ganz. Der Haber ist in der Niederlage um 25 C. gestiegen. Unsere Vorräthe bestehen in 38,000 Hect. Weizen, 10,000 Hect. Roggen und 9000 Hect. Haber. 1200 Fässer Neu-Yorker Mehl wurden um 31 Fr. 50 C. verkauft. Es sind nur noch 6500 Fässer im Ganzen vorräthig, von welchen auch bereits ein Theil in Beschlag genommen ist.

(Le Constitutionel 15. Avril 1830.)

c) Chartres, 17. April. Die Preise des Getreides fallen. Man zahlt den Ausstichweizen mit 23 Fr., den Marktweizen mit 22, den Zehntweizen (le champart) mit 21 Fr. Der Haber gilt 9 Fr., Gerste 10 Fr. 25 C. Weißes Mehl kostet 62—64 Fr. der Sack; 50 Kil. Kleesamen 75—80 Fr. und Luzernesamen 65—70 Fr.

d) Rouen, 16. April. Das Mehl erster Sorte gilt 64—65 Fr. der Sack zu 159 Kil.; die gewöhnliche Qualität hält sich auf 59—60. Weizen erster Qualität ist um 21—22 Fr. zu haben, die zweite um 19 und 20; Haber um 8—10 Fr.

e) Bourg (Ain), 14. April. Für den Weizen zahlt man noch immer 23—29 Fr.

f) Lille, 16. April. Der gegenwärtige Preis des Getreides ist: Weißer Weizen 21—24 Fr., rother 18 Fr. 25 C. bis 21 Fr. 85 C.; bester Haber 9 Fr. das Hectoliter.

(Journal du Commerce 19. Avril 1830.)

2. Wein. Nantes, 13. April. Der Stand der Weinpreise erhob sich in den letzten Wochen bedeu-

Digitized by Google

tend, und man zahlt heute für Muskatwein erster Sorte 50—52, zweiter Sorte 50 Fr.; für den neuen 30 Fr.

(Journal du Commerce 17. Avril 1830.)

3. Wolle. Aix, 8. April. Die Zeit der Schafschur kömmt nächstens herbei, und wenn man von der Märzenwolle (les laines de carême) auf die Preise bei jener schließen darf, so möchten sie sich wohl bedeutend heben. Man kaufte diese Wollensorten im verflossenen Jahre um 42—48 Fr., jetzt zahlt man 48—52 dafür. Es ist wahr, diese Qualität zeigt sich nicht immer als sicherer Maßstab für den Preis der Maiwolle; wenn letztere aber vollwolligter und schwerer ist, als erstere, so ist sie auch länger und stärker. Die gewaschenen Wollensorten stiegen um 15—20 pCt. seit der Messe von Beaucaire, was leider mehr von gewagten Berechnungen und verwegenen Speculationen herzurühren scheint, als von vermehrter Nachfrage der Fabriken.

(Journal du Commerce 14. Avril 1830.)

4. Tücher- und Wollen-Niederlage in Paris. Die Herren Vicomte Perrault de Jotemps und Girod in Paris, allgemein bekannt als die ersten Schafzüchter in Frankreich, haben ein Dépôt de draps extrafins fabriqués à Sedan et Louviers avec la laine de Naz, Hotel de Strasbourg, Rue Richelieu Nr. 50 à Paris errichtet, um auf diesem sichern Wege die von vier der ersten Fabrikanten in Sedan und Louviers aus ihren Wollen (welche auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit stehen) verfertigten Tücher dem Publikum zu den billigsten Preisen zu überlassen. Sie machen dabei in ihrem Circulär folgende Bemerkung: „Man weiß jetzt den Tüchern von der 2. und 3. Qualität eine so schöne Appretur zu geben, daß das Publikum aus Mangel an Kenntniß oft für solche Waare die höchsten Preise bezahlt. Man entdeckt dann erst beim Gebrauche, daß man Mittelwaare gegen dauerhafte, feine, zu theuer bezahlte. Um dieß fernerhin zu vermeiden, haben wir obiges Etablissement in Paris gegründet und damit zugleich ein Walllager verbunden, um den Wollerzeugern und den Fabrikanten gegen eine mäßige Provision von 4 pCt. mit Deleredere hierdurch nützlich zu werden." Jedes Stück Tuch, welches aus ihren superfeinen Wollen verfertigt worden ist, erhält, so wie jeder Coupon, einen Stempel. Auf Woll-Consignationen schießen sie ⅔ des Betrags vor, sortiren und waschen auch die eingeschickten Wollen in ihrem Lavoir zu Paris, und unterrichten die Herren Erzeuger von den Fehlern oder guten Eigenschaften ihrer Heerden nach genauer Untersuchung ihrer Wollen. Ihre Adresse für Consignationen ist: Mess. les Gérans du *Dépôt de laines de l'Association rurale de Naz prés de Paris.*

2. Italien.

Getreide. Genua, 9. April. Alle nur einigermaßen bedeutende Artikel änderten sich nicht im Preise, der Hanf ausgenommen, der gesucht war; man verkaufte 500 Ballen zu 39—43 Liv. Die letzten Geschäfte in Getreide wurden zu folgenden Preisen gemacht: Weizen aus der Romagna 22 Fr. 10 C. bis 23 Fr., Weizen von Cagliari 27 Fr. bis 27 Fr. 10 C.; Welschkorn von Neapel 14 Fr.

(Journal du Commerce 17. Avril 1830.)

3. Preußen.

Durchschnittspreise des Getreides u. der Kartoffeln im Febr. 1830. (Der Scheffel in Silbergroschen.)

a) Preußen in 10 Städten: Weizen 47 11/12, Roggen 23¼, Gerste 16⅙, Haber 12, Kartoffeln 8 7/12.

b) Posen in 5 Städten: Weizen 47⅓, Roggen 28¼, Gerste 22½, Haber 17, Kartoffeln 10 5/12.

c) Brandenburg und Pommern in 9 Städten: Weizen 51¼, Roggen 30⅔, Gerste 23 7/12, Haber 19 5/12, Kartoffeln 11 1/16.

d) Schlesien in 10 St.: Weizen 46 7/12, Roggen 36 1/12, Gerste 28 7/12, Haber 21 1/12, Kartoffeln 15¼.

e) Sachsen in 7 St.: Weizen 47 1/12, Roggen 32¼, Gerste 25½, Haber 17⅙, Kartoffeln 13⅙.

f) Westphalen in 4 St.: Weizen 58 11/12, Roggen 44 7/12, Gerste 30, Haber 20¼, Kartoffeln 19¾.

g) Rheinprovinz in 14 St.: Weizen 64¼, Roggen 45 1/12, Gerste 33 1/12, Haber 21⅙, Kartoff. 15 5/12.

(Allg. preuß. Staatszeit. vom 15. April 1830.)

4. Hessen-Darmstadt.

Wein. Getreide. Anfangs April. Die Weinberge in unserer Provinz haben alle gelitten, und zwar

Digitized by Google

in mehrern Bezirken noch stärker, als 1827. Es sind deshalb die Preise aller Weine gestiegen, am meisten jedoch die geringen und bessern Sorten, weniger die Mittelweine, von 250—350 fl. das Stück. Hinsichtlich des Absatzes nach Preußen macht sich die Concurrenz von Rhein-Baiern bereits bemerklich; nach einer glaubwürdigen Angabe dürften von hier aus etwa 5—600 Stücke dorthin verkauft worden seyn. — Die Getreidepreise sind im Weichen; zu Mainz ist der Weizen auf 7 fl. 12 kr. herabgegangen, dagegen am 16. April auf 7 fl. 28 kr. gestiegen. Das Korn galt 4 fl. 49 kr., Gerste 3 fl. 24 kr., Haber 2 fl. 55 kr., Spelz 2 fl. 42 kr.

5. Frankfurt am Main.

1. Wolle. Den 1. Mai. Die dießjährige hiesige Ostermesse ist nun beendigt, und wir haben hiermit das Vergnügen, Sie durch nachstehenden Bericht von dem Gange des Wollgeschäfts auf derselben zu unterrichten.

Schon Anfangs des Winters waren in Folge der aus Spanien und Portugal eingelaufenen Aufträge auf leichte Fabrikate, als Circassiennes, Drap de Zephir etc., die Wollvorräthe in den Niederlanden zum größten Theil vergriffen, indem die Fabriken eine ungewohnte Thätigkeit entwickelten, welche sowohl durch den anhaltend strengen Winter, als auch durch den successive sich vermehrten Absatz von Tüchern nach der Levante bis im Laufe des Monats März unterhalten wurde. Während dieser Zeit blieben Locken und Stücken in allen Qualitäten, so wie auch mittel- und feine Futterwollen sehr gefragt, so daß die ohnehin unbedeutenden Vorräthe darin bald vergriffen waren. Ordinäre und Mittelwollen waren zwar ebenfalls beliebt, aber im Verhältniß zu obigen Sorten weniger leicht verkäuflich. Von der zweiten Hälfte des Monats März bis zu Anfang unserer Messe war es, wie gewöhnlich um diese Zeit, weniger lebhaft, da die Fabrikanten, wenn es ihnen nur irgend möglich ist, sich behelfen, um abzuwarten, wie sich die Preise auf der Messe gestalten.

Die allgemein bekannte Thatsache, daß die Fabriken bei anhaltender Thätigkeit nur noch wenig Wolle vorräthig hatten, ließ in Verbindung mit dem, wenn auch zum Theil übertriebenen Anziehen der Preise in Oesterreich einen lebhaften Verkehr in unserer Messe erwarten; allein die inzwischen in Verviers, Lüttich ꝛc. ausgebrochenen Fallimente hatten in jenen Gegenden ein so großes Mißtrauen erregt, daß der größte Theil der sonst von daher zur Messe gekommenen Käufer dießmal nicht erschien und dadurch die Concurrenz unter denselben sehr geschwächt war. Hätten nicht dagegen die Käufer aus Frankreich außergewöhnlich starke Einkäufe gemacht, so wäre eine schlimme Epoche für das Wollgeschäft eingetreten.

Von den zur Messe vorräthig gewesenen 2500 bis 3000 Ballen wurden dennoch circa zwei Drittheile verkauft, und zwar das Meiste an Franzosen, welche überhaupt seit einigen Messen mehr und mehr unsern Markt beleben. Die Vermuthung, daß bei dem schwachen Vorrath von Locken und Stücken die Mittelwollen raschen Absatz finden würden, hat sich nicht verwirklicht, indem Anfangs der Messe nur erstgenannte Sorten und feinere Wollen von 80—120 fl. anzubringen waren. Für geringere Gattungen wurden unverhältnißmäßig schlechte Preise geboten, und nur erst gegen Ende der Messe wurden einige Verkäufe darin gemacht. Daß diese Gattungen noch immer so vernachlässigt sind, liegt bloß darin, daß die Preise der Tücher bis jetzt noch nicht im Geringsten angezogen haben. Das Preisverhältniß war etwa folgendes:

Die Sorten von 120 fl. aufwärts wurden um 10—12 pCt., und diejenigen von da abwärts bis 85 fl. um 5—6 pCt. niedriger verkauft, als in letzter Herbstmesse.

Für gewöhnliche 1. Schuß wurden . .	71—73 fl.
" anomodirte dito	76—80 "
" 2. Schuß	63—65 "
" 1. Wallachische	46—47 "
" 2. dito	42—43 "

bezahlt. — Die Preise der Stücken und Locken lassen sich wegen der Verschiedenheit der Qualitäten nicht genau angeben, solche wurden jedoch verhältnißmäßig am besten bezahlt.

Wenn nach diesen Vorgängen auch nicht gerade zu befürchten steht, daß die Wollpreise noch weiter zurückgehen werden, so ist doch auch eben so wenig Ursache vorhanden, schon jetzt höhere Preise, als im vori-

Digitized by Google

gen Jahre zur Schur, zu contrahiren, und diejenigen, welche sich durch den überspannten Aufschlag in Oesterreich dazu hinreißen lassen, mögen leicht ihre Hitze zu bereuen haben. Dagegen ist nicht zu bestreiten, daß nach Regulirung der Fallite-Angelegenheiten in Verviers und dessen Umgegend das Zutrauen wiederkehren und ein desto lebhafterer Verkehr eintreten wird, wodurch wir im Laufe des Sommers fortwährend Gelegenheit zum Verkaufe haben werden, wenn nur einigermaßen die Preise an den Erzeugungsorten mit denen hier und in den Fabrikstädten in Einklang bleiben.

Ueber den Einfluß, den der Gang des Wollgeschäfts in England auf den des Continents ausüben könnte, läßt sich vorerst gar nichts sagen; nur so viel scheint gewiß, daß zu einem Aufschwung des dasigen Geschäfts keine gegründete Aussicht vorhanden ist.

2. Getreidepreise. Mitte Aprils. Weizen 7 fl. 3 kr., Roggen 5 fl., Gerste 3 fl. 22 kr., Haber 2 fl. 31 kr., Spelzenkern 6 fl. der Malter.

6. Hamburg.

Landesproducte. Den 11. April. Das Getreide hält sich auf seinem Preise, weil England seines Bedarfs bis zur Erndte sich schon versichert hat und bei uns gutes Frühlingswetter zum Säen und Wachsen eingetreten ist. Aber die Landwirthe haben doch großen Verlust; die Winterrübsaat ist verdorben, viel Roggen verdumpft, und die Schafe sterben in Menge. Noch mehr klagen die Flachsspinner und Leinweber; ihre Waare ist fast nicht theurer, als der rohe Flachs, der nach England geht.

(Allgem. Zeitung vom 20. April 1830.)

---

132. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Saatfelder u. Weinberge. a) Montpellier, 4. April. Mangel an Regen läßt uns für unsere Fruchtfelder fürchten, die großentheils in einem schlechten Zustande sind.

(Journal du Commerce 10. Avril 1830.)

b) Montpellier, 11. April. Die Witterung ist gegenwärtig schön, die Vegetation schreitet rasch vorwärts, und man kann nun den Zustand der Reben beurtheilen. Die jungen Stöcke, welche vor oder nach der Kälte beschnitten wurden, nahmen beinahe gar keinen Schaden; die alten, welche nach der Kälte beschnitten wurden, litten wenig. Dagegen sind die alten Stöcke in einem bejammernswerthen Zustande, welche man vorher beschnitt. Die Hälfte, ja drei Viertel derselben starben ab. Die Eigenthümer schon alter Weinberge erwarten von der nächsten Erndte wenig Gutes; diejenigen aber, welche weniger alte Stöcke haben, glauben, daß es wieder eben so viel Wein, wie im vorigen Jahre geben könne. Alle die, welche darauf sich stützen, daß der Schaden nur auf die alten Stöcke sich erstreckt habe, und daß die Verminderung in ihrer Erndte durch den außerordentlichen Ertrag der neuen Anpflanzungen sich ersetzen werde, führen auch den schönen Stand der Weinberge an, welche die Kälte nicht angegriffen hat. Die letzte Meinung scheint ziemlich allgemein, weil die Branntweine fallen, und die Nachfrage nach zur Ausfuhr bestimmten Weinen, welche vor 14 Tagen stark war, nunmehr so ziemlich nachgelassen hat. Jedermann gibt zu, daß die weißen Trauben der Piccardie und die Muskattrauben hauptsächlich gelitten haben. Man verspricht sich von beiden Weinen kaum den vierten Theil des gewöhnlichen Ertrags, was ein bedeutendes Steigen ihrer Preise zur Folge hatte, das sich wohl halten dürfte. — Die Trokkenheit schadet unsern Saatfrüchten sehr. Die Olivenbäume sind stark mitgenommen. Man fällt eine große Menge und kappt die übrigen ab.

Von andern Gegenden her wird berichtet, daß die Weinreben größtentheils bis auf den Boden erfroren sind, und das hauptsächlich in den guten Weinbergen. Der Wein ist im Preise bedeutend gestiegen; das Stückfaß verkauft man um 45 — 60 Fr.

(Journal du Commerce 17. Avril 1830.)

2. Oliven. Im gegenwärtigen Zeitpunkt kann man endlich die ganze Ausdehnung des Schadens mit einiger Gewißheit übersehen, den die außerordentliche Kälte des verflossenen Winters in unsern Olivengärten veranlaßte. Wie allgemein bekannt ist, hat die Umgebung von Aix am meisten gelitten, und $^2/_3$, vielleicht $^3/_4$

Digitized by Google

seiner Bäume verloren. Die schlimmen Wirkungen der Kälte erstrecken sich von Westen nach Osten auf einen Halbkreis von ungefähr 10 — 15 Stunden, und nehmen in dem Verhältniß der Entfernung vom Mittelpunkte an Heftigkeit ab. Gegen Mittag sind die Gränzen der Verwüstung beschränkter; denn 4 oder 5 Meilen südlich von Aix sieht man mit großem Vergnügen die Olivenbäume in vollem Saft, und das Gebiet von Marseille ist beinahe ganz unberührt geblieben. Das Departement Var wird in seinem östlichen Theile mit einer schlechten Erndte für dieses Jahr wegkommen; seine übrigen Ländereien wurden nur sehr leicht beschädigt.

(Journal du Commerce 14. Avril 1830.)

2. Preußen.

1. Gutsherrliche und bäuerliche Verhältnisse. Nach zuverlässigen Nachrichten über das Fortschreiten der Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in der Provinz Posen ergeben sich folgende Resultate aus den 6 Jahren seit dem Beginnen der Geschäftsverwaltung der General-Commission. Bei den Regulirungen sind bei 554 Ortschaften 5322 Landleute Eigenthümer ihrer Stellen mit einem Landbesitze von 302,174 Morgen Pr. zu einem ungefähren Werthe von 2,111,411 Rthlr. geworden, und aufgehoben sind durch diese Regulirungen an Diensten 429,384 Spanntage und 876,253 Handtage, zusammen 1,305,637. Die übrigen dabei aufgehobenen Dienste haben den Kapitalwerth von 479,901 Rthlr. Was die Ablösungen betrifft, so waren bei 90 Ortschaften 827 Verpflichtete und 311 Berechtigte; abgelöst an Diensten sind: a) 16,835½ Spanntage, b) 15,251½ Handtage, zusammen 32,087. Gemeinheitstheilungen haben 581 Statt gefunden; die Zahl der Interessenten bei denselben war 7685; gänzlich separirt sind 1,078,550 Morgen Pr.; ohne gänzliche Separation sind von verschiedenen Gerechtigkeiten befreit worden 217,034 Morgen Pr. Zur Verbesserung der Schulämter wurden bei 31 Stellen 260 Morgen Pr. hergegeben. An neuen Etablissements entstanden: 5 herrschaftliche Vorwerke, 124 abgebaute Höfe, 54 Familienwohnungen.

2. Leinsamen. Im Jahre 1827 und 1829 wurden an verschiedenen Orten in Pommern Versuche mit russischem, preußischem und pommerschem Leinsamen gemacht, welche sehr günstig für den inländischen ausgefallen sind. Das Ministerium des Innern und des Handels hat daher verordnet, daß noch in diesem Jahre ähnliche vergleichende Versuche in Schlesien und Westphalen mit den benannten drei Sorten Leinsamen gemacht werden.

3. Würtemberg.

Witterung. Stand der Früchte. Schon die Witterung des vorigen Herbstes mußte den Landwirth mit Besorgnissen erfüllen, indem die im September und Oktober fortdauernde Nässe die Bestellung der Winterfrucht verspätete und zum Theil verschlechterte, der früh eingetretene Winter aber eine Erstarkung der späten Saat, besonders in den rauhern Lagen unsers Landes verhinderte, ja mitunter die vorher wegen der Nässe unstatthafte Einsaat ganz unmöglich machte. War nun auch die im Winter lange gelegene Schneedecke mehr beruhigend, als bedenklich, so war die Witterung nach Abgang des Schnee's um so ungünstiger, indem starke Nachtfröste mit warmen Tagen mehrere Wochen hintereinander wechselten. Werden diese Umstände sämmtlich gewürdigt, so muß man sich wundern, daß der größere Theil der Winterfrüchte, eingezogenen Nachrichten zufolge, in den meisten Gegenden von Würtemberg dermalen ein recht gutes Aussehen hat. Ganz konnten jedoch die schlimmen Folgen der vorausgegangenen ungünstigen Witterungseinflüsse nicht ausbleiben; sie zeigen sich in manchen Lagen bloß durch etwas schwächern und dünnern Stand der Frucht, welcher indeß leicht durch nachfolgende günstige Witterung, wenigstens zum größern Theil, noch ausgeglichen werden kann. Hie und da ist aber auch auf einzelnen Feldern der Dinkel, mehr noch der Roggen, ganz ausgewintert, und zwar findet man dieß theilweise in den milden und warmen Lagen des Unterlandes, wo der Schnee am ehesten ging und das Aufthauen über Tag am stärksten war; dann aber auch in den besonders nassen Lagen. Unter diesen Umständen ist es auffallend, daß die Brodfrüchte seit einiger Zeit so bedeutend im Preise heruntergegangen sind; denn Alles erwogen und günstige Witterung vorausge-

Digitized by Google

seht, so ist doch in der Winterfrucht im Durchschnitt nur eine mittelmäßige Erndte zu erwarten. Wahrscheinlich ist das Sinken der Fruchtpreise Folge, daß man einen schlimmern Stand der Früchte im Frühjahre erwartet hatte, welcher in dem Maße nachher nicht eingetreten ist. Es ist darum anzunehmen, daß die Preise wenigstens nicht noch weiter fallen, vielmehr daß sie, wenn irgend ungünstige Umstände das fernere Gedeihen der Saaten um etwas stören sollten, eher wieder etwas in die Höhe gehen werden. Am nachtheiligsten hat die Uebergangswitterung vom Winter zum Frühling auf den Reps gewirkt; dieser ist fast überall ganz oder doch größtentheils ausgewintert. Das Repsöl ist auch bereits bedeutend in die Höhe gegangen, und sollten die Sommer-Oelsaaten nicht sehr gut gerathen, so werden die Oelsämereien in diesem Jahre einen hohen Preis erreichen. Manche kleinern Grundbesitzer haben Gerste in die umgepflügten Repsäcker gesäet, viele, besonders die größern Gutsbesitzer im mittlern und untern Lande, bestellten theils mit Mohnsamen, theils säet man Sommerreps. Auch kann Senf und Leindotter in Ermangelung etwas Bessern gesäet werden. — Die früh gesäeten Sommerfrüchte sind bereits sehr schön aufgegangen.

133. Schafzucht.

Schafausstellung in Sachsen.

Bei Gelegenheit des Landtages, wo in Dresden ein sehr großer Theil der Gutsbesitzer versammelt ist, hatte sich unter diesen die Idee, eine Ausstellung von Schafen in Dresden, zur Bethätigung ihrer einander oft gezeigten Proben, zu arrangiren, gebildet. Es war am 3. und 4. Mai, als die Idee ins Leben trat. Von Seite der hohen Behörden war ein geeignetes Locale dazu angewiesen, welches, obschon klein gegen ein österreichisches und mährisches, dennoch die wenigen Schauheerdchen Sachsens geräumig aufnahm. Obschon der Ausstellung eine öffentliche Bekanntmachung vorhergegangen, so hatte doch der größere Theil der Schäfereibesitzer Bedenken getragen, daran Antheil zu nehmen, und nur 23 Schäfereien sendeten Thiere, einige 10, andere nur 4—5 Stück dazu. Der erste Tag ging als Schautag vorüber, und bei dem Dinée im nahe gelegenen Hotel zur Stadt Wien wurde eine Commission von Sachverständigen aus den Betheiligten gewählt, die für den morgenden Tag über die Güte der Thiere bestimmen sollte. Allein leider hatte man nach dem Range mehr, als nach den Fähigkeiten gewählt, und obschon ein Bauer dazu genommen worden, so war dieß mehr der Form nach und um populär zu scheinen; denn Referent sah diesen nichts thun, als Schafe halten, und ferner waren sämmtliche Commissarien, Einer ausgenommen, Aussteller selbst, wobei ihm eine alte Anekdote einfiel mit dem Motto: „Wie Du mir, so ich Dir." Es bewies auch das Resultat der Entscheidung, daß den Herren Commissarien zum Theil das eigentliche wesentliche Erforderniß, die genaue Kenntniß des guten Schafes und die Eigenschaften, die alle dabei gemeinschaftlich da seyn müssen, abging, daher auch bei der Auswahl mit zu wenig Sachkenntniß und zu übereilt verfahren wurde, da man nur auf die Feinheit des Wollhaares, nicht aber auf die andern Qualitäten, als dichten Stand der Wolle, guten Stapel u. s. w. Rücksicht nahm, und dieserhalb allerdings Thiere, die gegenwärtig waren, keiner Auszeichnung gewürdigt wurden, die eher sich dazu qualifizirten; denn es erhielt ein Bock den dritten Preis, der zwar hohe Feinheit und Ausgeglichenheit, aber weder Stapelbau, noch Wollreichthum und kaum zwei Pfund gewaschene Wolle hatte, und dessen Vließ, gewaschen abgeschoren, sich sehr schlecht machen muß, da es ganz dünnwollig war. Die Herren hingen zu sehr an sichtbarer Kräuselung, und es war ihren Augen die unklare Wolle, die sich baumwollig und seidenkreppartig gestaltet, noch fremd.

In die engere Wahl kamen 7 Stöhre und 7 Mutterschafe, wovon jeglich 3 gewählt worden, als die vorzüglichsten. Als erster Stöhr wurde erkannt ein Klipphauser, als zweiter ein Rothschönberger, als dritter ein Naundorfer; als vorzüglichster Jährlingsbock ein Klipphauser. — Als erstes Schaf ein Marner, als zweites und drittes zwei Rothschönberger; als vorzüglichster Jährling ein Marner.

Wenn man, das Ganze übersehend, das Locale

Digitized by Google

durchging, so zeichneten sich nur Maxen und Rothschönberg auffallend vor den andern aus, da man hier geschlossene Vließe mit ganz stumpfem Stapel, niedrigen Hälsen und nicht größer gestapelt werdenden Hintertheilen sah, und es zeigte sich hier das Ganze deutlich, daß man in Sachsen zu wenig im Allgemeinen den Stapelbau des Thieres beachte. Ich erlaube mir, da es manchem Leser angenehm seyn wird, da gewiß Viele davon die sächsischen Schäfereien besuchten, noch über einige meine Ansicht hinsichtlich ihrer Ausstellung auszusprechen.

Klipphausen bewies auch hier das Hochedle seiner Heerde, doch fehlte ihm ein gleich schöner, stumpfer Stapel und reine Oberfläche.

Gröditz, bei Bauzen, hängt noch zu sehr an Kräuselung, im Allgemeinen kein bestimmter Charakter, theils zeigten sich kleine zopf- und schraubenförmige Spitzen, auch unausgeglichene Hälse.

Gersdorf, bei Pirna (General v. Leyser), hatte mehrere Böcke und einige Schafe; doch etwas, was Anspruch auf Vorzüglichkeit machen konnte, fand sich nicht; eine ziemlich tiefe Wolle, große Figur, aber nicht Geschlossenheit und Dichtheit mit Feinheit gepaart. Zwei Thieren mit geschlossenen Vließen gingen Feinheit und Treue des Haares ab.

Weistropp hatte einige Böcke mit feinem Haar, aber spitzem Stapel; zwei andere fielen bedeutend auf Hals und hinten ab.

Lohmen (königl. Stammschäferei), was seine Thiere dem schiedsrichterlichen Urtheil nicht unterwarf (wie auch Rennersdorf), hatte nur ein vorzügliches Mutterschaf da.

Rennersdorf (königl. Stammschäferei) mehrere Böcke, doch höchst mittelmäßig.

Lützschena (Herr Marv. Speck) schickte Thiere mit zu langer, markirt gekräuselter, dem Auge sich unedel darstellender Wolle.

Lauske und Nostitz hatten nichts Besonderes, einen guten Bock; sie haben gewiß Besseres, hatten es wenigstens sonst.

Auch waren Thiere da, die zeigten, wie Schafe nicht seyn sollten, wenn sie auf das Beiwort edel Anspruch machen wollen. Dahin gehörten unter andern die ausgestellten Thiere von Jahnishausen, Sahlis, Coren, Elbersdorf und Gersdorf bei Roswein.

Viele sandten schon am 3. Abends, als von einem Schiedsgericht ihnen Nachricht ward, ihre Thiere fort, um sie einer Beurtheilung nicht zu unterwerfen; dabei waren auch einige, welche unter den Händen eines eifrigen Schafzüchters stehen, der leider aber nicht die richtige Ansicht haben kann, wie sein ganz ordinärer Sprungbock mit einem Secundahalse und die losen, wergartigen, dünnwolligen Mütter bewiesen.

Zu bedauern war im Allgemeinen, daß nicht von den hochedlen Heerden, als des Hrn. Gadegast in Thal vor Oschatz, Steiger auf Leutewitz Nischwitz (v. Ritzenberg), Kuppritz (v. Kind) u. a. m. da waren, um zu zeigen, daß es in Sachsen an rationellen Schafzüchtern nicht fehlt. Sollte die Sache fortgesetzt werden, was zu wünschen ist, und sich die zu wählenden Richter über die Einseitigkeit ihrer Urtheile aufschwingen und mehr auf alle Eigenschaften in Verband am Schafe sehen: so wird hieraus für die sächsische Schafzucht Vortheil entstehen, da dann ein Jeder kennen lernen und sehen kann, wie ein wirklich vollkommnes und gutes Schaf oder Bock beschaffen seyn muß.

Im Jägerhofe zu Dresden am 4. Mai 1830.

— dt.

134. Landwirthschaftliche Maschinen.

Neue Dreschmaschine.

In Frankreich wurde eine neue Dreschmaschine erfunden, die vor allen bisherigen den Vorzug hat. Sie besteht aus einer Reihe von Dreschflegeln, ungefähr 20—30, welche, von 2 Wellbäumen mit Zapfen gehoben, abwechselnd auf eine Fläche fallen, die mit einem Tuche ohne Ende überzogen ist. Die Garben werden auf diesem Tuche ausgebreitet und mittelst desselben unter den Schlegeln hin- und hergezogen. Sie erhalten auf diese Art unzählige Schläge, ohne daß das Stroh dadurch verdorben wird. Man kann mit dieser Maschine in einem Tage 6—800 Garben ausdreschen, und im Durchschnitt 15—20 Sester Getreide mit zwei Pferden oder drei Ochsen erhalten. Die Einrichtung derselben ist einfach und wahrhaft ländlich. Sie wird auf mehrern Höfen in der Umgegend von Paris bereits angewandt, und auch zur Einsicht für das Publikum jeden Freitag von 11 Uhr bis 1 Uhr in der Straße Champs-Garde Nro. 4 zu Versailles in Bewegung gesetzt. Alles berechtigt zu der Annahme, daß diese Maschine wohl allgemein in Frankreich eingeführt werden dürfte.

(Journal du Commerce 28. Avril 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 41. 1830.

135. Landwirthschaftliche Statistik.

England.

1. Ueber die Größe der kultivirten Bodenfläche in dem brittischen Reiche.

Nur in Ansehung weniger Staaten herrscht ein solches Schwanken in den Angaben sowohl über die Größe der Bodenfläche überhaupt und in den größern Bestandtheilen des Staatsgebietes, als in Betreff des kultivirten Theils derselben, wie dieses in Absicht auf das brittische Reich der Fall ist. In einer im Jahre 1827 bekannt gemachten Uebersicht (in den Ocios de Espannoles emigrados, und aus diesen in mehreren teutschen Tagblättern) ist die Größe von beiden in nachstehender Art angegeben, nämlich:

	Bauland	Wiesen	unbebaut	Total Acres
in England .	10200000	14200000	7932400	32332400
in Wales . .	900000	2600000	1252000	4752000
in Schottland	2500000	2550000	17204507	22254507
in Irland . .				11943000
Ueberhaupt				71281907

Sinclair hingegen gibt (in der statistischen Tafel die in dem dritten Theile seines Werkes the general Report of Scotland, und aus diesem in the Edinburgh Almanack for 1821 S. 397) den Flächeninhalt des Baulandes zu 5,043,450 Acres, jenen der Waldungen und Baumanpflanzungen zu 913,695, und die unkultivirte Fläche zu 12,986,855 Acres an, überhaupt, die gesammte Fläche, zu 18,944,000 Acres. — Moreau (the past and present statistical state of Irland. Lond. 1827) die kultivirte Fläche von Irland allein, zu der vorerwähnten Größe von 11,943,000 Acres. Die Resultate einer in der dritten Ausgabe der statistical illustrations etc. 1827, S. 5 u. 30, mitgetheilten Uebersicht von dem Flächeninhalt einer jeden Grafschaft, ergeben für England, Wales und Schottland die vorstehenden Größen, von welchen jedoch die nachstehenden neuesten Angaben, sowohl überhaupt, als auch in Betreff dieser Größe in jedem der Hauptbestandtheile des brittischen Reiches, zum Theil bedeutend abweichen. (Observations on the cultivation of poor Soils, by Jacob. Lond. 1828). Nach Maßgabe derselben würde die Fläche des kultivirten, nicht kultivirten und des gesammten Areals, nachstehende Größen betragen, und zwar:

	Acker- und Gartenland	Wiesen und Weiden	Unkultivirtes, aber kulturfähiges Land	Keiner Kultur fähig	Total
	Acres	Acres	Acres	Acres	Acres
England	10252800	15379200	3454000	3257400	32343400
Wales	890570	2226430	530000	1105000	4752000
Schottland	2493950	2771050	5950000	8523030	19738930
Irland	5389040	6736240	4900000	2416664	19441494
die Inseln	109630	274060	166000	569469	1119159
	19135990	27386980	15000000	15871563	77394893

Digitized by Google

Selbst im Fall man zu den speziellen Angaben in der ersten Uebersicht, jene über Irland und die Inseln in der zweiten hinzufügen wollte, würden sich nur nachstehende Größen ergeben, nämlich: für das Bauland, 19,098,674 Acr., für die Wiesen und Weiden, 26,360,300 Acr.; und für das unkultivirte Land, 24,441,040 Acres, mithin noch immer bedeutende Differenzen verbleiben.

Bei den Verhältnissen, welche in dem brittischen Reiche in Betreff der Besteuerung des Grundeigenthums obwalten, und auch bei jenen in Betreff des landwirthschaftlichen Gewerbes, ist in demselben an eine möglichst genaue Kenntniß der Flächengröße des Grund und Bodens, kein so praktisch wichtiges Interesse geknüpft, wie in solchen Staaten, in welchen die Grundsteuer einer der vorzüglichsten Zweige des öffentlichen Einkommens bildet, und in welchen die Bewirthschaftung der Güter (wenigstens eines großen Theils derselben) sich nicht wie in England, während mehreren Generationen in der Hand der nämlichen Pächterfamilie befindet. Die Grundsteuer ist seit der Regierung Wilhelm III., unter welcher sie zu 4 Schillinge von jedem Pf. St. Pacht oder Rente regulirt worden ist, unverändert geblieben, obgleich der Betrag dieser letztern, die damals zu 10 Mill. Pf. St. veranschlagt worden ist, sich seit jenem Zeitpunkte so bedeutend vergrößert hat. Nach Maßgabe der vorerwähnten Uebersicht in den statistical illustrat. nämlich, beträgt diese Rente

in England und Wales	29,476,856 Pf. St.
in Schottland	3,739,373 Pf. St.
nach Sinclair der Bruttoertrag 23,261,155 Pf. St. 10 Sch.; der Ansatz oder die reine Rente, wäre hiernach 1/7; der Werth des productiven Grundeigenthums in Irland ist von C. Moreau zu 467,660,000 Pf. St. angegeben, und wenn hievon 5 Przt. als reine Rente gerechnet werden	14,029,800 Pf. St.
würde dieselbe überhaupt . . .	47,246,029 Pf. St.

betragen.

Lowe (England nach seinem gegenwärtigen Zustande ꝛc.) schätzt dieselbe zu 50 Mill. Pf. St. Die Landtaxe oder Grundsteuer beträgt dagegen, für England und Wales: 1,208,072 Pf. 5 Sch. 7¼ P., für Schottland, 34,693 Pf. St. 9 Sch. — 0¾ P. überhaupt 1,242,765 Pf. St. 14 Sch. 8. P., oder nicht ganz 2⅓ P.

2. Ueber den Umfang der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei in Großbritannien.

Aus nachstehenden Daten ergibt sich die Größe des Umfanges, in welchem beide Gewerbe in Großbritannien betrieben werden. Es sind nämlich in nachfolgenden Jahren, nachstehende Quantitäten versteuert worden; und zwar:

Jahre	Bushel Malz in England	Bushel Malz in Schottland	Hopfen Pf.	Barrels Bier starkes	Barrels Bier Tafelbier
1820	24535005	1483217	50510921	5413001	1651297
1821	28697057	1299497	28911841	5699277	1646141
1822	25150986	1347420	31781986	5838339	1716111
1823	26873934	1470424	42548915	6301360	1641922
1824	27939072				
1825	28553399				

In nachstehenden Brauereien in London sind fabrizirt worden, nämlich den 5. Jul.

	18²⁴/₂₅ Barrels.	18²⁵/₂₆ Barrels.
Barclay, Perkins u. Comp. .	357,446	380,180
Trumann, Maubury u. Comp.	223,766	211,521
Whitbread u. Comp. . . .	203,842	202,070
Reid u. Comp.	190,252	172,460
Combie, Delafield u. Comp. .	146,743	139,385
Henry, Meux u. Comp. . .	108,948	100,142
Calvert u. Comp.	105,206	100,126
Hoare u. Comp.	63,883	66,156
Taylor u. Comp.	36,136	62,424
Elliot u. Comp.	61,905	59,389
Campel u. Comp.	12,380	11,778

Aus den Statistikal Illustrat: 3te Aufl. S. 76 und 87, und Annual Register für das J. 1826 S. 107. — 1 Bushel = 1801 franz. Kub. Zoll und ist 52⅞ Proc. kleiner als 1 Berl. Scheffel. — 1 Barrel = 32 Gallons; das Gallon = 4⅓₀ Berl. Quart. Es beträgt mithin die im J. 1823 fabrizirte Quantität Bier 11,876,430½ Berl. Tonnen.

Digitized by Google

im Jahre	Fabrikation v. gewöhnl. Branntwein in England.	Einfuhr von rectificirtem Branntwein in England aus		Fabrikation v. gewöhnl. Branntwein in Schottland	Wovon destillirt worden sind
		Schottland	Irland		
	Gallons	Gallons	Gallons	Gallons	Gallons
1820	16098038	1343208	169832	17133014	2221494
1821	15615765	1161594	476472	19658288	2429858
1822	17502883	1311119	402789	20493058	2489859
1823	14770515	1021225	990723	19571801	2298695

Es hat hiernach die Fabrikation von gewöhnlichem Branntweine im J. 1823 137,941,635 Berl. Quart, oder 1,179,416 Ohm betragen; im Durchschnitte der vier Jahre aber, und zwar:

	Gallons	oder	Berl. Quart
in England,	15,996,800	—	64,253,813⅓
in Schottland,	19,214,037¾	—	77,176,384¾
	35,210,837¾	oder	141,430,198⅓.

In dieser so bedeutenden Quantität ist der Betrag der Fabrikation in Irland nicht begriffen. Außer diesen im Lande selbst erzeugten Quantitäten, sind im J. 1823, — 1642 Gallons doppelter, 1,397,497 gewöhnlicher Branntwein, 2,832,295 Gallons Rum und 647 Gallons Arrak, aus dem Auslande eingeführt worden. Dagegen sind in dem J. 1823 aus Großbritannien geführt worden, Bier und Ale, für 68,174 Pf. St. 14 Sch. 8 P., und von den aus dem Auslande importirten Spirituosen, für 204,237 Pf. St. 8 Sch. 3 P. Branntwein, und für 547,941 Pf. St. 8 Sch. Rum.

136. Veterinärkunde.

Bemerkungen und Erfahrungen aus meinem Geschäftsleben als Pferdearzt.

Von Häber, königl. sächsischem Kurschmied bei dem Train-Bataillon.

Ohnerachtet die meisten Lähmungen der Pferde — man kann im Durchschnitt annehmen, unter 10 Lähmungen wenigstens 6 — ihren Sitz im Hufe haben, und nach der Natur und der Vorrichtung des Hufes haben müssen *), so sucht doch der Laie in der Pferdearzneikunst die meiste Ursache davon in dem obern Theile des Schenkels, in der Schulter oder dem Hüftgelenke, und man hat als praktischer Pferdearzt die größte Mühe, ihn von seiner vorgefaßten irrigen Meinung zurückzubringen und ihn eines andern zu überzeugen, das gewöhnlich nur durch den guten Erfolg des angewendeten Verfahrens geschieht. Selbst der gelehrteste Thierarzt irrt sich hierin eben so sehr, wie der gemeinste Empiriker; der Erste aus Unkenntniß alles Praktischen, der Letztere aus der Meinung, daß der Huf ja eine todte, leblose und unempfindliche Masse sey, die durch nichts gereizt und verletzt werden könnte, und doch ist dieß nur in so fern wahr, als man die äußere, hornige Partie vor Augen hat. Bei den innern Theilen, die doch sowohl von äußern Gegenständen, als durch den hornigen Schuh selbst so oft gereizt und verletzt werden, ist dieß gerade der entgegengesetzte Fall, und sie gehören mit zu den empfindlichsten Theilen des ganzen Körpers. Man fange doch daher die Untersuchung jeder Lähmung, deren Ursachen und Kennzeichen uns nicht sogleich ins Gesicht springen, mit dem Hufe an, reiße das Eisen ab, was einer genauen Prüfung dieses Theiles allemal vorausgehen muß, und man wird bei einer sorgfältigen Untersuchung nur zu häufig den Grund des Hinkens in dem Hufe finden, obschon der Pferdebesitzer, der Pferdewärter und nicht selten auch der Schmied, ja wohl gar der Kurschmied oder ein unerfahrener Thierarzt die Ursache davon in andern Theilen, vorzüglich in der Schulter oder der Hüfte, suchte. Zu dieser Täuschung bei dem letztern trägt es mit bei, daß sich bei sehr reizbaren und empfindlichen Pferden der Schmerz vom Hufe aus auch auf die übrigen Theile erstreckt, sie einnimmt und dadurch auch die Bewegung gespannt, steif und schmerzhaft macht, so daß man, dem ersten oberflächlichen Anblick nach, glauben sollte, die Ursache der Lähmung wäre mehr in den Gelenkbändern, Flechsen, Muskelpartien und den Kno-

*) Man sehe Tenneckers Lehrbuch der Veterinär-Chirurgie 3. Band. Altenburg, im literarischen Comptoir.

Digitized by Google

chenenden selbst begründet, bis uns eine genauere Untersuchung von dem Gegentheile belehrt, worauf angehende Pferdeärzte nicht aufmerksam genug seyn können.

Die verborgensten und am schwierigsten zu entdeckenden Lähmungen machen die abgesprungenen Wände und eine chronische Entzündung der innern Gebilde des Hufes aus, wobei in vielen Fällen weder Hitze, noch Schmerz, wenn man den Huf mit der Hand, dem Hammer und der Visitirzange untersucht, und selbst nicht einmal ein schmerzhafter Auftritt, wenn das Pferd nicht gerade einen besonders hervorragenden Körper mit der schmerzhaftesten Stelle des Hufes berührt, zu bemerken ist, und dieser sogar, dem ganzen Aeußern nach, einen vollkommen gesunden Zustand verräth, die innern Theile demungeachtet aber gereizt, doppelt empfindlich und mehr oder weniger entzündet sind, — ein Zustand, der um so länger anhält, je chronischer die Entzündung ist und je mehr er schon diesen Theilen zur Gewohnheit wurde; daher man selbst auch bei Huflähmungen die Kur nicht eher bewirkt, bis man einen Gegenreiz, ein Fontanell, an dem leidenden Schenkel anbringt, wodurch nur erstlich die in den innern Theilen des Hufes habituell gewordene kranke Reizbarkeit abgeleitet wird. Auch nützt dieses künstliche Geschwür hierbei in so fern, als dadurch der Rückfluß des Blutes bei der Ruhe während der Lähmung und dem Mangel der Muskularbewegung befördert und beschleunigt, und die Anhäufung in dem schon überdieß gereizten und entzündeten Hufe geringer wird, wodurch dieser gleichsam weniger Nahrung erhält, und endlich ist auch die Anbringung eines Fontanells an dem leidenden Schenkel eine politische Maßregel bei langweiligen Huflähmungen, als man dadurch oft einige Zeit Ruhe und Schonung für das Thier gewinnt, das ohne diesem Verfahren, trotz seiner Lähmung, doch wohl noch zu allem Dienste gebraucht worden wäre, wodurch die Entzündung im Hufe immer unterhalten werden muß, und also das Fontanell schon aus dieser Hinsicht wohlthätig einwirkt. Auch gibt es Huflähmungen, die mehr rheumatischer Natur, als von äußerlichen Ursachen entstanden sind, und bei denen daher ein Fontanell zu dem sichersten und besten Heilmittel wird, indem dieses künstlich angebrachte Geschwür den rheumatischen Schmerz ableitet und ihn hebt. Vor Fontanellen an den Schenkeln, besonders an den Schultern, scheut man sich aber. Selbst gelehrte und wissenschaftliche Thierärzte zeigen nicht selten eine Furcht davor, indem sie glauben, sie würden leicht brandig. Doch ohne Grund; denn sie nehmen hier eben so wenig, als anders wo einen fauligten Charakter an, sobald nicht schon eine fauligte Disposition in dem Körper vorhanden ist oder sich die Thiere daran mit den Zähnen kneipen, fressen und reiben, was bei Mangel an Aufmerksamkeit und zweckmäßigen Vorkehrungen nur zu oft geschieht.

Es gibt nichts Thörichteres, Unzweckmäßigeres und Kostspieligeres, sich zu Huflähmungen eines andern Umschlags zu bedienen, als den von Lehmerde und Wasser, oder frischem Kuhmist, oder beides vereinigt; denn der erste mindert die Entzündung am besten, indem er zugleich der wohlfeilste ist, und da, wo man die hornigen Partien des Hufes mehr einschmieren, weich, biegsam und nachgebend machen, wie auch das Wachsthum desselben befördern will, ist der Kuhmist für sich oder, damit dieser etwas mehr Consistenz erhalte, mit etwas Lehmerde vermischt, der beste, zweckmäßigste und wohlfeilste Umschlag, den weder Umschläge von Leinmehl, noch im ersten Falle von Bleiextract, Essig, zertheilenden Kräutern ꝛc. ersetzen, abgesehen davon, daß alle diese Mittel bei einem so starken und auch wohl lange anhaltenden Gebrauche zu kostspielig werden, nicht überall zu haben und selbst auch nicht so leicht und bequem anzuwenden sind, als Umschläge von Lehmerde und Kuhmist. Ja bei einem zahlreichen Pferdebestand werden auch diese zu umständlich und kostspielig, und wäre es nur in Hinsicht der vielen Leinwandlappen, die sie verlangen und die nur zu leicht von den Pferden zerscharrt werden, so daß es allemal rathsam ist, in allen großen Ställen einen Lehm- oder Mistkasten zu haben, in welchen man, wenn die Lähmung einen der vordern Schenkel betrifft, das Pferd mehrere Stunden des Tags stellt. *) Aber man will künsteln, Arzneien verschreiben, sich gelehrt zeigen, mit den ein-

*) Man sehe die schon angezeigte Schrift: Tennekers Veterinär-Chirurgie 3. Band.

Digitized by Google

fachen und wohlfeilen Mitteln nichts zu thun haben und die Mittel zu der Heilung weit herholen, die nur zu oft, im eigentlichen Sinne des Wortes, ganz am Wege liegen, überall zu haben und wohlfeil sind.

Diese letztere Bemerkung führt mich zu dem Mißbrauch der Bähungen von zertheilenden Kräutern, Goulard'schem Wasser und andern zertheilenden Mitteln, die man bei äußerlichen Verletzungen, als Contusionen, Quetschungen, Erschütterungen, Verstauchungen ꝛc., anwendet, wobei doch ein Anstrich von bloßer Lehmerde und Wasser nicht nur weit zweckmäßiger, sondern auch wohlfeiler wäre; denn dieser Anstrich bleibt zu allen Zeiten, darf nur von Zeit zu Zeit erneuert oder auch nur angefrischt werden, kann auch des Nachts angewendet werden, stört die Ruhe des Pferdes nicht so, die doch z. B. bei Gelenkverletzungen das Wichtigste der Heilung mit ist, ist für den Pferdewärter bequemer, der auch nicht immer bei dem Thiere stehen und dessen leidenden Theil bähen kann, und saugt noch dazu den überflüssigen Wärmestoff der entzündeten Stelle mehr ein, als die Bähungen, die höchstens nur zertheilend, aber wenig oder gar nicht Wärme einziehend wirken, und bei allem Fleiß und Sorgsamkeit des Wärters doch wenigstens nicht des Nachts fortgesetzt werden können, wo der Lehmanstrich in gleichem Maße wohlthätig fortwirkt und auch das Pferd nicht in seiner nächtlichen Ruhe gestört wird. Ja bei unleidlichen und sehr empfindlichen Pferden unterhält die angewandte Bähung noch die Entzündung; denn die Thiere bewegen sich dabei zu viel, werden zu unruhig gemacht, treten hin und her. Wer weiß es aber nicht, daß Ruhe bei einer Verletzung an den Schenkeln, vorzüglich der Gelenke, das Nöthigste zu der Heilung ist?

Statt der zertheilenden Bähungen bei äußerlichen Gewaltthätigkeiten, Quetschungen, Verrenkungen ꝛc. bediente ich mich daher, von meinem Lehrer, dem Major und Oberpferdearzt von Tennecker darauf aufmerksam gemacht, allemal der bloßen Lehmanstriche, und habe damit meinen Zweck immer eher und sicherer erreicht, als es unter gleichen Umständen von Andern durch aromatische und andere zertheilende Bähungen geschah; und wandte ich diese ja an, so bestanden sie nur in reinem kalten Wasser, das eben so heilsam ist, als die theuersten Fomentationen, so wie denn überhaupt die einfachsten und wohlfeilsten Mittel deshalb nicht minder heilsam sind, als die zusammengesetztesten und kostspieligsten, nur daß der Unwissende und Unerfahrene zu den letztern mehr Zutrauen hat, als zu den erstern, und dieß bloß aus der ganz irrigen Ansicht, daß wohlfeile Mittel auch weniger helfen können, als theure, und wenigstens die letztern bei Pferden von Werth und deren reicher Leute angewandt werden müssen. Da aber das Pferd von hoher Race dieselbe Natur hat, wie das von gemeinstem Schlage, und die Pferde reicher Leute nichts besser sind, ja für ihren Besitzer oft weniger Werth haben, als der elendeste Gaul des Armen, so wandte ich nach den Vorschriften meines Lehrers bei den Pferden des Königs und des Ministers eben so wenig andere Mittel an, als bei dem Pferde des ärmsten Landmanns; und wenn man am Ende nur das Leiden heilt, ob mit Goldtinctur oder mit Koth, sagte mein Lehrer immer, ist ganz gleich, wenn es nur gründlich und in kurzer Zeit hergestellt wird. Das Wie? kann dem Besitzer ganz gleichgültig seyn, wenn nur die Absicht dadurch erreicht wird.

Freilich macht aber dieß Verfahren weder den Roßarzt, noch den Apotheker reich. Besteht denn aber die Glückseligkeit des Menschen bloß in einer vermehrten Einnahme, nicht auch in Kenntnissen und der Ueberzeugung, genützt zu haben? Und ist es denn nicht sogar Pflicht — vorzüglich bei dem Militär-Pferdearzt — durch die einfachsten, wohlfeilsten und überall zu habenden Mittel die Gebrechen und Krankheiten der Pferde zu heilen? Die obersten Militärbehörden sehen dieß noch gar nicht so recht ein, sonst würden sie bei den Kur- und Fahnenschmieden noch weit mehr auf die Anwendung einfacher und wohlfeiler Mittel dringen, als es bis jetzt geschieht, wo noch Vieles erspart werden könnte, — eine Rücksicht, die doch sonst bei dem Militär geltend gemacht wird.

Dieß ist auch der Fall mit den sogenannten scharfen Salben, die so häufig in der Pferdearznei angewendet werden, von denen ich aber behaupte, sie könnten in allen Fällen, wenige ausgenommen, durch die

Digitized by Google

Anwendung des Glüheisens ersetzt werden, das ähnlich, wie diese Gemische, aber nur weit eindringender, zuverlässiger und sicherer wirkt, und dabei doch in seiner Anwendung weit weniger umständlich und kostspielig ist, mehr beschränkt auf einer Stelle bleibt, dem Thiere weit weniger Schmerz und Schandflecke macht, als die scharfen Salben, und etwas in seiner Wirksamkeit besitzt, das wir noch gar nicht genau genug kennen und das alle die vielzähligen Gemische der sogenamten scharfen Salben gar nicht besitzen. Wo aber der Gebrauch der scharfen Salben angezeigt ist, ist es auch die Anwendung des glühenden Eisens, und ich bediene mich in allen Fällen, wo Andere diese ätzenden Gemische anwenden, des Feuers, und erreiche dadurch meinen Zweck weit eher, leichter und sicherer, als durch jene aus der Apotheke hergeholte theure Mittel, die noch dazu im Felde nicht allemal zu haben sind, da sich ein Stück Eisen, aus welchem man ein der Sache angemessenes Instrument schmieden kann, und Feuer überall, selbst auf dem Bivouaque in der ödesten Steppe vorfindet.

Wie groß aber die Wirksamkeit und die ausgebreitete Heilkraft des Glüheisens ist, leuchtet schon daraus hervor, daß mein erfahrener Lehrer immer sagte: „Ohne das glühende Eisen möchte ich gar nicht praktischer Arzt seyn," und wahrlich, er hat Recht; denn seine Nützlichkeit ist so vielzählig und in so vielen Fällen in der Pferdearzneikunst angezeigt und heilsam, daß man ein noch einmal so starkes Werk darüber schreiben könnte, als der Oberpferdearzt Dr. Weidenkeller schon darüber geschrieben hat, wollte man anders alle Krankheiten, Gebrechen und Uebel aufführen, bei welchen sich das glühende Eisen wohlthätig und heilsam erzeigt. Bei mir gelten die Elemente, Feuer und Wasser, als die ersten Arcana, und sind in so vielen Fällen die einzigen Mittel, deren ich mich zu der Heilung so vielfältiger Uebel bediene.

Die unbedeutendsten Dinge geben oft die Veranlassung zu dem wichtigsten Erfolge ab; so auch in der Pferdearznei. Zu einer glücklichen Prax gehören nicht allein ärztliche Kenntnisse, Erfahrungen und günstige Umstände, sondern auch Umsicht, Aufmerksamkeit und Beachtung alles dessen, was auf die Natur des Pferdes mehr oder weniger Einfluß hat, und genaue Beobachtung des Pferdes selbst. Wie sehr man bei dem Mangel von diesen, selbst bei der wissenschaftlichsten Bildung und der größten Gelehrsamkeit, Fehler begehen kann, zeige folgendes Beispiel:

Ich wurde zu einem Pferde gerufen, das schon seit drei Tagen an der Maulsperre litt, ohne daß es ein sehr wissenschaftlicher Thierarzt, der schon zu dieser Zeit zur Hülfe herbeigerufen worden war, bemerkt hatte, und dieß zwar nicht sowohl, weil er die Krankheit nicht kannte, als vielmehr deshalb, weil er das Pferd nicht genau genug untersuchte. Der Wärter, der diese Krankheit gar nicht kannte, sagte ihm: „Es will nicht gut fressen," und ohne nach den Ursachen nachzuforschen und das Pferd zu untersuchen, schrieb er ein Recept zu einem Pulver, das man ihm unter das Futter mengen sollte. Der Wärter befolgt dieß, allein das Pferd frißt immer weniger, was dem Thierarzt angezeigt wird, der demungeachtet den ganzen Krankheitszustand nicht für bedeutend hält, es unterläßt, das Pferd selbst zu sehen und nur anordnet, das Pulver fort zu geben, worauf es schon fressen würde. Während dieser Zeit kommt ein alter Kutscher in den Stall, der zufällig die Maulsperre schon mehrere Male beobachtet hatte, erkennt sie daher hier an diesem Pferde, zeigt es dem Besitzer an, der Thierarzt wird wiederholt herbeigerufen, er erkennt diese Krankheit nun selbst, bekömmt, wie natürlich, die größten Vorwürfe von dem Besitzer, und fängt nun erstlich, da der Rachen schon ganz geschlossen ist, die Heilung an, bei der ich nun auch mit consultirt wurde, die aber nicht zu Stande kam, vielleicht aber doch bewirkt worden wäre, hätte der Thierarzt das Pferd gleich im Anfange der Krankheit gehörig untersucht und die Mittel angewendet, die dem Thiere nun nicht mehr beizubringen waren.

Ueberhaupt kann man jeden Kranken nicht genau genug beobachten, das Krankenexamen mit dem Wärter nicht weit genug ausdehnen, um dem Leiden richtig auf die Spur zu kommen. Mit der bloßen Prüfung des Pulses und der Aufschreibung der Recepte ist das Wenigste gethan. Stunden lang muß der Pferdearzt

Digitized by Google

das kranke Thier beobachten, auf alle seine Bewegungen, Stellungen, Gebährden, Schmerzensäußerungen ꝛc. Acht geben, den abgesetzten Mist, wo möglich auch den Urin, selbst sehen, sich nach der Lagerung des Thieres, nach seinen in gesunden Tagen angenommenen Gewohnheiten und seinem jetzigen Verhalten erkundigen, sich durch ein freundliches Benehmen das Zutrauen und die Offenherzigkeit des Wärters zu gewinnen, und durch hundert angestellte Fragen an denselben der Ursache des Leidens auf die Spur zu kommen suchen, sogar selbst seine Meinung über die Krankheit hören, woraus oft die Ursache, die er verschweigt, hervorgeht, sich um die Nahrung, Verpflegung, den Aufenthaltsort, Dienst ꝛc. bekümmern, und nichts unbeachtet lassen, was nur in der entferntesten Beziehung und Wirkung zu dem Pferde steht, als das Geschirr, Reitzeug, Zäumung ꝛc., Art des Reitens und des Fahrens, vorhergegangene Krankheiten, Anlage und Disposition zu der einen oder der andern, Dauer des Leidens, früher gebrauchte Arzneien. Genug, nichts darf dem Pferdearzt entgehen und unbeachtet bleiben, und von Allem muß er sich so viel als möglich selbst überzeugen, Alles selbst sehen und beobachten, ja er muß wohl noch weiter gehen und sogar das Verhältniß zu erfahren suchen, in welchem der Pferdewärter mit dem Pferdebesitzer steht, ob jener ungern dient, das Pferd nicht liebt, und ob derselbe überhaupt ein fauler oder fleißiger, liederlicher oder ordentlicher, guter oder schlechter Mensch ist, um aus der Kenntniß von diesen auf die eine oder die andere Ursache der Krankheit mit mehrerer Sicherheit schließen zu können.

---

137. Pomologie.

Obst- und Waldkultur, und eine teutsche Bearbeitung von F. A. Michaux, The North-American Sylva.

Von dem Verzeichnisse der im freien Lande ausdauernden Bäume und Sträuche, welche in den Plantagen und Gärten zu Althaldensleben und Hundisburg bei Magdeburg kultivirt und um beigesetzte Preise verkauft werden, ist die fünfte, für das Jahr 1829 bestimmte Fortsetzung ausgegeben worden, und beurkundet auf's Neue die Bemühungen des verdienstvollen Begründers der Gewerbanstalt in Althaldensleben um Landeswohlfahrt und Verschönerung durch Obstkultur, Garten- und Waldbau.

Das Verzeichniß enthält in vier Abtheilungen: 1) Bäume und Sträuche, meist aus Samen erzogen, die, für große Gärten und Waldanpflanzungen geeignet, in größerer Anzahl und nicht unter einem halben Schock verkauft werden; 2) Bäume und Sträuche, die dutzendweise und einzeln zu haben sind; 3) die vorräthigen Obstbäume, Obststräuche und Wildlinge, schockweise und einzeln abzulassen, und 4) eine Auswahl schön blühender Staudengewächse, die nur in Dutzenden abgegeben werden. Aus mehrjähriger Erfahrung können wir die aus den Baumschulen in Althaldensleben gelieferten Bäume und Ziersträuche, sowohl hinsichtlich der gesunden Beschaffenheit der Exemplare, als der guten Verpackung und des billigen Preises, jedem Liebhaber empfehlen.

Von allgemeiner Wichtigkeit sind die Erfahrungen, welche die Kultur mehrerer nordamerikanischen Gehölze in dem kurzen Zeitraume des Bestehens der Althaldenslebner Anpflanzungen geliefert hat. Es bestätigt sich nämlich, daß viele nordamerikanische Waldbäume, aus dem Geschlechte des Ahorn, der Birke, Eiche, Esche und des Nußbaums, in unserm teutschen Klima und in schlechtem Boden schneller wachsen und weniger vom Frost leiden, als manche der einheimischen Baumarten, und daß deren Anbau in unsern Waldungen daher von großem Nutzen seyn würde. In dieser Hinsicht ist sehr zu wünschen, daß Forstbehörden und Waldbesitzer die ihnen durch die Baumschule in Althaldensleben dargebotene Gelegenheit, Versuchsanpflanzungen von solchen nordamerikanischen Holzarten zu machen, recht vielfach benutzen und so auch für unsere Forsten den Zeitpunkt herbeiführen mögen, wo nirgend mehr ein schlechter Baum gelitten werde, wenn ein besserer an gleicher Stelle wachsen kann.

Zur Förderung dieses Zwecks verdient die Unternehmung der Kunstanstalt von C. A. Eyrand in

Digitized by Google

Neuhaldensleben, das klassische, von der nordamerikanischen Baumzucht handelnde Werk von F. A. Michaux, The North-American Sylva, welches in englischer und französischer Sprache gedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen ist, in einer teutschen Bearbeitung herauszugeben, möglichst unterstützt zu werden. Dasselbe soll im Format des Originals, groß Quart, erscheinen, und außer 107 Bogen Text 150 illuminirte Abbildungen enthalten, wenn sich eine die Unkosten deckende Anzahl von Unterzeichnern finden wird. Wir ermangeln nicht, Forstmänner und Gartenfreunde auf die Erscheinung dieses Werks mit der Bemerkung aufmerksam zu machen, daß in jeder teutschen Buchhandlung ein Probebogen einzusehen ist und Subscription angenommen wird.

138. Pflanzenfeinde.

Maikäfer.

Ueber die Maikäfer, über deren Verwüstungen in manchen Gegenden man auch das vorige Jahr wieder so viele Klagen hörte, befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz von Herrn Carpenter in Gill's technological and microscopic Repository, Junius 1829, S. 346, in welchem für den Unterrichteten nichts Neues vorkommt, als die Geschichte der ungeheuren und beinahe bis in das Unglaubliche steigenden Verheerungen, welche diese Thiere in England in den Jahren 1574, 1688 und vor 60 Jahren in der Gegend um Norwich anrichteten, und im Jahre 1785 in Frankreich. Herr Carpenter zeigt die Nothwendigkeit, das tolle, muthwillige Wegschießen der Vögelarten gesetzlich zu verbieten, und die Forstamtsthorheit, auf eingebrachte Nußhäher Schußgeld zu bezahlen, einmal aufzugeben. Herr Carpenter fand in einem Nußhäherneste, das er beobachtete, daß ein junger Nußhäher täglich wenigstens 15 Engerlinge oder Maikäferlarven frißt, und wenn sie etwas größer sind, deren 20. Fünf junge Nußhäher vertilgen demnach täglich mit ihren zwei Alten wenigstens an 200 Maikäfer. Dieß gibt in drei Monaten an 20,000, und da der Maikäfer vier Jahre lang Engerling ist, 80,000 vertilgte Maikäfer durch 7 Nußhäher. Wenn man nun annimmt, daß die Hälfte dieser vertilgten Maikäfer Weibchen waren, und jedes dieser Weibchen nur 200 Eier legt, so hatte eine einzige Nußhäher-Familie in 4 Jahren 8 Millionen Maikäfer zerstört. Die Maikäfer werden nicht bloß dadurch schädlich, daß sie als vollkommenes Insekt die Blätter der Bäume oft ganz abfressen und dadurch das Wachsthum und den Ertrag der Bäume verderben, sondern auch, daß sie als Engerlinge 4 Jahre lang die Wurzeln der Gewächse benagen. Oft geht der Ertrag einer ganzen Wiese plötzlich zu Grunde. Man schreibt dieß einer Menge von Ursachen zu, die ganz unschuldig sind, während es bloß die Engerlinge waren, die die Wurzeln des Grases abfraßen, und die dann, wenn man den Schaden sieht und nur oberflächlich nachgräbt, nicht entdeckt werden können, weil sie sich bald nach dem verübten Schaden 4 und öfters 5—6 Fuß tief in die Erde vergraben, um sich einzupuppen. *) Herr Carpenter empfiehlt mit Recht dringend, die müßigen kleinen Kinder in den Dörfern zum Einsammeln und Vertilgen der Maikäfer zu benützen. Die Landwirthe, die Pfarrer sollten sie durch kleine Geschenke hierzu aufmuntern. Ein Landwirth zahlte den Kindern für 100 Maikäfer Einen Pfennig. In einigen Tagen wurden ihm 144,000 gebracht, die auf seinen Gründen gesammelt wurden. Er hatte auf diese Weise mit 6 fl. anderthalb Millionen Engerlinge vertilgt, die im Verlaufe von 4 Jahren gewiß um eben so viel hundert Gulden Schaden gemacht haben würden.

(Aus Dinglers polyt. Journal 34. B. 1. Oktoberheft 1829.)

*) Man vergleiche einen Aufsatz im Correspondenzblatte des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins 1823, 4ter Bd., S. 241: Ueber den Schaden der Maikäferlarven auf Wiesen. D. H. A.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 42. 1830.

139. Schafzucht. Landwirthschaftliche Statistik.

Wollverhältnisse in Frankreich.

(Vergl. Nr. 37 u. 95, 1827 und Nr. 93, 1828.)

Baron von Morogues hat ein Werk herausgegeben, betitelt: de la Production nationale, considérée comme base du commerce, et application de ce principe à la solution de la question des laines.

Ueber dasselbe stattete der berühmte Carl Dupin in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 5. April d. J. Bericht ab. Daraus hier das Wesentlichste.

Der Landwirth wünschte alle Gränzen mit unübersteiglichen Schlagbäumen gegen alle landwirthschaftliche Producte anderer Nationen, besonders aber gegen Schafe und Wolle, versperrt.

Der Fabrikant wünscht dasselbe gegen alle Producte, welche die auswärtige Industrie aus fremder Wolle darstellt; zugleich aber wünscht er letzterer völlig freien Eingang.

Eine gründliche, unpartheiische Untersuchung der Punkte, worauf es hier ankommt, kann allein zur richtigen Entscheidung führen, welche Maßregel die beste sey.

Herr von Morogues klagt über die außerordentlichen Verluste, welche der Landwirth in den letzten 20 Jahren durch das Fallen der Wollpreise erlitten haben soll.

Sind sie aber wirklich gesunken und so tief, als er annimmt?

Im J. 1812 standen im Durchschnitt die Preise also:

Landwolle . .	2 Fr. das Kil.	Im Mittel 2 Fr. 14 Cent.
Mestizenwolle .	3 " " "	
Merinowolle . .	4 " " "	

Nach Herrn Morogues wäre der Mittelpreis der ungewaschenen Wolle in ganz Frankreich 1812 2 Fr. 14 C. und 1821 2 Fr. 16 C. für das Kilogramm, also fast der gleiche gewesen. Nach ihm wäre seit 1828 dieser Preis um 40 % gefallen, und zeigt umständlich, daß unsere Landwirthe unter solchen ungünstigen Umständen die Schafzucht nicht fortsetzen können, ohne sich zu Grunde zu richten, und daß bereits seit 1812 sich die französischen Heerden auf die schrecklichste Weise vermindert hätten.

Nach dem Grafen Chaptal hatte Frankreich im Jahre 1812 35 Millionen Schafe.

Nach den Besitzern der berühmten Nazer Heerden hatte Frankreich im J. 1821 46 Millionen gezählt.

Endlich nach den Angaben einer Gesellschaft Schafzüchter und Fabrikanten hätte es im J. 1828 nicht mehr, als 30 Millionen besessen.

Herr von Morogues schreibt dieser gleichzeitigen Verminderung des Preises und der Qualität der Wolle, so wie der Zahl der Schafe einen so wichtigen Einfluß zu, daß er ihm das Fallen der Kornpreise von 1822—1826 beimißt. Nach ihm hätte in diesen Jahren kein Ueberfluß an Getreide Statt gefunden, sondern es wären Nothjahre für den Landwirth gewesen, der, durch die schlechten Wollverkäufe verarmt, sich genöthigt gesehen hätte, seine Producte für jeden Preis hinzugeben, um nur Geld zu bekommen und seinen Pacht zahlen zu können.

Dupin hält diese Ansichten für falsch und argumentirt also:

Digitized by Google

Wenn in der kurzen Zeit von 7 Jahren 16 Millionen Schafe, ungeachtet ihrer weit mehr importirt, als exportirt wurden, hätten verschwinden können, so müßte um ⅓ mehr Schaffleisch consumirt worden seyn. Der Preis allein für dieses Plus verzehrten Fleisches müßte den an Wolleverkauf erlittenen Verlust mehr, als ersetzt haben. An Geld konnte es also den Landwirthen nicht fehlen, ihren Pacht zu entrichten, sie brauchten also ihr Getreide nicht unter dem natürlichen Werth hinzugeben.

Frägt sich: ob von 1821 — 1828 die Wollpreise wirklich um 40 % gefallen sind? wie Herr von Morogues annimmt.

Eins der ersten Pariser Wollhandlungshäuser hat Hrn. Dupin folgende Tabelle mitgetheilt:

	1821				1828			
	Das Kil.		Das Vließ.		Das Kil.		Das Vließ.	
Wolle von	Fr.	C.	Fr.	C.	Fr.	C.	Fr.	C.
Bayonne .	–	91	1	36	–	75	1	12
Bearn . .	1	23	2	15	–	93	1	62
Medoc . .	1	35	1	35	1	35	1	35
Sologne . .	1	75	1	57	1	55	1	39
Piccardie .	1	35	4	05	1	40	4	20
Provence. .	1	30	2	92	1	30	2	92
Poitou . .	1	43	3	65	1	38	3	52
Berry . .	2	43	2	43	1	85	1	85
Roussillon .	1	85	6	47	1	20	4	20
Champagne (Land-) .	1	85	3	70	1	75	3	50
— (Mestizen-)	2	25	5	62	2	12	5	31
Caur . . .	2	25	9	—	2	05	8	20
Burgund .	6	50	8	12	3	—	7	50
Mestizen . .	2	10	7	35	2	—	7	35
Merinos . .	3	—	9	75	2	60	8	45

Nach dieser Tabelle würde 1821 der Durchschnittspreis 2 Fr. 10 C. gewesen seyn, was nicht sehr von Hrn. v. Morogues Schätzung abweicht. Das Vließ würde auf 4 Fr. 63 C. gekommen seyn. 1828 hatte das Kilogramm im Durchschnitt gekostet 1 Fr. 68 C., das Vließ 4 Fr. 55 C., und das Durchschnittsgewicht des Vließes 2 Kil. 48 Hect., was sich also herausstellt:

	1821	1828	Differenz
Preis eines Kil. Wolle	2 F. 10 C.	1 F. 68 C.	1 F. 25 C.
— — Vließes .	4 « 63 «	4 « 16 «	1 « 12 «

wornach seit 1821 — 1828 der Durchschnittspreis um 25 und nicht um 40 % gefallen wäre.

Berechnet man aber den Durchschnittspreis nicht nach Kilogrammen obiger 15 verschiedenen, im französischen Handel vorkommenden Hauptsorten, sondern nach dem Preise des vollständigen Vließes jeder Sorte, so zeigt sich statt 40, nur ein Abfall von 12 %.

Die wirkliche Preisverminderung liegt aber in der Mitte zwischen beiden, und Alles spricht dafür, daß sie nicht mehr, als 20 %, also nur halb so viel betrage, als Herr v. Morogues annimmt.

Dieser gelehrte Landwirth schreibt hauptsächlich den niedrigen Preisen der fremden Wollen das arge Sinken der unsrigen zu. Er findet die Eingangszölle auf jene noch nicht hoch genug, um die Nachtheile, welche die fremde Einfuhr für den Absatz der inländischen Wolle hat, auszugleichen. Er will sie erhöht wissen und sollte auch darüber der ganze Handel Frankreichs mit dem Auslande in roher und verarbeiteter Wolle zu Grunde gehen.

Nach dem Grafen Chaptal zählte Frankreich 1812 35,188,910 Schafe. Das Mittelgewicht eines jeden Vließes kann nicht geringer, als 2 Kilogramme angenommen werden. Aber nur 2 Kilogr. ungewaschen gerechnet, so schor Frankreich 1812 wenigstens 70 Millionen Kilogramme ungewaschene Wolle, statt daß Graf Chaptal nur die jährliche Wollschur auf 35,188,910 Kil. schätzt, — woraus folgt, daß die Schur von 1812 statt 81,339,317 Franken, mehr als 140,000,000 Fr. werth war.

Nimmt man an, daß wir 1821 46,400,000 Schafe hatten, so belief sich der Werth ihrer Wolle, da das Vließ damals 4 Fr. 63 C. kostete, auf 214,904,800 Fr.; indessen Moreau de Jonnès, welchem Herr von Morogues folgt, ihn nur zu 100 Mill. Franken annimmt. Aber Moreau schätzte nicht nach dem Durchschnitt der verschiedenen Wollsorten Frankreichs, sondern nach dem Resultat der Regel de tri aus Chaptals Angabe von 1812.

Läßt man aber auch gelten (was ich unmöglich

Digitized by Google

zugeben kann), daß 1828 die Zahl der Schafe in Frankreich auf 30 Millionen herabgekommen wäre, so würde deren Wolle, da das Vließ dieses Jahr 4 Fr. 65 C. galt, doch noch 124,950,000 Fr. werth gewesen seyn. Morogues aber schätzt ihren Werth über nicht viel mehr, als 60 Millionen.

Itzt wollen wir dieß für die Landwirthschaft so äußerst wichtige Fallen der Wollpreise seit dem Frieden 1815—1828 näher untersuchen.

Sobald der wohlthätige Friede den Menschen wieder den freien Gebrauch ihrer Kräfte und Industrie gestattete, benutzten ihn die Nationen zur vielseitigsten Entwicklung aller Zweige der Landwirthschaft, besonders aber zur Vergrößerung der Schafheerden.

Asien, Afrika und Europa hielten hierin gleichen Schritt, nach den folgenden Preisen zu urtheilen, die wir im Mittel aus 24 Wollsorten entnommen haben, welche aus Italien, Afrika und aus der Levante von 1815—1828 nach Marseille gebracht wurden. Die Wollen in der Provence sanken gleichmäßig im Preise.

50 Kilogr. auf dem Marseiller Platze

	1815	1821	1828
Asien:	Fr. C.	Fr. C.	Fr. C.
Adrianopel, feine . .	147 —	102 —	89 —
Smyrna	105 —	73 —	69 —
Constantinopel (?) pelade	91 50	76 —	69 50
Afrika:			
Tunis	94 50	55 —	48 50
Susa	71 —	49 50	48 50
Europa:			
Lucoli	284 50	202 —	177 50
Celano	276 —	192 —	178 —
Rom, sopravissana .	230 —	217 —	190 —
Zusammen .	1298 50	967 —	875 50
Durchschnitt	162 32	120 88	109 41
Feine, gewaschene, aus der Provence . .	235 —	174 —	160 —
Pelade feine, 1. Sorte .	172 50	130 —	126 50
— — 2. — .	106 —	97 50	88 50
Zusammen .	513 50	401 50	375 —
Durchschnitt	171 16	133 83	125 —

Hieraus erhellt, daß die auswärtigen Wollen aus Asien, Afrika und Italien seit 1815 noch mehr im Preise gefallen sind, als die einheimischen aus dem Süden.

Da aber dermalen die erstern 33 % Eingangszoll bezahlen müssen, so ist das Sinken ihres Werths für den Produzenten noch viel bedeutender, als es die Tabelle angibt.

Vergleicht man z. B. die Perioden der 4 Jahre 1815—1818 mit 1825—1828, so zeigt sich ein Abfall in den Preisen

bei den Wollen der Provence um 23½ %,
— — — von Adrianopel 54 %.

Die französische Gesetzgebung hat also durch den Eingangszoll von 33 % auf die auswärtige Wolle unsern Landbau ungeheuer begünstigt.

Baron Morogues erkennt an, daß das Sinken der Preise der fremden Wollen eine Folge der bei andern Nationen eingetretenen erweiterten Schafzucht ist. Aber anstatt aus gleicher Ursache das Fallen der Preise unserer Wollen zu erklären, sieht er es als wesentliche Folge des Abschlags der fremden Wollen an.

Da, seiner Meinung nach, das Fallen unserer Wollpreise von auswärts her veranlaßt wird, so soll dieser auswärtige Einfluß durch weit wirksamere, als die fiskalischen und Schutzmittel, welche 1823 und 1826 Statt gefunden haben, bewirkt und dadurch unserm Landbau zu Hülfe gekommen werden.

Herr von Morogues behauptet, daß der Landbau in Frankreich die Concurrenz mit dem Auslande in der Wollproduction nicht bestehen könne, ungeachtet des so höchst bedeutenden Schutzes einer Besteuerung von 33 %, welche noch bis auf 40—60, ja 100 bei den gemeinen Wollen steigt. Zwar hat die Verwaltung erklärt, daß sie den Werth der ausländischen nie niedriger, als 1 Fr. das Kilogramm annehmen würde; aber die Wollen aus Afrika und der Levante von gröbster Sorte sind nicht einmal 30 Centimen werth und zahlen dennoch 33 Cent. Eingangszoll, d. h. 110 %.

Hiebei ergibt sich eine wichtige Bemerkung:

In Sachsen, Preußen, in allen übrigen Staaten Teutschlands, in Belgien, Holland und Italien sind die Eingangszölle auf fremde

Digitized by Google

Wolle weit niedriger, als in Frankreich, und dennoch halten die Landwirthe jener Länder die Concurrenz mit den Schafzüchtern anderer Gegenden für thunlich. Sollte Frankreich allein hierin das Unglück haben, eine Ausnahme machen zu müssen?

„Aber," wendet man ein, „in Frankreich steht der Tagelohn viel höher, die Abgabenlasten sind drükkender, die Pächter müssen mehr zahlen."

Darauf ist zu antworten: In England und Schottland steht der Pacht weit höher, als in Frankreich, die Abgaben sind drückender, das Handlohn theurer; dennoch glauben die Engländer die Concurrenz in der Wollproduction mit dem Auslande bestehen zu können.

Im auffallendsten Contrast setzte England von 1821 — 1823, als man in Frankreich die Eingangszölle auf fremde Wolle auf 33, 40, 60, ja 100 % erhöhte, sie fast auf 0 herab.

Und die Resultate dieser ganz entgegengesetzten Maßregeln?

In einem und demselben Jahre führte
England fremde Wolle ein im Werth von 22,094,650,
Frankreich — — — 15,824,496
Franken.

Dieses Resultat scheint in den Augen der Landwirthe für Frankreich günstig, da sie die Einfuhr fremder Wolle für verderblich halten.

Aber vergleichen wir itzt auch die Ausfuhr der Wollfabrikate. Sie betrugen
für England den Werth von 149,492,525 Franken,
— Frankreich — — 25,000,000 —

Diese einfache Vergleichung läßt leicht beurtheilen, welches System das vortheilhaftere, nicht etwa bloß dem Nationalreichthum überhaupt, sondern insbesondere dem Reichthum des Landwirths ist, der offenbar in England durch dessen Ausfuhr weit mehr begünstigt, als durch die Einfuhr geschmälert wird.

Man wendet ferner das Klima ein, es sey der Wollproduction in England günstiger, als in Frankreich. Aber man vergißt, daß die großen Provinzen Bretagne, die Normandie, Piccardie, Artois, Flandern, ja, ich möchte sagen, auch Elsaß und Lothringen beinahe unter denselben klimatischen Verhältnissen stehen, wie England. Sie könnten für die allerthätigste Industrie den Gesammtbedarf an langer Wolle liefern, wenn unsere Landwirthe mit eben so viel Sorgfalt, Thätigkeit, Studium und Ausdauer zu Werke gingen, wie die Backwells und andere berühmte Landwirthe in England.

Dabei bleibt es uns unbegreiflich, daß 33 % Eingangszoll und 20 — 25 % Gewinn an niedriger stehendem Handlohn den französischen Landwirthen nicht genügen sollten, um die Concurrenz mit den englischen und folglich mit allen übrigen auszuhalten.

Uns ist es sonnenklar, daß das Heil der französischen Landwirthschaft nicht in Prohibitiv-Gesezzen, sondern in den Fortschritten in jenen Künsten gesucht werden müsse, welche die Basis der Landwirthschaft sind, in Auswahl und Veredlung der Arten, anpassender Kreuzung, in Vermehrung künstlicher Wiesen, in sorgfältigerer Bildung der Schäfer, im zweckmäßigern Bau der Ställe ꝛc. Nur auf diesem Wege wird man mit mindern Kosten mehrere und bessere Wolle hervorbringen.

Um das Maß der Verluste, welche unser Ackerbau zu erleiden hat, voll zu machen, zieht Herr von Morogues auch die Fleischproduction der Schafe, deren Werth man, unsers Erachtens, viel zu niedrig anschlägt, in Betracht.

Die Schafmärkte von Paris, Sceaux und Poissy liefern den Bedarf für Paris und mehrere angränzende Departements. Drei Viertheile von Frankreich liefern dazu die Schafe. Hier gleichen sich alle Preise zu einem Durchschnittspreise, der dann einen trefflichen Anhaltspunkt für den wahren Mittelpreis im ganzen Königreiche gibt.

Hier das Verkaufsresultat aus jenen drei Märkten von 1812 — 1827:

Jahre	Zahl der Schafe	Gesammter Verkaufswerth	pr. Kopf.
1812 .	416,546	8,505,512 Fr.	20 F. 42 C.
1817 .	404,866	8,623,982 «	21 « 30 «
1818 .	424,760	9,962,037 «	23 « 45 «
1819 .	405,744	9,448,973 «	22 « 77 «
1820 .	437,747	8,507,982 «	19 « 44 «
1821 .	478,474	9,015,691 «	18 « 84 «
1822 .	541,837	9,611,595 «	17 « 74 «
1823 .	524,257	9,728,000 «	18 « 55 «

Digitized by Google

Jahre	Zahl der Schafe	Gesammter Verkaufswerth	pr. Kopf
1824 .	563,950	11,186,623 Fr.	19 F. 84 C.
1825 .	604,854	11,836,727 »	19 » 57 »
1826 .	579,517	12,188,888 »	21 » 3 »
1827 .	549,196	11,634,493 »	21 » 18 »

Diese Uebersicht zeigt, daß der Schafverkauf auf den Hauptmärkten Frankreichs den Landwirthen von Jahr zu Jahr mehr eingetragen hat und daß dieß Plus in 15 Jahren bis auf 34 % gestiegen ist. Die französische Landwirthschaft hat sich also, statt zu verarmen, in diesem Theile doppelt bereichert, theils durch das Steigen der Fleischpreise, theils durch die zunehmende Zahl der Thiere, die verzehrt worden sind. Diese Zunahme der Consumtion hat übrigens nichts Außerordentliches.

Die Bevölkerung im Seine-Departement ist von 1812—1827 um mehr, als 20 % gestiegen, die Zahl der verkauften Schafe auf den Märkten in Paris, Sceaux und Poissy um 26 %, also 6 % mehr pr. Kopf, eine Folge der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes in Frankreich.

Noch ist es von Belang, die Angaben über den Verzehr des Schaffleisches in ganz Frankreich zu berichtigen.

Nach dem Grafen Chaptal verzehrte ganz Frankreich 1812 5,575,000 Schafe, wovon er das Stück nur zu 7 Fr. schätzte, was also eine Summe von 39,025,000 Fr. einbrachte. Wir können aber diese Schätzung nicht gelten lassen.

Wir haben schon erwähnt, daß im Durchschnitt 1812 auf den erwähnten Märkten das Schaf mit 20 Fr. 42 C. bezahlt ward.

Die Durchschnittspreise der Jahre

1820 stellen sich zu . . . . . 22 F. 77 C.,
1821 — — . . . . . 19 » 44 »
1822 — — . . . . . 18 » 84 »

was auf die 3 Jahre im Mittel 20 Fr. 35 C. gibt, — also, bis auf $^{1}/_{1000}$ eben so, wie im Jahre 1812. Das Kilogramm Fleisch kam also, nach den sehr genauen Berechnungen in der Statistique de Paris, Tabelle 75, im Bande von 1823 auf 0,9641.

Arthur Young hat uns in seiner landwirthschaftlichen Reise von einer Menge Gegenden den Werth oder Preis der Schafe angegeben. Wir haben die Preise verglichen, die er von 15 verschiedenen Provinzen anführt. Es geht daraus ein Durchschnittspreis von 13 Fr. 46 C., wenn das Fleisch 7 Sous das Pfund oder 71 Centimes das Kilogramm kostet.

Stellen wir nun das Verhältniß so:

0 Fr. 71 C. : 1,346 = 0 Fr. 9,641 : x

so finden wir, daß der Durchschnittspreis der Schafe nach dem Preise von 1812 sich auf 18 Fr. 277 stellen würde.

In der That ergeben die Angaben vom Markte zu Poissy folgende Resultate:

			Im Durchschnitt.
1812 .	Paris	21 F. 74 C.	20 F. 48 C.
	Banlieue	17 » 19 »	
	Forains	14 » 13 »	
1820 .	Paris	20 » 77 »	19 » 44 »
	Banlieue	15 » 32 »	
	Forains	14 » 71 »	
1821 .	Paris	20 » 20 »	18 » 84 »
	Banlieue	17 » 37 »	
	Forains	14 » 50 »	
1822 .	Paris	19 » 44 »	17 » 47 »
	Banlieue	15 » 34 »	
	Forains	13 » 23 »	
1827 .	Paris	23 » 20 »	21 » 18 »
	Banlieue	17 » 94 »	
	Forains	15 » 52 »	

Durchschnitt dieser 5 Jahre . . 19 F. 52 C.

Um den Werth der an die Fleischbank gelieferten Schafe nicht zu hoch zu tariren, wollen wir uns an die Preise der banlieue von Paris halten, welche alle niedriger ausfallen, als die Durchschnittspreise, die wir nach Arthur Young und dem Markt von Poissy angegeben haben.

Der Verkauf der Schafe ergibt also, vorausgesetzt, daß die Consumtion fortwährend für jeden Bewohner Frankreichs im Gewicht gleich blieb, zu 0,18124

1818 . . . . 90,350,000 Fr.
1821 . . . . 95,390,000 »
1827 . . . . 102,900,000 »

Digitized by Google

Zugegeben, wenn man will, daß die von Arthur Young angegebenen Preise weit schwerere Thiere voraussetzen, als es unsere Schafe 1789 nicht waren und auch dermalen nicht sind; zugelassen, daß man an diesen Preisen noch 15, 20, ja 30 % abziehe, da dieser Abzug für 1827 nicht größer seyn kann, als für 1821 und 1812: so wird doch immer dieselbe Progressive der Einnahme für die an die Fleischer zur Consumtion verkauften Schafe herauskommen.

Dieser Zuwachs der Einnahme für das Fleisch gleicht zum Theil das Fallen der Wollpreise wieder aus.

(Fortsetzung folgt.)

140. Thierheilkunde.

Mittel gegen die Lungenfäule, Lungenentzündung des Rindviehes und der Schafe.

Diese Krankheit, unter der Benennung Lungenfäule, Lungenentzündung, Egelkrankheit bekannt, wo sich häufig Fadenwürmer in der Lunge der Lämmer befinden, ist nichts anderes, als Brustwassersucht, indem eine plastische Lymphe zu einer Gallerte gerinnt. Nicht allein in der Brusthöhle befindet sich Wasser, sondern es füllt auch, mit zunehmender Krankheit, den Bauch an, und erstreckt sich öfters über den ganzen Körper. Die Ursache dieser Krankheit ist kalte, nasse Witterung, nasse Weide und verdorbenes Futter.

Kennzeichen dieser Krankheit sind: das Vieh ist traurig, magert von Tag zu Tag immer mehr ab, die Augen werden trübe und bleich, und im Verlaufe der Krankheit verliert sich alle Röthe der Blutadern in den Augenwinkeln; die Augen werden ganz gelb und starke Diarrhoe findet sich nunmehr ein, worauf alsdann der Tod in einiger Zeit erfolgt. Bei der Oeffnung dieser Thiere findet man, wie ich schon oben gesagt habe, nicht allein die Brusthöhle, sondern auch den Bauch mit Wasser angefüllt, das Herz ist ganz zusammengeschrumpft, die Leber und Galle voller Egel, und in den Lungen der Lämmer häufig Würmer, dem weißen Zwirne ähnlich.

Da diese Krankheit den Viehbesitzern so außerordentlich großen Schaden zufügt, und sich nicht allein auf das Vieh beschränkt, welches in Niederungen weidet, sondern dasjenige Vieh, welches stets auf Anhöhen und, dem Anschein nach, auf sehr gesunde Weide geht, eben so gut, als jenes befällt, so ist bereits über diese Krankheit viel gesprochen und geschrieben worden. Sehr viele Arzneimittel sind dagegen und zur Heilung vorgeschlagen, welche auch denjenigen, welche sie bei ihrem Vieh angewendet, viele Mühe verursacht, sehr viel Geld gekostet, aber nichts genützt haben.

Um dieser Krankheit vorzubeugen, und wo sie schon Statt fand, zu heilen, muß dahin gewirkt werden, daß 1) die Lymphe aufgelöst und 2) das Wasser entfernt wird. Hierzu gehören nicht allein auflösende, abführende, sondern auch zugleich ins Blut gehende, Säfte reinigende, leicht verdauliche, schnell nährende und erwärmende Mittel. Dieses Alles läßt sich nun nicht gut allein durch Arzneien bezwecken. Seit einer langen Reihe von Jahren (nachdem ich ebenfalls sehr bedeutende Verluste erlitten und viel Geld für Arzneien ausgegeben hatte) ist es mir endlich gelungen, ein Mittel gegen diese Krankheit aufzufinden, welches mich nicht allein gegen diese Krankheit bei meinem Vieh geschützt hat, sondern womit ich auch dasjenige, welches schon krank und dem Tode zugedacht war, wieder völlig hergestellt habe.

Da in diesem Jahre diese Krankheit wieder herrscht, und namentlich im Hannöverschen, im Holsteinischen und in Thüringen schon wieder vieles Vieh gestorben, und bei dem im vorigen Sommer und Herbste schlecht eingebrachten Futter und Getreide diese Krankheit sich noch sehr verbreiten und den Viehbesitzern großen Schaden zufügen wird, so will ich mein seit langen Jahren angewendetes und bewährtes Mittel hier mittheilen, welches einem jeden Viehbesitzer, welcher es anwendet und den Gebrauch desselben nicht durch zur Unzeit angewendete Oekonomie unterläßt, nicht allein sein Vieh gesund erhalten, sondern auch das schon sehr kranke wieder völlig herstellen wird.

So lange als das Schafvieh auf die Weide geht, lasse man Tröge zu den Hurden bringen, und gebe den Schafen des Morgens, bevor sie auf die Weide gehen, wie auch Abends, wenn sie von da zurückkom-

Digitized by Google

men, für 100 Stück 25 Pfund klar gestoßene Oelkuchen (Raps- und Winterrübsenkuchen sind hierzu die besten); sobald das Vieh im Stalle bleibt, gebe man ihm ebenfalls diese Oelkuchen, klar gestoßen und trocken in Trögen, so viel sie fressen wollen, Morgens und Abends, und man kann nunmehr nicht allein ohne alles Bedenken sein verdorbenes Futter ohne Nachtheil füttern, sondern wird auch sehen, wie sich das kranke Vieh nicht allein bessert, sondern auch leicht dabei satt wird, und bei der nächsten Schur bedeutend mehr und bessere Wolle liefert, als wenn Getreide, Schrot oder Kartoffeln gefüttert worden wären.

Sollte vielleicht Einer oder der Andere von den Wollhändlern beim Ankauf der Wolle deshalb Ausstellung machen wollen, weil die Schafe mit Oelkuchen gefüttert seyen, und deshalb zu mastig gewachsen und zu schwer wäre, der Fabrikant selbige nicht gut verarbeiten könnte und bei der Wäsche und Fabrik einen zu großen Abgang habe, lasse sich kein Schäfereibesitzer deshalb irre führen, sondern denke daran, daß die Wollhändler bei denjenigen Schäfereibesitzern, wo sie wissen, daß selbige Körner füttern, über die Mürbe der Wolle, wo Kartoffeln gefüttert werden, über die Sprödigkeit derselben, wo Branntweinspülicht, über die Unhaltbarkeit, und wo Heu und Stroh gefüttert wird, über die Magerkeit der Wolle klagen. Dem Rindvieh gebe man Morgens und Abends jedes Mal extra ein halbes Pfund ebenfalls klar gestoßener Oelkuchen trocken, wenn selbiges auf die Weide geht, und wenn es im Stalle bleibt, noch überdieß in Wasser aufgeweichte Raps-, Rübsen- oder Mohnkuchen zum Anmengen des Futters, anstatt des Schrotes. Das Rindvieh sowohl als die Schafe werden stets gesund bleiben, erstere auch bessere Milch und Butter liefern, als wenn sie Schrot erhalten.

Derjenige Schäfereibesitzer, welcher dieses aus Erfahrung bewährte Mittel bei seiner Schäferei, jedoch ohne Geiz, anwendet, und alles Getreide-, Schrot- und Kartoffelfüttern unterläßt, wird nie über die Lähme und Diarrhoe der jungen Lämmer, welche so sehr viele junge Lämmer wegrafft, und über Mangel an Milch der Mütter Ursache zu klagen haben.

Als Mastfutter ziehe ich allem andern Futter, sowohl bei Rindvieh, als Schafen, die Raps-, Rübsen- und Mohnkuchen vor, da selbige ohne Bedenken, wenn sie auch in noch so starken Quantitäten genossen werden, niemals Nachtheil hervorbringen. Bei Schweinen sind die Mohnkuchen ebenfalls als Mastfutter mit Vortheil anzuwenden; bei Schweinen hingegen, welche noch nicht zur Mast reif sind und zur Zucht gehalten werden, Leinkuchen vorzuziehen.

Denjenigen Schäfereibesitzern, welche vermöge der Oertlichkeit ihren Schafen öfters Salz geben müssen, vertreten klar gestoßene und trocken gegebene Senfkuchen, und in deren Ermangelung Dotter- oder Schmelzkuchen die Stelle des Salzes.

Um seine Pferde stets gesund und von der Druse befreit zu erhalten, darf man denselben nur täglich etwas klar gestoßener Hanfsamenkuchen unter das Futter mengen.

Die Engländer, welche uns in so vielen Stükken voraus sind, kennen den Gebrauch und den Vortheil der Oelkuchen zum Viehfutter und zur Mast schon lange, weshalb alljährlich so viele Schiffsladungen Oelkuchen zu diesem Behufe aus Teutschland nach England abgehen.

(Allgemeiner Anzeiger Nr. 60.)

Zusatz von einem Thierarzte.

Diese Krankheit, auch unter dem allgemeinen Namen Fäule, Wassersucht bekannt, beruht zunächst auf fehlerhafter Ernährung, krankhafter Gallen- und Blutbereitung, in deren Folge die Thiere bei zunehmender Schwäche abmagern und endlich unter Erscheinungen allgemeiner Wassersucht an völliger Entkräftung zu Grunde gehen. Die gewöhnlichen Ursachen sind allerdings alle auf die Verdauungs- und Respirationsorgane schwächend einwirkende Schädlichkeiten, namentlich der Aufenthalt auf nassen, niedrigen, sumpfigen Weiden, der Genuß unreinen, verschlammten Futters ꝛc. In nassen Jahren erzeugt sich das Uebel am leichtesten und erfordert demnach die größte Aufmerksamkeit.

Neben Beseitigung der Schädlichkeiten und einer gesunden, kräftigen Fütterung dienen sowohl zur Verhütung, als Heilung bittere, gewürzhafte, tonische Mittel. Pflanzenstoffe, die bei diesen Eigenschaften zugleich als Nahrungsmittel gereicht werden können, wie z. B. die wilde Kastanie, empfehlen sich hiezu besonders.

Digitized by Google

Durch den Gebrauch nachstehender Mischung, vorausgesetzt, daß die Krankheit noch keine zu große Fortschritte gemacht hat, und bereits edle Organe, wie insbesondere die Leber, keine bedeutende Veränderungen erlitten haben, läßt sich mit Zuversicht die Herstellung der Thiere erwarten.

Nimm: Eichenrinde
Enzianwurzel
Wachholderbeere, von jedem 2 Theile
Eisenvitriol 1 Theil
Kochsalz 7 Theile
gemischt, als Lecke gereicht.

Was nun die als bewährtes Mittel anempfohlenen Oelkuchen betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Fütterung einer so nahrhaften Substanz, wenn sie in der vorgeschriebenen Gabe gereicht wird, eine schützende Kraft gegen die fragliche Krankheit äußern muß und selbst den Genuß verdorbenen Futters minder schädlich macht, ja daß selbst bei bereits von der Krankheit befallenen Thieren die Oelkuchen mit gutem Erfolg gereicht werden können, indem sie, vermöge ihrer ölichten Bestandtheile, auf die Schleimhäute der Respirations- und Verdauungsorgane auflösend wirken und dadurch die Ab- und Aussonderung befördern.

Sehr zweckmäßig dürfte bei Statt findender Krankheit obiges Mittel in Verbindung mit Oelkuchenfütterung vermischt zu reichen seyn.

Haußmann.

141. Oekonomische Gesellschaften. Preise.

Preisvertheilung der mährisch-schlesischen Gesellschaft.

Bei der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues ꝛc. sind in Folge der von derselben im Jahre 1829 ausgesetzten Preisfrage: „Welche künstliche Futterpflanzen sind nach Beschaffenheit des Klima, der Lage und Bodenmischung im Ertrage die lohnendsten, als Nahrung für unsere Hausthiere die ausgiebigsten und gedeihlichsten, in der Erzeugung die wohlfeilsten, und welche davon sind selbst in einem rauhern Klima, in sandigem oder schotterigem, humusarmen Boden zu kultiviren und auf welche Art zunächst zu einem reichlichen Ertrage zu bringen?" während des gesetzten Termins acht verschiedene Lösungen in gehöriger Form eingelangt. Unter diesen Schriften wurde die Abhandlung unter dem Motto: „Die Bestimmung des Menschen hier auf dieser Erde, die aus seiner Natur hervorgeht, ist: Du sollst die Erde bauen!" als die beste Lösung anerkannt und mit dem Preise gekrönt, bestehend in dem gestifteten Preisbetrage von 120 fl. C. M. oder, nach Wahl des Verfassers, in der goldenen Gesellschaftsmedaille. Als die nächstbeste Lösung aber wurde die Abhandlung unter dem Motto: „Genaue Erwägung der örtlichen Verhältnisse muß bei jedem Unternehmen Allem vorangehen" befunden und derselben das Accessit, bestehend in der silbernen Gesellschaftsmedaille, zugesprochen.

Bei Eröffnung der beiden versiegelten Namenszettel zeigte sich, daß der Verfasser der mit dem Preise gekrönten Abhandlung der Apotheker Johann Spatzier in Jägerndorf, der Verfasser der mit dem Accessit betheilten Abhandlung aber der Wirthschaftsinspector Franz Lur in Prag sey.

Die k. k. Gesellschaft wird diese beiden Schriften, welche zusammen eine schätzenswerthe Anleitung über das Ganze des Futterbaues bilden, binnen Kurzem in einem selbstständigen Bande im Buchhandel erscheinen lassen.

Die übrigen Preisbewerber wollen demnach über ihre Manuscripte und versiegelten Namenszettel verfügen; der Verfasser der Abhandlung unter dem Motto: „La terre récompense tous ceux de ses biens, qui la cultivent" aber wird eingeladen, sich gegen die k. k. Gesellschaft zu erklären, ob er geneigt wäre, derselben diesen interessanten Aufsatz zur Benützung für ihre Druckschriften zu überlassen.

Brünn, den 28. April 1830.

Im Auftrage der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde
J. C. Lauer, Sekretär.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 43. 1830.

142. Schafzucht.

Schafausstellung in Böhmen.

Bei der am 10. Mai l. J. veranstalteten Schafviehausstellung waren 25 Schafpartien aus Böhmen und 2 Partien aus Mähren erschienen.

Die Ausstellung fand in den freiherrlich v. Wimmer'schen Anlagen in einer breiten Allee Statt; für jede Partie war eine besondere Einschränkung von Hurten vorgerichtet, bei welcher auf einer Tafel der Name des Dominiums und des Besitzers angegeben war.

Die zur Beschau und Beurtheilung der Schafe gewählte Kommission bestand aus folgenden Vereinsmitgliedern, welche sämmtlich als ausgezeichnete praktische Schafzüchter und Wollkenner anerkannt sind:

Herrn Grafen Eugen von Wrbna,
Herrn Baron Franz von Hildbrandt,
Herrn Baron Moritz von Trautenberg,
Herrn Hofrathe Alois Hirschmann,
Herrn Wirthschaftsrathe Schultschick,
Herrn Karl Leidenfrost.

Die Beurtheilung eines jeden Stückes geschah mit genauer Untersuchung nach folgenden Rubriken: Feinheit, Sanftheit, Form des Stapels, Regularität der Kräuselung, Ausgeglichenheit des Vließes, Dichtheit der Wolle.

Die Stufe der Vollkommenheit in jeder der sechs beurtheilten Eigenschaften wurde nach dem gemeinschaftlichen Urtheile der Kommissionsmitglieder bemerkt, und dabei mit wahrhaft lobenswürdiger Sorgfalt die schwierige Gränzlinie gerechter Würdigung, gleich fern von übertriebener Strenge und schonender Nachsicht, beobachtet.

Von den einheimischen 203 Stücken, oder nach Abschlag der nicht klassifizirten Jährlinge von 166 Stükken, erhielten 27 Stücke aus den Heerden der Dominien Teutsch-Biela, Bukowan, Czernowitz, Horzowitz, Landskron, Lissa, Münchengrätz, Rassaberg, Raudnitz, Serowitz, Slabetz, Worlik das Zeugniß einer Vereinigung aller Eigenschaften, welche zu einem edlen Thiere und Vließe erfordert werden, welche daher als Muster aufgestellt zu werden verdienten und als solche durch ein besonderes Zeichen kenntlich gemacht wurden. Ferner erhielten aus den erwähnten Heerden, dann der Dominien Aurzinowes, Hoch-Chlumetz, Chudenitz, Petersburg, Plaß, Schwarz-Kosteletz, Smeczna, 54 Stücke, bei welchen von den beurtheilten sechs Eigenschaften auch nur eine einzige den Forderungen nicht vollkommen entsprach, das Accessit. Auch unter den übrigen böhmischen Schafpartien fanden sich viele Thiere, welche in einzelnen Eigenschaften großes Lob verdienten, jedoch in einer und der andern Eigenschaft zurückstanden.

Von den zwei aus Mähren gebrachten Schafpartien bestand jene von Hofchtitz zwar aus 12 auserlesenen und ihrem hohen Rufe entsprechenden Stükken; da jedoch ihr Titl. Herr Besitzer, Se. Excellenz Herr Baron von Geislern, k. k. Hofkanzler, die Klassification nicht ausdrücklich verlangt hatte, und selbe, als eine auswärtige Partie, nach dem Reglement sich zur kommissionellen Beurtheilung nicht eignete, so unterblieb diese, um so mehr, als die ausgezeichnete Schönheit der Schafe jedem Kenner in die Augen fiel,

Digitized by Google

daher auch selbe sogleich Liebhaber und bald im Ganzen einen Käufer fand.

Die Radeschiner wurde nur auf ausdrückliches Begehren ihres Besitzers der Beurtheilung und Klassification unterworfen, und erhielt den verdienten Beifall; von den 8 Stücken wurden 3 als musterhaft, 5 durch das Accessit ausgezeichnet.

Für jede klassifizirte Partie wurde eine vollständige Tabelle ausgefertigt, von den Kommissionsmitgliedern unterschrieben und den Eigenthümern oder ihren Beamten ausgefolgt. Diese Tabellen werden auf die in jedem Vließe vorhandenen Fehler aufmerksam machen und dadurch einen Fingerzeig geben, welche Vorsichten bei der Wahl der Zuchtwidder, welche Grundsätze in der Züchtung zu befolgen seyen; so wie andererseits eine aufmerksame Betrachtung und Vergleichung der von der Kommission als musterhaft anerkannten Thiere das Ziel kennen lehrt, welches man durch Anwendung von Intelligenz und thätiger Sorgfalt zu erreichen bemüht seyn müsse.

Man darf daher mit Recht die Hoffnung nähren, daß die nun ins Leben getretene Anstalt einer jährlichen Schafviehausstellung und Beurtheilung der vorgeführten Schafe durch eine Kommission von Männern, die allgemein als ausgezeichnete praktische Schafzüchter und Wollkenner anerkannt sind, zur immer höhern Veredlung unserer vaterländischen Schafzucht beitragen werde.

Alle Anwesenden schienen überhaupt mit der getroffenen Einrichtung sehr zufrieden, und ohne den eingetretenen anhaltenden Regen, welcher nicht nur viele Zuschauer verscheuchte, sondern auch die erschienenen Schafzüchter hinderte, die aufgestellten Schafe zu ihrer Belehrung mit Ruhe und Muße in Augenschein zu nehmen, wäre der Tag der Schafviehausstellung vermuthlich ein eben so fröhliches, als nützliches Volksfest geworden, da eine große Menge von Menschen aus allen Ständen, insbesondere von Gutsbesitzern, Beamten, Wollhändlern und Sortirern ꝛc. durch Abholung der Eintrittskarten ihre rege Theilnahme an dieser Anstalt an Tag gelegt hatten, und da mehrere, durch Amt und Würde ausgezeichnete Männer sich selbst durch das ungünstige Wetter nicht abhalten ließen, die Ausstellung mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Da schon dieser erste und daher unvollkommene Versuch solchen Beifall fand, so darf man zuversichtlich hoffen, daß diese Anstalt unter dem gnädigen Schutze Einer hohen Landesregierung und bei der eifrigen Theilnahme patriotisch gesinnter böhmischer Gutsbesitzer mit jedem künftigen Jahre mehr und mehr gedeihen und zur Emporbringung der vaterländischen Schafzucht beitragen werde, welchen Zweck zu erreichen der Ausschuß des Schafzüchtervereins durch fortgesetzte Thätigkeit in Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel auf das Eifrigste bemüht seyn wird.

Am folgenden Tage fand eine Versammlung aller Mitglieder des Vereins in dem Sitzungssaale der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft Statt, welche der Präsident des Vereins, Se. Excellenz Herr Graf Caspar Sternberg, mit einer kurzen Anrede über den Zweck und Nutzen der Schafviehausstellungen eröffnete, worauf nebst dem Jahresberichte über die Wirksamkeit des Vereins noch eine interessante Zuschrift des Herrn Baron Emanuel von Bartenstein, dann von dem Geschäftsleiter des Vereins ein Aufsatz über Wollhandel, Wollpreise und Wollmärkte vorgetragen wurde. Ferner wurden die anwesenden Mitglieder eingeladen, ihre Vorschläge und Anträge dem Ausschusse schriftlich mitzutheilen, die mündlichen Debatten aber auf eine gelegenere Zeit und nach einer zweckmäßigen Vorbereitung und Berathung bei dem Ausschusse des Vereins verschoben.

Digitized by Google

143. Pferdezucht. Futterwirthschaft.

Bemerkungen über die Tauglichkeit der Kartoffeln als Pferdefutter.

Es ist in der neuern Zeit öfters die Rede davon gewesen, die Arbeitspferde statt mit Haber, mit Kartoffeln zu ernähren, und da nur aus der Gediegenheit der Nahrung und ihrer Zulänglichkeit ein dauerhafter Bildungsstoff in die Knochen, Sehnen und Muskeln des Thieres kommen kann, und nur durch diesen Kraft und Ausdauer möglich ist, so entschloß ich mich, mit fünf Paar Arbeitspferden, die in einem guten Kraftzustande sich befanden, so zwar, daß jedes Paar nebst den Erndtearbeiten jährlich 150 nied. östr. Joch Ackerland bestellen muß, einen genauen Versuch anzustellen, ob diese Bedingungen mit rohen Kartoffeln erzielt werden können. Denn mit Kartoffelmehl (das aber mühsam und kostspielig zu erzeugen ist, und bei der Verwendung doch wieder mit einer angemessenen Quantität Wasser chemisch verbunden werden muß) unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses Ziel sicher für Arbeitspferde erreicht werden kann, und die gesottenen oder gedämpften Kartoffeln schwächen zwar allerdings wegen der Neutralisirung und Verminderung ihres Organisationswassers, durch den Wärmestoff, weniger die Verdauungskraft, aber ihre Ernährungsfähigkeit in Bezug auf Kraft, Ausdauer und Gesundheit kann im Wesentlichen von jenen der rohen Kartoffeln auf einen kraftreichen Bildungsstoff für die Knochen, Sehnen und Muskeln, in Vergleich mit der nachstehenden Art, wie die Pferde mit rohen Kartoffeln genährt wurden, wenig Ersprießlicheres für die Lösung der Aufgabe darbieten, ob und wie diese höchst wichtige Mehlfrucht mit der geringsten Mühe und der ungekünstelsten Zubereitung gleichsam die Mittelstelle zwischen Haber und Heu vertreten kann, um dadurch eine viel wohlfeilere Aushülfe zur Nahrung für diese Thierart, so auch einen bessern Absatz für diese Erdfrucht herbeizuführen, folglich den baaren Ertrag des Grundvermögens zu heben; auf diese Art verwendet, die Düngermasse, zum großen Gewinn für den Körnerbau, sehr zu vermehren, daher nicht allein als verkäufliche Waare einen noch schätzbarern Rang unter den Producten fortan zu behaupten, sondern auch die mit ihrer Kultur verbundene Entkräftung des Bodens durch ihre Verfütterung und Düngervermehrung mit großem Ueberschuß an Kraftersatz zu vergüten, wenn sie nämlich in ein geregeltes Verhältniß mit den gesammten übrigen Kulturzweigen einer Landwirthschaft eingereiht werden.

Folgende Billanz zwischen der Haber- und Kartoffelfütterung der Pferde wird die Wichtigkeit des in Frage stehenden Versuch-Gegenstandes anschaulicher machen.

Ein Paar Arbeitspferde bedarf jährlich nebst hinlänglichem Heu mindestens 104 Metzen Haber, oder als Ersatz dafür 208 Metzen Kartoffeln (indem die Versuchspferde, welche sämmtlich 15—16 Faust hoch sind, im Durchschnitt nicht mehr davon aufzunehmen im Stande waren), folglich nach Abzug des Saatsamens und des Drescherlohns die Production (à 8 Mtz. Reinertrag) von 13 Joch Haberland oder (à 104 Mtz. Reinertrag gerechnet) von 2 Joch Kartoffelland.

Wenn nun z. B. 5 Paar Pferde jährlich an Haber 520 Mtz. bedürfen, so bedürfen sie an Kartoffeln 1040 Mtz., folglich rentiren sich die Kartoffeln durch den Haberverkauf, den Metzen zu 3 fl. W. W. gerechnet, mittelst eigener Consumtion auf 1 fl. 30 kr. pr. Metzen.

Für die Verpflegung von 5 Paar Pferden sind aber nach obigem Verhältnisse erforderlich, um 520 Mtz. Haber nach Abzug der Einsaat und des Drescherlohns zu erzeugen, 65 Joch; Kartoffelland, um den Ersatz dafür zu leisten, 10 Joch.

Rechnet man dem Haberlande pr. Joch 8 Centner Futterstroh zu gut, und nimmt man zugleich den Erfahrungssatz zur Basis an, daß sich 1 Ctr. dieses Strohes gegen 1 Mtz. Kartoffeln an Nahrungsgehalt beiläufig gegen einander ausgleichen, so stehen dem Habererträgniß dadurch 5⅓ Joch zu; folglich erzeugen 10 Joch Kartoffelland in jedem Falle beiläufig so viel Nahrungsstoff, als 60 Haberland.

Nachdem die Hauptfütterung dieser Pferde statt der gediegenen Haberfütterung, die concentrirt wirkt, nun aus einem voluminösern Ersatz von Kartoffeln dargereicht werden mußte, damit die Muskeln aus dem voluminösern Ersatz einer größern Füllung des Bauches

Digitized by Google

und der Magen auch aus größern Massen die gedeihlichen Nahrungstheile ausziehen könnten, so wurde noch vor Anfang des Versuches experimentirt, wie viel Kartoffeln ein Paar Pferde täglich aufzunehmen im Stande sind, und die Erfahrung lehrte, daß dieses Maß wegen der erforderlichen starken Beimischung des Hechsels, Kaffs oder Ohms in dem doppelten Volumen des gewöhnlichen Habers besteht, also wöchentlich statt 2 Mtz. Haber, 4 Mtz. Kartoffeln. Da ich trotz den Mehl und Zuckerstoff enthaltenden Kartoffeln, ungeachtet ich die größte Masse ihres gehaltlosern Organisationswassers ausdrücken ließ, dennoch befürchtete, daß durch ihre übrig gebliebene, mehr mehlhaltige Wässerigkeit die Muskeln zu sehr ausgedehnt und dadurch das Thier mehr Kraft versprechen könnte, als solches wirklich besitzt, folglich vom Fleische bald schwinden könnte, so ließ ich zugleich kräftiges Heu in vollem Maße füttern, um diesem entgegen zu wirken, und es wurde (nachdem die Kartoffeln, welche mit Ende jeder Woche den Knechten auf 8 Tage voraus zugemessen und zugleich unter Controlle bei dieser Gelegenheit auf das Reinste gewaschen werden mußten, ehe sie in die Futterkammer kommen durften) des Morgens, Mittags und Abends auf folgende Art regelmäßig unter genauer Aufsicht gefüttert: Zuerst Heu, hernach getränkt, alsdann in 3 Abtheilungen die Kartoffeln gegeben, wobei jedesmal, um die auf das Verdauungsgeschäft schädliche Feuchtigkeit der Kartoffeln einzuschlingen und zu neutralisiren, doppelt so viel Hechsel, Ohm oder Kaff denselben beigemischt wurde, als das Volumen der Kartoffeln betragen hat; zuletzt noch ein genügendes Futterheu. Die Kartoffeln wurden wegen der Versäuerung jedesmal schnell portionenweise gestoßen *), das schädliche Organisationswasser, welches Larixen und Bauchgrimmen verursacht, sodann mit den Händen so lange ausgedrückt, bis sich weißes Mehlwasser zeigte, in diesem Zustande mit Hechsel abgemischt und verfüttert. Das Tränken zeigte sich vor dem Erdäpfelfüttern zweckmäßig, später schädlich. Salz, mit etwas Wermuth und Enzian vermischt, wurde jedem Pferde Mittwoch und Sonntags ½ Loth gereicht. Auf diese Art wurde 2 ganze Monate pünktlich verfahren.

Wahrnehmungen.

1) Es war eine Stute unter diesen 10 Pferden, die schon über ein Jahr an der verschlagenen Drüsenkrankheit litt, die allbereits einen so bösartigen Charakter angenommen hatte, daß sie trotz aller angewandten zweckdienlichen Mittel einen verderblichen Ausgang zu nehmen schien. Dieses Thier wurde in 8 Tagen durch das Kartoffelfutter radical von diesem gefährlichen Uebel geheilt, deshalb die Kartoffeln wahrscheinlich ein sicheres Mittel nicht nur gegen die verschlagenen Drüsen, sondern sogar gegen den im Anzug begriffenen Rotz seyn dürfte.

2) Ein Wallach, der ebenfalls schon lange Zeit sehr stark an der Bräune (Halsentzündung) gelitten hatte, wurde ebenfalls in den ersten 8 Tagen davon, zu Jedermanns Verwunderung, vollkommen hergestellt.

3) Sieben von diesen Pferden haben die Kartoffelfütterung gleich Anfangs sehr gern aufgenommen; eines gewöhnte sich den zweiten Tag, die zwei letzten den dritten Tag daran.

4) Eben diese zwei letzten Pferde versagten dieses Futter später mehrmal; in der 7. Woche wurde das eine und in der 8. das andere davon mit fürchterlichen Koliken befallen, welches mich nebst andern Gründen bewogen hat, diese etwas mühsame und unzweckmäßige Pferdefütterungsart ganz zu verlassen und aufzugeben.

5) Wenn die Kartoffeln nicht gehörig bis zur Erscheinung des Mehlwassers ausgedrückt wurden, so stellte sich ein etwas weiches Misten davon ein, welches die Pferde sehr matt machte.

---

*) Wer sich hierüber gründlich belehren will, den verweise ich auf folgende zwei von mir bei Schaumburg in Wien erschienene Taschenbücher: 1) B. Petri, Physiologisch-comparative Versuche über die Nahrungskräfte und Eigenschaften sehr verschiedener Futterpflanzen, sowohl in Vergleich der wechselseitigen Wirkungen gegen einander, als auch in Bezug des Effects auf Gesundheit, Lebenskraft und Körperentwicklung ꝛc. — 2) Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen der Körner- und Hechselfütterung, in so fern sie auf Stall- und Winterfütterung der Schafe, des Hornviehes und der Pferde Bezug hat, verglichen mit den gewöhnlichen Futterarten dieser Thiere ꝛc.

Digitized by Google

6) Eben dieses ereignete sich, wenn diese Erdfrucht nicht gleich nach dem Zerquetschen verfüttert wurde, und die atmosphärische Luft Gelegenheit fand, solche zu oxydiren. *)

7) Obgleich die den Pferden zu gebende, früher schon erwähnte Quantität von Kartoffeln für die doppelte Quantität des Habers, als das gehörige Maß im Ganzen angenommen werden kann, nämlich wöchentlich 4 Metzen für ein Paar, so befanden sich unter den 10 Pferden dennoch 2 Stücke, welche weit mehr davon aufgenommen haben. Aber es sind diese 2 Pferde, wie man zu sagen pflegt, Hauptfresser.

8) Im Ganzen genommen haben die Pferde fast allezeit willig, ja sogar begierig dieses Futter aufgenommen; jedoch hat es sich einige Male, mit Ausnahme von wenigen, zugetragen, daß sie solches verschmähten und einen starken Eckel dagegen zeigten.

9) Die Arbeitskräfte und Bewegungen der Thiere haben bei dieser Fütterung sichtbar abgenommen; diese Pferde geriethen bei der mindesten Anstrengung in einen starken Schweiß, welches bei der Haberfütterung nie der Fall war, und je länger diese Fütterung fortgesetzt wurde, je mehr nahm die Schwammigkeit des Körpers zu, indem die Sehnen- und Muskelfasern durch einen zu wässerigen Nervensaft erweicht und schlaff, und dadurch die intensive Spannkraft derselben immer mehr geschwächt wurde.

10) Der Körperumfang der Thiere hatte sich zugleich, trotz dem Intensitätsverluste der Knochen, Sehnen und Muskeln, mehr gebessert, wie vermindert, und es ist auf Kosten der Kraftäußerungen der Muskeln und Sehnen ein voluminöserer und wässerigerer Ersatz des ganzen Umfanges dafür eingetreten, dessen Gegenwart sich durch das Betasten des Fleisches sowohl, als in allen Arbeiten, Kraftäußerungen und Bewegungen durch eine augenscheinliche Schwächung und Unterdrükkung der Körperkraft beurkundete.

Es ist daher außer Zweifel, daß diese weiche Nahrung für den Organismus des Dienstpferdes, von dem man in verschiedenen Verhältnissen Leichtigkeit, Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer nothwendig hat, und das nicht mit mehrern Mägen, wie die Wiederkäuer, versehen, untauglich ist, indem nur das Futter von vorwiegend intensiv nährenden Stoffen gediegene und feste Knochen zu einer nachhaltenden Stärke, Elastizität und Reizbarkeit der Nerven, Muskeln und Sehnenfasern geben kann, und ohne diese Eigenschaften gedachter Körpertheile jene Zwecke in der Brauchbarkeit des Thieres nicht erreicht werden können, indem das durch die animalische Lebenskraft aus dem ihr dargebotenen Stoffe zubereitete und entwickelte Organ des thierischen Körpers nothwendig mit von der Qualität oder Gediegenheit, oder auch der Veredlungsstufe abhängt, welche diese zu seiner Bildung verarbeitete und assimilirte irdische Stoffe oder die Materie besitzt; denn diese Materie wird integrirender und bildender Theil des Organs, mithin muß das Organ auch nothwendig Eigenschaften bekommen, die in dieser Materie liegen.

11) Diese gegen die Einrichtung ihrer Verdauungsorgane bemüßigten Pferde, den Ernährungsstoff aus größern Massen von Vegetabilien auszusondern, lieferten zwar auch verhältnißmäßig eine viel größere Quantität von Dünger; diese Düngermasse enthielt aber weniger concrete und flüssige Stoffe, und zwar aus zweierlei Gründen: 1) weil das Pferd überhaupt einen größern Theil davon, als andere Hausthiere durch Ausdünstung, in Gasgestalt aussondert, und 2) weil diese Ausdünstung durch das wässerige Kartoffelfutter bei der geringsten Arbeit durch heftigen Schweiß sehr gesteigert wurde. — Von jener reichlichen Beimischung eines schleimigen, thierischen Leimes, der dem Hornviehe eigen ist und dem Miste eine zähere Consistenz und Klebrigkeit gibt, war auch aus diesem Futter durch den Verdauungsprozeß des Pferdes nichts zu bemerken.

12) Ein Paar meiner Wagenpferde ließ ich während dieser Zeit ganz auf dieselbe Art mit Kartoffeln füttern. Dieses sind edle, ungarische Gestütpferde. Ich kaufte sie aus der Veranlassung, weil sie in fünf Stunden sechs Posten in einem Futter gelaufen waren. Da ich von hier jederzeit mit meinen Pferden in der Frühe nach Wien und Nachmittags wieder zurückfahre (es sind drei Posten von hier), so nahm ich bei einer ähnlichen Reise zur Probe eines von obigen Wirth-

*) Wie diesem vorgebeugt werden kann, findet sich ebenfalls in den eben erwähnten Taschenbüchern.

Digitized by Google

schafespferden (ein sehr hübsches, aber gemeines österreichisches Landpferd, das durch die Kartoffelfütterung am meisten extensiv zugenommen hatte und mir als ein guter und dauerhafter Läufer vor der Kartoffelfütterung bekannt war) und eines von meinen Wagenpferden (von den gedachten ungarischen Gestütpferden), um die Intensität des innern Organismus dieser Thiere gegen einander zu prüfen. Eines suchte das andere auf der Reise nach Wien im Laufen gleichsam zu übertreffen; kaum war ich in Wien aber angekommen, als mir der Kutscher ankündigte, daß die Luzy (das öster. Pferd) krank sey, sich niedergelegt habe und nicht fressen wolle, während die Bely (das ungar. Pferd) kaum zu sättigen war. Ich eilte in den Stall, und fand, daß dem Pferde nichts fehlte und es bloße Müdigkeit war. Ich befahl daher, demselben Ruhe zu gönnen und ihm Haber und Heu (womit ich beide Pferde aus dieser Veranlassung in Wien regaliren ließ) liegend zu geben. Auch dieses wurde verschmäht. Als die Zeit zur Rückreise gekommen war, schien mir das Pferd besser und es wurde unverzüglich eingespannt. Als ich vor den Linien Wiens war, fand ich mich aber genöthigt, die Luzy auszuspannen und leer nebenher laufen zu lassen. Das edle, ungarische Gestütpferd mußte daher mit dem zwar leichten Wagen allein nach Hause laufen, was es auch ohne nachtheilige Folgen bewerkstelligte. Den folgenden Tag hatte die Luzy wieder ausgeruht und verschmähte kein Futter mehr. Diese scheinbar geringfügige Thatsache wirft aber ein helles Licht auf die Erziehung und Ausbildung der Thierracen, und verifizirt ganz und gar dasjenige, was in dem 10. Satze angeführt worden ist, und daß nebst der angebornen Veredlungsstufe dieser Thiere (Intensität des Typus ihres ganzen Körpers) und ihrer daher rührenden organischen Lebenskraft, womit sich ihre Organe durch die ursprüngliche Bildung der assimilirten gediegenern Nahrungsstoffe ganz nach ihrer angebornen Natur entwickelt und ausgebildet haben, solche in Vergleich mit Thieren von einer minder edlen Bildungsstufe bei gleicher Pflege und heterogener Nahrung — wenn diese auch ihrem eigenthümlichen Organismus noch fremder, als diesen ist — sich durch Kraft und Ausdauer auffallend charakterisiren. Die Kartoffelfütterung wurde daher wegen eingetretener Kolik und geschwächter Verdauung mehrerer Pferde, die sich zu gleicher Zeit ereigneten, wieder aufgegeben.

Theresienfeld, den 1. Jäner 1830.

B. Petri.

---

144. Producten-Veredlung.

Fortschritte der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben.

Die Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben oder Dickwurz ist in der neuern Zeit so sehr vervollkommnet worden und hat sich seit einigen Jahren in Frankreich so allgemein verbreitet, daß sie die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdient, welchen die Fortschritte der Industrie nicht gleichgültig sind. Das frühere Vorurtheil gegen diesen Gewerbszweig ist in Frankreich verschwunden, und wird auch hoffentlich bei uns nicht lange mehr bestehen. Wenn man sieht, mit welcher Vollkommenheit, Einfachheit und Sicherheit, und in welcher Ausdehnung diese Fabrikation schon jetzt in Frankreich betrieben wird, und wenn man die Verhältnisse vergleicht, welche in dieser Hinsicht in Frankreich und in Teutschland Statt finden: so muß man nothwendig zu der freudigen Ueberzeugung gelangen, daß sich dieser Gewerbszweig auch in Teutschland bald ausbreiten und unberechenbare Vortheile gewähren wird.

In Frankreich sind im vorigen Jahre gegen 50 neue Rübenzuckerfabriken angelegt worden, und in diesem Jahre werden wahrscheinlich doppelt so viele entstehen. Der aus diesen Fabriken hervorgehende Zucker wird von den Raffineurs zu demselben Preise bezahlt, als der Colonialzucker, ja einige Fabriken haben in diesem Jahre Zucker von solcher Vollkommenheit geliefert, daß er höher bezahlt wurde, als der beste Colonialzucker. — Einige Fabrikanten befassen sich zugleich mit dem Raffiniren, in den meisten Fabriken aber, besonders in denjenigen, welche mehr als landwirthschaftliches Nebengewerbe betrieben werden, wird

Digitized by Google

der gewonnene Rohzucker nicht raffinirt, sondern als solcher an die Raffinerien verkauft. — Die beim Pressen zurückbleibenden Bestandtheile der Rüben werden als Futter für Rindvieh und Schafe sehr geschätzt, und auf denjenigen Landgütern, wo Rübenzuckerfabriken bestehen, sind sie von Anfang Oktober bis Ende März, oft auch noch länger, die Hauptnahrung für diese Thiere.

Die meisten Fabriken befinden sich in den nördlichen Departements. Der Boden ist dort größtentheils von guter Beschaffenheit und für den Anbau der Runkelrüben geeignet. Auf gutem Boden erndtet man gewöhnlich 40,000 Kilogramme von der Hectare (200 Centner vom Magdeburger Morgen); auf leichtem, sandigem Boden erhält man gewöhnlich nur den halben Ertrag, die Rüben sind aber zuckerreicher und der Saft läßt sich leichter verarbeiten. Man behauptet allgemein, daß sie weit weniger Dung erforderten, als die Kartoffeln, und man zieht sie oft mehrere Jahre hintereinander auf demselben Acker. — An Pacht zahlte man noch vor einigen Jahren im Durchschnitt 60 Franken von der Hectare (etwa 4 Thaler vom Magdeburger Morgen); jetzt ist derselbe in den Gegenden, wo sich die Zuckerfabriken vorzüglich ausgebreitet haben, um ¼ bis ⅓ gestiegen. Der Preis des Getreides steht dort gewöhnlich um ⅓ höher, als in den meisten Gegenden von Teutschland; der Preis der gewöhnlichen Handarbeit ist daher auch um eben so viel höher (für die Arbeit eines Mannes täglich 1 Frank), und doch leistet in der Regel ein französischer Arbeiter weniger, als ein teutscher. Für das Hectoliter Steinkohlen (1½ Centner) zahlt man 1½ Frank. Wenn ein zweckmäßiges Verfahren bei der Kultur und Aufbewahrung der Runkelrüben und bei der Ausscheidung des darin enthaltenen Zuckers befolgt wird, so erhält man von 25 Hectaren guten Bodens 45,000 Kilogramme Rohzucker mit einem Kostenaufwande (nach Abzug des Werthes der Abfälle) von 29,000 Franken; von 50 Hectaren leichten, sandigen Bodens gewinnt man dagegen 50,000 Kilogramme Rohzucker mit einem Kostenaufwande von 33,000 Franken; es ist also beinahe einerlei, ob man die Runkelrüben zum Behufe der Zuckerfabrikation auf gutem, etwas gebundenem Lehmboden, oder auf leichtem, sandigem Boden zieht, was für manche Gegenden sehr wichtig ist. — Nach dem Vorhergehenden kostet den Fabrikanten im nördlichen Frankreich das Kilogramm Rohzucker 66 Centimes (das Pfund ungefähr 2⅓ Silbergroschen oder 9 Kreuzer). 50 Kilogramme werden gegenwärtig von den Raffineurs nach Verschiedenheit der Qualität mit 50—68 Franken bezahlt (das Pfund mit 14—18 Kreuzer); das Kilogramm raffinirter Zucker kostet 2—2½ Fr. (das Pfund 28—36 Kreuzer).

Aus diesen in Frankreich Statt findenden Verhältnissen geht hervor, daß in den meisten Gegenden von Teutschland eine Rübenzuckerfabrik noch größern Gewinn bringen wird, als im nördlichen Frankreich, und es möchte überhaupt in Teutschland kein Gewerbszweig bestehen, welcher einen günstigern Einfluß auf Landwirthschaft und viele andere Gewerbe auszuüben im Stande wäre, als gerade die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben auf ihrer jetzigen Stufe von Vollkommenheit.

Der Verfasser dieses war, nachdem er sich schon vorher mit der Bereitung des Rübenzuckers versuchsweise beschäftigt hatte, wozu ihm seine Einrichtungen zur Bereitung des Stärkesyrups dienlich waren, im verflossenen Winter in mehrern der vorzüglichsten Rübenzuckerfabriken in Frankreich, und hat sich dort eine genaue Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande dieser Fabrikation erworben. Er hofft zur Verbreitung derselben dadurch beizutragen, daß er sich erbietet, Jedem, welcher sich eine genaue Kenntniß von diesem Gegenstande zu verschaffen wünscht, eine ausführliche Beschreibung dieser Fabrikation nach den neuesten Verbesserungen mitzutheilen, und alle Anfragen über Anlage- und Betriebskosten bei verschiedenen örtlichen Verhältnissen, über die nöthigen Gebäude und die Brauchbarkeit schon vorhandener Localitäten, über die Anschaffung der nöthigen Apparate und Maschinen ꝛc. möglichst vollständig zu beantworten. Da hierzu viele Zeichnungen und Abschriften nöthig sind, so muß ich bitten, zur Bestreitung der Kosten 5 preuß. Thaler beizulegen. In der Beschreibung werde ich mich nicht darauf beschränken, die Kultur und Aufbewahrung der eigentlichen Zuckerrüben und die Fabrikation des Zukkers selbst nebst den dazu nöthigen Apparaten und Maschinen zu beschreiben, sondern ich werde auch die An-

Digitized by Google

ordnung der letztern im Fabrikgebäude und überhaupt die ganze Einrichtung der Fabrik, wie sie in Frankreich gewöhnlich ist, durch Zeichnungen anschaulich darstellen. Vorerst werden viele Gutsbesitzer nur wünschen, sich überzeugen zu können, ob bei ihren besondern Verhältnissen eine Rübenzuckerfabrik ausführbar und gewinnbringend sey, wozu sie wohl am leichtesten durch Benutzung meines Anerbietens gelangen können. Ich werde wahrscheinlich noch in diesem Jahre selbst eine Rübenzuckerfabrik anlegen, und dann Gelegenheit haben, auch durch praktische Belehrung zur Verbreitung dieses Gewerbzweiges beizutragen.

Hof Rechtenbach, bei Wetzlar,
im April 1830.

Karl Weinrich,
Gutsbesitzer.

145. Oekonomische Societäten.

Hagelschaden-Versicherungsgesellschaft.

Die unter dem 20. Mai 1829 eröffnete Hagelschaden-Versicherungsgesellschaft für Teutschland übernimmt fortwährend Versicherungen auf alle Feldfrüchte, Wein und Obstpflanzungen, und es werden bei gegenwärtigem Frühjahre die Oekonomen, welche sich dieser Gesellschaft anschließen wollen, eingeladen, sich mit ihren Anmeldungen an unsere Agenten gefälligst zu wenden. Zugleich werden diejenigen Geschäftsfreunde, welche noch Agentschaften zu übernehmen wünschen, ersucht, sich deshalb in frankirten Briefen an Unterzeichnete zu wenden.

Der Zweck der Gesellschaft ist, nächst Gegenseitigkeit,

a) daß alle Mitglieder, die sich zur Theilnahme auf wenigstens fünf Jahre verbindlich machen, zugleich die Actionäre derselben sind, und den Gewinn, nach Verhältniß ihrer Versicherungssummen, nach fünf Jahren als Dividende baar herausbekommen;

b) daß dieselbe einen möglichst großen Wirkungskreis erhält und

c) verhütet werde, daß, was bei ähnlichen Anstalten oft der Fall war, die jährlichen, von den Mitgliedern einzufordernden Entschädigungsbeiträge für die Versicherung gewöhnlicher Feldfrüchte mehr als ¾ bis höchstens 1 pCt. betragen können.

Demnach ist die Prämie, oder der jährliche, von den Mitgliedern zu leistende ordentliche Beitrag zu den Entschädigungen bei Halm- und Schotenfrüchten auf ¾ pCt. festgesetzt worden, und nur wenn diese Beiträge nicht ausreichen sollten, haben die Mitglieder noch ¾ pCt. nachzuzahlen.

Von diesen Prämien muß der dritte Theil beim Abschlusse der Versicherung, das Uebrige aber bis zum 1. Julius jeden Jahrs an die von Herrn Gottlob Paul Otto in Gotha übernommene Gesellschaftskasse eingezahlt werden.

Die nach Befriedigung aller von der Anstalt zu leistenden Zahlungen noch verbleibenden Ueberschüsse werden in Vorrath gehalten und auf Rechnung der Gesellschaft ausgeliehen, die Rechnungen in den jährlichen Versammlungen vorgelegt und jedes Mal am Schlusse des fünften Jahres, jedem auf fünf Jahre versichert gewesenen Mitgliede, nebst völliger Abrechnung, speciell mitgetheilt. Das Nähere enthalten die Statuten der Gesellschaft, welche bei allen Agenten zu bekommen sind.

Döllstädt und Gotha, im März 1830.

Direction
der Hagelschaden-Versicherungsgesellschaft für Teutschland.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 44. 1830.

146. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Weinberge. a) Nevers, 22. April. Der Weinstock hat diesen Winter sehr gelitten, demungeachtet ist das Uebel nicht so groß, als man vermuthete. Viele Reben in den Niederungen erfroren, dagegen treiben sie in andern Gegenden stark, und Alles verspricht einen ordentlichen Weinertrag, wenn nicht weitere Unfälle diese Hoffnung vereiteln.

(Journal du Commerce 25. Avril 1830.)

b) Seit einer Reihe von Jahren haben die Weinberge in den verschiedenen Theilen Frankreichs keine so anhaltende Besorgniß erregt, wie gegenwärtig, wo die Folgen des strengen Winters sich nach und nach zeigen. Schon einige Wochen her sind eine Menge Berichte eingelaufen; da sie aber alle traurig lauteten, wollten wir noch zuwarten, bis die weiter vorgeschrittene Vegetation den Grundbesitzern und Weingärtnern eine genaue Beurtheilung des wirklichen Umfangs der Verwüstung möglich machen konnte. Der Norden und Westen, die Mitte, wie die Mittagsgegenden stimmen in ihren Berichten überein. Ueberall haben die Reben beträchtlich gelitten, jedoch hauptsächlich auf den Ebenen. Wenige alte Reben wurden verschont; selbst in dem obern und untern Burgund, so wie gegen Mittag, hat man eine große Partie derselben ausgerissen, ja selbst ganze Weinberge umgerodet, um den Platz den Sommer über für den Anbau anderer landwirthschaftlicher Gewächse benützen zu können.

Als einige Wochen darauf die Vegetation bei dem Regen und der anhaltenden Wärme reger wurde, schöpfte man wieder mehr Hoffnung. Die Knospen, welche vorher ohne Leben schienen, entwickelten sich nach und nach, und zeigten selbst Blüthentrauben. Erfahrene Weingärtner glauben übrigens, daß diese Blüthenknospen aus Mangel an hinreichendem Saft welken und abfallen dürften, und sollten auch einige noch widerstehen, so möchten sie wohl die Blüthe nicht ausdauern. Sie versprechen sich aus diesem Grunde kaum ein Drittel des Ertrags eines gewöhnlichen Jahres. Ueber diesen Gegenstand erschien dieser Tage ein kleines, sehr interessantes Schriftchen von dem jüngern Bouchereau *), Sekretär der Commission zur Berichtigung der Synonymen des Weinstocks, welche die Linnésche Gesellschaft zu Bordeaux niedersetzte, und Abgeordneter der Weinbergseigenthümer aus der Gironde bei dem Centralcomité in Paris.

Die Ansicht eines Mannes, der, wie Bouchereau, aus seinem Gegenstande sich ein besonderes Studium machte, kann nur mit Interesse gelesen werden. Die Fragen, welche er sich vorlegt, und ihre Beantwortung sind:

Wurden unsere Reben durch die Kälte des verflossenen Winters angegriffen oder nicht? Dürften die nächste und die zwei darauf folgenden Weinlesen nicht davon traurige Folgen haben?

Wir stehen nicht an, diese beiden Fragen beja-

*) Effets des froids de l'hiver de 1829 à 1830 sur les vignes, par M. Bouchereau jeune. A Bordeaux, imprimerie de Duvtella jeune, rue St. Remy Nr. 52.

Digitized by Google

hend zu beantworten. Unsere Weinberge haben durch die Kälte außerordentlich gelitten, der nächste Ertrag wird gleich Null seyn und die zwei darauf folgenden ein sehr geringer. Wir sprechen natürlich bloß von der Menge.

Den Beweis unserer erstern Behauptung nehmen wir von der wirklichen dermaligen Beschaffenheit der Stöcke. Wenig geübte Augen, welche sie nur oberflächlich untersuchen, können sich darüber leicht täuschen. Das Aeußere zeigt zuweilen alle Merkmahle, die zur Vegetation und dem Ansetzen der Früchte nöthig sind. Untersucht man aber genauer, so findet man den Sitz des Uebels tiefer im Mark, von wo aus es seine großen Verwüstungen weiter verbreitet. Dieser wichtige Pflanzentheil wurde durch die Kälte total zerstört und wird seine Zerstörung dem ganzen übrigen Organismus mittheilen.

Was den vorausgesagten geringen Ertrag der nächsten zwei Jahre betrifft, so erklärt sich dieser leicht. Der Splint, der auf dem Holze des vorhergehenden Jahres aufliegt, gibt die Frucht. Da dieser nun durchaus erfroren ist und nur wenig oder gar kein Zeichen des Lebens von sich gibt, so folgt unmittelbar daraus, daß die Erndte für dieses Jahr sich auf nichts oder doch auf $^1/_{10}$ der vorjährigen bei fast gleichen Verhältnissen reduziren werde. Wir nehmen zur Basis unserer Schäzzung die wenigen Ausnahmen von Reben, welche ihre sonnige Lage oder sonst ein Zufall beschützte. Auch die beiden folgenden Jahre dürfte der traurige Zustand der Weinberge noch fortdauern; viele Stöcke werden nicht treiben, vielleicht bloß in den Wurzeln, wodurch man manche alte Ruthen ganz abzuschneiden genöthigt seyn wird, für welche man junge, schwache Triebe bekommt, die noch wenig tragen.

So gewichtig auch dieser Gewährsmann ist, so scheint es doch räthlich, unser Urtheil bis zur Blüthezeit aufzuschieben. Die Weine dürften sich wohl bei diesen Aussichten auf ihrem hohen Preise erhalten, und ohne Zweifel steigen sie noch höher, wenn obige Vorhersagungen eintreffen.

(Journal du Commerce 1. Mai 1830.)

c) Von Cher wird berichtet: Unsere Weinberge wurden von der Kälte mehr mitgenommen, als unsere Saatfelder. Vorzüglich auf die alten Weinberge äußerte sie nachtheiligen Einfluß. Im Allgemeinen sind die Blüthenknospen dünn und unscheinbar. Man hofft jedoch, wenn nicht andere Unfälle hinzukommen, zum wenigsten die Hälfte eines gewöhnlichen Ertrags zu gewinnen.

(Journal du Commerce 4. Mai 1830.)

d) Toulouse, 1. Mai. Der Weinstock verspricht, ungeachtet der nur allzuwohl begründeten Besorgnisse, in guten Lagen einen reichlichen Ertrag. Man darf annehmen, daß die Weine sich das ganze Jahr hindurch auf einem hohen Preise halten werden, besonders in den Cantonen, wo viele Stöcke durch die Dezember- und Januarkälte zu Grunde gingen.

(Journal du Commerce 6. Mai 1830.)

2. Saatfelder. a) In mehrern Theilen Frankreichs scheinen die Fruchtfelder zu leiden, aber aus ganz entgegengesetzten Ursachen. In der Gegend von Paris beklagt man sich über den anhaltenden Regen, in den mittäglichen Departements über den Wassermangel. Aus Montpellier z. B. erfahren wir vom 18. April: Der Mangel an Regen schadet den Saatfeldern und Futterkräutern. Bei den Mandelbäumen setzten sich die Früchte zahlreich an, aber es zeigt sich nun, daß viele abfallen, wodurch der Ertrag wohl weniger reichlich ausfallen dürfte, als man anfänglich glaubte.

(Journal du Commerce 24. Avril 1830.)

b) Man lies't im Journal du Cher: Die Fruchtfelder stehen in unserm Departement ziemlich gut, einige Plätze ausgenommen, wo das Wintergetreide durch die heftige Kälte gelitten hat. Die Wärme des Monats März war ihnen sehr günstig. Das Sommergetreide steht durchaus schön. Wir verdanken diesen Stand dem Regenwetter in den ersten 14 Tagen des April.

(Journal du Commerce 4. Mai 1830.)

c) Toulouse, 1. Mai. Auf einen heftigen Wind aus Südwest, der drei Tage anhielt, folgte ein sanfter, wohlthätiger Regen zur Freude aller Güterbesitzer. Gestern Abend regnete es sehr stark. Unsere Saatfelder befinden sich im besten Stande, nur den Fruchtbäumen schadete der heftige Wind der letztverflossenen Tage.

(Journal du Commerce 6. Mai 1830.)

d) Montpellier, 2. Mai. Die Trockenheit übt noch immer einen schädlichen Einfluß auf die Saatfel-

Digitized by Google

der. Im Departement der Rhone und von Ain stehen die Felder demungeachtet sehr schön, vorzüglich auf den Anhöhen.

(Journal du Commerce 3. Mai 1830.)

2. Griechenland.

Muster-Landwirthschaft. Hr. Eynard hat dem neu beginnenden Staate 100,000 Franken zum Geschenk unter der Bedingung gemacht, daß 25,000 Franken davon zur Errichtung einer Muster-Landwirthschaft verwendet werden sollen.

3. Türkei.

Bucharest, 18. April. Der in unserer Gegend eingetretene Frühling zeichnet sich durch eine ungemeine Wärme aus; wir haben häufige Gewitter mit Regengüssen, wie im hohen Sommer. Die Vegetation läßt nichts zu wünschen übrig, und man gibt der Hoffnung Raum, daß uns ein segenreicher Sommer für die schweren Leiden des überstandenen Winters entschädigen wird.

4. Preußen.

1. Saatfelder. Münster. Die Wintersaat gewährt im Allgemeinen wenig Hoffnung auf eine ergiebige Erndte. Im schweren Boden hat sie durch die Näsſe und den frühen und anhaltenden Frost, in vielen Gegenden auch durch Schneckenfraß zu viel gelitten; im Mittel- und Sandboden hat ihr der Wechsel des Frostes und Thauwetters nicht so viel geschadet, als man Anfangs glaubte, und sie hat sich bei der günstigen Witterung sichtbar erholt.

(Beil. zur allg. preuß. Staatszeit. vom 24. April 1830.)

2. Fortschritte in Regulirungen, Ablösungen und Gemeinheitstheilungen in Schlesien. (Vergl. Nr. 40.) Es erschienen dabei 2312 Gutsherrschaften und 37,981 bäuerliche Besitzer als Interessenten. Seit dem Bestand der dazu ernannten Commission sind bis jetzt 1,039,513 Gespann- und 1,006,134 Handdienſttage zur Ablösung gekommen. Für dieselben haben die Gutsherrschaften, so wie für Ablösung der Natural- und Geldzinsen, Laudemien und andern Verpflichtungen, in Land 112,757 Morgen, in Roggenrente 9778 Schfl., in Geldrente 58,984 Rthlr., in Kapital 1,441,147 Rthlr., in zurückgegebener Hofwehr 68,990 Rthlr. erhalten. Es beträgt diese Entschädigung, wenn man den Morgen Land durchschnittlich in Ober- und Niederschlesien auf 15 Rthlr. Kapitalwerth berechnet, ohne die ersparten Gegenleistungen 5,066,527 Rthlr. Kapitalwerth. Ferner sind 1,870,620 Morgen Landes der freien und unbeschränkten Benützung wiedergegeben, 24,322 Morgen durch Entschädigung der Hutungsberechtigten kleinen Stellenbesitzern in Gartenkultur gegeben, 66 neue Vorwerke erbaut, 158 Bauerhöfe abgebaut, 2703 neue Familienwohnungen errichtet und 269 Schulämter mit 713 Morgen Land und 325 Rthlr. Geldrente verbessert worden.

3. Fortschritte des Seidenbaues. Im Jahre 1829 haben sich in der Provinz Brandenburg 322 Familien, meist vom Schullehrerstande, welcher vom Ministerium dazu vielfach unterstützt wurde, mit dem Seidenbau beschäftigt. An Cocons wurden von ihnen erzeugt 16,775 Pfund. Die erlösten Preise waren (namentlich im Potsdamer Regierungsbezirk) bedeutend niederer, als 1828, in Folge des Sinkens der Preise der italienischen Seide. Auch wurden in Folge der ungünstigen Witterung weit weniger Cocons erzeugt, als 1828.

5. Großherzogthum Weimar.

Förderung der Obstbaumzucht. Nach einer Bekanntmachung des Ober-Consistoriums zählt man in der Central-Baumschule zu Weimar, worin Zöglinge des Landschullehrer-Seminars Unterricht erhalten, so wie in den Ortsbaumschulen, 42,173 Stämme. Mehrere Orte werden wegen ihres Eifers bei der Obstbaumzucht und zweckmäßiger Einrichtungen dafür besonders belobt, und zuletzt die Hoffnung ausgesprochen, daß bei den Schulkindern durch diese Beschäftigung dem abscheulichen Unfug der Baumschänderei von Grund aus werde gesteuert werden.

6. Großherzogthum Hessen.

Saatfelder. Wein. Obst. Mainz, den 10. Mai. Die bisherige, größtentheils warme und von einigen Gewitterregen unterbrochene Witterung hat auf das Gedeihen der landwirthschaftlichen Producte vortheilhaft gewirkt; hauptsächlich befinden sich die Ge-

Digitized by Google

treidefelder in einem guten Stande und versprechen eine gesegnete Erndte. Dagegen mußten viele mit Rübsamen bestellte Felder umgepflügt werden, weil die Pflanzen während des verflossenen Winters zu Grunde gegangen waren; und selbst die Blüthe der nicht verdorbenen Pflanzen soll wenig Samen versprechen. Rübsamen und Oel sind deshalb im Preise gestiegen; der erstere wird mit 18 fl. für das Malter und letzteres mit 46 Rthlr. für 290 Pfund bezahlt.

Hinsichtlich der Reben kann ich nun das bestätigen, was ich bereits vor zwei Monaten gemeldet hatte; viele einzelne Reben und selbst ganze Weinberge sind nämlich durch die Kälte nicht beschädigt worden, die Reben haben vielmehr schon Blätter und Blüthenscheine getrieben, so daß wir nun doch auf eine partielle Weinlese rechnen dürfen, obschon die Speculanten noch vor wenigen Wochen nichts davon wissen wollten.

Man hat bei dieser Gelegenheit abermals die Beobachtung gemacht, daß im Allgemeinen junge und unter den verschiedenen Gattungen die Rießling-Reben der Kälte am besten widerstehen.

Die erwähnte Aussicht zur Weinlese, in Verbindung mit der jetzt wieder möglichen Concurrenz der rheinbaierschen Weine mit den unsrigen, hat zur Folge gehabt, daß die gestiegenen Preise der letztern ein wenig heruntergegangen sind.

In Betreff des Obstes dürfen wir für dieses Jahr gute Erwartungen hegen. Es ist zwar in dem verflossenen Winter eine nicht unbedeutende Zahl von Bäumen, namentlich Pfirsich- und Aprikosenbäume, erfroren, dagegen haben die erhaltenen glücklich verblüht und zahlreiche Früchte angesetzt. A.*

7. Hamburg.

Den 20. April. Ungewöhnlich lange, zum Schaden der ergiebigsten Ländereien an diesem Flusse, hält sich die Elbe auf einem hohen Stande. Auch unsere Marschländereien leiden sehr davon, indem die Gewässer, welche sich sonst um diese Jahreszeit in dieselbe zu ergießen pflegen, nicht abfließen können, vielmehr die Schleusen, weil der Spiegel der Elbe noch höher ist, geschlossen gehalten werden. Die Wintersaat, als verfault, wird von den Landwirthen bereits verloren gegeben. Sollte sich nicht bald ein dauernder Ostwind einstellen, der gleichzeitig das Sinken des Wassers befördert, so dürften diese sonst so gesegneten Ländereien, was äußerst selten ist, auch zur Sommersaat nicht benützt werden können. Von den Ländereien der Landschaft Billwärder ist fast nichts sichtbar, und diese üppige Gegend gleicht einem See, aus dem einzelne Inseln mit den Häusern hervorragen.

---

147. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide u. Mehl. a) Havre, 18. April. Der Markt zu Montivilliers war letzten Donnerstag ziemlich gut; man verkaufte den Sack guten Weizens zu 200 Kil. um 53—54 Fr. Hier verändern sich die Preise nicht; man zahlt für ein Hectoliter guten Weizens aus dem Norden 20 Fr. bis 20 Fr. 50 C., harter Weizen galt 18 Fr. bis 18 Fr. 50 C., auch 17 Fr. bis 17 Fr. 50 C. die kleinern Körner von 72 bis 73 Kil. Gewicht. Von Hamburg erhielten wir 2 Schiffsladungen und 300 Säcke. Ebenso werden wir 3500 Fässer Mehl von Baltimore bekommen. Einige Partien Mehl von New-York und Virginien verkaufte man zu 34 Fr. das Faß, 11—1200 Fässer um 35 Fr. 50 C.; man hatte auch 1000 Fässer zu 31 Fr. 75 C. auf dem Lager gehabt. Etwas Weniges wurde noch unter diesem Preise zu 31 Fr. 50 C. verkauft. Vorräthig sind 6000 Fässer.

b) Toulouse, 15. April. Der gute Weizen gilt 21—22, die Mittelsorte 19—21 Fr.; Roggen 13, Gerste 10 Fr.; Haber 10 Fr. 50 C.; Bohnen 10 Fr.

(Journal du Commerce 30. Avril 1830.)

c) St. Laurent (Ain), 17. April. Die Geschäfte in Getreide fuhren auf dem letzten Markte in der begonnenen Lebendigkeit fort. Man verkaufte 2340 Hect. Weizen zu einem Durchschnittspreise von 27 Fr. Auch in Toulouse, wo der mittlere Preis lange Zeit unter 19 Fr. stand, stieg er in Folge der Käufe für Toulon und Marseille auf 21 Fr. und darüber.

(Journal du Commerce 24. Avril 1830.)

Digitized by Google

d) Nevers, 22. April. Obgleich das Getreide großen Schaden genommen hat, so ist sein Preis doch nicht merklich gestiegen, was wahrscheinlich von dem Handel herrührt, der mit Mehl aus der Auvergne getrieben wird. Die guten Qualitäten desselben verkauft man um 70—72 Fr. den Sack. 37 Pfd. der besten Qualität Weizen werden mit 5 Fr. 60 C. bezahlt; die gleiche Quantität Mengkorn mit 3 Fr. 70 C.; Roggen 3 Fr. 10 C., Gerste 2 Fr., Haber 1 Fr. 70 C.

(Journal du Commerce 25. Avril 1830.)

e) Der Mittelpreis des Weizens für ganz Frankreich war im Monate April 21 Fr. 12 C. Man bemerkte durchaus auf allen den Märkten ein Steigen, welche, wie Toulouse, Gray, Fleurance, Marseille, Einfluß auf die Aufkäufe für die Expedition nach Algier haben können. Im Westen und Osten fallen die Preise, z. B. in der Bretagne und in Elsaß. In der Mitte und im Norden änderten sie sich kaum. Der Haber zeigte in den mittäglichen Provinzen ein Steigen. Die Verproviantirung der Armee zur Expedition nach Afrika möchte wohl eine Ursache davon seyn, aber nicht die einzige, da man wenig Kavallerie gebrauchen wird.

(Journal du Commerce 2. Mai 1830.)

f) Cambrai, 1. Mai. Unser heutiger Markt war schwach besetzt. Der Weizen wurde eifrig aufgekauft und die bessern Sorten stiegen um 1 Fr. 50 C. das Hect.; die Mittelgattungen um 2 Fr. Ungeachtet dieses Steigens verkaufen die Bäcker häufig von ihren Mehlvorräthen, weil sie glauben, der Preisaufschlag könne sich nicht halten. Der Weizen gilt 17 Fr. bis 22 Fr. 50 C. das Hect., und 101 Kil. Mehl erster Qualität 38—39 Fr.

g) Toulouse, 29. April. Der Marktpreis unseres Getreides ist: Guter Weizen 21 Fr. 50 C. bis 23 Fr., Roggen 13, Haber 12, Gerste 11, Bohnen 12 Fr.

(Journal du Commerce 4. Mai 1830.)

h) St. Laurent (Ain), 1. Mai. Der Mittelpreis des Weizens ist auf 27 Fr. 66 C. auf dem heutigen Markte gestiegen. Die verkaufte Quantität betrug 2290 Hectoliter.

(Journal du Commerce 7. Mai 1830.)

i) Chartres, 8. Mai. Unsere Preise stehen fest; sie sind: Ausstichweizen 25 Fr. 25 C., Marktweizen 22 Fr. 25 C., Zehntfrucht 21 Fr. 25 C., Roggen 12 Fr., Gerste 10 Fr. 50 C., Haber 9 Fr. 50 C. Das weiße Mehl gilt 60—62, das schwarze 46—48 Fr.

(Journal du Commerce 10. Mai 1830.)

2. Wein. Nevers, 22. April. Die alten Weine von 1827 gelten 60—70 Fr., die von 1828 50—55 Fr., die von 1829 40—45 Fr.

(Journal du Commerce 25. Avril 1830.)

3. Wolle. Montpellier. Unsere Schafheerden haben durch die strenge Kälte sehr gelitten. Der Ertrag der Wolle wird aus diesem Grunde gering ausfallen. Für schöne Bastardwolle hat man bereits 108 Fr. erhalten, die im verflossenen Jahre nicht um 84 Fr. verkauft werden konnte.

(Journal du Commerce 24. Avril 1830.)

2. Italien.

Getreide. a) Neapel, 17. April. Der weiche Weizen von Barletta gilt der Tomolo 15 Carl. 6 Cinq., der harte von Manfredonia 15 Carl., geringerer 10 Carl.

b) Livorno, 27. April. Odessa-Weizen ist selten. Vom 16. bis zum 23. April wurden verkauft: 2200 Säcke harter Taganrock-Weizen zu 15 L., 1000 von Jaffa zu 14, 1000 weicher von Odessa zu 12 L.; 2000 Säcke Welschkorn aus Neapel zu 7½ L.; 5000 Säcke neue Bohnen aus Egypten zu 7 L.; 500 Säcke Haber aus dem Banat zu 6 L.

3. Niederlande.

Getreide. a) Den 20. April. Eine Verordnung vom 10. April bewilligt, in Folge der Aufhebung der Mahlsteuer, seit dem 1. Januar eine Ausfuhrprämie von 1 fl. für jedes Faß von 90 niederländischen Pfund reinen Weizenmehls, das aus den Häfen von Amsterdam, Antwerpen, Rotterdam, Ostende, Harlingen und Gent nach den niederländischen oder andern überseeischen Besitzungen ausgeführt wird. In den diesseitigen Besitzungen ist das Weizenmehl von allem Einfuhrzoll befreit.

b) Amsterdam, 5. Mai. Auf unserm gestrigen Markte zeigte sich mehr Nachfrage nach Weizen und

Digitized by Google

nach Roggen. Die Gerste änderte sich nicht im Preise; der Haber hält sich auf seinem Stand.

(Journal du Commerce 14. Avril 1830.)

4. Rußland.

Wolle. Im Jahre 1803 hatte Rußland noch keine eigene Merinowolle. Jetzt setzt es davon für mehrere Millionen Rubel ins Ausland ab, namentlich nach England, und zum Theil von vorzüglicher Qualität.

5. Hamburg.

Getreide. 30. April. Die guten Weizensorten erhalten sich im Preise, die Mittelgattungen sinken ein wenig.

(Journal du Commerce 10. Mai 1830)

6. Frankfurt am Main.

Wolle. Den 4. Mai. Unter den Großgeschäften der nunmehr gänzlich beendigten Messe hat sich der Verkauf der Schafwolle am meisten in die Länge gezogen. Indessen war der Absatz für eine Ostermesse nicht schlecht. Derselbe betrug der Angabe nach etwa 6—7000 Ctr., größtentheils Mittelwolle, zum Preise von 80—100 fl. der Ctr.

7. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Mainz, 10. Mai. Die fortwährenden Getreideversendungen nach Frankreich und Holland haben ein allmähliges Steigen der Preise hervorgebracht; namentlich ist der Weizen seit vier Wochen im Durchschnitt um Einen Gulden für das Malter gestiegen.

Die Mittelpreise des auf dem letzten Wochenmarkte verkauften Getreides wurden folgendermaßen aufgenommen: Für das Malter Weizen 8 fl. 34 kr., Roggen 5 fl. 15 kr., Gerste 3 fl. 41 kr., Haber 2 fl. 58 kr. und Spelz 3 fl. 3 kr. A.*

---

148. Pferdezucht. Landwirthschaftliche Geographie. Preise.

Pferde-Wettrennen und Preisvertheilung in Preußen.

Nach Inhalt des vor Kurzem erschienenen Jahresberichts des in Berlin seit zwei Jahren bestehenden „Vereins für Pferdezucht und Pferdedressur" haben Se. Maj. der König dem Vereine das jährliche Geschenk einer Vollblutstute für die nächsten fünf Jahre bewilligt, um sie bei dem jährlichen Wettrennen als Preis eines Rennens auszusetzen. Es ist jedoch allerhöchsten Orts, bei Genehmigung der von dem Vereine vorgeschlagenen Bedingungen des Rennens, auch noch die hinzugefügt worden, daß sich mindestens zehn Concurrenten um den Preis bewerben müssen.

In der am 20. Dezember v. J. Statt gefundenen Versammlung des Vereindirectoriums ist über die Preisbewerbung des Jahres 1830 Folgendes beschlossen worden. Es sollen gekauft werden: 1) Zwei Sieger auf der freien Bahn, der eine für 300 und der andere für 250 Friedrichsd'or. 2) Zwei Sieger auf der Bahn mit Hindernissen, der eine für 250 und der andere für 200 Friedrichsd'or. 3) Vier Campagnepferde, und zwar zwei à 120 und zwei à 100 Friedrichsd'or. Das am besten dressirte Schulpferd erhält eine Prämie von 50 Friedrichsd'or. Als Preis für die Bahn mit Hindernissen ist ein Pokal für 20 Frd'or bestimmt.

Die Vertheilung der Concurrenzen ist auf folgende Tage festgesetzt worden:

Erster Tag. Donnerstag, 17. Juni. 1) Rennen um die von Sr. Maj. dem Könige als Preis ausgesetzte Vollblutstute. 2) Rennen auf der Bahn mit Hindernissen. Der Sieger wird für 250 Frd'or gekauft. 3) Rennen auf der freien Bahn. Herren reiten; auch ausländische Pferde können concurriren. Der Sieger erhält den noch vom vorigen Jahre vorhandenen Pokal.

Zweiter Tag. Freitag, 18. Juni. 1) Rennen auf der freien Bahn. Der Sieger wird für 300 Frd'or gekauft. 2) Rennen auf der Bahn mit Hindernissen. Der Sieger wird für 200 Frd'or gekauft. 3) Rennen auf der Bahn mit Hindernissen. Herren reiten; auch ausländische Pferde können concurriren. Der Sieger erhält einen Pokal.

Dritter Tag. Sonnabend, 19. Juni. 1) Rennen auf der freien Bahn. Der Sieger wird für 250 Frd'or gekauft. 2) Vorzeigen von Schulpferden. Das am

Digitized by Google

besten dressirte Pferd erhält eine Prämie von 50 Frd'or. 3) Vorzeigen von Campagnepferden. Die am besten dressirten werden zu den oben erwähnten Preisen gekauft.

Außerdem wurden folgende besondere Bestimmungen noch festgesetzt: 1) Die Auction soll nicht, wie im vorigen Jahre, auf dem Rennplatze, sondern während der Verlosung in der Reitbahn des Hrn. Stallmeisters Seeger abgehalten werden. Am dritten Tage, Sonnabend den 19. Juni, nach Beendigung der Concurrenzen, müssen jedoch die Pferde, welche zur Auction gehören, auf dem Rennplatze zur Ansicht gestellt werden. 2) Zum Vorzeigen der Schulpferde werden auf dem Platze Pilaren errichtet und in einem Quadrat von 60 Fuß Seitenlänge mit Banden umschlossen. 3) In der Bahn mit Hindernissen wird die erste Barriere dieselbe Höhe, wie die zweite, nämlich 3 Fuß erhalten; die dritte bleibt 3½ Fuß hoch.

Aus dem mitgetheilten Rechnungsabschlusse geht hervor, daß der Verein im vorigen Jahre 6522 Rthlr. 15 Sgr. in Friedrichd'ors (à 5 Rthlr.) eingenommen und davon 4015 Rthlr. ausgegeben hat. Ueber die bisherige Wirksamkeit desselben, namentlich in den Tagen des vorjährigen Wettrennens, äußert sich der Jahresbericht folgendermaßen:

„Es würde entweder anmaßend oder eine absichtliche Selbsttäuschung seyn, wenn man die Resultate dieser Tage genügend oder befriedigend nennen wollte; allein je geringer das, was geleistet worden, ist, um so mehr leuchtet die Nothwendigkeit ein, daß Fleiß, Aufmerksamkeit und Kräfte auf das gewendet werden müssen, was der Zweck des Vereins ist, nämlich zu bewirken, daß Pferde gezogen werden, die an Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer etwas Bedeutendes zu leisten vermögen. — Alle Mitglieder des Vereins werden daher hiermit dringend aufgefordert, für die Zwecke des Vereins thätig zu seyn, und zwar entweder dadurch, daß sie dem Verein neue Mitglieder verschaffen und so die Mittel des Vereins vermehren, wodurch derselbe im Stande ist, die Pferdezüchter aufzumuntern, anzureizen und den Thätigen die Mühe zu vergelten, oder aber, was noch wichtiger ist, als Pferdezüchter in den Concurrenzen um die Preise des Vereins aufzutreten. Allen diesen Letztern wird eine genaue Betrachtung der Resultate dieses Rennens recht dringend empfohlen, woraus die eine Bemerkung so klar bestimmt und unwiderleglich hervortritt, daß die Blutpferde ganz entschieden an Leistungsfähigkeit hervorstechen. Obgleich wir in diesem Jahre noch kein nachweisliches Vollblutpferd auf unserer Bahn gesehen haben, so haben doch alle Pferde, die aufgetreten sind, sich völlig genau in dem Grade als leistungsfähiger gezeigt, als mehr Blut in ihnen ist.

(Preuß. Staatszeit. Nr. 102, 1830.)

149. Schafzucht.

Schaf-Viehschau zu Dresden.

(Vergl. Nr. 40.)

Am 3. und 4. Mai d. J. fand die erste Schaf-Viehschau zu Dresden Statt, bei welcher sich etwa 23 sächsische Schäfereien mit 215 Stöhren und Schafen eingefunden hatten.

Man machte die erfreuliche Bemerkung, im Allgemeinen recht viel ausgezeichnetes Schafvieh auf einem Punkte vereinigt zu sehen.

Um der gegenseitigen Belehrung entgegen zu kommen, wurde übereinstimmend der Wunsch geäußert, daß aus dem anwesenden Schafvieh eine Auswahl getroffen und einige Stöhre und Schafe als die vorzüglichsten ausgezeichnet werden möchten.

Eine unter den anwesenden Herren Schafzüchtern gewählte Kommission fällte darauf das Urtheil, daß

1) ein Stöhr aus Klipphausen als 1. Stöhr,
2) — — — Rothschönberg — 2. —
3) — — — Raundorf — 3. —

und 4) — Jährlingsstöhr aus Klipphausen als vorzüglichster Jährlingstöhr, ferner

5) ein Mutterschaf aus Maxen als . . . 1.,
6) — — — Rothschönberg als 2.,
7) — — — dito — 3.

Mutterschaf, und endlich

8) — Jährlingsschaf aus Maxen als vorzüglichstes Jährlingsschaf

anerkannt werden könnten.

Digitized by Google

Die Kürze der Zeit und die Neuheit der Sache selbst hat freilich bei der verspäteten und in landwirthschaftlicher Beziehung drängenden Jahreszeit manche Schäfereibesitzer Sachsens von der Theilnahme an diesem ersten Versuche abgehalten; indeß hat doch dieser kleine Versuch den beabsichtigten Zweck der gegenseitigen Belehrung vielfach erfüllt und scheint zu manchen angenehmen Hoffnungen für die Folgezeit und für Sachsens Schafzucht berechtigen zu wollen.

Dresden, den 4. Mai 1830.

Der Comité des Wollproduzenten-Vereins zu Dresden.

150. Oekonomische Societäten. Preise.

Preisvertheilung der Pariser königl. Central-Ackerbaugesellschaft.

In der Sitzung dieser Gesellschaft vom 18. April d. J. erstattete Herr Héricart de Thury seinen Bericht über die Preisbewerbungen zur Anlegung artesischer Brunnen für landwirthschaftliche Zwecke.

Um den von der Gesellschaft ausgesetzten Preis bewarben sich 5 Candidaten.

1) Die Herren Flachat von Paris haben bei Saint Ouen, Choissy-le-Roi, Vitry-le-Français, Agen, Cudzac bei Bordeaux, Bourges mehrere artesische Brunnen erbohrt.

2) M. Mulot, Mechaniker von Epinay bei Sct. Denis, erbohrte mehrere artesische Brunnen, und hauptsächlich einen, den er für Hrn. Benoit in Sct. Denis in 50 Tagen vollendete. Er gibt aus einer Tiefe von 150 Fuß in 24 Stunden 300,000 Litres Wasser, das sich 1 Fuß unter dem Erdboden ergießt. Hr. Mulot ist überdieß Erfinder von concentrischen Röhren, mittelst welcher man das aus den Bohrlöchern quellende Wasser höher heben kann.

3) M. Fraisse der Aeltere, aus Perpignan, vollendete in den mittägigen Pyrenäen einen artesischen Brunnen in 41 Tagen. Der Kostenbetrag war nur 309 Fr. 75 C. Diese Quelle gibt 33,600 Litres vortrefflichen Wassers, das sehr hell ist, Seife auflöst und Hülsenfrüchte weich kocht.

4) M. Poittevin von Tracy-le-Mont, bei Compiègne, hat in einem Thale, das von Kalkbergen umgeben ist, 7 artesische Brunnen zu Stande gebracht.

5) M. Paulin Farel von Montpellier hat in dem Departement Hérault 9 artesische Brunnen erbohrt.

Die Gesellschaft beschloß nun, die Ertheilung des Preises von 3000 Fr. so lange zu verschieben, bis Sachverständige die artesischen Brunnen, welche unter dem Boden sich ergießen, untersucht und sich davon überzeugt haben, ob auch die Schwierigkeiten überwunden wurden, welche das Bohren im Jurakalke, im thonigen Mergel, in der Kreide und im lockern Sande mit sich führen. Der Preis von 2000 Fr. wurde unter die Herren Flachat und Herrn Mulot getheilt; ebenso der Preis von 1000 Fr. zwischen den Herren Fraisse und Poittevin; Hr. Farel erhielt eine große goldene Medaille.

Die Herren Flachat und Mulot erhielten ihre Preise aus den Händen des Ministers des Innern.

Auf den Bericht des Hrn. Oscar Leclerc ertheilte die Gesellschaft Hrn. Trochu für seine Obstbaumkultur eine große goldene Medaille.

Auf den Bericht von Hrn. Huzard Vater erhielt Hr. Ryß, Oberthierarzt bei dem Husarenregiment in Chartres, eine goldene Medaille mit dem Bildnisse von Olivier de Serre; eine gleiche Hr. Cailleux, Thierarzt zu Caen. Ein Exemplar des Werkes „Théatre d'Agriculture" bekamen: Hr. Revel, Oberthierarzt beim 3. Husarenregiment; Hr. Jacob, Thierarzt beim 11. Dragonerregiment; Hr. Jacab, Oberthierarzt beim 18. Jägerregiment; Hr. Bernhard, außerordentlicher Professor der Veterinärschule in Lyon. Eine große silberne Medaille erhielt Hr. Gaspard, Arzt zu St. Etienne bei Bresse; ebenso Hr. Didry, Thierarzt in Rochelle.

Oeffentlich belobt wurden die Herren: Mullan, Thierarzt von la Rochelle; Michel, Thierarzt von Biguery; Peyromeng, Thierarzt von Mennidy, für ihre Werke, Memoiren und Beobachtungen über die Thierarzneikunde.

Herr Demaussy, vormals Inspector des kön. Gestüts zu Pompadour, und Hr. Ryß, Thierarzt zu St. Michel, erhielten jeder eine goldene Medaille für ihre Memoiren „über die Ursachen der Blindheit bei den Pferden."

Auf den Bericht des Hrn. Héricart de Thury erhielt Hr. Graf Louis von Villeneuve, ebenso Hr. van Casteele, jeder eine goldene Medaille, und Hr. Graf de Thiville eine silberne für die Einführung einer neuen Mastungsart, die nie vorher in Frankreich angewandt worden war.

Auf den Bericht des Hrn. Henry wurde dem Hrn. Payen ein Preis von 1000 Fr. für ein Memoire zuerkannt, das den Landleuten den Nutzen auseinandersetzt, den sie von ihrem gefallenen Vieh ziehen können. Für ein Memoire über den gleichen Gegenstand ertheilte die Gesellschaft dem Hrn. Huveillier eine goldene Medaille, und Hrn. Limonpi-Lamothe's geschah einer ehrenvollen Erwähnung.

Endlich wurden auf den Bericht der Herren von Laboucette, Vilmorin und Héricart de Thury eine ziemlich große Anzahl Medaillen zur Aufmunterung vertheilt, und viele Grundeigenthümer und Landbauer theils wegen neuen Anpflanzungen auf ungünstigen Boden, theils wegen Verbesserungen öffentlich belobt.

(Journal du Commerce 19. Avril 1830.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 45. 1830.

Ununterbrochene, seit zwei Jahren dauernde Krankheitsanfälle hindern mich, meinen Pflichten so nachzukommen, wie ich es wünschte. Selten sind die Augenblicke, wo ich eine geistige Beschäftigung wagen, und noch seltener die, wo ich mich einer Anstrengung unterziehen darf. Ich bitte daher Alle, welche an den Oekonomischen Neuigkeiten ein Interesse nehmen, um allergrößte Nachsicht; und je weniger ich selbst für dieselben thun kann, desto dankbarer bin ich denen, die durch ihre schätzbaren Beiträge die meinigen entbehrlich machen. Daß so manche alte Freunde sich treu und bewährt hierin gezeigt, macht mir besondere Freude.

Stuttgart, Mitte Mai's 1830. André.

151. Weinbau,

Praktische Erfahrungen über den Weinbau.

Dem Weinstock ist der Kalkboden sehr günstig, indem die Erfahrung lehrt, daß in einem solchen Boden, wo die Erde leicht ist und wenig Zusammenhang hat, das Wasser von Zeit zu Zeit in der ganzen Erdlage ohne Hindernisse sich verbreitet, so daß es sehr leicht von den Wurzeln durch alle Poren eingesogen werden kann. Auch ist in diesem leichten Boden die Kultur wenig Schwierigkeiten unterworfen, und selbst der darauf geerndtete Wein hat viel Geist und Wohlgeschmack. Am vorzüglichsten gedeiht aber der Weinstock auf dem Schutte ehemaliger Vulkane, wovon der berühmte Tokayer in Ungarn, der auf ähnlichem Boden wächst, den Beweis liefert. Außer diesen kann jeder dürre, nur nicht wasserstellige Boden dem Weinbau bestimmt werden; nur muß man bei Anlegung eines Weinberges sehr aufmerksam auf die Lage seyn. Dazu wähle man eine solche Gegend, wo der Weinstock den ganzen Tag hindurch der Sonne ausgesetzt bleibt. Am vortheilhaftesten ist es, wenn der Boden, worauf die Anlage geschieht, in der Mitte einen Hügel bildet, an beiden Enden aber in sanfte Abhänge ausläuft, weil hier die Vervielfältigung der Strahlenbrechung mehr wohlthätige Wärme über den Weinstock verbreitet, und das Wasser, was den Reben einen großen Vortheil bringt, weder zu lange darauf verweilen, noch zu schnell ablaufen kann. Ueberdieß sind auf solchen Lagen wegen stärkerer Bewegung der Luft die Weinstöcke dem verheerenden Reife nicht so bloßgestellt, wie im Gegentheil auf Ebenen, wo die Luft mit Feuchtigkeit überfüllt ist, das Holz einen üppigen Wuchs und eine zahllose Menge von Trauben erhält, welche aber weniger zuckerreich und aromatisch sind. Die Gipfel der Gebirge sind am meisten den Winden, der veränderlichsten kalten Temperatur ausgesetzt, aus dieser Ursache weniger ergiebig; die Trauben kommen auch seltener, oft gar nicht zur Reife, darum ist auch dort die Anpflanzung des Weinstocks sehr bedenklich, oft eine vergebliche Arbeit.

1) Anpflanzung.

Sobald man über die Lage und den Boden, worauf die Pflanzung unternommen werden soll, mit sich einig geworden ist, muß man zu dessen gehöriger Vorbereitung schreiten. Das Land erfordert eine starke

Digitized by Google

Herbstdüngung von gutem, verfaultem Dünger; danach wird es besser im Herbste oder Frühjahre auf steinigen Höhen oder magerm Grunde mit Esparsette, auf Ebenen oder starkem Boden mit Luzerner Klee bestellt. Auf diese Art behandelt, wird das Land durch die starken Kleewurzeln in der gehörigen Tiefe aufgelockert und mürbe gemacht, was am meisten zum guten Gedeihen des Weinstocks beiträgt und besonders bei alten, ausgerotteten Weingebirgen ein unerläßliches Verfahren zur Befruchtung des Bodens ist. Im Spätherbste des dritten Jahres werden die Kleestoppeln tief umgebrochen und durch die Winterszeit ruhig der Einwirkung der Atmosphäre überlassen. Das folgende Frühjahr pflügt man über das Kreuz, läßt es mit eisernen Eggen tüchtig übereggen und das Pflügen und Eggen noch zweimal den Sommer hindurch wiederholen. Zur Zeit des Spätherbstes kann sodann die Pflanzung ungehindert mit bewurzelten Bögen (welche kurz vorher, am besten von jungen Weinbergen aufgezogen, in Bündel von 100 Stück gebunden, bis zum Verbrauch eingeschlagen) unternommen werden. Bisher war die Methode üblich, dort, wo die Reihen der Weinpflanzen zu stehen kommen, das ist nach der Breite des Feldes, 2 Schuh tiefe und 1 Schuh breite Gräben, 4 Fuß weit von einander entfernt, zu ziehen, was eine übermäßige Anwendung von Taglöhnern und viele Zeitversplitterung, mit großen Kosten verbunden, zur natürlichsten Folge hatte. Eigenes Nachdenken und Erfahrung leiteten mich auf den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, durch Zeit- und Kostenersparung bei Anlagen solcher Art den nämlichen Zweck zu erreichen. Zu eben dieser Zeit bot mir mein Dienst als Beamter die Gelegenheit dar, den vorgefaßten Gedanken bei Anlage neuer Weinberge am sanften Abhange eines Hügels auf Kalkboden auszuführen. Meine Art, dabei zu verfahren, war folgende:

Nachdem das Land, welches vorher Klee getragen, zum dritten Mal gepflügt und mit der Egge rein geebnet war, ließ ich nach der Breite gerade Linien über das ganze zu bepflanzende Feld, 5 Schuh eine von der andern abstehend, um die Reihen da, wohin die Pflanzen zu setzen kommen, zu bezeichnen, ziehen. Jetzt stellte ich am rechten Rande nach der Länge des Ackers so viel Arbeiter und in einer solchen Eintheilung auf, daß jeder mit einer gewöhnlichen Haue und einem Stabe von 2½ Fuß Länge bewaffnet, 10 Linien zu versehen oder Reihen zu bepflanzen hatte. So wie die Arbeiter angestellt waren und von ihrem Geschäft den nöthigen Unterricht begriffen hatten, wurde das Land durch einen starken, vierspännigen Pflug, der wenigstens 8 Zoll tief ging, womit man sonst Wiesen aufzubrechen pflegt, auseinander gepflügt und die Weinpflanzen nach dem Pfluge gesetzt, d. h. der Pflug zog am rechten Rande längs dem Felde die erste Furche, welche leer blieb, in die zweite Furche setzten die Arbeiter 1½ Schuh vom Rande die sogenannte Balken- oder Randpflanze auf jede Linie oder Reihe so, daß sie vorher die lockere Erde wegräumten, die schon gehörig beschnittenen Pflanzen, mit dem Wurzelende nach der Länge des Ackers gekehrt, einlegten, etwas fest traten, damit der nachkommende, die dritte Furche machende Pflug die Wurzel ordentlich bedecken und die Pflanze selbst nicht aus der Linie oder Reihe verschoben werden konnte. Wenn nun diese Balkenpflanze gesetzt und die zweite Furche am linken Rande längs des Feldes gezogen war, so traten die Arbeiter von der rechten zur linken Seite und verrichteten auch dort auf eine ähnliche Weise das Pflanzungsgeschäft. Dem Arbeiter aber das Uebersehen seiner Gränze mit einem Blick zu erleichtern und daß er sich in eine andere nicht verirren konnte, mußten Alle ihre 1. und 10. Linie an jedem Ende mit einem grünen Sträußchen bezeichnen. Und so wurde das ganze Land von 3¾₆ Joch (zu 1600 Wiener □ Klft.) nach dem angeführten Verfahren binnen 5 Tagen durch 17 Handarbeiter und einen von 4 Ochsen gezogenen Pflug mit dem Bemerken bepflanzt, daß nur die Balkenpflanzen 1½ Schuh vom Rande, alle übrigen aber 2½ Schuh eine von der andern entfernt in Reihen von 5 Schuh, wozu die Linien die gerade Richtschnur gaben, zu stehen kamen, wodurch die Hälfte an Zeit und Kosten, gegen die alt hergebrachte Pflanzungsart gehalten, als Ersparung sich rein nachgewiesen hat.

Soll jedoch die Anlage im Frühjahre mit Blindhölzern, d. i. mit unbewurzelten Setzlingen oder sogenannten Stupfern gemacht werden, so muß das Land mit dem bemerkten Wiesenpfluge schon im Herbste vorher 8 Zoll tief aufgebrochen, die rauhen Furchen über Winter belassen und erst im Frühjahre mit eisernen Eg-

Digitized by Google

gen geebnet werden; dann zieht man die Linien 5 Schuh weit von einander, wie bei der Pflanzung im Herbste gelehrt wurde, wozu die Arbeiter, mit einem Stabe von 2½ Schuh Länge und einem starken Setzholze versehen, auf die nämliche Weise und nur mit dem Unterschiede angestellt werden, daß hier nicht nach dem Pfluge gesetzt wird, sondern der Arbeiter macht mit dem Setzholze in die Linie alle 2½ Schuh ein Loch, schiebt den Stupfer so tief hinein, daß nur 2 Augen hervorragen, füllt das Loch mit feiner Erde aus und tritt sie an den Stupfer etwas an. Die Stupfer werden vorher von gesundem, vorjährigem Holze auf 6 Augen Länge geschnitten, 6 Stunden in Flußwasser gelegt und sonach versetzt.

2) Beschneiden.

Das Hauptaugenmerk bei dem Weinbau soll vorzüglich auf das Beschneiden gerichtet seyn. Sonst ließ man die jungen Pflanzen im ersten Jahre wild fortwachsen; man glaubte, daß dieß der Wurzel mehr Stärke, für die Zukunft aber mehr Dauer verschaffe. Ich fand jedoch, daß durch den Trieb so vieler Reben die Säfte unnütz verschwendet und der künftige Stock nur entkräftet wurde; ich wich daher ganz davon ab, ließ der Pflanze nur eine Rebe, die übrigen, als deren Räuber, wegziehen, und machte die Bemerkung, daß die Pflanze ein gesundes, kräftiges Ansehen behielt und einen freudigen Wuchs zeigte. Im zweiten Jahre geschah der Schnitt an diesen Reben auf 3 Augen, davon blieben 2 Reben stehen, und das Wachsthum war so schnell, das Holz so stark, daß man schon in diesem Herbste die jungen Stöcke zur Vermehrung in Gruben hätte einlegen können, was ich jedoch, um noch kräftigere Grubenstöcke zu erhalten, auf das dritte Jahr verschob, wo sodann jedem kräftigen Stock zwei Schenkel oder sogenannte Hecken gelassen und diese hernach zur Herbstzeit in Gruben so niedergelegt worden sind, daß auf die Stelle des alten Stockes eine Rebe zurückgebogen, die zweite aber in die Mitte zwischen zwei Reihen zur Bildung eines Stockes und einer neuen Reihe angebracht wurden, damit, wenn der Weinberg in seiner Vollkommenheit da steht, ein Stock von dem andern 2½ Schuh im Viereck absteht. Diese Entfernung eines Stockes von dem andern suche man stets in seiner Ordnung zu erhalten, weil dann einem jeden hinreichender Raum zu seiner Ernährung bleibt und Sonne und Luft gehörig einwirken können.

3) Behacken und übrige Behandlung.

Dabei wurde diese drei Jahre nicht übersehen:

1) Die Reben einigemal zu jäten, d. i. selbe von aller Irrenbrut zu befreien, Weinpfähle zu schlagen, zu binden, die Reben an den Stock anzuheften;

2) Anfangs August abzugipfeln, um den Stock durch unnöthige Saftversplitterung nicht zu schwächen;

3) dreimal zu behacken, doch gleich bei dem ersten Behacken den Stock von allen kleinen, selben nur entkräftenden Wurzeln zu reinigen, die sich gleich unter der Erdoberfläche bildeten. Nie unterlasse man das dritte Behacken, es wirkt wohlthätig auf den Weinstock, der sich durch die schwarzdunkelgrünen Blätter und einen üppigen Wuchs vor dem nur zweimal behackten, dessen Blätter gelb und trauernd da stehen, auszeichnet.

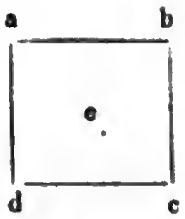
4) Nach dem dritten Behacken, so wie das Unkraut wieder angewachsen ist, zu reinigen.

Gleiche Arbeiten kommen bei einem alten Weinberge mit dem Zusatze vor, daß beim Schneiden starker Stöcke zwei Schenkel und ein Bogen gelassen werden, der noch vor dem Einschlagen der Weinpfähle und bevor der Stock treibt, in die Erde gelegt, sanft niedergebogen (daß nur die Endaugen hervorstehen), fest getreten und das Bogenende an einen Weinpfahl angebunden wird.

4) Weinpfähle.

Der Ankauf von Weinpfählen in so großer Menge war bisher kostspielig, — eine Last für den Weinbau, was diesem manche Procent entzog. Herr Cadet de Beaur, ein Franzose, der schon so manches Gute für die Menschheit bezweckte, schlägt vor, den Wein ohne Pfähle zu bauen, was in Ebenen wohl angeht, in Bergen bei großen Abhängen aber nicht anwendbar ist. Ich habe einen Mittelweg ersonnen und selben bei meinen gemachten neuen Anlagen sogleich in Benutzung gebracht. Ich sagte nicht ohne Zweck, man solle das Viereck von 2½ Schuh Entfernung, in welchem die Stöcke nach Senkung oder Grubung stehen, zu erhalten suchen. Ich ließ demnach in die Mitte eines jeden Vierecks (bei e) einen Pfahl schlagen, und die 4 Stöcke, wie in der hier angegebenen Figur a b c d zu ersehen ist, daran heften.

Digitized by Google



Zwischen zwei solchen Vierecken blieb ein Raum von 2¼ Schuh eben, wohin die Bögen von a b c d vertheilt eingelegt und im Mittelpunkte an einen Pfahl angebunden worden sind. Bei dieser Bauart vermeidet man zwar die Kosten auf Pfähle nicht alle, aber man erspart doch sicher ⅔ derselben. Zudem ist die Gewinnung dieser Kosten nicht der einzige Vortheil, den diese Bauart des Weinstocks gewährt; man weicht auch einem großen Schaden aus, den die Schlagung so vieler Pfähle verursacht, indem unter zehn, welche geschlagen werden, man gewiß neun zählen kann, die die Wurzel verletzen. Der um die Herbstzeit gewöhnlich einfallende Regen dringt in die durch den locker gewordenen Pfahl gemachte Oeffnung auf die verletzte Wurzel ein, welche von Schimmel und Fäulniß angegriffen wird, und endlich abstirbt, ohne daß der Weinbauer oft die Ursache weiß, warum er den Stock ausrotten muß. Und so wären noch mehrere Fälle anzuführen, wo bloß allein die Pfähle die nachtheiligsten Folgen bringen, das gar nicht mit gerechnet, daß bei solcher hier vorgeschlagenen Bauart der Stock mehr durch die Sonne erwärmt wird, der Saft freier cirkuliren kann, und überhaupt der Stock eine größere Menge Trauben, diese einen viel bessern Wein liefern müssen.

5) Düngung.

Zur Düngung des Weinlandes ist der thierische Dünger nicht wesentlich nothwendig, und nur dann anzurathen, wenn er ganz verfault und kein anderer aufzubringen ist. Ich habe mich zu allen Zeiten der Rasenerde mit dem besten Erfolge bedient; ein freudiger, daumdicker Wuchs des Holzes, ein schönes, dunkelgrünes Ansehen der Blätter gaben die Mühe lohnend zurück. Dabei gewann ich noch den thierischen Dünger zum Feldbau, dem dadurch gar nichts entzogen wurde. Auch sind Abfälle von Kammmachern, Tuchfabriken und Leimsiedereien, das neu erfundene, aus Menschenurin bereitete Düngersalz, und das jetzt in der Landwirthschaft Epoche machende Knochenmehl die höchste Fruchtbarkeit bringende Düngungsarten. Man rechnet gewöhnlich auf 1 Pfd. von 50 — 60 Wiener □ Klft. (aus welchen selbe in Ungarn und Oesterreich gewöhnlich bestehen) 1½ Robotfuhr, à 6 Centner, Dünger jedes Jahr. Den ersten Vorzug zum Düngen behält immer der Herbst, weil auch noch das Gute eintritt, daß die Senker oder die in Gruben eingelegten Reben, wenn sie gleich mit Dünger beschüttet und zugezogen werden, nichts durch die Kälte leiden, was der Fall sehr oft im Frühjahre durch Nachtfröste ist, wo man sich dann genöthigt sieht, entweder gar keine oder nur kränkliche Reben einzulegen, woraus sonach wieder ungesunde und zum Ausrotten bald reife Stöcke erwachsen.

6) Pfropfen.

Das Pfropfen ist das schnellste Mittel, von seinen Weinstöcken, welche schlechte Sorten tragen, eine bessere, tragbarere Art von Trauben zu erndten, bei welchem man so, wie bei Bäumen, nur mit dem Unterschiede verfährt, daß hier der Stock einen halben Schuh unter der Erde abgesägt, die Pfropfung unternommen und die Pfropfstelle wieder mit Erde bedeckt wird.

7) Zeit und Art der Weinlese.

Die Reife der Trauben wechselt mit den Sorten und Klimaten, wo sie bald früher, bald später eintritt. In Gegenden, wo leichte Weine gebaut werden, fängt die Weinlese um Michaeli (29 Sept.), in mittlern Gebirgen um Theresia (15. Okt.), in besten um Allerheiligen (1. Nov.) an. Die Kennzeichen einer reifen Traube sind: ein brauner, holziger Stiel, Durchsichtigkeit der Beeren und ein leichtes Abfallen vom Kamme. Länger ist die Lese nicht zu verschieben, weil die Beeren dann in Fäulniß übergehen. Zur Sammlung der Trauben müssen heitere, wo möglich warme Tage gewählt werden, und selbst an diesen schönen Tagen beginne man die Arbeit erst dann, wenn die Sonne den Thau abgetrocknet hat. Dabei vermeide man den höchst nachtheiligen Fehler, die ganze Erndte mit einander zu vermengen, sie gibt dann einen viel schwächern Wein; daher rührt auch die Ursache, daß in manchen Jahren die Weine dick werden, ja wohl gar in Essigsäure übergehen. Weit besser verfährt man, das gleich Reife zuerst auszuwählen, zu pressen, auch besonders zu füllen, hernach erst das minder Reife, Verdorrte nachzulesen,

Digitized by Google

zu pressen und wieder besonders zu füllen. Der aus der dritten Pressung erhaltene Most von beiden Gattungen ist wegen seiner Herbe besonders in ein Faß zu geben. Von der Presse weg, wird der Most nicht in offenen Kufen der Gährung überlassen, weil bei Entweichung des kohlensauren Gases auch viel Geist verloren geht, sondern man füllt selben in Fässer, die entweder nur leicht vermacht sind oder wo das Spundloch zwar luftdicht verschlossen, in der Mitte des Spundes jedoch ein Loch von der Dicke eines Federkieles gebohrt ist, worin zur nöthigen Entweichung des Gases eine krumme Röhre eingepaßt wird, welches zur Veredlung des Weines sehr viel beiträgt. In kalten Gegenden, wo der Most schwer in Gährung zu bringen ist, hilft man sich dadurch, daß man einen Theil des Mostes eindickt und heiß zu dem übrigen in das Faß gießt, wodurch nicht nur diese befördert, sondern auch der Wein selbst verbessert wird. Denn wo Zuckerstoff als vorzüglichster Bestandtheil im Moste vorhanden ist, dort wird auch durch die Zersetzung der meiste Alcohol oder Weingeist erzeugt, der dem Weine erst seinen eigenthümlichen Geschmack gibt.

Sobald die Weingährung beendigt ist, wird das Faß vollgefüllt und luftdicht verschlossen. Es versteht sich von selbst, daß alle 8 Tage nachgefüllt und das Faß beständig voll gehalten wird, wodurch nur allein der Kahm und das Sauerwerden als Folgen zu verhindern sind. Hat der Wein sich aufgehellt, so schreitet man zur Abziehung, wozu keine Zeit bestimmt ist, sondern bloß allein die Reinheit des Weines führt den Zeitpunkt herbei, wann er ohne Nachtheil abgestochen werden kann. Das Lager benutzt man wie gewöhnlich zu Branntwein. Sollte man aber aus blauen Trauben einen rothen Wein erhalten wollen, so überläßt man den Most mit den Beeren, welche den Färbestoff enthalten, einige Tage der Gährung, und dann erst preßt und füllt man selben in die Fässer zur Vollendung der Gährung nach der schon gegebenen Weisung. Den Ertrag des Weines zu vermehren, ihn früher trinkbar, milder, geistiger, schöner von Farbe, dauerhafter, und zuträglicher der menschlichen Gesundheit zu erzeugen, beobachte man folgende Bereitungsart:

Die zuerst abgelesenen, reifsten Weinbeeren zerquetsche (mostle) man in einem Tretschaff oder Bottich recht vollkommen, fülle den ganzen Maisch wo möglich in ein großes Faß (weil der Wein bei Gährung einer größern Menge weit mehr Geist behält), spunde es gut zu und lasse in der Mitte des Spundes ein Loch von der Größe eines Federkieles, in welches man eine blecherne Röhre luftdicht einpaßt, deren oberes Ende, krumm gebogen, man in ein auf dem Fasse stehendes Gefäß, mit Wasser gefüllt, leitet, um das Entweichen des kohlensauren Gases und den Zutritt des luftsauren Stoffes zu vermeiden. Nach vollendeter Gährung zieht man den reinen Wein durch eine Seichpippe ab und gibt selben in ein besonderes Faß. Die in dem Gährungsfasse zurückgebliebenen Kämme und Beeren zieht man durch die Faßthüre mittelst einer Krücke heraus, preßt Alles gut aus und füllt den davon erhaltenen Wein wieder in ein anderes Faß als eine geringere Gattung. Mit den minder reifen Beeren verfährt man auf eben diese Art, und man wird sich überzeugen, daß die ausgepreßten Trester nichts Geistiges mehr enthalten, weil alle zum Weine geeigneten Theile sich zersetzten, mit demselben sich vereinigten und dieser die zuvor gerühmten Eigenschaften angenommen haben wird. Aus eben diesen Gründen läßt er nur feste Bestandtheile, die Hülsen und Kerne, welche als Lager viel Wasser und Säure eingesogen, zum Branntweinbrennen ganz untauglich, zurück.

Die Fässer, worein der Most zur Gährung kömmt, sollen aus gut ausgetrocknetem Weißeichenholz oder, noch besser, von Kastanienholz gebaut seyn. Die bisherige Form der Fässer, den Wein in großen Massen aufzubewahren, bleibt nach den Flaschen die vortheilhafteste, die aber, um selbe zu vervollkommnen, vom Spundloche gegen den Boden mehr Krümmung erhalten müssen, weil sich diese nach Jahren senken, indem die Binder das gehörige Maß nicht beobachten, um solche eher von Händen zu bringen. Schon dieser erheblichen Gründe wegen, gebe man den Fässern, gegen beide Böden zu, die Gestalt eines abgestumpften Kegels; denn je gewölbter ein Faß gebaut ist, desto mehr Lasten vermag es zu tragen, der Druck kann weit weniger auf die Böden wirken, es läßt sich leichter im Rollen wenden und behandeln, die Reife berühren seltener den Boden und der Luftzug umströmt solche von allen Seiten, wo ihre Dauer verlängert und sie mehr vor Fäul-

Digitized by Google

niß geschützt werden. Noch wesentlichere Vortheile verschafft die Form eines abgestumpften Kegels, daß der Wein durch die größere Wölbung des Fasses nur eine sehr kleine Oberfläche der Verdunstung aussetzt. Eben diese Form erleichtert das Absondern der Hefen aus dem Weine durch ihre specifische Schwere gegen unten zu, sie sind gezwungen, wegen dem beengten Raume sich mehr zusammenzuziehen, und bieten im Frühjahre und August, wo die unmerkliche Gährung im Weine sich erneuert, eine kleine Oberfläche dar, welche die Hefen an Aufstoßen hindert und die sich nicht so leicht mit dem Weine vereinigt; es erleichtert das Abziehen der Weine, indem die Hefen in einem engern Raume zusammengedrängt liegen und nicht so leicht mit fortgerissen werden. Die Fässer sind entweder schon weingrün, d. h. schon gebrauchte Gefäße — und diese werden vorher mit siedend heißem Wasser ausgebrannt, mit frischem Wasser rein nachgespült — oder neue, welche, um den sogenannten Holzgeschmack zu vermeiden, durch eingefüllten heißen Wein oder Weinlager weingrün gemacht, dann mit heißem Wasser, worin Kochsalz aufgelöst worden, ausgebrennt und mit frischem Wasser rein nachgespült werden; zuletzt wird das gereinigte Faß einen Tag vorher in Einschlag gelegt und, so vorbereitet, mit Most oder Wein aufgefüllt. Ist aber das Faß von Schimmelgeruch verdorben, so löse man 4 Pf. Kochsalz und 1 Pf. Alaun in warmem Wasser auf, und gebe zu dieser Auflösung so viel frischen Kuhmist, daß die Mischung durch einen Trichter in das Faß gelassen werden kann. Diese Masse, welche den 16. Theil des zu reinigenden Fasses ausfüllt, wird unter beständigem Umrühren zum Kochen in einen Kessel gebracht, siedend heiß in das Faß gegossen, gut verspundet, 6 Minuten gut ausgeschwengt und sodann der Spund geöffnet, um die stinkenden Dämpfe auszulassen. Man wiederholt dieses von 2 zu 2 Stunden einige Male; nach 24 Stunden wird die Masse abgelassen, das Faß mit reinem Wasser so lange ausgespült, bis selbes hell und rein abläuft, zuletzt nochmals 2 Pf. Kochsalz und ½ Pf. Alaun in warmem Wasser aufgelöst, damit das Faß heiß ausgebrennt, gut verspundet, nach 2 Stunden das Salzwasser abgelassen, weingrün gemacht, mit Wasser gereinigt, recht ausgetrocknet und dann, fest verspundet, bis zum Gebrauch in Einschlag gelegt.

Die Reife, welche die Dauben der Fässer zusammenhalten, verdienen ein großes Augenmerk. Die aus Holz sind bisher von Birken am gewöhnlichsten, noch besser die von Kastanien zu mittlern, von Ahorn zu den größten und von Haselholz zu den kleinsten Gattungen von Fässern gebräuchlich. Diese hölzernen Reife haben jedoch das Unangenehme, daß sie von Insekten leicht angegriffen werden, welche Wurmstiche verursachen; in diese dringt die Kellerfeuchte ein, die Reife fangen an zu faulen und springen ab, so daß der Weinbauer oft in einem Augenblicke den Lohn seines Schweißes verloren sieht. Diesem vorzubeugen, sind freilich eiserne Reife ein besseres, aber auch nicht immer das sicherste Mittel, weil Beispiele lehren, daß auch Weine in eisernen Gebünden, wenn der Rost die Reife zerfraß, was doch seltener geschieht, auslaufen. Um selbe vor Rost zu bewahren und den Fässern mehr Haltbarkeit zu verschaffen, schütze man Fässer und Reife durch Tränkung mit Oelfirniß. Es kann aber nicht Jedermann die Kosten bestreiten, sich eiserne Gebünde anzuschaffen, daher soll hier gelehrt werden, wie den hölzernen Reifen eine Dauer von dreißig und mehrern Jahren gegeben werden kann.

Die Reife befreit man, bevor selbe um das Faß gelegt werden, gänzlich von ihrer Rinde, überstreicht sie in- und auswendig mit Kalkwasser, trocknet selbe, und das Trocknen und Bestreichen wiederholt man einige Male, bis die Reife von Kalkwasser recht durchdrungen sind. Das Kalkwasser bereitet man aus einem Theile gebranntem Kalk und 6 Theilen Wasser, rührt solches beim Gebrauche auf, und sorgt, daß selbes zum Bestreichen einem dünnen Syrup ähnelt. Die auf solche Art zubereiteten Holzreife bleiben gegen Wurmstiche gesichert, für die Kellerfeuchte undurchdringlich und erhalten solche Festigkeit, die ein Zeitraum von dreißig Jahren nicht zerstört.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

152. Pferdezucht. Landwirthschaftliche Geographie.

1. Etwas über den jetzigen Zustand der Pferdezucht in Meklenburg und den Einfluß der daselbst gehaltenen Wettrennen auf den Pferdehandel.

Von dem Pferdehändler B—e in Dessau.

Schreiber dieses ist zwar nur ein alter, schlichter Pferdehändler, der dieses Geschäft aber schon über 40 Jahre und zwar mit einiger Bedeutung betreibt, seit dieser Reihe von Jahren seinen Einkauf in Meklenburg machte, seine Pferde noch daher bezieht und daher Beobachtungen über die Pferdezucht in diesem Lande von vormals und jetzt anstellen konnte, die über den Einfluß, welchen das dort eingeführte Wettrennen auf den Pferdehandel äußert, einiges Licht verbreiten dürften.

Was nun erstlich die Pferdezucht in Meklenburg anbetrifft, so gesteht er recht aufrichtig, daß ihm die Zucht der alten meklenburgischen Race, wie man sie vormals in diesem Lande zog, weit besser gefiel, als die neue, jetzt daselbst eingeführte von der englischen Wettrenn-Race; daß die erstere weit beliebter und gesuchter war und er sich als Händler bei derselben weit besser befand, als jetzt, wo man zwar in Meklenburg die von ihr gefallenen Pferde weit höher schätzt, aber, außer in diesem Lande selbst, sie nicht so vorzüglich liebt und sie wenig Absatz findet, theils wegen ihres Baues an sich, theils wegen ihres hohen Preises, wozu nur die wenigsten Käufer Geld genug haben. Das zwar nicht schöne, aber gedrungene und gut fundamentirte Pferd von der alten meklenburgischen Race fand überall Liebhaber und Käufer, theils wegen seiner Sicherheit, Ausdauer und Annehmlichkeit im Gange, theils wegen seines mäßigen Preises und theils, weil es zu allem Dienst zu gebrauchen war. Ganz anders verhält es sich mit der jetzigen verbastardirten englischen Zucht in diesem Lande, die dem englischen Vollblutpferde nachgebildet, schwachschenklich, mit manchen Knochenfehlern behaftet, höchstens schnell, aber weder sicher, noch angenehm im Reiten und trotz ihrer Abkunft doch nicht ausdauernd ist, die der Privatmann in Teutschland, der keine Wetten damit gewinnen will, nicht liebt, die er viel theurer bezahlen muß und doch nicht zu allem Dienst gebrauchen kann, da sie zu schwach und nicht ausdauernd ist. Ob sie von diesem oder jenem berühmten englischen Wettrenner abstamme, darum bekummern sich die wenigsten Käufer, die nicht sowohl ihre Race und den Ruhm kaufen wollen, die der Vater des Pferdes durch seine Schnelligkeit im Wettlauf erlangt hat, als das Pferd selbst, das sie zu nichts weniger, als zum Wettrennen gebrauchen wollen, und dessen Figur und Bau ihnen schon nicht gefällt, da sie nicht daran gewöhnt und aus Vorurtheil nicht dafür eingenommen sind. „Wir lieben dergleichen Windhunde nicht," sagen sie, „und sehen mehr auf Solidität, gutes Fundament, Sicherheit und Annehmlichkeit in allen Arten des Ganges, von welchen wir wohl verlangen, daß sie rasch und ausdauernd, aber nicht der Windsbraut ähnlich seyn sollen, die im Sturm auf gerader Linie dahin fährt, bei welcher aber an Gewandtheit, Bequemlichkeit und Sicherheit nicht zu denken ist. Ueberdieß ist uns auch der Ankauf von dergleichen Pferden viel zu kostspielig, ob wir schon zugeben, daß ihre Zucht dem Gestütsbesitzer vielen Geldaufwand verursacht haben mag; nur sind wir nicht geneigt, seine Vorliebe für das englische Vollblutpferd zu bezahlen. Wir waren zufrieden mit dem meklenburgischen Pferde von der alten Landeszucht; was geht uns der Geschmack des Züchters und seine Wetten an, bei welchen wohl er, nur wir nichts gewinnen können, da außer Meklenburg keine Wettrennen in Teutschland gehalten werden, wir auch gar nicht geneigt sind, darauf einzugehen, noch viel weniger uns zu diesem Zweck Pferde anzuschaffen; wir wollen sie zu unserm Dienst, zu unserm Gebrauch kaufen, und dieser besteht nicht im Wettrennen." So raisonniren die Abnehmer unserer Waare in Teutschland, und wir Pferdehändler können ihnen mit aller unserer kaufmännischen Beredsamkeit nicht ganz widersprechen; daher kommt es denn auch, daß wir weit weniger Pferde absetzen, als vormals, bei einem sehr theuern Einkauf die Waare Jahrelang stehen haben und bei dem Handel noch unser eigenes Geld zusetzen müssen, anstatt wir vormals welches daran gewannen. Man komme nur zu uns nach Dessau, dem vormaligen Stapelplatz des teutschen Pferdehandels, und überzeuge sich, wie unsere Geschäfte jetzt stocken, wie selbst auf

Digitized by Google

den Leipziger Messen bei weitem der Absatz nicht mehr so ist, wie vormals, und wie alle unsere Ställe voll Ladenhüter stehen, die keinen andern Fehler haben, als daß sie theuer und nicht Jedermanns Kauf sind.

Diese Bemerkungen eines alten Pferdehändlers, wie sehr sie auch von den Freunden der englischen Vollbluts-Pferdezucht und der Wettrennen bitter bekrittelt, ja angefeindet werden dürften, behalten doch ihre Richtigkeit; Erfahrungen lassen sich aber nicht mit Worten hinwegraisonniren, am wenigsten im Handel, wo Buch und Rechnung entscheiden. Finden daher einige meklenburgische Gutsbesitzer ihren Vortheil dabei, einige Pferde bloß für den Wettlauf und den daraus entstehenden Gewinn zu erziehen — wiewohl dieser höchstens nur Einzelnen zufallen kann — wohl und schön! Aber ihre ganze Zucht bloß zu Wettläufern zu machen, ist dem Pferdehandel im Allgemeinen nachtheilig und also auch für sie nicht vortheilhaft, so daß ich wenigstens im Voraus überzeugt bin, sie geben ihn nach Jahren wieder auf, so eingenommen sie auch jetzt dafür sind; denn die wenigsten Pferdebesitzer haben eine Vorliebe dafür und betrachten die ganze Sache als eine Art von Schwindel, der einzelne Pferdezüchter in Meklenburg befallen hat, der aber frühzeitig genug wieder vergehen wird, da sie unmöglich ihren Vortheil dabei finden können.

Eben so wenig kann dadurch die Pferdezucht im Allgemeinen gehoben, verbessert und veredelt werden; denn, wie gesagt, der bloße Schnelligkeitsmesser ist nicht der alleinige Maßstab, nach welchem man die Pferdezucht eines Landes beurtheilen kann. Solidität im Bau, Sicherheit, Gewandtheit, Annehmlichkeit im Reiten, Kraft und Ausdauer sind es nicht minder, und selbst auf Stärke und Größe des Pferdes kommt es an, ob die Zucht eines Landes gut oder schlecht zu nennen sey. Der Landmann, Fuhrmann, das Militär bedarf auch großer, starker und kräftiger Pferde. Diese Race verbessere man vorzüglich, und gehe von dem Grundsatze ab, nur bloß leichte und schnelle Pferde zu ziehen, wie man dieß jetzt auch in andern Staaten Teutschlands beabsichtigt, indem doch höchstens ihrer Localität nach gute Arbeits-, aber keine Luxuspferde, und höchstens nur ein geringer Bedarf leichter Pferde für die Kavallerie des Landes gezogen werden können, die aber niemals zur Ausfuhr als Handelsartikel werden gebracht werden können, wogegen, wenn man nur Wettrenner ziehen will, der Land- und Fuhrmann an guten, starken und großen Pferden Mangel leidet.

Wie dem aber auch sey, so viel ist gewiß und durch die Erfahrung bewiesen, daß der Handel und Verkehr mit solchen spillbeinigen Wettrennern von Jahr zu Jahr wieder mehr abnimmt, indem eine richtige Beurtheilung und Würdigung des Pferdes wieder nach und nach Eingang findet. Diese kann wohl auf einige Zeit durch einen falschen Geschmack unterdrückt, aber nicht ganz vertilgt werden. Wir Pferdehändler werden daher den Herren Gestütsbesitzern in Meklenburg bald keine Schnelläufer mehr abkaufen, sondern unsern Bedarf an guten und dabei im Preise mäßig gehaltenen Pferden aus Preußen, Hannover und Holstein beziehen, in welchem letztern Lande man jetzt auch anfängt, wenn auch keine Wettrenner, doch gut fundamentirte und dabei leichte Reitpferde von einer gefälligen Form zu ziehen, und ich wette, die Sucht, bloße Wettrenner zu ziehen, läßt in Meklenburg von selbst nach.

153. Landwirthschaftliche Institute.

Herzoglich nassauisches Institut der Landwirthschaft in Idstein.

Der Unterricht beginnt Montag den 19. April. Gelehrt wird im Sommerhalbjahr: Allgemeine und besondere Botanik und Zoologie, Gartenbau, Feldbau und Thierheilkunde; im Winterhalbjahr: Mineralogie, Naturlehre, Feldbau, Viehzucht, Thierheilkunde, ländliche Baukunst und Gewerbslehre. — Der Lehrgang dauert ein Jahr, für minder Vorbereitete zwei Jahre. Letztere können auch in dem hiesigen Schullehrer-Seminar an dem geschichtlichen, geographischen, mathematischen und Sprachunterricht Antheil nehmen. Für theoretischen und praktischen Unterricht, Benutzung der Bibliothek und Sammlungen zahlen Ausländer halbjährlich 25 fl. an den herzogl. Central-Studienfond. Nähere Nachrichten findet man in dem Jahrgang 1826 der landwirthschaftlichen Wochenblätter für das Herzogthum Nassau oder erhält sie von dem

Director des Instituts
M. Albrecht.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 46. 1830.

154. Thierheilkunde. Schafzucht.

Von der Entzündung des Euters der Schafe.

Von Moritz Hauska, Thierarzt und Excellenz gräflich Czernin'schen Oekonomiebeamten.

Unter den vielen Krankheiten, welche unter den veredelten Schafen am bekanntesten sind und am häufigsten vorkommen, verdient ohne Zweifel die Entzündung des Euters säugender Mütter die größte Beachtung, eines Theils, weil es gewiß keine einzige Mutterheerde gibt, wo diese Krankheit nicht sich alljährlich zur Zeit der Lammung bei unendlich vielen Stücken einstellt, andern Theils aber, weil die Entzündung des Euters bei Schafen von der Art ist, daß fast die wenigsten Stücke, welche damit befallen werden, vollkommen und leicht hergestellt werden, sondern in den meisten Fällen das Thier gänzlich unterliegt, und wird es gerettet, doch fast jedes Mal solche Desorganisationen des Euters zurückbleiben, daß das Ausmerzen in den meisten Fällen unausbleiblich ist.

Im Verlaufe von siebenthalb Jahren, während welcher Zeit ich die Ehre habe, Sr. Excellenz dem hochgebornen Herrn Grafen Johann Rudolph von Czernin als Oekonomiebeamter zu dienen, habe ich, da mir die directe Aufsicht einer Mutterheerde obliegt, unter so vielen andern Krankheiten der Schafe, die dem Thierarzte und Schafzüchter sicher alljährlich zu schaffen machen, der Entzündung des Euters meine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Denn da ich als wirklicher Thierarzt alle Mittel kenne, welche im fraglichen Falle anwendbar sind, so war ich um so mehr zum Nachdenken aufgefordert, weil mich in den meisten vorgekommenen Fällen diese Mittel verließen und ich mit den bereits angedeuteten Ausgängen dieser Krankheit meistentheils zufrieden seyn mußte. Mit der Zeit wird Rath, so auch hier. Alle nur erdenklichen Behandlungsarten dieser Krankheit blieben hinkend, bis ich, Alles versuchend, was bei äußerlichen Entzündungen der Thiere anwendbar, auch auf das Messer verfiel, und dieses, so wie in vielen tausend andern Fällen Genesung bringend, ward auch hier richtig angewendet, und lehrte mich, daß es bei der Behandlung der Euterentzündung der Schafe ein Mittel sey, welches unendlichen Vortheil gewähre. Als Landwirth und Thierarzt diesen wichtigen Gegenstand erwägend, glaube ich keine nutzlose Arbeit zu unternehmen, wenn ich diese Abhandlung über die Entzündung des Euters der Mutterschafe durch den Druck öffentlich bekannt mache, weil ich in der vollkommensten Ueberzeugung lebe, allen Schafzüchtern nützlich hierdurch zu werden.

Erkenntniß.

Die Entzündung des Euters eines säugenden Mutterschafes wird sich einem nur halbwegs aufmerksamen Schäfer gewiß in ihrem Beginnen offenbaren; denn im Falle das Schaf von der Krankheit befallen wird, während das Lamm noch säugt, so wird sich zeigen,

Digitized by Google

daß die Mutter dem Jungen nicht stille halten will und etwas gespannt in den hintern Extremitäten oder breitbeinig einhergeht. Kennt man das Uebel einmal aus der Erfahrung, so wird man gleich, im Falle sich diese Zeichen kund geben, zur Vermuthung aufgefordert, daß das Schaf von einer Euterentzündung befallen werde oder es bereits schon sey. Untersucht man das Schaf genauer, so findet man das Euter, nachdem man es früher mit warmem Seifenwasser auf das Beste gereinigt hat, auf einer oder der andern Stelle geröthet, angeschwollen, und schon etwas härter, als im natürlichen Zustande; die Milch, wenn man sie ausmilcht, ist jedes Mal verdickt, und zeigt klar, daß sie von der normalen Beschaffenheit bereits abweiche, besonders aber ist dieß der Fall bei jener, so aus derjenigen Partie des Euters gemolken wird, in welcher die Entzündung ihren Sitz hat. Oftmals ist jedoch das ganze Euter angeschwollen, höher geröthet und härter, die Zitzen strozzen, und es tröpfelt, ob zwar sehr selten, etwas käsige Milch ab; in diesem Falle ist Hülfe äußerst dringend; denn nur der Praktiker weiß, wie unglaublich schnell diese Entzündung des ganzen Euters in Brand übergeht. Ist die Entzündung von leichterer Art, hat sie erst begonnen und nur einen Theil des Euters inne, so frißt das Schaf noch mit Appetit und zeigt im Pulse und Herzschlag kein bemerkbares Fieber; doch aber ist die Röthe der Augen fast in allen Fällen stärker. Nimmt die Krankheit aber zu, oder erstreckt sich die Entzündung gleich über das ganze Euter, dann ist das Fieber dem Kenner auf der Stelle bemerkbar, die Thiere lassen ganz vom Futter ab, hängen die Köpfe, athmen etwas schneller mit sichtbarerer Bewegung der Flanken, gehen hinten äußerst breitbeinig, haben feurige Augen, und halten sich am liebsten an den Wänden des Stalles auf, wo sie oftmals angelehnt stehen, weil sie durch das Liegen einen Druck auf den entzundenen Theil bewirken und hiedurch dem bedeutendsten Schmerze ausgesetzt seyn müßten.

Verlauf und Ausgang der Krankheit.

In den seltensten Fällen wird der Verlauf der Krankheit so seyn, daß ohne Eingreifen der thierärztlichen Hülfe dieser günstig genannt werden kann. Ich kann mich unter hundert dergleichen Kranken keines Einzigen erinnern, wo die Entzündung des Euters sich wieder zertheilt hätte, ohne daß menschliche Hülfe geleistet worden wäre, sondern sah stets in den glücklichsten Fällen denjenigen Theil des Euters, welcher entzunden war, verhärten. Am häufigsten geht die Entzündung, welche wohl immer mehr asthenisch ist, entweder in Brand über, oder aber entsteht die Eiterung, die dann in diesem drüsigen Theile äußerst hartnäckig wird. Ist die Entzündung heftig, nimmt sie das ganze Euter ein, erstreckt sie sich oft sogar von da aus auf die innere Fläche der Schenkel und gegen den Nabel, dann ist das Eintreten des Brandes so schnell da, daß kaum 24 Stunden dazu erforderlich sind. Das Thier endet dann in Folge dieses sehr schnell, oder aber, was freilich selten der Fall und mir nur bei einem einzigen Stücke erinnerlich ist, es lösen sich die brandigen Theile ab, im Falle die Kunst mit zwecklichen Mitteln die Natur unterstützt, und so wird nach einer erbärmlich ausgestandenen Krankheit zwar das elende Thier am Leben erhalten, hat jedoch den so wichtigen Theil, das Euter, verloren und läßt daher für die Zukunft nicht viel mehr erwarten. In den meisten Fällen bildet sich in der entzundenen Partie des Euters ein Abscess, welcher aufbricht und dann schwer heilt; ist das Thier alt, sonst nicht recht gesund, so sind krebsartige Geschwüre in kurzer Zeit da, welche dann die ganze Euterpartie aufzehren und nur nach eingreifenden Mitteln sich langsam zur Heilung bequemen. Hat das Thier Freßlust und sonst kein organisches Gebrechen, so bringt man wohl das Leben durch, ob zwar im Verlaufe der Krankheit die äußerste Abmagerung eintritt und die Wolle ganz ausfällt; doch der wichtigste Theil des Mutterschafes, das Euter, ist entweder ganz oder doch zum größten Theile zerstört. Selbst wenn der Abscess gut heilt und das Thier dabei nicht sehr mitgenommen wird, so ist meistentheils die ergriffene Hälfte des Euters desorganisirt, welcher Fall auch stets da ist, wenn die Entzündung in Verhärtung übergeht.

Ursachen.

Meinen Beobachtungen zufolge tritt die Euterentzündung meistens bei jenen Stücken der Heerde ein, welche vollkommen gesund sind und sich in einem kräftigen, gut genährten Zustande befinden. In Folge

Digitized by Google

dessen wird das Euter durch zu übermäßige Anhäufung der Milch, welche oftmals schon vor der Geburt des Lammes in Fülle da ist, zur Entzündung disponirt, indem das Lamm stets nicht die im Euter befindliche Milch ausleert und diese auch nicht resorbirt wird, ob zwar die Absonderungsorgane immer noch in ihrer Thätigkeit begriffen sind. Es entstehen daher Stockungen in allen Gefäßen, die Milch verdickt sich, wird käsig, kann dann nicht mehr abfließen und muß die Entzündung des Euters unausbleiblich zur Folge haben. Auch können Stöße oder Schläge, welche das strotzende, empfindliche Euter treffen, die Entzündung herbeiführen, wie auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß Erkältungen, welche das säugende Thier treffen, die heftigsten Euterentzündungen zur Folge haben. In Schäfereien, wo wenig Nachsicht gepflogen wird, es an der erforderlichen Streue fehlt, sieht man häufig die strotzenden Euter der Mütter von Unrath, besonders von Harn, ganz braun; auch dieß kann Ursache zur Entzündung geben, erwägend, daß der Theil zart ist und die ammoniakalischen Excremente äußerst scharf sind. Daß Bisse und Stiche Euterentzündungen hervorbringen, ist wohl bekannt; allein von diesen Entzündungen ist eigentlich, im strengen Sinne genommen, hier nicht die Rede, sie werden gewiß sehr selten vorkommen, und dann wird sich die Ursache der Entzündung dem Untersuchenden wohl unverzüglich durch die sichtbare Verletzung des Euters beurkunden und hiedurch die Art und Weise der Herstellung des kranken Thieres vorgeschrieben werden.

Behandlung.

Ich habe bereits im Eingange dieser Abhandlung gesagt, daß mich in den meisten Fällen die bereits bekannten, bei Entzündung der Euter in Anwendung zu bringenden, äußerlichen Mittel im Stiche ließen, und ich die so wünschenswerthe Zertheilung, im Falle die Entzündung bedeutend war, sehr selten bewerkstelligen konnte. Ich versuchte Alles und ward durch nichts befriedigt, bis ich mir vornahm, das bei äußern Entzündungen der Thiere so heilbringende Scarifiziren auch bei der Euterentzündung in Anwendung zu bringen. Durch dieses einfache, kostenlose, von jedem Schäfer leicht in Anwendung zu bringende Mittel wird es, meiner Erfahrung nach, allein möglich, die Euterentzündung leicht und schnell zu heilen, und — was die größte Beachtung verdient — meistentheils zu zertheilen. Die eigentliche Behandlung besteht in Folgendem:

So wie sich ein mit einer Euterentzündung behaftetes Mutterschaf durch die oben erwähnten Kennzeichen beurkundet, wird das Thier auf den Rücken gelegt, gehalten, vom kranken Euter vorerst die Wolle auf das Vorsichtigste mit aller Schonung entfernt und dann bestmöglichst mit warmem Seifenwasser von dem klebrigen Unrathe gereinigt. Es zeigt sich nun deutlich, ob die Entzündung nur einen Theil des Euters oder dasselbe ganz ergriffen habe, ob diese im Beginnen oder schon in einem etwas vorgerücktern Stadium sey. Ist der entzundene Theil oder das ganze Euter noch hart, zeigt sich noch gar keine Spur einer Fluctuation, so wird nichts anders, ein für alle Mal gesagt, beachtend, sondern unverzüglich zur Scarification geschritten und auf folgende Art in Vollzug gesetzt: Dem kranken Thiere werden die hintern Füße in seiner vorerwähnten Lage von einem zweiten Gehülfen gehalten und, um das Euter vollkommen frei zu machen, etwas nach außen gedehnt. Mit einem sehr scharfen Bistourie werden nun, im Falle das ganze Euter entzunden ist, hochroth, hart und strotzend vorliegt, Einschnitte, in der Länge von 2 Zoll und ½ Zoll von einander entfernt, mit der Vorsicht gemacht, daß diese Einschnitte nicht in die Milchgefäße dringen, jedoch deren so viele angebracht, daß kein von der Entzündung befallener Punkt ohne Einschnitt bleibt. Ist die Operation geschehen, dann wird ein Schwamm in warmes Wasser getaucht und so damit das Euter eine ganze Stunde gebäht, damit hiedurch die ohnehin äußerst sparsame Blutung unterhalten werde. Vorsichtig ist zu beachten, daß das Wasser stets eine gleiche Temperatur behalte; denn wie es kälter angewendet wird, so hört die Blutung gleich auf. Hat die Entzündung nur einen Theil des Euters ergriffen, so versteht es sich von selbst, daß nur die Partie, so weit sie roth und härter ist, scarifizirt wird; das Bähen mit warmem Wasser aber kann jedoch auf das ganze Euter mit angewendet werden. Wenn nun das Euter durch die Blutentleerung und Anwendung der Wärme in etwas schlaffer geworden ist, dann muß man es sorgfältig aus-

Digitized by Google

melken; denn dieß ist eine Bedingung, ohne welcher die Zertheilung nicht erfolgen würde. In einigen Stunden wird das Bähen mit warmem Wasser wiederholt, bei dieser Gelegenheit das Ausmelken wiederbestens besorgt und nun darauf gesehen, daß das Mutterschaf alle Tage einige Mal ausgemolken werde; denn das Säugen des Lammes kann der Schnitte wegen die ersten 3—4 Tage nicht wohl Statt finden, folglich muß das Ausmelken fleißig gepflogen werden. Nun hat man das Meiste zur Heilung dieser Krankheit gethan, und es entübrigt nichts mehr, als alle Tage das kranke Euter mit Seifenwasser zu reinigen, damit die Schnitte, welche eitern, bald heilen, welches in der Regel in 8 — 10 Tagen größtentheils geschehen ist. Sollte man in 24 Stunden nach der ersten Scarification bemerken, daß die Entzündung sich nicht zur Zertheilung neige, welches sich durch das Schwinden der Röthe, Geschwulst und Härte schon in etwas zeigen muß, so unternehme man dreist eine zweite Scarification zwischen den ersten Schnitten, und verfahre, wie oben gezeigt worden ist, auch dießmal. Mit dieser Behandlungsart wird man in den meisten vorkommenden Fällen die Entzündung des Euters so heilen, daß das Mutterschaf zum Säugen geschickt bleibt und höchstens hie und da im Euter, im Falle man die Scarification schon etwas zu spät vorgenommen hätte, Knoten zurückbleiben. Diese Knoten im Euter sind jedoch auch mit der Zeit noch heilbar, wenn man sie, nachdem die Wundschnitte geheilt sind, täglich mit Unguentum mercuriale cum camphora einreibt, welches Verfahren auch dann räthlich ist, wenn selbst ein Theil des Euters, welcher von der Entzündung befallen war, in Verhärtung überzugehen drohte.

Sollte sich, wie es zwar selten und nur dann geschieht, wenn die Scarification zu spät vorgenommen worden ist, ein Abscess bilden, so rathe ich aus Erfahrung, ihn lieber aufbrechen zu lassen; denn ein zu frühes Oeffnen bringt die nachtheiligsten Folgen. Ist der Abscess aufgebrochen und es erfolgt die Heilung nicht bald, sondern entstehen Geschwüre und Fisteln, so gebe man sich ja mit keinen Salben ꝛc. ab, sondern wähle auch hier das kostenloseste und sicherste Mittel, nämlich das glühende Eisen, mit welchem man die Geschwüre und alle angegangenen Theile auf das Nachdrücklichste kauterisirt, wodurch noch am sichersten Hülfe geschafft wird, besonders wenn man täglich den Schaden einige Mal mit einer Abkochung des Salbei's gut auswäscht In diesen Fällen jedoch ist diejenige Seite des Euters, wo sich der Abscess oder sogar Geschwüre gebildet hatten, jedesmal desorganisirt, und das Mutterschaf bleibt nur auf einem Striche milchend, im Falle es nochmals zur Begattung zugelassen wird. Im Uebrigen empfehle ich, Thieren, die mit Geschwüren behaftet sind, die beste Nahrung und öfters auch ein Gelecke aus bittern, gewürzhaften Arzneien mit Stahlschwefel zu reichen.

Ich schließe mit der vollkommensten Ueberzeugung, daß die von mir vorgeschlagene Heilmethode dieser Krankheit ihren ausgezeichneten Werth hat und von einem jeden Schafzüchter nicht unwillkommen aufgenommen werden wird.

Weinbau.

Praktische Erfahrungen über den Weinbau.

(Beschluß von Nr. 45.)

8) Schönung oder Klärung des Weines.

Zur schnellen Klärung des Weines wählt man auf 1 Wiener Eimer 2½ Loth der feinsten Hausenblase, zerklopft solche zu dünnen Blättern und übergießt sie in einer Flasche mit reinem Brunnenwasser. Sobald solche ganz erweicht ist, gießt man das Wasser ab und gibt 15 Wiener Halbe mit etwas Rosenblättern gekochten Wein darauf. Dieses bleibt in einer verschlossenen Flasche oder Gefäße 48 Stunden, bis selbes die Gestalt einer Gallerte angenommen, ruhig stehen. Wenn man es mit einer Ruthe 30 Minuten lang zu Schaum geschlagen hat, seihet man es durch ein Tuch in den zu klärenden Wein, rührt Alles mit einem Stabe recht gut untereinander und läßt das Faß 3 Tage ruhig liegen, bis der Wein ganz klar geworden; dann zieht man ihn ab und verspundet selben gut. Mit mehr Vortheil wendet man das Eierweiß

Digitized by Google

an, mittelst welchem man vorzüglich die rothen Weine klärt, weil alle Unreinigkeiten, mit dem Eierweiß gerinnend, zu Boden fallen und beim Abziehen weggeschafft werden, was bei der Hausenblase und den übrigen Schönungsmitteln nicht der Fall ist. Auf 1 Wiener Eimer schlägt man das Weiße von 3 Eiern mit 2 Halben Wein ab, bis es mit dem Weine vereinigt und tropfbar ist; dann gibt man selbes in das Faß, arbeitet Alles mit einander gut ab, läßt es 8 Tage ruhen, wonach der Wein abgezogen wird und das Faß fest verspundet liegen bleibt.

9) Einschlag.

Zur Aufbewahrung der edlern Weine schwefelt man die Fässer nicht, sondern man sticht mit einer Gabel in eine ausgesuchte, gesunde Muskatnuß mehrere Löcher, steckt in diese Gewürznelken und Zimmt, und legt solche über Nacht in Weingeist. Den folgenden Tag hängt man die Nuß angezündet an einem eisernen Drath in das Faß, welches zum Ausbrennen vorbereitet liegt. Man deckt das Spundloch so weit zu, daß die Nuß im Fasse nur langsam brennt und der Rauch im Innern in das Holz sich einziehen kann. So vorgerichtet, bringt man den Wein in das ausgebrannte Faß und läßt ihn zum Gebrauche ruhig liegen. Auch die Fässer zum rothen Wein können nicht geschwefelt werden, weil der Schwefel dem Wein die rothe Farbe entzieht, sondern sie müssen eben auch mit Muskatnüssen ausgebrannt werden. Zu weißem ordinärem Wein schwefelt man die Fässer, indem man ein Stückchen sogenannten Einschlag an einem eisernen Drath in das Faß hängt, das Spundloch leicht verschließt und darin ausbrennen läßt, wodurch die Luft, mit Schwefelsäure angefüllt, ausgetrieben wird und das Faß zur Aufbewahrung des Weines vorbereitet ist.

10) Färben des weißen Weines.

Nicht jeder Wein — besonders ist dieß der Fall bei jungem — hat die beliebte goldgelbe Weinfarbe, sie muß bei blassen Weinen durch Kunst hervorgebracht werden. Man verfährt dabei auf folgende Weise:

In eine kupferne Pfanne gibt man eine beliebige Menge des feinsten weißen Zuckers, kocht selben mit seinem doppelten Gewicht reinen Wassers über glühenden Kohlen so lange, bis die Flüssigkeit eine dunkelkastanienbraune Farbe angenommen, bringt es dann schnell vom Feuer und gießt so viel reines Wasser hinzu, um Alles darin aufzulösen. Diese Auflösung wird durch Leinwand gegossen, mit der Hälfte seines Umfangs des besten alten Weines gemengt, und so kann es Jahre lang ohne Furcht des Verderbens als Tinctur zum Färben des Weines aufbewahrt werden. Zur Probe wird ein Glas voll des zu färbenden Weines genommen, wo hinein so lange von der Tinctur getröpfelt wird, bis die verlangte Farbe im Weine hervorgebracht ist, und auf diese Art kann das Erforderniß auf eine größere Menge leicht berechnet werden.

11) Bereitung des Champagner Weins.

Dieses bei uns so beliebte Weingetränk wird in der Champagne, einer Provinz Frankreichs, auf folgende Art bereitet: Die gesundesten und reifsten Trauben werden mit Vorsicht besonders in große, mit Leinwand bedeckte Körbe gesammelt, und alle verdorrten, zerdrückten oder aufgesprungenen Beeren davon geschieden; mit Sorgfalt, vor Sonnenhitze, Staub, Regen und unzeitiger Gährung geschützt, werden die gefüllten Körbe (wovon zwei 15 Wiener Maß Wein geben) in das Preßhaus gebracht, dort sogleich gekeltert (gemostelt) und in drei hintereinander folgenden Pressungen ausgedrückt, welches so schnell gehen muß, daß dieß Geschäft in einer Stunde beendigt ist. Dieser Vorlauf heißt auserkorener Wein, und fließt von der Presse in eine untenstehende kleine Kufe, aus welcher derselbe in eine größere übertragen wird, in der die Nacht hindurch alle erdigen Theile zu Boden sinken. Den folgenden Morgen gießt man den klaren Most in gut gereinigte und ausgeschwefelte Fässer zur Gährung. Die Hülsen (Trester), in welchen durch die schnellen drei Pressungen noch viel Most zurückbleibt, erhalten noch drei Pressungen, woraus der sehr herbe sogenannte Tifänerwein gewonnen wird, der, in besondere Fässer gefüllt, der Gährung überlassen, als Tischwein verbraucht wird. Bis gegen Ende Dezember hat der Vorlauf oder eigentliche Champagner der Regel nach ausgearbeitet und fängt an, sich zu reinigen. Zu dieser Zeit zieht man selben in frosthellen Tagen ab und klärt ihn mit Hausenblase (1 Loth auf 170 Wiener Maß gerechnet). Sechs Wochen nachher zieht man den Wein wieder ab und klärt ihn mit der Hälfte der zuerst angewendeten Hausenblase zum zweiten Mal;

Digitized by Google

dann bleibt er ruhig bis zum Monat März liegen, wo man ihn sonach auf Bouteillen füllt.

Da die zweite Gährung durch das frühe Abziehen unterdrückt und noch nicht gänzlich beendigt ist, so zerbricht der Wein noch viele Flaschen, weil sein Kohlengas zurückgehalten, durch das Verschließen der Flasche zusammengepreßt, bis nach ungefähr 15 oder 18 Monaten, von der Zeit gerechnet, als der Wein in Flaschen gezogen worden, selber trinkbar wird und durch die Oeffnung der Flasche die Kraft des Druckes aufhört. Das vermög seiner Elastizität entfliehende Gas enthält eine beträchtliche Menge Weingeist in Schaum aufgelöst; daher erklärt es sich, daß der Champagner, wenn man den Schaum entfliehen läßt, weniger berauscht. Aus der hier gezeigten Verfahrungsart ersieht man, daß das Moussiren des Champagners seinen Grund nicht in der ursprünglichen Beschaffenheit des Mostes, sondern in der Behandlungsart habe. Wir können also auch in unsern Gegenden, so gut wie Frankreich, besonders in den Jahren, wo die Trauben zur Reife gelangen und wo der Wein keinen eigenthümlichen Grundgeschmack besitzt, Champagner bereiten. Wird er in der angegebenen Ordnung angestellt, gewartet und gepflegt, so kann man ihn zwanzig Jahre ohne Verderben erhalten. Der rothe Champagner wird auf die nämliche Weise, nur mit dem Unterschiede bereitet, daß der Most mit den Beeren, welche letztere die Farbe geben, einige Tage als gekelterter Maisch gähren muß, wornach man selben, wie bei dem weißen gezeigt wurde, auspreßt und weiter behandelt.

12) Gebrechen der Weine und deren Abhülfe.

Die Gebrechen, welche den Wein schnell dem Verderben entgegen führen und ihn oft ganz ungenießbar machen, sind:

1) Der Kahm. Hat selber schon die Oberfläche des Weines bedeckt, so reinigt man das Spundloch in- und auswendig mit der Weinbürste, füllt das Faß und bläßt den oben schwimmenden Kahm ab; dann stoßt man einige Mal an den Boden des Fasses, damit der an den obern Faßwänden sich anhängende Kahm in die Höhe steigt, und wiederholt Alles so oft, bis der Wein ganz davon befreit ist. Eine unerläßliche Bedingniß bleibt dabei immer das öftere Auffüllen des Weines und ein luftdichtes Verschließen des Spundloches, was den Wein rein erhält und vor Säure schützt. Auch hüte man sich, zum Auffüllen einen angestochenen, d. i. kranken Wein zu nehmen, sondern ununterbrochen einen reinen, gesunden, guten und geschmackvollen Füllwein. Muß jedoch ein Wein aus erheblichen, nicht zu vermeidenden Ursachen lange in Zapfen gehen, so verwahrt man selben dadurch vor Kahm, daß man gleich nach dem Anzapfen einige Löffel voll reines Baumöl in das Faß gibt. Geht aber ein Faß längere Zeit in Zapfen, wobei man die nöthigen Vorsichtsregeln anzuwenden unterlassen hat und das Faß folglich den Einschlag nicht mehr annehmen will, so bohrt man ober der Fläche des Weins im vordern Boden ein Zapfenloch, bläßt mit einem Blasebalg hinein, öffnet aber vorher das Spundloch, damit die verdorbene Luft entweichen könne, und gibt dann reichlicher, als sonst, den gewöhnlichen Einschlag, welches man jeden vierten Tag, aber nur in der Größe eines Kupfergroschen, bis das Faß leer ist, fortsetzt. Dabei hat man darauf zu sehen, daß der Einschlag nur erst Abends, wenn kein Wein mehr abgelassen wird, gegeben werden soll, weil er sonst dem Weine einen üblen Geruch mittheilt und zugleich Betäubung und Kopfschmerzen verursacht; dadurch vermeidet man auch, daß der Einschlag sich nicht in den Wein, sondern in das Faß zieht.

2) Das Zäh- oder Dickwerden des Weines. Er wird matt, geschmacklos, verliert auch seine natürliche Flüssigkeit, und beschwert Jenen den Magen, die ihn trinken. Zur Wiederherstellung des sattgewordenen Weines von 10 Wiener Eimern löst man 24 Loth gereinigten Weinstein und eben so viel rohen Zucker in 8 Pfd. siedend heißem Weine auf. Die Auflösung wird kochend in den zähen Wein gegossen. Hierauf verschließt man das Spundloch, bewegt das Faß 5 bis 6 Minuten lang und legt selbes an seinen alten Platz mit nach unten gekehrtem Spunde. Nach zwei Tagen kehrt man das Spundloch wieder nach oben, klärt den Wein mit Hausenblase, bewegt das Faß mit geschlossenem Spunde einige Minuten und bringt es mit dem Spunde nach oben zur Ruhe. In einigen Tagen wird der Wein hergestellt und seine guten Eigenschaften wieder angenommen haben; sodann muß er aber gleich

Digitized by Google

vom Bodensatze abgestochen werden, sonst steht man in der Gefahr, daß der Wein noch einmal umschlägt.

3) Sauer gewordene Weine. Diese sättigt man mit Kreide- oder Kalkpulver, bis kein Aufbrausen mehr erfolgt, klärt sie wie gewöhnlich, zieht solche ab, verbraucht selbe aber gleich, sonst nehmen sie wieder die vorige Säure an; denn die sauern Weine haltbar herzustellen, ist eine Unmöglichkeit.

4) Weine, die einen fremdartigen üblen Geruch angenommen, stellt man her, indem man auf ein 10 Wirner Eimer enthaltendes Faß 20 Stück Salbei- und eben so viel Scharlachkrautblätter im getrockneten Zustande in ein Säckchen, mit einem Steinchen beschwert, bindet und dieses in den Wein hängt. Die Blätter bleiben 24 Stunden in dem Wein; man kostet diesen von Zeit zu Zeit, ob er den Geruch verloren, wenn nicht, so läßt man die Blätter so lange darin hängen, bis man den Zweck erreicht hat; nur muß man durch öfteres Kosten wohl beobachten, daß die Blätter dem Weine keinen Vorgeschmack geben. Endlich

5) Weine mit dem sogenannten Mäuselgeruch. Diese sticht man sogleich ab, wirft sie auf ein gesundes Lager von altem, gutem Wein, peitscht selben öfters recht anhaltend durch einander, damit der Wein sich genau mit dem Lager vereinige, läßt das Faß sodann 8 Tage ungestört ruhen, klärt den Wein mit der nöthigen Hausenblase, zieht ihn noch einmal vom Bodensatze ab, und so kann er zum Gebrauche aufbewahrt werden.

Oedenburg, in Ungarn, im August 1829.

Jos. Gräffner,
ehemaliger Wirthschaftsbeamter.

Vorstehender Aufsatz enthält im Grunde genommen wenig Neues über den Weinbau, und was auch als solches anzusehen ist, wie z. B. das Anbinden von 4 Stöcken an einen Pfahl und das Legen der bewurzelten Bogen (Senker) dürfte doch wohl nur eine beschränkte Anwendung finden, und besonders letzteres nur auf gewisse Localitäten, z. B. Ungarn, passen. Nach dem Urtheile eines sehr erfahrenen und aufmerksamen Weinbauers in Oesterreich kann die Mittheilung der vorstehenden Arbeit jedoch in so fern großen Werth gewinnen, daß sie zu ähnlichen Aufsätzen Veranlassung gibt und Debatten hervorruft, die, wenn sie mit gründlicher Sachkenntniß und ohne Nebenrücksichten geführt werden, jederzeit von Interesse und Nutzen für das lesende Publikum sind. In dieser Hinsicht und um das Thema des Weinbaues, was bisher so wenig bearbeitet wurde, in Anregung zu bringen, haben wir mit Vergnügen den hier gegebenen Aufsatz aufgenommen. D. R.

---

155. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Frankreich.

1. Getreide. a) Marseille, 6. Mai. Die Trockenheit hält in Languedoc und in der Provence noch immer an. Die Speculanten glauben, man werde an unserer Küste fremdes Getreide einführen dürfen, auch wurden schon mehr als 100,000 Hect. Weizen vom schwarzen Meere und aus Italien auf Lieferung bestellt; dennoch hat der letzte Getreide-Preiszettel nur die Preise von 22 Fr. 40 C. bis 24 Fr.

b) Chalons-sur-Marne, 10. Mai. Die Getreidepreise fielen auf unserm gestrigen Markte, der sehr reichlich versorgt war.

c) Arras, 9. Mai. Obgleich der Markt letzten Sonnabend sehr gut versehen war, waren die Früchte dennoch gesucht.

d) Cambrai, 10. Mai. Auf dem Markte am 5. d. M. stiegen die Getreidepreise noch fortwährend, gegenwärtig sind sie aber wieder etwas gefallen.

(Journal du Commerce 12. Mai 1830.)

e) Cambrai, 15. Mai. Unser Getreidemarkt war vorigen Mittwoch schlecht versorgt, und auch im Handel war kein Leben, da die Verkäufer ihre Forderungen höher gespannt hatten. Der Roggen stieg schnell von 50 C. bis 1 Fr. auf das Hect. Nach Samen zeigt sich immer noch Nachfrage, besonders nach Rübsamen, wahrscheinlich in Folge des ungewöhnlichen Steigens der Oelpreise im gegenwärtigen Augenblick.

(Le Constitutionel 18. Mai 1830.)

2. Wein. Nantes, 8. Mai. Die alten Weine sind auf dem Lande sehr selten, sie halten sich auf ihren hohen Preisen, und man kann das Faß guten

Digitized by Google

1827ger Muscatwein nicht unter 48—50 Fr. und die schlechten Sorten nicht unter 25—27 Fr. bekommen. Die besten Weine des vorigen Jahrs sind für den Ortsbedarf gesucht; sie gelten 30—32 Fr. Nach den geringen Qualitäten ist gegenwärtig weniger Nachfrage, wie vor einem Monat. Um 16—17 Fr. kann man genug haben.

(Le Constitutionel 12. Mai 1830.)

3. Schafe. a) Paris, im Mai. Seit einigen Tagen ist eine Partie Electoralwidder und Schafe aus den Schäfereien von Reindorf in Preußisch-Schlesien hier angekommen. Diese ausgezeichneten Thiere befinden sich in der Meierei zu Grenelle, nahe beim Marsfeld, wo sie jeden Tag von 2 Uhr an von den Käufern besichtigt werden können. Die ganze Sendung, welche man Herrn Oberamtmann Elsner und Herrn Hennet verdankt, besteht aus 19 Widdern und 29 Schafen der hochfeinen Race. Sie sind 2—4 Jahre alt und aus den schönsten Thieren der Schäfereien zu Reindorf ausgelesen. Die äußerste Feinheit, Gleichheit und Dichtheit ihrer Vließe macht diese Thiere merkwürdig.

(Journal du Commerce 13. Mai 1830.)

b) Perpignan, 7. Mai. Der öffentliche Verkauf der Merinoschafe aus der königlichen Schäferei in Perpignan fiel dieses Jahr nicht sehr günstig aus. Auf den 1. Mai und die folgenden Tage war die Versteigerung ausgeschrieben; da aber wenige Liebhaber sich fanden, gingen alle Thiere mit wenigen Ausnahmen unter dem Anbotspreise weg. Dieses Ergebniß war gewiß eine Folge des vorigen strengen Winters und des daraus entstandenen hohen Preises der Futterkräuter.

(Le Constitutionel 15. Mai 1830.)

2. Großherzogthum Hessen.

Getreide. Mainz, 28. Mai. Obschon es im Fruchthandel im Allgemeinen sehr stille steht, haben sich doch die Preise wegen schwachen Zufuhren am heutigen Fruchtmarkte etwas gehoben. Der Weizen kostet 8 fl. 24 kr., Korn 5 fl. 13 kr., Gerste 3 fl. 27 kr., Haber 2 fl. 38 kr., Spelz 3 fl. 1 kr.

3. Würtemberg.

Mittelpreise der Früchte der bedeutendsten Würtembergischen Kornmärkte, so wie einiger ausländischen, welche auf Würtemberg Einfluß haben.

Von der ersten Woche des Mai.

Ort	Maß	Dinkel		Kernen		Roggen		Gerste		Haber		Tag des Marktes
	Scheffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	
Biberach	—	—	—	10	43	7	36	5	36	3	52	der 5. Mai.
Freudenstadt	—	—	—	11	12	8	16	7	28	4	—	„ 1. „
Geißlingen	—	—	—	10	8	7	48	5	54	3	12	„ 1. „
Hall	—	—	—	12	—	—	—	6	8	—	—	„ 3. „
Heilbronn	—	4	8	—	—	6	4	5	16	3	13	„ 5. „
Kalw	—	4	59	11	25	8	16	7	23	3	28	„ 8. „
Kannstadt	—	—	—	—	—	—	—	6	56	3	48	„ 5. „
Kirchheim	—	—	—	10	40	—	—	6	8	3	20	„ 3. „
Nördlingen	Bair. Schff.	—	—	12	19	9	22	6	12	4	18	„ 1. „
Pforzheim	Malter	—	—	8	—	—	—	4	—	2	40	„ 3. „
Ravensburg	Scheffel	—	—	11	43	6	58	6	38	4	22	„ 8. „
Reutlingen	—	4	58	12	—	6	—	6	32	3	45	„ 8. „
Riedlingen	—	—	—	9	36	6	24	5	4	3	44	„ 3. „
Rorschach	—	—	—	10	—	—	—	—	—	3	28	„ 6. „
Rotweil	—	—	—	10	40	6	40	6	32	3	12	„ 3. „
Stuttgart	—	—	—	10	18	7	—	—	—	4	—	„ 4. „
Tübingen	—	5	8	—	—	—	—	6	—	3	57	„ 7. „
Tuttlingen	—	—	—	9	35	7	28	6	6	3	28	„ 3. „
Ueberlingen	Malter	—	—	13	6	7	15	15	15	8	18	„ 5. „
Ulm	Scheffel	—	—	11	4	7	36	6	—	3	44	„ 1. „
Winnenden	—	4	54	9	20	5	52	6	24	4	7	„ 6. „

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 47. 1830.

156. Landwirthschaftlicher Handel.

England.

Wolle. London, 25. Mai 1830. Das Gewicht der vorjährigen Einfuhr von fremder Wolle, verglichen mit dem der vorhergehenden drei Jahre, betrug:

Einfuhr von:	1826	1827	1828	1829
Teutschland	10,846,193 Pfd.	22,411,664 Pfd.	23,110,822 Pfd.	15,066,518 Pfd.
Spanien und Portugal . .	2,172,515 "	4,376,462 "	4,138,980 "	3,808,716 "
Rußland	697,410 "	607,511 "	560,354 "	153,614 "
andern europäischen Ländern .	514,518 "	930,823 "	532,567 "	146,633 "
Australien u. d. Cap d. gut. Hoffn.	1,110,494 "	557,199 "	1,603,512 "	1,876,261 "
andern außereuropäischen Ländern	655,585 "	258,531 "	278,925 "	460,259 "
Zusammen .	15,996,715 Pfd.	29,142,290 Pfd.	30,225,160 Pfd.	21,512,001 Pfd.

Die vorjährige Einfuhr von teutscher Wolle war überhaupt um circa 3,000,000 Pfd. größer, als sie von 1821—1824, und um circa 6,400,000 Pfd. kleiner, als sie von 1825—1828 im Durchschnitte war.

Seit 1. Januar d. J. beträgt die Einfuhr von:

Teutschland	11,000	Ballen, gegen	11,161	Ballen voriges Jahr um diese Zeit,
Spanien und Portugal	2,557	— —	8,512	— — — — — —
Australien u. d. Cap d. guten Hoffnung	932	— —	515	— — — — — —
allen andern Ländern	180	— —	539	— — — — — —

Die Vorräthe in ersten Händen bestehen fast nur aus Primen und zweiten Electoralen. Von andern Sorten, sowohl teutscher, als spanischer Wolle, sind die Lager der Importeurs jetzt aufgeräumt, und was davon noch vorräthig ist, befindet sich in zweiten Händen.

Die Preise (so weit die Verschiedenheit der Sortimente eine Angabe darüber erlaubt) sind gegenwärtig:

Für Super-Electoral	5	Sch.	3	D.	bis	6	Sch.	6 D. pr. Pf.
" erste	—	3	"	9	"	—	5	" — " "
" zweite	—	2	"	9	"	—	3	" 6 " "
" Prima . . .	2	"	1	"	—	2	"	8 " "
" Secunda . .	1	"	8	"	—	2	"	— " "
" Tertia . . .	1	"	6	"	—	1	"	7 " "
" Quarta . .	1	"	3	"	—	1	"	5 " "
" Gerberwolle .	1	"	6	"	—	2	"	3 " "
" Stücken . .	1	"	6	"	—	2	"	6 " "
Lammwollen gelten v.	1	"	9	"	—	4	"	— " "

Digitized by Google

Wollen, deren Länge (wenigstens 1¼ Zoll), Stärke und Veredlung sie zum Kämmen tauglich macht, und die für diesen Zweck sortirt sind, bedingen circa 10 % mehr, als Krempelwollen von gleicher Güte.

Vergleichen wir diese Preise mit den zu Anfang des vorigen Jahres geltenden, so sind sie im Durchschnitt für Wollen

von	– Sch.	3 D.	bis	1 Sch.	– D.	pr. Pf.	circa	15 %	höher,	von	2 Sch.	2 D.	bis	2 Sch.	6 D.	pr. Pf.	circa 7½ % niedr.,
„	1 „	– „	—	1 „	6 „	„	„	10 „	„	„	2 „	7 „	—	3 „	9 „	„	„ 15 „ „
„	1 „	7 „	—	1 „	9 „	„	„	7½ „	„	„	3 „	10 „	—	4 „	3 „	„	„ 10 „ „
„	1 „	10 „	—	2 „	1 „	ziemlich unverändert				„	4 „	4 „	—	6 „	6 „	ziemlich unverändert.	

Es stehen die Preise der teutschen Wolle (wovon das größere, nach England gehende Quantum mehr, wie 1 Sch. 10 D. pr. Pfd. gilt) daher gegenwärtig niedriger hier, als zu Anfang 1829, obgleich sie in Teutschland selbst, laut allen Berichten, in der letzten Schur merklich höher gewesen sind und sich geraume Zeit so erhalten haben. Nach der seit Septbr. v. J. in den Preisen der Wollen unter 2 Sch. pr. Pfd. hier eingetretenen Besserung, und nachdem die Preise in der letzten Frankfurter Messe sich bei Wollen über 120 fl. R. M. pr. Ctr. 10—12 %, unter 85 fl. R. M. aber 5—6 % niedriger gestellt haben, als in der Herbstmesse v. J., ist jedoch nicht anzunehmen, daß jenes Mißverhältniß noch fortdauert. Es ist auch sehr zu wünschen, daß es in den bevorstehenden Wollmärkten durch Bewilligung zu hoher Preise für die für England bestimmten Wollen nicht wieder hergestellt werden möge. Vergleicht man die Preise der teutschen Wolle mit denen anderer Producte, und erwägt, daß der steigende Werth des Geldes die Wirkung mancher Umstände aufhebt, die sonst wohl ein Steigen herbeiführen könnten, so wird man hinlänglichen Grund finden, bei den Einkäufen nicht auf höhere Preise hier zu rechnen, als die jetzt geltenden. Bei dem geringen Nutzen, womit die Fabrikanten arbeiten, müßte jedem fernern Steigen der Wollpreise ein bei weitem entschiedeneres Steigen der Tuchpreise vorangehen, als bis jetzt Statt gefunden hat. Primen und zweite Electoralen sind davon indeß auszunehmen, denen mehr Begehr wieder zu ihrem frühern Preisverhältniß gegen die geringen Sorten, ganz unbeschadet dem Nutzen der Fabrikanten, verhelfen könnte, welches sehr wünschenswerth wäre, indeß noch ferne zu seyn scheint.

Von den bevorstehenden Einkäufen wird es hauptsächlich abhängen, ob nach den vorjährigen Verlusten dieses Jahr ein besseres Geschäft hier zu erwarten seyn wird; denn mehr Begehr, wie voriges Jahr, ist, dem gegenwärtigen Anscheine nach, füglich zu erwarten. Der Handel im Allgemeinen ist dieses Jahr etwas lebhafter, die Preise fester, und die inländische Consumtion von Tuch hat sich wieder merklich gehoben. Ueber die vorjährige Ausfuhr von Tuch und Kasimir ist offiziell noch nichts bekannt geworden, und wir müssen daher die versprochene Aufklärung darüber noch schuldig bleiben. In den ersten 20 Wochen des laufenden Jahres ist diese Ausfuhr aus den vier Haupthäfen Englands, trotz des langen und harten Winters, doch der vorjährigen gleich gewesen.

Seit unserm letzten Berichte ist, wie wir es damals vermutheten, der Begehr vorzüglich lebhaft in Wollen unter 2 Sch. pr. Pfd., Electoralen über 5 Sch. pr. Pfd. und in Lammwollen und Stücken gewesen. Was davon angekommen ist, hat auch sogleich placirt werden können, und die bedungenen Preise scheinen allgemein vollkommen befriedigt zu haben. Selbst für Primen und einigermaßen auch für zweite Electoralen hat sich seitdem etwas mehr Begehr eingestellt, wenn auch nur in Folge ihrer großen Wohlfeilheit. — Dieß gilt sowohl von Leeds, wie vom hiesigen Platze. An ersterm haben wir auch zum Absatz von Vließwollen zu 1 Sch. 6 D. bis 2 Sch. 3 D., höchstens 2 Sch. 6 D. pr. Pfd. das ganze Jahr hindurch Gelegenheit. Weißgewaschene, kräftige Wollen von guter Natur gehen am besten da.

* * *

Digitized by Google

157. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Frankreich.

1. Saatfelder. a) Corsika. Seit dem 21. Februar bis zum 28. April regnete es nicht mehr in Corsika, und die Saaten vertrockneten in der Wurzel; die Gerste hielt man für verloren, als glücklicherweise am 28. April ein Regen zu fallen begann, der die Hoffnung der Landbauer wieder etwas belebte.

(Le Constitutionel 24. Mai 1830.)

b) Die Nachrichten aus den mittäglichen Departements über den Stand der Saatfrüchte lauten sehr günstig. In Montpellier und Pau erfolgte auf die große Hitze ein Regen, der für die Saaten sehr wohlthätig war. Dasselbe gilt von der Rhone und Saone. In der Normandie stehen die Fruchtfelder sehr schön und auch in der ganzen Bretagne.

(Journal du Commerce 18. Mai 1830.)

2. Weinberge. a) Nantes, 8. Mai. Unsere Weinberge, besonders die Muscat-Weinstöcke, erholen sich auffallend von dem schädlichen Einflusse des langen und strengen Winters. Die alten Stöcke werden freilich wenig oder gar keinen Ertrag geben, und im Ganzen hat man von diesen Sorten kaum auf ¼ des gewöhnlichen zu rechnen; die schlechtern Qualitäten dagegen stehen schöner, und wenn Alles gut geht, kann ihr Ertrag dem des vorigen Jahres gleich kommen.

(Le Constitutionel 12. Mai 1830.)

b) Aus der Champagne erfahren wir, daß der Weinstock gut treibt und daß die Nachwehen des harten Winters unbedeutender ausfielen, als man befürchtete. In Saumur gab man alle Hoffnung auf einen reichlichen Ertrag auf; man glaubt jedoch, die Qualität werde die geringe Quantität ausgleichen.

(Journal du Commerce 14. Mai 1830.)

c) Pau, 15. Mai. Der Zustand der Weinberge in den zwei Departements der Ober- und Nieder-Pyrenäen läßt den heurigen Ertrag der letztern statt auf 100,000 Fässer, etwa auf 30,000, und den der obern Pyrenäen statt auf 80,000, auf 15,000 schätzen, wenn man annimmt, daß kein neues, ungünstiges Ereigniß eintritt. Dem Mangel oder übermäßigen Preisen werden die wohl versehenen Keller der Weinhändler vorbeugen.

(Le Constitutionel 20. Mai 1830.)

2. Italien.

Rom. Man sieht in diesem Jahre der lange anhaltenden Dürre wegen einer sehr schlechten Getreide- und Heuerndte entgegen. Das Gras ist meist kaum einen Palme hoch und auf den Hügeln verlohnt es sich nicht der Mühe, es zu mähen. Baumfrüchte wird es dagegen in großem Ueberflusse geben.

3. Preußen.

1. Saatfelder. Stettin. Das günstige Frühlingswetter hat den erfreulichsten Einfluß auf die Saaten im dasigen Regierungsbezirke gehabt. Das hohe Wasser und der ungewöhnlich kalte Winter haben weder den Saaten, den Winterraps ausgenommen, noch den Bäumen geschadet, und beide, besonders die Obstbäume, versprechen einen reichen Ertrag.

(Allgem. preuß. Staatszeit. vom 13. Mai 1830.)

2. Weinberge. Aus der Oberwesel vom 8. Mai wird gemeldet: Die Verheerungen, welche die bekannte heftige Kälte des verflossenen Winters in unsern Weinbergen, wie in denen der angränzenden Rheinthäler angerichtet hat, sind bedeutender und für die Weinproduzenten und den gesammten Weinbau weit nachtheiliger, als man Anfangs vermuthet hatte. Der Clevner Stock, der Traminer und, was selten der Fall ist, der Rießling, dessen Holz beim Eintritt der ersten Kälte noch nicht gezeitigt war, sind durchgängig der Art erfroren, daß nicht nur alles Tragholz, sondern sogar die Schenkel dem Boden gleich abgeworfen werden mußten. Die dem Kleinberger während den Monaten März und April aufgeschnittenen Bugreben gehen nicht auf, und werden nun ebenfalls beseitigt. Alle alten Weinberge, das heißt jene, die die Hälfte ihrer natürlichen Lebensdauer überschritten, sind gänzlich erfroren, und es bleibt nichts übrig, als dieselben auszurotten und zu verjüngen. Aber auch die Anlage junger Weinberge ist in diesem Frühjahre aus Mangel an Setzholz unmöglich und wird auch im kommenden Jahre nicht allgemein erfolgen können, da die aus dem harten Holze getriebenen Schoßen (Klebruthen) zur Anlage dauernd fruchtbarer Weinberge nicht taugen. Es ist sonach das Loos unserer armen

Digitized by Google

Redner um so trauriger, als die hiesigen steilen, sterilen Felsberge, bloß für Weinbau geeignet, zur Anpflanzung von Körnerfrüchten oder Gemüse, Korn, Gerste, Haber, Kartoffeln u. dgl. nicht benutzt werden können, um dadurch einen Ersatz des drückenden Verlustes zu erlangen.

(Allgem. preuß. Staatszeit. vom 18. Mai 1830.)

4. Baiern.

1. Weinberge. Würzburg, 28. April. Das Angenehmste, was ich Ihnen von hier aus als Neuigkeit schreiben kann, ist, daß auf den grimmigen Winter im März und April das fruchtbarste und nun auch nach so vielen Aprilstürmen, unter welchen sich der Orkan am 20. Abends und Nachts auszeichnete, das schönste und heiterste Wetter folgte. In der That ist dießmal der April der eigentliche Blüthemonat bei uns geworden, indem selbst viele Spät-Aepfelsorten in voller Blüthe stehen, wie sonst erst im Mai. Einzelne Weinberge, sowohl am Stein, als in geringern Lagen, in welchen man noch vor Winter die Weinreben deckte, schillern bereits oder haben viel an den Augen entwickeltes Laub, was denn ebenfalls sehr früh ist und nun den schmerzlichen Beweis gibt, wie groß unser Verlust an Wein in diesem Jahre seyn wird, indem bei weitem der größte Theil unserer Weinberge ungedeckt blieb, da der Winter zu früh eintrat und dann fortwährte. Der, besonders in den ersten Tagen des Februars, wahrhaft außerordentliche Frost zernichtete denn die ungedeckt gebliebenen Weinreben in einem solchen Grade, daß sie theils tief an der Wurzel, theils auf 3—4 Augen weggeschnitten wurden und man nur wenige längere Reben dem Stocke lassen konnte. Indessen dürfte doch Mancher, der die Reben so ganz wegschneiden ließ, am Ende es bereuen, daß er auf eine günstige Frühlingswitterung, wie sie wirklich eintrat, gar keine Rücksicht nahm, dem Himmel daher gleichsam vorgriff.

2. Raupenfraß. Bamberg, 9. Mai. Der Raupenfraß hat im Baunachts- und Maingrunde die Hoffnung auf eine gute Zwetschgen-Erndte fast gänzlich zerstört, und die Bauern führen deswegen bereits das zum Dörren des Obstes bestimmte Holz zum Verkaufe nach Bamberg auf den Markt. Viele derselben wähnten nämlich, der heurige starke Winterfrost habe alle Raupeneier zerstört und unterließen die nöthige Vertilgung derselben. Andere, die mit stumpfem Besen nach einem vorausgegangenen Regen das Moos, dieses Behältniß der Raupeneier, von den Bäumen kehrten, was die sicherste Manipulation zur Ausrottung derselben ist *), haben das Vergnügen, ihre Obstbäume im schönsten Schmucke des Frühlings prangen zu sehen, und genießen die frohe Aussicht auf eine gesegnete Obsterndte.

(Inland 16. und 17. Mai 1830.)

3. Seidenbau. München, 16. Mai. Die Deputation für den Seidenbau in Baiern hat bekannt machen lassen, daß sie ein Locale gemiethet habe, wo unentgeldlich praktischer Unterricht über die Aufziehung der Seidenwürmer, so wie über die Abhaspelung der Cocons ertheilt wird.

5. Großherzogthum Hessen.

Oppenheim, am Rhein, 13. Mai 1830. Die ausnehmend nasse Witterung des verflossenen Herbstes hatte die Aussaat der Winterfrüchte verspätet und bei dem frühzeitig eingetretenen Froste waren manche Felder noch gar nicht besäet, auf andern war die Aussaat noch im Keimen oder fing erst an, aus dem Boden hervor zu sproßen. Es dauerte bis zur Hälfte des Monats Dezember, wo Schnee fiel, welcher die Saaten deckte, und so war nicht zu verwundern, daß im Anfange des Monats März nach der strengen Kälte, welche im Februar auf 20 Grade unter dem Gefrierpunkte gestiegen war, die Saaten ein kümmerliches Ansehen hatten. Die günstige Witterung des Monats März, welche trocken und gelind war, beförderte das Gedeihen derselben, noch mehr aber wurde es durch die nasse, obwohl etwas kühle und veränderliche Witterung des Aprils begünstigt, bis endlich die mit dem 1. Mai eintretenden Gewitter und Regen der Vegetation ungemeinen Vorschub thaten. Gegenwärtig ist der Stand der verschiedenen Feldfrüchte folgender:

Kohlsaat. Reps. Es ist wenig mehr vor-

*) Bei weitem nicht aller, nur einiger Arten.

Digitized by Google

handen, indem der meiste noch im Frühjahre umgeackert wurde; der noch übrige verspricht theils wenig, theils ist derselbe mittelmäßig und wird nur einen halben Ertrag liefern. Vielleicht wird der Verlust durch Sommerreps und Mohnsamen ersetzt, oder durch welsche Nüsse, da die Nußbäume durch die strenge Kälte nichts gelitten haben, deren Laub aber im Anfange des Mai's die Maikäfer fast ganz aufzehrten. Auch Bucheln ersetzen manchmal den Mangel des Oels, welcher durch das Mißrathen des Repses entsteht.

Weizen (Winterweizen) ist mittelmäßig, kann aber bei der feuchtwarmen Witterung des Mai's auf guten Aeckern eine vollkommene Erndte liefern.

Roggen, Korn (Winterkorn), ist meistens schön, mit Ausnahme von nassen Feldern; es ist in den Aehren und verspricht eine ergiebige Erndte.

Sommerweizen und Sommerkorn werden in der hiesigen Gegend selten gepflanzt, und sind daher nicht in Erwähnung zu bringen.

Spelz pflanzt sich (bestaudet) erst im Monate Mai und verspricht bei der günstigen Witterung einen reichen Ertrag.

Gerste (Sommergerste) steht sehr schön und wird bei anhaltend guter Witterung eine gute Erndte geben; eben so der Haber.

Hülsenfrüchte, als Erbsen, Bohnen, Linsen, Wicken, werden nur zum Gebrauch des Landes, aber nicht als Ausfuhrartikel angebaut, und mißrathen bei guter Witterung selbst auf den magern Aeckern nicht, da fette Felder nur eine üppige Vegetation, aber keine Früchte hervorbringen.

Kartoffeln werden bei der feuchtwarmen Witterung sehr gut gerathen, eben so gelbe Rüben (Möhren), welche in der hiesigen Gegend als Pferdefutter für den Winter häufig angebaut werden.

Klee, sowohl ewiger (Luzerner), als teutscher und türkischer Klee (Esparsette) ist im schönsten Wachsthum und verspricht eine ergiebige Heuerndte. Er ist vorzüglich in Betrachtung zu ziehen, besonders die Esparsette, als Nahrung eines bedeutenden Viehstandes zur Gewinnung von vielem Dünger, welcher die Seele des ganzen Ackerbaues ist.

Die Obstblüthe ist gut gerathen, und es wird sowohl Aepfel und Birnen (Kernobst), als Zwetschgen, Pflaumen, Reineclauden (Steinobst), aber wenige Mirabellen geben, deren Blüthenknospen durch den Winterfrost sehr gelitten hatten.

Der Weinstock hat durch die Kälte gelitten, doch weniger, als im Jahre 1827, und bei günstiger nachfolgender Witterung kann der Herbstertrag noch bedeutend werden.

6. Herzogthum Nassau.

Anfangs Mai. Ein sonsthin wohlstehender, an Viehzucht und Getreide-, wie auch Flachsbau reicher Theil unsers Herzogthums, der Westerwald, empfand die furchtbare Wirkung des früh eingetretenen, langdauernden Winters in sehr hohem Grade. Schon die Nässe des Sommers verhinderte die Heuerndte und verdarb diese Fütterungsmittel, und in eben dem Grade die Korn- und späterhin die Habererndte. Der größte Theil der Kartoffeln mußte im Felde bleiben, als nun die Kälte so früh und heftig eintrat. Diese traurigen Ergebnisse äußerten nur zu bald ihre unheilvolle Einwirkung auf Menschen und Vieh. Mangel drückte die Menschen und vieles Hornvieh fiel in Folge des wenigen und schlechten Futters, wodurch vollends dem Menschen ein so bedeutender Theil seiner Nahrung, die Milch, entzogen wurde. Mit dem steigenden Winter stieg Noth und Elend dort in ungeheuern Progressionen. Die Staatsbehörde, genau unterrichtet, griff kräftig ein. Der edle Sinn unsers Herzogs offenbarte sich herrlich; aber die Masse des Elends war zu groß, nahm zu schnell überhand, als daß aus Staatsmitteln allein hätte können geholfen werden. Darum wurde denn, bei uns eine große Seltenheit, da wir das anderwärts beliebte Bettelsystem nicht kennen, eine Collecte ausgeschrieben, deren Betrag, sowohl an Geld, als an Naturalien, sehr bedeutend war. Sie wird einen Theil der Wunden heilen, aber noch lange werden sie nachbluten, und nur der heilenden Hand des Herzogs mag es durch Steuererlasse und andere milde Maßregeln gelingen, den so mächtig getroffenen Wohlstand wieder zu heben. Gebe der Himmel den Armen auf ihren reichen Höhen eine gesegnete Erndte in diesem Jahre!

Die Ackerbau treibenden Aemter unsers Herzogthums sehen einer merkwürdigen Veränderung entge-

Digitized by Google

gen, wenn anders das etwas extravagante Project, das gar gewaltig in die Privatinteressen eingreift und große Schwierigkeiten finden wird, nicht ins Stocken geräth. Die Abneigung spricht sich unverholen und kräftig aus, obwohl die Sache selbst, wenn sie ausführbar und ausgeführt ist, allerdings vortheilhaft seyn müßte. Ich, meines Orts, möchte indessen vorläufig hinter das Wort „ausführbar" ein großes und gedehntes Fragezeichen setzen. Das Project heißt: „Güter-Consolidation." Das herzogliche Verordnungsblatt Nr. 5 vom 10. April 1830 erklärt sich über die Vortheile, die Art und Weise dieses Problems Seite 23—24 also:

„Durch die Güter-Consolidation sollen in einer ganzen Ortsgemarkung oder in einem Theile derselben die kleinen, zerstreut liegenden Güterstücke eines Besizzers zur leichtern Bebauung und möglich bessern Bewirthschaftung in größere, von derselben Qualität (ob dieß wohl überall möglich??) zusammen gelegt werden. Zugleich soll neben Bezweckung und Ausführung nützlicher Anlagen, z. B. von Wegen, Wässerungen ꝛc., den Gewannen (?) nach Beschaffenheit des Bodens und der Kulturart eine solche Lage gegeben werden, die den höchstmöglichen Ertrag sichert (???) und bequeme Bebauung mit gefälligerer Gestaltung (landwirthschaftliche Aesthetik, wo wird sie vorgetragen?) vereinigt. Dem Grundeigenthümer bleibt durch alle Kulturarten sein früheres Besitzthum in Größe und Bodengüte (???) ungeschmälert, nur Lage und Form werden verändert und die zersplitterten Besitzungen in solche von angemessener Größe zusammengelegt. Durch diese Consolidation soll also keineswegs das ganze Besitzthum eines Landmanns zusammengelegt, eben so wenig ihm gute für schlechte, oder schlechte für gute Länderei nach Willkühr zugemessen, sondern nur eine reguläre Gestaltung und eine Vergrößerung der einzelnen kleinern, nicht bauwürdigen und irregulären Güterstücke herbeigeführt und dabei bewirkt werden, daß allen Gutsbesitzern durch Wege und Gewannen, Anlagen durch Entwässerung und Bewässerung, zur bequemern Bebauung und Erhöhung des Ertrags, alle die Vortheile erwachsen, welche der verständige Landwirth sich wünscht, aber einzeln nicht erzielen kann."

„Zu diesem Zwecke werden im Allgemeinen die ohne Ordnung durch einander liegenden Grundstücke in schickliche Feldgewannen und im Einzelnen die allzusehr zerstückelten Grundstücke in größere, regelmäßigere Figuren zusammengelegt, wodurch eine leichtere Güterbestellung, eine Ersparniß an Saatkörnern durch Verminderung der Ackerfurchen, eine weniger mühsame Erndte, eine erhöhte Fruchtbarkeit und eine weniger beschränkte und möglichst freie Benutzung der Grundstücke erzielt wird. Durch die Consolidation muß man zu einer wohl und nützlich eingerichteten Befurchung gelangen, welche einen der Fruchtbarkeit zuträglichen Abzug der übermäßigen Feuchtigkeiten gewährt, indem das in den sonst unregelmäßigen und nicht in einander greifenden Furchen stehen bleibende Wasser durch die nunmehr zweckmäßig auf einander stoßenden Befurchungen einen freien und nicht einreißenden Abzug nehmen kann. Weiter soll durch die Güterzusammenlegung auch Zeitersparniß in der Feldbearbeitung gewonnen werden, indem die in den Gewannen zerstreut liegenden kleinen Grundstücke eines Gutsbesitzers in größere und in regelmäßigere Theile zusammengelegt werden, also auch weniger Aufwand an Zeit, an Kräften der Menschenhände und des Viehes durch das Hin- und Herziehen auf den sonst zerstreut liegenden Güterstücken erfordert wird. — Durch die geminderte Anzahl der Furchen und Wiesenmähler wird mehr brauchbares Land und mehr Ertrag gewonnen, das zu den Mahlbezeichnungen bisher bestimmte schädliche Gesträuch von den Wiesen entfernt, und an deren Stelle werden die regelmäßig angelegten Wiesenflächen mit Steinen richtig begränzt. Das beschwerliche und nachtheilige Ueberwandern in den Feldgewannen findet nicht mehr Statt, und bisherige lästige Servituten verschwinden, weil durch die Anlage schicklicher Feld- und anderer Wege Jedem ein freier Zugang zu seinen Güterstücken verschafft wird. Ferner wird hiermit auch die Bahn geöffnet, aus der Dreifelderwirthschaft, da, wo dieselbe noch besteht, allmählig zu jeder Art von Wechselwirthschaft überzugehen, welche der Größe und Lage der Besitzungen, der hiermit verhältnißmäßigen Eintheilung der Fruchtschläge, den örtlichen Bedürfnissen und den Vorzügen der Fruchtarten anpaßt. — Die Güter-Consolidation soll aber auch bewirken, daß sowohl in den Feldern, als in den Wiesengründen die durch einen undurchlässigen Untergrund veranlaßten Feuchtigkeiten, schädlichen Wassergallen und

Digitized by Google

Sümpfe abgeleitet und nützliche Wässerungen für die Wiesen angelegt werden, welchen Verbesserungen vorhin theils Unwillfährigkeit einzelner Privatbesitzer, theils die verworrene und ungeregelte Lage der Grundstücke entgegen stand. — Ganz besonders erleichtert die Güter-Consolidation die vorschriftmäßige Anlegung, Zustreckung und Erweiterung der Vizinalwege, indem die hierzu erforderliche Grundfläche aus der Masse, ohne Benachtheiligung Einzelner (unbekannt wem?), genommen und nicht selten durch Einziehung der alten, in Krümmungen laufenden Wege vollständig ersetzt wird. Das Güter-Arrondiren soll aber auch die vorhin bestandenen Ungewißheiten in dem Flächengehalt entfernen, die Gränzen des Eigenthums sichern und die Grundlage zur Aufstellung richtiger Lager-, Steuer- und Hypothekbücher bilden. Ihr Vortheil ist bleibend, weil die im Normalgehalt zugemessenen, in das Lagerbuch eingetragenen Grundstücke nicht zertheilt werden dürfen (soll's denn Majorate geben? nur Herren und Bettler?), und auch noch ferner möglichen ökonomischen Verbesserungen, z. B. im Wiesenbau, der Eigensinn des Einzelnen sich nicht entgegen stellen kann. Damit nun diese Güter-Consolidation auf die rechtlichste und den Bedürfnissen der Gutsbesitzer entsprechende Weise ausgeführt werde, werden folgende nähere Vorschriften zur Darnachachtung ertheilt:" ꝛc.

In den nun im Verordnungsblatte folgenden Instructionen ist mit möglichster Umsicht verfahren; indessen will es nicht recht einleuchten, wie man die Entschädigung bei dem Gewinne eines bisher vernachlässigten Bodens gegen einen trefflich bebauten betreiben will, wenn zufällig der Entschädiger ein armer Mann ist? Er muß nun sogleich das durch die Consolidation erhaltene bessere Feld hypothegiren, um das Geld zur Entschädigung zu erschwingen — und ist somit schon zerrüttet, da der Gedanke, daß nun sein Gut nicht mehr sein sey, den Fleiß lähmen muß. Diese und viele andere Fragen, nach der Weise bei Erbtheilungen u. dgl., drangen sich auf. Auch möchte man fragen: Ist diese Consolidation nicht ein unstatthafter Eingriff in die Rechte des Bürgers? Wie soll verfahren werden, wenn die zerstreut liegenden Güterstücke in einer Hypotheke liegen? — Ist wirklich dem Landmann damit geholfen? — Doch überlassen wir die vorurtheilloſe, genauere Prüfung den denkenden Oekonomen. Bis jetzt ist es ja bloß ein Problem, und ohne Gewaltstreiche möchte schwerlich die Sache durchzuführen seyn. Die Zeit muß richten und entscheiden!

* * *

7. Teutschland und Frankreich.

Stand der Feldfrüchte im Mai in mehrern Gegenden. Die Bemerkungen, welche ich über den Stand der Feldfrüchte im östlichen und südlichen Teutschland und im östlichen Frankreich während einer Reise in diesem Frühjahre machte, sind folgende:

In Schlesien versprachen die Wintersaaten kaum eine mittelmäßige Erndte. Der Roggen vorzüglich hatte durch den Winter ungemein gelitten, besonders da er so spät im Herbste hatte gesäet werden können. In allen tiefen Lagen und schweren Aeckern war er beinahe ausgegangen und es mußte daher vieler umgepflügt werden. Dagegen berechtigen die Sommerfrüchte zu den besten Erwartungen. In Böhmen standen alle Früchte, mit Ausnahme der hohen Gebirgsgegenden, ausnehmend gut, und man hat dort Hoffnung auf eine sehr reiche Erndte. Darum fielen auch die Preise auf allen Märkten, während sie in Schlesien stiegen. In Baiern galt fast dasselbe, und das Fichtelgebirge ausgenommen, wird der dießjährige Ertrag gewiß dem vorjährigen, sehr reichlichen, wenig nachstehen. In Würtemberg hatten späte Fröste im Frühjahre etwas geschadet, eine außerordentliche Fruchtbarkeit in der zweiten Hälfte des Aprils und Anfang Mai's hatte aber Alles wieder gut gemacht. Eben so war es in Baden, wo jedoch manche Districte nur auf eine sehr mittelmäßige Erndte rechnen dürfen. In Elsaß sah es aber größtentheils traurig aus; eben so in Lothringen. Auf ungeheuern Landstrecken von 10 und mehrern Meilen stand es erbarmungswürdig, und viele versprachen kaum den Samen zurückzugeben. Besonders hatte der Raps gelitten und es ist kaum der vierte Theil einer gewöhnlichen Erndte von dieser Frucht zu erwarten. Bis gegen Chalons an der Marne fand ich dieß mit wenigen Ausnahmen. Von dort an aber bis nach Paris herrschte die größte Fruchtbarkeit und alle Früchte standen im höchsten Flor. Der Roggen war Mitte Mai schon in der Blüthe.

Digitized by Google

Stellen wir dieß Alles gegen einander, so ergibt sich die Erwartung auf eine sehr mittelmäßige Erndte. Wenn nun aber ein Jahr, wie das gegenwärtige, was viel Wärme und nicht überflüssige Näße verkündet, gerade für England sehr gedeihlich ist und darum Ausfuhr vom Continente dorthin nicht zu erwarten steht: so ist an ein Steigen der Getreidepreise weniger, als an ein Fallen zu denken, und es steht den Landwirthen der Gegenden, die eine geringe Erndte haben werden, noch die traurige Aussicht bevor, diese nicht einmal zu einem angemessenen Preise versilbern zu können.

Elsner.

---

158. Debatten und Berichtigungen.

1. An die Redaction der Oekonomischen Neuigkeiten zu Prag.

Am Schlusse eines in Nr. 33 Ihres Blattes enthaltenen Aufsatzes von dem Herrn Baron von Ehrenfels erwähnt derselbe des Verkaufs einer Wolle in H. zu 50 fl., welche in fünf auf einander laufenden Jahren im Inlande nie unter 120 fl. verkauft worden wäre.

Wenn nun unter diesem H. das allgemeine Wollmagazin der Centralkasse in Hamburg gemeint seyn soll, so ist das angeführte Factum offenbar falsch, da, mit Ausnahme einer einzigen Partie, welche circa 56 fl. rein gehalt hat und von der hier die Rede gewiß nicht ist, keine der ordinärsten aus Oesterreich, Mähren und Böhmen erhaltenen Wollen weniger als 60 fl. pr. Centner betragen hat, überhaupt nur wenige Partien unter 70 fl. realisirt wurden.

Wäre die in Rede stehende Wolle während fünf Jahren nicht unter 120 fl. verkauft worden, so hätte sie wenigstens einmal darunter, vermöge der jedesmal in einem solchen Zeitraume Statt gefundenen Fluctuationen, mit 180 fl. bezahlt seyn müssen, wenn nämlich von den letzten 5—10 Jahren die Rede ist; und daß man in Hamburg eine solche Wolle jetzt um 50 fl. verkaufen werde, darüber muß wohl selbst der ärgste Feind des Instituts lächeln!

Ich aber bin so fest überzeugt, daß die in Hamburg durch mich gemachten Verkäufe den Zeitverhältnissen ganz angemessen waren; daß ich mich hiermit bereit erkläre, dem Eigner jener mir noch unbekannten Partie Wolle, wenn er mir den Beweis liefert, im Jahre 1828 auf regelrechtem Wege zu 120 fl. verkauft zu haben, folglich seine Wolle in der letzten Hälfte des vergangenen Jahres 90—100 fl. werth gewesen wäre, dasjenige, was an letzterm Preise bei dem von mir gelieferten Provenu gefehlt hat, jetzt noch sogleich nachzubezahlen.

Mich dünkt, daß ein Mann, wie der Herr Baron von Ehrenfels, der so allgemeine Achtung genießt, daß ihm das Publikum, zu dem er spricht, auf's Wort glaubt, etwas vorsichtiger mit der Anführung sogenannter Thatsachen seyn sollte, bei denen er sich, wie ich glaube, ohne selbst näher zu prüfen, nur auf einen Gewährsmann verließ, der ihn jetzt im Stiche lassen muß.

Rücksichtlich der angeregten Ideen wegen Errichtung von inländischen Wollmagazinen u. s. w. beziehe ich mich auf einen kleinen Aufsatz von mir, der in Nr. 21 der „allgemeinen österreichischen Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner" erscheinen wird, und habe übrigens desselben Gegenstandes schon vor einem Jahre in der nämlichen Zeitschrift Erwähnung gethan.

Bei der bekannten Unpartheilichkeit Ihrer Zeitschrift erwarte ich zuversichtlich eine baldige Einrückung der gegenwärtigen Zeilen.

Wien, den 17. Mai 1830.

E. F. W. Wagner
aus Hamburg.

---

2. Erklärung.

Ich habe schon von einigen Bekannten erfahren, daß Manche in dem irrigen Wahne stehen, als ob ich der Verfasser der Aufsätze G. B. und B. G. im Jahrgange 1829 der Oekon. Neuigk. sey.

Da ich von jeher ein Feind von anonymen Aufsätzen gewesen bin, dergleichen hämische und niederträchtige Handlungen, nämlich wenn sie — wie es hier offenbar der Fall ist — keine reinwissenschaftliche Tendenz beabsichtigen, verabscheue: so erkläre ich hiermit auf das Bestimmteste, daß mir diese Aufsätze ganz fremd sind und es nicht in meinem Charakter liegt, mich mit anonymen Gegenständen zu besudeln, auch aus diesem Grunde so manche mich betreffene Beleidigung von dieser Art zurechtzuweisen unter meiner Würde gehalten habe.

Den Erfinder des Gerüchts, daß ich der Verfasser der gedachten Aufsätze sey, erkläre ich demnach für einen schändlichen Verläumder.

Theresienfeld, bei Wienerisch-Neustadt,
im Mai 1830.

B. Petri.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
C. C. André und J. G. Elsner.

N°. 48. 1830.

159. Oekonomische Physik.

Wie läßt sich die Beschaffenheit eines bevorstehenden Winters vorhersagen?

Von Prof. Dr. Schön zu Würzburg.

Die Beantwortung dieser Frage, welche besonders das Interesse der Oekonomen im hohen Grade anspricht, wurde bekanntlich längst schon auf die mannigfachste Weise versucht. Allein bis jetzt war man noch nicht so glücklich, eine untrügliche, prognostische Regel dieser Art aufzufinden.

Wahrscheinlich hat der eben verflossene, so äußerst strenge und fast Alle überraschende Winter die Veranlassung gegeben, diesen Gegenstand auf's Neue zur Sprache zu bringen. Im Correspondenten von und für Teutschland (Nr. 94 v. 4. April 1830) und wahrscheinlich auch in andern Zeitungen wird folgende prognostische Regel aufgestellt:

„Ist 1) die mittlere Temperatur des Julius ganz oder sehr nahe gleich der des Augusts, so folgt ein mittelmäßiger Winter; ist 2) der Julius bedeutend kühler, als der August, so folgt ein lauer (gelinder) und 3) im entgegengesetzten Falle ein strenger Winter."

Da diese Regel nicht ohne Zuversicht dem Publikum mitgetheilt wurde, folglich die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit ihres Zutreffens zu beurtheilen ist: so habe ich es der Mühe werth gehalten, auf dem Grunde 22jähriger, zu Würzburg theils von dem verstorbenen Prof. Egell (von 1781 bis 1788), theils von mir (von 1813 bis 1830) in denselben Stunden (Morg. 7, Nachm. 2 und Ab. 9 Uhr) und mit gleichstimmenden Thermometern angestellten Beobachtungen jene zur Voraussage des Winters bestimmte Regel einer Prüfung zu unterwerfen. Aus derselben wird sich ergeben, in wie fern diese Regel, entweder wie sie ist, oder wie sie leicht anders gefaßt werden kann, für das Klima Teutschlands mit Wahrscheinlichkeit angewendet werden könne und dürfe.

Zu diesem Behufe habe ich die nachstehende Tabelle entworfen, welche die Resultate aus den vorhin bezeichneten Beobachtungen enthält. Zur Erklärung der Ansätze in dieser Tabelle bemerke ich: 1) Die mittlere Temperatur des Julius, August, Oktober und Dezember gehört dem in der Tabelle entsprechenden, zuerst-genannten Jahre (z. B. gleich im Anfange dem Jahre 1781) und die Temperatur des Januar und Februar dem mit jenem durch einen Strich verbundenen Jahre (im vorigen Beispiele dem J. 1782) an; 2) in der 4. Columne bedeutet das den Differenzen beigegebene Zeichen —, daß die Juli-Temperatur geringer, als die des Augusts sey; das Zeichen + aber bezeichnet das Gegentheil. Eine dritte Bemerkung folgt nach der Tabelle.

Digitized by Google

	Mittlere Temperatur im Juli	Mittlere Temperatur im August	Differenz	Mittlere Temperatur im Dez.	Mittlere Temperatur im Jan.	Mittlere Temperatur im Febr.	Mittel	nach der Regel		nach Erfahrung	Temperatur des Okt.
1781—82	16°,59	17°,09	−0°,50	+1°,72	+2°,79	+0°,10	+1°,54	gelind		gelind	+7°,71
1782—83	16°,60	15°,35	+1°,25	+1°,43	+3°,43	−1°,00	+1°,29	streng	1	gelind	6°,15
1783—84	19°,12	17°,73	+1°,39	−0°,23	−3°,84	+1°,34	−0°,91	a. streng		streng	8°,19
1784—85	17°,83	16°,13	+1°,70	+0°,61	−2°,70	−4°,20	−2°,09	b. streng		streng, spät	5°,25
1785—86	15°,20	14°,50	+0°,70	+1°,20	−0°,60	+0°,70	+0°,43	mittelmäßig		mittelmäßig	11°,50
1786—87	17°,00	15°,60	+1°,40	−2°,20	−0°,50	+2°,80	+0°,10	p. streng	2	mittelmäßig	8°,70
1787—88	15°,20	16°,60	−1°,40	+4°,30	−0°,60	−0°,80	+0°,97	gelind		ziemlich gelind	12°,59
1813—14	15°,67	14°,55	+1°,12	+1°,29	−1°,90	−3°,16	−1°,26	c. streng		streng	4°,84
1814—15	16°,27	14°,93	+1°,34	+3°,78	−2°,80	+3°,80	+1°,59	q. streng	3	gelind	8°,50
1817—18	14°,23	13°,47	+0°,76	+1°,24	+2°,48	+1°,69	+1°,80	mittelmäßig	4	gelind	6°,43
1818—19	16°,75	14°,75	+2°,00	−0°,63	+1°,91	+3°,29	+1°,52	streng	5	gelind	8°,49
1819—20	17°,31	16°,62	+0°,69	+0°,53	−2°,85	+1°,19	−0°,38	mittelmäßig	6	ziemlich streng	8°,13
1820—21	14°,51	16°,23	−1°,72	−0°,06	+1°,26	−1°,00	+0°,07	gelind	7	mittelmäßig	7°,46
1821—22	13°,59	14°,89	−1°,30	+4°,14	+1°,91	+3°,17	+3°,07	gelind		(sehr) gelind	7°,68
1822—23	16°,38	14°,42	+1°,96	−1°,58	−4°,65	+2°,68	−1°,18	d. streng		streng	9°,34
1823—24	14°,70	15°,72	−1°,02	+3°,25	+0°,88	+2°,18	+2°,10	gelind		gelind	7°,59
1824—25	15°,36	14°,90	+0°,46	+5°,37	+1°,98	+1°,41	+2°,92	mittelmäßig	8	gelind	8°,60
1825—26	15°,76	15°,31	+0°,45	+4°,29	−5°,53	+1°,35	+0°,04	mittelmäßig		mittelmäßig	7°,35
1826—27	17°,06	17°,13	−0°,07	+2°,65	−1°,20	−4°,45	−1°,00	mittelmäßig	9	strenger Spätwinter	9°,07
1827—28	16°,60	14°,48	+2°,12	+4°,81	+2°,22	+1°,68	+2°,90	streng	10	gelind	8°,35
1828—29	16°,16	13°,83	+2°,33	+2°,44	−3°,39	−1°,77	−0°,91	e. streng		streng	7°,37
1829—30	14°,81	12°,41	+2°,40	−5°,34	−6°,42	−2°,51	−4°,76	f. streng		(sehr) streng	6°,56
Mittel . .	16°,03	15°,30	+0°,73 = m.	+1°,50	−0°,81	+0°,38	+0°,36 = m'.	—		—	+7°,99 oder 8°.

Die oben versprochene dritte Bemerkung ist: Die zu prüfende Regel macht die Bestimmung der Beschaffenheit des Winters (ob mittelmäßig, gelind ꝛc. ?) von der Bestimmung sehr nahe gleicher, oder bedeutend verschiedener Temperaturen des Juli und August abhängig. Diese Bestimmung wird richtig und leicht gefunden mit Hülfe der beigesetzten Differenzen (in der 4. Columne) und des Mittels m = 0,73 (in der letzten Horizontalreihe unserer Tabelle). Weil z. B. bei 1785, 1824, 1825 die resp. Differenzen + 0,7; + 0,46; + 0,45 sich von jenem Mittel m = + 0,73 nur um 2 Zehntheile eines Grades entfernen, so sind die betreffenden Temperaturen des Juli und August als sehr nahe gleich zu betrachten, und daher die entsprechenden Winter nach der Regel als mittelmäßige überhaupt zu charakterisiren. Die nach jenen 3 + Differenzen nächst größere Differenz unserer Tabelle ist + 1°,12 bei 1813, welche das Mittel m nur um 0,39 oder um 4 Zehntheile eines Grades übertrifft; demungeachtet muß der folgende Winter vermöge der Regel die Benennung „streng" (überhaupt) bekommen. Denn jede der mittlern Temperaturen des Juli und August ist, als mittlere, aus 93 angestellten Beobachtungen abgeleitet; es entspricht also der Temperatur 15°,67 des Juli 1813 die Summe von 15,67 × 93, d. i. von 1457,31, und der Temperatur 14°,55 des August 1813 die Summe von 1353,15 Wärmegraden, folglich übertraf der Juli den August um die bedeutende Summe von 104 Graden. Wenn aber die Differenz jener Temperaturen mit dem Zeichen — angesetzt ist, wie gleich im Anfange der Tabelle —0°,5 für 1781, so findet man durch Addition von 0,5 zu dem Mittel m = 0,73, um wieviel jene Differenz —0,5 von dem Mittel m oder der Normaldifferenz in zu wenig abweicht; in unserm Falle um 1°,23; weswegen der Winter von 1781 auf 1782 mit Recht nach der Regel als gelind angesetzt wird. — Auf ganz ähnliche Weise rechtfertigt man die in der

Digitized by Google

Tabelle unmittelbar vermöge der über die Temperatur der Wintermonate angestellten Beobachtungen oder nach der Erfahrung gewählten Benennungen der Winter. Man vergleicht nämlich das einem einzelnen Jahre entsprechende Mittel, z. B. + 1°,54 für 1781 auf 82, mit dem Mittel m' aus allen jenen einzelnen Mitteln, nämlich mit + 0°,38, welche Temperatur für einen mittlern oder mittelmäßigen Winter spricht. Weil nun + 0,38 bedeutend übertroffen wird von + 1,54, so bekömmt der Winter von 1781 auf 82 nach der Erfahrung das Prädicat „gelind" u. s. w. — Es erhellt, daß auf diese Weise, wenn man nur eine hinreichende Anzahl von Jahren zum Grunde legen kann, alles Willkührliche oder Schwankende hinsichtlich der Wahl der für die treffenden Winter anzusetzenden Benennungen entfernt wird. Jedoch können eben jene Mittel m und m' wenigstens als Anhaltpunkte demjenigen dienen, der erst anfangen will, die Temperaturen des Julius und Augusts (etwa auch des Oktobers) zum Behufe der Voraussage der Beschaffenheit eines bevorstehenden Winters zu beobachten, wenn nur die Lage seines Beobachtungsortes nicht zu verschieden von Würzburgs Lage ist, und wenn er ein gutes, in freier Luft und im Schatten angebrachtes Thermometer täglich entweder einmal (z. B. um 2 oder 3 Uhr Nachmittags) oder besser zweimal (um die vorige Stunde und Morgens bei Sonnenaufgang) beobachtet. Die Summe dann aller z. B. im Julius beobachteten und notirten Wärmegrade durch 31 (bei einmaliger) oder durch 62 (bei täglich zweimaliger Beobachtung) dividirt, findet sich im Quotienten die gesuchte mittlere Temperatur des Julius.

Dieses vorausgeschickt, wird aus unserer Zusammenstellung der Resultate 22jähriger Beobachtungen Folgendes klar:

1) Unter 22mal traf die prognostische Regel 10mal, nämlich in den mit 1, 2, 3 . . . bezeichneten Fällen nicht ein, und zwar ließ sie 4mal (in den Fällen 1, 3, 5, 10) das gerade Gegentheil von dem vorhersagen, was wirklich eingetroffen war. Im Allgemeinen täuschte also die Regel bei uns fast eben so oft, als nicht, weswegen man ihr Zutreffen an und für sich als lediglich zufällig betrachten könnte.

Wollte man auch von den Fällen 6 und 9 wegsehen, in welchen Regel und Erfahrung doch noch ziemlich stimmen, so blieben immer noch 8 Fälle des Nichtzutreffens der Regel gegen 14 des Zutreffens; daher die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens der Regel nur $^{7}/_{15}$ oder $^{7}/_{11}$, d. i. man dürfte nur 7 gegen 4 oder fast das Doppelte gegen das Einfache zur Wette setzen, daß der nach der Regel vorausgesagte Winter auch wirklich eintreffe.

2) Die Vergleichung der Temperaturen des Oktobers mit den treffenden Wintern, wie sie wirklich Statt fanden, zeigt, daß den mittelmäßigen und gelinden Wintern fast immer auch eine entweder sehr hohe oder der Temperatur + 8° des Oktobers nahe kommende Temperatur entsprach; daß dagegen, wenn die Winter streng waren (den Winter von 1822—23 ausgenommen), auch die vorhergehende Oktober-Temperatur beträchtlich niedriger war, als die mittlere + 8°. Hierauf kann man denn den Vorschlag zu einer an der prognostischen Regel anzubringenden Verbesserung gründen, nämlich:

„Wenn der Julius nicht (ganz oder sehr nahe) um 2 Grade heißer ist, als der August, so betrachte man die Beschaffenheit des folgenden Winters noch als zweifelhaft, bis man auch die Oktober-Temperatur ausgemittelt hat. Findet man diese merklich höher, als die mittlere + 8°, so ziehe man den Unterschied von der bereits gefundenen Differenz der Temperaturen des Julius und Augusts ab. In dem Falle nun, daß der eben erhaltene Unterschied sehr nahe gleich ist der Normaldifferenz oder dem Mittel m = + 0°,73, wird man den treffenden Winter nicht als streng, sondern höchstens als mittelmäßig ansetzen oder vorausverkünden. Beispiel: Bei dem Jahre 1786—87 findet sich hinsichtlich des Jul. und Aug. die Temperaturdifferenz + 1°,4, die nicht ganz um 0,7 höher, als das Mittel 0,73 ist; zugleich ergibt sich die Oktober-Temperatur + 8°,7 um 0,7 höher, als das Mittel + 8°. Zieht man daher dieses 0,7 von + 1,4 ab, so wird der Unterschied 0,7 fast ganz gleich der Normaldifferenz 0,73, weswegen der Winter von 1786 auf 87 höchstens als mittelmäßig wäre bezeichnet worden. Dasselbe ist der Fall bei 1814—15."

Vermöge dieser angebrachten Verbesserung und von den unter 1. bemerkten Fällen (6 und 9) weggese-

Digitized by Google

hen, blieben nur noch 6 Fälle des Nichtzutreffens der prognostischen Regel; man könnte also die Wahrscheinlichkeit ihres Zutreffens gleich $^{6}/_{12}$ oder $^{8}/_{11}$, d. i. 8 gegen 3, oder fast das Dreifache gegen Eins zur Wette setzen, daß der nach der Regel vorausbestimmte Winter eintreffen werde.

3) Wenn man wieder vom Falle 9 (wegen des Spätwinters) absieht, so ergibt sich aus der Betrachtung der 6 einzigen Fälle (a b c d e f), in welchen wirklich strenge Winter eintrafen und zugleich auch die Regel mit der Erfahrung übereinstimmt, daß man so schließen dürfe:

„So oft ein strenger Winter wirklich Statt findet, so oft ist auch der vorhergehende Julius bedeutend heißer, als der August, — aber, wegen der Fälle 1, 2, 3, 5, 10, nicht umgekehrt, daß nämlich, wenn das Letztere Statt findet, auch ein strenger Winter folge."

Der erste Schluß zeigt, wie die Erfahrung irgend einen Beobachter auf die Aufstellung der fraglichen prognostischen Regel leiten konnte, sobald demselben eine solche hinreichende Anzahl von Beobachtungen mangelte, welche ihn hätte belehren können, daß er die Sätze jenes Schlusses nur mit äußerst geringer Wahrscheinlichkeit geradezu gegeneinander vertauschen dürfe.

In der That liegen die Temperaturen des Julius und Augusts fast für alle, besonders für südlichere Erdorte sich zunächst, und zwar gewöhnlich so nahe, daß, wie es scheint, der beträchtliche Abfall der Augustwärme eines Jahres gegen die des Julius eine immer größere Abnahme der Wärme, als es gewöhnlich ist, in den folgenden Monaten und somit einen strengen Winter erwarten läßt. Allein aus dem vorhin Gesagten geht klar hervor, von welcher kleinen Wahrscheinlichkeit, wenigstens für das Klima Teutschlands, eine solche Erwartung begleitet werde.

4) Die prognostische Regel enthält eigentlich 3 Regeln, deren jede gegen die Erfahrung verstößt. Um daher die Gesammtzahl (10) dieser Verstöße möglichst zu vermindern, fasse man die ohnedieß nur durch kleine Differenzen der Zahlenresultate aus den Beobachtungen bedingten Ausdrücke „gelind, mittelmäßig, ziemlich gelind, ziemlich streng" durch das einzige Wort „nichtstreng" zusammen und stelle die Regel so:

„Wenn die Temperatur des Julius der des Augusts entweder gleich, oder nur fast um 1 Grad höher oder sogar niedriger ist, als die Augustwärme, so wird der unmittelbar folgende Winter nicht streng seyn."

Diese Regel, nach welcher man keinen strengen, d. i. einen solchen Winter vorausverkünden will, der sich besonders durch lange, nur wenig unterbrochene Dauer auszeichnet, und nach welcher man daher alle Fälle, in welchen der Julius um 1 Grad und darüber heißer, als der August ist, unberücksichtigt oder zweifelhaft läßt, stimmt in allen Fällen unserer Tabelle (vom Falle 9 wieder abgesehen) mit der Erfahrung; sie dürfte daher für Teutschland einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben.

5) Strenge Spätwinter, in welchen die eigentliche, anhaltende und zugleich durch hohe Kältegrade sehr empfindliche Winterkälte erst auf den Februar zusammengedrängt ist, wie im J. 1827, können, als ganz außergewöhnliche Erscheinungen, nicht zum Gegenstande einer Vorausverkündigung gemacht werden. Daher das Absehen vom Falle 9.

Dagegen zeigt unsere Tabelle, daß 6 ganz oder ziemlich strenge Winter gegen 9 gelinde oder ziemlich gelinde wirklich eintrafen, jene sich also zu diesen (der Anzahl nach) verhalten wie 6 zu 9 oder wie 2 zu 3. Wünscht man wegen dieses beträchtlichen Verhältnisses denn doch eine Regel zur Vorausbestimmung eines strengen Winters zu besitzen, so können folgende Regeln dienen, nachdem man die unter 2. angeführte Verbesserung in den geeigneten Fällen zuvor anzuwenden versucht hat:

a) Wenn der Julius über 2 Grade heißer als der August und zugleich die Oktober-Temperatur desselben Jahres kleiner ist, als das aus mehrjährigen Beobachtungen abgeleitete Mittel (in unserer Tabelle + 7°,99 oder 8°) —; oder

b) wenn bei einer höhern Julius-Temperatur überhaupt zugleich die Oktober-Temperatur viel (um 2 — 4 Grade) niedriger ist, als eben jenes Mit-

Digitized by Google

tel (+ 8°), so folgt mit großer Wahrscheinlichkeit ein strenger Winter.

Mit Hülfe dieser Regeln werden die 4 mit beef in der Tabelle bezeichneten Fälle (strenge Winter), und mittels der angebrachten Verbesserung die 2 Fälle p q (nichtstrenge Winter) richtig gedeutet. Allein man sieht auch, daß man in den 5 Fällen 1 a 5 d 10 unserer Tabelle weder durch die versuchte Verbesserung, noch durch jene beiden Regeln etwas entscheiden könne, daß folglich diese Fälle lediglich als zweifelhaft betrachtet werden müssen.

6) Indessen habe ich schon in mehrern Jahren die Erfahrung gemacht, daß ein frühzeitiger und kalter Winter eintraf, wenn um die Mitte des Oktobers sich eiskalte Stürme mit Regen, Schnee und Hagel oder Gräupeln zeigten.

Daß diese Erfahrung, auf deren Grund ich auch den verflossenen Winter (1829—30) im Allgemeinen richtig vorhergesagt hatte, sich auch für die Folge bewähren dürfte, dafür scheint der unserer Tabelle entnommene Umstand zu sprechen, daß nämlich die beobachtete Oktober-Temperatur eines Jahres, wenn sie um 2—4 Grade das Mittel 8° übersteigt, eher auf einen gelinden oder mittelmäßig kalten Winter; dagegen wenn jene Temperatur um eben so viel Grade niedriger ist, als jenes Mittel, eher auf einen strengen Winter schon an und für sich schließen läßt. Ich wünsche daher, daß Oekonomen und Witterungsbeobachter diese Erfahrung nicht unbeachtet lassen mögen.

Schließlich bemerke ich ausdrücklich: Da die von mir unter 4. und 5. zur Vorherbestimmung der Beschaffenheit eines bevorstehenden Winters gegebenen Regeln sich auf die Resultate nur 22jähriger Beobachtungen stützen, so können sie durchaus nicht als untrüglich, vielmehr lediglich als Vorschläge betrachtet werden, welche der verständige Landwirth mit Hülfe der wenigen Beobachtungen, die er jährlich in den 3 Monaten Juli, August, Oktober entweder selbst anstellt oder deren Mittheilung er sich von einem tüchtigen Beobachter seiner Umgebung erbittet, zu dem Ende benützt, um noch zur rechten Zeit die für ihn ersprießlichsten Maßregeln zu ergreifen.

Hier heißt es: Prüfet Alles und das Wahrscheinlichste behaltet!

Schafzucht. Landwirthschaftliche Statistik.

Wollverhältnisse in Frankreich.

(Beschluß von Nr. 42.)

Betrachten wir itzt näher das Sinken der Wollpreise, das, wie wir oben gesehen, 25 % betrug.

Wenn wir auch den Werth der gegenwärtig in Frankreich verbrauchten Wollen nicht höher, als auf 100 Millionen annehmen wollen, so erhalten sie doch nach der Verarbeitung einen Werth von etwa 300 Millionen. Kommt in runder Zahl auf den Kopf 10 Fr.

Nach den Auskünften, die wir uns von den achtungswürdigsten Fabrikanten verschafft haben, sind die Preise der Wollenzeuge von 1820 bis auf den heutigen Tag um 25 % gefallen, so daß ein Zeug, von welchem die Elle 1820 noch 20 Franken kostete, dermalen um 15 Fr. zu haben ist.

Der ganze Betrag der verarbeiteten Wolle, welcher dermalen den Werth von 300 Millionen Franken kostet, wäre also 1820 400 Millionen werth gewesen.

Durch das Sinken des Werths des rohen Stoffs und die Verminderung des Arbeitslohns ist also den französischen Consumenten ein reeller Gewinn von 100 Millionen zu Theil geworden.

Da die Zahl der Grundeigenthümer und Landwirthe mehr als die Hälfte der Gesammtbevölkerung ausmacht, so folgt, daß das Herabgehen der Wollpreise und des Arbeitslohns für die ackerbauende Klasse durch einen höhern Gewinn von 50 Millionen auf den bloßen Wollzeugverbrauch ausgeglichen wird.

Gewinn der Landwirthe beim Einkauf ihrer Wollwaaren wegen wohlfeilen Preises . .	50 Mill.
Verlust wegen herabgegangener Wollpreise 25 .	
Differenz	25 Mill.

Diese 25 Millionen kommen dem Landwirth und seinem Wohlstande zu gut, und deuten keineswegs auf zunehmendes Elend.

Digitized by Google

Bei genauerer Untersuchung der Ursache des Sinkens der Preise der Wollwaaren würde sie sich in der Concurrenz anderer Gewerbe und namentlich der Baumwollenwaaren finden.

Im J. 1812, Dank sey es den enormen Zöllen (3 Fr. auf's Pfund), mit welchen die kaiserliche Regierung die rohe Baumwolle belastete, stand dieser rohe Stoff viermal höher im Preise, als itzt. Und das Resultat?

In demselben Jahre konnten die französischen Fabriken 10 Millionen (?) Kilogr. Baumwolle verarbeiten. Frankreich verbrauchte 14 Mill.; heute verbraucht es 28 Mill., die halb so viel kosten, als die 14 Mill. von 1812.

Die Franzosen bekleiden sich also itzt um den halben Preis mit doppelt so viel und weit besser gearbeiteten Baumwollenzeugen.

Muß man sich nun wohl wundern, wenn bei einem solchen schönen Erfolge des Friedens und der Fortschritte der Industrie die Wollbekleidung ebenfalls um 25 % wohlfeiler zu stehen kömmt? Muß man sich nicht vielmehr wundern, daß sie nicht noch wohlfeiler zu haben ist?

Seide und Seidenwaaren, so wie Hanf- und Flachs-Leinwand, sind gleichfalls seit 1812 im Preise herabgegangen.

Was für einen Erfolg würden Maßregeln, welche die Einfuhr fremder Wolle unmöglich gemacht hätten, hervorgebracht haben? Hätten sie die inländische Wolle vertheuert, so würden die Wollwaaren nur in eine um so nachtheiligere Concurrenz mit den Hanf-, Seiden- und Baumwollen-Fabrikaten gerathen seyn. Der Verbrauch der Wollwaaren würde, statt zuzunehmen, sich gemindert haben, und Frankreichs Landwirthschaft würde in eben den Maßregeln, welche falsche Illusionen ihm als Quelle des Reichthums vorspiegelten, sein Verderben gefunden haben.

Baron Morogues beklagt die großen Summen, welche für eben die fremden Wollen, die er bei uns selbst erzeugt wünschte, ins Ausland gehen, und findet darin die Ursache der Verluste, welche die französischen Landwirthe seit 1823 erfahren haben. Dieß verdient eine nähere Beleuchtung.

Schafe.

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr
1824	17,125	208
1822	53,941	377
1823	121,069	143,409
1824	165,599	126,051
1825	200,207	96,642
1826	201,270	89,546
1827	211,157	209,328
1828	206,813	59,566
Gesammt-Einfuhr	1,177,181	
— Ausfuhr	725,107	
	452,074	

Frankreich hat also in 8 Jahren nur 452,074 Schafe mehr ein-, als ausgeführt. Diese Zahl, gleich ⁷/₁₀₀ unserer Schafe, kann keinen nachtheiligen Einfluß auf diesen Theil unserer Landwirthschaft äußern.

Dabei ist zu bemerken, daß unter dieser Einfuhr ein großer Theil Merinos und langwolliger, zur Veredlung unserer Heerden nothwendiger Schafe mit begriffen sind. Wenn Herr v. Morogues der Einfuhr fremder Wolle die Noth zuschreibt, in welche seit 1823 die französischen Schafzüchter gerathen sind, so scheint er die vor der Restauration Statt gehabte Einfuhr nicht für nennenswerth zu halten; denn er erwähnt ihrer nicht.

Wir wollen hier die Uebersicht und den Werth der von 1823—1828 incl. ein- und ausgeführten Wolle geben, damit man Beides mit der Einfuhr vor der Revolution vergleichen könne.

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr
1823	12,371,000 Fr.	2,090,000 Fr.
1824	9,543,000 «	717,000 «
1825	13,057,000 «	3,024,000 «
1826	8,031,000 «	4,727,000 «
1827	12,313,000 «	1,750,000 «
1828	15,824,000 «	1,527,000 «
	71,499,000 Fr.	13,835,000 Fr.

Durchschnittswerth in diesen 6 Jahren:

Einfuhr . . 11,916,500 Fr.

Ausfuhr . . 2,905,833 «

Unterschied 9,010,657 Fr.

Digitized by Google

Wollte man das Jahr 1822 noch mit in Rechnung bringen, so würde sie also ausfallen:

	Einfuhr	Ausfuhr
1822	24,305,000 Fr.	1,816,000 Fr.
1823—28 . . .	71,499,000 «	13,835,000 «
Ueberh. in 7 Jahren	95,804,000 Fr.	15,651,000 Fr.
Für 1 Jahr . . .	13,686,300 Fr.	2,236,000 Fr.
	2,236,000 «	

Unterschied 11,450,300 Fr.

Vor der Revolution übertraf, nach Chaptal, in den Jahren 1787, 88 und 89 im jährlichen Durchschnitt die Einfuhr die Ausfuhr um 14,050,307 Fr. Heute verarbeitet Frankreich doppelt so viel Wolle, als in jenen 3 Jahren durchschnittlich, und doch ist die Einfuhr der fremden Wolle von 14 Millionen auf 11,450,000 Fr. herabgegangen.

Unrichtig ist daher die Behauptung, daß vermehrte, starke Einfuhr fremder Wolle von 1823, ja von 1822 bis 1828 die Noth verursacht hätte, über welche die Schafzüchter klagen, weil diese Einfuhr geringer ist, als zu jener Zeit, wo die französische Bevölkerung um 7 Millionen schwächer war und wir um die Hälfte oder höchstens zwei Drittel so viel Schafe zählten, als dermalen.

Herr v. Morogues beschuldigt die Fabrikanten der Sucht, nur ihren Absatz ins Ausland zu vermehren, welcher Zweck aber durch die Fortschritte der ausländischen Industrie im Landbau und der Fabrikation vereitelt werde, und dennoch verlangen sie, um ihn zu erreichen, daß ihnen der Landwirth große Opfer bringen solle. Vielmehr müsse man diesem aufhelfen und daher allen Verkehr in Wolle, Wollwaaren und Schafen mit dem Auslande aufgeben.

Dupin aber ist der Meinung, man soll weder die Fabriken dem Landbau, noch diesen jenen aufopfern, sondern allen Zweigen der Industrie den Schutz angedeihen lassen, der sich auf Freiheit, Billigkeit und die Fortschritte in den landwirthschaftlichen, technischen und Handelskenntnissen gründet. Er setzt dem Raisonnement des Herrn von Morogues folgende Thatsachen des Jahres 1829 nach officiellen Daten entgegen:

	Einfuhr	Ausfuhr
Schafe u. Lämmer	3,731,853 Fr.	805,335 Fr.
Wolle . . .	15,824,000 «	1,527,000 «
Wollzeuge . .	2,227,000 «	25,705,000 «
	21,782,853 Fr.	28,037,335 Fr.

Nach der alten Lehre von der Handelsbilance stände sie hiernach mit 6 Millionen zu Gunsten Frankreichs, was nicht zu verachten wäre.

Wir wollen aber lieber das Totale der Ein- und Ausfuhr erwägen:

Einfuhr .	21,782,853 Fr.
Ausfuhr .	28,037,335 «
	49,820,188 Fr.

Dazu noch für etwa 5 Mill. Artikel, welche der Handschuhmacher, Pergamentbereiter und Weißgerber durch ihre Industrie aus Schafhäuten, die sie dem Landwirthe abkaufen, bereiten und ins Ausland verkaufen: so kommt eine Summe von 54,880,188 Fr. heraus, welche durch die Schafe in Umlauf gesetzt und in den Handelsverkehr gebracht werden — ungefähr der zwölfte Theil von Frankreichs Gesammt- und Welthandel, und diese müsse man, heißt es, opfern, um mehr Schafe auf französischem Boden halten zu können.

Sehen wir itzt, um wie viel mehr Wolle ein-, als ausgeführt wird:

Wolle roh eingeführt	15,824,000 Fr.
— verarbeitet	700,000 «
	16,524,000 Fr.
Davon ab den dem Staate zu entrichtenden Zoll	5,508,000 «
Bleibt für den eigentlichen Wollwerth	11,016,000 Fr.
Wolle roh ausgeführt	1,527,000 Fr.
— verarbeitet	8,568,333 «
	10,095,333 Fr.

Man sieht, daß die Handelsbilance etwa 1 Million beträgt, wenn man den Zollbetrag abzieht, und man muß ihn abziehen; denn wenn für die ausländische Wolle nicht 5,508,000 Fr. Zoll entrichtet würden, so müßte diese Summe durch die Nationalproduction bezahlt werden.

Digitized by Google

Rechnen wir noch zu diesen . . . 10,095,333 Fr.
für die verarbeiteten Häute, Bedarf
zu Handschuhen ꝛc. . . . . 2,500,000 „
12,595,333 Fr.,

so ist die Bilance gegen den Werth der eingeführten rohen Wolle überflüssig ausgeglichen, und die Landwirthschaft Frankreichs leidet weder durch die Fabriksindustrie, noch durch den Handel. Ihre Noth rührt nicht vom Handel her, und ist geringer, als man sich eingebildet. Auch kann ihr leicht abgeholfen werden. Das Sinken der Wollpreise, worüber die Schafzüchter klagen, findet noch weit mehr bei andern Nationen Statt, mögen sie Fabriken betreiben oder nicht, als natürliche Folge der vermehrten Production, daß man in großen Staaten, wo Ueberfluß an Boden ist, neues Land zu Weiden bestimmt hat, indeß man bei uns in einer großen Zahl von Departements die Brache abgeschafft.

Damit der Landwirth in Frankreich ohne Nachtheil das Fallen der Wolle aushalte, muß er Zucht, Nahrung und die Gesundheitspflege der Schafe weit ökonomischer und verständiger einrichten; er muß bei den verschiedenen Racen, die er zieht, weit mehr die Natur des Bodens und die Bedürfnisse der Industrie berücksichtigen.

Zur Beförderung dieses Zwecks muß mit allem Lobe des seit einigen Jahren in Paris errichteten Vereins zur Verbesserung der Schafracen und Wolle erwähnt werden. Er hat dafür schon viel gethan, kann noch Vieles leisten.

Auch Grignon macht uns viele Hoffnungen, und die königlichen Schäfereien, die so viel geleistet haben, um bei uns die Merinos einheimisch zu machen und durch diese unsere Landschafe zu veredeln, dürfen nicht vergessen werden.

Für langwollige Schafe, deren Wolle uns für glatte Zeuge so nöthig ist, sollte eben so viel gethan werden, wie für Einführung der Merinos. England verdankt ihnen einen großen Theil seines Reichthums; sie sollten eingeführt und vermehrt werden. Hier ist das wahre Feld für Wissenschaft und Industrie, durch dessen Anbau mehr gewonnen werden wird, als durch hohe Zölle und Verbote, in deren Schatten der Schafzüchter in sorgloser Trägheit einschlummern würde.

160. Debatten und Berichtigungen.

Ueber Persönlichkeiten in öffentlichen Blättern.

Ich bedaure, in Nr. 21 d. J. Art. 68 der Oek. Neuigk. einen Aufsatz zu finden, welcher grobe Persönlichkeit gegen Hrn. Schnetger auf Machern bei Leipzig enthält, ein Mann, der in der ökonomischen Welt und in ganz Teutschland als einer der vorzüglichsten Schafzüchter, von dem selbst Thaer gelernt, verehrt wird. Ich soll zu dieser Beleidigung Veranlassung gegeben haben; darum ist es auch an mir, so wenig ich geneigt und geboren bin, an dergleichen Debatten Antheil zu nehmen, die Vertheidigung des Beleidigten zu übernehmen.

Bei dem Schlusse der Debatte mit Herrn Baron von Bartenstein in Nr. 10 d. J. sprach ich auch von den Schaftäuscherkünsten, die man übt, um einer oft werthlosen Sache Autorität zu geben. Ich gab als Beleg nachstehende Anekdote: „Es hatte ein renomirter Schafhändler eine Heerde „Electoralschafe in Baiern aufzustellen und sprach auch bei „Hrn. Schnetger um käufliche Schafe an, und als er da „abgewiesen wurde, so kaufte er bei den Bauern in Ma„chern. Nun paradiren diese Bauernschafe mit Fug und Recht „als Schafe aus Machern in Baiern."

Herr Max, nun Freiherr von Speck glaubt sich dadurch absichtlich getroffen, und erklärt bedingt Hrn. Schnetger für einen unverschämten Lügner und Verläumder, indem er unbefugt voraussetzt, daß Hr. Schnetger die Anekdote auf den Frhrn. v. Speck gesagt haben wollte. Doch wo steht in obiger Anekdote geschrieben, daß dieselbe den Frhrn. v. Speck treffen soll? Es war nur von einem Schafhändler die Rede. *) Der Mann von Welt und Ehre erlaubt sich aus Vermuthungen keine öffentliche persönliche Beleidigung. — Wenn sich der Frhr. v. Speck selbst als getroffen anklagt, so hat er auch den Beweis zu führen, daß er unschuldig und auch wirklich gemeint, ja obschon nirgends genannt, persönlich beschrieben, doch genannt sey. In diesem Fall hat Baron v. Speck mit mir zu rechten. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß Hr. Schnetger auf Machern, als ein in ganz Teutschland hochgeachteter Kaufmann, Rittergutsbesitzer und rationellster Schafzüchter Sachsens, deshalb verlieren kann, weil Hr. Baron v. Speck mit ihm nicht Umgang pflegt. Jeder hat sein eigenes Verdienst, und wir erkennen das des Frhrn. v. Speck so willig an, als wir das des Hrn. Schnetger auf Machern gegen öffentliche Beleidigung und erzwungene Voraussetzung in Schutz zu nehmen berechtigt sind. Hr. Baron v. Speck hat nun ein höheres Ehrengericht, und will sich der Freiherr nicht selbst beleidigen, so möge er bei persönlicher Berührung darauf Rücksicht nehmen.

J. M. Frhr. v. Ehrenfels.

*) Schafhändler, die Schafe nach Baiern suchten, waren, nach eingegangenen Nachrichten, mehrere in und um Machern. Ehrenfels.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google